JAHRBUCH

DER ÖSTERREICHISCHEN

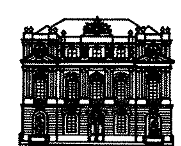
BYZANTINISTIK

Herausgegeben

von

HERBERT HUNGER

29. BAND



VERLAG
DER ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
WIEN 1980

JAHRBUCH DER ÖSTERREICHISCHEN BYZANTINISTIK

Herausgegeben von der Kommission für Byzantinistik der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien unter der Leitung von Prof. Dr. H. Hunger.

Redaktion: Dr. Wolfram Hörandner
Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien,
A-1010 Wien, Postgasse 7—9

FORTSETZUNG DES JAHRBUCHES DER ÖSTERREICHISCHEN BYZANTINISCHEN GESELLSCHAFT

Gedruckt mit Unterstützung durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung

— ISSN 0378—8660

In der Garmond Modern Extended gedruckt bei E. Becvar, A-1150 Wien

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Besprechungen

SIGLENVERZEICHNIS

AAA	Acta Apostolorum Apocrypha
AASS	Acta Sanctorum
ABME	Ἀρχεῖον τῶν Βυζαντινῶν Μνημείων τῆς Ἑλλάδος
ABSA	Annual of the British School at Athens
ACO	Acta Conciliorum Oecumenicorum
AnBoll	Analecta Bollandiana
BBA	Berliner Byzantinistische Arbeiten
BCH	Bulletin de Correspondance Hellénique
BHG	Bibliotheca Hagiographica Graeca
BKV	Bibliothek der Kirchenväter
BNJ	Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher
BollGrott	Bollettino della Badia Greca di Grottaferrata
BSl	Byzantinoslavica
BV	Byzantina Vindobonensia
Byz	Byzantion
BZ	Byzantinische Zeitschrift
CAG	Commentaria in Aristotelem Graeca
CFHB	Corpus Fontium Historiae Byzantinae
CIC	Corpus Iuris Civilis
CIG	Corpus Inscriptionum Graecarum
CIL	Corpus Inscriptionum Latinarum
CPG	Clavis Patrum Graecorum
CSCO	Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium
CSEL	Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum
CSHB	Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae
DACL	Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne et de Liturgie
DChAE	Δελτίον τῆς Χριστιανικῆς Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας
DHGE	Dictionnaire d'Histoire et de Géographie Ecclésiastiques
DIEE	Δελτίον τῆς Ἱστορικῆς καὶ Ἐθνολογικῆς Ἑταιρείας τῆς Ἑλλάδος
DOP	Dumbarton Oaks Papers
DOS	Dumbarton Oaks Studies
DOT	Dumbarton Oaks Texts
EEBS	Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν
EkklAl	Ἐκκλησιαστικὴ Ἀλήθεια
EO	Échos d'Orient
ΕΦΣ	Ὁ ἐν Κωνσταντινουπόλει Ἑλληνικὸς Φιλολογικὸς Σύλλογος
GCS	Die griechischen christlichen Schriftsteller
GRBS	Greek, Roman and Byzantine Studies
Hell	Ἑλληνικά
IG	Inscriptiones Graecae
IRAIK	Izvěstija Russkago Archeologičeskago Instituta v Konstantinopolě
JbAC	Jahrbuch für Antike und Christentum

JHSt Journal of Hellenic Studies
JÖB Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik (1969ff.)
JÖBG Jahrbuch der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft (1951—1968)
JRSt Journal of Roman Studies
LSJ Liddell—Scott—Jones
LThK Lexikon für Theologie und Kirche
Maked Μακεδονικά
MGH Monumenta Germaniae Historica
MIÖG Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung
MM Miklosich-Müller, Acta et diplomata graeca medii aevi
MMB Monumenta Musicae Byzantinae
NE Νέος Ἑλληνομνήμων
OC Orientalia Christiana
OCA Orientalia Christiana Analecta
OCP Orientalia Christiana Periodica
OrChrist Oriens Christianus
PG Patrologia Graeca
PL Patrologia Latina
PO Patrologia Orientalis
RAC Reallexikon für Antike und Christentum
RB Reallexikon der Byzantinistik
RbK Reallexikon zur byzantinischen Kunst
RE Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft
REArm Revue des Études Arméniennes
REB Revue des Études Byzantines
REG Revue des Études Grecques
RESEE Revue des Études Sud-Est Européennes
ROC Revue de l'Orient Chrétien
ROL Revue de l'Orient Latin
RSBN Rivista di Studi Bizantini e Neoellenici
SBN Studi Bizantini e Neoellenici
SC Sources Chrétiennes
Script Scriptorium
SIFC Studi Italiani di Filologia Classica
SK Seminarium Kondakovianum
StT Studi e Testi
TAPA Transactions of the American Philological Association
ΘΗΕ Θρησκευτικὴ καὶ Ἠθικὴ Ἐγκυκλοπαιδεία
TM Travaux et Mémoires
TU Texte und Untersuchungen
VV Vizantijskij Vremennik
WBS Wiener Byzantinistische Studien
WSt Wiener Studien
ZDMG Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft
ZMNP Žurnal Ministerstva Narodnago Prosvěščenija
ZRVI Zbornik Radova Vizantološkog Instituta

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

ERNST GAMILLSCHEG

HELMUT BUSCHHAUSEN

IVANKA NIKOLAJEVIĆ

ANN WHARTON EPSTEIN

IRMGARD HUTTER

MANFRED KERTSCH / GRAZ

PHILOLOGISCHE NOTIZEN ZU GREGOR VON NAZIANZ

Die folgenden Lesefrüchte sollen einen kleinen Beitrag zur Quellenforschung und Kenntnis der literarischen Tradition im Werke des kappadokischen Kirchenvaters bieten.

I. Gregor und Empedokles

Plutarch zitiert in seinen *Aetia physica* c. 19, 916 D den Empedokles-Vers (fr. 89) γνοὺς ὅτι πάντων εἰσὶν ἀπορροαὶ ὅσσ' ἐγένοντο mit der Bemerkung: οὐ γὰρ ζῴων μόνον οὐδὲ φυτῶν οὐδὲ γῆς καὶ θαλάττης, ἀλλὰ καὶ λίθων ἄπεισιν ἐνδελεχῶς πολλὰ ῥεύματα καὶ χαλκοῦ καὶ σιδήρου· κτλ. Dem Ganzen liegt die Zeugungskraft des empedokleischen ἔρως zugrunde, wie das schön eine Stelle aus unserem Gregor zeigt, und zwar in Carm. I, 2, 1 (In laudem virginitatis)[1], v. 239—246:

Τῷ δ' ἐπὶ δεσμὸς ἔρωτος, ἐπεὶ καὶ γαῖα καὶ αἰθὴρ
240 καὶ πόντος τεκέεσσι, γάμου δώροισι, τέθηλεν.
Εἰ δ' ἐτεὸν φοίνιξι πόθου νόμος ὑψικόμοισι[2]
μιγνυμένους θῆλύν τε καὶ ἄρσενα εἴαρος ὥρῃ
ἐρνοκόμων παλάμῃσι βρύειν βοτρυώδεα καρπόν,
εἰ δὲ καὶ ἐκ δυάδος λιθάκων λίθος εἰς ἓν ἰούσης
245 τίκτεται, ὡς ἐνέπουσι λίθων ἐπιίστορες ἄνδρες,
ἔστι καὶ ἀψύχοισι γάμος καὶ δεσμὸς ἔρωτος[3].

Es liegt auf der Hand, daß hier Gregor ziemlich genau die von Plutarch aus Empedokles referierte Lehre von der genetischen Vermehrung unbeseelter Körper vorträgt. Für die bei Plutarch generell herangezogenen „Gewächse" (φυτῶν) tritt bei Gregor als spezifisches Beispiel die Palme ein[4].

---

[1] *PG* 37, 540f.

[2] Bereits die Mauriner verweisen zu dieser Überlieferung auf Plin., hist. nat. XIII 4 (in modernen Ausgaben: XIII 6, 26sqq.; vgl. besonders § 31). Auch Philostratos, Imag. I 9 (vol. II 308, 22sqq. KAYSER), trägt diese Anschauung vor.

[3] Vgl. sonst etwa noch *PG* 37, 1506, 2f.: Εἷς νόμος οὗτος ἄνωθεν, ὁμῶς μερόπων ἀλόγων τε, | κάμπτεσθαι φιλότητι ... und vs. 12: Φίλτρῳ γὰρ συνέδησε φύσις τοκέας τε γόνους τε | κτλ.

[4] Im übrigen vgl. unsere „Bildersprache bei Gregor von Nazianz" (*Grazer Theol. Stud.* 2). Graz 1978, 62f., A. 5, wozu vorstehende Beobachtung als Ergänzung gedacht ist. Zum Empedokles-Fragment s. auch: J. BOLLACK, Empédocle III/2. Paris 1969, 566sqq.

Ein Nachhall dieser empedokleischen Lehre liegt auch bei einem gewissen Klearchos[4a] vor, den Themistios in der Paraphrase zu Aristot., De anima III (CAG V/3, p. 41, 36—37 Heinze), zitiert: ... καὶ γεννᾶν τινὲς λίθοι λέγονται, ὡς Κλέαρχός φησιν.

II. Gregor und Maximos von Tyros

Maximos erklärt in seinem Traktat Πῶς ἄν τις ἄλυπος εἴη, c. XXVIII 2d (p. 334 Hobein), „ein Schmerz übertrage sich so schnell vom kranken Körperteil auf den gesunden[4b], daß man es schon beim bloßen Anstoßen der Zehen merkt; von den Fingernägeln zum Kopf, wie man sagt, läuft der Schmerz in kurzer Zeit. Glaubst du etwa, das wäre möglich, wenn nicht die Seele den ganzen Körper allseits ergriffen hätte, mit dem sie ja vermischt ist, wie das Licht mit der Luft?“ (... ἀνακεκραμένη αὐτῷ, καθάπερ τὸ φῶς τῷ ἀέρι;)[5]. Dem ist ein Passus aus Gregor gegenüberzustellen, or. 28, 13, PG 36, 41 C[6], wo der Theologe — freilich in anderem Zusammenhang: es geht um das begriffliche Erfassen der Natur Gottes — die rhetorische Frage stellt: „Sind nicht Hauch, Feuer, Licht, Liebe und Weisheit, Gerechtigkeit, Geist, Wort und ähnliche Ausdrücke Namen der ersten Natur? Und nun: Kannst du dir einen Hauch ohne Bewegung und Ausgießung vorstellen? Ein Feuer, das unabhängig vom Brennstoff ist, das nicht auflodert, das ohne eigene Farbe und Gestalt[7] ist? Ein Licht, das nicht mit Luft vermischt ist, das getrennt ist von dem, der es erzeugt hat (*sic*) und ihm seinen Glanz verleiht?“ (φῶς οὐκ ἀέρι σύγκρατόν τε καὶ ἀφετὸν τοῦ οἷον γεννῶντός τε καὶ φωτίζοντος;). Gregor will sagen, daß wir uns beim Gebrauch dieser Begriffe in Verbindung mit Gott nie von deren jeweiligem stofflichen „Substrat“ loslösen können, um sie *an sich* bzw.

[4a] Es handelt sich wohl um den Peripatetiker; s. W. Kroll, *RE* XI 1, 580—583 s. v. Nr. 11; H. Dörrie, Der kleine Pauly 3, 228 s. v. 5.

[4b] Vgl. auch Themistios, or. 8, 117c (I 176 Downey); etwas modifiziert: Gregor v. Nazianz, or. 4, 75, *PG* 35, 600C, wozu noch Gregor v. Nyssa, C. Eunom. I, 10 (vol. I, 25, 16—19 Jaeger), zu stellen ist.

[5] Hobein verweist hierzu auf c. VII 1 e (p. 76); wir wegen eines ähnlichen Vergleichs auf c. I 3b (p. 5).

[6] Entspricht S. 88f. der Ausg. von J. Barbel, Gregor von Nazianz: Die fünf theologischen Reden. Düsseldorf 1963.

[7] Vgl. die Theorie Plotins: „Die erste Farbe ist das Feuer (Enn. I 6; 3, 24sqq.), in dieser Farbe der Verbrennungsprozesse geschieht der Übergang vom reinen, unsichtbaren Licht in die Sichtbarkeit.“ (Nach Ch. Th. Wagner, Die vielen Metaphern und das eine Modell der plotinischen Metaphysik. Diss. Heidelberg, Berlin 1957, 34.) Im übrigen s. unten, A. 16.

transparent zu denken[7a], wie es beim Versuch, Gott qualitativ zu bestimmen, eigentlich zu postulieren wäre. „Soll man deswegen diese Bezeichnungen nicht beiseite lassen“, gibt er wenig später (col. 44 A) zu bedenken, „um die Gottheit in sich selbst zu schauen, soweit das möglich ist, indem wir uns lediglich nach diesen Vorstellungen ein Teilbild von ihr gestalten?“ (... αὐτὸ καθ' ἑαυτὸ τὸ θεῖον ἐκ τούτων ἰδεῖν, ὡς οἷόν τε, μερικήν τινα φαντασίαν ἐκ τῶν εἰκασμάτων[8] συλλεγομένους;). Das führt aber in ein auswegloses Dilemma der Inkonsequenz: „Aber wie können wir sie (τὰ εἰκάσματα) als Mittel gebrauchen und sie gleichzeitig ablehnen?“ Der menschliche Verstand (νοῦς) ist eben dermaßen körperverhaftet, daß er in der Frage nach dem Wesen des Höchsten ohne Hilfsmittel aus dem Bereich des Körperlich-Sinnfälligen nicht auskommt, wie Gregor im Kapitel vorher (12, 41 B, Barbel S. 86/88) und anderswo hervorhebt[8a]. So kann er sich beispielsweise auch nicht das Licht ohne den Licht*träger*, d. h. die Luft, vorstellen, also etwas Stoffliches, das nach damaliger Anschauung die Substanz des Lichtes ausmachte, die von der Sonne als Licht*quelle* zum Leuchten gebracht wurde[9]. So sind wohl Gregors Worte οἷον γεννῶντός τε καὶ φωτίζοντος zu verstehen, wozu sinngemäß ἡλίου hinzuzudenken ist, und Barbels Übertragung bedarf einer leichten Korrektur: „Ein Licht ..., das getrennt ist von dem (nämlich: Körper oder Stoff),

[7a] Aufschlußreich Themistios, In Aristot. physica IV, 2 (*CAG* V/2, 106, 28—30 Schenkl) u. ö.; Schol. in Gregorii Naz. or. 25, 6, *PG* 35, 1205 BC (ed. E. Norden, *Hermes* 27 [1892] 632, Nr. 29): οἱ γεωμέτραι ... τῷ λόγῳ χωρίζοντες ἀπὸ τῆς ὕλης καὶ τῶν σωμάτων καὶ τῶν αἰσθητῶν ἀΰλως νοοῦσι ταῦτα καὶ ἀφέτως (!) ..., Boethius, Quomodo substantiae etc. 9 (p. 44 Stewart—Rand, Loeb Class. Libr. 1968): Multa sunt quae cum separari actu non possunt, animo tamen et cogitatione separantur ...

[8] Vgl. or. 31, 31, 169 A (Barbel 272); ib. c. 33, 172 A (Barbel 276): εἰκών in dieser Verwendung; allgemein zur Bedeutung der Bilder als Kompensationsmittel für unser mangelhaftes Vorstellungsvermögen: Seneca, epist. 59, 6.

[8a] Vgl. namentlich auch Gregor v. Nyssa, Oratio catechetica magna X, 3—4 (in der Übersetzung von J. Barbel, Stuttgart 1971, 51—52); Basilius, Hexaëm. hom. VI, 3, p. 336 Giet; Novatianus, De trin. II, 14, p. 46 Weyer: Sive enim illum (= deum) dixeris lucem, creaturam ipsius magis quam ipsum dixeris, ipsum non expresseris ... (u. ö.). Im übrigen trifft sich der christliche Standpunkt mit dem heidnischen in der Feststellung (Max. v. Tyros XXXIX 5b, p. 458 Hobein): ὧν (= θεῶν) μία μὲν ἡ φύσις, πολλὰ δὲ τὰ ὀνόματα.

[9] Vgl. Basilius, Hexaëmeron 6, 8 (p. 368 Giet): Ὥστε οὐκ ἄν τις ἁμάρτοι, ἡμέραν ὁρισάμενος εἶναι τὸν ὑπὸ τοῦ ἡλίου πεφωτισμένον ἀέρα· κτλ.; des weiteren Gregor, or. 44, 3, 609 D/612 A (über die Aufgabe der Sonne), sowie Themistios, De anima II (Aristot. I 4), 25, 34—36 Heinze: ἡ ἐμψυχία, ἣν ἡ ψυχὴ τῷ σώματι ἐπιδίδωσιν, αὐτὴ μὲν οὖσα χωριστή, ἐλλάμπουσα δὲ τὴν ζωήν, ὥσπερ ὁ ἥλιος τὸ φῶς τῷ ἀέρι (vgl. ib. IV 59, 37 und 60, 26—27 = Aristot. II 7) — die beste erdenkliche Parallele zu unserer Ausgangsstelle, Maximos XXVIII 2d! Deutlich genug auch Basil., Hex. VI 2, p. 334 Giet: ... τὸ ἡλιακὸν τοῦτο σῶμα ὄχημα εἶναι τῷ πρωτογόνῳ ἐκείνῳ φωτὶ παρεσκεύασται.

der es sozusagen (οἷον)[10] erzeugt[11] und ihm seinen Glanz verleiht!" (wenn man nicht lieber sagen will: „zum Leuchten bringt", „sein Leuchten bewirkt").

Nun zurück zu Maximos: Dieser sagt, Seele und Körper seien miteinander vermischt wie Licht und Luft. Gregor, der hier — thematisch bedingt — mit dem Verstand anstelle der Seele operiert, stellt keinen simplen Vergleich wie Maximos an, sondern bedient sich der Zusammengehörigkeit von Licht und Luft[12] in einer Beweiskette, die dazu dient, die Bindung unseres Verstandes an materielle Denkkategorien zu demonstrieren[13]: Die Erscheinung des Lichtes ist von der materiellen Existenz der Luft ebensowenig zu trennen wie zahlreiche andere Phänomene von ihrer jeweiligen Substanz. Nicht anders verhält es sich mit dem menschlichen Geist: er braucht, um sich bemerkbar zu machen, sich zu manifestieren, die stoffliche, sinnfällige Hülle, — ein „Anderes" (ἄλλο), wie es der Theologe einfach ausdrückt, worin er seine Äußerungen, die Gedanken, entweder zurückhält oder hervorfließen läßt, entsprechend der stoischen Lehre vom λόγος ἐνδιάθετος καὶ προφορικός[14]. Das Wesen Gottes, das unter anderem mit dem Begriff Geist erfaßt werden soll[15], ist aber von jedweder Materialität zu abstrahieren[16].

---

[10] Von BARBEL nicht übersetzt.

[11] Und zwar: immer wieder, nicht — wie bei Barbel zu lesen — „erzeugt *hat*"! Vgl. H. ALTHAUS, Die Heilslehre des heiligen Gregor von Nazianz (*Münsterische Beitr. z. Theol.* 34). Münster 1972, 158ff. (Daneben könnte freilich auch das Feuer als Lichterzeuger verstanden sein; vgl. *PG* 37, 946, 12: Φῶς δ' ἔστι λάμψις ἐκ πυρός . . .; Seneca, epist. 65, 19; dazu: D. BREMER, Licht und Dunkel in der frühgriechischen Dichtung. Bonn 1976, 328.)

[12] Mehr darüber in unserer „Bildersprache" (s. o. A. 4) 215f. — Zum Thema der Mischung von Licht und Luft vgl. noch das Kapitel „Théories du mélange et théologie mystique" (Appendice) bei J. PÉPIN, Ex Platonicorum persona. Amsterdam 1977, 271 ff., bes. 281, A. 30; 296.

[13] Vgl. 44 A: Οὕτω κάμνει ἐκβῆναι τὰ σωματικὰ ὁ ἡμέτερος νοῦς κτλ.; dazu aus anderem Zusammenhang die ähnliche Ausdrucksweise Senecas ep. 92, 25: Incredibilia nobis haec videntur et *supra humanam naturam excurrentia*.

[14] Vgl. Stoicorum veterum fragmenta, coll. I. ab ARNIM, II. Lipsiae 1903, 43, nr. 135; ib. 74, nr. 223; dazu z. B. Philon, De vita Mosis II, 127sqq. (vol. IV, p. 230 COHN—WENDLAND).

[15] Vgl. Poseidonios' Gottesdefinition bei Aetius (Doxographi Graeci, ed. H. DIELS. Berlin 1879, 302): πνεῦμα . . . οὐκ ἔχον μὲν μορφήν, μεταβάλλον δὲ εἰς ὃ βούλεται καὶ συνεξομοιούμενον πᾶσιν (dazu: G. PFLIGERSDORFFER, Studien zu Poseidonios [Österr. Ak. Wiss., Phil.-hist. Kl., *Sitzungsber.* 232/5]. Wien 1959, 121) — eine Definition, durch die gerade das ausgesagt wird, was Gregor vom Wesen Gottes *a priori* ausschließt: die *Wandelbarkeit* (eignet doch Gott die ἑστῶσα φύσις! S. dazu unsere „Bildersprache . . ." 146. Implizit verwirft der Theologe diese poseidonianische Gottesvorstellung mit dem Satz in c. 13, 41 C: ἢ πνεῦμα νοήσεις δίχα φορᾶς καὶ χύσεως;).

[16] Wichtig sind hierzu die Bemerkungen von R. E. WITT, Albinus and the History of Middle Platonism. London 1937, 124: „. . . because of erroneous associations, men often fail to

III. GREGOR — MAXIMOS VON TYROS — SENECA

Der dritte Beitrag nimmt unseren Kappadokier als Ausgangspunkt, um sich dann den beiden profanen Autoren zuzuwenden, bei denen wir auf eine bislang unbeachtet gebliebene Parallele gestoßen sind, die uns wert dünkt vorgestellt zu werden.

Wir haben in unserer genannten Untersuchung „Bildersprache bei Gregor von Nazianz"[17] Gregor-Stellen wie or. 6, 2 (PG 35, 721 C) und namentlich 7, 15 (ib. 773 B), wo nach dem Bild der durch Wolken verdeckten Sonne von einer Verfinsterung in seelischer bzw. moralischer Hinsicht die Rede ist, unter anderem mit der Maximos-Stelle VIII 7i (p. 95sq. Hobein) konfrontiert, deren voller Wortlaut hier unter Einbeziehung des Abschnitts k vorgeführt und der entsprechenden Stelle Senecas gegenübergestellt zu werden verdient.

Maximos von Tyros VIII 7ik:

Καλὸν μὲν γὰρ ἡ ἀρετή, καὶ εὐπορώτατον, καὶ δραστικώτατον·[18] ἀλλ' ἀνακέκραται ὕλῃ πονηρᾷ, καὶ ἀσαφεῖ, καὶ μεστῇ πολλοῦ τοῦ ἀδήλου, ἣν δὴ καλοῦσιν οἱ ἄνθρωποι τύχην, χρῆμα τυφλὸν καὶ ἀστάθμητον[19]. Ἀντιφιλοτιμεῖται τῇ ἀρετῇ, καὶ ἀντιστα-

Seneca, epist. 92, 17—18:

‚Sed quaedam' inquit (ein supponierter Diskussionspartner) ‚soli quoque opstant'. At *sol integer est etiam inter opposita*, et quamvis aliquid interiacet quod nos prohibeat eius aspectu, in opere est, cursu suo fertur; *quo-*

---

apprehend Intelligible Reality clearly. The gods, however, enjoy pure intellection of it, because they are far removed from those objects which human sense perceives . . . Men are prone to attribute to God such sensible qualities as magnitude, *form* and *colour* . . ."; vgl. auch A. J. FESTUGIÈRE, La Révélation d'Hermès Trismégiste IV. Paris 1954, 17.

[17] A. O. (s. oben A. 4) 184, A. 1.

[18] Hierzu hätte HOBEIN auf Julian, or. 5, 166 D und 167 A verweisen können: . . . ἐπείπερ ἐν πᾶσιν ἡ πρὸς τὸ κρεῖττον ἐπιστροφὴ μᾶλλόν ἐστι *δραστήριος* τῆς πρὸς τὸ χεῖρον νεύσεως und οὕτως ἐν πᾶσι δραστήριος μᾶλλον ἡ πρὸς τὸ κρεῖττον ἀπόστασις τῆς ἐπὶ τὸ χεῖρον στροφῆς. Vgl. Polemon, Εἰς Κυναίγ. 4 (p. 9 ed. HINCK): ἡ δὲ ἀγαθὴ προαίρεσις εἰς τὰ καλὰ καὶ ἰδιώτερόν ἐστι καὶ ἐνδικώτερον; allenfalls auch Greg., or. 29, 19, *PG* 36, 100 A (BARBEL 162): ἐπειδὴ συνανεκράθη (Χριστὸς) θεῷ, καὶ γέγονεν εἷς, τοῦ κρείττονος (auch or. 38, 13, 325CD u. ö.) ἐκνικήσαντος, ἵνα γένωμαι τοσοῦτον θεός, ὅσον ἐκεῖνος ἄνθρωπος. Dazu ALTHAUS, Heilslehre 131 mit A. 38; sonst auch Greg. Nyss., Antirrhet. adv. Apolin. 201, 8ff. (Bd. III/1 JAEGER—MUELLER); Max. Tyr. XXVIII 4d (S. 337 HOBEIN) usw.

[19] Vgl. Orig., C. Cels. I 61 (I 242 BORRET): Τυφλὸν γάρ τι ἐστὶν ἡ πονηρία κτλ.; Heliodor, Aeth. VI 7 (190 COLONNA): ἀσταθμητότατον τύχης ἀνθρωπίνης κίνημα; auch ib. 9 (195) und V 4 (147).

τεῖ, καὶ ἀνταγωνίζεται, καὶ πολλάκις αὐτὴν ἀντιταράττει, *ὡς νέφη αἰθέρι ὑποδραμόντα*[20] *τὴν ἡλίου ἀκτῖνα ἀπέκρυψεν αὐτοῦ τὸ φῶς, καὶ ἔστιν μὲν καὶ τότε ἥλιος καλός, ἀλλὰ ἡμῖν ἄδηλος* · οὕτω καὶ ἀρετὴν ὑποτέμνεται τύχης ἐμβολή · καὶ *καλὴ μὲν ἡ ἀρετὴ τά τε ἄλλα, ἐμπεσοῦσα δὲ εἰς νεφέλην ἄδηλον, ἐπισκιάζεται καὶ διατειχίζεται*[21].

tiens inter nubila eluxit[22], *non est sereno minor*, ne tardior quidem, quoniam multum interest utrum aliquid obstet tantum an inpediat. Eodem modo *virtuti opposita nihil detrahunt: non est minor, sed minus fulget.* Nobis forsitan non aeque apparet ac nitet, sibi eadem est et *more solis obscuri in occulto vim suam exercet.* Hoc itaque adversus virtutem possunt calamitates et damna et iniuriae quod adversus *solem* potest *nebula.*

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Motiv und Thema bei Maximos und Seneca identisch sind: die kursiv gedruckten Passagen sprechen für sich. Blendet man zurück auf Gregor, or. 7, 15, an welcher Stelle unser Motiv gleichsam als Torso vorliegt, läßt sich im Hinblick auf seine ausführlichere Fassung bei Maximos und Seneca behaupten, Gregor wollte mit dem Bild andeuten, daß der tugendhafte Charakter seines Bruders im Grunde immer gleich blieb, infolge der Beschäftigung mit weltlichen Dingen jedoch überschattet wurde und so an Glanz verlor[23]. Immer wieder beobachten wir frappante Übereinstimmungen bei ganz verschiedenen Autoren. Dieser Sachverhalt wurde schon da und dort in vielfach nur allgemeinen Feststellungen zur Kenntnis gebracht[24]; im einzelnen wird hier freilich noch sehr viel

[20] Vgl. Dion Chrys., or. 40, 38 (II 56 v. ARNIM); namentlich aber Himerios, or. V 3 (38 COLONNA), u. a.

[21] S. die Übersetzung von K. MEISER, Studien zu Maximos Tyrios (*Sitzungsber. Bayer. Ak. Wiss., Phil.-hist. Kl.* 1909/6). München 1909, 21. 43. — In ganz anderer — erkenntnistheoretischer — Anwendung, die an Julian, Brief an einen Priester, 296 A, erinnert (s. M. KERTSCH, Zum Motiv des Blitzes in der griechischen Literatur der Kaiserzeit. *WSt* 92 [N. F. 13] [1979] 171 A. 19), begegnet unser Motiv bei Symeon dem Neuen Theologen, Hymnus XII 41—45 (ed. J. KODER, *SC* 156, 246).

[22] Vgl. ep. 93, 5: Aliquando sereno usus est, aliquando, ut solet, validi sideris *fulgor per nubila emicuit.*

[23] Vgl. wiederum Seneca, ep. 94, 31: ... non enim extincta in illo indoles naturalis est sed *obscurata* et oppressa.

[24] Bei der Konstruktion von Abhängigkeitsverhältnissen hat hier freilich — es sei nochmals betont — größte Vorsicht zu obwalten: s. dazu etwa J. STELZENBERGER, Die Beziehungen der frühchristlichen Sittenlehre zur Ethik der Stoa. München 1933, 27, 46; sonst M. POHLENZ zum Thema *Quellenkritik* bei R. KASSEL, Untersuchungen zur griech. und röm. Konsolationsliteratur (*Zetemata* 18). München 1958, 50 über die Rolle des „Schulbetriebs"!

Neues zu eruieren sein. Uneingeschränkte Geltung haben nach wie vor die Worte von W. Schmid[25] zu Maximos von Tyros: „Für uns liegt der Hauptwert dieser διαλέξεις darin, daß sie uns reichliches Vergleichungsmaterial zu den Problemstellungen und dem Beispielvorrat des Horatius, Seneca, Iuvenalis, Dion von Prusa, Epiktetos, Lucianus u. a. liefern und so das Bild der hellenistischen Diatribe, aus der Maximus in der Hauptsache seine Weisheit schöpft, für uns beleben und bereichern."

[25] W. SCHMID—O. STÄHLIN, Geschichte der griechischen Literatur II/2 (*Handb. d. Altertumswiss.* VII 2, 2). München [6]1961, 768.

PAULINE ALLEN — CORNELIS DATEMA / AMSTERDAM

LEONTIUS, PRESBYTER OF CONSTANTINOPLE — A COMPILER?

INTRODUCTION

In his edition of seven Easter Homilies[1] Aubineau has given us new examples of the extent to which the writers of sermons in the early church were guilty of plagiarism: without the least restraint they included whole passages from the homilies of predecessors in their own work. When famous writers are involved, the identity of the plagiarist is usually not difficult to ascertain; if it is rather a question of an author who is either scarcely known or untraceable, such as the composers of the various ps. Chrysostom texts, the identity of the plagiarist becomes far more difficult to pinpoint. An example of this is provided by two Easter Homilies included in Aubineau's edition, one of ps. Chrysostom (Aldama 237; CPG II 4740)[2] and one of Leontius of Constantinople[3]. This Leontius is known to us solely from a number of homilies; since there is no external evidence whatsoever of his identity or work, to situate him and date his homilies we are therefore totally dependent on the works themselves. Accordingly, on the basis of the internal evidence and of the relationship of one of Leontius' Easter Homilies to the text of ps. Chrysostom, Aubineau places Leontius in the sixth century[4]. Leontius' sermon corresponds in part with that of ps. Chrysostom, which Aubineau, again on internal criteria, and because he regards it as Leontius' model, places in the fifth century[5]. However, we fail to find in Aubineau's work a fundamental analysis of the relationship between ps. Chrysostom and Leontius. Yet his suspicions of Leontius are rather damning: „ce pourrait être un compilateur de grand talent“[6].

Since we are preparing an edition of Leontius' homilies, we have naturally to deal with this same issue. We have, however, arrived at a

[1] M. AUBINEAU, Homélies Pascales (*SC* 187). Paris 1972.

[2] AUBINEAU 318—324.

[3] AUBINEAU 368—384.

[4] AUBINEAU 343—344. Cf. the article of D. STIERNON on Leontius, presbyter of Constantinople, in Dictionnaire de Spiritualité IX. Paris 1976, 660—662.

[5] AUBINEAU 314.

[6] AUBINEAU 344.

different conclusion from Aubineau's. Our aim in this article is to show that, at least in this instance, Leontius is innocent of plagiarism.

Aubineau has already drawn attention to the fact that whole passages of Leontius' Easter Homily are to be found in an unedited sermon ascribed to John Chrysostom — inc. Πάντοτε μὲν χαίρειν (CPG II 4996). He does not concern himself with this text in his investigation but is content with the remark: "On saura qu'environ un quart du texte de Léonce a passé dans l'homélie Πάντοτε, encore que les morceaux aient souvent été ressoudés dans un ordre différent, assez décevant"[7]. In Aubineau's opinion the sequence of the texts which claim our interest is the following: ps. Chrysostom→Leontius→Πάντοτε μὲν χαίρειν. A closer examination of the homily Πάντοτε, however, would perhaps have brought him to another conclusion.

The Text of Πάντοτε μὲν χαίρειν[7a]

For the constitution of the text we have used the following eleven manuscripts:

I Athous Iviron 263 (ff. 339ᵛ—342)
chart. s. XVI ff. 512 19 × 30 1/27/53
Collection of texts ascribed to John Chrysostom
M. Aubineau, Textes Chrysostomiens découverts dans le Codex Athos, Iviron 263, in: Corona Gratiarum, Miscellanea ... Eligio Dekkers oblata, I. Brugge 1975, 59—67.

N Athous Vatopediou 37 (ff. 217—223)
chart. s. XV 21 × 23 1/22/28
Collection without liturgical order
Eustratiadès II, 13—14

A Atheniensis gr. 1027 (ff. 330ᵛ—333ᵛ)
m. s. XI ff. 232 2/28/31
Homiliarium, type B
Ehrhard II, 277—278

M Mosquensis gr. 217 (234/221) (ff. 189ᵛ—194)
m. s. XI ff. 307 29,3 × 20,6 1/29/18
Panegyricon for six months, type A
Ehrhard II, 103—104

[7] Aubineau 362, note 1.

[7a] An edition based on part of the MSS. (i. e. I, N, P, S, V and a small fragment in Cod. Patm. 379 s. 16) can be found in the type-written dissertation of H. Gstrein, Unedierte Texte zur Geschichte der byzantinischen Osterpredigt. Wien 1968, 97—110.

B Oxoniensis Bodl. Barocc. 199 (ff. 149—151ᵛ)
m. s. X ff. 357 35 × 22,5 2/36/20
Panegyricon for six months, type A
Ehrhard II, 98—102

C Oxoniensis Bodl. Barocc. 174 (ff. 23—26)
m. s. X ff. 256 29 × 17 1/30/39
Lectionary for six months, type B
Ehrhard I, 278—280.

D Parisinus gr. 582 (ff. 413—420)
m. s. X ff. 552 36,5 × 24 2/37/16
Panegyricon for the whole year, type C
Ehrhard II, 76—80

P Parisinus gr. 1175 (133—136)
m. s. XI ff. 204 30,5 × 22 1/32/39
Panegyricon for six months, type A
Ehrhard II, 104—106

R Romanus Vallicellianus gr. F 59¹ (255—259)
chart. s. XV ff. 341 22,1 × 24,3 1/18/28
Homiliarium in two volumes, type A
Ehrhard II, 274—275

S Sinaiticus gr. 492 (ff. 45—49ᵛ)[8] (contains ll. 1—8 [χάρις]; ll. 39 [-ρια σπεύδοντες] —123)
m. s. VIII—IX ff. 145 22,5 × 18 1/23—24/18
Panegyricon for six months, vol. II
Ehrhard I, 134—137

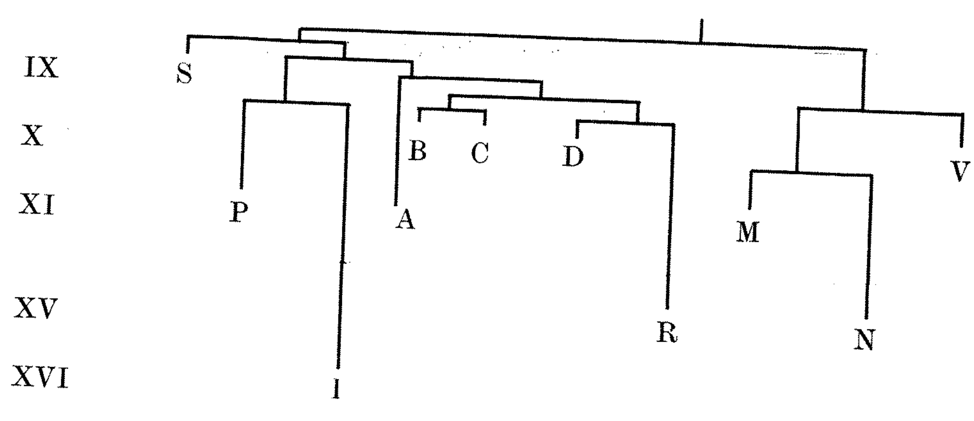
V Vaticanus gr. 455 (ff. 26—28ᵛ)
m. s. X ff. 290 38 × 25 2/38/23
Panegyricon for six months, type B
Ehrhard II, 113—119

Of these MSS, M, V and the later N occupy a peculiar place, thanks to the heavily reworked text which they transmit. This is apparent at a glance from the critical apparatus — the additions, in particular, are striking[9]. The remaining MSS can be divided into two groups: S, a well-known manuscript, on the one hand, and PABCD, to which the later MSS I and R are related, on

[8] Cf. M. van Esbroeck, Deux feuillets du Sinaiticus 492 (VIIIᵉ—IXᵉ siècle) retrouvés à Leningrad. *AnBoll* 96 (1978) 51—54.

[9] E.g. 5. 14. 37. 49. 55. 67. 68. 72. 81. 104. 114. 121.

the other[10]. Within the group PABCD, ABCD derive from a common source[11], which is the most faithfully preserved in A; within the smaller group BCD[12] we find a close relationship between B and C[13]. Of the later MSS I and R, I is related to P[14], and R to D[15]. The later MSS have been left out of account in the making of our text because their superfluous variants would burden the apparatus. Our stemma then is as follows:



Τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Ἰωάννου τοῦ Χρυσοστόμου λόγος εἰς τὸ ἅγιον πάσχα

1. Πάντοτε μὲν χαίρειν πάρεστιν ἐν τῇ καθ' ἡμᾶς τοῦ Χριστοῦ ἐκκλησίᾳ, πολλῷ δὲ μᾶλλον ἐν τῇ παρούσῃ τῆς ἡμέρας ἑορτῇ μυριοφώτῳ λαμπαδουχίᾳ, ὅτε καὶ αὐτὸς ὁ τῆς δικαιοσύνης ἥλιος Χριστὸς ἐκ τῶν ταφιαίων νυμφικῶν θαλάμων ἀνατείλας τῇ ἀναστάσει
5 πρὸ πάντων τὸ τῶν γυναικῶν φῦλον ἀκτινοβολήσας φησὶ πρὸς αὐτάς· *Χαίρετε*. Πρώτη

5 Matth. 28, 9

Titulus τοῦ — Ἰωάννου : τοῦ αὐτοῦ Ἰωάννου P : om. AC   ἀρχιεπισκόπου Κωνσταντινουπόλεως post Ἰωάννου add. MV   τοῦ Χρυσοστόμου : τοῦ αὐτοῦ C   λόγος om. CV   εἰς τὸ ἅγιον πάσχα PB : εἰς τὴν αὐτὴν ἑορτὴν τοῦ πάσχα A : εἰς τὴν ἀνάστασιν τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ λόγος β C : εἰς τὴν ἀναστάσιμον ἡμέραν τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ M : εἰς τὴν ἀναστάσιμον τοῦ κυρίου ἡμέραν λόγος δ V εὐλόγησον πάτερ add. P : κύριε εὐλόγησον A   2 ἐν om. BC   τοῦ Χριστοῦ om. B   δὲ om. P 3 ἑορτῇ om. MV   μυριοφωτος S   4 ταφικῶν A : τοῦ τάφου MV   νυμφικῶν om. PA 5 χαριέντως post γυναικῶν add. MV   ἀκτινοβόλησε φῦλον φήσας MV   φησὶ — χαίρετε om. P πρὸς om. M   5—6 πρώτη — χαίρετε om. A

[10] Cf. 34. 42. 53. 67. 68. 80. 89. 94. 97.
[11] Cf. 42. 64 (bis). 74. 74—75. 79. 84. 96. 117.
[12] Cf. 58 (bis). 87.
[13] Cf. 18. 23. 37. 46—47. 102. 108.
[14] Within the group PABCD, I shares the variant readings of P in 2. 47. 76. 84. 115.
[15] Within the group PABCD, R agrees with D in 50. 77. 93.

φωνὴ τῆς ἀναστάσεως χαίρετε· ὁ φόβος ἐσχίσθη καὶ ἡ χάρις ἐδόθη. Πρώτη φωνὴ τῆς ἀναστάσεως χαίρετε· καὶ πρὸ πάντων ἐκεῖσε γυναιξὶ συνήντησεν, ἵνα ὅπου ἐπλεόνασεν ἡ ἁμαρτία ὑπερπερισσεύσῃ ἡ χάρις. Πρώτη φωνὴ τῆς ἀναστάσεως χαίρετε· καὶ αὕτη γυναιξὶ συνήντησε καὶ πρὸς αὐτὰς ὁ κύριος εἶπεν· *Ταχὺ πορευθεῖσαι εἴπατε τοῖς*
10 *μαθηταῖς μου, ὅτι προάγω ὑμᾶς εἰς τὴν Γαλιλαίαν, ἐκεῖ με ὄψεσθε*. Ὦ τῆς τοῦ κυρίου σοφῆς πραγματείας. Οὐκ ἀπέστειλε πρὸς τοὺς μαθητὰς ἄγγελον, οὐκ ἀρχάγγελον, ἀλλὰ γυναῖκας ἀπέστειλεν· καὶ οὐχ ἁπλῶς γυναῖκας, ἀλλὰ πιστὰς γυναῖκας, τὰς ἑαυτοῦ στρατιώτιδας. Αὐτὰς ἀπέστειλε πρὸς τοὺς μαθητὰς ὁμοῦ χαροποιῶν καὶ ὀνειδίζων· χαροποιῶν μὲν ἀνέστη ἐκ νεκρῶν, ὀνειδίζων δὲ ὅτι οἱ ἄνδρες τῇ δειλίᾳ κρατηθέντες
15 ἐκρύπτοντο καὶ γυναῖκες τῇ παρρησίᾳ φαιδρυνθεῖσαι τὴν ἀνάστασιν εὐηγγελίζοντο.

2. Πνευματικὴν τοίνυν ἑορτὴν πανηγυρίζομεν σήμερον, τὴν μητέρα πάσης ἑορτῆς, τὴν πανταχόθεν ἀνοίξασαν εἴσοδον τοῦ παραδείσου, τὴν βάσιμον ἀνθρώποις ὁδὸν εἰς οὐρανὸν καταρτίσασαν, τὴν μίαν συμφωνίαν ἀγγέλων καὶ ἀνθρώπων τορνεύσασαν. Μικρὰ πᾶσα γλῶσσα πρὸς ἔπαινον τῆς παρούσης ἑορτῆς· αὕτη γὰρ ἔπαυσε τοῦ
20 δράκοντος τὰ συρίσματα, αὕτη τοῦ Ἀδὰμ τῆς κατάρας τὰς ἀκάνθας ἀνέσπασεν, αὕτη τὴν Εὔαν ἀλύπως τίκτειν ἐδίδαξεν. Πολυεργὴς ἡ παροῦσα ἑορτή· τὴν φλογινὴν ῥομφαίαν μετέστησε καὶ αὔραν τοῦ ἁγίου πνεύματος εἵλκυσεν, τὸ θανατῶδες ξύλον ἀνέσπασε καὶ τὸν ζωοποιὸν σταυρὸν ἐρρίζωσεν, τὰ φύλλα τῆς συκῆς ἐξήρανε καὶ τὰ κρίνα τῶν νεοφωτίστων ηὔξανεν.

25 3. Οὐκέτι πενθοῦμεν Ἀδὰμ τὸν πρωτόπλαστον ἀλλὰ τὸν δεύτερον Ἀδὰμ Χριστὸν δοξολογοῦμεν, οὐκέτι τὴν παραβᾶσαν ὀνειδίζομεν Εὔαν ἀλλὰ τὴν θεοτόκον παρθένον μακαρίζομεν, οὐκέτι τὸ ξύλον ἀποστρεφόμεθα ἀλλὰ τὸν σταυρὸν βαστάζομεν, οὐκέτι τὸν ὄφιν φοβούμεθα ἀλλὰ τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον δυσωποῦμεν, οὐκέτι εἰς γῆν κατερχόμεθα ἀλλ' εἰς οὐρανοὺς ἀνερχόμεθα, οὐκέτι ἔξω τοῦ παραδείσου γινόμεθα ἀλλ' ἐν τοῖς κόλποις τοῦ
30 Ἀβραὰμ αὐλιζόμεθα, οὐκέτι ἀκούομεν ἰουδαϊκῶς· *Νυκτὶ ὡμοίωσα τὴν ἡμέραν σου*,

25—35 Cf. Leontii homiliam paschalem I, 1, 9—23 (*SC* 187, pp. 369—370)

7—8 cf. Rom. 5, 20   9—10 Matth. 28, 8   30 Os. 4, 5

6—7 ὁ φόβος — χαίρετε habent MV : om. cett.   6 ἐχώσθη M   καὶ om. M   ἀνεδόθη M   7 ὁ Χριστὸς ante γυναιξὶ add. MV   συνήτησε S   8 ὑπερεπερίσευσεν S   ἡ χαρὰ post αὕτη add. M 10 ὅτι om. M   προάγει A   κἀκεῖ AC   11 ἀρχάγγελον, ἀλλὰ : αὐτὸς παραγέγονεν MV 12 πιστὰς γυναῖκας om. PM   αὐτοῦ A   13 οὔσας post στρατιώτιδας add. M   14 ὁ ἐν νεκροῖς ἐλεύθερος post νεκρῶν add. MV   οἱ om. V   κρατηθέντες τῇ δειλίᾳ A   15 κατεκρύπτοντο A εὐαγγελίζοντο C   16 τοίνυν : τί νῦν A   17 τὴν ante εἴσοδον add. PBC   τοῦ παραδείσου : ἐν τῷ παραδείσῳ MV   βάσιμον : βασίλειον M   18 τὸν ante οὐρανὸν add. MV καταντήσασαν A : καταστήσασαν BC : καταρτήσαν V   καὶ ante ἀγγέλων add. M   τορνεύσασαν om. A   19 γὰρ om. CMV   19—20 τοῦ δράκοντος ἔπαυσε MV   20 τὴν κατάραν τῆς ἀκάνθης M   21 γὰρ ante φλογινὴν add. MV   22 τὴν ante αὔραν add. MV   ἁγίου om. MV   23 ζωοφόρον PMV ἐξήραγε : ἐξῆρεν BC   24 ηὔξησε MV   25 ἀλλὰ om. A   Χριστὸν τὸν δεύτερον Ἀδὰμ MV 26 παρθένον καὶ θεοτόκον Μαρίαν P : θεοτόκον (καὶ V) παρθένον Μαρίαν MV   27 δοξολογοῦμεν MV οὐκέτι — βαστάζομεν om. ABC   28 καταχρινόμεθα M   29 γενόμεθα A : εὑρησόμεθα M 30 νύκτα A   ὁμοίωσε M   μητέρα M

ἀλλὰ ψάλλομεν πνευματικῶς· *Αὕτη ἡ ἡμέρα ἣν ἐποίησεν ὁ κύριος, ἀγαλλιασώμεθα καὶ εὐφρανθῶμεν ἐν αὐτῇ*. Διὰ τί; Ὅτι ὁ ἥλιος οὐκέτι σκοτίζεται ⟨ἀλλὰ πάντα φωτίζεται⟩, οὐκέτι τὸ καταπέτασμα ῥήγνυται ἀλλ᾽ ἡ ἐκκλησία γνωρίζεται, οὐκέτι τὰ βαΐα τῶν φοινίκων βαστάζομεν, ἀλλὰ τοὺς νεοφωτίστους περιφέρομεν λέγοντες· *Δίκαιος ὡς*
35 *φοίνιξ ἀνθήσει*.

4. *Αὕτη ἡ ἡμέρα ἣν ἐποίησεν ὁ κύριος, ἀγαλλιασώμεθα καὶ εὐφρανθῶμεν ἐν αὐτῇ*· εὐφρανθῶμεν αἰσθητῶς καὶ νοητῶς. *Αὕτη ἡ ἡμέρα*, αὕτη καὶ οὐκ ἄλλη, μία γὰρ βασίλισσα καὶ οὐ πολλαὶ τυραννίδες. *Αὕτη ἡ ἡμέρα ἣν ἐποίησεν ὁ κύριος, ἀγαλλιασώμεθα καὶ εὐφρανθῶμεν ἐν αὐτῇ*· μὴ εἰς καπηλεῖα τρέχοντες ἀλλ᾽ εἰς μαρτύρια
40 σπεύδοντες, μὴ μέθην τιμῶντες ἀλλὰ συμμετρίαν ἀγαπῶντες, μὴ ἰουδαϊκῶς σκιρτῶντες ἀλλ᾽ ἀποστολικῶς τρυφῶντες, μὴ ἐν ταῖς ἀγοραῖς παίζοντες ἀλλ᾽ ἐν τοῖς οἴκοις ψάλλοντες· *εὐθυμεῖ τις*, φησὶν ὁ Ἰάκωβος, *ψαλλέτω*. Ἀναστάσεως ἡ παροῦσα ἡμέρα, οὐχὶ ὕβρεως· οὐδεὶς ὀρχούμενος εἰς οὐρανοὺς ἀναβαίνει, οὐδεὶς μεθύων βασιλεῖ παρίσταται. *Αὕτη ἡ ἡμέρα ἣν ἐποίησεν ὁ κύριος, ἀγαλλιασώμεθα καὶ εὐφρανθῶμεν ἐν*
45 *αὐτῇ*. Ταύτην τὴν εὐωχίαν ἐκ πολλῶν χρόνων ὁ προφήτης Δαβὶδ κατανοήσας καὶ ἐν ἑτέρῳ ψαλμῷ λέγει· *Πάντα τὰ ἔθνη κροτήσατε χεῖρας, ἀλαλάξατε τῷ θεῷ ἐν φωνῇ ἀγαλλιάσεως*. Διὰ τί; Ὅτι ὁ ἰουδαϊσμὸς ἀπώσθη καὶ χριστιανισμὸς προσετέθη. *Πάντα τὰ ἔθνη κροτήσατε χεῖρας*, ὅτι οἱ μακρὰν ἐγγὺς ἐγενήθημεν. *Πάντα τὰ ἔθνη κροτήσατε χεῖρας*, ὅτι δεσποτικῷ αἵματι ἠγοράσθητε, ὅτι κατεπατήσατε τὸ κράτος τοῦ θανάτου,
50 ὅτι ἄνθρωποι τῇ φύσει ὄντες θεοὶ τῇ χάριτι κληρούμεθα.

5. Τῇ ἐκκλησίᾳ πρέπει ἑορτάζειν, τῇ κατ᾽ εἰκόνα τοῦ ἐν Ἐδὲμ παραδείσου φυτουργηθείσῃ· ὧδε τὸ ξύλον τῆς ζωῆς ἐν τῷ θυσιαστηρίῳ ἐρρίζωται, ὧδε τεσσάρων εὐαγγελικῶν ποταμῶν χριστόβρυτος μία πηγή, ὧδε τὸ τῆς παρθενίας ἀμάραντον ῥόδον, ὧδε τὸ τῆς εὐποιΐας ἀείζωον ἴον, ὧδε τὸ τῆς συζυγίας τῆς νομικῆς βοτρυοφόρον κλῆμα,

---

36—44 Cf. Leontii homiliam paschalem I, 2, 1—14 (*SC* 187, p. 370)

31—32 Ps. 117, 24 34—35 Ps. 91, 13 36—37. 37. 38—39. 44—45 Ps. 117, 24 42 Iac. 5, 13 46—47. 47—48. 48—49 Ps. 46, 2 48 cf. Eph. 2, 13

---

32 διὰ τί: δι᾽ M ὁ om. P ἀλλὰ πάντα φωτίζεται e Leontio addidimus 33 γνωρίζεται: στολίζεται M τὰ om. AC 34 λέγοντες om. PABC 37 ἡ om. M ἣν ἐποίησεν ὁ κύριος post ἡμέρα add. ABC καὶ om. BC 37 ἡμέρα post ἄλλη add. MV 38 βασιλεία M 39 βαίνοντες P μαρτυρίαν A 40 προστρέχοντες P μετρίαν A ἀλλὰ — ἀγαπῶντες: ἀλλ᾽ ἐγκράτειαν ποθοῦντες P 41 ἀλλὰ M τρυφῶντες: εὐφραινόμενοι P παίζοντες hic incipit D 42 ἐν ὑμῖν post τις add. ABCD ψαλλέτω ante φησὶν coll. PABCD εὐθυμεῖ — ψαλλέτω om. MV ὁ om. D 43 οὐχί S: οὐχ cett. 43—44 παρίσταται βασιλεῖ M 45 προφήτης om. P ἐν om. S P ὁ ante χριστιανισμὸς add. AB 46—47 ἐν φωνῇ ἀγαλλιάσεως om. PBC 46—48 ἀλαλάξατε — χεῖρας om. DMV 47 ὁ om. D: γεγένηνται M: γεγόνασιν V 48—49 ὅτι — χεῖρας om. P 48 ἐγγοῖς V ἐγεννήθημεν 49 τῷ ante δεσποτικῷ add. MV 50 ὅτι — θεοὶ: ὅτι οἱ ἄνθρωποι τίμιοι MV τῇ φύσει om. D νῦν post χάριτι add. V κληρούμεθα S: ἐκληρώθητε M: κληροῦσθε cett. 51 τῇ — τῇ: τί τῆς ἐκκλησιαστικῆς ταύτης ἑορτῆς πρεπωδέστερον τῆς MV 52 φυτουργηθείσης MV 53 ποταμῶν εὐαγγελικῶν A μία om. PABCD 54 τὸ[1]: τὰ S τῆς νομικῆς συζυγίας MV νομίμης PC

55 ὧδε τὸ τῶν νεοφωτίστων λευκοφανὲς κρίνον κατὰ τὸ φάσκον ῥητόν· *Ἀγαλλιάσθω ἡ ἔρημος καὶ ἀνθείτω ὡς κρίνον*. Ἔρημος ἦν ποτε ἡ ἐξ ἐθνῶν ἐκκλησία πρὸ τῆς δεσποτικῆς ἀναστάσεως, ἀλλ᾽ ἡ τῆς σαρκὸς τοῦ κυρίου ἀνάστασις τὴν ἔρημον πολύτεκνον ἀνέδειξεν, τὴν ἄκαρπον εἰς ἀφυλλορρόητον τῆς εὐκαρπίας δένδρον μετέβαλεν, τὴν ἄβατον βάσιμον εἰργάσατο. Καὶ ταῦτα ὁ προφήτης Ἡσαΐας προθεωρήσας τῷ πνεύματι ἔλεγεν·
60 *Εὐφράνθητι στεῖρα ἡ οὐ τίκτουσα, ῥῆξον καὶ βόησον ἡ οὐκ ὠδίνουσα, ὅτι πολλὰ τὰ τέκνα τῆς ἐρήμου μᾶλλον ἢ τῆς ἐχούσης τὸν ἄνδρα*.

6. Λάμπει πανταχοῦ ἡ τῶν νεοφωτίστων περιδρομὴ καὶ πάντες ἑορτάζομεν. Ἡμεῖς εὐφραινόμεθα, ἡμεῖς τὸ κυριακὸν πάσχα σαλπίζομεν πειθόμενοι Παύλῳ βοῶντι· *Καὶ γὰρ τὸ πάσχα ἡμῶν ὑπὲρ ἡμῶν ἐτύθη Χριστός*. Ἡ σκιὰ παρῆλθεν, ἡ ἀλήθεια
65 ἔλαμψεν· ὁ νόμος ἐπαύθη, ἡ χάρις ὑψώθη· ἡ πληγὴ τῆς περιτομῆς ἐτάφη, ἡ σφραγὶς τοῦ βαπτίσματος ἐζωοποιήθη. Οὐκέτι ἡ ἁλμὴ τῆς Ἐρυθρᾶς θαλάσσης, ἀλλ᾽ ἡ γλυκύτης τῆς ἱερᾶς κολυμβήθρας διαυγάζει· οὐκέτι ἡ ἀδελφὴ Μωϋσέως τὸ τύμπανον τινάσσει, ἀλλ᾽ ἡ ἐκκλησία τὸ εὐαγγέλιον ὑποδεικνύει· οὐκέτι ἡ νὺξ τῆς ἀγνωσίας, ἀλλὰ τὸ φῶς τῆς θεογνωσίας, καθὼς ὁ θεσπέσιος Παῦλος φησίν· *Ἡ νὺξ προέκοψεν, ἡ δὲ ἡμέρα ἤγγικεν*.
70 Ποία ἡμέρα; Ἡ χριστοφανὴς ἡμέρα, ἡ τὸν ὄρθρον τῆς ἀναστάσεως ὑποδείξασα, ἡ τὸν ἥλιον τῆς δικαιοσύνης ἐκ τῶν ταφῶν ἀνίσχουσα, ἡ τὸ δωδεκάωρον τῶν ἀποστόλων ἀποκυήσασα φέγγος, περὶ ἧς ὁ Δαβὶδ ἔλεγεν· *Αὕτη ἡ ἡμέρα ἣν ἐποίησεν ὁ κύριος, ἀγαλλιασώμεθα καὶ εὐφρανθῶμεν ἐν αὐτῇ*.

7. Χαίρω τῇ συνδρομῇ τοῦ πλήθους τοῦ φιλοχρίστου, χαίρω τῇ πάντων περὶ τὰς
75 πνευματικὰς ἑορτὰς ἑστιάσει, χαίρω πάντας ὑμᾶς ὁρῶν πνευματικὰς λύρας τοῦ Δαβὶδ ἀνακρουομένους καὶ μετὰ πάσης προθυμίας εὐφώνως τὸ ψαλμικὸν ἀναμέλποντας λόγιον.

55—56 Is. 35, 1 60—61 Is. 54, 1 64 I Cor. 5, 7 67 cf. Ex. 15, 20 69 Rom. 13, 12 72—73 Ps. 117, 24

---

55 τὸ[1]: τὰ S: om. D θεῖον ante ῥητόν add. MV ἡ om. V 56 δεσποτικῆς: Χριστοῦ V 57 ἡ — ἀνάστασις: ἡ τοῦ κυρίου ἀναστᾶσα σὰρξ MV ἐποίησεν ante ἀνέδειξεν add. S 58 φυλλορόητον BCD: φυτορόητον P: ἀείφυλλον M μετέβαλεν om. BCD 59 ἁγίῳ post πνεύματι add. A εἶπεν SM 60 εὐφρανθήτω S 62 ὄντως (γὰρ V) ante λάμπει add. MV περιδρομὴ: λαμπάς MV καὶ πάντες: ὄντως ἡμεῖς M: οὕτως ἡμεῖς V καὶ post ἑορτάζομεν add. MV 63 εὐφραινόμενοι A καὶ πάσχα τὸ καθαρτήριον post σαλπίζομεν add. A βοῶντι: τῷ λέγοντι A 64 ὑπὲρ ἡμῶν om. ABCD δὲ ante ἀλήθεια add. ABCD 66 ἐζωοποιήθη: εἰς ζωὴν ἐδόθη MV ἀλλ᾽ ἡ: ἀλλὰ A 67 διαυγάζουσα PABCD: διαυγάζουσα ἐνεργεῖ MV Μαρία post οὐκέτι add. MV τινάσσουσα PABCD 68 ὑποδεικνύουσα PABC: δεικνύουσα D: ἐπιδεικνύουσα βοᾷ λέγουσα ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος MV τὸ om. P 70 ἡ[1] om. A ἐπιδείξασα MV 71 τὸν τάφον P: τοῦ τάφου M 72 ἀρτίως post ἧς add. MV ὁ om. PA 74 τοίνυν post χαίρω add. M τῇ — πλήθους: τοῦ πλήθους θεωρῶν (θεωρῶ AC) τὴν συνδρομὴν ABCD τοῦ φιλοχρίστου: φιλόχριστοι MV 74—75 χαίρω — ἑστιάσει om. ABCD: χαίρω τὴν τῶν πνευματικῶς ἑορταζόντων ἑστίασιν P: τὴν … ἑστίασιν M 74 περὶ πάντων S τὰς om. S 75 ἡμᾶς V πνευματικὰς[2]: τῆς πνευματικῆς MV: πνευματικοὺς P τοῦ Δαβὶδ om. M 76 ἀνακρουομένους S: ἐπακούοντας P: ὑπακούοντας cett. μετὰ — εὐφώνως: Πάντας μετ᾽ εὐφημίας συμφώνως M εὐοφρόνως A ἀναμέλποντας in scribendo ex ἀναπεμέλποντας corr. D: ἀναπέμποντας V λόγιον om. MV

Καὶ καθάπερ ἐπὶ λύρας εὐήχου οἱ ὀξεῖς φθόγγοι τοῖς βαρέσι συναπτόμενοι καὶ πάλιν οἱ μέσοι τοῖς ἄλλοις μίαν εὔρυθμον ἀποτελοῦσι φθογγὴν τῷ πλήκτρῳ κρουόμενοι, κατὰ τὸν αὐτὸν τρόπον καὶ ἐφ' ὑμῶν ὁρῶ· οἱ γὰρ ἀνδρῶν καὶ γυναικῶν, παίδων καὶ γερόντων
80 ἀναμίγμενοι φθόγγοι μίαν σύμφωνον καὶ εὔηχον φωνὴν ἀποδιδόασι καὶ τὸ τοῦ μακαρίου Δαβὶδ μεγαλοφώνως βοᾶται, ὅπερ ἐπὶ τοῦ παρόντος καιροῦ τέλος ἐδέξατο. *Εἰπάτωσαν*, φησίν, *οἱ λελυτρωμένοι ὑπὸ κυρίου οὓς ἐλυτρώσατο ἐκ χειρὸς ἐχθροῦ καὶ ἐκ τῶν χωρῶν συνήγαγεν αὐτοὺς ἀπὸ ἀνατολῶν καὶ δυσμῶν καὶ βορρᾶ καὶ θαλάσσης.*

8. Ἀψευδῆ καθέστηκε τὰ ῥήματα τοῦ προφήτου, ἀπὸ παντὸς γὰρ ἔθνους καὶ φυλῆς
85 καὶ χώρας τούτους τοὺς λογικοὺς ἰχθύας διὰ τῶν ἁλιέων ἀποστόλων ἡ σαγήνη τῆς κολυμβήθρας ἐθήρασεν. Τοιαύτη γὰρ ἡ τέχνη τῶν ἁλιέων Χριστοῦ· οὐ λίνα ἱστῶσιν, ἀλλὰ πίστει ζωγροῦσιν. *Εἰπάτωσαν οἱ λελυτρωμένοι ὑπὸ κυρίου οὓς ἐλυτρώσατο ἐκ χειρὸς ἐχθροῦ*, τοῦ τὰ ζιζάνια σπείραντος, τοῦ τὴν κατάραν γεννήσαντος, τοῦ τὴν παράβασιν τεκόντος, τοῦ τῶν Ἰουδαίων γεννήτορος καθώς φησιν ὁ προφήτης· *Ματαία*
90 *ἔσται ἡ ἰσχὺς τοῦ πατρὸς ὑμῶν*. Ἀληθὴς ὁ λόγος· ἐκεῖνος ξύλον κατάρας τὸν σταυρὸν ἐτεκτόνευσεν, ὁ δὲ Χριστὸς εἰς εὐλογίαν τοῦτο μετέστησεν· ἐκεῖνος ἐλατόμησε τάφον, Χριστὸς δὲ θυσιαστήριον αὐτὸν κατειργάσατο· ἐκεῖνος τῶν μαθητῶν τὸν Ἰούδαν ἀπέσπασεν, Χριστὸς δὲ πάντας τοὺς νεοφωτίστους ἐστήριξεν.

9. Ἡ γὰρ τῶν νεοφωτίστων λαμπρότης γέγονεν σκοτία τῶν Ἰουδαίων καὶ ἡ
95 τούτων εὐωχία ἐκείνων ταλαιπωρία καὶ ἡ τούτων σωτηρία ἐκείνων καὶ τοῦ διαβόλου

84—88 Cf. Leontii homiliam paschalem I, 7, 3—11 (*SC* 187, p. 378) 89—92 id. 6, 5—8 (*SC* 187, pp. 378—380) 94—97 Cf. Leontii homiliam paschalem I, 6, 12—15 (*SC* 187, p. 378)

81—83 Ps. 106, 2—3 87—88 Ps. 106, 2 89—90 Is. 33, 11

---

77 καὶ om. C λύρα S εὐήχοὺς D φθόγγοι — συναπτόμενοι om. MV 78 εὔηχον MV φωνὴν MV 79 καὶ om. A ὑμᾶς P ὁρῶ om. MV τῶν ante ἀνδρῶν add. ABD ἀνδρῶν — γερόντων : ἀνδρῶν καὶ παίδων καὶ γυναικῶν ABCD καὶ post γυναικῶν add. PMV παιδίων P 80 ἀναμίγμενοι SM : ἀναμιγνύμενοι cett. εἰς ante μίαν add. P ἀποδιδόασι S : ἀποδίδωσι MV : ἀποδίδονται PABCD τὸ : τοῦτο V : τοῦτο ὑπὸ M 81 τὸ ᾆσμα ante μεγαλοφώνως add. MV ὅπερ — ἐδέξατο om. M τέλος ἐδέξατο S : ἐδέξατο τέλος cett. γὰρ post εἰπάτωσαν add. MV φωνὴν post εἰπάτωσαν add. A 82 φησίν post κυρίου coll. S ἐχθρῶν AMV 84 ἀψευδὲς ABCD τοῦ προφήτου τὰ ῥήματα PMV : τοῦ προφήτου τὸ ῥῆμα ABCD φυλακῆς D 85—86 διὰ — τέχνη : ἐζώγρησεν ἡ ἐκκλησία διὰ M 85 ἁλιέων om. A τῶν ante ἀποστόλων add. V ἀποστόλων ἡ σαγήνη : Χριστοῦ οὐ λίνα ἱστῶσι ἀλλὰ ἡ σαγήνη τῶν ἀποστόλων διὰ S τῇ σαγήνῃ V 86 ἐθήρευσεν V : ἐσαγήνευσεν A τοῦ ante Χριστοῦ add. PABCMV γὰρ post οὐ add. MV λίνας DV στῶσιν PBCD 86—87 οὐ — ζωγροῦσιν om. A 87 ζωγρεύουσιν BCD : ζωγρῶσιν MV φησιν post εἰπάτωσαν add. A 88 τὰ om. S 88—89 τοῦ — γεννήσαντος post τεκόντος coll. P 89 καθώς : καὶ καθώς A : καὶ καθὰ PBCD ὁ προφήτης φησιν MV 90 ἐστιν PAMV ἡ ἰσχὺς om. V 91 ἐτεκτόνησεν SA μετέστησεν S : μετήγαγεν cett. 92 ἀπηργάσατο P τῶν μαθητῶν τὸν : τὸν μαθητὴν MV 93 ἀπώλεσεν D δὲ om. P ἐφώτισεν A 94 τῶν Ἰουδαίων σκοτία MV 95 ταλαιπωρία — ἐκείνων om. PABCD ἐκείνων καὶ om. MV

πνιγμός. Οὗτοι γὰρ ἐν ἐκκλησίᾳ κἀκεῖνοι ἐν ἐρημίᾳ, οὗτοι μετὰ ἀγγέλων ἐκεῖνος μετὰ χοίρων. Ὅθεν ἐκεῖνος ἐξέπεσεν ἀνεσφαιρίσθησαν οὗτοι· οἱ αἰχμάλωτοι ἐν ἐλευθερίᾳ καὶ ὁ τύραννος ἐν δουλείᾳ. *Εἰπάτωσαν οἱ λελυτρωμένοι ὑπὸ κυρίου*· τί εἰπάτωσαν; *Μακάριοι ὧν ἀφέθησαν αἱ ἀνομίαι καὶ ὧν ἐπεκαλύφθησαν αἱ ἁμαρτίαι*. Τί εἰπάτωσαν; *Χριστὸς*
100 *ἡμᾶς ἐξηγόρασεν ἐκ τῆς κατάρας τοῦ νόμου*. Τί εἰπάτωσαν; *Ἡ παγὶς συνετρίβη καὶ ἡμεῖς ἐρρύσθημεν*. Τί εἰπάτωσαν; *Τὰ ἐλέη σου, κύριε, εἰς τὸν αἰῶνα ᾄσομεν*. Εἰπάτωσαν, μὴ σιωπάτωσαν μηδὲ λήθῃ τὴν εὐεργεσίαν παραπεμψάτωσαν. Τί εἰπάτωσαν; *Εἷς κύριος, μία πίστις, ἓν βάπτισμα, εἷς θεὸς ὁ ἐπὶ πάντων καὶ διὰ πάντων καὶ ἐν πᾶσιν*, κατὰ τὸν ἀπόστολον.

105 10. Μὴ ἄλλα ἐν τῇ κολυμβήθρᾳ λεγέτωσαν καὶ ἄλλα φρονήτωσαν, ἀλλ' ὡς ἐδιδάχθης, ὦ νεοφώτιστε, θρήσκευε, ὡς ἐβαπτίσθης δόξαζε, ὡς ἀνεγεννήθης πίστευε, ὃ ἐπιστεύθης φύλαττε, ὃ ἐκτήσω μὴ πίπρασκε, ὡς ἀετὸς ἀνεγεννήθης, τὰ ἄνω ζήτει, ἐκ Σοδόμων ἐξῆλθες, εἰς τὰ ὀπίσω μὴ ὑποστρέψῃς, εἰς τὸ ὄρος σῴζου μὴ περιβλέψῃ εἰς τὰ ὀπίσω, ⟨ἵνα⟩ μὴ γένῃ στήλη ἁλὸς ὡς ἡ γυνὴ τοῦ Λώτ, τέκνον ἐκλήθης τὸν Ἀβεσσαλὼμ μὴ
110 μιμήσῃ, μαθητὴς ἐγένου τῷ Ἰούδα μὴ συντύχῃς, εἰς τὴν κιβωτὸν εἰσῆλθες μὴ πλησιάσῃς τῷ κόρακι, τῆς Αἰγύπτου ἠλευθερώθης μὴ θεοποιήσῃς βουκέφαλον, ἐκ τῶν ἐθνῶν ἀπεσπάσθης μὴ προσκυνήσῃς τὸν ἥλιον, εἰδωλολατρείας ἐρρύσθης μὴ περιεργάσῃ τῆς σελήνης τὰ σχήματα, δαιμόνων ἐλυτρώθης μὴ ὑπολάβῃς ἀστέρας εἶναι ἁγίους, τῆς τῶν ἀνθρώπων πολυθεΐας ἀπηλλάγης μὴ θεοποίει τὰ πάθη, ἐλευθερίας ἠξίωσαι μὴ γίνου
115 δοῦλος ἡδονῶν, ᾧ γάρ τις ἥττηται τούτῳ καὶ δεδούλωται.

98—101 id. 7, 19—22 (*SC* 187, p. 378) 103—117 id. 7, 30—8, 14 (*SC* 187, pp. 380—382)

---

98 Ps. 106, 2 98—99 Ps. 31, 1 99—100 Gal. 3, 13 100—101 Ps. 123, 7 101 Ps. 88, 2 103—104 Eph. 4, 5—6 107 cf. Col. 3, 1 108—109 cf. Gen. 19, 17 109 cf. Gen. 19, 26

---

96 πνιγμοί ABCD μετ' PBCDM ἐκεῖνος : ἐκεῖνοι PBCDV 97 ἔπεσεν PABCD ἀνεσφερετήσθησαν M οὗτοι : ἐκεῖνοι ABCDV ἐκεῖνοι ἀνεσφαιρίσθησαν V 97—98 καὶ — δουλείᾳ om. A 98 τοίνυν post εἰπάτωσαν add. M (in marg.) V 99 ἀπεκαλύφθησαν A 101—102 τὰ ἐλέη — εἰπάτωσαν om. V 101 ᾄσομαι SA 102 σιωπάτωσαν scripsimus: σιωπήτωσαν SADMV : σιωπησάτωσαν PBC 104 ἡμῖν post πᾶσιν add. MV 105 ἢ ante ὡς add. PBCD 106 ὦ om. P ἀνεγενήθης M : ἐγεννήθης C : ἐγενήθης A ὃ : ὡς A 107 φύλαττε : μὴ πίπρασκε S ὃ : καὶ P ὃ ἐκτήσω μὴ πίπρασκε om. A ἐκτήσω MV : ἐπιστεύθης SBCD : om. P μὴ om. V μὴ πίπρασκε : φύλαττε S ἀνεγενίσθης A : ἀνεκαινίσθης PMV 108—109 μὴ περιβλέψῃ εἰς τὰ ὀπίσω om. A περιβλέψῃς BC εἰς τὰ ὀπίσω om. MV 109 ἵνα e Leontio addidimus ἡ τοῦ Λὼτ γυνή MV 109—110 μὴ μιμήσῃ τὸν Ἀβεσσαλὼμ M μὴ om. A 110 τὸν Ἰούδαν D 111 ἐλυτρώθης PABCDMV 112 μὴ προσκυνήσῃς τὸν ἥλιον post ἐρρύσθης coll. A 113 εἶναι ἁγίους : εἶναι θεούς S : αἰτίους εἶναι M : εἶναι αἰτίους V 114 γενέσεως (γεννήσεως M) post ἀνθρώπων add. MV θεοποιήσῃς D 115 τῶν ante ἡδονῶν add. MV ᾧ — δεδούλωται om. ABCD

11. *Ἐξεδύσω τὸν παλαιὸν ἄνθρωπον καὶ ἐνεδύσω τὸν νέον*, ὅς ἐστι Χριστός. Ἀσφαλῶς τήρει σου τὴν ψυχὴν καὶ τὸ σῶμα ἀπὸ μολυσμῶν. *Εἰπάτωσαν οἱ λελυτρωμένοι ὑπὸ κυρίου*· τί εἰπάτωσαν; *Ἐξεδυσάμην τὸν χιτῶνα μου, πῶς ἐνδύσωμαι αὐτόν; Ἀγαλλιάσθω ἡ ψυχή μου ἐπὶ τῷ κυρίῳ, ἐνέδυσε γάρ με ἱμάτιον σωτηρίου καὶ χιτῶνα*
120 *εὐφροσύνης περιέθηκέ μοι*. Ποῖον ἱμάτιον; Τὸ τῆς πίστεως ἔνδυμα. *Καὶ χιτῶνα εὐφροσύνης*. Ποῖον; *Ὅσοι εἰς Χριστὸν ἐβαπτίσθητε Χριστὸν ἐνεδύσασθε*, δηλαδὴ τὴν τῆς ἀδιαιρέτου τριάδος ὁμολογίαν. Αὐτῷ ἡ δόξα τῷ πατρὶ καὶ τῷ υἱῷ καὶ τῷ ἁγίῳ πνεύματι, νῦν καὶ ἀεὶ καὶ εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰώνων. Ἀμήν.

117—123 Cf. Leontii homiliam paschalem I, 7, 22—29 (*SC* 187, p. 380)

116 Col. 3, 9—10 117—118 Ps. 106, 2 118 Cant. 5, 3 119—120 Is. 61, 10 121 Gal. 3, 27

117 σου τήρει ABCD : τήρησον M τῶν ante μολυσμῶν add. A 117—118 εἰπάτωσαν — κυρίου om. P 118 μου om. MV 119 τί εἰπάτωσαν ante ἀγαλλιάσθω add. M 120 περιέθηκέ μοι om. MV 120—121 τὸ — ποῖον om. MV 121 ὃν εἶπεν ὁ ἀπόστολος ante ὅσοι add. MV 121—122 δηλαδὴ — ὁμολογίαν om. MV 122 ἀδιαιρέτου : ὁμοουσίου P ἀδιαίρετον ante ὁμολογίαν add. P 122—123 αὐτῷ — εἰς : ᾧ πρέπει πᾶσα δόξα τιμὴ καὶ προσκύνησις εἰς A καὶ τὸ κράτος post δόξα add. M τῷ πατρὶ — ἀεὶ καὶ om. MV

The Relationship between Leontius, ps. Chrysostom and Πάντοτε

A survey of the text of Πάντοτε as a whole shows that the author has borrowed approximately 62 lines directly from Leontius, while the first paragraph has been inspired by Leontius' third paragraph. For these passages our text is thus a welcome supplement for the constitution of the text of Leontius' Easter Homily[16], although in his edition Aubineau avails himself of it on only one occasion[17].

We turn our attention now to the relevant parallel passages in Leontius, ps. Chrysostom and Πάντοτε:

	Leontius	Ps. Chrysost.	Πάντοτε
1.	ὅτι οὐκέτι τὸν Ἀδὰμ πενθοῦμεν (1, 9)	οὐκέτι πενθοῦμεν Ἀδὰμ τὸν πρωτόπλαστον (1, 3—4)	οὐκέτι πενθοῦμεν Ἀδὰμ τὸν πρωτόπλαστον (25)
2.	ἀλλὰ τὸν Χριστὸν δοξολογοῦμεν (1, 10)	ἀλλὰ τὸν δεύτερον Ἀδὰμ δοξάζομεν (1. 4—5)	ἀλλὰ τὸν δεύτερον Ἀδὰμ Χριστὸν δοξολογοῦμεν (25—26)

[16] Thus 6, 12 must be supplemented with σκοτία τῶν Ἰουδαίων from Πάντοτε, and 6, 13 with οὗτοι ἐν ἐκκλησίᾳ, which restores the original parallel: ἡ γὰρ τούτων λαμπρότης σκοτία τῶν Ἰουδαίων, ἡ τούτων εὐωχία ἐκείνου ἀηδία, οὗτοι ἐν ἐκκλησίᾳ ἐκεῖνος ἐν ἐρημίᾳ, οὗτοι μετ' ἀγγέλων ἐκεῖνος μετὰ χοίρων. In 8, 5 εἰς τὸ ὄρος σῴζου μὴ περιβλέψῃ εἰς τὰ ὀπίσω probably fell out of the text through parablepsis.

[17] Leontius, Paschal Homily I, 8, 3 (Aubineau 380).

3.	οὐκέτι τὴν Εὔαν ὀνειδίζομεν (1, 10)	οὐκέτι τὴν παραβᾶσαν ὀνειδίζομεν Εὔαν (1, 5—6)	οὐκέτι τὴν παραβᾶσαν ὀνειδίζομεν Εὔαν (26)
4.	τὴν παρθένον Μαρίαν (1, 11)	τὴν θεοτόκον Μαρίαν (1, 6)	τὴν θεοτόκον παρθένον (26)
5.	τὸν σταυρὸν (1, 12)	τὸν σταυρὸν τοῦ κυρίου (1, 7)	τὸν σταυρὸν (27)
6.	δυσωπούμεθα (1, 13)	δυσωποῦμεν (1, 9)	δυσωποῦμεν (28)
7.	ἀπερχόμεθα (1, 14)	κατερχόμεθα (1, 9)	κατερχόμεθα (28)
8.	νυκτὶ ὡμοίωσα τὴν μητέραν σου (1, 17)	νυκτὶ ὡμοίωσα τὴν ἡμέραν σου (1, 12)	νυκτὶ ὡμοίωσα τὴν ἡμέραν σου (30)
9.	στηρίζεται (1, 22)	γνωρίζεται (1, 16—17)	γνωρίζεται (33)
10.	βαΐα φοινίκων (1, 22—23)	βαΐα τῶν φοινίκων (1, 17)	βαΐα τῶν φοινίκων (33—34)
11.	αὕτη καὶ οὐχ αὗται (2, 1—2)	αὕτη καὶ οὐκ ἄλλη (2, 2—3)	αὕτη καὶ οὐκ ἄλλη (37)
12.	μία γὰρ βασίλισσα (2, 2)	μία γὰρ βασίλεια (2, 3)	μία γὰρ βασίλισσα (37—38)
13.	αὕτη ἡ ἡμέρα ἣν ἐποίησεν ὁ κύριος (2, 7)	—	αὕτη ἡ ἡμέρα ἣν ἐποίησεν ὁ κύριος (38)
14.	ἀναστάσεως γὰρ (2, 12)	ἀναστάσεως (2, 12)	ἀναστάσεως (42)
15.	ἀνέρχεται (2, 13)	ἀναβαίνει (2, 13)	ἀναβαίνει (43)

In ten of the fifteen cases, ps. Chrysostom and Πάντοτε show agreement (1, 3, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 14, 15), Leontius and Πάντοτε in three cases (5, 12, 13), while in the two remaining passages (2 and 4) Πάντοτε possibly preserves the original text (2), and in 4 combines two variants. Since the author of Πάντοτε elsewhere in his homily draws frequently on Leontius, it is plausible to suppose that here too he copied Leontius directly. Otherwise we must assume that the author of Πάντοτε drew first on ps. Chrysostom and subsequently on Leontius, which is extremely improbable. Assuming that Leontius was used directly, and given the similarities between Πάντοτε and ps. Chrysostom, we may take it that Leontius' text in the form it had when they drew on it did not tally exactly with the text as it survives to us in Vatic. gr. 455. The legitimacy of this supposition is made clear also from the variants in the other passages, where the author of Πάντοτε used Leontius[18].

Through this conclusion we obtain at the same time a clearer view of the relationship between Leontius and ps. Chrysostom. We do not have to ascribe the small variations between the two texts to deliberate changes by Leontius, as Aubineau does; these are to be explained by the existence of a text-type such as Πάντοτε preserves. The more significant variations must be attributed to ps. Chrysostom, who replaces several unusual words with more popular ones — e. g. βαβαλίστρια — ἔθιμος, ἀναπαύστρια — οἰκονομήτρια.

[18] Cf. 82 ἐχθροῦ : ἐχθρῶν L(eontius); 84 πάσης ante φυλῆς add. L; 85 τούτους τοὺς : τούτους L; 86 ἐθήρασεν : ἐζώγρησεν L; 86 λίνα : λίνασ L; 87 ὑπὸ : παρὰ L; 95 ἐκείνων ταλαιπωρία : ἐκείνου ἀηδία L; 102 μηδὲ : μὴ L; 104 κατὰ τὸν ἀπόστολον om. L; 107 φύλαττε : φύλαξον L; 110 τῷ Ἰούδα : τὸν Ἰούδαν L; 114 ἠξίωσαι : ἠξιώθης L. We can perhaps assume that lines 111—117 have retained the original order, which has been lost in the transmission of Leontius' text.

We arrive, therefore, at the conclusion that Leontius' Easter Homily Σύμβολα was imitated both by ps. Chrysostom and by the author of Πάντοτε, each independently of the other. In this we can see an indication of the esteem which Leontius' text apparently enjoyed. At the same time we must revise Aubineau's dating of ps. Chrysostom as fifth century. Assuming that Leontius lived in the sixth century we must also suppose the sixth century as a *terminus post quem* for ps. Chrysostom. A more precise date is impossible. The same holds for the homily Πάντοτε.

What is clear is that Aubineau's assumption that Leontius was a compiler, admittedly one with talent, is unfounded, at least in this case. At the present time this last reservation must still be made: there are so many borrowings in the homiletic field of the early church that it would be impossible to present this verdict as unassailable. For the rest, we must wait until we have a satisfactory analysis of the whole corpus of Leontius. However, all the indications are that with Leontius we are dealing with an independent homilist.

VESELIN BEŠEVLIEV / SOFIA

BULGAREN ALS SÖLDNER IN DEN ITALIENISCHEN KRIEGEN JUSTINIANS I.

Prokop berichtet in den Anekdota[1], daß Kaiser Justinian I. den Heerführern der Diözesen Illyricum und Thracia verbot, die von den Raubzügen in dem romäischen Gebiet zurückkehrenden Hunnen anzugreifen, da sie als romäische Verbündete gegen die Goten und andere Feinde nötig waren. E. Stein[2] erkannte zuerst, ohne dafür Beweise anzuführen, daß Prokop mit Hunnen eigentlich die Bulgaren bezeichnete. Der byzantinische Geschichtsschreiber nennt nämlich alle jene Stämme Hunnen, die als romäische Verbündete an den Kriegen teilnahmen, die Justinian I. in Italien gegen die Ostgoten und in Afrika gegen die Vandalen führte. In den folgenden Zeilen wird der Versuch gemacht zu zeigen, daß die als Hunnen bezeichneten byzantinischen Verbündeten tatsächlich Bulgaren waren.

Unter dem Jahre 548 berichtet Marcellinus Comes[3], daß der Magister militum Johannes die Goten in Kampanien angriff und viele Frauen der Senatoren befreite. Später aber wurde er auf Grund des Verrates seiner Bulgaren (*Bulgarum suorum proditione*) vom Ostgotenkönig Totila unerwartet überfallen und mußte die Flucht ergreifen. Dasselbe Ereignis erzählt auch Prokop, der es aber anders wiedergibt. Nach ihm fand das Gefecht zwischen den Goten und Romäern einige Tage nach der Befreiung der Senatorenfrauen statt. Die Nachricht von der Befreiung versetzte Totila in Wut, und er beschloß, sich dafür an Johannes zu rächen. Deshalb zog er mit dem größeren Teil seines Heeres wider ihn aus. Er bog von der großen Straße ab und ging über die Berge weiter vor, was kaum jemand ahnen konnte, da jene Berge für weglos galten. Die Patrouillen, welche nach jener Richtung von Johannes vorgeschickt worden waren, merkten zwar, daß sich ein feindliches Heer in der Gegend befinden müsse, konnten jedoch nichts Sicheres herausbringen. Aus Furcht vor einem Überfall, wie er wirklich stattfand, ritten sie in ihr Lager zurück. Sie kamen zur Nachtzeit in demselben Augenblick dort an wie die Goten. Totila überfiel, seinem Zorn nachgebend, noch vor Mitternacht das

[1] Historia arcana 21, 26.

[2] Histoire du Bas-Empire II. Amsterdam 1968, 340, A. 2; 350. 572. 600.

[3] Marcellini Comitis Chronicon, ed. Th. MOMMSEN (*MGH. Auct. antiquissimi* 11). Vol. II. Berlin 1894, 108, 18—20 = Procop. II 414, 16—416, 1.

feindliche Heer. An Gegenwehr dachte niemand, da die meisten unmittelbar aus dem Schlafe auffuhren. Aber die Goten konnten nicht viele töten, da es den meisten gelang, sich von ihrem Lager zu erheben und unter dem Mantel der Nacht zu entwischen.

Marcellinus Comes meinte wahrscheinlich die Patrouillen, die vielleicht Bulgaren waren und denen er den Verrat in dem Sinne zuschreibt, daß sie absichtlich oder zufällig nicht rechtzeitig in das Lager zurückkehrten, um ihrem Vorgesetzten von der Anwesenheit des feindlichen Heeres oder von dem bevorstehenden Angriff zu berichten. In unserem Zusammenhang ist es aber nicht von Bedeutung, wie der Vorfall sich in Wirklichkeit zugetragen hat. Hier ist die Nachricht wichtig, daß Bulgaren sich im Heer des Befehlshabers Johannes in Italien befanden, die ausdrücklich als solche bezeichnet sind.

Noch entscheidender in dieser Hinsicht ist folgende Nachricht, die bisher nicht verwertet wurde. Papst Gregorius I. (um 540—604) erzählt folgende Begebenheit im vierten Buch seiner Gespräche mit dem Diakon Petrus vom Jahre 593, die sich unter dem byzantinischen Heerführer Narses in Rom ereignet haben soll. Wegen der Wichtigkeit der Erzählung wird sie nachstehend im lateinischen Wortlaut angeführt:

> Ammonium namque monasterii mei monachum bene nosti; qui dum esset in saeculari habitu constitutus, Valeriani, huius orbis advocati, naturalem filiam in coniugio sortitus, eius obsequiis sedule atque incessanter adherebat, et, quaeque in eius domo agebantur, noverat. qui mihi iam in monasterio positus narravit, quod in ea mortalitate, quae, patricii Narse temporibus, hanc orbem vehementer adflixit, in domo praedicti Valeriani puer Armentarius fuit praecipuae simplicitatis et humilitatis. cum viro eiusdem advocati domus eadem clade vastaretur, isdem puer percussus est, et usque ad extremum deductus. qui subito sublatus a praesentibus rediit, sibique dominum suum vocari fecit; cui ait: „ego in caelo fui, et, qui de hac domo morituri sint, agnovi: ille, ille adque ille morituri sunt; tu viro ne timeas, quia hoc tempore moriturus non es. ut viro scias quod, me in celo fuisse, verum fateor, ecce accepi illic ut linguis omnibus loquar. numquid tibi incognitum fuit grecam me linguam omnino nescisse? et tamen grece loquar, ut cognoscas an verum sit, quod me omnes linguas accepisse testificor". cui tunc grece dominus suus locutus est, adque ita ille in eadem lingua respondit, ut cuncti, qui aderant, mirarentur. in ea quoque praedicti Narse spatarius vulgar manebat, qui festine ad aegrum deductus, ei vulgarica lingua locutus est; sed ita puer ille, in Italia natus et nutritus, in eadem barbara locutione respondit, ac si ex eadem fuisset gente generatus. mirati sunt omnes, qui audiebant, adque ex duarum linguarum experimento, quas eum antea scisse non noverant, crediderunt de omnibus, quas probare menime valebant[4].

Diese Erzählung, in welche die historische Wahrheit und phantastische Züge verwoben sind, ist ein sehr wichtiges Zeugnis für die richtige Beurteilung der Bezeichnung „Hunnen" bei Prokop. Die erzählte Begebenheit ist in die Zeit der Eroberung Roms durch Narses im Jahre 552 zu datieren. Die Wörter „mortalitate" und „clade" bezeichnen vielleicht die erbitterten Kämpfe um die Einnahme der Stadt.

Bulgaren oder nach der Ausdrucksweise Prokops „Hunnen" sind von diesem Geschichtsschreiber im Heer des Narses bezeugt. Im Jahre 552 brach Narses von Salona auf und zog gegen Totila und die Goten mit einem gewaltigen Heer, in welchem auch zahlreiche Hunnen sich befanden[5]. In der entscheidenden Schlacht bei Busta Gallorum hielten Narses und Johannes auf dem linken Flügel der Romäer vor dem Hügel, und mit ihnen die Blüte des byzantinischen Heeres; außer den gewöhnlichen Soldaten hatten nämlich beide ein auserlesenes Gefolge von Doryphoren, Hypaspisten und Hunnen[6].

Die verbündeten Hunnen waren berittene Bogenschützen[7]. Ihre große Geschicklichkeit, mit Bogen zu schießen, bewährte sich besonders gut in folgendem Fall. Einmal war der Truppenführer Konstantin mit seinen Hunnen auf dem Neronischen Felde spät am Abend arg ins Gedränge gekommen durch die Überzahl der Feinde. Er ließ alle Hunnen absitzen und faßte, selbst auch zu Fuß, in einem Gäßchen Posto. Von dort schossen sie aus ihrer gedeckten Stellung und erlegten viele Feinde. Eine Zeitlang hielten die Goten den Pfeilschauer aus, denn sie hofften, die Hunnen würden sich bald verschossen haben und sie könnten sie dann umzingeln und gebunden in ihr Lager führen. Da aber die Hunnen, welche ausgezeichnete Bogenschützen waren, in den dicken Haufen schossen und fast mit jedem Pfeil einen Gegner zu Boden streckten, sahen sie sich gezwungen, ihre Hoffnung aufzugeben, da die Sonne schon stark zur Rüste ging, und wandten sich zur Flucht, nachdem sie mehr als die Hälfte ihrer Leute verloren hatten. Dabei kamen auch noch viele um, denn die Hunnen, die selbst im raschen Lauf vorzüglich schossen, setzten ihnen nach und töteten eine große Anzahl durch Schüsse in den Rücken. So kam Konstantin mit den Hunnen beim Einbruch der Nacht glücklich wieder nach Rom[8].

---

[4] Gregorii Magni Dialogi libri IV, a cura di Umberto MORRICA. Roma 1924, 268, 18—269, 22.

[5] Procop. II 630, 4—631, 18.

[6] Ebenda 651, 17—22.

[7] Ebenda 133, 27—134, 2.

[8] Ebenda 150, 4—151, 10.

Hunnen als Söldner hatten auch andere byzantinische Truppenführer. Belisar ließ von Valerian mit allen seinen Hunnen am Tiberufer eine Schanze anlegen. Valerian führte den Auftrag aus und kehrte in die Stadt zurück, nachdem er die Hunnen einlogiert hatte[9]. Ferner berichtet Prokop, daß die Hunnen den Goten großen Schaden zufügten und auch, daß sie von der ausgebrochenen Pest befallen wurden[10]. Ein anderer Befehlshaber, der Praefectus praetorio Maximin, hatte eine Anzahl Hunnen auf den Schiffen, mit denen er von Byzanz nach Epirus abfuhr[11]. In einem Brief an den Kaiser Justinian I. bat der Heerführer Belisar, möglichst viele Hunnen zu schicken, denen ihr Sold sogleich ausgezahlt werden müsse[12]. Im Jahre 546 kommandierte der Hunne Odolgan (= Odol khan?) die Besatzung von Perusia[13]. Zwanzig Tage nach der Einnahme von Stadt und Hafen Portus im Jahre 537 kamen die Befehlshaber Martin und Valerian mit 1600 Reitern an, von denen die meisten Hunnen, Sklavenen und Anten waren, die jenseits der Donau, nicht weitab vom Fluß, ihre Wohnsitze hatten[14]. Von dieser Nachbarschaft der Hunnen hatte die Bevölkerung des Illyricums viel zu leiden. Im Jahre 544, berichtet Prokop[15], entfernten sich plötzlich sämtliche Illyrier aus Italien und begaben sich in ihre Heimat, weil sie noch keinen Sold erhalten hatten und die Hunnen ihnen Weiber und Kinder in die Sklaverei fortschleppten.

Von mehreren Überfällen und Raubzügen der Hunnen in das Illyricum erzählt Prokop auch sonst. Im Jahre 539 überschritten zahlreiche Hunnenscharen die Donau, nahmen 32 Festungen in Illyricum, verwüsteten das ganze Land vom Adriatischen Meer bis zu den Vorstädten von Konstantinopel und kehrten mit großer Beute und 120.000 Gefangenen heil in ihre Siedlungen zurück[16]. Bei einem Überfall gelangten sie bis zu den Dardanellen, die sie übersetzten, drangen in Kleinasien ein und kehrten mit reicher Beute wieder zurück[17]. In einem anderen Raubzug plünderten sie Illyricum und Thessalien und erreichten die Thermopylen[18]. Um zu verhindern, daß Hunnen, Anten und Slawen die Donau überschreiten, ernannte Justinian I. Hilbudios zum Heermeister von Thrakien[19].

[9] Ebenda 166, 17—25.
[10] Ebenda 167, 17—168, 4.
[11] Ebenda 322, 13—21.
[12] Ebenda 348, 2—5.
[13] Ebenda 400, 2—3.
[14] Ebenda 130, 9—15.
[15] Ebenda 342, 9—20.
[16] Ebenda I 163, 8—21.
[17] Ebenda 163, 23—164, 9.
[18] Ebenda 164, 10—16.
[19] Ebenda II 353, 21—354, 6.

Die Raubzüge der Hunnen werden besonders in der Historia arcana (18, 20) hervorgehoben. Dort teilt Prokop mit, daß die Hunnen, Slawen und Anten fast jedes Jahr in Illyricum und ganz Thrakien, vom Adriatischen Meer bis zu den Vorstädten von Konstantinopel einfielen, seitdem Justinian I. Kaiser geworden war. Dasselbe berichtet auch Jordanes, mit dem Unterschied, daß anstelle der Hunnen Bulgaren erwähnt werden. Er schreibt: *Illyricumque saepe ab Herulis Gepidisque et Bulgaris devastantibus per suos iudices frequenter (Justinianus) obstitit viriliterque cecidit*[20]. Derselbe Autor beendet sein Werk mit den Worten: *Hi sunt casus Romanae rei publicae preter instantia cottidiana Bulgarum, Antium et Sclavinorum*[21]. Vgl. Prokop: Οὖννοι τε καὶ Σκλαβηνοὶ καὶ Ἄνται σχεδόν τι ἀνὰ πᾶν καταθέοντες ἔτος und τῶν δὲ δὴ Οὔννων καὶ Σκλαβηνῶν καὶ ⟨Αντῶν⟩ ξύμπασαν Εὐρώπην ληϊσαμένων[22].

Der einzige Unterschied zwischen Prokop und Jordanes besteht also darin, daß der erste die Angreifer Hunnen nennt, der zweite dagegen Bulgaren. Beide Autoren meinen sonst dieselben Einfälle und dieselben Angreifer.

Es ist bekanntlich ein sehr verbreiteter Hang der byzantinischen Geschichtsschreiber, zeitgenössische Völker mit Namen zu benennen bzw. mit Völkern zu identifizieren, die aus der Antike bekannt waren oder früher dieselben Länder bewohnt hatten[23]. Davon macht Prokop keine Ausnahme. So nennt er die echten Hunnen Kimmerier: „Einst bewohnte eine große Menge Hunnen, damals Kimmerier genannt, diese Länder ...“[24] Viel häufiger bezeichnet er sie als Massageten: „Aigan war der Geburt nach von den Massageten, die man jetzt Hunnen nennt“.[25] Nach Prokop war sogar Attila Herrscher der Massageten: ὃς καὶ Ἀττίλαν ἄρτι ἐνενικήκει στρατῷ μεγάλῳ Μασσαγετῶν τε καὶ τῶν ἄλλων Σκυθῶν ἐς τὴν Ῥωμαίων ἀρχὴν ἐσβαλόντα[26].

Wenn Prokop an manchen Stellen von den Hunnen erzählt, nennt er sie einige Zeilen weiter Massageten, z. B.: I 390, 13—21; II 150, 9—151, 10.

Aus der ständigen Erwähnung des Illyricums, das am meisten unter den Einfällen der Hunnen litt, läßt sich entnehmen, daß sie in der Nähe dieses Landes jenseits der Donau wohnten. Denn es ist unwahrscheinlich anzunehmen, daß sie ihre Raubzüge von Siedlungen an der Küste des Schwarzen Meeres oder noch ferner von den Gebieten am Asowschen Meer und vom Kaukasus aus unternahmen. Im letzten Fall müßte der Weg der einfallenden

[20] Jordanis Romana et Getica, rec. Th. Mommsen. Berolini 1882, 47, 20—22.
[21] Ebenda 54, 2—3.
[22] Historia arcana 23, 6.
[23] Gy. Moravcsik, Byzantinoturcica II. Berlin 1958, 13—17. 24—26.
[24] Procop. II 503, 6—7.
[25] Ebenda I 362, 7—8.
[26] Ebenda I 328, 8—10.

Hunnen über Scythia minor, das keine Quelle erwähnt, und Moesia inferior führen, von wo sie in Illyricum und Thrakien einfallen und wohin sie sich wieder zurückziehen konnten. Unsere Bulgaren wohnten also jenseits der Donau im an Illyricum grenzenden Pannonien und waren dieselben Bulgaren, die vor der Gründung des bulgarischen Staates in Mösien in den westlichen Quellen wie Ennodius, Cassiodorus Senator, Marcellinus Comes, Paulus Diaconus und den byzantinischen wie Kosmas Indikopleustes und Johannes Malalas auftreten. Demnach waren die von Prokop als Hunnen bezeichneten Söldner der Byzantiner in Italien Bulgaren und keine Hunnen.

TAXIARCHIS KOLIAS / ATHEN

ZABA — ZABAPEION — ZABAPEIΩTHΣ

Mit einer Tafel

Das Wort ζάβα ist erst seit dem 6. Jahrhundert belegt; man findet es in den Quellen dieses sowie des folgenden Jahrhunderts relativ häufig[1]. Manchmal kommt es mit der Erläuterung „Zaba, d. h. Lorikion" vor, so daß seine Bedeutung, nämlich „Panzer", keiner weiteren Diskussion bedarf[2]. Ab dem 7. bis zum Ende des 9. Jahrhunderts ist Zaba m. W. nicht belegt. Erst in den Werken Kaiser Leons VI., Problemata[3] und Taktika, tritt das Wort wieder in Erscheinung. Ersteres Werk ist aber bekanntlich nichts anderes als eine Umarbeitung des dem Maurikios zugeschriebenen Strategikon in der Form von „Erotapokriseis", mit wörtlicher Wiedergabe des Textes in den Antworten[4], so daß die Erwähnung des Wortes nicht als Beweis für seinen

[1] Ioannes Malalas, Chronographia (ed. L. DINDORF [*CSHB*]. Bonn 1831), 332, 19: ...τέλειον ἄνδρα ἐνδεδυμένον ζάβαν...; Chronicon Paschale (ed. L. DINDORF [*CSHB*]. Bonn 1832), 625, 12f.: ἦλθαν δὲ... νεώτεροι Πράσινοι, φοροῦντες ζάβας, σν'; Ἀνωνύμου Βυζαντίου περὶ στρατηγικῆς XVI 9 (ed. H. KÖCHLY—W. RÜSTOW. Des Byzantiner Anonymus Kriegswissenschaft [*Griech. Kriegsschriftsteller*, II. Teil, 2. Abt.]. Leipzig 1855, 104): ...ζάβαις καὶ θώραξι καὶ περικεφαλαίαις...; Maurikios, Strategikon I 2, 2 (ed. H. MIHĂESCU [*Scriptores Byzantini* 6]. Bukarest 1970, 50, 19f.): ζάβας... τελείας μέχρι τοῦ ἀστραγάλου...; I 2, 3 (52, 2); I 2, 9 (52, 26f., 30) und passim, s. Index s. v.

[2] Novella Justiniani 85, 4 (ed. R. SCHOELL—W. KROLL [*CIC* 3]. Berlin 1959, 417, 29): ...καὶ τὰς λεγομένας ζάβας ἤτοι λωρίκια und lat. Authenticum: ...*et zabas quae appellantur seu loricas*; Bios d. Theodoros v. Sykeon (ed. A.-J. FESTUGIÈRE [*Subsidia Hagiogr.* 48] 2 Bde. Brüssel 1970) 28, 1—3: ...ζάβαν βαρυτάτην... ζάβαν τρίμιτον τὴν καλουμένην λουρίκην...; s. auch Bd. II 188 Kommentar. Vgl. auch die späteren Taktika Kaiser Leons VI., VI 25 (ed. R. VÁRI [*Sylloge Tacticorum Graecorum* 3] 2 Bde., unvollst. [bis XIV 38]. Budapest 1917, 1922 [nach Zeile zitiert], 1422f. [vollst. ed. J. MEURSIUS—J. LAMIUS, *PG* 107, 669—1094]): ἔχειν καὶ ζάβας ἤτοι λωρίκια...; VII 66 (2122) und Suda (ed. A. ADLER). Leipzig 1931, II 499, 2: ζάβα γὰρ τὸ λωρίκιον. Von ζάβα kommt das Wort ζαβᾶτος, der Gepanzerte: Chronicon Paschale (719, 14 DINDORF); Maurikios X 1, 4 (248, 22ff. MIHĂESCU); XII 8, 23, 4 (364, 1). H. MIHĂESCU, Les éléments latins des „Tactica-Strategica" de Maurice-Urbicius et leur écho en néo-grec. *RESEE* 6 (1968) 481—498, hier 486. Über den Panzer der Byzantiner s. auch J. F. HALDON, Some aspects of byzantine military technology from the sixth to the tenth centuries. *Byz. & Modern Gr. St.* 1 (1975) 11—47, hier 24ff., 34ff. und T. KOL(L)IAS, Die Schutzwaffen der byz. Armee. Eine realienkundliche Untersuchung d. schriftlichen Quellen. Diss. (ungedr.) Wien 1980, 38ff.

[3] Ed. A. DAIN, Leonis VI Sapientis Problemata. Paris 1935, X 2; XI 8, 17; XII 29.

[4] A. DAIN, Les stratégistes Byzantins. *TM* 2 (1967) 317—392, hier 354; H. HUNGER, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner. München 1978, II 331.

Gebrauch in Leons Zeit gelten kann. Aber auch bei den Taktika, die das Strategikon nicht als einzige Quelle benutzt und ihre Vorlagen oft modifiziert haben, stellt man bei eingehender Beobachtung fest, daß es zu jeder Stelle, in der Zaba auftritt, eine entsprechende Stelle in Maurikios' Werk gibt:

Leon Takt.	Maurikios	Leon Takt.	Maurikios
VI 2 (1260)	I 2, 2 (50, 19)	VI 25 (1422)	XII 8, 4 (316, 5)
VI 3 (1281)	I 2, 3 (52, 2)	VI 25 (1425)	XII 8, 4 (316, 3) allerdings ohne Erwähnung von Zaba
VI 13 (1333ff.)	I 2, 9 (52, 26)		
VI 17 (1360)	I 2, 11 (54, 11)		
VI 22 (1378)	I 2, 17 (54, 28)	VII 66 (2122)	XII 8, 16, 8 (330, 23)
VI 22 (1384)	I 2, 17 (56, 3)	VII 68 (2151)	XII 8, 16, 9 (332, 13)

So dürfen auch Leons Taktika bei der chronologischen Untersuchung des Wortes nicht voll berücksichtigt werden.

Bereits in einer anderen Quelle des 10. Jahrhunderts trifft man Zaba mit geändertem Sinn an: In der Στρατηγικὴ ἔκθεσις καὶ σύνταξις, die unter dem Namen des Kaisers Nikephoros Phokas überliefert ist, werden Armschienen und Unterkörper-Stoffpanzerung erwähnt, die ζάβας haben mußten; ebenso erfahren wir von festen Helmen, bei denen das Gesicht „von zweifachen und dreifachen dicken Zabai" bedeckt wurde, so daß nur die Augen zu sehen waren[5]. Zaba wird hier also nicht mehr als Ausdruck für den Panzer verwendet, sondern bezeichnet nur Teile der Panzerung. Man kann sich Zabai einerseits als Stücke, Platten, Schienen oder Ringgeflechte vorstellen, die auf den Armschienen und der Unterkörper-Stoffpanzerung als zusätzliche Verstärkung befestigt waren, andererseits in Zusammenhang mit dem Helm, als Visier, das aus zwei oder drei Schichten widerstandsfähigen Materials, eventuell Eisen, bestand und nur bei den Augen Öffnungen freiließ.

In ähnlichem Gebrauch kommt das Wort wieder zwei Jahrhunderte später vor: Ioannes Tzetzes beschreibt in den Prolegomena der Allegorien zu Homers Iliàs ein Lorikion, das dem Diomedes gehört haben soll; das Merkwürdige an diesem Panzer war, daß „die Dicke seiner Zabai κονδύλου μεσαιτάτου" war[6]. Es ist auch hier eindeutig, daß Zabai Bestandteile des

[5] Ed. J. KULAKOVSKIJ, Nicephori Praecepta Militaria. St. Petersburg 1908, 11, 7ff.: ἀπὸ δὲ τῶν ἀγκώνων φορεῖν τὰ μανικέλια, ἔχοντα καὶ αὐτὰ καὶ τὰ κρεμάσματα τῶν κλιβανίων ζάβας · . . ., 13ff. . . . καὶ κασίδας σιδηρᾶς καὶ πάνυ ὠχυρωμένας, ὥστε καλύπτεσθαι τὰ πρόσωπα αὐτῶν ὑπὸ τῶν διπλῶν καὶ τριπλῶν καὶ παχέων ζαβῶν καὶ μόνους τοὺς ὀφθαλμοὺς αὐτῶν φαίνεσθαι. Über diese Waffen s. HALDON, a. O. und meine Dissertation, a. O., 54f., 68 A. 3, 84ff., 98ff.

[6] Ed. J. Fr. BOISSONADE, Tzetzae Allegoriae Iliadis. Paris 1851 (Nachdr. Hildesheim 1967), 41f., Z. 695—9: ἐπεὶ τούτου λωρίκιον ὕστερον ἐφευρέθη . . . ἀνδρὸς μεγάλου μέγεθος, οὗ τῶν ζαβῶν τὸ πάχος εἰς ὄγκον ἦν ἰσόμετρον κονδύλου μεσαιτάτου . . . Das Wort κόνδυλος hieß ursprünglich Fingerknochengelenk (Lexikon des Pseudo-Zonaras [ed. J. A. H. TITTMANN. Leipzig 1808 (Nachdr. Amsterdam 1967)] 1231f.); es wird einerseits als Längenmaß benützt

Panzers bildeten[7], abgesehen davon, daß in bezug auf die Größe eine Übertreibung vorliegt mit der Absicht, dem Leser zu imponieren. Man kann also eine Entwicklung der Wortbedeutung feststellen und zwar eine Verengung, so daß Zaba, das im 6. und 7. Jahrhundert den Panzer schlechthin bezeichnete, schon im 10. Jahrhundert sich auf Teile desselben oder der Panzerung überhaupt beschränkte[8].

An diesem Punkt möchte ich mich kurz mit der Herkunft des Wortes Zaba befassen. Meursius und Du Cange[9] haben es als *glossa arabicolatina* eingestuft. Triantaphyllides hat es mit einem Fragezeichen versehen und allgemein als orientalisch bezeichnet[10]. In den vor kurzem erschienenen Artikeln von St. Alexiu wird wieder eine orientalische Herkunft und zwar aus den semitischen Sprachen angenommen[11].

Angesichts der Tatsache, daß Zaba auch in lateinisch geschriebenen Quellen vorkommt[12], hat sich damit auch öfters H. Mihăescu befaßt, der sich

(E. SCHILBACH, Byzantinische Metrologie. München 1970, 16f.: Kondylos = 2 Daktyloi = 3,9 cm), andererseits bekommt es die Bedeutung der zusammengeballten Faust, an der die Gelenksknochen hervortreten (Suda III 153, 1ff. ADLER; *LSJ* s. v.; W. PAPE, Griechisch-Deutsches Handwörterbuch. Braunschweig ³1914 [Nachdr. Graz 1954], s. v.). Anscheinend verwendet Tzetzes das Wort im Sinne von Faust; wenn es um das Längenmaß ginge, brauchte er die Größe des Kondylos (μεσαιτάτου) nicht näher zu definieren (vgl. die Scholien zu Tzetzes' Allegorien, in: J. A. CRAMER, Anecdota Graeca e codd. . . . oxon. III. Oxford 1836 [Nachdr. Amsterdam 1963], 383, 6f. = P. MATRANGA, Anecdota Graeca. Rom 1850, 614, 11f.: . . . ὅτι τὸ τῶν ζαβῶν πάχος ἰσοπαχὲς εἶχε μεσοπαχεῖ κονδύλῳ). Außerdem verwendet Tzetzes dieses Wort an zwei Stellen seines Kommentars zu Aristophanes (Ed. L. MASSA POSITANO—D. HOLWERDA—W. J. W. KOSTER, Groningen, Amsterdam 1960, 1962, II 378, 13f.; III 847, 7ff.) in der Bedeutung „Faust". Dagegen sind mir Stellen aus Tzetzes' Werk, wo Kondylos als Maß erscheint, nicht bekannt.

[7] Vgl. Tzetzes, Allegorien (BOISSONADE) a. O., A. zu Z. 697: „ζάβα ἢ λωρίκιον in lexicis . . . sed hic loci ζάβαι manifesto sunt non lorica, sed partes loricae."

[8] Über die Einschränkung der Bedeutung s. M. A. TRIANTAPHYLLIDES, Die Lehnwörter der mittelgriechischen Vulgärliteratur. Straßburg 1909, 79ff. = DERS., Ἅπαντα I. Thessalonike 1963, 389ff.; anders HALDON, a. O. 37, A. 126: er hält die speziellere Bedeutung für die ursprüngliche.

[9] I. MEURSIUS, Glossarium graecobarbarum. Leyden 1614, s. v. ζάβαι; C. DU FRESNE Dominus DU CANGE, Glossarium mediae et infimae latinitatis. 1883—87 (Nachdr. Graz 1954) s. v. zaba.

[10] A. O. 148.

[11] St. ALEXIU, Στοιχεῖα τῶν μεταγενεστέρων ἑλληνικῶν καὶ λατινικῶν στὰ νέα ἑλληνικά — κυρίως στὴν Κρήτη. *Ἀμάλθεια* 8 (1977) 73—87, hier 77f.; DERS., Προσθήκη γιὰ τὶς βυζαντινὲς ζάβες, ebd. 213f. Übrigens finde ich die Beziehung zwischen ζάβα und dem Adjektiv ζαβός, zumindest auf Grund des angeführten Argumentes, nicht stichhaltig. Auch die Gleichsetzung θηκάρια = (σ)καπλία (hiezu auch DERS., Ἀκριτικά. Herakleion 1979, 16) ist nicht treffend, da ersteres die Hülle für den Panzer bezeichnet, letzteres eine (Ringgeflecht-)Kapuze.

[12] Novella Justiniani 85, 4 (417 SCHOELL-KROLL); Juliani Epitome lat. Nov. Just. (ed. G. HAENEL, Leipzig 1873) Kap. 304; Leges Visigothorum IX 2, 9 (ed. K. ZEUMER [*MGH* leg. I

um die Wechselwirkungen der lateinischen, griechischen und rumänischen Sprache verdient gemacht hat. Seine Thesen lassen sich, wie folgt, rekapitulieren: Das Wort ist orientalischer Herkunft, kam durch die römische Armee ins Mittelgriechische und wurde dann vom Albanischen und Rumänischen übernommen[13]. Da aber die lateinische Form zaba nicht aus früheren Quellen als die griechische Form bekannt ist, sollte man bei der Eingliederung von ζάβα in die lateinischen Termini, die dann in den Wortschatz der Byzantiner übergegangen sind, vorsichtig sein.

Zaba wurde mit dem persischen (bzw. türkischen) džebe, das auch Panzer bedeutet, in Verbindung gebracht, und zwar so, daß ζάβα von džebe herzuleiten sei[14]. Dieser Zusammenhang scheint auf Grund der ähnlichen Form der beiden Wörter wie auch derselben Bedeutung einleuchtend, allerdings unter der Voraussetzung, daß es das, soweit mir bekannt ist, erst im 13. Jahrhundert zum ersten Mal im Persischen belegte džebe schon früher, und zwar vor dem 6. Jahrhundert, gegeben hat[15]. In diesem Fall könnte man wohl denken, daß das Wort zusammen mit der Ausrüstung der persischen Klibanarier als Bezeichnung eines Panzers von dem spätrömisch-frühbyzantinischen Heer übernommen wurde[16].

I]. Hannover—Leipzig 1902, 377, 13. 30); Corpus Glossariorum Latinorum, ed. G. GOETZ III. Leipzig 1892, 505, 73f.; vgl. dazu Ph. I. KUKULES, Παρατηρήσεις καὶ διορθώσεις εἰς τὸ CGL. *BZ* 20 (1911) 388—419, hier 400; DU CANGE a. O.

[13] Die Aussagen von Mihăescu über Zaba widersprechen einander aber bisweilen. In seinem Werk „Influența grecească asupra limbii române pînă în secolul al XV-lea". Bukarest 1966, 115f. hält er das persische „džebe" für das ursprüngliche Wort; in „Les éléments", a. O. 486 spricht er allgemein von einer orientalischen Herkunft; in „La langue latine dans le sud-est de l'Europe". Bukarest—Paris 1978, 32. 305 wird es unterschiedslos wie ein normales lateinisches Wort behandelt, und in der zuletzt erschienenen Arbeit, La littérature byzantine, source de connaissance du latin vulgaire. *RESEE* 17 (1979) 49, wird ζάβα u.a. als die Ursprungsform des türkischen „ğebe" angegeben, das aber ohne Zweifel dem vorher erwähnten persischen „džebe" entspricht.

[14] MIHĂESCU, Influența a. O.; H. TIKTIN, Rumänisch-Deutsches Wörterbuch. Bukarest 1925, III 1784, s. v. za'; W. MEYER-LÜBKE, Romanisches Etymologisches Wörterbuch. Heidelberg ³1935, Nr. 9584; G. MEYER, Etymologisches Wörterbuch der albanischen Sprache. Straßburg 1891, 481 s. v. zave; Fr. MIKLOSICH, Die türkischen Elemente in den südost- und osteuropäischen Sprachen. *Denkschr. phil.-hist. Cl. kais. Ak. Wiss.* 34. Wien 1884, 53, und Nachtrag dazu wie oben Bd. 37. Wien 1888, 32, beide s. v. džébé. Über das Wort džebe s. J. Th. ZENKER, Dictionnaire Turc-Arab-Persan. Leipzig 1866, 349 s. v. ğebe.

[15] Vgl. aber G. DOERFER, Türkische und mongolische Elemente im Neupersischen. Wiesbaden 1963, 284—6, wo das Wort als mongolisch betrachtet und mit Quellen ab dem 13. Jh. belegt wird.

[16] Vgl. die wahrscheinliche Etymologie des κλιβάνιον aus dem Mittelpersischen: A. D. H. BIVAR, Cavalry equipment and tactics on the Euphrates frontier. *DOP* 26 (1972) 277, A. 28; Hj. FRISK, Griechisches Etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1970, s. v. κλίβανος; Ammien Marcellin, Histoire I, ed. E. GALLETIER—J. FONTAINE. Paris 1968, 276, A. 325. Es wäre eine vage Vermutung, das Wort Zaba ohne Anhaltspunkte mit der von Ptolemaios erwähnten Insel

In der Suda erscheint das Wort ζαβαρεῖον mit der Erklärung: „in dem sich die Zabai befinden, die Kriegswaffen sind. Denn Zaba (ist) das Lorikion"[17]. Zabareion war also ein Panzerdepot, das sich wahrscheinlich nicht auf die Aufbewahrung der Panzer beschränkte, sondern alle Waffen enthielt; es handelt sich also eigentlich um ein Arsenal. In dem Strategikon des Maurikios wie auch in den Taktika Leons VI. ist die Rede von θηκάρια τῶν ζαβῶν, von Behältern, in denen die Soldaten ihre Panzer aufbewahrten, wenn sie sie nicht zu tragen hatten, so daß Soldat und Panzer geschont wurden[18]. Es ist durchaus möglich, daß das Wort ursprünglich diese Hülle bezeichnete und erst später die Bedeutung eines Waffenmagazins bekommen hat.

Zu dieser umfassenderen Bedeutung von Zabareion führt uns eine Stelle im Werk des Eustathios über die Eroberung Thessalonikes durch die Normannen im Jahr 1185: Der unfähige Kommandant der Stadt, David Komnenos, zog sich während einer Schlacht „hoch auf dem östlichen Hügel unseres Ζαβαρεῖον" zurück und beobachtete von dort aus die Entwicklung der Kämpfe[19]. Der Herausgeber des Werkes, Kyriakides, versuchte die Stelle, wo sich damals das Arsenal von Thessalonike befand, zu eruieren und lokalisierte es in der Gegend des heutigen Vlattadon-Klosters[20].

Ζάβα (Ptolemaios VII 4, 13) und der Stadt Ζάβαι (Ptolemaios I 14. 1.4.6.7; VII 2, 6; VIII 27. 4) (beides in Südostasien), wie auch mit der bei Prokopios (Bella IV 20, 30) vorkommenden Gegend Mauretaniens in Verbindung zu bringen. Zu diesen Ortsnamen s. H. TREIDLER, Zaba, Ζάβαι, Zabe. *RE* IX A 2 (1967) 2195—2200, 2203f. und: Der kleine Pauly V. München 1975, 1443f.

[17] Suda II 499, 1f. (ADLER): Ζαβαρεῖον: ἐν ᾧ αἱ ζάβαι, αἵ εἰσιν ὅπλα πολεμικά, ἀπόκεινται. ζάβα γὰρ τὸ λωρίκιον. Vgl. Ps. Zonaras 951 TITTMANN: Ζαβεῖον. ἐν ᾧ αἱ ζάβαι.

[18] Maurikios I 2, 2 (50, 19ff. MIHĂESCU): ζάβας ... μετὰ τῶν θηκαρίων αὐτῶν ... = Leon Taktika VI 2 (1260ff. VÁRI); Maurikios I 2, 17 (54, 28 MIHĂESCU): ... τῶν βοιείων θηκαρίων τῶν ζαβῶν ... = Leon Taktika VI 22 (1378 VÁRI); ebd. V 3 (1169ff. VÁRI).

[19] Ed. St. KYRIAKIDIS, Eustazio di Tessalonica, La espugnazione di Tessalonica. Palermo 1961, 86, 19f.: Ὕψιστος γὰρ ἐν τῷ ἑῴῳ γηλόφῳ τοῦ καθ' ἡμᾶς Ζαβαρείου ... s. auch Anm. dazu (S. 173), wo irreführend nur von einem Panzerdepot die Rede ist. Dagegen geben G. L. F. TAFEL, Komnenen und Normannen. Stuttgart ²1870, 142, und H. HUNGER, Die Normannen in Thessalonike (*Byz. Geschichtsschreiber* 3). Graz, Wien, Köln ²1967, 87, das Wort mit Arsenal wieder.

[20] KYRIAKIDIS, a. O. in der Anm. — Die Frage, ob das Zabareion zugleich eine Waffenfabrik war, eine Ansicht, die M. CHATZE IOANNU, Ἀστυγραφεία Θεσσαλονίκης ἤτοι τοπογραφικὴ περιγραφὴ Θεσσαλονίκης. Thessalonike 1880 (Nachdr. 1976), 52, MIHĂESCU, Éléments 486, und DERS., Littérature 49, vertreten haben, muß negativ beantwortet werden; s. Th. L. Fr. TAFEL, De Thessalonica ejusque agro dissertatio geographica. Berlin 1839, 184, A. 30 und Index s. v. Es ist wohl anzunehmen, daß es im Arsenal eine Werkstatt zur Reparatur der beschädigten Waffen gegeben hat, aber eine eigentliche Waffenfabrik, die allerdings Thessalonike auch besessen haben muß (s. Constantini Porphyrogeniti de Cerimoniis aulae byzantinae, ed. I. I. REISKE [*CSHB*]. Bonn 1829, 657, 12ff.), dürfte es auf Grund der Aussage der Suda nicht gewesen sein.

Im 10. Jahrhundert, in der Zeit der Entstehung der Suda, mag die Bezeichnung ζαβαρεῖον für Arsenal bekannt oder verbreitet gewesen sein[21], war aber kein offizieller *Terminus technicus*. Der schon seit Jahrhunderten gebräuchliche Ausdruck war ἁρμαμέντον[22]. Aus den Quellen ist uns bekannt, daß das Armamenton — oft kommt es als βασιλικὸν ἁρμαμέντον vor — von einem ἄρχων τοῦ ἁρμαμέντου verwaltet wurde. Dieser ist belegt mit den Rangtiteln Spatharios[23], Hypatos[24], Spatharokandidatos[25] und Protospatharios[26]. Zu den Beamten des Arsenals gehörte auch ein Chartularios[27], der einmal mit dem Rang eines Spatharios erscheint[28].

Es fällt auf, daß die uns bekannten Erwähnungen des Archon bzw. überhaupt eines Beamten des Armamenton die Mitte des 11. Jahrhunderts nicht überschreiten.

---

[21] Vgl. F. Halkin, Euphémie de Chalcédoine (*Subs. Hagiogr.* 41). Brüssel 1965, 89 und A. 3 (dieser Teil ist auf Ende 8./Anfang 9. Jh. zu datieren: ebd. 81 f.), wo das Wort ζαβαροί vorkommt und Halkin darunter die Arbeiter in einem Zabareion versteht. Vgl. ferner N. Oikonomidès, Les listes de préséance byzantines des IXe et Xe siècles. Paris 1972, 130f., A. 94.

[22] Schon seit Justinian I.: Novella Justiniani 85, 3 (416, 6f., 19 Schoell-Kroll); Das Wort wurde aber nicht immer und ausschließlich für das Arsenal verwendet, sondern auch für die Gesamtheit der Waffen selbst: Maurikios XII 8, 6 (316, 27f. Mihăescu) = Leon Taktika VI 27 (1465f. Vári); V 7 (1199 Vári); Theophanes Chronographia (ed. C. de Boor. Leipzig 1883) 397, 3; C. du Fresne Dominus du Cange, Glossarium ad script. med. et inf. graecitatis. Lyon 1688 (Nachdr. Graz 1958), 121; Mihăescu, Les Éléments 491; Ders., La littérature 56f.

[23] G. Schlumberger, Sigillographie de l'empire byzantin. Paris 1884, 325f. (8.—9. Jh.) = K. M. Konstantopulos, Βυζαντιακὰ μολυβδόβουλλα τοῦ ἐν Ἀθήναις Ἐθνικοῦ Νομισματικοῦ Μουσείου. Athen 1917, Nr. 186 = *Journ. int. d'archéol. numism.* 6 (1903) 49, Nr. 186 (8.—9. Jh.; eher 1. Hälfte 9. Jh.); Taktikon Uspenskij (ed. Oikonomidès, Les listes) 57, 26 (ohne Rangbezeichnung) (vom J. 842—3); Philotheos, Kletorologion (Oikonomidès a. O.) 155, 2; 233, 7 (ohne Rangbezeichnung) (vom J. 899).

[24] G. Zacos—A. Veglery, Byzantine lead seals. Basel 1972, I 2, Nr. 2491 (9. Jh.).

[25] Zacos—Veglery, a. O. I 3, Nr. 3208 (9. Jh., 2. Hälfte).

[26] De Cerimoniis, 673, 20f.; 674, 3, 6 (Reiske).

[27] Taktikon Uspenskij 61, 14 (Oikonomidès).

[28] V. Laurent, Documents de sigillographie byzantine. La collection C. Orghidan. Paris 1952, Nr. 160 (9.—10. Jh.). Über Armamenton und seine Funktionäre s. J. B. Bury, The imperial administrative system in the ninth century. London 1911, 118; R. Guilland, Recherches sur les institutions byzantines (*BBA* 35). Berlin—Amsterdam 1967, I 480 = *REB* 7 (1950) 159; H. Ahrweiler, Byzance et la mer (*Bibl. Byz., Études* 5). Paris 1966, 424; Oikonomidès, Les listes 317. 338; vgl. auch Ders., Τὸ κάτω ἁρμαμέντον (καὶ ὄχι ὁ κατεπάνω τοῦ ἅρματος). *Ἀρχεῖον Πόντου* 26 (1964) 193—6. In einer Urkunde aus Unteritalien tritt einmal auch ein πρωτομανδάτωρ ἐπὶ τῶν βασιλικῶν ἁρμαμέντων auf: Fr. Trinchera, Syllabus Graecarum membranarum. Neapel 1856, Nr. 25, S. 27 (Verkaufsurkunde aus Bari, vom J. 1032); vgl. V. v. Falkenhausen, Untersuchungen über die byz. Herrschaft in Süditalien vom 9. bis ins 11. Jh. (*Schriften z. Geistesgesch. d. östl. Europa* 1). Wiesbaden 1967, 180, Nr. 44; 184, Nr. 51. Vielleicht handelt es sich dabei um einen πρωτομανδάτωρ aus dem Stab des κατεπάνω Ἰταλίας, der mit den Agenden des Armamenton im Katepanat betraut war.

Ein unpubliziertes Siegel bringt Licht in die Geschichte der byzantinischen Arsenale im 11. Jahrhundert[29]. Das Stück befindet sich in der Sammlung von Dumbarton Oaks (Nr. 58.106.2687). Es zeigt einen starken Ausbruch links oben und zwei weitere kleinere Ausbrüche rechts oben und links unten. Die Revers-Seite ist ein bißchen nach links unten dezentriert. Das Relief ist ziemlich gut erhalten (Abb. 1).

Avers: Büste des Hl. Theodoros mit der Beischrift:

	⊙	
	Θ Є	Ὁ ἅ(γιος) Θεό[δωρο(ς)]
	O	
Revers:	+KЄ⟨R, Θ,⟩	+ K(ύρι)ε ⟨β(οή)θ(ει)⟩
	KωNÂÇ⟨Π,⟩	Κων(σταντίνῳ) (πρωτο)σ ⟨π(α)⟩
	Θ, P, XAPTY	θ(α)ρ(ίῳ) χαρτου-
	Λ, P, S APX̣, T,	λ(α)ρ(ίῳ) (καὶ) ἄρχ(οντι) τ(οῦ)
	R, ZARẠP,	β(ασιλικοῦ) ζαβαρ(είου)
	. Ị Ạ .	[τ(ῷ)]Ἰα ⟨σ(ίτῃ)⟩

Dieses Siegel, das ungefähr in das 2. Drittel des 11. Jahrhunderts zu datieren ist, gehörte also einem Protospatharios, Chartularios und Archon des βασιλικὸν ζαβαρεῖον namens Konstantinos; die Lesung des Familiennamens am Ende der Legende kann auf Grund der Fragmentierung nur als Diskussionsvorschlag gelten. Es fällt auf, daß dieser byzantinische Beamte denselben Rang (Protospatharios) und dieselbe Funktion (Archon) wie im Jahrhundert davor ein Archon des Armamenton[30] und zusätzlich die Funktion eines Chartularios (den wir auch im Dienste des Arsenals nachweisen konnten)[31] innehatte. Da ferner Armamenton und Zabareion zwei identische Wörter für das Arsenal waren, kann man, glaube ich, ohne weiteres den Schluß ziehen, daß während des 11. Jahrhunderts, d. h. in der Zeit der großen Änderungen im Staatsapparat, der Begriff Armamenton in der Amtssprache von Zabareion verdrängt wurde, so daß ab dieser Zeit letzterer der administrative Terminus für das Arsenal war; damit müssen nicht große Veränderungen in der Verwaltung der Arsenale verbunden gewesen sein.

---

[29] Herrn Dr. W. Seibt (Wien) möchte ich für die sigillographische Hilfe herzlich danken; den Verantwortlichen von Dumbarton Oaks danke ich für die Erlaubnis zur Edition des Siegels. Den Hinweis auf das Siegel verdanke ich R. P. Gautier (Paris).

[30] Vgl. oben S. 32 mit A. 26.

[31] Vgl. oben S. 32 mit A. 27f.

Als weiterer Beleg für diese Umbenennung und als Beweis, daß sie sich durchgesetzt hatte, dient ein Brief des Ioannes Tzetzes. Adressat dieses Schreibens ist ein Ioannes Lachanas, der Grammatikos des Zabareion war[32]. Lachanas dürfte kurz davor diesen Dienst angetreten haben; denn Tzetzes wirft ihm etwas spöttisch vor, daß er sich, seitdem er zu einem Beamten des Zabareion aufgestiegen sei, nicht mehr herablasse, ihm einen Brief zu schreiben[33].

Dieser Text weist noch eine interessante Einzelheit auf; Tzetzes spricht den Mann nämlich mit Ζαβαρειῶτα Λαχανᾶ an. Er bildet also aus dem Substantiv ζαβαρεῖον einen Beinamen. Diese Wortbildung verdient unsere besondere Aufmerksamkeit: Hier kommt nämlich die Entwicklung von der Funktions- bzw. Berufsbezeichnung zum Familiennamen Zabareiotes zum Ausdruck; dieser Name ist zwar nicht weit verbreitet, aber doch bis nach dem Fall von Konstantinopel bezeugt[34].

Der Beiname Zabareiotes kommt in den Briefen des Tzetzes noch einmal vor: Er adressiert einen Brief τῷ Ζαβαρειώτῃ κυρῷ Γρηγορίῳ[35].

Einen Homonymos können wir auch auf einem metrischen Siegel nachweisen (Abb. 2)[36]:

Ζαβαρειώτου τῶν γραφῶν Γρηγορίου
λογαριαστοῦ, κουροπαλάτου τύπος.

Da nach dem freundlichen Hinweis von W. Seibt das Siegel ungefähr in die zwanziger bis sechziger Jahre des 12. Jahrhunderts zu datieren ist, d. h. in die Zeit der Abfassung der Tzetzes-Briefe[37], kann man mit einer gewissen Sicherheit annehmen, daß der Briefempfänger und der Logariastes und Kuropalates Gregorios Zabareiotes ein und dieselbe Person waren.

---

[32] Ioannis Tzetzae Historiae, ed. P. A. M. LEONE. Neapel 1968, 146: Τῷ κυρίῳ Ἰωάννῃ τῷ Λαχανᾷ γραμματικῷ τοῦ ζαβαρείου ὑπάρχοντι.

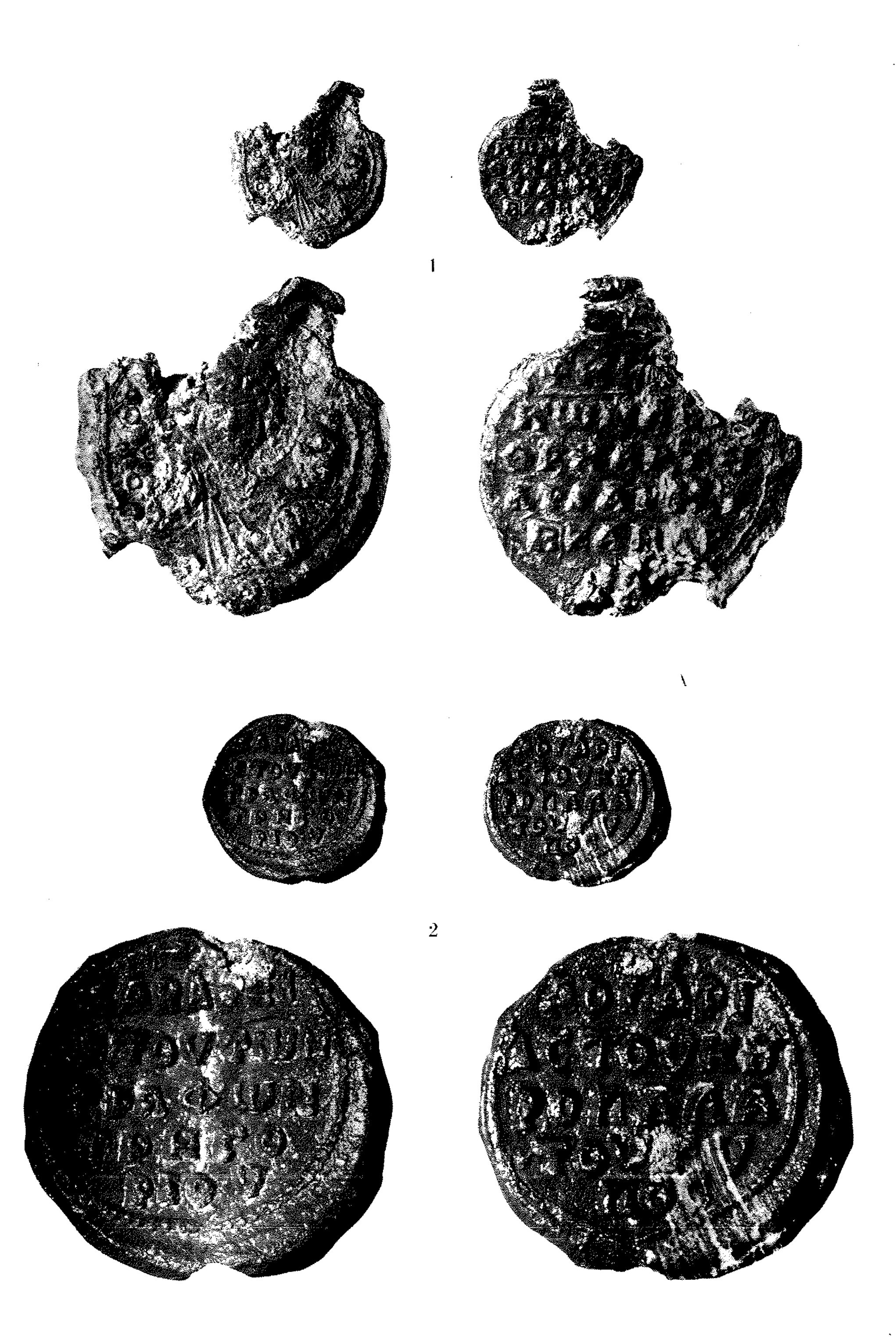
[33] A. O. 149. IV 557—9: ... τῷ προσκυρωθῆναι σε τάξει τοῦ Ζαβαρείου ...; vgl. Io. Tzetzae Epistulae, ed. P. A. M. LEONE. Leipzig 1972, 152, 16f. (= Epist. 105) und 153, 18f. (= Epist. 106). Auch der Zeitgenosse Tzetzes', Eustathios von Thessalonike, adressiert einen Brief an einen gewissen Lachanas: Eustathii metropolitae Thessalonicensis opuscula, ed. Th. L. Fr. TAFEL. Frankfurt/M. 1832 (Nachdr. Amsterdam 1964), 350f. (= Epist. 47).

[34] S. E. SCHWYZER, Griechische Grammatik. München 1939, 500, über das Suffix -(ε)τᾶ zu Nomina, um den Ort, die Zugehörigkeit oder das Versehensein auszudrücken (auch (ι)ώτης). Vgl. auch H. MORITZ, Die Zunamen bei den byz. Historikern und Chronisten. *Programm d. K. Humanist. Gymn. in Landshut* 1896/7 (I. Teil); 1897/8 (II. Teil), I 52; II 41 f., wo das Suffix -ώτης den Bürgernamen zugeschrieben wird.

[35] Io. Tzetzes, Epist. (LEONE) 52, 10 (= Epist. 37); vgl. ed. Th. PRESSEL. Tübingen 1851 (Nachdr. Amsterdam 1964), 31 A. 7.

[36] KONSTANTOPULOS, Μολυβδόβουλλα Nr. 400b und V. LAURENT, Les bulles métriques dans la sigillographie byzantine. Athen 1932, Nr. 148 und 148a.

[37] S. Io. Tzetzes, Epist., Praef. XIX (LEONE).



1

2

Ein Jahrhundert später findet man in zwei Briefen des Kaisers Theodoros II. Dukas Laskaris wieder den Namen Zabareiotes[38]. Hier handelt es sich eindeutig um einen Namen, dessen Träger den Briefempfängern (G. Muzalon und Hagiotheodorites) wohl bekannt gewesen sein dürfte. Vorname und weitere Informationen über die Person finden sich nicht. Es läßt sich nur aus dem unklaren Zusammenhang schließen, daß er ein alter Gelehrter war. Auffallend ist die in der Form eines Wortspieles oft wiederholte ξηρότης (Trockenheit) des Zabareiotes.

Eine Familie Zabariotes war zumindest während des 15. Jahrhunderts auf der Insel Lemnos ansässig. Aus einem Güterinventar (ἀπογραφικὸν γράμμα) der Kirche der Muttergottes Zoodochos Pege auf Lemnos aus dem Jahre 1415 erfahren wir, daß ein gewisser Zabariotes der Kirche ein Ackerland verkauft hat[39].

Zuletzt findet sich ein „Chartophylax der allerheiligsten Metropolis von Lemnos, Ioannes Zabariotes, Presbyteros und Tabullarios", der in einem notariellen Brief (ταβουλλαρικὸν [καὶ ἀπογεγραμμένον] γράμμα) aus dem Jahre 1463 als Notar fungiert[40].

---

[38] Theodori Ducae Lascaris Epistulae CCXVII, ed. N. FESTA. Florenz 1898, 248, 19 (= Epist. 202); 269, 35, 38, 40f. (= Epist. 216).

[39] Actes de Lavra III. De 1329 à 1500, ed. P. LEMERLE, A. GUILLOU, N. SVORONOS, D. PAPACHRYSSANTHOU (*Archives de l'Athos* 10). Paris 1979, 168, 9; Nr. 164 (den Hinweis verdanke ich den Karteien für das Prosopographische Lexikon der Palaiologenzeit).

[40] Actes de Dionysiou, ed. N. OIKONOMIDÈS (*Archives de l'Athos* 4). Paris 1968, 162, 14; Nr. 30; P. NIKOLOPULOS—N. OIKONOMIDÈS, Ἱερὰ μονὴ Διονυσίου. Κατάλογος τοῦ ἀρχείου. *Σύμμεικτα* 1 (1966) 257—327, hier 288f.

RUDOLF RIEDINGER / WÜRZBURG

ZWEI BRIEFE AUS DEN AKTEN DER LATERANSYNODE VON 649*

1. Der Brief *Magnum et indeficientem* an Papst Theodor I.

Nachdem Eduard Schwartz fast 30 Jahre lang mit der Frage nach der „Zweisprachigkeit in den Konzilsakten" konfrontiert worden war[1], äußerte er sich dazu in einem Essay, der dieses Problem anhand einiger Beispiele darstellt, aber kaum Anspruch auf Vollständigkeit erhebt[2]. So beruft sich Schwartz (S. 248) für die Lateransynode von 649 auf die im Jahre zuvor erschienene Abhandlung von Erich Caspar, der seinerseits die Schlußfolgerungen aus eigenen Beobachtungen ausführlich begründet hatte[3]. Den Darlegungen von Caspar liegt jedoch die anscheinend unbezweifelbare These zugrunde, daß sich ein römisches Konzil im Jahre 649 selbstverständlich des Lateinischen als Verhandlungssprache bedient haben müsse, und daß deshalb alle Übersetzungsfragen von dieser Voraussetzung her zu beurteilen seien. Nun hatte Schwartz seine erstaunliche Arbeitskraft in zeitlicher Abfolge gerade noch einigen Komplexen des justinianischen Zeitalters, nicht aber dem 7. Jahrhundert widmen können, Caspar war zwar im Verlauf seiner „Geschichte des Papsttums"[4] auf einige Ungereimtheiten in den Akten der Lateransynode aufmerksam geworden, hatte sich auch intensiv auf ihre Klärung eingelassen, betont aber zu Recht, daß z. B. eine Analyse der in diesen Akten enthaltenen patristischen Florilegien ohne die Detailarbeit unmöglich sei, die zu einer kritischen Edition nötig ist (ZKG S. 90, A. 30). An anderer Stelle (ZKG S. 120, A. 103, und S. 130, A. 139) war er im Zusammen-

* Der erste Teil des Manuskriptes dieser Studie wurde von den Herren Rudolf Schieffer, München, und Hans Thurn, Würzburg, durchgesehen, der zweite Teil von den Herren Hermann Josef Frede und Walter Thiele, Beuron. Die Korrekturvorschläge und weiterführenden Auskünfte der genannten Herren bedeuteten für diese Arbeit eine große, an manchen Stellen entscheidende Hilfe, für die ich ergebenst danke.

[1] Zuletzt in: Der sechste nicaenische Kanon auf der Synode von Chalkedon. *Sitzungsber. Preuß. Ak. Wiss., Phil.-hist. Kl.* Berlin 1930, 611—640.

[2] Zweisprachigkeit in den Konzilsakten. *Philologus* 88 (1933) 245—253.

[3] Die Lateransynode von 649. *Zeitschr. f. Kirchengesch.* 51 (1932) 75—137, besonders 78—93 (im folgenden ZKG mit Seitenangabe).

[4] 1. Bd. Tübingen 1930; 2. Bd. Tübingen 1933.

hang mit diesen Florilegien auch auf die *Doctrina patrum* gestoßen, hatte das weite Feld gesehen, das sich damit eröffnete, mußte aber auch diese Aufgabe an eine kritische Edition der Lateranakten weitergeben. Von der erst seit 1961 bekannten Tatsache, daß sich im Cod. Ochrid. 86 s. XIII umfangreiche dyotheletische Florilegien (vermutlich aus den Jahren 649 bis 680) erhalten haben, konnte Caspar erst recht nichts wissen[5], und der Zusammenhang dieser Sammlungen mit den Werken Maximos' des Bekenners (um 580—662) war damals ebenfalls noch nicht zu erkennen.

Wie im Falle der kritischen Edition der Akten des V. Konzils, die Schwartz kurz vor seinem Tode als „nicht besonders schwierig" angesehen hatte[6], mag es auch hier sein: Je weiter man vom Gegenstand entfernt ist, umso einfacher scheint es, damit fertig zu werden. Die seither erfolgte Ausweitung des Materials und die in den 30er Jahren noch unvorstellbare Computerverarbeitung der lateinischen Texte[7] erlauben heute nicht nur umfassendere und zugleich detailliertere Erkenntnisse, sie machen es andererseits auch immer schwieriger, den Überblick über die gewonnenen Ergebnisse zu behalten. Die tatsächlichen Entstehungs- und Überlieferungsverhältnisse der Lateranakten lassen sich deshalb nur schrittweise verstehen und beschreiben. Nach den Erörterungen zu der Tatsache, daß der lateinische Aktentext keineswegs ein Protokolltext, sondern die Übersetzung eines griechischen Originals ist, soll in der vorliegenden Studie zunächst der Versuch unternommen werden, auch die lateinischen Briefe afrikanischer Bischöfe auf die Umstände ihrer Entstehung abzufragen, die Briefe also, die während der 2. Sitzung vorgelegt wurden[8]. Wenn sich herausstellen sollte, daß auch diese original lateinischen Dokumente nicht in einem Stück abgefaßt, sondern nach älteren Mustern redigiert worden sind, sollte die Vorstellung nicht mehr so absurd sein, daß die im Aktentext enthaltenen

[5] Marcel RICHARD, der Entdecker dieser Hs., schreibt von ihr (Opera minora III. Turnhout 1977, Nr. 62, 240): „Ce petit manuscrit, de médiocre apparence, est un des plus précieux qu'il m'ait été donné de rencontrer au cours de mes vagabondages philologiques". — Seine Absicht, diese Florilegien vollständig zu edieren, hat der große Patristiker leider nicht verwirklichen können (gest. am 15. Juni 1976).

[6] So in der Praefatio von J. STRAUB, *ACO* IV 1 (1971) p. V.

[7] Vgl. R. RIEDINGER, Lateinische Übersetzungen griechischer Häretikertexte des siebenten Jahrhunderts (*Sitzungsber. Österr. Ak. Wiss., Phil.-hist. Kl.* 352). Wien 1979; DERS., Sprachschichten in der lateinischen Übersetzung der Lateranakten von 649 (im Druck).

[8] Den Stand der Forschung zu diesen Briefen gibt am besten P. CONTE, Chiesa e primato nelle lettere dei papi del secolo VII (*Pubblicazioni dell'Università del s. Cuore, Saggi e Richerche*, ser. III, *Scienze stor.*, 4). Milano 1971, 437—439, wieder. — Vgl. auch J.-L. MAIER, L'épiscopat de l'Afrique Romaine, Vandale et Byzantine (*Bibliotheca Helvetica Romana* XI). Rom 1973, 80—84, und H. J. SIEBEN, Die Konzilsidee der Alten Kirche (*Konziliengeschichte*, Reihe B: *Untersuchungen*). Paderborn 1979, 307—310 und 492—501.

umfangreichen „Reden" Papst Martins I. am Schreibpult und in griechischer Sprache entstanden sind.

Vor einigen Jahren hatte ich, ohne es zu ahnen, bereits den Schlüssel zur Lösung dieses Problems in der Hand, als ich das Prooimion eines Briefes des Bischofs Stephanus an den Kaiser vom Anfang des Jahres 646 (Mansi X 926AB) mit dem Prooimion eines Briefes von Papst Leo II. vom Sept./Dez. 682 (JE 2118, Mansi XI 726AD) vergleichen konnte[9]. Beide Prooimien ähneln einander vor allem in der gemeinsamen Verwendung der Bibelverse Is. 49, 23 und Ps. 98, 4; aber gerade von diesen beiden Versen teilte mir das Vetus-Latina-Institut in Beuron mit, daß sich diese Verbindung bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts in keinem anderen Briefprooimion nachweisen lasse. Die Parallelen zwischen beiden Prooimien deuteten zwar unzweifelhaft auf eine gemeinsame Quelle hin, diese selbst aber war allem Anschein nach verloren, so daß die Suche unter den Briefen Papst Leos I., in der *Collectio Avellana* und im *Registrum* Gregors I. begreiflicherweise ohne Ergebnis blieb. Warum das so sein mußte, war erst nach einer Reihe von freundlichen Zufällen zu verstehen. Im Januar 1979 schenkte mir Herr Dr. Hermann Josef Frede auch die 5. Lieferung des 25. Bandes der Vetus Latina, die 1978 erschienen ist, und hier findet man, daß dieselbe Textform von 1. Tim. 1, 3, die bei Mansi X 922A 13—14 zu lesen ist, bereits in einem Briefe Papst Caelestins an Nestorios auftaucht (JK 374, 11. Aug. 430, ACO I 2 [1925—26] 8, 19—20). Danach war es nicht mehr schwer, eine weitere Parallele aus dem folgenden Caelestin-Brief zu identifizieren und die dazugehörenden griechischen Übersetzungen dieser lateinischen Briefe in den ACO zu finden.

Nachdem der Wortlaut aus zwei Briefen Papst Caelestins — beide mehr als 200 Jahre älter als dieser Brief dreier afrikanischer Bischöfe aus dem Jahre 646 — in eben diesem afrikanischen Briefe nachgewiesen war, gewann auch die Beobachtung Jean Hardouins (vg. Caspar, ZKG, S. 79) unverhoffte Relevanz, der das Initium dieses afrikanischen Briefes als Reproduktion des Initiums eines Briefes von Papst Innocentius I. erkannt hatte (JK 321, 27. Jan. 417, bei CSEL 44 [1904] 701—703 als ep. 181 unter den Briefen Augustins). Auf die naheliegende Frage, welche gemeinsame Thematik diese drei Papstbriefe verbindet, deren Wortlaut im Jahr 646 zur Formulierung eines weiteren Briefes verwendet worden war, gab es jedoch nur die bescheidene Auskunft, daß alle drei Briefe zu den Präludien von Synoden gehören, deren Abhaltung zum Zeitpunkt der Abfassung dieser Papstbriefe keineswegs sicher war. Diese gemeinsame Basis ist ebenso sehr und ebenso

[9] Aus den Akten der Lateran-Synode von 649. *BZ* 69 (1976) 34—36.

wenig tragfähig wie die Verbindungen, die zwischen den Diskussionen um Pelagius und Caelestinus und denjenigen um Nestorios nachweisbar sind[10].

Ein Patristiker ist heute meist mit zu viel Wissen um Tendenzen und Absichten befrachtet, als daß er das Nächstliegende in seine Überlegungen einbeziehen könnte. Nachdem nämlich die lateinischen Texte der beiden Caelestin-Briefe in der Ausgabe von Eduard Schwartz Wort für Wort mit dem Briefe der drei Afrikaner verglichen worden waren, stellte sich heraus, daß ihre Lesarten vor allem mit einer bestimmten Hss-Gruppe, nämlich der *Collectio canonum Vaticana*, übereinstimmten, einer Sammlung, die nach allgemeiner Überzeugung im ersten Viertel des 6. Jahrhunderts in Rom zusammengestellt worden ist[11]. Für den Innocentius-Brief ist leider kein ebenso sicheres Urteil möglich, denn Goldbacher (CSEL 44) verwendet nur eine der 6 Hss., welche die *Collectio Vaticana* überliefern[12], während die *Collectio Quesnelliana* bei ihm stärker an der Textkonstitution beteiligt ist[13]. Wem aber die Beweisführung über die beiden Caelestinus-Briefe genügt, der wird der nüchternen Feststellung beipflichten, daß es keine hintergründigen Spekulationen waren, die diese drei Papstbriefe als Muster für ein neues Briefformular zusammenführten[14], sondern allein die Tatsache, daß dem Verfasser des afrikanischen Briefes für sein Vorhaben die *Collectio Vaticana* zur Verfügung stand[15].

---

[10] Dazu vgl. zuletzt J. SPEIGL, Der Pelagianismus auf dem Konzil von Ephesus. *Annuarium Hist. Conc.* 1 (1969) 1—14.

[11] Nach dem grundlegenden Werk von F. MAASSEN, Geschichte der Quellen und der Literatur des canonischen Rechts im Abendlande. Gratz 1870, sind zu diesen Sammlungen vor allem K. SILVA-TAROUCA, Beiträge zur Überlieferungsgeschichte der Papstbriefe des IV., V. und VI. Jahrhunderts. *Zeitschr. f. kath. Theol.* 43 (1919) 467—481 und 657—692, H. WURM, Studien und Texte zur Dekretalensammlung des Dionysius Exiguus (*Kanonist. Stud. u. Texte* 16). Bonn 1939, und W. STÜRNER, Die Quellen der Fides Konstantins im Constitutum Constantini (§§ 3—5). *Zeitschr. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch.* 86, *Kanonist. Abt.* 55 (1969) 64—206, zu vergleichen.

[12] Vgl. zuletzt H. MORDEK, Kirchenrecht und Reform im Frankenreich. Die Collectio Vetus Gallica, die älteste systematische Kanonessammlung des fränkischen Gallien (*Beitr. z. Gesch. u. Quellenkunde d. Mittelalters* 1). Berlin—New York 1975, 10, A. 40.

[13] Vgl. H. LIETZMANN, Zur Entstehungsgeschichte der Briefsammlung Augustins. *Sitzungsber. Preuß. Ak. Wiss., Phil-hist. Kl.* Berlin 1930, 362 und 364 (= Kleine Schriften 1. Berlin 1958, 269 und 271), und WURM, Studien und Texte ..., 82—87 und 240—257.

[14] W. MARSCHALL, Karthago und Rom. Die Stellung der nordafrikanischen Kirche zum apostolischen Stuhl in Rom (*Päpste und Papsttum* 1). Stuttgart 1971, 217, scheint aus der Tatsache, daß unser nordafrikanischer Brief vom Jahre 646 mit einem Zitat aus dem Innocentius-Briefe beginnt, zu schließen, daß sich die Afrikaner damit in Rom besonders empfehlen wollten. Das konnte man so lange für möglich halten, als die beiden Caelestinus-Zitate, die mit Nordafrika nichts zu tun haben, nicht identifiziert waren.

[15] Das Registrum Papst Innocentius' I. ist (wie das des Papstes Caelestinus I.) als Ganzes verloren, lediglich 32 seiner Briefe sind erhalten geblieben. Zu den ursprünglichen

Diese eindeutig nachprüfbaren Verhältnisse (vgl. hier, S. 44—49) erlauben nun zwei verschiedene Erklärungen, deren erste sich etwa so formulieren läßt: Nachdem die große Zeit der afrikanischen Kanonistik mit dem Vandalensturm (etwa 430) zu Ende war[16], dürfte die schwer getroffene afrikanische Kirche ihre aktuellen kirchenrechtlichen Fragen eher mit Hilfe importierter Werke als durch eigene Aktivitäten zu lösen versucht haben. Obwohl uns dafür kein positiver Hinweis erhalten geblieben ist, könnten die römischen Sammlungen, die seit der Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert entstehen, ihren Weg auch nach Afrika gefunden haben. Wenn dabei auch die *Collectio Vaticana* war, so könnten ihre Briefe, nun als Muster verwendet, einer afrikanischen Kanzlei im Jahre 646 die Vorlagen für unseren Brief bereitgestellt haben. Nachdem der wenig später einsetzende Arabersturm die afrikanische Kirche endgültig vernichtet hatte, wäre unser Brief das einzige erhaltene Zeugnis für diese Geschehnisse.

Die zweite Erklärung bezieht auch die griechische Übersetzung unseres Briefes in ihre Prämissen ein und gestaltet sich damit erheblich komplizierter; sie berücksichtigt auch die sonst schwer verständliche Tatsache, daß während der 2. Sitzung der Lateransynode vier Briefe als Stellungnahmen gegen die Monotheleten vorgelegt werden können, die allesamt ausgerechnet aus Afrika stammen. Das Interesse der lateinisch denkenden und sprechenden Afrikaner an diesen für sie selbst schwerlich aktuellen theologischen Diskussionen könnte nur dadurch motiviert worden sein, daß Maximos der Bekenner im Juli 645 mit dem ehemaligen Patriarchen Pyrrhos von Konstantinopel auf afrikanischem Boden über den Willen Christi diskutiert hatte. Aber gerade diese Tatsache legt es nahe, an weitere Vorgänge zu

---

Motiven und Zusammenhängen, denen wir unseren Brief verdanken, äußern sich E. CASPAR, Geschichte ... 1 (1930) 332—343, und — etwas freundlicher und objektiver — H. ULBRICH, Augustins Briefe zur entscheidenden Phase des pelagianischen Streites (Von den Verhandlungen in Jerusalem und Diospolis im Jahre 415 bis zur Verdammung des Pelagius im Jahre 418). *Revue des Études August.* 9 (1963) 51—75, sowie MARSCHALL, Karthago ... 145—147. Die letzte Darstellung der Überlieferungsgeschichte eines Innocentius-Briefes stammt von R. CABIÉ, La lettre du Pape Innocent Ier à Décentius de Gubbio (19 Mars 416). Louvain 1973. — Die Verhältnisse, unter denen die beiden Briefe Papst Caelestins entstanden sind, beschrieb E. SCHWARTZ, Zur Vorgeschichte des ephesinischen Konzils. Ein Fragment. *Hist. Zeitschr.* 112 (1914) 250—256, und wiederum E. CASPAR, Geschichte ... 1 (1930) 397—403, deren Darstellungen von H. J. VOGT, Papst Cölestin und Nestorius, in: Konzil und Papst, Festgabe für H. Tüchle. München 1975, 85—101, leider nicht überholt wurden.

[16] Vgl. E. SCHWARTZ, Die Kanonessammlungen der alten Reichskirche. *Zeitschr. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch.* 56, *Kanonist. Abt.* 25 (1936) 58—83 (= Gesammelte Schriften 4 [1960] 217—243), und neuerdings T. KOTULA, Les Africains et la domination de Rome, in: Dialogues d'hist. anc. 1976. Paris 1976, 337—358, und DERS., Zur Frage des Verfalls der römischen Ordnung in Nordafrika. *Klio* 60 (1978) 511—515.

denken, die bei der gegebenen Überlieferung nicht mehr mit positiven Belegen rekonstruierbar sind.

Beginnen wir mit einem scheinbar geringfügigen Detail, das schon die Aufmerksamkeit Caspars erregt hatte (ZKG, S. 78), mit den seltsamen Subskriptionen unseres Briefes. Im lateinischen Text gibt es lediglich drei gleichlautende Segensbitten (*ora pro nobis, domine sancte ac beatissime patrum pater*), in der griechischen Überlieferung aber korrekte Unterschriften der drei Afrikaner (Mansi X 921 E). Caspar erklärt diesen Unterschied damit, daß diese korrekten Unterschriften ursprünglich auch im lateinischen Text vorhanden waren, in der erhaltenen lateinischen Überlieferung aber ausgefallen sind.

Vergleicht man die lateinisch-griechischen Formulierungen des gesamten Briefes auf ihre jeweiligen Entsprechungen, so findet man (wie schon das Druckbild bei Mansi X 919—922 erkennen läßt), daß der griechische Text erheblich umfangreicher als der lateinische ist. Allein in den ersten sieben Zeilen bei Mansi X 920B besitzen die Worte ... θείας χάριτος ... καθ' ὑμᾶς ... τῶν πάντων ... ὦ πάτερ ... in der lateinischen Vorlage keine Entsprechungen im lateinischen Text. Auch dort, wo die lateinischen Hss. einen nahezu unverständlichen Text überliefern, den sich schon die Drucke zurechtmachen mußten (Mansi X 919B 8—11: *in requirendis dei rebus, quas omni ... uertice apostolico*), bietet die griechische Übersetzung einen Wortlaut, der viel leichter zu verstehen ist.

Einen ähnlichen Überschuß weist auch die griechische „Übersetzung" der lateinischen Unterschrift Papst Martins unter dem Konzil auf (Mansi X 1161/2D = Annuarium Hist. Conc. 9 [1977] 257), wo keiner der beiden Texte die Übersetzung des anderen sein kann. Es gibt also — um diese Beobachtungen zusammenzufassen — an den Stellen der Akten, die sicher original lateinisch sind, in der griechischen Übersetzung solche Erweiterungen, die formal und inhaltlich über ihre Vorlage hinausgehen.

Diese interpretierende griechische Bearbeitung wird man nur mit der Tätigkeit des Maximos und seiner Gefährten erklären können, die sich bis zur Expedition der vier afrikanischen Briefe im Jahre 646 in Afrika aufhielten, in diesem Jahre aber wie diese Briefe nach Rom übersetzten. Mit dieser Übersiedlung trafen nun die beiden Männer persönlich zusammen, deren erklärte Absicht der Kampf gegen die Monotheleten war: Papst Theodor I. und Maximos der Bekenner — beide Männer sind Griechen, obwohl Theodor römischer Papst ist. Das Zusammentreffen dieser beiden war alles andere als zufällig, sondern der Beginn einer planvollen und höchst dramatischen Entwicklung, deren Höhepunkt die Lateranakten, deren tragisches Ende aber die Verhaftung und Folterung von Papst Martin und von Maximos dem Bekenner waren. Martin büßte ja nicht allein für seinen persönlichen

Ungehorsam gegenüber dem Kaiser (er hatte nicht um die Bestätigung seiner Wahl nachgesucht, was ihm als Hochverrat angerechnet wurde), er büßte auch für das Verhalten seines Vorgängers Theodor. Bevor es aber zu diesem Ende kam, muß es vor dem Jahre 646 zwischen dem Abt Maximos in Afrika und Papst Theodor in Rom einen Briefwechsel gegeben haben, in dem man sich gegenseitig fand und bestätigte, einen Briefwechsel, den wir nur deshalb nicht mehr besitzen, weil er bereits wenige Jahre später für den Papst und für den Bekenner zum *Corpus delicti* geworden und vernichtet worden war. Wenn es aber vor der Übersiedlung des Maximos nach Rom zwischen den beiden führenden Köpfen der dyotheletischen Partei Kontakte gab, dann ist für die oben beschriebenen Unterschiede zwischen dem lateinischen und griechischen Text des Briefes der Afrikaner noch eine andere Erklärung möglich: Der lateinische Brieftext könnte dann ein in Rom mit Hilfe der *Collectio Vaticana* und im Auftrage Theodors angefertigtes Blanco-Formular sein, das erst in Afrika von kundigen Männern für eine bestimmte Situation eingerichtet werden sollte (dann erklären sich die korrekten Überschriften in beiden Fassungen, die erweiternde griechische Bearbeitung des Briefkorpus und die korrekten griechischen Unterschriften — hier hatte man aber übersehen, auch die lateinischen Unterschriften entsprechend zu formulieren, die aus Rom gelieferten Segensbitten blieben versehentlich in ihrer Unbestimmtheit stehen). Das würde dann insgesamt bedeuten, daß die durch diese vier Briefe scheinbar bezeugte dyotheletische Fronde afrikanischer Bischöfe in Wahrheit nur das Echo von Anweisungen war, die man zuvor über Maximos aus Rom erhalten hatte.

Sollten diese Schlußfolgerungen den Tatsachen entsprechen, dann ließe sich auch die Übereinstimmung der Prooimia des Briefes von Bischof Stephanus (646) und des Briefes von Papst Leo II. (682) (vgl. oben, S. 39) verstehen, beide Initien wären dann nach einem für uns verlorenen, das heißt, nicht in die bekannten Sammlungen aufgenommenen Briefe der päpstlichen Register formuliert worden.

Wie man seit langem weiß, wurde der Weg aus der *Collectio Vaticana* in die Akten der Lateransynode auch noch an anderer Stelle beschritten[17]; interpretiert aber kann dieses Zitat aus einem Briefe von Papst Felix II. (III.) erst jetzt werden, denn dieser Brief ist auch in der *Collectio Vaticana* enthalten, und das Zitat (Mansi X 950A und 951D) konnte somit den gleichen Weg nehmen.

[17] Dabei handelt es sich um die Worte: *neglegere quippe cum possis deturbare peruersos, nihil est aliud quam fouere.* Vgl. J. Hardouin bei Mansi X 949—951, dann E. Schwartz, Publizistische Sammlungen zum acacianischen Schisma (*Abh. Bayer. Ak. Wiss., Phil.-hist. Kl.*, NF 10). München 1934, 73, 2—4, und danach Riedinger, Aus den Akten ... 29, A. 1, und 37.

Innocentius I.
CSEL 44 (1904) 701, 5—7;
702, 7—8; 702, 10—703, 3

In requirendis diuinis rebus,
quas omni cum sollicitudine de-
cet a sacerdotibus, maxime a
uero iustoque et catholico tracta-
ri concilio, ... quem sequentes
tam mala iam damnare nouimus
quam probare laudanda, ... sed
diuina decreuere sententia, ut
quicquid quamuis de disiunctis
remotisque prouinciis ageretur,
non prius ducerent finiendum,
nisi ad huius sedis notitiam per-
ueniret, ut tota huius auctorita-
te, iusta quae fuerit pronuntia-
tio, firmaretur indeque sumerent
ceterae ecclesiae, uelut de natali
suo fonte aquae cunctae procede-
rent et per diuersas totius mundi
regiones puri capitis incorruptae
manarent, ...

Brief der Afrikaner
Mansi X 919B1—C10

Magnum et indeficientem omnibus
Christianis fluenta redundantem apud
3 apostolicam sedem consistere fontem
nullus ambigere possit, de quo riuuli
prodeunt adfluenter uniuersum largis-
6 sime inrigantes orbem Christianorum.
cui etiam in honorem beatissimi Petri
patrum decreta peculiarem omnem
9 decreuere reuerentiam in requirendis
dei rebus, quas omni † et sollicite
debet, maxime uero iustoque ab ipso
12 praesulum examinare † uertice aposto-
lico, cuius uetusta sollicitudo est tam
mala damnare quam probare laudan-
15 da. antiquis enim regulis censitum est,
ut quicquid quamuis in remotis uel in
longinquo positis ageretur prouinciis,
18 non prius tractandum uel accipiendum
sit nisi ad notitiam almae sedis ue-
strae fuisset deductum, ut huius auc-
21 toritate, iuxta quae fuisset, pronuntia-
tio firmaretur indeque sumerent coer-
cire ecclesiae uelut de natale suo fonte
24 praedicationis exordium et per diuer-
sas totius mundi regiones puritatis
incorrupta maneant fidei sacramenta
27 salutis.

U = Vercell. 76, 46
R = Vallicell. A 5
L = Laur. Aed. Flor. eccl. 82
P[6] = Paris. 12220

8 diuinis dei rebus URLP[6] 9 cum sollicitudine] et sollicito P[6] 10 a om. URP[6] 13 iam om. URLP[6] 23 natale PC 24 aquae om. UR 24—25 procederent] producerent URL

L = Laon 199
D = Vat. S. Petri D 158
V = Marc. 117

7 honore LDV 9 decreuire L[1] DV 11 iustum quae L[1] iustu quae L[1] corr. iusto quae L[2]DV 12 examinare uertice] examina reuerentiae DV 12—13 apostolicae DV 15 rigulis L censitum] constitutum DV 22—23 quoercire LDV 23 ecclesiam uelud DV

Brief der Afrikaner, griechische Übersetzung
Mansi X 920B1—D3

Μεγάλην καὶ ἀνέκλειπτον θείας χάριτος πηγὴν τοὺς Χριστια-
νοὺς ἅπαντας καταπλουτίζουσαν παρὰ τῷ καθ᾽ ὑμᾶς ἀποστο-
3 λικῷ θρόνῳ τυγχάνειν οὐχ οἷόν τέ τινα τῶν πάντων διαμφιβάλ-
λειν, ἐξ ἧς ὀχετοὶ προϊᾶσιν ἀφθόνως ἅπαντα τὸν Χριστιανικὸν
ἀρδεύοντες κόσμον. ὅθεν εἰς τὴν τοῦ παναγίου Πέτρου τιμήν, ὦ
6 πάτερ πατέρων, αὐτὸς ὁ ὑμέτερος ἀποστολικὸς θρόνος ἰδιο-
τρόπως ἤτοι μονογενῶς κατὰ θεῖον κεκλήρωται θέσπισμα
τὰ
9 ἱερὰ τῆς ἐκκλησίας δόγματα διερευνᾶσθαι καὶ ἀναψηλαφᾶν,
ἅπερ τῷ ἀληθινῷ παραλαβόντες κηρύγματι διακριβωθῆναι
τῶν ἀναγκαιοτάτων ἐστὶν ἐκ τῶν ἀρχιερέων τῆς κορυφαίας καὶ
12 ἀποστολικῆς καθέδρας,
ἀρχῆθεν γὰρ αὕτη πέφηνεν ἡ συν-
ήθεια, ὥστε παρ᾽ αὐτῶν τὰ φαῦλα μὲν κατακρίνεσθαι, βεβαιοῦ-
15 σθαι δὲ τὰ προσήκοντα. ἐπεὶ οὖν οἱ ἐξ ἀρχῆς κανόνες
θεσπίζουσιν ὅπουπερ ἂν οἱονοῦν ἐκκλησιαστικὸν πρᾶγμα
κινεῖται, μὴ πρότερον ψηλαφᾶσθαι καθάπαξ ἢ προσδέχεσθαι
18 κἂν ὅτι μάλιστα τὰ κινούμενα τύχοιεν ὄντα ἐν ἀπῳκισμέναις
τισὶ καὶ πορρωτάταις ἐπαρχίαις, ἄχρις ἂν ἐπὶ τὸν ἀποστολικὸν
ἀνακομισθῇ θρόνον, ἵνα ἐκ τῆς κατ᾽ αὐτὸν αὐθεντίας τοῦ
21 ζητουμένου δοκιμασθέντος οἷον καὶ τρανωθέντος ἐξ αὐτοῦ
καθάπερ ἔκ τινος πηγῆς ἱερᾶς ἡ τοῦ κηρύγματος ἔναρξις
γένηται, καὶ οὕτω καθεξῆς αἱ πᾶσαι τοῦ θεοῦ προσδεχόμεναι
24 καθολικαὶ ἐκκλησίαι πρὸς τὰ τοῦ κόσμου πέρατα διανείμωσιν
ἀμειώτως τὰ τῆς ἀκραιφνοῦς μυστήρια πίστεως.

Caelestinus I. ep. 13
ACO I 1, 1 p. 79, 3—8

ἄνοιγέ σου τὰς ἀκοὰς καὶ τούτου τοὺς πρὸς Τιμόθεον καὶ Τίτον ἄκουε λόγους · τί ἄλλο κελεύει ἢ ἵνα τὰς βεβήλους καινότητας τῶν φωνῶν ἀποστρέφωνται; ταῦτα γὰρ εἰς ἀσέβειαν προχωρεῖ, ἅπερ ἀεὶ ἀκάνθας καὶ τριβόλους ποιεῖ.

τὸν δὲ Τιμόθεον καὶ παρακεκληκέναι αὐτόν φησιν, ἵνα τῇ Ἐφέσῳ παραμένων παραγγείλῃ τισὶ μή τις ἄλλο κηρύξῃ. πρὸ ὀφθαλμῶν μοί ἐστι τὰ ῥήματα Ἱερεμίου τοῦ προφήτου · φοβερά, φησίν, ἐγένετο ἐπάνω τῆς γῆς · οἱ προφῆται ἀδικίαν προφητεύουσι.

Caelestinus I. ep. 13
ACO I 2 p. 8, 16—22

aperi aures, tuas, et eius ad Timotheum uel Titum dictos audito sermones: quid his aliud praecepit quam ut nouitates uitent uocum profanas? ad impietatem quippe ista proficiunt quae semper spinas et tribulos intulerunt. Timotheum certe etiam rogasse se dicit ut Ephesi remanens denuntiaret quibusdam ne quis aliter praedicaret. ante oculos mihi Hieremiae prophetae uerba sunt: horribilia, inquit, facta sunt super terram, prophetae iniquitatem prophetant.

4—5 cf. 1. Tim. 6, 20 7 cf. Hebr. 6, 8 10—11 cf. 1. Tim. 1, 3 13—15 Jer. 5, 30—31

L = Collectio Vaticana
2 uel titum om. L 6 enim quippe L 9—10 denuntiet L

Brief der Afrikaner
Mansi X 922A8—B3

ad Timotheum quippe doctoris gentium sollicite legisset sermones quibus ait:
ut nouitates uitent uocum profanas, ad impietatem nempe ista proficiunt quae semper spinas et tribulos intulerunt.
et Effesi remanens denuntiet quibusdam ne quis aliter praedicaret. et ut aliqua de ueteribus proferamus, Hieremiae prophetae uerba sunt: horribilia, inquit, facta sunt super terram, prophetae iniquitatem prophetant.

Griechische Übersetzung
Mansi X 921A8—B3

ὅθεν Τιμοθέῳ γράφων ὁ τῶν ἐθνῶν ἀπόστολος παρεγγυᾶται

τὰς βεβήλους ἡμᾶς ἐκτρέπεσθαι καινοφωνίας εἰς ἀσέβειαν ἀπαγούσας καὶ ἀκάνθας καὶ τριβόλους ἐπικομιζομένας.

ἀλλὰ καὶ Ἐφεσίοις προστάσσει μηδαμῶς ἑτεροδιδασκαλεῖν. συμφώνως δὲ καὶ οἱ τῶν παλαιῶν ἡμᾶς ἐκπαιδεύουσι λόγοι. διακηρύττει γὰρ ὁ προφήτης Ἱερεμίας οὕτως · φρικτὰ ἐγένετο ἐπὶ τὴν γῆν, οἱ προφῆται αὐτῆς ἄνομα προφητεύουσιν.

1—2 cf. Rom. 11, 13

1 doctori L 4—5 profanans L[1] D 8 ephesi DV 8—9 denuntient L[1] D 10 praedicare L[1] D 12 orribilia L[2] DV 13 inquid L

Caelestinus I. ep. 14
ACO I 1, 1 p. 85, 26—31

δῆλον δέ ἐστιν ὅτι αἱ τοιαῦται τῶν λόγων
καινότητες ἀπὸ ματαίου ἔρωτος δόξης
γεννῶνται· ὥς τινες ἐθέλουσι παρ᾽ ἑαυτοῖς
δοκεῖν ὀξεῖς, ὀπτικοὶ καὶ φρόνιμοι, ζητοῦσι
τί προσενέγκωσι ξένον, ὅθεν παρὰ ταῖς
ἀπαιδεύτοις ψυχαῖς πρόσκαιρον δόξαν
ὀξύτητος ἀπενέγκωνται.

ἀλλὰ τίς πώπο-
τε ἀληθῆ δόξαν ἐκέρδανεν ἑαυτῷ δοκῶν
φρόνιμος; ὁ γὰρ θεὸς ἡμῶν τὰ ἀσθενῆ τοῦ
κόσμου ἐπιλέγεται καὶ ἐκ τῶν ἐναντίων
συγχέει τὰ ἰσχυρὰ καὶ τοὺς φρονίμους διὰ
τῶν τοῦ κόσμου μωρῶν.

Caelestinus I. ep. 14
ACO I 2 p. 17, 5—10

certum est autem quia tales ser-
monum nouitates de uano
3 gloriae amore nascuntur: dum
sibi nonnulli uolunt acuti perspi-
caces et sapientes uideri, quae-
6 runt quid noui proferant, unde
apud animos imperitos tempora-
lem acuminis gloriam conse-
9 quantur. sed quis umquam ue-
ram gloriam, dum sibi sapiens
uidetur, optinuit? deus enim no-
12 ster infirma mundi elegit contra
fortia et sapientes per mundi
stulta confundit.

11—14 1. Cor. 1, 27

1 autem om. L quia] quod L
2 uano] malo L
12 contra] ut confundat L
14 confudit L

Brief der Afrikaner
Mansi X 922A 2—8

certum est enim quod tales ser-
monum nouitates de malo
gloriae amore nascuntur, dum
sibi nonnulli uolunt acuti perspi-
caces et sapientes uideri, quae-
runt quod noui proferant,

nescientes quia

deus noster infirma mundi elegit,
ut confundat fortia et sapientes
per mundi stulta confudit

Griechische Übersetzung
Mansi X 920E11—921A8

παντὶ γὰρ δῆλον καθέστηκεν ὡς αἱ τοιαῦται
καινοφωνίαι ἐκ τοῦ κακοῦ τῆς κενοδοξίας
3 ἀποτίκτονται πάθους· θέλοντες γὰρ ἱκα-
νοὺς ἑαυτοὺς ἀποφῆναι καὶ περιφανεῖς καὶ
τῶν ἄλλων ἁπάντων φρονιμωτέρους, καινά
6 τινα παρ᾽ ἑαυτῶν ἀνευρίσκουσι καὶ προφέ-
ρουσιν,

9

ἀγνοοῦντες, ὅτι
ὁ κύριος ἡμῶν καὶ θεὸς τὰ ἀσθενῆ τοῦ
12 κόσμου ἐξελέξατο, ἵνα καταργήσῃ τὰ ἰσχυ-
ρά, καὶ διὰ τῶν μωρῶν καταισχύνῃ τοὺς
οἰομένους εἶναι σοφούς.

2 nouitatis L[1] 3 amorem L[1]
5 sapientes] sapientia L[1]
14 confundit DV

Die griechischen Übersetzungen dieser drei Stücke sind nicht leicht zu beurteilen, was sich am besten an den beiden ausführlicheren Bibelstellen zeigen läßt. Der lateinische Text von Jer. 5, 30—31 ist in beiden Versionen aufs Wort identisch und gehört zu der vielgestaltigen Vetus-Latina-Überlieferung. Die jeweiligen griechischen Übersetzungen unterscheiden sich nicht nur erheblich voneinander, ihre Lesarten sind zudem auch in der großen LXX-Ausgabe (Ieremias, ed. J. Ziegler. Göttingen 1957) nicht belegbar. Das gleiche gilt für das Zitat aus 1. Cor. 1, 27, das in dieser Form weder in unseren lateinischen noch in den griechischen Bibelausgaben nachzuweisen ist. Wenn aber angesichts der dichten Überlieferung des Bibeltextes kein Weg zur Einordnung dieser griechischen Übersetzungen sichtbar wird, muß man sich wohl auch bei der Beurteilung ihrer sonstigen Formulierungen zurückhalten.

Zu den lateinischen Paralleltexten, die hier S. 44—49 abgedruckt werden, tritt also im Falle des Innocentius-Briefes lediglich die griechische Übersetzung der entsprechenden Passage aus den Jahren 646—649. Für die beiden Caelestinus-Briefe besitzen wir jeweils griechische Übersetzungen aus der Zeit des ephesinischen Konzils (um 431) und außerdem die späteren aus den Jahren 646—649, die sich auf die Bearbeitung unseres afrikanischen Briefes beziehen.

2. Die *Epistula Encyclica* der Lateransynode

In seinem soeben erschienenen Buche, das eine bereits vorliegende Aufsatzreihe (in: Theologie und Philosophie 1970—1976) durch bisher unveröffentlichte Ausführungen erweitert[18], kommt H. J. Sieben auch auf diesen Brief (JE 2058) zu sprechen (S. 307—310), durch den er „gleichsam eine Synthese der Konzilsidee der Alten Kirche“ ausgesprochen findet. Papst Martin habe darin „auf eindrucksvolle Weise die Kontinuität der altkirchlichen Konzilsidee bezeugt“. H. J. Sieben kannte zu der Zeit, als er diese Seiten schrieb, lediglich meinen Beitrag in der BZ 1976, nicht jedoch den im August 1978 erschienenen Aufsatz im Annuarium Hist. Conc. 9 (1977) 253—301[19], in dem ich den griechischen Text der Lateranakten als das Original dieser Synodalakten, den lateinischen aber als dessen Übersetzung bezeichnet hatte. Damit wird die Frage nach der Authentizität des lateinischen Textes der *Epistula Encyclica* auf eine überraschende Weise umgekehrt.

Die von den Umständen her scheinbar naheliegende These Erich Caspars, daß der lateinische Aktentext der Protokolltext dieses im Lateran-

[18] H. J. Sieben, Die Konzilsidee der Alten Kirche (*Konziliengeschichte*, Reihe B: *Untersuchungen*). Paderborn 1979.

[19] Griechische Konzilsakten auf dem Wege ins lateinische Mittelalter.

palast zu Rom abgehaltenen Konzils sei, der griechische Aktentext aber eine synchrone Übersetzung, und daß beide Versionen für sich als authentisch zu gelten haben[20], fand auch in ein höchst gewichtiges Forschungsunternehmen Eingang, in die Arbeiten zur *Vetus Latina*, das heißt in die Erforschung und Edition der altlateinischen Bibelübersetzungen[21]. In diesem wahrhaft säkularen Werk werden die lateinischen Bibelzitate in den Akten der Synode (CO-Lat) und in den Briefen Papst Martins I. (MART I.) weithin so behandelt, als stammten sie aus original lateinischen Reden und Briefen und hätten somit unter den Zeugen für die altlateinischen Bibelübersetzungen eigenen Stellenwert. Man würde den Herausgebern der *Vetus Latina* (= VL) eine ungerechtfertigte Last aufbürden, wollte man ihnen auch Erörterungen zu solchen Quellen zumuten, die durch Gelehrte vom Range eines Erich Caspar allem Anschein nach überzeugend beschrieben worden sind. An der VL muß man sich ja nicht nur um die Klärung der Überlieferungsgeschichte von lateinischen Bibelhandschriften und -kommentaren bemühen, deren Bibeltext von Anfang an durch zahllose Kontaminationen verwirrt ist, man hat auch eine unabsehbare Anzahl von Väterzitaten zu behandeln, das heißt von Bibelstellen, die in den christlichen lateinischen Schriften der ersten Jahrhunderte mehr oder weniger deutlich und ausführlich erwähnt werden. Unter diesen Umständen ist es nicht zu erwarten, daß allein mit den Methoden der Textkritik einzusehen war, daß die lateinischen Bibeltexte, die man in den Briefen Papst Martins und in den Lateranakten findet, keine altlateinischen Bibeltexte sind, sondern Übersetzungstexte des 7. Jahrhunderts. Diese Einsicht hängt ja auch davon ab, wie breit die Überlieferung der VL bei einzelnen Büchern der Bibel, ja sogar bei einzelnen Versen fließt. Sobald es nur wenige Hss. und Väterzitate gibt, ist jede Art von Bezeugung willkommen und gewinnt gelegentlich ein größeres Gewicht, als ihr unter anderen Umständen zukäme. An Stellen aber wie bei Eph. 2, 5—10, für die Hunderte von Belegen zu notieren sind, müssen so vielgestaltige und in ihrem Zusammenhang oft kaum darstellbare Texte zitiert werden, daß nahezu jede Textform als möglich erscheint, auch ein lateinischer Bibeltext, der erst im 7. Jahrhundert formuliert wurde, denn es gibt keine Bibelhandschrift mit „reiner“ Überlieferung; hier ist die Mischform, die Kontamina-

[20] E. Caspar, Die Lateransynode von 649. *Zeitschr. f. Kirchengesch.* 51 (1932) 75—137, und Ders., Geschichte des Papsttums 2 (1933) 553—586.

[21] Bonifatius Fischer begann dieses Unternehmen im Jahre 1949 mit einem „Verzeichnis der Sigel für Handschriften und Kirchenschriftsteller“, dem seither fünf Ergänzungslieferungen folgten, sodann mit Band 2, Genesis, Freiburg/Br. 1951—1954. Seither wird diese Arbeit von Walter Thiele und Hermann Josef Frede weitergeführt und entwickelt sich intensiv weit über die vor 30 Jahren voraussehbaren Aufgaben hinaus.

tion, die schwer beschreibbare Regel[22]. Was diese Übersetzungen angeht, hat man auch zu bedenken, daß die Männer, welche diese Akten übersetzten, als Theologen eine für uns kaum noch vorstellbare Kenntnis ihrer Bibel besaßen. Ihnen waren aus jahrelanger Gewohnheit für bestimmte Verse bestimmte Formulierungen geläufig, die sie auch dann mehr oder weniger wörtlich verwendeten, wenn sie hier übersetzten. Daß damit ihr Bibeltext noch im 7. Jahrhundert von der Art sein konnte, die wir als altlateinisch bezeichnen, soll nicht bestritten werden, und damit trafen sie dann auch solche Wendungen, die wir heute als afrikanische oder frühe europäische Textformen bezeichnen. Wenn das genügt, dann kann man ihren Bibeltext altlateinisch nennen, auch wenn es sich dabei um eine zeitgenössische Übersetzung handelt, also um eine Revision, die sich wie die lateinische Vulgata erneut auf ihre griechische Vorlage bezieht.

Welches sind nun die wichtigsten Argumente, mit denen erwiesen werden kann, daß es sich bei dem lateinischen Text der Lateranakten und dem der Martins-Briefe (abgesehen von dem Widmungsbrief an Amandus von Tongern-Maastricht) um keine original lateinischen Texte, sondern um Übersetzungen des 7. Jahrhunderts handelt?

1. Von den 20 Kanones des Konzils, also von denjenigen Teilen der Akten, die für die Folgezeit die größte Bedeutung gewannen, besitzen wir nur einen griechischen Originaltext, aber zwei verschiedene lateinische Übersetzungen, von denen die ältere (bei Mansi X 1151—1162) vielleicht noch im Jahre des Konzils selbst (649) etwas hastig angefertigt wurde, während ihre sehr genaue Revision aus etwas späterer Zeit, wahrscheinlich aber noch aus dem 7. Jahrhundert stammt, für uns jedoch erst in der kanonistischen Literatur des 9. Jahrhunderts greifbar wird[23]. Beide lateinischen Übersetzungen werden in der Ausgabe der Lateranakten (z. Zt. im Druck) neben der griechischen Urfassung vorgelegt werden. Es ist nun schwer vorstellbar, daß

[22] Anders als bei Textüberlieferungen, die nur wenige kontaminierte Handschriften aufweisen (vgl. B. Kotter, Die Überlieferung der Pege gnoseos des hl. Johannes von Damaskos, Ettal 1959, der es mit mehr als 250 Handschriften zu tun hat, seine Aufgabe jedoch rein stemmatisch lösen konnte), ist bei Bibelhandschriften die überlieferungsgeschichtliche Nähe oder Entfernung zweier Textzeugen nur auf statistischem Wege zu beschreiben (Feststellen der Zahl von Binde- und Trennfehlern), denn alle Bibelhandschriften sind bei der ungeheuren Verbreitung dieses Buches von Anfang an kontaminiert. Wollte man diese hier legitime Methode auch bei Überlieferungen mit 10—20 Handschriften anwenden, ergäbe das ein merkwürdiges Bild einer solchen Textgeschichte. Vgl. W. Lackner, *BZ* 69 (1976) 458—462.

[23] Vgl. *Annuarium Hist. Conc.* 9 (1977) 269—274 und K.-G. Schon, Eine Redaktion der pseudoisidorischen Dekretalen aus der Zeit der Fälschung. *Deutsches Archiv f. Erf. d. MA* 34 (1978) 500—511, zu Cod. New Haven, Beinecke Library 442, s. IX³.

ein römisches Konzil, das sich des Lateinischen als Verhandlungssprache bediente, zwei verschiedene Fassungen seiner Beschlüsse veröffentlicht haben sollte, von denen diejenige in den Konzilshandschriften schlechter, die andere aus einer gesonderten Überlieferung aber weit besser mit der ebenfalls im Jahre 649 veröffentlichten griechischen Übersetzung übereinstimmt.

2. Es gibt nur eine unabhängige Handschrift mit dem griechischen Text der Briefe Martins[24]. Nur die *Epistula Encyclica* besitzt eine zeitgenössische lateinische Übersetzung, der Widmungsbrief an Amandus von Tongern-Maastricht ist ein original lateinischer Brief[25]. Für die Briefe Nr. III—XVII (Mansi X 789—864) konnte bisher keine lateinische Handschrift nachgewiesen werden. Es könnte sich dabei um eine Übersetzung des Anastasius Bibliothecarius (9. Jh.) oder um eine Humanistenübersetzung handeln. Das Latein dieser Briefe ist freilich weniger „humanistisch" eingefärbt als die angeblich alte und bessere Übersetzung der Akten des VI. Konzils, die Jean Hardouin veröffentlichte und die man ebenfalls bis in die jüngste Zeit als eine Übersetzung aus dem 7. Jahrhundert angesehen hatte[26].

3. Um hier noch einmal auf die sehr charakteristischen Übersetzungsversuche des griechischen Wortes ἀκρίβεια (δι' ἀκριβείας, ἀκριβῶς) zurückzukommen, sei wiederholt, was bereits im Annuarium Hist. Conc. 9 (1977) 263, Anm. 6, geschrieben wurde: „Die lateinische Übersetzung gibt dieses eine Wort so variantenreich wieder, daß diese breite Palette einen weiteren Beweis für die Übersetzungsrichtung liefert: *cum omni suptilitate* (7 mal), *secundum ueritatem* (5 mal), *ueraciter* (4 mal), *acribiosius* (4 mal), *diligenter* (3 mal), *cum acribia*, *examinatio*, *robustus*, *certius*, *peritissimus*, *scripulositas* und *sine dubio* (je einmal)". Dazu kommen noch die inzwischen gefundenen Stellen: *perfecte*, *plenius plenius* und *subtilis*. — „In den Akten des VI. Konzils, wo die Übersetzungsrichtung nicht zweifelhaft sein kann, habe ich für ἀκρίβεια usw. *accurate*, *subtilior*, *scrupulosus*, *exactissimus* und *diligenter* gefunden". Dazu kommen neuerdings noch: *certissime*, *exacte*, *expressius*, *manifeste*, *solertius und subtilis*. — Es scheint ausgeschlossen, daß

[24] Cod. Vat. gr. 1455, a. 1299, ff. 21r—176v. — Davon stammt der Cod. Barber. gr. 529, a. 1629, ff. 1r—193r, nach dem Ph. Labbe, Tom. V (Paris 1671) 1—387, den griechischen Text der Lateranakten erstmals der lateinischen Edition von L. Surius, Tom. II (Köln 1567) 763—854, hinzufügte.

[25] Ed. B. Krusch, *MGH* Script. rer. Merov. 5 (1910) 452—456.

[26] Dazu vgl. R. Riedinger, Lateinische Übersetzungen griechischer Häretikertexte des siebenten Jahrhunderts (*Sitzungsber. Österr. Ak. Wiss., Phil.-hist. Kl.* 352). Wien 1979, 25—39 und 67—69, und O. Kresten, Iustinianos I., der „christusliebende" Kaiser. Zum Epitheton φιλόχριστος in den Intitulationes byzantinischer Kaiserurkunden. *Röm. Hist. Mitt.* 21 (1979) 83—109.

alle diese lateinischen Vokabeln (auch *acribiosius* und *cum acribia*!) mit dem einen Worte ἀκρίβεια ins Griechische übersetzt worden sind, wie es dann der Fall sein müßte, wenn der lateinische Aktentext ein Protokolltext wäre.

Nachdem die lateinischen Texte beider Synoden an der Rechenanlage der Universität Würzburg auf Magnetband gespeichert und sodann alphabetisch ausgewertet worden sind, lassen sich diese Überlegungen auch statistisch ausweiten[27]. Daß der lateinische Aktentext des VI. Konzils eine Übersetzung aus dem Griechischen ist, kann nicht bestritten werden. Seine Übersetzer bedienten sich bei ihrer Arbeit unbewußt einzelner Vokabeln in einer Weise, daß man beinahe von Lieblings- oder Modeworten sprechen kann. Wenn sie z. B. das unscheinbare *uero* (für δέ) 282 mal verwendeten[28], das in den Akten der Lateransynode nur 47 mal vorkommt (wenn man den Umfang beider Texte berücksichtigt, wäre das Verhältnis bereinigt 169 : 47), so ist diese Steigerung der Häufigkeit (3 : 1) nur damit zu erklären, daß die Übersetzer des VI. Konzils dieses Wort für zutreffender hielten als *autem*, das in den Lateranakten bevorzugt verwendet wird (*autem* 343 : 415, bereinigt also VI. Konzil 206 : Lateransynode 415). — Wenn andererseits *quoniam* in den Lateranakten 211 mal vorkommt (im VI. Konzil 47 mal, bereinigt also 28 mal, das bedeutet ein Verhältnis von 8 : 1), so wäre das dann schwer verständlich, wenn der lateinische Aktentext der Lateransynode ein Protokolltext wäre, der aus den Reden verschiedener Bischöfe, aus original lateinischen Briefen und aus vielfältigen Übersetzungen griechischer Testimonienreihen bestünde. Wie sollte man sich die Bevorzugung des unscheinbaren Wörtchens *quoniam* in der Redeweise so verschiedener Männer erklären? — Die Häufigkeit von *quoniam* in den Lateranakten ist aber sofort und eindeutig begründet, wenn man sie ebenso versteht wie die Bevorzugung von *uero* in den Akten des VI. Konzils: Auch hier arbeiteten Übersetzer, von denen diese kausale Konjunktion — aus welchen Gründen immer — bevorzugt gebraucht wurde[29].

---

[27] Vgl. R. RIEDINGER, Lateinische Übersetzungen ...; der Umfang der lateinischen Akten des VI. Konzils und der Umfang der Lateranakten verhalten sich wie 10 : 6, was bei allen statistischen Vergleichen zu berücksichtigen ist.

[28] Weil der Rechner den Sinn einer Zeichenfolge nicht zu erfassen vermag, können mit *uero* nicht nur das Adverb, sondern auch der Dativ und Ablativ von *uerus* (etwa in ... *Christo uero deo nostro*) gezählt worden sein. Von den 47 Stellen der Lateranakten, an denen *uero* vorkommt, sind 43 Belege für das Adverb und nur 4 für das Adjektiv *uerus*. In den Akten des VI. Konzils (282 Fundstellen für *uero*) ist das Verhältnis 249 : 33.

[29] Damit der Wert dieser statistischen Erörterungen auch von kompetenter Stelle bestätigt wird, sei hier ein Stück aus dem Vorwort zur 6./7. Lieferung (1978) der „Vollständigen Konkordanz zum griechischen Neuen Testament" von K. ALAND wiedergegeben: „Vielleicht wird mancher Benutzer mit Überraschung feststellen, welch großen Raum der Artikel καί in dieser Doppellieferung einnimmt. Aber ich möchte meinen, daß mit der

4. Was nun den griechisch-lateinischen Text der *Epistula Encyclica* angeht, so bezeugt der Segenswunsch am Ende des lateinischen Textes (*deus uos incolomes custodiat, dilectissimi fratres*), daß Papst Martin ihre lateinische Fassung tatsächlich mit eigener Hand beglaubigt hat. Im griechischen Original stehen diese Worte jedenfalls nicht[30]. Wir stehen hier also vor der verwirrenden Tatsache, daß wir einmal unter dem (wie man annimmt) lateinischen Original der *Epistula Encyclica* einen handschriftlichen Segenswunsch Papst Martins vorfinden, andererseits aber auch unter der griechischen Übersetzung eines seiner (wie man annimmt: lateinischen) Briefe eine dem Autograph nachgemalte lateinische Unterschrift Papst Martins besitzen, aber keine lateinische Handschrift seiner Briefe Nr. III—XVII haben.

Auch der Wortlaut des Titels der *Epistula Encyclica*, der in den Drucken fehlt, gibt einige Rätsel auf. Der griechische Titel lautet: Ἐπιστολὴ ἐγκύκλιος δι' ἧς πανταχῇ πάντας τοὺς Χριστιανοὺς ἡ ἁγία καὶ ἀποστολικὴ προτρέπεται σύνοδος ὀρθὰ σὺν αὐτῇ φρονεῖν καὶ πιστεύειν κατὰ τὴν τῶν ἁγίων πατέρων καὶ τῶν οἰκουμενικῶν πέντε συνόδων διδασκαλίαν τε καὶ παράδοσιν εἰς τὸν κύριον ἡμῶν καὶ θεὸν Ἰησοῦν Χριστόν. Im Cod. Laon 199, s. IX, steht als lateinischer Titel: *Generalis epistola beati Martini papae propter heresem qui denegat in Christo uero deo nostro duas naturas et duas naturales operationes, id est diuinam et humanam, et similiter duas naturales in ipso uoluntates*. In den beiden italienischen Hss. aus dem 15. Jahrhundert[31] wurde dieser lateinische Titel noch weiter zusammengestrichen: *Generalis epistola beati Martini pape pro suprascripta herese uniuersis catholicis destinata*.

---

vollständigen Verzeichnung der 10.486 Vorkommnisse von καί ein wesentlicher Fortschritt erreicht ist. MOULTON-GEDEN hat καί überhaupt nicht aufgenommen, und selbst BRUDER verzeichnet das Stichwort nur unvollständig, hier ist es zum ersten Mal vollständig mit seinen Begleittexten wiedergegeben. Daß καί zu den stilbildenden Besonderheiten des Markusevangeliums gehört, ist lange bekannt, daß vor wenigen Jahren unter amerikanischen Gelehrten ein lebhafter Streit über die Echtheit der Paulusbriefe auf der Grundlage der Häufigkeit des Vorkommens von καί ausgetragen worden ist, wahrscheinlich weniger. Hier wurde unter Einsatz des Computers und seiner Zählung der Vorkommnisse von καί versucht nachzuweisen, daß nur die vier Hauptbriefe (Röm, 1/2 Kor, Gal) und der Philemonbrief von Paulus stammen könnten. Einer der Opponenten erklärte damals in diesem Zusammenhang, daß ein Urteil erst möglich sei, wenn „die Tests selber getestet" werden könnten: die vorliegende Doppellieferung gibt die erste Möglichkeit dafür. In Band II der „Vollständigen Konkordanz" sind die Vorkommnisse von καί für jede neutestamentliche Schrift zwar verzeichnet, aber nur rein zahlenmäßig, erst diese Doppellieferung gibt die Grundlage für eine vollständige Nachprüfung."

[30] Eine von griechischen Kopisten nachgemalte lateinische Unterschrift Papst Martins findet sich im Cod. Vat. gr. 1455 auf f. 145. Sie käme bei MANSI X 797 B5 nach ὁμοίως zu stehen und bedeutet auch hier nicht, daß Papst Martin diesen griechischen Brief verfaßt hat; er hat ihn lediglich eigenhändig unterschrieben. Vgl. C. SILVA-TAROUCA, Nuovi studi sulle antiche lettere dei Papi. *Gregorianum* 12 (1931) 49—56.

[31] Cod. Vat. S. Petri D 158, s. XV, und Cod. Ven. Marc. lat. 117 (IV 27), s. XV.

Daran ist nicht nur interessant, daß keiner dieser Titel die Übersetzung des anderen sein kann, sondern auch, daß die Worte τῶν ἁγίων . . . συνόδων des griechischen Titels sich in der griechischen Fassung der *Subscriptio* Martins unter den Konzilsakten vorfinden (sie fehlen in der lateinischen Fassung)[32], während die beiden lateinischen Titel eine gewisse Verwandtschaft zur Titelfassung im Cod. New Haven, Beinecke Library 442 aufweisen: *Martini papae contra Theodorum et Cyrum quondam episcopos ac socios eorum hereticos, damnans eos quod unam naturam et unam uoluntatem atque operationem in filio dei assererunt. quae transcribens misit per ortodoxos uiros in orientem atque occidentem*[33].

Von diesen Titelfassungen kann also so viel gesagt werden, daß sie unabhängig voneinander jeweils im griechischen und im lateinischen Bereiche anzusiedeln sind.

5. Obwohl man sich angesichts der überaus vielfältigen und von den verschiedensten Einflüssen geprägten Überlieferung des lateinischen Bibeltextes auf ein gefährliches Terrain begibt, auf dem nur wenige verläßliche Wegweiser stehen, wurde wieder der Versuch gewagt, mit den Lesarten der Bibelzitate in den Lateranakten zu argumentieren. Zunächst wurden diejenigen Verse überprüft, die sich wenigstens zweimal in den Akten finden, um zu sehen, ob der lateinische oder der griechische Text der Bibelstelle stabiler als der andere ist.

Ps. 98, 4 (Mansi X 926B 14—15)

Diesen Vers schreibt der afrikanische Bischof Stephanus im Jahre 646 genau so, wie er auch in der Vulgata zu lesen ist:

honor regis iudicium diligit

Die griechische Übersetzung entspricht hier und bei der Wiederholung dieser Worte durch Papst Martin (930 A7) dem Wortlaut der LXX, aber Martin formuliert so:

honor principis iudicium diligit

Weshalb er das tut, kann man u. a. in den Einleitungen zu den 18 Sitzungen des VI. Konzils sehen, wo . . . μεγάλου βασιλέως . . . mit . . . *magno principe* . . . (bzw. *imperatore* und *domino*) übersetzt wird. Die Gleichung βασιλεύς = *rex* ist im 7. Jahrhundert nicht mehr aktuell, wohl aber βασιλεύς = *princeps, imperator, domnus* und *augustus*.

---

32 Mansi X 1161/2D; vgl. *Annuarium Hist. Conc.* 9 (1977) 257, A. 11.
33 Vgl. *Annuarium Hist. Conc.* 9 (1977) 282.

1. Cor. 1, 10

Dieser Vers wird in der *Epistula Encyclica* (1184A 10—11 = 1183A 13—14) griechisch und lateinisch so zitiert, wie wir zu lesen gewohnt sind:

ἐν τῷ αὐτῷ νοΐ καὶ τῇ αὐτῇ γνώμῃ
in eodem sensu et in eadem scientia

In seiner Eröffnungsrede (872A 11—12 = 871A 11—12) verwendet Papst Martin denselben Vers. Der griechische Text ist genau identisch, aber der lateinische heißt hier:

in unum intellectum eundemque sensum

Für diese Version mit dem Accusativ wird es gewiß noch andere Textzeugen geben, für die Lateranakten aber ist entscheidend, daß *intellectus* eines ihrer Lieblingsworte ist (55 mal gegen 5 mal im VI. Konzil). Daraus scheint hervorzugehen, daß an dieser Stelle nicht Papst Martin seine lateinische Bibel zitiert, sondern ein Übersetzer diese griechischen Worte *ad hoc* ins Lateinische überträgt.

Die *Epistula Encyclica* ist auf weite Strecken eine Komposition aus Bibelstellen (ich zähle fast 150), von denen die häufigsten Zitate aus Hebr. (15), Eph. (13), 1. Petr. (10), Rom. (8), Act. (7), Jer. (7), Col. (6), 2. Petr. (6) und Mt. (6) stammen. Auffallend ist die ungewöhnlich häufige Verwendung von 1.—2. Petr. und die Tatsache, daß der Brief mit zwei Versen aus 2. Petr. beginnt und mit mehreren Versen des Römerbriefs endet, was nach Ansicht seines Autors dem Schreiben eines römischen Papstes und Nachfolgers Petri angemessen gewesen sein dürfte.

Seit 1956—1969 besitzen wir die VL-Edition der *Epistulae Catholicae* von W. Thiele, dazu seit 1962—1971 die Ausgabe von Eph-Phil-Col durch H. J. Frede und haben damit die Möglichkeit, eine Reihe von Bibelzitaten der *Epistola Encyclica* mit dem vollen Material der VL zu vergleichen. Das habe ich nach Kräften getan und kann, angesichts dieser Verdichtung von Gelehrsamkeit und Ausdauer, nur jedem Patristiker raten, sich von den zu erwartenden Schwierigkeiten nicht abschrecken zu lassen, sondern sich ebenfalls dieses unglaublich differenzierten Arbeitsinstrumentes zu bedienen. Es ist hier weder möglich, jedes dieser Zitate in vollem Umfang zu behandeln, noch könnte damit das erreicht werden, was mit diesen Darlegungen angestrebt wird, ein Beweis, daß die lateinische Fassung der *Epistula Encyclica* ein Übersetzungstext und kein lateinisches Original im landläufigen Sinne ist. Im folgenden wird jedoch der Versuch gemacht, gewisse Eigentümlichkeiten einzelner Bibelverse in der *Epistula Encyclica* zu beschreiben, bei denen die Überlieferung eine Isolierung erlaubt.

Eph. 4, 13 (1169/70E)

καὶ τῆς ἐπιγνώσεως αὐτοῦ

et in agnitionem eius

αὐτοῦ = *eius* ist weder griechisch noch lateinisch anderwärts nachweisbar, wird aber genau übersetzt. Daß hier für Eph. 4, 13—14 (*et in agnitionem — ad machinationem erroris*) auch Augustinus, De opere monachorum, als Parallele zur *Epistula Encyclica* genannt werden kann, ist wie in vielen anderen Fällen reine Koinzidenz, denn die beiden Verse bei Augustinus unterscheiden sich von den Formulierungen der *Epistula Encyclica* an 5—6 anderen Stellen. Der Zusatz τοῦ διαβόλου = *diaboli* (Eph. 4, 14) stammt im Cod. Alexandrinus aus Eph. 6, 11 und ist lateinisch nur in der *Epistula Encyclica* nachweisbar. Auch das Fehlen von καί = *et* in Eph. 6, 15 (1181E11 = 1183A3) hat mit ägyptischer Überlieferung zu tun, der die *Epistula Encyclica* hier nahezu isoliert folgt. Trotzdem ist der griechische Bibeltext in den Lateranakten natürlich kein rein alexandrinischer.

Eph. 5, 6 (1181A7 = 1182A13)

καινοῖς λόγοις

inanibus uerbis

Das griechische Wortspiel κενοῖς — καινοῖς kann die lateinische Übersetzung nicht nachvollziehen, sie übersetzt wie gewohnt „richtig" mit *inanibus*. Der griechische Bibeltext aber wurde hier bewußt gewendet, weil vorher von der καινοτομία, der Neuerungssucht der Häretiker, die Rede war; καινοῖς bei Mansi muß also gehalten werden, es ist an dieser Stelle nicht wie sonst häufig phonetisch bedingt. Daß das keine Überinterpretation ist, zeigt Eph. 6, 17, wo es nicht, wie bei Mansi 1184A4 = 1183A5: δέξασθε = *accipite* heißt, sondern tatsächlich δέξασθαι = *accipere*. Hier handelt es sich im Griechischen nicht um ein Wortspiel, sondern um einen auf phonetischem Wege entstandenen „Infinitiv", der vom Lateiner gegen allen Zusammenhang mit gewohnter Konsequenz nachgebildet wird[34].

1. Petr. 5, 8 (1172/1A 10—11)

δίκην λεόντων ὠρυομένων ζητούντων τίνα καταπιεῖν

ueluti leones rugientes et quaerentes quem deuorare

Hier ist der Plural durch „die Häretiker" bedingt, auf die der Vers bezogen wird, aber *ueluti* für δίκην bei Martin I. steht in der Tradition ganz isoliert. *ueluti* gibt es in den Akten des VI. Konzils vielleicht einmal (an

[34] Ein ähnliches Wortspiel mit dem Namen des Henotikon Kaiser Zenons (482) findet sich in den Akten des VI. Konzils (MANSI XI 500D12): Κενωτικόν = Cenoticum, id est nouitatem Zenonis.

dieser Stelle wäre auch *uel utique* möglich), in den Lateranakten aber 10 mal, und zwar 5 mal für δίκην, 3 mal für ὡς, sonst noch für καί und εἰ τύχοι; das heißt also, daß die Übersetzung δίκην = *ueluti* an dieser Stelle mit Sicherheit eine *ad hoc*-Übersetzung ist.

Mit diesen fünf Argumentreihen aus dem gesamten Aktentext und aus isolierbaren Bibelstellen der *Epistula Encyclica* dürfte erwiesen sein, daß die *Epistula Encyclica* kein lateinisches Schreiben Papst Martins sein kann, sondern zunächst von griechischen Theologen (Maximos Homologetes mit seinen Gefährten) formuliert wurde. Ihre lateinische Übersetzung freilich wurde von Papst Martin durch seine Unterschrift beglaubigt, eine der Unterschriften, mit denen Martin in offenen Gegensatz zur kaiserlichen Politik trat. Diese Unterschriften sind der einzige heute noch erkennbare Beitrag, den Martin zu dieser theologischen Diskussion leisten konnte, eine scheinbar geringe Leistung, aber — wie seine Zeitgenossen gut verstanden und wie Martin bald nachher erfahren mußte — schwer an Gewicht.

WOLFGANG HAHN / WIEN

MEZEZIUS IN PECCATO SUO INTERIIT

*Kritische Betrachtungen zu einem Neuling in der Münzreihe der byzantinischen Kaiser**

Mit zwei Tafeln

Als eine der interessantesten Episoden in der frühbyzantinischen Geschichte erscheint uns die Westexpedition des Kaisers Constans II. 662—668[1]. Ein letztes Mal sollte der Versuch unternommen werden, den an die Langobarden verlorenen Boden in Italien zurückzugewinnen. Einige Quellen berichten sogar, daß Constans II. den Schwerpunkt des Reiches überhaupt nach dem Westen zurückverlegen wollte, doch dürfte dies eher ihrer polemischen Grundhaltung gegen den Kaiser als den Realitäten zuzuschreiben sein. Die Kaiserin und die drei Söhne Constantinus (IV.), Heraclius und Tiberius, die als Coaugusti (zumindest nominell) mitregierten, sowie der Hofstaat blieben in Constantinopolis zurück, das somit auch während der Abwesenheit Constans' II. als Zentrum der Reichsadministration anzusehen ist. Nachdem der Kaiser seine Pläne in Italien infolge zu geringer militärischer Macht hatte aufgeben müssen, kehrte er dennoch nicht in die Hauptstadt zurück, sondern begab sich nach Sizilien, wo er ab September 663 in Syracus residierte. Nun erst hätte die kaiserliche Familie nachkommen sollen, aber dies wurde durch das Volk und die Beamtenschaft von Constantinopolis verhindert. Von Sizilien als Operationsbasis aus bemühte sich Constans II. um die Organisation der Verteidigung des westlichen Mittelmeeres gegen die arabische Bedrohung, wozu ihm eine große Flotte zu Gebote stand. Am 15.7. (?) 668 kam er jedoch durch eine Revolte seiner Offiziere ums Leben, die daraufhin einen gewissen Mezezius zum Kaiser ausriefen. Dieser war zuvor *comes obsequii* gewesen, konnte sich also auf die kaiserliche Garde in Sizilien stützen. Ob auch andere militärische Einheiten in Sizilien auf seine Seite traten, ist ungewiß; jedenfalls griff die Rebellion weder auf Italien noch auf Afrika über.

---

* Arbeit im Rahmen des Subprojekts 7 des Forschungsschwerpunktes Byzantinistik des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

[1] Als historische Darstellung kann jetzt die gute Analyse von A. N. STRATOS, Byzantium in the 7th Century, Bd. III und IV. Amsterdam 1975. 1978, herangezogen werden; zur Westexpedition Constans II. vgl. III 197ff., zu Mezezius IV 8ff.

Mezezius war nicht der erste und einzige Usurpator, der im 7. Jahrhundert im Westen auftrat. Die weitgehende administrative Selbständigkeit der westlichen Exarchate war für die Entwicklung von Unabhängigkeitsbestrebungen förderlich gewesen. 608 hatte sich der Exarch von Africa, Heraclius, gegen die Zentralregierung erhoben und seinen gleichnamigen Sohn als Kronprätendenten nach dem Osten ziehen lassen. Dies war auch die einzige erfolgreiche Revolte. Weniger Glück hatte Gregorius, ebenfalls Exarch von Africa, mit seiner Erhebung 647/48 und Olympius, Exarch von Ravenna, der 650/52 Italien beherrschte. Diese beiden Revolten endeten ohne Zutun der byzantinischen Zentralgewalt, Gregorius durch die Araber und Olympius durch eine Seuche.

Die Usurpation des Mezezius nahm folgenden Verlauf: Die kaiserliche Flotte entzog sich seinem Zugriff und segelte von Syracus nach Constantinopolis, wo sie die Neuigkeiten vom Tode Constans' II. und der Machtergreifung durch Mezezius überbrachte. Daraufhin faßte Constantinus IV., nunmehr *senior augustus*, Pläne, den Tod seines Vaters zu rächen und die sizilianische Revolte niederzuschlagen. Sobald er im Osten abkommen konnte, d. h. nachdem die Rückeroberung von Amorium, das die Araber besetzt gehalten hatten, im Winter 668/69 gelungen war, begab er sich nach Sizilien (Ende Januar/Anfang Februar 669), wohin er auch Truppen aus dem italischen und afrikanischen Exarchat aufgeboten hatte. Offenbar gelang es ihm ohne größere Schwierigkeiten, Syracus einzunehmen, wobei Mezezius umkam: *deo auxiliante interemptus est nec dicendus Mezezius* heißt es in unserer Hauptquelle, dem Liber Pontificalis[2], und ein Brief Papst Gregors II. an Kaiser Leo III.[3] bringt 726 in Erinnerung: *Nexeuxius ... in peccato suo interiit*. Constantinus IV. nahm auch Rache an vielen Anhängern des Mezezius; es gab Hinrichtungen und Verstümmelungen. Zugleich mit dem Leichnam seines ermordeten Vaters brachte er den Kopf des Mezezius nach Constantinopolis, wo er zur Schau gestellt wurde. Soweit in Kürze die historischen Ereignisse, die in ihren Einzelheiten und in ihrer Chronologie bei unsicherer Quellenlage freilich z. T. umstritten sind.

Für die Münzwissenschaft stellt sich die Frage nach etwaigen numismatischen Niederschlägen der Westexpedition Constans' II. Solche sind in erstaunlich geringem Maße faßbar und beschränken sich eigentlich auf die Errichtung einer Münzstätte in Neapel[4] für den dortigen *dux*, die — da zeitlich zusammenfallend — mit einem Aufenthalt Constans' II. (Frühling

[2] Ed. E. DUCHESNE, Paris 1955, 346 (LXXVIIII).

[3] *PL* 89, 520.

[4] P. GRIERSON, Catalogue of the Byzantine Coins in the Dumbarton Oaks Collection and in the Whittemore Collection = *DOC*, Vol. II. Washington 1968, 48.

663) in Verbindung gebracht wird. Insbesondere würden wir uns aber für die Münzstätte in Syracus, wo der Kaiser seine letzten fünf Jahre zubrachte, eine gesteigerte Aktivität erwarten. Die Syracusaner Münzstätte hatte um 630 eine regelmäßige Ausprägung von Goldmünzen begonnen[5], die anfangs von geringen Ausmaßen gewesen sein dürfte, aber zu Beginn der Regierung Constans' II. (641/42) eine deutliche Steigerung erfuhr, so daß sie dann im Laufe seiner Regierung in der Kapazität durchaus mit Carthago, der zweitgrößten Münzstätte des Reiches, konkurrieren konnte. In der letzten Prägeperiode Constans' II. (662/68), die mit seinem Aufenthalt in Syracus in etwa zusammenfällt, ist jedoch keine weitere Steigerung zu erkennen. Daraus können wir wohl schließen, daß das Syracusaner Münzamt auch in diesen Jahren keine Erweiterung seiner Aufgaben erfuhr, sondern nach wie vor nur für den sizilianischen Geldbedarf zu sorgen hatte. Constans II. hat zwar den westlichen Reichsteilen außerordentliche Kontributionen auferlegt[6], aber sein hauptsächlicher Nachschub an Gold dürfte wohl von Constantinopolis gekommen sein, wo die Steuereingänge des Reiches zusammenströmten. Da die byzantinische Flotte das Meer beherrschte[7], wird der Geldtransport aus dem Hauptmünzamt in Constantinopolis keine Schwierigkeiten bereitet haben. Die literarischen Quellen berichten sogar, daß das im Westen requirierte Kupfer zur Ausprägung nach Constantinopolis gebracht wurde[7a]. Das Einströmen von Constantinopolitaner Goldmünzen nach Sizilien in diesen Jahren illustriert auch der Münzschatzfund von Milazzo[8] westlich von Messina, der ausschließlich Constantinopolitaner Solidi enthielt und mit den letzten Typen Constans' II. schließt, also mit der Mezezius-Revolte zusammenhängt. Ein weiterer sizilianischer Goldschatzfund, der Anfang der 60er Jahre im Handel aufgetaucht ist (s. u.), soll ebenfalls (zumindest größtenteils) aus Constantinopolitaner Münzen bestanden haben.

Vor diesem Hintergrunde historischer und numismatischer Gegebenheiten bildete das plötzliche Auftreten einer Münze des Usurpators Mezezius (Abb. 1) in einer Auktion des Jahres 1978 gewissermaßen eine Sensation. Da

[5] W. HAHN, Some Unusual Gold Coins of Heraclius and Their Mint Attribution. *Numismatic Circular* 85 (1977) 536—539, dort 539.

[6] Vgl. STRATOS, loc. cit. (Anm. 1) III 251 mit Quellenzitaten.

[7] Zur Situation der byzantinischen Flotte vgl. STRATOS, loc. cit. 55 und 250.

[7a] Liber Pontificalis, loc. cit. (Anm. 3) 345 (LXXVIII), und Paulus Diaconus (*MGH Scriptores rerum Langobardicarum et Italicarum*. Hannover 1878, 150) V 11. Syracus dürfte dabei als Umschlagplatz fungiert haben, denn die Araber fanden bei der Plünderung dieser Stadt in der zweiten Jahreshäfte 669 noch große Mengen Erz vor (Liber Pontificalis 346).

[8] Dieser Fund ist noch unpubliziert; er wird erwähnt von A. TUSA, La circolazione monetaria nella Sicilia bizantina ed il repostiglio da Castellana. *Byzantino-Sicula* I. Palermo 1966, 104—110; dort 105, Nr. 7. Ich konnte ihn im Arch. Museum in Syracus durchsehen.

wir von den schon erwähnten langlebigeren Usurpationen des Gregorius[9] und des Olympius keinerlei numismatische Zeugnisse besitzen, war ein solches von Mezezius durchaus nicht zu erwarten gewesen. In den folgenden Ausführungen soll das Novum nach Gebühr gewürdigt werden.

Die Vorderseite zeigt eine bärtige, d. h. mit kurzem Kinn- und langem Schnurrbart gezierte Frontalbüste mit Kronenhelm, der ein Diademkreuz und einen nach links gebogenen Helmbusch aufweist; die Drapierung besteht aus einem Küraß mit einem Schild an der linken Schulter, auf dem die alte Darstellung des über einen gefallenen Barbaren reitenden Kaisers angedeutet ist; in der Rechten hält der Kaiser den Kreuzglobus. Die Beischrift lautet 6ΠmЄτЄΣI–USPPΔVЧ, gemeint ist also ganz eindeutig unser Usurpator. Die Rückseite zeigt das übliche Stufenkreuz mit Victoria-Legende nebst der Sigle der 5. Constantinopolitaner Offizin (Є), also das Erscheinungsbild der Reverse vor der 659 erfolgten Aufnahme der Mitregenten Heraclius und Tiberius. Die Münze ist eindeutig von Constantinopolitaner Machart, die sich von der (im Falle Mezezius eigentlich erwarteten) sizilianischen zweifelsfrei unterscheiden läßt, seit die neuere Fachliteratur genügend Vergleichsmaterial zusammengetragen hat[10]. Die vorliegende Münze des Mezezius kann also auf keinen Fall aus der Syracusaner Provinzialmünzstätte stammen. Bevor wir jedoch den sich daraus ergebenden Komplikationen nachgehen, müssen wir den Averstyp analysieren, um weitere Anhaltspunkte zu gewinnen. Die hier gezeigte Kombination von Attributen kommt auf Goldmünzen des 7. Jahrhunderts sonst nicht vor, aber es gibt Seitenstücke gleichen Typs, und zwar 4 Solidi mit undeutlich-verballhornter Legende:

1. British Museum (BMC 54; Abb. 2),
2. Universität Birmingham (Abb. 5),
3. Auktion Hess-Leu April 1963, Nr. 326 (Abb. 6), vom selben Av.-Stempel wie 2,
4. Slg. M. D. O'Hara[11] (Abb. 7), vom selben Av.-Stempel wie 1,

und 1 Kupferstück zu 10 Nummien in der Slg. H. J. Berk[11a] (Abb. 3). Grierson (*DOC* II, p. 561, n. zu 71) hielt die Goldmünzen für Erzeugnisse einer balkanischen (Militär?)-Münzstätte unter Constantinus IV., offenbar auf

[9] Die von C. Penon in der *Revue belge de numismatique* II 6 (1856) 188—192 dem Usurpator Gregorius zugeschriebenen Kleinsilbermünzen mit einem Gregoriusmonogramm sind in Wirklichkeit solche des Papstes Gregor III. (731—41) aus Rom (vgl. Grierson, *DOC* III 238).

[10] Außer *DOC* (vgl. Anm. 4) auch R. Spahr, Le monete siciliane dai bizantini a Carlo I d'Angio. Zürich—Graz 1976.

[11] Publiziert in *Crowther's Coins & Antiquities* Oct. 1970, 2—3A. Angeblich mit Offizinssignatur S, die Rv.-Legende ist jedoch an dieser Stelle unleserlich.

[11a] Publiziert in *Seaby's Coin & Medal Bulletin* July 1977, 244f.

Grund der unleserlichen Av.-Legende, O'Hara war bei der Publikation seines Exemplares trotzdem für Constantinopolis, was ja schon wegen der einwandfreien Rückseite naheliegend ist. Alle vier bekannten Stücke stammen übrigens von verschiedenen Rv.-Stempeln, was ebenfalls für eine massenweise produzierende Münzstätte spricht. Die erst kürzlich bekanntgewordene Kupfermünze bestätigt nun die Zuweisung des Typs an Constantinopolis und Constantinus IV., da sie nach Ausweis von Größe, Gewicht und Rv.-Typ nominalisch eindeutig zu den Reformmünzen dieses Kaisers gehört[12] (vgl. Abb. 19). Sie ist zwar (wie bei den Kupfermünzen die Regel) gröber in den Einzelheiten der Zeichnung (z. B. ist der Schnurrbart vergessen worden), aber einwandfrei vom selben Typ: der Knebelbart ist der gleiche wie auf den Solidi und in dieser Form sonst nicht zu finden, kann also von keinem Untergepräge herrühren. Da die beiden im Jahre 681 abgesetzten Brüder des Constantinus IV. auf der Rückseite der Solidi fehlen, müssen diese Münzen danach entstanden sein. Offenbar handelt es sich um eine ganz kurzlebige Experimentalemission, die am Übergang zum letzten Typ dieses Kaisers (*DOC* 12—15, Abb. 18) steht. Anläßlich der Absetzung der Mitregenten hat man im Constantinopolitaner Hauptmünzamt den Auftrag erhalten, einen neuen Münztyp für die Alleinherrschaft herauszubringen. Naheliegenderweise orienterte man sich dabei an älteren Vorlagen, zog also das Musterbuch des bisher Dagewesenen zu Rate. Die letzte Alleinherrschaft war unter Constans II. vor 654 gewesen; eine Darstellung dieses Kaisers mit Kurzbart (wie 681 gewünscht) streng frontal zeigen die Solidi der Jahre 648/52 (Abb. 8), allerdings ist der Kaiser hierauf mit einer Chlamys bekleidet und trägt eine Diademkrone — dagegen waren 681 Helm und Küraß verlangt, wie sie Constantinus IV. schon 669 nach justinianischen Vorbildern wiedereingeführt hatte (Abb. 15), offenbar in programmatischem Zusammenhang mit seiner Münzreform[12]. Technisch gesehen griff man nun für die Experimentalemission des Jahres 681, von der wir hier einige wenige versprengte Vertreter vorliegen haben, auf alte Stempel aus dem Depositorium zurück: der Rv.-Stempel stammt aus den Zeiten Constans' II. vor 659, was aus der korrekten Schreibung Victoria ersichtlich ist (nach 674 nur mehr Victoa oder Victora, vgl. Abb. 16—18). Beim Aversstempel mußte man nicht so weit zurückgreifen, um etwas über Umschnitt Adaptierbares zu finden: das letztzurückliegende Frontalportrait stammte aus den ersten Regierungsjahren Constantinus' IV. (Abb. 4): es war noch bartlos und ansonsten auch noch ganz in der Manier seines Vaters, d. h. mit Chlamys und Diademkrone. Dennoch scheint man solche Stempel hervorgeholt und für die nunmehrigen Anforderungen des Jahres 681 umgeschnitten zu haben; ein Vergleich aller

[12] Zur Reform des Kaisers Constantinus IV. vgl. *DOC* II 514ff.

Details und Proportionen legt dies nahe, oder um es vorsichtiger auszudrücken: der Umschnitt erscheint möglich. Bei der Kupfermünze (vgl. den ersten Kupfertyp DOC 38) brauchte man bloß einen Bart hinzuzufügen, beim Solidus dagegen mußte die Chlamys einem Küraß weichen, wobei die Schulterschlaufe (Fibel?) getilgt werden mußte; Spuren davon erscheinen noch im Felde des überarbeiteten Stempels. Weiters erforderte der Schild auf der Schulter eine Erweiterung des Bildes nach links; Spuren des alten Armabschlusses sind noch im Reiterbild des Schildes sichtbar. Durch diese Bilderweiterung sowie auch die Hinzufügung des Helmbusches wurde die alte Legende gestört, d. h. ihr Platz verkleinert, was auch ein Manipulieren mit der Legende verursachte. Offenbar hat man hierbei auf ein korrektes Ergebnis weniger Wert gelegt, wie auch die Legenden der vorangegangenen Emission DOC 10 (Abb. 17) starke Verballhornungstendenzen aufweisen. Immerhin war damit der Gipfel der Nachlässigkeit erreicht, und dies mag dazu geführt haben, daß es bei einer Experimentalemission blieb, daß also die neuen Münzen von den adaptierten alten Stempeln höherenorts keine Gnade fanden. Der statt dessen eingeführte letzte Typ Constantinus' IV. (DOC 12, Abb. 18), der zum ebenfalls justinianischen 3/4 gewendeten Portrait zurückkehrt, das schon 669—681 verwendet worden war, zeigt eine durchgreifende stilistische Verbesserung. Ich könnte mir vorstellen, daß hierfür allerhöchste Weisungen den Anstoß gaben. So scheint sich alles plausibel zu fügen, und wir kehren mit einer Interpretationshypothese bewaffnet zur problematischen Mezeziusmünze zurück, die ja den gleichen Typ aufweist.

Daß Constantinus IV. 12 Jahre, nachdem er Mezezius besiegt hatte, einen von diesem kreierten Münztyp in seine Prägung aufnimmt (der umgekehrte Fall ist ja chronologisch unmöglich), etwa durch Weiterverwendung von erbeuteten Stempeln, erscheint mehr als unwahrscheinlich. Zudem ist die Typenwahl nach weit zurückliegenden justinianischen Elementen zwar für Constantinus IV. und seine Münzpolitik charakteristisch, für den Usurpator Mezezius mit einer bestenfalls ephemeren Schnellprägung jedoch nahezu undenkbar. Wenn wir noch die Ungereimtheiten dazuhalten, die sich aus der Constantinopolitaner Mache der Mezezius-Münze ergeben, können wir uns des Verdachtes nicht mehr erwehren, daß hier eine moderne Fälschung vorliegt, und wollen die Untersuchung des Falles in diese Richtung hin betreiben.

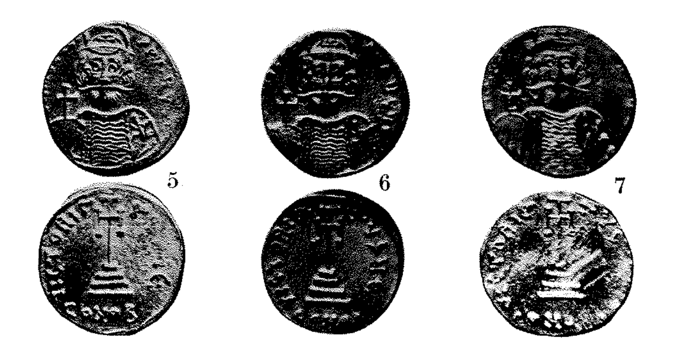
Seit jeher hat sich die Münzfälschung mit Vorliebe kurzlebiger Kaiser und Usurpatoren angenommen, von denen keine Münzen bekannt waren, um so die vermeintlichen Lücken zu schließen[13]. Nach jahrhundertelanger

[13] So hat uns z. B. der berüchtigte Münzfälscher L. Cigoi (1811—75) mit Prägungen des Vitalianus (revoltierte im Osten 513/15) versorgt; vgl. L. BRUNETTI, Opus monetale Cigoi. Bologna 1966, Nr. 450, 451.



1 2 3 4

Zweifache Originalgröße



5 6 7

Konstantinopolitaner Vergleichsmaterial

Constans II.



8 9 10 11 12 13

648/652 652/654 654/659 659/662 662/667 667/668

Constantinus IV.



14 15 16 17 18

668/669 669 669/674 674/681 681/685

19

wissenschaftlicher Materialaufarbeitung ist das plötzliche Auftauchen neuer Kaiser in der Münzprägung *eo ipso* verdächtig. Die meisten älteren Fälschungen sind für uns heute ungefährlich, da sie sich entweder durch die Technik ihrer Mache (Guß, falsche Metallzusammensetzung, Größe, Gewicht etc.) oder durch typologische Fehler verraten. Das vorliegende Stück ist jedoch technisch perfekt und kann daher, wenn gefälscht, dann nur aus der neuesten Zeit stammen. Möglicherweise wurde ein antiker Solidus als Schrötling verwendet. Es handelt sich jedenfalls um eine Prägung aus Stempeln, die entweder ein sehr guter Graveur nach originalen Vorlagen (und unter einigermaßen fachmännischer Beratung) hergestellt hat, oder die von Originalen abgeformt und bloß in den Details überarbeitet, bzw. in der Av.-Legende verändert wurden. Mit den modernsten Hilfsmitteln bereitet eine solche Stempelnachbildung keinerlei technische Schwierigkeiten, insbesondere wenn damit nur wenige Exemplare geprägt werden sollen. Gerade von spätrömischen und byzantinischen Solidi ist eine ganze Reihe moderner Falsifikate bekannt[14], die auf diesem Wege hergestellt worden sein dürften. Demnach müßte ein originaler Solidus des vorhin besprochenen Typs der Fälschung zugrunde gelegen haben.

Läßt sich also von der technischen Seite nichts gegen die Mezezius-Münze einwenden, so sind es aber mehrere fachlich begründete Einwände, die geltend gemacht werden müssen. Die Wahl dieses seltenen Typs wäre an sich für jemanden, der die typologischen Zusammenhänge der Münzpolitik Constantinus' IV. nicht einkalkuliert, gar nicht so unklug, zumal das Kupferstück bis vor kurzem noch nicht bekannt bzw. noch gar nicht damit in Verbindung gebracht worden war und die verballhornte Av.-Legende der goldenen Originale jede Deutung zuließ. In der Tat ist sogar versucht worden, diese mit Hilfe der klaren Mezezius-Legende auf der Fälschung ebenso zu deuten. Was auf der Fälschung zu den beiden Z des Mezezius-Namens umfunktioniert wurde, ist auf den Originalen (vgl. die Transskription oben) ein retrogrades Ꞇ (aus dem Constantinus-Namen) bzw. das zweite ein Ч , das unten durch einen Buchstaben des Urstempels gestört ist. Die rechte Legendenhälfte scheint ein intendiertes PPΛЧCЧ... nahezulegen; die Mezezius-Münze liest hier VSPPAVЧ und verwechselt dabei ٩ und Ч. Ebenso unpaläographisch ist darauf der Legendenbeginn mit 6 für ∂ , derartige retrograde Verschnitte sind zwar in dieser Zeit gelegentlich bei anderen Buchstaben (S, Z) anzutreffen, beim ∂ jedoch nicht. Auch der zweite Buchstabe, ein ∩ , scheint zwar in dieser Form von den verballhornten Originalen

[14] M. D. O'Hara, Some Forgeries of Byzantine Gold Coins from the „Beirut“ and other „Schools“. Special supplement to the *Bulletin-Circular* (*ANI*) 62, Mai 1974, und P. J. S., Some False Roman Solidi. *Bulletin on Counterfeits* I/2 (Mai 1976) 29—37.

angedeutet zu werden, ist aber auf diesen nicht so ernst zu nehmen, da sie ja nur eine Art Scheinlegende bezwecken. Die anderen Münzen des Constantinus IV. wie auch die seines Vaters Constans II. zeigen an dieser Stelle ein spitzes N. An der Zeichnung des Av.-Bildes läßt sich bemängeln, daß der Schnurrbart an den Enden gespalten ist, möglicherweise eine Fahrigkeit bei der Nachgravur, ebenso wie die Doppellinie des oberen Globusrandes rechts vom Kreuz und das tiefe Hineinragen des Kreuzfußes in den Globus. Das eine Auge ist etwas aus der Symmetrie geraten, was der männlichen Schönheit des Usurpators, die in einer literarischen Quelle gerühmt wird[15], einigen Abbruch tut. Im Revers haben die rechten Stufenenden dreieckige Ansätze (vom Griffel?), die einen (unantiken) perspektivischen Anschein erwecken. So führt also auch die Prüfung von Details im Münzbild zu einigem Unbehagen und scheint unseren Fälschungsverdacht zu bestätigen.

Bevor wir aber Mezezius *in peccato suo* hinscheiden lassen, gilt es noch zwei weitere Aspekte zu behandeln, um etwaigen *advocati diaboli* den Boden zu entziehen. Die stärksten Argumente gegen die Mezeziusmünze sind ja die nur für Constantinus IV. zuträgliche justinianische Typologie im Verein mit dem Kupferstück, sowie die Constantinopolitaner Machart der Münzen. Wenn wir vom ersteren Argument einmal absehen, wäre es nicht doch möglich, daß Mezezius Münzen mit Constantinopolitaner Rv.-Stempeln prägte? Man könnte etwa annehmen, daß Constans II. auf seine Westexpedition eine Art Wandermünzamt (*moneta comitatensis*) mitnahm, das aus Münzarbeitern einer Constantinopolitaner Offizin bestand und Stempel Constantinopolitaner Machart verwendete bzw. herstellte. Der vorhin erwähnte Umstand, daß die Syracusaner Münzstätte keine gesteigerte Aktivität während des Aufenthaltes von Constans II. in Sizilien erkennen läßt, könnte dafür ins Treffen geführt werden, daß der Kaiser eben durch eine mobile Feldmünzstätte Selbstversorger war. In diesem Falle müßte der oben erwähnte Fund von Milazzo[15a] vorwiegend Münzen aus einer einzigen (der mitgenommenen) Offizin enthalten, von der dann auch die Mezezius-Münzen geprägt worden wären (Є); der Fund zeigt jedoch das breite Spektrum der Constantinopolitaner Goldoffizinen A—I sowie auch die Beteiligung verschiedener Nebenemissionszeichen. Ich glaube daher eher an eine Direktversorgung aus Constantinopolis über See; dafür spricht nicht nur die oben erwähnte Nachricht vom Kupfertransport in den Schriftquellen[15b], sondern auch der Umstand, daß Geldlieferungen von Constantinopolis nach Sizilien

[15] Theophanes, Chronographia, ed. DE BOOR. Leipzig 1883, 352: ἦν γὰρ λίαν εὐπρεπὴς καὶ ὡραιότατος.

[15a] S. o. A. 8.

[15b] S. o. A. 7a.

auch unter Heraclius und am Beginn der Regierung des Constans II. nachweisbar sind[16]. Aber auch wenn wir trotzdem an der Theorie einer *moneta comitatensis* festhalten wollten, ließe sich damit der Rv.-Stempel der Mezezius-Münze nicht erklären, da dessen Typ beim Auszug Constans' II. aus Constantinopolis anno 662 schon drei Jahre nicht mehr verwendet worden war, weil seit 659 die beiden jüngeren Kaisersöhne als Coaugusti im Rv. aufscheinen. Wenn man auch in Constantinopolis alte Stempel lange aufhob, wie an Hand mehrerer Beispiele ersichtlich ist[17], so wird man sich doch auf der Expedition wohl kaum durch die Mitnahme typologisch unbrauchbar gewordener Stempel beschwert haben. Um die Mezezius-Münze zu retten, müßte man weitere Annahmen konstruieren: in der postulierten Wandermünzstätte hätte man für den Usurpator beide Seiten *ad hoc* neu schaffen müssen, was hier fern von den Constantinopolitaner Musterbüchern hinsichtlich des Av.-Typs eine besondere Bravourleistung gewesen wäre. Das Vorhandensein eines Stempels mit guter, d. h. klar lesbarer Av.-Legende neben den verballhornten würde etwaigen Mezezius-Verfechtern weitere Erklärungsschwierigkeiten bieten. Für einen Constantinopolitaner Graveur ist der Legendenschnitt in beiden Fällen inakzeptabel. Eine letzte Hypothese könnte schließlich darauf hinauslaufen, daß für Mezezius gefertigte Av.-Stempel (zusammen mit seinem Kopf) nach Constantinopolis gebracht worden wären und dort kuriositätshalber im Stempelarchiv aufbewahrt wurden, schließlich aber einmal *per nefas* in die Produktion gerieten. Damit kommen wir jedoch immer weiter auf den Boden unwahrscheinlicher Phantasiespiele. Außerdem ist auch hier wieder die Kupfermünze dagegenzuhalten, die zeigt, daß eine ordnungsgemäße Serienproduktion dieses Typs in Constantinopolis vorgesehen war, wenn sie auch alsbald abgebrochen wurde.

Der zweite für die Echtheit der Münze anzuführende Aspekt ist ihre angebliche Herkunft. Gerüchteweise soll sie nämlich aus einem sizilianischen Fund stammen; darüber sind mir widersprüchliche Aussagen zu Ohren gekommen. Nach einigen soll es sich um den oben erwähnten Schatzfund handeln, der Anfang der 60er Jahre aufgetaucht ist. Diese Provenienz würde mit unseren bisherigen Ergebnissen freilich unvereinbar sein, wenn sie tatsächlich nachzuweisen wäre. Es erscheint mir jedoch nicht unmöglich, daß hier eine Identitätsverwechslung vorliegt. Der Fund könnte ein Exemplar

[16] Vgl. *DOC* II 237 (zu den Heraclius-Kontermarken mit sizilianischer Signatur, die in Constantinopolis auf Kupfermünzen aufgeschlagen wurden, die für den Transport nach Sizilien bestimmt waren) und 392f. (zu den an diese zeitlich anschließenden Kupfermünzen des Constans II. — nicht Heraclonas, wie GRIERSON meinte — mit sizilianischer Signatur, die in Constantinopolis für Sizilien geprägt wurden).

[17] Vgl. W. HAHN, Coin Mules and Die-Economy in the Byzantine Coinage of the 6th Century. *Numismatic Circular* 81 (1973) 422.

des echten, verballhornten Legendentyps enthalten haben, wozu auffällt, daß 1963 (und dann wieder 1970) je ein solches Exemplar im Handel aufgetreten ist. Wovon die Fälschung abgenommen ist, bleibt allerdings ungewiß.

Obwohl wir Mezezius in dieser länglichen Abhandlung bereits zu viel Ehre angetan haben, bleibt noch die Frage zu stellen: Könnte Mezezius überhaupt Münzen geprägt haben? Prinzipiell ist es möglich zu bejahen; manche Usurpatoren der römischen Zeit haben sich aus Prestigegründen sehr beeilt, ihre Anhänger mit eigenen Münzen zu belohnen[18]. Die Herrschaft des Mezezius hat ungefähr 7 Monate gedauert; andere, längere Usurpationen des 7. Jahrhunderts (vgl. oben) sind ebenfalls münzlos geblieben, nur die (letztlich erfolgreiche) Revolte des Heraclius hat 608—10, also in den 2 Jahren bis zu seiner Krönung, Münzen hervorgebracht[19], auf denen er allerdings bezeichnenderweise nicht den Augustustitel führt, da er noch nicht in Constantinopolis gekrönt worden war, sondern für sich und seinen Vater, den Exarchen von Carthago, den consularischen Titel in Anspruch nimmt, um die Münzprägung zu rechtfertigen[19a]. Demnach ist also auch der Augustustitel auf der Mezezius-Münze nicht gerade dazu angetan, unser Urteil zu revidieren. Weiters befremdet uns auch, daß Mezezius auf seinen angeblichen Münzen seinen fremdländisch klingenden (armenischen) Privatnamen beibehalten haben sollte[20]; haben doch die (erfolgreicheren) Usurpatoren dieser Zeit gewöhnlich einen der üblichen Thronnamen angenommen: Leontius II. nannte sich Leo (695), Apsimarus Tiberius (III., 698), Bardanes (ebenfalls Armenier) Philippicus (711), Artemius Anastasius (II., 713). Es wäre also zu erwarten, daß Mezezius einen Thronnamen geführt hat, der uns nur deshalb (auch vom Liber Pontificalis) nicht überliefert ist, weil er keine Anerkennung fand. Eine Münzprägung des Mezezius in Syracus, und zwar in der dortigen Provinzialmünzstätte, halte ich zwar für möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich; jedenfalls müßte sie anders aussehen als die vorliegende Münze, deren Echtheit wir uns in dieser Untersuchung anzuzweifeln erlaubt haben.

---

[18] Z. B. auch die „Eintagskaiser“ unter den „triginta tyranni“ wie Jotapianus, Pacatianus, Macrianus, Quietus, Regalianus und Bonosus.

[19] Vgl. W. HAHN, Moneta imperii Byzantini 2. Wien 1975, 84—87.

[19a] Hiezu vgl. jetzt auch G. RÖSCH, Der Aufstand der Herakleioi gegen Phokas (608—610) im Spiegel numismatischer Quellen. *JÖB* 28 (1979) 51—62.

[20] Diesen Hinweis verdanke ich J. P. C. Kent (London). Hier wäre noch anzumerken, daß ein anderer Usurpator, der in Syracus proklamiert wurde, nämlich ein Grieche namens Basilius im Jahre 718, sich den Thronnamen Tiberius zugelegt hat (Theophanes, loc. cit. 398); bezeichnenderweise können wir auch ihm keine Münzen zuweisen.

MOSSMAN ROUECHÉ / LONDON

A MIDDLE BYZANTINE HANDBOOK OF LOGIC TERMINOLOGY

INTRODUCTION

It is generally agreed that a major obstacle to a proper understanding of the history of philosophy and philosophical education in the Greek East during the 7th to 9th centuries is the scarcity of extant Greek sources from that period. This situation has been remedied somewhat by a recent re-examination of what does remain, and much useful information has been extracted from previously ignored historical and biographical sources[1]. However, less attention has been paid to certain other texts which may be said to be products of the educational system itself, or at least evidence of its existence.

For example, the survival of philosophical education may be seen in the works of many authors of this period who display in their writings signs of having received such an education. These may take the form of passages of an undoubtedly "scholastic" nature or examples of an author's mastery of dialectical argument. Where this evidence can be confirmed by reference to independent testimonia, be it through identification of "scholastic" sources used by an author or through reference to biographical details in the author's *vita*, the result is evidence of particular importance, which can tell us not only what was studied but also to what end. However, where independent corroboration is lacking, the interpretation of purely literary evidence must be subjective, which may explain why such evidence is often ignored.

The major theologians of the Middle Byzantine period have left us a body of evidence in their writings which plainly demonstrates that philosophical education, at least that embracing the terminology of logic and the types of argument, continued to be available throughout that period. In support of this, we need cite only a few of the more outstanding examples, such as the Προπαρασκευή of Theodore of Raithu (d. 637/49)[2], the letters of Maximus

---

[1] The two shining examples of recent work in this field are P. LEMERLE, Le premier humanisme byzantin. Paris 1971, and P. SPECK, Die Kaiserliche Universität von Konstantinopel (*Byz. Archiv* 14). Munich 1974.

[2] Ed. F. DIEKAMP, Analecta Patristica (*OCA* 117), Rome 1938, 173—222 (cf. the "philosophical section" which also exists separately in some manuscripts).

Confessor (580—662)[3], the *Viae Dux* of Anastasius of Sinai (d. ca. 700)[4], the *Dialectica* of John Damascene (d. ca. 755)[5], and the *Opuscula* of Theodore Abu Qurra (d. ca. 830)[6]. Naturally, we cannot, on the basis of these works alone, determine at which stage of life each author received his training in logic; it could have been as part of secondary schooling or later in life as a part of further theological training. It is sufficient for our present purpose to see that such training was received at all. Where *vitae* are available, as in the case of Maximus Confessor and John Damascene, it is possible to be more certain: the implications we draw from their literary production are amply supported by the detailed descriptions of the philosophical studies which the two men pursued during their youth and in which they are said to have excelled[7].

What all these authors have in common is their use of dialectical reasoning based upon categorical definitions. In this, they are no different from their predecessors in the 5th and 6th centuries who had found themselves called upon the define and defend their faith in these terms, which had become the standard framework for all intellectual discussion. An obvious indication of this may be seen in the use of the word ὅρος to describe the credal formulations of the ecumenical councils and in the gradual replacement within these formulations of the imprecise vocabulary of the evangelists by the scientific vocabulary of the philosophers. In so far as logic was a tool of philosophy and not a doctrine, its use by the Christian apologist was encouraged[8]. As its application was inexorable and its utility common to all, often only the meaning of its terminology was open to dispute. The defining of terms upon which an argument was to hang became in some cases the essence of the controversy, and it was inevitable that this should result in the elaboration and compilation of lists of "correct" definitions for use in the literary warfare of the period.

In the works cited above, the use of definitions takes two forms. Definitions are cited singly in support of a specific argument: this is, of

[3] *PG* 91, 363—649 (cf. especially Epistle 15, To Cosmas the Deacon, 544—576).

[4] *PG* 89, 36—309 (cf. especially the introductory chapters dealing with definitions, col. 52—88).

[5] B. KOTTER (ed.), Die Schriften des Johannes von Damaskos I. Berlin 1969, 47—146.

[6] *PG* 97, 1462—1640 (cf. especially Opusc. 2, 1469—92); *PG* 94, 1595—1597. We also know that Abu Qurra was probably the author of Arabic translations of the *Analytica Priora* (P. KRAUS, Zu Ibn Al Muqaffa'. *Riv. Studi Or.* 14 [1936] 3, n. 3) and of the Ps. Aristotle *De Virtutibus Animae* (recently ed. by M. Edeltraut KELLERMAN in a dissertation, Erlangen—Nürnberg 1975).

[7] *PG* 90, 69—72 (Maximus); *PG* 94, 441—444 (John Damascene).

[8] This was particularly true of the Cappadocian fathers: e.g., Basil; cf. Ep. 38 (p. 202, ed. DEFERRARI), ὃν τοίνυν ἐν τοῖς καθ' ἡμᾶς ἔγνως διαφορᾶς λόγον ἐπί τε τῆς οὐσίας καὶ τῆς ὑποστάσεως, τοῦτον μετατιθεὶς καὶ ἐπὶ τῶν θείων δογμάτων, οὐχ ἁμαρτήσεις.

course, the standard technique of Aristotle[9] which is used to such great effect by, among others, Maximus Confessor and Theodore Abu Qurra. Definitions are also cited in systematic groups which form a philosophical introduction or *ancilla* to an otherwise predominantly theological work: examples of this occur in the Προπαρασκευή, the *Viae Dux* and the *Dialectica* (as an introduction to the Πηγὴ γνώσεως). It is not uncommon for an author to give both the "correct" definition (for the purposes of his own argument) and a different definition, often that employed by his opponent (for the purposes of information). These are often cast in the form κατὰ μὲν φιλοσόφους ... κατὰ δὲ πατέρας[10] or κατὰ τοὺς ἔξω ... κατὰ τοὺς ἔσω[11]. The terms most frequently defined in this way and employed by these authors are the ten categories of Aristotle, the *quinque voces* of Porphyry and certain other words relevant to the Christological controversies of this period, such as θέλησις, φύσις, ὑπόστασις and πρόσωπον.

It is not surprising to discover that in many cases the same definitions are common to a number of different authors. Sometimes this is a result of direct transmission from author to author. Definitions found in the works of an author such as Maximus Confessor, whose writings enjoyed enormous popularity with later theologians, were often propagaged in this way. Other definitions appear to have acquired an independent existence as part of anonymous collections of definitions which served as convenient vehicles of transmission[12].

The likelihood that collections of definitions were consulted by the authors of this period and used in their writings is, of course, no proof that such texts were the only, or even an important means whereby the *curriculum* of elementary logic was transmitted. Evidence that this was the case, however, may be drawn from the contemporary and interrelated traditions of Syriac and Arabic philosophy.

Students of the tradition of Greek philosophy in the world of Islam are now accustomed to assume the existence of Greek and Syriac epitomes or handbooks of Aristotelian logic in order to help explain the means whereby the philosophical learning of the Byzantine world of the 6th century was

[9] Anal. Post. 9b24: ἔτι αἱ ἀρχαὶ τῶν ἀποδείξεων οἱ ὁρισμοί.

[10] See, for example, *PG* 91, 276 where alternate definitions of four terms (φύσις, οὐσία, ἄτομον, and ὑπόστασις) are given in this way.

[11] Cf. e.g., Doctrina Patrum 249, 23 (τῶν ἔξω φιλοσόφων); Theodore of Raithu, Προπαρασκευή 207, 6—7 (οἱ ἔξω ... οἱ καθ' ἡμᾶς θεοσόφοι); 209, 8—9 (οἱ ἔξω ... οἱ θεῖοι πατέρες); John Damascene, Inst. El. ια' 1 (οἱ ἔξω φιλόσοφοι).

[12] For a detailed example of the multiple use of the same definition, see below, pp. 87—89. On collections of definitions, see below pp. 74—75 and n. 22.

transmitted to the Moslem world of the 9th and 10th centuries[13]. During this period, when Islamic philosophy was in its infancy, oriental translations of the original Aristotle were not widely available[14]. However, since Islamic philosophers were undeniably influenced by the substance, if not the words of the *Organon*, it became necessary for orientalists to look for alternate vehicles of transmission of this material.

In support of the key assumption that the vehicle of transmission was, in some cases, a handbook or epitome, two arguments have been advanced. First, the intermediation of something independent of Aristotle's texts themselves (and of the subsequent formal commentaries thereon) must be assumed in order to account for the sometimes surprising discrepancies and errors which occur in the writings of some Moslem authors and which almost certainly would not be there if the authors in question had had access to the original texts[15]. Secondly, the sheer number and variety of epitomes and collections of definitions from the *Isagoge* and the *Organon* extant both in Syriac and in Arabic suggest the existence of a Greek tradition of similar texts, which occupied an analogous role in the *curriculum* of Greek education during that period and which served as a source and a paradigm to the Syriac, and consequently to the Arabic philosophical traditions[16].

In Arabic, the earliest epitome of Aristotelian logic extant is a translation, probably from the Syriac, made by the son of Ibn Al-Muqaffa' in the second half of the 8th century[17]. It comprises a collection of philosophical definitions followed by epitomes of the *Isagoge*, the *Categories*, the *De Interpretatione* and the *Analytica Priora*. Separate compendia of definitions are also known from the pens of many later authors, such as Al-Kindi (d. 870), Jābir Ibn Ḥayyān (d. 925/35), Ishāq Al-Isrā'īli (d. ca. 932), Ibn Suwār (d. 1017), and Ibn Sīnā (d. 1037)[18].

[13] See the general discussions in F. E. PETERS, Aristotle and the Arabs. New York 1968, 79—82. 100—103; and the detailed argument in F. W. ZIMMERMANN, Some Observations on Al-Farabi and Logical Tradition, in: Islamic Philosophy and the Classical Tradition: Essays Presented... to Richard Walzer. Columbia, S.C., 1972, 528.

[14] The earliest Arabic translation of Aristotle appears to have been made under the Caliphate of Al Mansūr (754—775), but it was not until the second half of the 9th century that Arabic translations in any quantity were made (e.g., such as those done under Ḥunain Ibn Isḥāq). See R. WALZER, New Light on the Arabic Translations of Aristotle, in: Greek Into Arabic. Oxford 1962, 65—70; PETERS, op. cit. 59—60.

[15] ZIMMERMANN, op. cit. 527—29, makes an excellent case for this in his consideration of the sources used by Al Farabi.

[16] See PETERS, op. cit. 100—103.

[17] KRAUS, op. cit. 4—7. The text is found in the Beirut manuscript, St. Joseph 338.

[18] On these authors and their works, see PETERS, op. cit. 101—102, and BROCKELMANN, Geschichte der arabischen Litteratur. Leipzig ²1909 (ad nom.).

That the Arabic philosophical tradition was intimately dependent upon the Syriac — both as a vehicle of transmission and as a source of original thought — is well known, but it is often forgotten that the Syriac tradition continued to flourish alongside the Arabic for several centuries after the advent of Islam in the Syrian Christian world. From the 6th to 13th centuries, collections of definitions were being compiled by Syriac authors such as Sergius of Resh'aina (d. 536), Ahoudemmah (d. 575), 'Enanishū (fl. ca. 650), Severus Sebokht (d. 667), James of Edessa (d. 708), Severus bar Shakko (d. 1241), and Yūḥannā bar Zo'bi (fl. 13th century)[19].

In view of the quantity of all this evidence, the second argument is particularly persuasive and relevant to our discussion. If collections of definitions were instrumental in the transmission of philosophical learning to the Syrians and the Arabs, it is hardly likely that they should have served a fundamentally different purpose among the contemporary Byzantines, and this must be the reason why so many collections of definitions have been preserved for us in Greek. Published examples in Greek have been around for some time — many were published in the *Patrologia Graeca* —, although there has been a general reluctance to view them as representatives of either a philosophical or an educational tradition. When they are viewed together as a genre, it is difficult to see how they could be anything else. Perhaps the best known example is the *Sammlung von Definitionen* of the *Doctrina Patrum De Incarnatione Verbi*, an anonymous alphabetical list of philosophical definitions dating from the end of the 7th century[20]. Other examples are the introductory definitions of the *Viae Dux* (mentioned above) which also exist as an independent collection of definitions[21], various anonymous collections

[19] See PETERS, op. cit. 101—103, and BAUMSTARK, Geschichte der syrischen Literatur. Bonn 1922 (ad nom.). The similarities between Severus bar Shakko's "Buch der Dialoge" (Mimra 2, Frage 20: ed. BAUMSTARK, Syr. Comment. zur Eisag. d. Porphyrios. Leipzig 1900, 197, 17—38) on the one hand, and a collection of definitions ascribed to (Ps.) Maximus (ed. M. ROUECHÉ, Byzantine Philosophical Texts of the Seventh Century. *JÖB* 23 [1974] 69) and Dialectica η' (Περὶ Ὁρισμοῦ) on the other, have already been noticed (by KOTTER, in his edition of the *Dialectica*, and by ROUECHÉ, pp. 62. 69). The passage in question is ultimately derived from David *Prol.* 11, 16—26.

[20] Doctrina patrum de incarnatione Verbi (= DP, hereafter), ed. F. DIEKAMP, Münster 1907, 249—266. The latest author quoted in it is Maximus Confessor, while elements of it occur in the *Dialectica* (although this cannot be taken as absolute proof of chronological precedence: see below, pp. 82.84—85). It is known to exist independently in some manuscripts (i.e., not as part of the DP) and in several different recensions. (One such fuller recension is found in cod. Vatic. gr. 447, fol. 315—329.)

[21] An abridged example occurs in cod. Vatic. gr. 447, fol. 329—334, bearing the title: τοῦ ἁγίου Ἀναστασίου τοῦ Σινᾶ ὄρους· τί ἐστιν ὅρος καὶ κατὰ τί εἴρηται ὅρος καὶ ὁσαχῶς νοεῖται ὅρος. A

of definitions transmitted under the name of Maximus Confessor[22], and the anonymous work, bearing the title *Philosopha*, of cod. Oxon. Bodl. Auct. T. 1. 6[23].

Many unpublished examples also exist. Most of these are no larger than the Ps. Maximus texts, and are often attributed to Maximus Confessor, while the lengthier ones are usually organised along the lines of the *Sammlung von Definitionen* or the *Philosopha*. Three of the lengthier ones, which have roughly the same contents and appear to date from approximately the same period, may be cited.

1. Περὶ ὅρων ἀνακεφαλαίωσις (cod. Vindob. phil. gr. 343, fol. 1—21v): Two comprehensive collections of definitions similar to "2" below. The first collection (fol. 1—16v) is made up of two sets of definitions: fol. 1—8v is concerned exclusively with logic terminology, while fol. 8v—16v covers a wide range of ethical and psychological terminology. This collection is complete as it stands. Fol. 17—21v is a different work in a different hand whose beginning and end are missing; it is mainly concerned with the terminology of the *De Interpretatione*.
2. Ἑρμηνεία διαφόρων κεφαλαίων τῶν ὅρων καὶ τῶν κατηγοριῶν (cod. Athous Vatop. gr. 57, fol. 261v—272v): A lengthy, unorganised assortment of philosophical definitions.
3. Ὅροι σὺν Θεῷ εἰς τὴν εἰσαγωγὴν Πορφυρίου καὶ εἰς τὰς κατηγορίας Ἀριστοτέλους (cod. Athous Vatop. gr. 57, fol. 257v—261v): A well organised handbook of logic terminology.

The last mentioned of these is of particular interest as it is the most consciously structured text of the group and compares well with the *Dialectica* and the *Philosopha*, with which it has much in common. It is presented below, for the first time, as an example of a Middle Byzantine educational handbook concerned with the elementary terminology of logic.

second example, not attributed to Anastasius but bearing the title found in the *Patrologia Graeca* (Ὅροι σὺν Θεῷ διάφοροι κατὰ τὴν παράδοσιν καὶ πίστιν τῆς ἁγίας καθολικῆς καὶ ἀποστολικῆς ἐκκλησίας λεγόμενοι κ. τ. λ.) is found in cod. Ambros. (Q 74 Sup.) 681, fol. 254v—261v. Other groups of definitions attributed to Anastasius have been published by G. Weiss, Studia Anastasiana I. Munich 1965, 74ff.: Die Definitionensammlung.

[22] See above, n. 19; also those printed in *PG* 91 under the name of Maximus, e. g., Ὅροι Διάφοροι (149—154), Ὅροι Ἑνώσεων (213—216), Κεφάλαια περὶ οὐσίας καὶ φύσεως, ὑποστάσεώς τε καὶ προσώπου (260—264). While some of the definitions of these collections may originate with Maximus, their collection was almost certainly the work of later scribes (see below, pp. 87—89).

[23] (= *Philosopha*, hereafter), ed. B. Kotter, op. cit. (above, n. 5) 151—173; the text is given as an appendix to his edition of the *Dialectica*.

The Manuscript

The text is found in one manuscript only, cod. Athous Vatopedi gr. 57 (Eustratiades, p. 15). This manuscript, measuring 23 × 34 cm, consists of 517 paper folia, all of which appear to be the work of one scribe.

Two colors of ink were used, a dark ink for the body of the text and a lighter color of ink for decorations and the initial letters of chapter titles and paragraphs[24]. The number of lines per folio varies considerably throughout the manuscript, that is, from 27 to 36. Writing density is relatively constant within individual works; it changes only between successive texts or authors. This is most easily explained if the scribe made use of several different manuscripts when compiling cod. Vatop. gr. 57, some of which had differing writing densities, and followed the writing density of the manuscript he had before him in each case. If such was the case, our manuscript is an original compilation and not a copy of a single, earlier exemplar.

The manuscript begins with an *index capitum* which is now only partially complete: fol. 1 has been lost. The remains of the *index* (fol. 2—3v) give an account of the contents of the manuscript from fol. 275v onwards, composed from the titles which appear in the body of the manuscript. The scribe originally allocated fol. 1—4v to his *index capitum*, but only fol. 1—3v were used. Like the manuscript itself, the *index capitum* must have been compiled by the scribe, but only after he had copied out the contents of the manuscript from his various sources.

The contents are unnumbered, and changes in authorship and divisions between successive works are usually indicated by ornamental bands, asterisks, rosettes and elaborate calligraphy in the titles, most of which were probably added by our scribe to embellish and rationalise the format of his manuscript. In some instances, works of successive authors are separated from one another by large gaps (one half to one and a half blank folia). These gaps may signify a change in exemplar manuscript, like the changes in writing density: there is no other obvious explanation for their seemingly random occurrance.

As can be seen from Eustratiades' catalogue, the manuscript comprises a collection of mystical-ascetical works of various Fathers, ranging from Basil to Nicetas Stethatos, and would appear to be primarily of hesychastic

[24] The manuscript was studied by means of a black and white microfilm, so identification of colors was not possible. I would like to thank the Patriarchal Institute of Patristic Studies of the Vlatadon Monastery, Saloniki, for kindly making this film available to me. It is also appropriate at this time to record my thanks to the Bibl. Vaticana, the Bibl. Ambrosiana, and the Bibl. Vindobonensis for supplying microfilms of the other manuscripts mentioned herein.

interest; this is confirmed by the prayer, κύριε Ἰησοῦ Χριστὲ υἱὲ τοῦ Θεοῦ ἐλέησόν με τὸν ἁμαρτωλόν, in the hand of the original scribe, which occurs in the upper margin of a number of folia, adorned with rosettes[25]. The overall title of the manuscript given by Eustratiades was Βασιλείου τοῦ μεγάλου, but this is simply part of the title of the first work (at fol. 5), and in fact, the works of Basil occupy only a small portion of the manuscript (i. e., fol. 5—34). Eustratiades gave the date of this manuscript as „*saec. xiii*"; if we are correct in associating the manuscript with hesychasm, it is most likely to have been compiled during the last quarter of that century.

By far the best represented author in the manuscript is Maximus Confessor, whose works occupy fol. 179v—296v. On the grounds of some of the palaeographic indicators mentioned above, it would appear that fol. 179v—283v were drawn from a single, separate exemplar. This section of the manuscript is preceded by a lengthy section (fol. 85—179) which is uniquely characterised by frequent, large *fenestrae*[26], by a gap at the top of fol. 179v, and by a very large calligraphic band running the width of the folio. It is followed by a section of 13 folia (fol. 283v—296v) of significantly greater writing density[27].

Our text occurs in the midst of a group of similar texts (at fol. 251v—272v), generally collections of definitions and simple arguments attributed to Maximus Confessor, all of which probably entered this manuscript tradition together. These texts are quite unlike the "chapters of centuries" which precede them (fol. 179v—250v, roughly equivalent to *PG* 90, 912—1392), and the larger opuscula and epistles which follow them. As this section of the manuscript received inadequate treatment in Eustratiades' catalogue, we may usefully describe it now.

fol. 250v—251v: τοῦ αὐτοῦ Μαξίμου περὶ τῶν δύο φύσεων τοῦ κυρίου καὶ Θεοῦ σωτῆρος ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ κεφάλαια δέκα (*PG* 91, 145—149).
fol. 251v—252: τοῦ αὐτοῦ περὶ οὐσίας καὶ φύσεως καὶ ὑποστάσεως (*PG* 91, 260—264).
fol. 252—252v: τοῦ αὐτοῦ ὅροι χαρακτηριστικοὶ τῶν δυώδεκα χαρακτηριστικῶν τῆς θείας οὐσίας.

[25] I. e., at fol. 141, 206, 211v and 446.

[26] Some of these are very large indeed, running through the center of 8 to 10 consecutive lines of writing. Often they are bordered by or filled in with lines of dots, but in some cases, reconstructions of the text have been attempted, apparently by our scribe. This further confirms the view that our scribe was a careful copier of his exemplars, to the point of reproducing their appearance in his copy.

[27] The number of lines per folio increases from 29 to 36 at fol. 283v and declines from 36 back to 29 at fol. 297.

fol. 252v—253v: τοῦ αὐτοῦ ὅροι σαφηνίζοντες τί οὐσία καὶ φύσις, πρόσωπον τε καὶ ὑπόστασις, ὡσαύτως τί ἐνούσιον καὶ ὁμοούσιον, ἐνυπόστατον καὶ τὰ ἰδίως τούτοις θεωρούμενα (similar to *PG* 91, 149—152).
fol. 253v: τί ἴδιον ὑποστάσεως καὶ ἐνυποστάτου, οὐσίας καὶ ἐνουσίου (similar to *PG* 91, 152—153).
fol. 253v—254v: τοῦ αὐτοῦ περὶ τῶν δύο θελημάτων Χριστοῦ τοῦ Θεοῦ υἱοῦ (*PG* 91, 268—269).
fol. 254v—257: τοῦ αὐτοῦ περὶ ἐνυποστάτου.
fol. 257—257v: τοῦ αὐτοῦ κεφάλαια δέκα περὶ θελημάτων καὶ ἐνεργειῶν μετὰ πατερικῶν ἀποδείξεων (similar to *PG* 91, 276—284).
fol. 257v—261v: ὅροι σὺν Θεῷ εἰς τὴν εἰσαγωγὴν Πορφυρίου καὶ εἰς τὰς κατηγορίας Ἀριστοτέλους· τοῦ αὐτοῦ ἁγίου Μαξίμου τοῦ ὁμολογητοῦ (our text: cf. p. 76).
fol. 261v—272v: τοῦ αὐτοῦ ὁσίου πατρὸς ἡμῶν καὶ ἀληθῶς φιλοσόφου Μαξίμου· ἑρμηνεία διαφόρων κεφαλαίων τῶν ὅρων καὶ τῶν κατηγοριῶν (cf. p. 76).

It is worth remarking that four of these texts are not otherwise known among the works of Maximus Confessor, and that the last two are distinctly out of place in a predominantly theological manuscript. Ignoring the question of their authenticity, we may presume that their inclusion in this manuscript is due more to the name of Maximus which accompanies them than to the suitability of their contents.

In summary, it seems probable that our text, in the company of a group of similar opuscula, entered at some stage a larger corpus of works of Maximus Confessor. This, in turn, was combined with a second group of Maximus-texts, and the two corpora were incorporated into cod. Vatop. gr. 57 towards the end of the 13th century. It is not possible to date our text more precisely on the basis of the palaeographic evidence alone.

The Text

The text is best described as an ordered compendium of definitions pertaining to the *Isagoge* of Porphyry and the *Categories* of Aristotle. This compendium is divided into 17 chapters, each of which is devoted to the ὅρος of one or two of the *quinque voces* and the *decem categoriae*; there are also two brief introductory chapters and a set of logic diagrams. Each chapter bears a title, and several chapters are accompanied by short marginal notes drawing the reader's attention to the content or authorship of certain passages[28].

[28] At lines 10, 15, 22, 44 and 74 (see *app. crit.*). There are also several scholia (i. e., marginalia written in the same hand as the rest of the manuscript but which appear to have

Both the titles and the marginal notes are in the hand of the original scribe. The first word of each chapter is customarily adorned with an ornate capital letter, usually projecting out into the left-hand margin and often written in the lighter color of ink.

For the most part, the chapter titles are found in the margins. Only the titles Περὶ εἴδους (line 21), Περὶ διαφορᾶς (line 33) and Περὶ ὁμωνύμων καὶ συνωνύμων (line 118) occur solely within the body of the text, while the titles Περὶ γένους (line 7) and Περὶ ποσοῦ (line 141) are found both in the margin and in the body of the text (i. e., twice). The marginal titles, then, may be a slightly later addition, perhaps part of an attempt to embellish the format of the text. However, since marginal titles of this sort are not uncommon in the manuscript as a whole, it is unlikely that these originate with our scribe: they were more probably present in his exemplar. This must certainly have been the case at line 74: Περὶ οὐσίας· τοῦ αὐτοῦ.

In addition, the chapter titles relating to the *quinque voces* and the title Περὶ ποσοῦ (line 141) are highlighted by asterisks in the margin. As mentioned previously, most of the asterisks in this manuscript appear to originate with our scribe; but as not all chapter titles in our text are given asterisks, and in view of the coincidence of asterisk, marginal title, and internal title all at line 141, it seems likely that these particular asterisks were added by our scribe in response to some comparable palaeographic decoration present in his exemplar.

In many cases, the chapters of our text are composed of a number of short passages, each of which is consistently distinguishable by sense, as well as by such obvious palaeographic indicators as extended spacing between sentences, ornate capital letters (often in the lighter color of ink) and terminal punctuation marks such as the dicolon and the dicolon plus hyphen. Some of these passages are also accompanied by the marginal notes, mentioned

entered the tradition subsequent to the compilation of the text: see below and *app. crit.* on lines 8, 61 and 111), the most important of which is found at the foot of fol. 257v (see *app. crit.* on line 8) and obviously relates to lines 4—6 of the text. The two passages are superficially similar; however, while lines 4—6 represent a slightly disordered but otherwise pure version of Ammonius, *In Isag.* 33, 7—12 (and our text has been corrected on this basis: see *app. crit.* on line 6), the scholion appears to be a conflation of the standard citation of ἐπουσιώδης (cf., e. g., DP 260, 7: ἐπουσιώδη δὲ καλοῦσιν οἱ φιλόσοφοι τὰ ἀχώριστα συμβεβηκότα). For this reason, the scholion cannot be a "correction" of our text, but only a later addition of what was thought to be similar material. In any case, were this scholion (or that at line 61) contemporary with the compilation of our text, it almost certainly would have been incorporated into the body of the text, like, for example, the repetitive definitions of γένος at lines 8—9, 10—11 etc. Leontius of Byzantium (*PG* 86, 2009 C) also presents a version of this passage which is very close to the text of Ammonius, except in its use of ἐπουσιώδη for ἐπεισοδιώδη and in its omission (in common with our text and the scholion) of the phrase, τὸ μὲν ἴδιον κ. τ. λ. (see *app. crit.* on line 4).

above. The following analysis of the text, based on these considerations, illustrates its fundamentally composite structure:

(Introduction)	1 passage	(lines 2—6)
Περὶ γένους	4 passages	(lines 8—10. 10—13. 13—15. 15—20)
Περὶ εἴδους	3 passages	(lines 22—27. 27—29. 29—32)
Περὶ διαφορᾶς	4 passages	(lines 34—40. 40—41. 41—44. 44—49)
Περὶ ἰδίου	2 passages	(lines 51—52. 52—62)
Περὶ συμβεβηκότος	1 passage	(lines 64—73)
Περὶ οὐσίας	4 passages	(lines 75—87. 87—95. 95—108. 108—117)
Περὶ ὁμωνύμων καὶ συνωνύμων	2 passages	(lines 119—122. 122—124)
Οὐσία	3 diagrams	(lines 125—140)
Περὶ ποσοῦ	2 passages	(lines 142—146. 146—150)
Περὶ ποιότητος	2 passages	(lines 152—159. 159—175)
Περὶ τῶν πρός τι	1 passage	(lines 177—189)
Περὶ τῆς ποῦ	1 passage	(lines 191—193)
Περὶ τῆς ποτέ	1 passage	(lines 195—197)
Περὶ τοῦ ποιεῖν καὶ τοῦ πάσχειν	1 passage	(lines 199—204)
Περὶ τοῦ κεῖσθαι	1 passage	(lines 206—216)
Περὶ τοῦ ἔχειν	1 passage	(lines 218—234)

Clearly, we cannot speak of a text made up of no less than 34 distinct passages as having been, in any real sense, composed; rather, it was compiled. The origin of this compilation and the extent to which it owes its present form to the work of one man are matters of importance to the question of its date of compilation. If the work came about through the slow accumulation of short passages collected by a long series of scribes, it would be pointless to try to establish a date of compilation. However, the obviously conscious organisation of the work into two ordered groups, one of the *quinque voces* and the other of the *decem categoriae*, which mimic the standard format of the *Isagoge* and the *Categories* as they appear in many manuscripts, argue strongly in favor of this being the work of one man, a primary compiler. As we shall see later, this does not mean that individual passages or even chapters could not have been grouped together at an earlier date: in fact, the compiler almost certainly had rather fewer than 34 separate passages before him when he set to work. Thus, his contribution to our text was the choice and arrangement of its constituent parts. It is reasonable to ascribe to his handiwork the marginal titles, while the inconsistent asterisks and the marginal notes of content and attribution were more probably taken from the individual texts which he copied (see below).

The primary date of compilation must necessarily post-date the composition of any of the individual passages in our text, so identification of the origin of those passages should enable us to arrive at a workable *terminus a quo*. In the notes to the text are given the main parallels — that is, identical passages which may or may not stand in a direct lineal relationship — which exist between our text and a number of works of the Middle Byzantine period. It will be seen that the latest work with which our text has something in common is the *Dialectica* of John Damascene. Accordingly, where our text has essentially the same passage as is found in the *Dialectica*, we have identified that passage but have not thought it necessary to trace its ultimate origins, as this work has already been done by B. Kotter in his admirable edition of that text. However, it is well known (and amply supported by reference to Kotter's edition) that John Damascene made use of many earlier works, or excerpts thereof, when compiling the *Dialectica*. A parallel with a passage or chapter in the *Dialectica* cannot be taken as proof of dependence thereon.

Nevertheless, we do possess unambiguous evidence that at least one section of our text, and perhaps the only part, must have been drawn from the *Dialectica*. In the right-hand margin of fol. 258, the following marginal note (in the hand of the original scribe) is found:

ἰω (= Ἰωάννου): ὅτι τὸ γένος τρισσῶς λέγεται.

This note is adjacent to lines 15—20, a palaeographically distinct passage, as described above. Lines 15—20 are identical to *Dialectica* β'/ι' 17—22, and there can be little doubt that this passage owes its origin to John Damascene's text (*recensio brevior*). Assuming, first, that this passage and its associated marginal note are not a later interpolation, or, secondly, that the marginal note alone is not a later addition, we may conclude that the date of primary compilation of our text must be later than the date of composition of the *Dialectica*, that is, after ca. 750.

We might be more inclined to consider this passage and its associated marginal note to be a later interpolation were it not for the presence of other similar marginal notes attributing other distinct portions of the text to Maximus[29], and for the absence of any other such notes referring to John Damascene. In view of the enormous similarities between our text and the *Dialectica*, this is particularly surprising: we should expect to find many such

[29] I. e., those at lines 10, 22, 44 and 74. None of the passages associated with these attributions has been found in the works of Maximus, whereas all but that beginning at line 22 do occur in the writings of other authors (i. e., the DP, Stephanus of Alexandria, and Theodore of Raithu respectively: cf. *Parallela* on these lines).

marginal notes. Furthermore, the way in which, for example, the passage at lines 10—13 (bearing the marginal note μα:-[= Μαξίμου]) has been inserted into the middle — and not the beginning or end — of the chapter, makes it unlikely that these passages are a later addition.

It is equally improbable that the marginal notes were added subsequent to the compilation of the text: for, why should a later scribe choose to identify one small and obscure passage of the *Dialectica* (and several unknown passages of (?) Maximus) while at the same time failing to notice and identify the much more obvious and substantial passages from those two authors' works[30]?

Finally, it should be noted that the wording of these marginal notes is, in most cases, unmistakably in the nature of a title rather than a scholiast's note of attribution (e. g., ὅτι τὸ γένος τρισσῶς λέγεται, at line 15, and ὅτι τριχῶς ἡ διαφορὰ λέγεται, at line 44)[31].

The likliest explanation, then, is that the compiler of our text made use of a number of short texts, some of which carried attributions (which he copied) but most of which did not. If this was the case, the title of our text, in its entirety, could not have been the work of the compiler, because he, at least, was aware that one of his sources was attributed to someone other than Maximus. The original title of the text (i. e., of the compiler's finished compilation) probably carried no ascription at all, and Maximus' name may have been added in response to the marginal note at line 10 mentioning it; it is, in fact, the first such marginal note of this text and the one most likely to influence a casual reader.

We must now try to locate our text more precisely between the middle of the 8th and the end of the 13th centuries. There is no other tangible evidence to assist us, but on less objective grounds it seems likely that the date of compilation was not later than the end of the 9th century. First, the similarity of our text to the *Dialectica* and the *Philosopha* suggests that it may date from the same period. It is worth noting that our text and the *Philosopha* each exist in one manuscript copy only, while the *Dialectica* exists in an enormous number of manuscript copies and was sufficiently well known to have been quoted before the end of the 9th century[32]. The *Dialectica*, being a fuller and better work of its sort, and being from the hand of a major theologian, probably displaced most of the shorter definition texts of the period and made

[30] Especially, e. g., lines 190—234: see below, pp. 84—85.

[31] Note too the use of both τρισσῶς and τριχῶς.

[32] The *Dialectica* is quoted several times in the Syriac *Letter of Elias* (A. VAN ROEY, La lettre apologétique d'Élie à Léon, syncelle de l'évêque chalcédonien de Ḥarran. *Muséon* 57 (1944) 1—52).

the diffusion of other similar works unnecessary, except perhaps when size was a consideration. Another reason for choosing the end of the 9th century as a likely *terminus ante quem* is that authors after that date do not appear to have been interested in, or even aware of such texts. By then, the text of Aristotle was being studied once again, and Photius, for example, who clearly worked from the original texts in his expositions of the *Isagoge* and the *Categories* betrays no signs of familiarity with the tradition of our Christianised definition texts[33].

Sources of the Text

It was noted above that a remarkably large portion of the text is identical to parts of the *Dialectica* and the *Philosopha*, and this was taken as an indication that our text may date from roughly the same period as these other two works. This does not mean, however, that our text is either dependent on or descended from either, except in the unquestionable instance of lines 15—20, as discussed above, and it is important to our understanding of the origins of all three works that this independence is well established.

The most satisfactory way of demonstrating this is by comparing those portions of the texts which appear to be identical. Longer passages are naturally more useful in this regard, as they offer more opportunities for significant discrepancies to make themselves evident. Shorter passages are more difficult to analyse, and in any case (as we have noted before), it is unlikely that the compiler would have utilised the *Dialectica* and the *Philosopha* for the shorter passages if he had not used them for the longer ones as well. Three particularly striking examples of parallel passages will be taken for study.

Lines 190—234, approximately one sixth of the text, are virtually identical to *Dialectica* chapters νγ', νδ', νε', νς' and ξγ'. To see how the two texts relate to one another, their relative sentence order may be examined first.

Lines of the text:	*Dialectica* chapters
191—193	νε' (entire chapter)
194—197	νς' (entire chapter)
199—200	— (not in *Dialectica*)
200—204	νγ' (lines 27—32 only)
205—216	νδ' (entire chapter)
217—234	ξγ' (entire chapter)

[33] His commentaries are found in two versions: one, interpolated into the text of his *Amphil. Quaestiones* (ed. S. Oikonomos, Athens 1858), and the other, as scholia in some manuscripts of the *Categories* and the *Isagoge* (ed. J. Hergenröther, Monumenta Graeca ad Photium. Mainz 1869, 12—17); cf. *PG* 101. 760—811).

Clearly, these lines do not follow the order of the *Dialectica* chapters. There is no particular merit in either system of ordering these categories, and in any case, neither follows the order given by Aristotle (*Cat.* 1b 26—7). Equally important, lines 190—234 do not contain all that is present in the *Dialectica* chapters (e.g., the remainder of chapter νγ') while containing material not present in the *Dialectica* (e.g., lines 199—200). Only by assuming an unlikely degree of selectivity and originality on the part of the compiler can we account for the apparent disorder of the chapters, the omission of much that might reasonably have been included, and the inclusion of extra material not found in the *Dialectica*.

Dependence of one text upon the other is further ruled out by a textual analysis of the two. According to Kotter, the text of the *Dialectica* exists in two recensions, a *recensio brevior* ("b", which is divided into two main families, "b1" and "b2") and a *recensio fusior* ("f", which is likewise divided into families "f1" and "f2"). Both recensions are thought to be the work of John Damascene, one being a later and fuller reworking of the other. The characteristic readings of these families have been carefully reported in Kotter's *apparatus criticus*, and they may be compared with the readings of our text, that is, of our manuscript ("M"). The details of this comparison may be found in the *apparatus criticus* to our text and can be summarised as follows:

M agrees with b against f (lines 204. 208)
M agrees with b1 and f against b2 (lines 206. 226)
M agrees with b2 and f against b1 (lines 196. 208. 210. 215. 219)
M agrees with b2 against b1 and f (lines 218. 228. 232)
M agrees with b and f2 against f1 (line 211)
M agrees with f against b (lines 190. 220. 230)
M agrees with f1 and b2 against f2 and b1 (line 230)
M disagrees with b and f (lines 200. 201. 206. 208. 210)

Evidently, the compiler of our text could not have produced lines 190—234 of his text by consulting one manuscript of one family or even several manuscripts of one recension of the *Dialectica*. Leaving aside the possibility of a third recension which has since disappeared, it is more likely that he consulted no manuscript of the *Dialectica* whatever; rather, both texts must rely on a common source or ancestor, and John Damascene can be given no credit for the composition of these chapters.

Turning now to the *Philosopha*, there are two large passages in that text which also occur in ours. That there is no direct relationship or dependence between the two is again best demonstrated by an examination of the

differences of sentence order. In the first instance, our text reproduces an incomplete and disordered version of Philosopha ι′ (lines 1—36).

Lines of the text:	Lines of *Philosopha* ι′:
10—13	1— 6
29—32	7—10
28—29	10—11
22—23	11—13
34—35	22—23
40—41	29—30
42—43	32—35
36—37	35—36

In the second example, the reverse is the case: *Philosopha* ια′ presents a disordered and eclectic version of our text (lines 89—98).

Lines of the text:	Lines of *Philospha* ια′:
89—90	1
90	8— 9
90—92	7— 8
92—93	13—14
93—95	17—19
95—98	9—13

In so far as *Philosopha* ι′ is itself a collection of various definitions, it is not difficult to imagine how it might have been broken up into its constituent elements and how (if not why) these elements might have been redistributed through our text. Textual variations (at lines 12, 13, 29, 41 and 42: cf. *app. crit.*) suggest that this could not have been the case. *Philosopha* ια′, on the other hand, is concerned with the definition of a single term, οὐσία, and it is difficult to see why anyone would wish to reorder its sentences at all. It too differs textually from our text (at lines 90, 91, 95, 96 and 97: cf. *app. crit.*). This passage, in the form reproduced in our text, also exists independently in a *recensio fusior* of the *Sammlung von Definitionen* of the *Doctrina Patrum*[34]. However, in our manuscript, a division between passages is indicated palaeographically at line 95 (see above, p. 81): this does not occur in the *Doctrina Patrum* text, and it is possible that our text may represent an earlier, two-part tradition of this passage.

The sources of our text, then, are not to be found in those works with which our text has most in common, but in *their* sources. These are, mainly, the great Alexandrian commentaries on the *Isagoge* and the *Categories*

[34] Cod. Vatic. gr. 447, fol. 323v, s. v. οὐσία: see n. 20, above.

written during the 6th century, and the major theologians of the late-6th and 7th centuries, such as Theodore of Raithu and Maximus Confessor[35].

It is interesting to see, however, that despite the long processes of reduction and distillation which excerpting necessarily involves, and despite the absence of any overt indication to such effect, our text — and these texts in general — have proved to be a remarkably faithful vehicle of Porphyry and Aristotle. In so far as Pophyry and Aristotle produced something which could be construed as a declarative definition of their main philosophical terms, that definition, as often as not, appears in our text:

γένος	(lines 8—9, etc.):	Isag. 2, 15 (Top. I 5, 6)
εἶδος	(lines 22—23):	Isag. 4, 11—12
διαφορά	(lines 34—35, etc.):	Isag. 11, 7—8
ἴδιον	(lines 52ff.):	Isag. 12, 13—22 (Top. I 5, 4)
συμβεβηκός	(line 64):	Isag. 12, 24—25 (Top. I 5, 8)
οὐσία	(lines 108—109):	Cat. 4a, 10—11
ὁμώνυμα	(lines 119—120):	Cat. 1a, 1—2
ποσόν	(lines 142—143):	Cat. 4b, 20
ποιόν	(line 152):	Cat. 8b, 25
πρός τι	(line 177):	Cat. 6a, 36
ἔχειν	(lines 218—223):	Cat. 15b, 17—18

Special significance should not be attached to this, as these definitions are equally common to the *Sammlung von Definitionen*, the *Dialectica* and the *Philosopha*. Their presence in all four works should be seen as an indication of their having become the standard or traditional definitions of these terms and of their acceptance, as such, in the general tradition of this genre. Perhaps excerptors of the 6th century were aware of the pedigree of these definitions, but it is doubtful that the compilers of the 8th century were.

We may conclude these remarks on the antecedents of our text by referring to one particularly interesting example which illustrates the way in which definitions were collected and transmitted. In Maximus Confessor's Epistle 15 (at *PG* 91, 561 A), the following passage is found:

> Διαφορὰ γάρ ἐστιν λόγος, καθ' ὃν ἡ πρὸς ἄλληλα τῶν σημαινομένων ἑτερότης σώζεσθαι πέφυκεν, καὶ τοῦ πῶς εἶναι δηλωτικός: ταυτότης δέ ἐστιν ἀπαραλλαξία, καθ' ἣν ὁ τοῦ σημαινομένου λόγος τὸ πάντη κέκτηται μοναδικόν, μηδενὶ τρόπῳ διαφορᾶς γνωριζόμενον.

[35] The commentaries of the later Alexandrian philosophers, especially Elias and David, seem to have been preferred, but this may have something to do with the question of availability of such texts during the 7th and 8th centuries. As noted before, the *fontes* of Kotter's edition of the *Dialectica* are the best guide to which authors occur most often. See also, in general, G. Richter, Die Dialektik des Johannes von Damaskos. Ettal 1964.

In at least one manuscript[36], this passage is accompanied by the scholia ὅρος διαφορᾶς γενικός and ὅρος ταυτότητος γενικός respectively[37]. Elsewhere in *PG* 91, preserved among the *Opuscula Theologica et Polemica* of Maximus, is a short collection of definitions which have been excerpted from his genuine works by a later scribe or reader, bearing the title Ὅροι διάφοροι[38]. At the end of this collection[39], the two definitions are found, as quoted above. We have already remarked that Maximus was an author who commonly employed categorical definitions in his arguments. We may take the scholia as an example of one reader's awareness of such definitions and their usefulness, and we may take their subsequent appearance in a collection of miscellaneous definitions as an indication of one way in which such collections must have been compiled, namely by extracting such passages from a manuscript of an author's works in which they have been previously located and identified by a scholiast.

Furthermore, these same two definitions recur as a unit in the *Sammlung von Definitionen*[40] and again in the *Philosopha*[41]. In the case of the *Sammlung von Definitionen*, it is possible that these definitions could have been taken directly from a copy of Epistle 15. They were almost certainly not taken from a copy of the Ὅροι διάφοροι, because none of the other definitions found in the Ὅροι διάφοροι occur in the *Sammlung von Definitionen*. Against this, it must be admitted that this passage in the *Sammlung von Definitionen* does not bear an attribution to Maximus — at least in the manuscripts used by Diekamp — as do a number of other passages in that text. In either case, it is likely that there existed other collections of definitions in which these two definitions appeared without attribution of authorship, and one of these may have been the source.

The compiler of the *Philosopha*, on the other hand, almost certainly made use of an intermediary collection of definitions, and that intermediary was probably a version of the *Sammlung von Definitionen* or another text very similar to it. The entire section of the *Sammlung von Definitionen* devoted to the term διαφορά, including the two definitions of Maximus' quoted above, is reproduced in the *Philosopha* in a slightly different sentence order and with a few minor differences of wording[42].

---

[36] I. e., that used by COMBEFIS.
[37] *PG* 91, 576.
[38] *PG* 91, 149—153.
[39] *PG* 91, 153 B.
[40] DP 256, 1—6, s. v. διαφορά.
[41] Philosopha ι′ 35—38.
[42] Philosopha ι′ 22—28 = DP 255, 19—28; Philosopha ι′ 28—35 = DP 255, 8—16; Philosopha ι′ 35—46 = DP 256, 1—17.

Finally, Maximus' definition of διαφορά appears on its own in our text (at lines 36—37). This section of our text also appears to have relied on intermediaries, in this case a corrupt and confused version of the passages in the *Sammlung von Definitionen* and the *Philosopha*[43]. All of this suggests the existence of a wide variety of collections of definitions descended from the same original material but, by the 8th century, only indirectly related to one another.

---

[43] See *app. crit.* and *parallela* to lines 36—37.

Conspectus siglorum

Cat.	Categoriae Aristotelis
cod.	cod. Vatop. gr. 57
Dial.	Dialectica (ed. B. KOTTER, in: Die Schriften des Johannes von Damaskos, I. Berlin 1969, 47—146)
DP	Doctrina Patrum de Incarnatione Verbi (ed. F. DIEKAMP, Münster 1907)
Inst. El.	Institutio Elementaris (ed. B. KOTTER, op. cit. 20—26)
Isag.	Isagoge Porphyrii (ed. Berol.)
Philos., Philosopha	cod. Oxon. Bodl. Auct. T. 1. 6 (ed. B. KOTTER, op. cit. 151—173)
Ps. Elias	Ps. Elias: Lectures On The Isagoge (ed. L. G. WESTERINK, Amsterdam 1967)

Commentaria in Aristotelem secundum editionem Berolinensem citantur.

Ὅροι σὺν Θεῷ εἰς τὴν εἰσαγωγὴν Πορφυρίου καὶ εἰς τὰς κατηγορίας Ἀριστοτέλους

Τὰ ὑπεισενεχθέντα τῇ φιλοσοφίᾳ ὀνόματα πέντε· γένος, εἶδος, διαφορά, ἴδιον, συμβεβηκός. γένος καὶ διαφορὰ καὶ εἶδος συμπληρωτικὰ τῆς ἑκάστου εἰσὶν οὐσίας, διὸ καὶ οὐσιώδη λέγονται· τὸ δὲ ἴδιον καὶ τὸ συμβεβηκὸς ἐπεισοδιώδη. ⟨τὸ μὲν ἴδιον
5 πλησιέστερον ὑπάρχει τῶν οὐσιωδῶν, ἐπειδὴ ἀεὶ ὑπάρχει τινί.⟩ τὸ δὲ συμβεβηκὸς πόρρω ὑπάρχει· πῆ μὲν γὰρ ὑπάρχει τινί, πῆ δὲ οὐχ ὑπάρχει· ταῦτα καὶ χωριστὰ καλοῦνται.

---

2 cf. cod. Vatop. gr. 57, fol. 268 τὰ ὑπ' Ἀριστοτέλους εἰσενεχθέντα τῇ φιλοσοφίᾳ ὀνόματα πέντε
2—6 = Ammon. In Isag. 33, 2—12; Leont. *PG* 86, 2009 C (frag.)

---

1 post Ἀριστοτέλους cod. hab. τοῦ αὐτοῦ ἁγίου Μαξίμου τοῦ ὁμολογητοῦ 4 ἐπεισοδιώδη: ἐπισοδιώδη cod.: ἐπουσιώδη Leont. Byz. post ἐπεισοδιώδη lac. ut vid.: cf. Ammon. In Isag. 33, 2—12 τὸ μὲν ἴδιον . . . ὑπάρχει τινί supplevi ex Ammon. et transpono πῆ μὲν . . . οὐχ ὑπάρχει post τὸ δὲ συμβεβηκὸς πόρρω ὑπάρχει 6 πῆ (bis): πῇ Ammon.

Περὶ γένους

Γένος ἐστὶ τὸ κατὰ πλειόνων καὶ διαφερόντων τῷ εἴδει ἐν τῷ τί ἐστι |
258 κατηγορούμενον, οἷον τὸ ζῷον κατηγορεῖται ἐπὶ ἀνθρώπου καὶ ἵππου καὶ βοός· ταῦτα δὲ
10 ἀλλήλων τῷ εἴδει διαφέρουσι. Γένος ἐστὶ τὸ κατὰ πλειόνων καὶ διαφερόντων τῷ εἴδει ἐν
τῷ τί ἐστι κατηγορούμενον. σημαίνει δὲ τὸ γένος καὶ τὴν πατρίδα, ὡς ὅταν λέγωμεν τὸν
Πέτρον Γαλιλαῖον τῷ γένει. σημαίνει δὲ καὶ τὴν ἀρχὴν τῆς τινων γενέσεως, ὡς ὅταν
λέγωμεν τοὺς ἐξ Ἰσραὴλ Ἰσραηλίτας τῷ γένει. Γένος ἐστὶ πρᾶγμα κατὰ πλειόνων καὶ
διαφερόντων τῷ εἴδει ἐν τῷ τί ἐστιν οὐσιωδῶς κατηγορούμενον, οἷον τὸ ζῷον.
15 γενικώτατον γένος ἐστίν, ὃ γένος ὂν οὐκ ἔστιν εἶδος. Τὸ γένος τρισσῶς λέγεται. καθ' ἕνα
μὲν τρόπον ἀπὸ τοῦ τεκόντος, ὥσπερ οἱ ἐξ Ἰσραὴλ Ἰσραηλῖται λέγονται. κατὰ δὲ
δεύτερον τρόπον ἀπὸ τῆς πατρίδος, ὥσπερ οἱ ἀπὸ Ἱεροσολύμων Ἱεροσολυμῖται καὶ οἱ
ἀπὸ Παλαιστίνης Παλαιστιναῖοι. κατὰ δὲ τρίτον τρόπον γένος λέγεται τὸ διαιρούμενον
εἰς εἴδη, περὶ οὗ παρὰ τοῖς φιλοσόφοις ὁ λόγος, ὃ καὶ ὁριζόμενοι λέγουσι· γένος ἐστὶ τὸ
20 κατὰ πλειόνων καὶ διαφερόντων τῷ εἴδει ἐν τῷ τί ἐστι κατηγορούμενον.

Περὶ εἴδους

Εἶδός ἐστι τὸ κατὰ πλειόνων καὶ διαφερόντων τῷ ἀριθμῷ ἐν τῷ τί ἐστι
κατηγορούμενον, οἷον τὸ τοῦ ἀνθρώπου. εἶδος κατηγορεῖται Πέτρου καὶ Παύλου καὶ
Ἰωάννου· οὗτοι δὲ ἀριθμῷ ἀλλήλων διαφέρουσι — τρεῖς γάρ εἰσι — τῷ δὲ εἴδει
25 κοινωνοῦσι. εἶδός ἐστι τὸ ὑπὸ τὸ γένος ἀμέσως ἀναγόμενον· ἀνάγονται μὲν γὰρ καὶ τὰ
ἄτομα ὑπὸ τὸ γένος, ἀλλὰ διαμέσως τῶν εἰδῶν· αὐτὰ δὲ τὰ εἴδη ἀμέσως ὑπὸ τὸ γένος
ἀνάγεται. Εἶδός ἐστι τὸ ἐκ γένους καὶ διαφορᾶς σύνθετον. εἶδός ἐστι τὸ ἐκ γένους καὶ
συστατικῆς διαφορᾶς συνιστάμενον. εἶδός ἐστι τὸ ὑπὸ τὸ γένος ταττόμενον. καὶ πάλιν
εἶδός ἐστιν, οὗ τὸ γένος ἐν τῷ τί ἐστι κατηγορεῖται. Τὸ εἶδος κατὰ δύο σημαινόμενα
30 φέρεται· λέγεται μὲν γὰρ εἶδος καὶ ἡ μορφή, οἷον "πρῶτον μὲν εἶδος ἄξιον τυραννίδος".
λέγεται δὲ καὶ τὸ ἀπὸ τοῦ γένους διαιρούμενον, ὡς ὅταν τὸν ἄνθρωπον εἶδος λέγωμεν τοῦ
ζῴου.

8—9 = 10—11 = 13—14 = 19—20 = Porph. Isag. 1, 15 10—13 = DP 254, 13—18; Philosopha ι' 1—6 15 = Philosopha ι' 14 15—20 = Dial. β'/ι' 17—33 22—23 = Isag. 4, 11—12; DP 258, 21—23; Philosopha ι' 11—13 25—26 cf. Cat. 3a, 37—39 28—29 = DP 258, 19—21; Philosopha ι' 10—11 29—32 = DP 258, 15—19; Philosopha ι' 7—10 30 = Euripides, fr. 16 (Aeolus, fr. II)

7 Περὶ γένους i. m. cod. et in textu 8 fol. 257v infra cod. prima manu hab. ἐπισοδιώδη· τὰ ἀχώριστα συμβεβηκότα-τὸ σιμόν, τὸ γριπόν, τὸ γλαυκόν, ἅτινα πῆ μὲν ὑπάρχει τινί, πῆ δὲ οὐχ ὑπάρχει· τὸ δὲ συμβεβηκὸς πόρρω ὑπάρχει ἅτινα καὶ χωριστὰ καλοῦνται. cf. 4—6 10 $\overline{\mu\alpha}$ (= Μαξίμου) i. m. cod., pertinet ad lin. 10—13 12. 13 τῷ γένει Philos. et DP : τὸ γένος cod. 15 $\overline{\iota\omega}$ (= Ἰωάννου)· ὅτι τὸ γένος τρισσῶς λέγεται i. m. cod., pertinet ad lin. 15—20 16 ἀπὸ : ὡς ἀπὸ Dial. 17 δεύτερον : ἕτερον Dial. 22 $\overline{\mu\alpha}$ (= Μαξίμου) i. m. cod., pertinet ad lin. 22—27 26 διαμέσως : διαμέσων cod. εἴδη : εἴδει cod. 29 σημαινόμενα : σημαινομένων Philos. et DP 30 μὲν[1] om. Philos. et DP 31 λέγεται δὲ καὶ : λέγεται εἶδος καὶ Philos. et DP

Περὶ διαφορᾶς

Διαφορά ἐστιν ἑτερότης πρὸς ἄλληλα πραγμάτων· τριχῶς δὲ αὕτη λέγεται, κοινῶς
258v καὶ ἰδίως καὶ ἰδιαίτατα. διαφορά ἐστι τὸ | κατὰ πλειόνων καὶ διαφερόντων τῷ εἴδει ἐν τῷ
36 ὁποῖόν τί ἐστι κατηγορούμενον. διαφορά ἐστι λόγος, καθ' ὃν ἡ πρὸς ἄλληλα τῶν
σημαινομένων ἑτερότης σῴζεσθαι πέφυκεν, καὶ τοῦ πῶς εἶναι δηλωτικός. διαφορά ἐστι
λόγος, καθ' ὃν ἀλλήλων διαφέρει τὰ ὑποκείμενα, καὶ τοῦ πῶς εἶναι δηλωτικός· τουτέστι
τὸ εἶναι τὴν σάρκα τῇ φύσει καὶ τῇ οὐσίᾳ ὅπερ ἐστί· καὶ τὸ εἶναι πάλιν τὸν Θεὸν Λόγον τῇ
40 φύσει καὶ τῇ οὐσίᾳ ὅπερ ἐστί. Διαφορά ἐστιν ἡ παρὰ τοῖς φιλοσόφοις καλουμένη
ἰδιαίτατα, ἥτις καὶ οὐσιώδης ὑπάρχοι. Διαφορά ἐστιν ἧτινι περισσεύει τὸ εἶδος τοῦ
γένους. ὁμοίως διαφορά ἐστι τὸ χωρίζειν πεφυκὸς τὰ ὑπὸ τὸ αὐτὸ γένος οὐσιωδῶς. ἔτι
διαφορά ἐστιν ἡ ἕτερον εἶδος ποιοῦσα καὶ ἡ ἐν τῷ ὅρῳ παραλαμβανομένη. αὗται αἱ
ὑπογραφαὶ τῆς ἰδιαίτατα διαφορᾶς. Ἡ διαφορὰ τριχῶς λέγεται, κοινῶς τε καὶ ἰδίως καὶ
45 ἰδιαίτατα· καί ἐστι κοινῶς διαφορὰ οἷον τὸ καθέζεσθαι, τὸ ἵστασθαι, τὸ λούεσθαι, τὸ μὴ
λούεσθαι, κάμνειν καὶ μὴ κάμνειν. ἰδίως δὲ διαφορά ἐστιν ὥσπερ τὸ γλαυκόν, τὸ σιμόν,
τὸ γρυπόν, καὶ ἁπλῶς τὰ χαρακτηρίζοντα τὸ ἄτομον. ἰδιαίτατα δὲ διαφορά ἐστιν ὥσπερ
τὸ λογικὸν θνητὸν νοῦ καὶ ἐπιστήμης δεκτικὸν τῷ ἀνθρώπῳ, τὸ χρεμετιστικὸν τῷ ἵππῳ,
τὸ ὑλακτικὸν τῷ κυνί.

50

Περὶ ἰδίου

Ἴδιόν ἐστιν ὃ μόνῳ πρόσεστι καὶ παντὶ τῷ ὑπὸ τὸ αὐτὸ εἶδος τελοῦντι. ἴδιόν ἐστι τὸ
διαφέρον ἤτοι προσόν τινι. Τὸ ἴδιον τετραχῶς λέγεται. πρῶτον, ὃ μόνῳ μὲν ὑπάρχει, οὐ
παντὶ δέ, ὥσπερ τὸ γεωμετρεῖν τῷ ἀνθρώπῳ· μόνος γὰρ ὁ ἄνθρωπος γεωμέτρης, ἀλλ' οὐ
πᾶς ἄνθρωπος γεωμέτρης. δεύτερον, ὅπερ παντὶ μέν, οὐ μόνῳ δέ, ὡς τὸ δίπουν· πᾶς γὰρ
55 ἄνθρωπος δίπους, οὐ μόνον δὲ ἄνθρωπος δίπους ἀλλὰ περιστερὰ καὶ τὰ τοιαῦτα. τρίτον,

34—35 cf. Dial δ'(ιβ') 11; Philosopha ι' 22—23 35—36 = DP 255, 10—12; Philosopha ι' 31—32 35 = Isag. 11, 7—8 36—37 Philosopha ι' 35—36 = DP 256, 1—3; cf. Max. Conf. *PG* 91, 153 37—40 = Max. Conf. *PG* 91, 469 40—41 = DP 255, 8—10; Philosopha ι' 29—30 41 = Isag. 10, 22 41—43 = Philosopha ι' 32—35; Isag. 11, 18—19 42—44 = DP 255, 12—18 44—49 = Steph. Alex. Prol. (cf. R. VANCOURT, Les derniers commentateurs Alexandrins. Lille 1941, 41—42) 51—62 = Dial (ς')ιδ' 1—17; cf. Isag. 12, 13—22

37 εἶναι : ἐστι DP 39 τὸ[2] : τοῦ cod. 40 ἡ παρὰ : ἡ ἰδιαίτατα παρὰ Philos. : ἰδιαίτατα παρὰ DP 41 ὑπάρχοι : ὑπάρχει διαφορά, ἧτινι περισσεύει κ. τ. λ. Philos. et DP 42 ὁμοίως διαφορά : διαφορὰ ὁμοίως Philos. 44 τῆς ἰδιαίτατα : πᾶσαι τῆς ἰδιαίτατά εἰσι DP ὅτι τριχῶς ἡ διαφορὰ λέγεται· $\overline{\mu\alpha}$ (= Μαξίμου) i. m. cod., pertinet ad lin. 44—49 48 τῷ ἀνθρώπῳ : τὸν ἄνθρωπον Steph. Alex. χρεμετιστικὸν : χραιμετιστικὸν cod. 50 Περὶ ἰδίου i. m. cod. 52 μὲν om. Dial. b2 ὑπάρχει : ὑπάρχει τῷ εἴδει Dial. 54 παντὶ μέν : παντὶ μὲν τῷ εἴδει ὑπάρχει Dial. f δίπουν : δίπους cod. 55 μόνον : μόνος Dial. b2f2 ἀλλὰ : ἀλλὰ καὶ Dial. περιστερὰ : περιστεραὶ Dial. b2

ὅπερ παντὶ μὲν καὶ μόνῳ, οὐκ ἀεὶ δέ, ὥσπερ τὸ πολιοῦσθαι ἄνθρωπον· τοῦτο γὰρ παντὶ
μὲν καὶ μόνῳ ἀνθρώπῳ ἁρμόζει, οὐκ ἀεὶ δὲ ἀλλ' ἐν τῷ γήρᾳ. τέταρτον, ὅπερ γίνεται τῶν
τριῶν τῶν πρώτων συνερχομένων, τουτέστι παντὶ καὶ μόνῳ καὶ ἀεί, ὅπερ καὶ
ἀντιστρέφει, ὥσπερ τὸ γελαστικὸν τῷ ἀνθρώπῳ καὶ τὸ χρεμετιστικὸν τῷ ἵππῳ καὶ τὰ
60 τοιαῦτα· μόνος γὰρ ἄνθρωπος ἔχει τὸ γελαστικὸν ἀεὶ καὶ πᾶς ἄνθρωπος, εἰ καὶ μὴ ἀεὶ
259 κέχρηται αὐτῷ. | περὶ τούτου τοῦ σημαινομένου παρὰ τοῖς φιλοσόφοις ὁ λόγος. ὅπερ
ὑπογράφοντές φασιν· ἴδιόν ἐστι τὸ παντὶ καὶ μόνῳ τῷ εἴδει ἀεὶ ὑπάρχον.

Περὶ συμβεβηκότος

Συμβεβηκός ἐστιν, ὃ γίνεται καὶ ἀπογίνεται χωρὶς τῆς τοῦ ὑποκειμένου φθορᾶς.
65 συμβεβηκός ἐστιν, ὃ ἐνδέχεται τὸ αὐτὸ εἶναι καὶ μὴ εἶναι. συμβεβηκός ἐστιν, ὃ οὔτε
γένος, οὔτε εἶδος, οὔτε διαφορά, οὔτε ἴδιον, ἀεὶ δὲ ἐν ὑποκειμένῳ ἐστὶν ὑφιστάμενον.
συμβεβηκός ἐστι σημαντικὴ φωνὴ ἐπουσιώδης καὶ ἐπεισοδιώδης κατὰ πλειόνων καὶ
διαφερόντων τῷ εἴδει κατηγορουμένη. συμβεβηκός ἐστι τὸ δυνάμενον δίχα τινὸς βλάβης
ἀπογενέσθαι. τὸ συμβεβηκὸς διττόν ἐστι, τὸ μὲν χωριστὸν τὸ δὲ ἀχώριστον· χωριστὸν
70 μὲν οἷον τὸ λευκόν, τὸ μέλαν· τοῦτο γὰρ χωρίζεται· ἀχώριστον δὲ οἷον τὸ σιμόν, τὸ
γρυπόν, τὸ γλαυκόν. συμβεβηκός ἐστιν, ὃ οὔτε παρὸν σώζει οὔτε ἀπὸν φθείρει, ὥσπερ τὸ
λευκὸν τὸν ἄνθρωπον οὔτε παρὸν σώζει οὔτε ἀπὸν φθείρει. συμβεβηκός ἐστιν, ὃ ἔν τινι μὴ
ὡς μέρος ὑπάρχον, ἀδύνατον χωρισθῆναι τοῦ, ἐν ᾧ ἐστι.

Περὶ οὐσίας

75 Οὐσία ἐστὶν αὐθυπόστατον πρᾶγμα μηδενὸς ἕνεκα ἑτέρου δεόμενον πρὸς σύστασιν·
αὐθυπόστατον δὲ λέγεται ὅτι καθ' ἑαυτὸ καὶ οὐ δι' ἄλλο ἔστιν οὔτε ἐν ἑτέρῳ ἔχει τὸ εἶναι,
τουτέστιν ὃ μὴ δέεται ἄλλου ἔξωθεν αὐτοῦ εἰς τὸ εἶναι· οἷον τί φημι τὸ χρῶμα, ἤγουν τὸ
λευκὸν ἢ τὸ μέλαν· τὰ τοιαῦτα οὐ δύνανται καθ' ἑαυτὰ ὑπάρχειν ἄνευ σώματος τοῦ
δεχομένου αὐτά, διότι οὔτε οὐσία λέγεται εἶναι τὸ χρῶμα. τὸ δὲ σῶμα, ἐν ᾧ ὑπάρχει τὸ
80 χρῶμα, οὐ δέεται αὐτοῦ πρὸς τὸ εἶναι, ὅθεν τῶν χρωμάτων ἀμειβομένων τὸ σῶμα οὐκ

59—60 cf. 47—48 61—62 = DP 262, 13 64 = Isag. 12, 24—25; Dial. (ε')ιγ' 1—2; Philosopha ι' 55—57 65 = Theod. Raithu Προπαρασκευή 218, 25 65—66 = Isag. 13, 4—5 67—68 cf. Dial. ε' 121—124 69—71 cf. Dial. ε' 126—130 71—72 = David In Isag. 86, 21—24; Ps. Maximus (*JÖB* 23: p. 70, 13—15); Dial. ε' 124—125 72—73 = Philosopha ι' 57—58 75—87 = Theod. Raithu Προπαρασκευή 201, 14—202, 5 75 = Max. Conf. *PG* 91, 276; Dial. β'/ι' 104—107 (rec. fus.) 75—76 cf. Dial. (κγ')μ' 2—5

56 ἄνθρωπον: τῷ ἀνθρώπῳ Dial. f 59 τὸ[2] om. Dial. b 60 ἀεὶ καὶ πᾶς ἄνθρωπος: καὶ πᾶς ἄνθρωπος καὶ ἀεί Dial. 61 αὐτῷ: αὐτό cod. fol. 258v infra cod. prima manu hab. Σῆ: ὑπόληψίς ἐστιν ἀμυδρὰ καὶ ἀβέβαιος γνῶσις· ἡ δὲ ἐπιστήμη γνῶσίς ἐστιν ἄπταιστος ὅπερ: ὃ καὶ Dial. f 62 φασιν: φαμεν Dial. τὸ παντὶ ... ἀεὶ ὑπάρχον cod. et DP: ὁ παντὶ ... καὶ ἀεὶ ὑπάρχει Dial. f 63 Περὶ συμβεβηκότος i. m. cod. 67 ἐπεισοδιώδης: ἐπισοδιώδης cod. 73 χωρισθῆναι: χωρὶς εἶναι Philos. 74 Περὶ οὐσίας: περὶ οὐσίας· τοῦ αὐτοῦ i. m. cod. 78 ὑπάρχειν: ὑπάρχ(ον) cod.

ἀλλάσσεται. καὶ γὰρ ἐκ λευκοῦ γίνεται πυρρόν, ἢ καὶ ἐκ τούτου μέλαν καὶ αὖθις ξανθόν, ἢ
ἕτερον ἀμφιέννυται χρῶμα. ἔστι τοίνυν τὸ μὲν χρῶμα διὰ τὸ σῶμα, ἵνα χρῴζῃ αὐτό, τὸ δὲ
σῶμα οὐ διὰ τὸ χρῶμα, ἀλλὰ δι' ἑαυτό. καὶ τὸ μὲν χρῶμα ἐν τῷ σώματι ἔχει τὸ εἶναι, τὸ δὲ
σῶμα οὐκ ἐν τῷ χρώματι, ἀλλ' ἐν ἑαυτῷ τὸ εἶναι ἔχει. διὰ τοῦτο τὸ σῶμα οὐσία λέγεται,
85 ἐπειδὴ πρᾶγμα ὑπάρχει αὐθυπόστατον καὶ ἐν ἑαυτῷ καὶ οὐκ ἐν ἑτέρῳ ἔχον τὸ εἶναι. ἆρ'
οὖν πᾶν ὅτιπερ αὐθυπόστατόν ἐστι καὶ οὐκ ἐν ἑτέρῳ ἀλλ' ἐν ἑαυτῷ ἔχει τὸ εἶναι, οὐσία
ἐστί. Καὶ ἄλλως· οὐσία ἐστὶ πρᾶγμα καθολικὸν κατὰ πλειόνων καὶ διαφερόντων τῷ
ἀριθμῷ ἐν τῷ τί ἐστι κατηγορούμενον, ὥσπερ ἡ ἀνθρώπου οὐσία Πέτρου καὶ Παύλου καὶ
Ἰωάννου κατηγορεῖται. οὐσία ἐστὶ τὸ δι' ὅλου ὑφεστός. οὐσία ἐστὶν ὕπαρξις περιληπτικὴ
259v | ἑκάστου πράγματος. οὐσία ἐστὶν αὐτὸ τὸ ὂν μὴ δεόμενον ἑτέρου πρὸς σύστασιν. οὐσία
91 ἐστὶ πρώτως καὶ κυρίως πᾶν, ὅτιπερ αὐθυπόστατόν τε ὑπάρχει καὶ μὴ ἐν ἑτέρῳ ἔχει τὸ
εἶναι. οὐσία ἐστὶν ἡ καθ' ὑποκειμένων τῶν ὑποστάσεων λεγομένη καὶ ἐν πάσαις αὐταῖς
ἐφίσης καὶ ὁμοτίμως θεωρουμένη. οὐσία ἐστὶν ἡ κατὰ πολλῶν καὶ διαφερόντων τῷ
ἀριθμῷ ἐν τῷ τί ἐστι κατηγορουμένη, καὶ πᾶσι συμπαροῦσα καὶ ἐφίσης μεταδιδοῦσα τοῦ
95 οἰκείου ὀνόματός τε καὶ πράγματος. Οὐσία ἐστὶν ὄνομα κοινὸν καὶ ἀόριστον κατὰ πασῶν
τῶν ὑπ' αὐτῇ ὑποστάσεων ὁμοτίμως φερόμενον καὶ συνωνύμως κατηγορούμενον. οὐσία
ἐστὶ τὸ οὐχ ἑνὶ μόνον ἀλλὰ πολλοῖς καὶ διαφόροις τῷ ἀριθμῷ ἐνυπάρχον καὶ οὔ τινι μὲν
πλέον, τινὶ δὲ ἔλαττον ἐνθεωρούμενον. οὐσία ἐστὶν ἤ τινος ὕπαρξις ἢ αὐθυπόστατόν τι ἐν
κοινότητί τινι καὶ ὁλότητι θεωρούμενον. οὐσία ἐστὶ κατὰ μὲν φιλοσόφους ἰδιωμάτων
100 συναγωγὴ μὴ δεομένη ἑτέρου πρὸς σύστασιν· κατὰ δὲ τοὺς πατέρας ἡ κατὰ πολλῶν καὶ
διαφερόντων ταῖς ὑποστάσεσιν ὀντότης φυσική. οὐσία καὶ φύσις ταὐτόν ἐστιν· ἄμφω γὰρ
κοινὸν καὶ καθόλου, ὡς κατὰ πολλῶν καὶ διαφερόντων τῷ ἀριθμῷ κατηγορούμενα, καὶ
μήποτε καθ' ὁτιοῦν ἑνὶ προσώπῳ περιοριζόμενα. οὐσία ἐστὶ φύσεως σημαντική,
ὑπόστασις δὲ προσώπου δηλωτική. οὐσία λέγεται αὐτὸ τὸ ὂν τὸ μὴ δεόμενον ἑτέρου πρὸς
105 ὕπαρξιν, ἀλλ' ὅλον διόλου ὑφεστός. οὐσία ἐστὶ πᾶν ὃ μὴ καθ' ὑποκειμένου ἢ ἐν
ὑποκειμένῳ λέγεται ἀλλ' αὐτὸ τὸ ὑποκείμενον. οὐσία ἐστὶ τὸ κοινὸν τῆς φύσεως·
ἀριθμοῦνται γὰρ οἱ ἄνθρωποι, οὐκ ἀριθμεῖται δὲ αὐτή· διατί; ἐπειδὴ μιᾶς οὐσίας ἐσμὲν

82—85 cf. Dial. (κγ')μ' 6—9 84—85 = Dial. Ἐτ. Κεφ. 14—15 89 = Max. Conf. *PG* 91, 276; Philosopha ια' 1 90 cf. Philosopha ια' 8—9 90—98 = DP Samml. v. Def. (rec. fus. in cod. Vat. gr. 447, fol. 323v, s. v. οὐσία) 90—92 = Philosopha ια' 7—8 92—93 = Theod. Raithu Προπαρασκευή 209, 21—22; DP 263, 20—22; Philosopha ια' 13—14 93—94 = Theod. Raithu Προπαρασκευή 209, 19—21 93—95 = Philosopha ια' 17—19 95—96 = Philosopha ια' 9—11 96—98 = Philosopha ια' 11—13 99—101 = Max. Conf. *PG* 91, 276 101—103 = Max. Conf. *PG* 91, 149 104—105 cf. Philosopha ια' 8—9

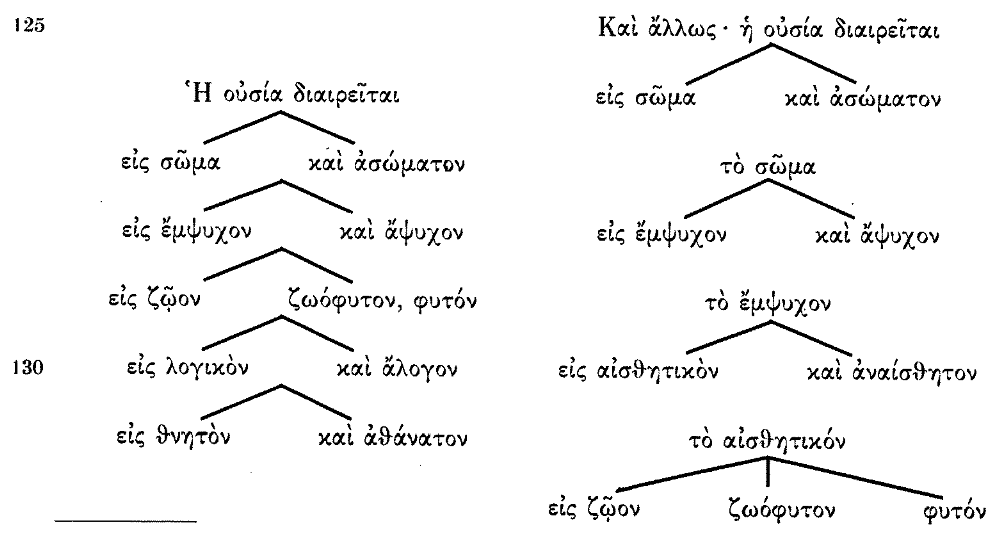
82 χρῴζῃ: χρωΐζῃ cod. 85 ἆρ': ἀρ' cod. 89 ὑφεστός: ὑπεστώς cod. 90 σύστασιν: ὕπαρξιν Philos. 91 τε ὑπάρχει: ἐστι Philos. 93 ἐφίσης: ἐπίσης DP 95 τε καὶ: καὶ Philos. 96 ὑπ' αὐτῇ: ὑπ' αὐτὴν Philos. φερόμενον καὶ συνωνύμως om. Philos. 97 μόνον Philos.: μόνῳ cod. ἐνυπάρχον: ἐν ὑπάρχον cod. μὲν om. Philos. 100 δεομένη: δεομένου cod.

πάντες οἱ ἄνθρωποι. Οὐσία ἐστὶ τὸ ταὐτὸν καὶ ἓν ἀριθμῷ τῶν ἐναντίων παρὰ μέρος εἶναι δεκτικόν. οὐσία ἐστὶν ἡ περὶ ἑκάστου τῶν ὄντων κοινῶς παρεστῶσα· τὸ εἶναι, καθὸ
110 σημαινόμενον τὰ πάντα, τῶν ὄντων λέγεται. οὐσία ἐστὶ τὸ πρῶτον ὑποκείμενον τοῖς συμβεβηκόσιν. οὐσία καὶ φύσις καὶ μορφὴ ταὐτόν ἐστιν· ἄτομον, ὑπόστασις καὶ πρόσωπον ταὐτόν ἐστιν. οὐσίας ἴδιόν ἐστι τὸ ἐν πᾶσι καὶ πάντων φυσικῶς κατηγορεῖσθαί τε καὶ προφαίνεσθαι. οὐσία ὁμωνύμως λέγεται· λέγεται γὰρ οὐσία καὶ τὸ γενικώτατον γένος, ἥτις κατηγορεῖται καὶ γενῶν καὶ εἰδῶν καὶ ἀτόμων. λέγεται δὲ οὐσία καὶ τὸ εἶδος
115 τὸ κατὰ τῶν ἀτόμων κατηγορούμενον. λέγεται οὐσία καὶ τὸ ἄτομον ὡς μετέχον τῆς κοινῆς οὐσίας, οἷον ὁ Πέτρος λέγεται ἄνθρωπος· ἐπιδέχεται γὰρ τὸν τοῦ ἀνθρώπου ὁρισμόν. |

260 Περὶ ὁμωνύμων καὶ συνωνύμων

Ὁμώνυμά ἐστι τὰ ὀνόματα ἔχοντα κοινά, οἷον ὁ ἀστρῷος κύων, ὁ θαλάττιος κύων,
120 καὶ ὁ χερσαῖος. συνώνυμα δέ, ἃ καὶ τῷ ὀνόματι κοινὰ καὶ τῷ ὁρισμῷ, οἷον ὁ ἄνθρωπος καὶ ὁ ἵππος· καὶ γὰρ ὄνομα κοινὸν ἔχουσι, τὸ τοῦ ζῴου, καὶ ὁρισμὸν τὸν αὐτόν, οὐσίαν ἔμψυχον αἰσθητικήν. Ὁμώνυμόν ἐστιν ὅταν δύο πράγματα μόνῳ ὀνόματι κοινωνοῦσιν, ὡς ἐπὶ εἰκόνος καὶ τοῦ Παύλου· τὰ γὰρ ἀμφότερα λέγεις ἄνθρωπον, ἀλλὰ μόνῳ τῷ ὀνόματι κοινωνοῦσι, τῷ δὲ πράγματι διαφέρουσι.

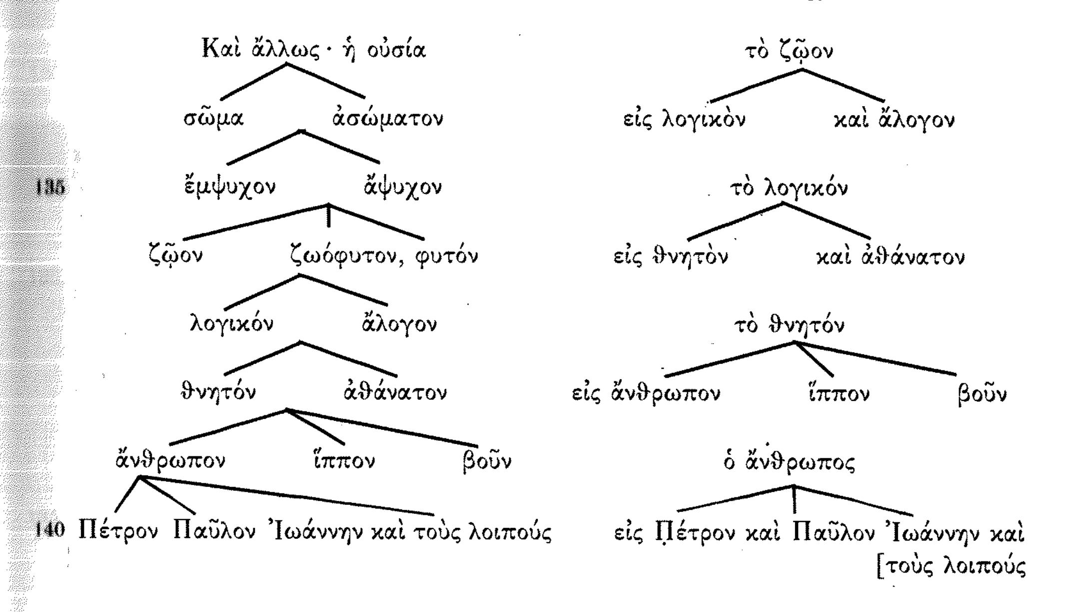
125



130

108—109 = Cat. 4a, 10—11; Max. Conf. *PG* 91, 356B (= Greg. Thaum. *PG* 10, 1140D); cf. DP 263, 23—24; Philosopha ια′ 15 111—112 cf. Inst. El. α′ 2—3 111—117 cf. Dial. λα′ 119—120 cf. Cat. 1a, 1—2; Dial. λβ′ 2—5 120—121 cf. Cat. 1a, 6—7; Dial. λγ′ 2—6 122—124 = Ps. Maximus (*JÖB* 23: p. 73, 2—4) 125—140 = Dial. β′/ι′ 140—153; μζ′ 4—23α; Ἕτ. Κεφ. 60—70

108 τὸ ταὐτὸν Ar.: τὸ αὐτὸ cod. ἓν: ἐν cod. εἶναι om. Philos. et DP 109 παρεστῶσα: παριστῶσα cod. 110 τῶν ὄντων: τὰ ὄντα cod. 111 ἄτομον i. m. cod. 113 γενικώτατον: γεννικώτατον cod. 119 κοινά: κοινόν cod.



135 140

Περὶ ποσοῦ

Τοῦ ποσοῦ τὸ μέν ἐστι συνεχές, τὸ δὲ διωρισμένον· καὶ τοῦ συνεχοῦς εἴδη πέντε· γραμμή, ἐπιφάνεια, σῶμα, τόπος, χρόνος· τοῦ δὲ διωρισμένου δύο· ἀριθμὸς καὶ λόγος. συνεχὲς ποσόν ἐστι, οὗ τὰ μόρια πρὸς ἕνα κοινὸν ὅρον συνάπτει· τὰ δὲ μόρια δυνάμει δεῖ
145 λαβεῖν καὶ οὐκ ἐνεργείᾳ, οἷον ἡ γραμμή — τὰ μόρια συνημμένα ἔχει — καὶ ἡ ἐπιφάνεια, καὶ τὸ σῶμα, καὶ ὁ τόπος, καὶ ὁ χρόνος. Διωρισμένον ποσόν ἐστιν, οὗ τὰ μόρια πρὸς ἕνα κοινὸν οὐ συνάπτει. οὐδὲ γὰρ ἐπὶ τῶν μορίων τοῦ δέκα, οἷον τοῦ ἓξ καὶ τοῦ τέσσαρα, δυνατὸν μονάδα μέσην λαβεῖν, ἐπεὶ ἕνδεκα συνάγονται. οὐδὲ πάλιν ὁ λόγος πρὸς ἕνα |
260ᵛ κοινὸν ὅρον συνάπτει· αἱ γὰρ συλλαβαὶ αὐτοῦ κεχωρισμέναι εἰσίν, οἷον τοῦ ἄνθρωπος
150 λόγου — τὸ ἀν καὶ τὸ θρω καὶ τὸ πος — αἱ τρεῖς συλλαβαὶ διῃρημέναι εἰσί.

Περὶ ποιότητος

Ποιότης ἐστὶ καθ' ἣν ποιοί τινες λέγονται, ἢ ἀφ' οὗ παρωνύμως λεγόμενα, ὡς ἀπὸ τῆς γραμματικῆς γραμματικός, καὶ ἀπὸ τῆς ἰατρικῆς ἰατρός. διαιρεῖται ἡ ποιότης εἰς

142—143 = Cat. 4b, 20; Ps. Elias 19, 4; cf. Dial. (λγ′)ν′ 10—11. 37 143 cf. Dial. (λγ′)ν′ 26—27 144 cf. Ps. Elias 19, 4; Dial. (λγ′)ν′ 18—19 146—147 cf. Ps. Elias 19, 5 146—150 cf. Dial. (λγ′)ν′ 22—36 152—175 cf. Dial. νβ′ 2—68 152 = Cat. 8b, 25; Dial. νβ′ 2; cf. Philosopha ε′ 2—3 152—159 cf. 159—175 153—155 cf. Dial. νβ′ 20—23

139 ὁ ἄνθρωπος: τὸν ἄνθρωπον cod. 141 Περὶ ποσοῦ i. m. cod. et in textu 144 οὗ: οὐ cod. 146 οὗ: οὐ cod. 147 μορίων: μερῶν cod. τοῦ δέκα: τοῦ δεκάτου cod. 151 Περὶ ποιότητος i. m. cod. 152 λέγονται: ὀνομάζονται Dial.

εἴδη τέσσαρα ὧν τὸ πρῶτον ἕξιν καὶ διάθεσιν σημαίνει, καθὰ ἡ δυσαπόβλητος γίνεται ἢ
155 εὐαπόβλητος περί τε ψυχὴν καὶ σῶμα, ὡς ἀρετὴ καὶ κακία, νόσος καὶ ὑγεία. δεύτερον εἰς
δύναμιν καὶ ἀδυναμίαν, ὡς τὸ παιδίον δυνάμει γραμματικόν. τρίτον εἰς παθητικὰς
ποιότητας, ὡς ἐπὶ ὄξους ⟨καὶ μέλιτος⟩ καὶ μήλου τῷ χρόνῳ ῥυσωθέντος. τέταρτον κατὰ
σχῆμα καὶ μορφήν, ὡς ἐπὶ τῶν μαθηματικῶν σωμάτων τὰ σχήματα ἐν ᾧ λαμβανομένων,
ἢ ἐπὶ τῶν ἐμψύχων τὰς μορφάς. Καὶ ἄλλως· ποιότης ἐστὶν ἀφ' οὗ παρωνύμως λεγόμενα,
160 ὡς ἀπὸ γραμματικῆς γραμματικός, καὶ ἀπὸ τῆς ἰατρικῆς ἰατρός. τῆς ποιότητός εἰσιν
εἴδη τέσσαρα κατὰ συζυγίαν παραλαμβανόμενα, οἷον ἕξις καὶ διάθεσις, δύναμις καὶ
ἀδυναμία, παθητικὴ ποιότης καὶ πάθος, σχῆμα καὶ μορφή. παθητικὴ ποιότης ἐστὶν ἡ τῷ
σώματι συνυπάρχουσα διαπαντὸς ὡς ἡ ξανθότης τῷ πυρί. πάθος δέ ἐστι τὸ ἐν καιρῷ τινι
γινόμενον καὶ ἀπογινόμενον, ὡς ἡ ξανθότης γινομένη ὑπὸ χυμοῦ τινος. ἀναλογεῖ δὲ ἡ
165 παθητικὴ ποιότης τῇ ἕξει, τὸ δὲ πάθος τῇ διαθέσει. διαφέρει δὲ ἕξις διαθέσεως τῷ τὴν
μὲν εὐαπόβλητον εἶναι, τὴν δὲ ἕξιν δυσαπόβλητον, καὶ ὅτι ἡ μὲν ἕξις καὶ διάθεσις, ἡ δὲ
διάθεσις οὐχ ἕξις, οἷον θερμασία καὶ ψύξις, νόσος καὶ ὑγεῖα. λέγομεν γὰρ διακεῖσθαί πως
περὶ τούτων τὸν ἄνθρωπον, οὐ μέντοιγε καὶ ἕξιν ἔχειν τούτων, εἰ μή τις χρόνος αὐτὰ ἕξιν
προσαγορεύεσθαι παρασκευάσει· ἐὰν γὰρ ἡ νόσος χρόνον πολὺν διατείνῃ ὥστε
170 δυσαπόσπαστον ἢ δυσαπόβλητον αὐτὴν γενέσθαι, ἕξις προσαγορευθήσεται. δεύτερον
εἶδος ποιότητος δύναμις καὶ ἀδυναμία, ὡς τὸ παιδίον δυνάμει γραμματικὸν καὶ ὁ ἵππος
ἀδυναμίᾳ ⟨οὐ⟩ γραμματικός. τρίτον εἰς παθητικὰς ποιότητας, ὡς ἐπὶ ὄξους καὶ μέλιτος
⟨καὶ μήλου⟩ τῷ χρόνῳ ⟨ῥυσωθέντος⟩. τέταρτον, σχῆμα καὶ μορφή· πᾶσα μορφὴ καὶ
σχῆμα ἔχει, οὐ πᾶν δὲ σχῆμα μορφὴν ἔχει, καὶ ἡ μὲν μορφὴ ἐπὶ ἐμψύχων μόνον λέγεται,
175 τὸ δὲ σχῆμα καὶ ἐπὶ ἀψύχων. |

261 Περὶ τῶν πρός τι

Πρός τί ἐστιν, ὅσα αὐτὰ ἅπερ ἐστὶν ἑτέρων εἶναι λέγεται, ὡς πατὴρ καὶ υἱός. ὁ γὰρ
πατὴρ τοῦ υἱοῦ λέγεται πατήρ, καὶ ὁ υἱὸς τοῦ πατρὸς λέγεται υἱός. τῶν πρός τι τὰ μὲν
φύσει ὡς πατὴρ καὶ υἱός, τὰ δὲ σχέσει ὡς φίλος φίλου, τὰ δὲ τύχῃ ὡς δοῦλος καὶ
180 δεσπότης, τὰ δὲ τέχνῃ ὡς μαθητὴς καὶ διδάσκαλος. τῶν πρός τι τὰ μὲν καθ' ὁμωνυμίαν
εἰσίν, ὡς τὸ ὅμοιον ὁμοίου ὅμοιον, τὰ δὲ καθ' ἑτερωνυμίαν, ὡς τὸ δεξιὸν ἀριστεροῦ δεξιόν.
τῶν δὲ καθ' ἑτερωνυμίαν τὸ μὲν κατὰ τὸ περιέχον καὶ περιεχόμενον, ὡς τὸ διπλάσιον
ἡμίσεος διπλάσιον· τὸ δὲ κατὰ τὸ ἄρχον καὶ τὸ ἀρχόμενον, ὡς δεσπότης δούλου

160—162 cf. Dial. νβ' 20—21   165—166 = Dial. νβ' 22—23   167—173 cf. Cat. 8b, 28—9a, 13   177 = Cat. 6a, 36; Theod. Raithu Προπαρασκευή 220, 21; Dial. να' 2—3   183—187 ~ Cat. 6b, 29—36

157 καὶ μέλιτος addo: cf. lin. 172   ῥυσωθέντος: ῥυσωθέντα cod.   158 ἐν ᾧ: ἐννῷ cod.   λαμβανομένων: λαμβανόμενα cod.   168 περὶ τούτων: περὶ ταῦτα cod.: κατὰ ταύτας Ar. Cat. 8b38   172 οὐ addo   μέλιτος: μέλιτο cod.   173 καὶ μήλου addo; post τῷ χρόνῳ cod. lacunam indic. 10—12 litt. spat.: supplevi ῥυσωθέντος ex lin. 157   176 Περὶ τῶν πρός τι i. m. cod.   183 ἡμίσεος: ἡμίσεως cod.   τὸ δὲ: τὰ δὲ cod.

δεσπότης· τὸ δὲ κατὰ τὸ κρίνον καὶ κρινόμενον, ὡς τὸ αἰσθητὸν αἰσθήσει αἰσθητόν· τὸ
185 δὲ κατὰ τὸ μετέχον καὶ μετεχόμενον, ὡς ὁ ἐπιστήμων τῷ μετέχειν ἐπιστήμης λέγεται
ἐπιστήμων· τὸ δὲ κατὰ τὸ αἴτιον καὶ αἰτιατόν, ὡς πατὴρ υἱοῦ πατήρ· τὸ δὲ κατὰ τὸ
ποιοῦν καὶ πάσχον, ὡς ὁ τύπτων τυπτόμενον τύπτει· τὸ δὲ κατὰ τὴν ἐν τόπῳ διαφοράν,
ὡς ὁ δεξιὸς ἀριστεροῦ δεξιός· τὸ δὲ κατὰ ἐναντίωσιν, ὡς ἀρετὴ καὶ κακία· κακοῦ γὰρ
κακία καὶ σπουδαίου ἀρετή.

190 Περὶ τῆς ποῦ κατηγορίας

Τὸ ποῦ τόπον σημαίνει· ἐρωτώμενοι γὰρ "ποῦ ἐστιν ὁ δεῖνα;" φαμὲν "ἐν τῷ οἴκῳ,
ἐν τῇ πόλει"· ταῦτα δὲ τόπον σημαίνουσιν. εἴδη δὲ τῆς ποῦ κατηγορίας κατὰ τὰς
διαφορὰς τῶν τόπων ἄνω, κάτω, δεξιά, ἀριστερά, ἔμπροσθεν, ὄπισθεν.

Περὶ τῆς ποτέ

195 Τὸ ποτὲ χρόνον δηλοῖ· ἐρωτώμενοι γὰρ "πότε ἐγένετο τόδε;" λέγομεν "πέρυσι,
προπέρυσιν", ἅτινα χρόνον σημαίνουσιν. εἴδη δὲ τῆς ποτὲ κατηγορίας εἰσὶ τοσαῦτα, ὅσαι
αἱ τοῦ χρόνου διαφοραί. τρεῖς δέ εἰσιν αὗται· ἐνεστώς, παρῳχημένος, μέλλων.

Περὶ τοῦ ποιεῖν καὶ τοῦ πάσχειν

Ποιεῖν ἐστι τὸ ἐνεργεῖν ἢ πράττειν τι· πάσχειν δέ ἐστι τὸ θερμαίνεσθαι ἢ
200 λευκαίνεσθαι ἢ τύπτεσθαι. ἐν πάσαις δὲ ταῖς κατηγορίαις θεωρεῖται τὸ ποιεῖν καὶ
πάσχειν· ἐν μὲν τῇ οὐσίᾳ γεννᾶν καὶ γεννᾶσθαι, ἐν δὲ τῷ ποσῷ ἀριθμεῖν καὶ ἀριθμεῖσθαι,
ἐν δὲ τοῖς πρός τι διπλασιάζειν καὶ διπλασιάζεσθαι, ἐν τῇ ποιότητι λευκαίνειν καὶ
λευκαίνεσθαι, ἐν τῷ κεῖσθαι καθίζειν καὶ καθέζεσθαι, ἐν τῷ ἔχειν φορεῖν καὶ φορεῖσθαι,
ἐν τῇ ποῦ περιέχειν καὶ περιέχεσθαι, καὶ ἐν τῇ ποτὲ περιέχεσθαι καὶ περιέχειν.

205 Περὶ τοῦ κεῖσθαι

Κεῖσθαί ἐστι τὸ ἔχον πως θέσιν πρὸς ἕτερον, οἷον τὸ σῶμα τὸ κείμενόν πως πρὸς
τὴν τοιαύτην θέσιν ἢ πρὸς ἀνάκλισιν ἢ καθέδραν ἢ στάσιν. Εἴδη δὲ τοῦ κεῖσθαι τρία· τὸ
261v ἵστασθαι, τὸ καθῆσθαι, τὸ ἀνακεῖσθαι. τὸ μὲν γὰρ ὀρθὸν εἶναι ποιεῖ | τὸ ἵστασθαι, τὸ δὲ

190—193 = Dial. νε' 2—5   194—197 = Dial. νς' 2—5   200—204 = Dial. νγ' 27—32   205—216 = Dial. νδ' 2—14   206—208 cf. Cat. 6b, 11—14

188 τὸ δὲ: τὰ δὲ cod.   190 Περὶ τῆς ποῦ κατηγορίας i. m. cod.   τῆς: τοῦ Dial. b   194 Περὶ τῆς ποτέ i. m. cod.   ποτέ: πότε cod.   195 ποτὲ: πότε cod.   πέρυσι: περίσσυ cod.   196 ποτὲ: πότε cod.   εἰσὶ τοσαῦτα: τοσαῦτά εἰσιν Dial. b1   198 Περὶ τοῦ ποιεῖν καὶ τοῦ πάσχειν i. m. cod.   200 δὲ: οὖν Dial.   201 γεννᾶν: τὸ γεννᾶν Dial.   204 περιέχεσθαι καὶ περιέχειν om. Dial. f. (et cf. Dial. f.)   205 Περὶ τοῦ κεῖσθαι i. m. cod.   206 τὸ ἔχον: τὸ om. Dial. b2   πως θέσιν: θέσιν πως Dial.   τὸ[2]: Ἱ super τὸ in corrig. cod.   208 καθῆσθαι: καθεῖσθαι cod.: καθέζεσθαι Dial. b1   ἀνακεῖσθαι: ἀνακλίνεσθαι Dial.   ποιεῖ τὸ ἵστασθαι: τὸ ἵστασθαι ποιεῖ Dial. f

κατὰ μέρος μὲν κεῖσθαι, κατὰ μέρος δὲ ἵστασθαι ποιεῖ τὸ καθῆσθαι, τὸ δὲ παντελῶς
210 κεῖσθαι ποιεῖ τὸ ἀνακλίνεσθαι. οὐ δηλοῖ δὲ τὸ κεῖσθαι οὔτε τὸ κείμενον οὔτε τὸν τόπον
ἀλλ' αὐτὴν τὴν θέσιν τοῦ κειμένου πρὸς τὸν τόπον. τῶν δὲ κειμένων τὰ μὲν κατὰ φύσιν
κεῖνται ὡς τὰ στοιχεῖα ἐν τοῖς οἰκείοις τόποις, οἷον γῆ, ὕδωρ, ἀήρ, πῦρ καὶ τὰ τοιαῦτα, τὰ
δὲ κατὰ θέσιν καὶ τέχνην ὡς ἀνδριάς, κίων καὶ τὰ τοιαῦτα. λοιπὸν ἐπιδιαίρεσις ἡ
λέγουσα, ὅτι τῶν κειμένων τὰ μὲν στάσιμα ὡς γῆ, τὰ δὲ κινούμενα ὡς τὰ οὐράνια
215 σώματα. ἔτι τῶν κειμένων τὰ μὲν δυνάμει κεῖνται ἤγουν τὰ δυνάμενα μετέρχεσθαι, τὰ δὲ
ἐνεργείᾳ, ὡς ὅπου κεῖνται.

Περὶ τοῦ ἔχειν

Τὸ ἔχειν κατὰ ὀκτὼ τρόπους λέγεται· — ἢ γὰρ ὡς ἕξιν καὶ διάθεσιν ἢ ἄλλην
ποιότητα· λεγόμεθα γὰρ ἔχειν ἐπιστήμην καὶ ἀρετήν. — ἢ ὡς ποσόν· λέγεται γὰρ
220 τρίπηχυ μέγεθος ἔχειν τὸ ξύλον. — ἢ ὡς οὐσία περὶ οὐσίαν, ὅπερ ἐστὶ γενικώτατον
γένος. τοῦτο δὲ — ἢ περὶ ὅλον τὸ σῶμα ὡς χιτών — ἢ περί τι μέρος ὡς δακτύλιος ἐν
δακτυλίῳ — ἢ ὡς μέρος ἐν ὅλῳ· λεγόμεθα γὰρ ἔχειν χεῖρα· — ἢ ὡς ἐν ἀγγείῳ, ὡς
λέγομεν οἶνον ἔχειν τὸ κεράμιον, — ἢ ὡς κτῆμα· λεγόμεθα γὰρ οἰκίαν ἔχειν ἢ ἀγρόν,
λεγόμεθα δὲ καὶ γυναῖκα ἔχειν, καὶ ἡ γυνὴ ἄνδρα ἔχειν. ἔοικε δὲ οὗτος ὁ τρόπος ἀλλότριος
225 εἶναι τοῦ ἔχειν, ἐπειδὴ ἀντιστρέφει· οὐδὲν γὰρ μᾶλλον σημαίνει ἔχειν τὸν ἄνδρα γυναῖκα
ἢ τὴν γυναῖκα ἄνδρα, οὐδὲ γὰρ ἕτερον ἑτέρου ἐπικρατεῖ, ἀλλ' ἴσως καὶ ἀδιαφόρως
ἔχουσιν. εἰ δὲ καὶ ὁ κτήτωρ ἔχει κτῆμα καὶ τὸ κτῆμα κτήτορα καὶ ἀντιστρέφει, ἀλλ' οὐχ
ὡς ἀνὴρ γυναῖκα καὶ ἡ γυνὴ ἄνδρα· ὁ γὰρ κτήτωρ αὐτοκρατὲς καὶ κυριώτατόν ἐστι τοῦ
κτήματος, καὶ διὰ τοῦτο μᾶλλον ὁ μὲν κτήτωρ ἔχειν λέγεται, τὸ δὲ κτῆμα ἔχεσθαι. δῆλον
230 δέ, ὅτι τὸ ἔχειν τῶν ὁμωνύμων ἐστί. τινὲς τὰς αὐτὰς διαφορὰς λέγουσι τοῦ ἔχειν, ὅσας καὶ
τοῦ ποιεῖν καὶ τοῦ πάσχειν· ὡς γὰρ τὰ ποιοῦντα καὶ πάσχοντα ἢ ἔμψυχά ἐστιν ἢ ἄψυχα,
οὕτως καὶ ἐνταῦθα ἢ ἔμψυχόν ἐστι τὸ ἔχον καὶ τὸ ἐχόμενον, ἢ ἄψυχον. πῶς οὖν τῶν
διαφόρων γενῶν αἱ αὐταὶ διαφοραὶ ἔσονται; ἀλλ' ἔστιν εἰπεῖν, ὅτι τὸ ἔχον ἢ περὶ ὅλον τὸ
σῶμά ἐστιν ἢ περὶ μέρος, καὶ πάλιν τοῦτο ἢ ἀμυντήριόν ἐστιν ἢ κόσμος.

217—234 = Dial. ξγ' 2—23; cf. Cat. 15b, 17—28

---

209 καθῆσθαι: καθίσθαι cod. 210 δὲ om. Dial. b1 οὔτε[1]: οὐδὲ Dial. τὸ[3]: τ(ὸν) cod. 211 ἀλλ': ἀλλὰ Dial. f1 215 κεῖνται: κεῖται Dial. b1 217 Περὶ τοῦ ἔχειν i. m. cod. 218 καὶ cod. et Dial. b2: ἢ Dial. f: om. Dial. b1 219 γὰρ om. Dial. b1 220 οὐσία: οὐσίαν Dial. b 226 καὶ om. Dial. b2 228 ἡ om. Dial. b1 f 230 τινὲς: τινὲς δὲ Dial. b τὰς αὐτὰς cod. et Dial. b2 f1: τοσαύτας Dial. b1 f2 ὅσας: ὅσους cod. 232 οὕτως cod. et Dial. b2: οὕτω Dial. b1 f 234 περὶ: παρὰ cod.

WOLFGANG LACKNER / GRAZ

EINE UNEDIERTE PASSION DER MÄRTYRER NIKANDROS UND HERMAIOS (BHG 2295)*

Myra, die Metropole Lykiens, verdankt ihren Ruhm innerhalb der Christenheit dem heiligen Nikolaos. Sein Kult, der zwar erst für den Beginn des sechsten Jahrhunderts nachweisbar ist[1], dessen Anfänge jedoch in beträchtlich frühere Zeit zurückgehen dürften, ließ ältere Kulttraditionen der Stadt fast ganz in Vergessenheit geraten. Der byzantinische Festkalender bewahrt noch die Namen von fünf Märtyrern, die in Myra das Martyrium erlitten haben sollen: Crescens (= Κρίσκης; Kommemorationstag: 15. April)[2], Dioskorides (11. Mai[3]; für beide ist auch ein μαρτύριον in der Stadt belegt)[4], Themistokles (21. Dezember)[5] und schließlich das Märtyrerpaar Nikandros und Hermaios (4. November)[6]. Mit Ausnahme von Dioskorides sind für diese Märtyrer auch Passionen überliefert, die jedoch allesamt nur in je einem vormetaphrastischen Menolog enthalten sind, auch dies ein Zeichen der geringen Verbreitung ihres Kultes. Zwei dieser Texte hat unlängst J. Wortley publiziert[7], der dritte, die noch unedierte Passion der Märtyrer Nikandros und Hermaios, soll im folgenden analysiert und ediert werden.

---

* Arbeit im Rahmen des Subprojekts 2 des Forschungsschwerpunktes Byzantinistik des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

[1] Vgl. N. DEL RE, Bibliotheca Sanctorum 9. Roma 1967, 935 s. v. Nicola di Mira; Indizien für früheres Einsetzen kultischer Verehrung sammelte G. ANRICH, Hagios Nikolaos 2. Leipzig—Berlin 1917, 453f.

[2] Synaxarium Ecclesiae Constantinopolitanae ed. H. DELEHAYE (*AASS*, Propylaeum ad Acta Sanctorum Novembris). Bruxelles 1902, 603, 5—605, 5. Vgl. J.-M. SAUGET, Bibl. Sanct. 4. Roma 1964, 284f. s. v. Crescente, Dioscoride, Paolo ed Elladio.

[3] Synax. Eccl. CP. 676, 11—17. Nach der einleuchtenden Emendation H. DELEHAYES, Les origines du culte des Martyrs (*Subs. hagiogr.* 20). Bruxelles 1933, 164 ist dort ἐκ τῶν Μυραίων (Σμυρναίων cod.) μητροπόλεως zu lesen.

[4] Praxis de stratelatis ed. G. ANRICH, a. O. 1. Leipzig 1913, 69.

[5] Synax. Eccl. CP. 334, 4—20. Vgl. J.-M. SAUGET, Bibl. Sanct. 12. Roma 1969, 190f. s. v. Temistocle.

[6] Synax. Eccl. CP. 191, 14—32.

[7] J. WORTLEY, The Passion of Saint Themistocles. *AnBoll* 94 (1976) 23—33 (nach cod. Par. gr. 1491); DERS., The Passion of Saint Crescentius (*BHG* 2087). *AnBoll* 95 (1977) 241—246 (nach cod. Patm. 254).

Die einzige gedruckte Quelle über Leiden und Tod der beiden Blutzeugen war bisher die kurze Synaxarnotiz[8], auf der auch die Informationen in den Nachschlagewerken basieren[9]. Danach war Nikandros Bischof von Myra, Hermaios Priester; beide waren vom Paulusschüler Titus geweiht worden. Da sie viele Bewohner der Stadt für die Lehre Christi gewannen, wurden sie vor den ἄρχων (κόμης Cd) Libanios gebracht. Sie blieben aber trotz seiner Drohungen standhaft und so ließ er sie von Pferden schleifen, mit dem flachen Schwert schlagen[10] und schließlich in einen Feuerofen werfen. Aber auf wunderbare Weise wurden sie daraus errettet. Nun befahl Libanios, ihre Herzen, Köpfe und Eingeweide mit Nägeln zu durchbohren und sie noch lebend in ein Grab zu werfen. Die Häufung von Grausamkeiten und der Mangel an konkreten Daten, sieht man von der Weihe durch Titus ab, zeigen zur Genüge, daß der Text, der in dieser Notiz resümiert wird, eine *passion épique* war und seine Nachrichten historisch wertlos waren.

Daß die unedierte Passion unseren Informationsstand entscheidend verbessern wird, bezweifelte bereits J.-M. Sauget[11]. Wie berechtigt diese pessimistische Annahme ist, wird sich sehr bald weisen.

Überliefert ist die Passion einzig im Cod. Vat. gr. 808, ff. 47ᵛ—54, einer Pergamenthandschrift des 11. Jahrhunderts, die zu den vier einbändigen vormetaphrastischen Novembermenologien gehört[12]. Der Textbestand die-

[8] Synax. Eccl. CP. 191, 14—32; eine etwas abweichende Version enthält der Cod. Cryptoferr. Bγ. IV. (= Cd); vgl. a. O. 191/192, 56—193/194, 47. Darauf basiert auch die Notiz in den Menäen: vgl. *AASS* Nov. II, 1. Bruxelles 1894, 225 B.

[9] Vgl. J. VAN DEN GHEYN, De SS. Nicandro episcopo et Hermaeo presbytero martyribus Myrae in Lycia, in: *AASS* Nov. II, 1. Bruxelles 1895, 225—226; H. DELEHAYE, Origines 164; Martyrologium Romanum ... scholiis historicis instructum (*AASS*, Propyl. ad Acta Sanctorum Decembris). Bruxelles 1940, 497 n. 7; Vies des Saints et Bienheureux 11. Paris 1954, 124f.; J.-M. SAUGET, Bibl. Sanct. 9. Roma 1967, 851 s. v. Nicandro vescovo e Ermeo presbitero; zwei bildliche Darstellungen werden verzeichnet in: Lexikon der christl. Ikonographie, hrsg. v. W. BRAUNFELS 8. Rom—Freiburg—Basel—Wien 1976, 37f. (Artikel nicht gezeichnet).

[10] A. O. 191, 25f.: ἐκέλευσεν ἀναρτηθέντας σπαθίζεσθαι; „beat? with the flat of the sword" deutet G. W. H. LAMPE, A Patristic Greek Lexicon. Oxford 1961—1969, 1247 das Verbum. Es scheint sich um jene von Philon erwähnte Tortur (In Flacc. 10, 78: σπάθαις καὶ ὑπὸ σπαθηφόρων [scil. μαστίζεσθαι]) zu handeln, die J. VERGOTE, *RAC* 8. Stuttgart 1972, 125 als Auspeitschen „mit den Rispen von Palmblättern" interpretiert.

[11] Bibl. Sanct. 9. Roma 1967, 851.

[12] Vgl. Hagiographi Bollandiani et P. FRANCHI DE' CAVALIERI, Catalogus codicum hagiograph. graec. bibliothecae Vaticanae (*Subs. hagiogr.* 7). Bruxelles 1899, 53—56; A. EHRHARD, Überlieferung und Bestand der hagiographischen und homiletischen Literatur der griechischen Kirche 1 (*TU* 50). Leipzig 1937, 480—483; R. DEVREESSE, Codices Vaticani graeci 3. Codices 604—866. Città del Vaticano 1950, 343—345; zur Bibliographie vgl. auch P. CANART—V. PERI, Sussidi bibliografici per i manoscritti greci della Biblioteca Vaticana (*StT* 261). Città del Vaticano 1970, 493.

ser Handschrift weist gegenüber den anderen drei Exemplaren mancherlei Besonderheiten auf[13]. Der Bericht über die beiden Märtyrer aus Myra findet sich unter dem 4. November.

Schon sein Titel ist äußerst aufschlußreich; er lautet nämlich: Μετάφρασις σὺν ἐγκωμίῳ εἰς τοὺς ἁγίους καὶ ἐνδόξους τοῦ Χριστοῦ ἱερομάρτυρας Νίκανδρον καὶ Ἑρμαῖον. Daraus läßt sich zweierlei ableiten: 1. Der anonyme Autor unseres Textes hatte eine ältere Passio vor sich, die er stilistisch überarbeitete, weil ihre schlichte Diktion dem Zeitgeschmack nicht mehr genügte. 2. Er beschränkte sich nicht allein auf die Metaphrase, sondern erweiterte den Text auch noch nach den Regeln der Rhetorik zu einem Enkomion. Es läge nun die Vermutung nahe, daß er dazu durch die Aktivität Symeons, des Metaphrasten schlechthin, angeregt wurde und dem von jenem nicht berücksichtigten Märtyrerpaar durch ein stilistisch „modernisiertes" Enkomion seinen Platz im Menolog sichern wollte. Doch verhält es sich gerade umgekehrt: Auf Grund des übrigen Textbestandes der Handschrift kam Ehrhard zum Schluß, daß der Vat. gr. 808 das Novembermenolog in seinem „letzten vormetaphrastischen Stadium" repräsentiere[14]. Daraus folgt wohl, daß wir auch den Autor des Enkomions in die Zeit unmittelbar vor Symeon Metaphrastes, also etwa in den Anfang oder die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts, zu datieren haben. Unser Text ist keineswegs ohne Parallelen: Zwei weitere anonyme μεταφράσεις enthält der Cod. Par. Coisl. 110 (11. Jh.)[15], ein Oktobermenolog, dessen Inhalt nach Ehrhard ebenfalls in die Zeit knapp vor Symeon weist. Dort finden sich zum 22. Oktober eine Μετάφρασις εἰς τὸν βίον καὶ τὰ θαύματα τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Ἀβερκίου[16] und unter dem 24. Oktober eine Μετάφρασις εἰς τὸ μαρτύριον τοῦ ἁγίου μάρτυρος Ἀρέθα καὶ τῶν σὺν αὐτῷ καὶ τῶν ἐπὶ χώρας πραχθέντων διήγησις[17]. Ähnlich dürfte es sich verhalten mit der Μετάφρασις τῆς ἀθλήσεως τῶν ἁγίων καὶ ἐνδόξων πολυάθλων μεγαλομαρτύρων τοῦ Χριστοῦ Ταράχου, Πρόβου καὶ Ἀνδρονίκου, die F. Halkin aus mehreren vormetaphrastischen Januarmenologien ediert hat[18]. Während also die zeitliche Fixierung des Anonymus einigermaßen gesichert ist, haben wir für seine Provenienz keinerlei Anhaltspunkte, es sei denn, man wollte hinter seinem Beginnen ein lokalpatrioti-

[13] Vgl. EHRHARD, a. O. 481.

[14] Vgl. EHRHARD, a. O. 483.

[15] Vgl. EHRHARD, a. O. 464—468; R. DEVREESSE, Bibliothèque Nationale. Département des mss. Catalogue des manuscrits grecs 2. Le fonds Coislin. Paris 1945, 100—102; F. HALKIN, Manuscrits grecs de Paris: Inventaire hagiographique (*Subs. hagiogr.* 44). Bruxelles 1968, 248f.

[16] *BHG* 3; ed. T. NISSEN, S. Abercii vita. Lipsiae 1912, 59—83.

[17] *BHG* 166z; ed. *AASS* Octobr. 10. Bruxelles 1861, 721—759.

[18] F. HALKIN, Inédits byzantins d'Ochrida, Candie et Moscou (*Subs. hagiogr.* 38). Bruxelles 1963, 213—252.

sches Motiv suchen; in diesem Fall wäre Myra als Entstehungsort anzunehmen. Doch gibt es im Enkomion keinerlei Hinweise darauf, daß der Autor Lokalkenntnisse besitzt, noch daß er sich an die Gläubigen der Stadt wendet.

In welchem Maße er in seine Vorlage eingegriffen hat, ist wegen des Verlustes jener älteren Passio exakt nicht mehr festzustellen. Jedoch gestatten eine Analyse des Inhalts und der Vergleich mit der Synaxarnotiz und dem Kanon des Iosephos Hymnographos auf die beiden Märtyrer[19], den Umfang seiner Überarbeitungstätigkeit mit einiger Sicherheit zu bestimmen. Zunächst forderten die νόμοι ἐγκωμίων, die vom Autor ausdrücklich zitiert werden (Z. 14), Zusätze vor allem am Anfang und am Ende des Textes. Auf sein Konto gehen also sicher folgende Abschnitte, die ausschließlich der rhetorischen Anreicherung und der Abrundung zu einem Enkomion nach den konventionellen Stilregeln dienen:

1. Das Proömium (Kap. 1), das mit einem Psalmzitat (Ps. 67, 36) einsetzt und den Lobpreis Gottes wegen seiner Heiligen mit einem Gebet an die Märtyrer um Beistand beim Vortrag ihres Enkomions verbindet, ist unzweifelhaft eine Zutat des „Metaphrasten". Die Martyrien älteren Stils beginnen zumeist mit der Nennung der Namen der Kaiser oder zumindest der Beamten, unter denen die Märtyrer den Tod gefunden haben sollen. Hingegen begegnet der genannte Psalmvers des öfteren als Incipit von rhetorisch aufgemachten Hagiographica und Homiletica: In der Bibliotheca hagiographica graeca und im Auctarium sind unter Ausschluß unseres Enkomions sieben Texte mit den gleichen Eingangsworten verzeichnet[20]. Die stärkste Ähnlichkeit zu unserem Text, ohne daß sich daraus ein Abhängigkeitsverhältnis ableiten ließe, weist der Beginn des Enkomions eines unbekannten Autors auf Bartholomaios von Simeri auf, der ja dem 12. Jahrhundert angehört: Θαυμαστὸς ὁ θεὸς ἐν τοῖς ἁγίοις αὐτοῦ. Καλὸν γὰρ ἀπὸ ψαλμικῶν ᾠδῶν ἀνάρξασθαι καὶ λίαν τῷ καιρῷ προσφορώτατον. Θαυμαστὸς ὁ θεὸς ἀληθῶς ἐν πᾶσι τοῖς ἁγίοις αὐτοῦ (PG 127, 500 A). Der Anfang des Enkomions

[19] Μηναῖα τοῦ ὅλου ἐνιαυτοῦ 2. Rom 1889, 40—47 (im folgenden zitiert als MR). Vgl. E. I. TOMADAKES, Ἰωσὴφ ὁ ὑμνογράφος. Βίος καὶ ἔργον (*Ἀθηνᾶ. Σύγγραμμα περιοδικόν. Σειρὰ διατριβῶν καὶ μελετημάτων* 11). Athen 1971, 123 (Nr. 80).

[20] 1. Enkomion auf Bartholomaios von Simeri (*BHG* 236a): *PG* 127, 500—512. 2. Bericht über ein Wunder des Clemens Romanus von Ephraem, Bischof von Cherson (*BHG* 351): *PG* 2, 633—645. 3. Eine Rede Kaiser Leons VI. auf Demetrios (*BHG* 536): ed. AKAKIOS, Λέοντος τοῦ σοφοῦ πανηγυρικοὶ λόγοι... Athen 1868, 124—135. 4. Enkomion des Niketas Paphlagon auf Panteleemon (*BHG* 1416): ed. V. LATYŠEV, Hagiographica graeca inedita. *Mémoires de l'Académie imp. de St.-Petersbourg.* VIII[e] sér., 12, 2. Petrograd 1914, 53—65. 5. Eine unedierte διήγησις ψυχωφελής von Niketas Chartularios (*BHG* 1322 d.). 6. Eine Rede des Gregorios Palamas auf alle Heiligen (*BHG* 1617i): *PG* 151, 320—332. 7. Eine unedierte Vita des Nikolaos von Myra (*BHG* Auct. 1349f.).

auf Nikandros und Hermaios aber lautet: Θαυμαστὸς ὁ θεὸς ἐν τοῖς ἁγίοις αὐτοῦ, — καλὸν γὰρ ἡμῖν ἐκ τοῦ προφήτου Δαυὶδ προοιμιάσαθαι —, θαυμαστὸς ἀληθῶς. Somit dürfte der Verfasser hier nur ein gängiges Versatzstück vorgeschaltet haben. Es scheint mir aber kein Zufall zu sein, daß zwei prominente Zeitgenossen unseres Autors, Kaiser Leon VI. und Niketas Paphlagon, dasselbe Incipit verwenden.

2. Die Vorschriften der Rhetorik verpflichteten den Verfasser eines Enkomions, zunächst die Heimatstadt und die Familie des Gefeierten zu preisen[21]. Unser Autor kaschiert sein Unwissen um diese Umstände durch eine Praeteritio, die in hagiographischen Texten nicht selten anzutreffen ist[22]: Von der irdischen Herkunft der beiden Märtyrer zu berichten, zieme sich nicht, da sie allein in Gott lebten (nach Act. 17, 28). An konkreten Daten enthält das zweite Kapitel nur den Hinweis auf Myra als Wirkungsstätte der beiden Heiligen.

3. Sicherlich eine Zutat, die in der Vorlage keine Entsprechung hatte, ist das Schlußkapitel, in dem die Märtyrer in einer Synkrisis — auch dies ein traditioneller Bestandteil rhetorischer Hagiographie[23] — zwei Gestalten des Alten Testaments, Abraham und Jakob, gegenübergestellt und zuletzt um ihre Hilfe angefleht werden. Die alten Passionen schließen hingegen in der Regel mit der Angabe des Todesdatums.

Daß der Bearbeiter auch den eigentlichen Bericht über das Martyrium erweitert hat, ist nicht sehr wahrscheinlich; am ehesten möchte man annehmen, daß in der großen Ansprache des Nikandros an die Gläubigen von Myra (Kap. 6) rhetorische Amplificatio vorliegt[24]. Unser Hagiograph hat die Vorlage aber nicht nur erweitert, sondern auch gekürzt. Zu diesem Ergebnis führt ein Vergleich der Metaphrase mit den oben genannten Paralleltexten. Beide enthalten nämlich Details, die vom Autor nicht in sein Enkomion übernommen wurden. Dies beweist zudem, daß der Synaxarnotiz nicht das Enkomion zugrunde liegt, sondern alle Autoren, die Redaktoren der Synaxarnotizen, der Hymnograph und unser „Metaphrast", voneinander unabhängig jene verlorene Passion als Vorlage benützt haben[25]. In folgenden drei Punkten bieten die Synarxarnotizen ein Plus:

[21] Vgl. Menandros, Περὶ ἐπιδεικτικῶν ed. L. SPENGEL, Rhetores graeci 3. Lipsiae 1856, 369, 18—370, 28.

[22] Vgl. H. DELEHAYE, Les passions des martyrs et les genres littéraires (*Subs. hagiogr.* 13 B). Bruxelles [2]1966, 139f., 144—146.

[23] Vgl. DELEHAYE, Les passions 152—154 und HALKIN, Inédits byzantins 168.

[24] Vgl. DELEHAYE, Les passions 163—165.

[25] Daß die Synaxarnotiz nicht auf der Metaphrase, sondern auf deren verlorener Vorlage fußt, hat schon ANRICH, Hagios Nikolaos 2, 513, A. 2 gesehen.

1. Libanios läßt die Märtyrer nach der ersten Verweigerung des Opfers von Pferden durch das Hippodrom schleifen. Vom Zustand der beiden Heiligen berichtet das Synaxar: τραυματίαι ἐγένοντο τῶν σαρκῶν αὐτῶν κατακοπεισῶν ἐπὶ τοσοῦτον, ὥστε καὶ τὴν γῆν πᾶσαν φοινιχθῆναι τῷ αἵματι (Synax. Eccl. CP. 191, 22—25). Die verlorene Quelle hatte diese Kruditäten gewiß noch breiter ausgemalt. Wenn nun der Verfasser des Enkomions solche Einzelheiten meidet, so keineswegs, um den Text zu kürzen; Motiv für Streichungen dieser Art ist wohl eher der gewandelte Geschmack, der ihm verbietet, detailreich Grausamkeiten auszumalen. Die krassen Unwahrscheinlichkeiten älterer *passions épiques*, ihre Fülle von Wundern und blutrünstigen Torturen wurden nun offenbar abgelehnt, daher in den „Metaphrasen" gemildert oder überhaupt ausgemerzt. Daß man sich an derlei stößt, dafür liefert der Hagiograph Niketas David im Proömium seiner Rede auf Georg ein beweiskräftiges Beispiel[26], auf das schon Krumbacher hingewiesen hat[27].

2. Die Version des Cod. Cryptoferr. B γ. IV (=Cd) hat eine Einzelheit bewahrt, die sonst fehlt: Die Standhaftigkeit der Märtyrer während ihrer zweiten Folterung war so groß, daß die Henker müde wurden und von ihnen abließen, ohne etwas ausgerichtet zu haben: παρείθησαν δὲ αἱ χεῖρες τῶν δημίων (Synax. Eccl. CP. 193/194, 43). Will man darin nicht nur eine stilistische Variante für die auch im Enkomion erwähnte Erfolglosigkeit des Libanios und seiner Helfer (138f.) sehen, so wäre dies nur ein weiterer Beleg für die planmäßige Eliminierung allzu überspannter Unwahrscheinlichkeiten.

3. In ebendiese Richtung weist auch die letzte nachweisbare Streichung. Nach dem übereinstimmenden Bericht aller Texte läßt Libanios die beiden Märtyrer zuletzt mit Nägeln durchbohren und sie in ein Grab werfen; die Synaxarien wissen darüber hinaus noch zu berichten, daß die Nägel in den Kopf, das Herz und die Eingeweide getrieben wurden: ἐκέλευσεν ὁ μάταιος κατὰ τῶν καρδιῶν αὐτῶν καὶ τῆς κεφαλῆς καὶ τῶν σπλάγχνων ἥλους ἐμπαγῆναι (Synax. Eccl. CP. 191, 27—29); wenn im Enkomion auch diese Einzelheit fehlt, so ganz offenkundig deswegen, weil der Bearbeiter sie seinem Hörer- und Leserpublikum nicht zumuten konnte.

Diese Tendenz, das Überwuchern des Wunderbaren und allzu stark legendenhafte Züge zurückzudrängen, bestätigt eine Konfrontation unseres Enkomions mit dem Kanon des Iosephos Hymnographos. Obschon in eine liturgische Dichtung nur wenig vom Inhalt der hagiographischen Quelle eingehen kann, finden sich doch einige winzige Details, die im Enkomion keine Entsprechung haben: 1. Ode 4, 3 läßt den Rückschluß zu, daß in der

[26] Vgl. K. KRUMBACHER, Der heilige Georg in der griechischen Überlieferung. *Abh. kgl. bayer. Ak. Wiss., phil.-hist. Kl.* 25. München 1911, 181, 31f.

[27] Vgl. KRUMBACHER, a.O. 183f.

verlorenen Passio die Kerkerszene etwas breiter ausgeführt war; vor allem scheinen Engel eingegriffen und die Märtyrer mit himmlischem Brot vor dem Hungertod gerettet zu haben: Σὺν ἀγγέλοις τὸν δεσπότην κεκλεισμένοι ἐδόξαζον οὐρανίῳ ἄρτῳ οἱ πανευκλεεῖς ἐκτρεφόμενοι[28], während das Enkomion lediglich bemerkt: ἀλλ' οἱ ἅγιοι μάρτυρες ἐγκαρτεροῦντες τοῖς δεινοῖς τῷ ῥήματι τοῦ θεοῦ ἐτρέφοντο (141f.). 2. Engel dürften in der älteren Passio auch während des Martyriums den Märtyrern Beistand geleistet haben, wenn der Hymnograph seiner Vorlage genau gefolgt ist und nicht frei variiert hat. In Ode 9, 1 heißt es nämlich: Ἰκρίῳ, σοφέ, καρτερικῶς τεινόμενος καὶ λαμπάσι φλογιζόμενος δρόμον οὐράνιον ἐδέξω χειρὶ ἀγγελικῇ, μάρτυς Νίκανδρε[29]. Davon verlautet im Enkomion gar nichts[30].

Außer diesen beiden gegenläufigen redaktionellen Tätigkeiten der Erweiterung und Kürzung hat der Verfasser seine Quelle auch durchgehend stilistisch neu gestaltet. Die Intensität dieser Überarbeitung ist naturgemäß exakt nicht feststellbar. Immerhin aber zeigt eine Analyse des Stils, daß er redlich bemüht war, den Ansprüchen, die er mit dem Titel weckte, gerecht zu werden. So läßt er in der Wortwahl durchaus seine Ambitionen um eine rhetorisch gehobene Diktion erkennen. Nur als Beispiele seien angeführt: ἀένναα (Adverb; 210), ἀρρώστημα (statt νόσος; 217), βεβακχευμένος (49), γεραίρειν (215), δυσυπόστατος (154), ἐγκαταπείρειν (177), εὐπαράσκευος (94), εὐωχία (103), θεοσύλλεκτος (93), θῶπες λόγοι (125), κακόσχολος (102), κλόνος (185), οὐρανομήκης (197), πολυεύσπλαγχνος (133), πυρσός (207). Einziges Athesauriston ist διενωτίζεσθαι (97). Ausgesprochen poetisches Wortgut fehlt gänzlich. Zudem meidet er nicht völlig lateinische Lehnwörter, die Symeon Metaphrastes etwa in seinen Bearbeitungen weitgehend durch ihr griechisches Äquivalent ersetzt[31]: κανδήλη (137), πραιτώριον (124)[32], κόμης (53 u. ö.). In Morphologie und Syntax fühlt er sich einerseits den klassischen Mustern verpflichtet — darauf

[28] MR 2, 42.

[29] MR 2, 47.

[30] Spuren einer Benützung des Kanons durch den Verfasser des Enkomions lassen sich nicht nachweisen; denn daß die Märtyrer in beiden Texten einmal φωστῆρες genannt werden (Ode 5, 2 [MR 43]: οἱ φωστῆρες οἱ ἔνδοξοι = 169: οἱ μεγάλοι φωστῆρες Νίκανδρος καὶ Ἑρμαῖος) und ihre missionarische Tätigkeit in Myra mit der Arbeit des Jägers und des Landmanns verglichen wird (Ode 3, 1 [MR 40]: τοὺς ἐν πλάνῃ θαυματουργῶν ἐζώγρεις = 43: καὶ οὐκ ἦν ὅστις ῥαδίως οὐκ ἠγρεύετο; Ode 3, 3 [41]: κεχερσωμένας καρδίας τῷ τοῦ σταυροῦ ἀρότρῳ κατενεώσατε = 38f.: καθαίροντες καὶ γεωργοῦντες καὶ ... ἐξομαλίζοντες ταύτην), sind wohl nur zufällige Übereinstimmungen.

[31] Vgl. dazu H. ZILLIACUS, Das lateinische Lehnwort in der griechischen Hagiographie. *BZ* 37 (1937) 302—344.

[32] Auch von Symeon Metaphrastes teilweise beibehalten; vgl. ZILLIACUS, Lehnwort 332f.

weist etwa der Gebrauch des Optativs[33] —, andererseits beherrscht er die Hochsprache doch nicht in dem Maße, daß er alle Vulgarismen vermieden hätte. Am auffälligsten sind das indeklinable πλήρης (163), πάντων statt πασῶν (23), Verwechslung von ἐν und εἰς (101, 155, 181), feminines πῆχυς (176), der „schwache" Aorist ἀνευράσθαι (205). Unsicherheit im Kasusgebrauch verrät der Autor mehrfach (Akkusativ statt Dativ: 107f., 125, 167; Dativ statt Akkusativ: 99; Genetiv statt Dativ: 34f., 83f.; Dativ statt Genetiv: 194)[34]. Ähnliches gilt auch für den Modusgebrauch[35]. Zweimal hintereinander begegnet ein Nominativus absolutus, deren erster durch einen obliquen Kasus von αὐτός wiederaufgenommen wird (40f., 45—47)[36].

Bescheiden ist der rhetorische Aufputz, mit dem unser Metaphrast pflichtgemäß sein Enkomion versieht. Die Metaphern gehen über geläufiges, ja abgegriffenes Gemeingut nicht hinaus: Einmal wird die pastorale Tätigkeit der Märtyrer mit der Arbeit des Bauern und Jägers verglichen (38f., 43f.); weiteres dieser Art ist die „Hefe des Wahns" (τῆς μανίας ... τὸν τρυγίαν 57f.), das „Inbild der Tugenden" (ἀρετῶν ... ἄγαλμα 23f.), das „Feuer des Glaubens" (τὸ τῆς πίστεως αὐτῶν πῦρ 138f.) und das Adynaton πέλαγος ἀρετῶν κοτύλῃ χειρὸς ἐξαντλεῖν (205). Anaphern[37] begegnen in 90, 189, rhetorische Fragen[38] in 191 f., 204ff. und schließlich ein dreigliedriges Asyndeton[39] in 49f. (ὡς εἶδεν, ὡς ἤκουσεν, ὡς ἐσκόπησεν τὴν παρρησίαν, τὴν διδασκαλίαν ...). Sprichwörtliches, Zitate und gelehrte Anspielungen einzustreuen, gehörte zum Usus rhetorischer Hagiographie; aus Symeon Metaphrastes lassen sich dafür zahlreiche Beispiele anführen[40]. Auch unser Autor sucht dieser Pflicht zu genügen: In 58 flicht er das geflügelte Wort νίκην κακὴν νικᾶν ein und in 84f. ein Zitat, dessen Identifizierung mir nicht gelungen ist: Πᾶς δειλὸς φονεὺς ἀνενδοίαστος.

[33] Insgesamt kommt der Optativ elfmal vor; zum Optativ bei Symeon Metaphrastes vgl. H. ZILLIACUS, Zur stilistischen Umarbeitungstechnik des Symeon Metaphrastes. *BZ* 38 (1938) 341f.

[34] Für das Phänomen der „Dativmanie" zitiert viele Beispiele F. HALKIN, Légendes grecques de „martyres romaines" (*Subs. hagiogr.* 55). Bruxelles 1973, 67, A. 1.

[35] Kombination von Indik. des Futur und Opt. des Aor. im Konditionalsatz (Einleitung: εἰ) in 61f.

[36] Zu diesem Phänomen vgl. H. LJUNGVIK, Beiträge zur Syntax der spätgriechischen Volkssprache (*Skrifter utgivna av K. Human. Vetensk.-Samfundet i Uppsala* 27, 3). Uppsala—Leipzig 1932, 8.

[37] Vgl. auch ZILLIACUS, Umarbeitungstechnik 346.

[38] Vgl. ZILLIACUS, Umarbeitungstechnik 348.

[39] Vgl. ZILLIACUS, a. O. 347.

[40] Vgl. ZILLIACUS, a. O. 340. Sprichwörter rechnet Ps.-Tryphon im Traktat Περὶ τρόπων regelrecht zu den Tropen (ed. L. SPENGEL, Rhetores graeci 3. Lipsiae 1856, 206, 18—22).

In seiner soeben mehrmals zitierten Arbeit leugnet H. Zilliacus, daß Symeon konsequent die Satzschlußgesetze befolgt habe[41]. Doch bedarf diese nur nebenhin ausgesprochene Behauptung wohl noch näherer Prüfung. Unser Hagiograph jedenfalls hat, wie die folgende Zusammenstellung zeigen mag, die Klauselgesetze beachtet und eindeutig Satzschlüsse mit zwei oder vier unbetonten Silben zwischen den zwei letzten betonten bevorzugt. Die Frequenzverhältnisse vor schwachen Satzeinschnitten lauten: 0 (=keine Silbe zwischen den zwei letzten betonten)[42]: 2,3%; 1: 7%; 2: 46,5%; 3: 17,5%; 4: 23,5%; 5: 3,2%; regelmäßige Klauseln also: 70%. Zugunsten letzterer, nämlich auf 74,7%, verschiebt sich die Relation in den Satzschlüssen: 0: 2,1%; 1: 6,3%; 2: 50,5%; 3: 13,7%; 4: 24,2%; 5: 3,2%. Eine klare Vorrangstellung nimmt darunter der „Doppeldaktylus" mit 36,8% (bezogen auf die Gesamtzahl von Satzschlüssen) ein. Im Durchschnitt (schwache Satzeinschnitte und Satzschlüsse zusammengenommen) bedeutet dies folgende Verhältnisse: 0: 2,3%; 1: 6,8%; 2: 47,7%; 3: 16,2%; 4: 23,6%; 5: 3,4%; regelmäßige Klauseln also: 71,5%. Daß der Anonymus hierin nicht seiner Vorlage gefolgt ist, sondern selbst am Werke war, erkennt man, wenn man jene Abschnitte, die sicher seine Zutat sind, die Kapitel 1—2 und 11, für sich betrachtet. Denn hier ist der Anteil der regulären Satzschlüsse höher als im übrigen Text: 0: 3,6%; 1: 7,1%; 2: 53,6%; 3: 3,6%; 4: 28,5%; 5: 3,6%; regelmäßige Klauseln: 82,1%.

Wenn wir die Aussage des Epilogs ernst nehmen dürfen, in der der Verfasser sein Opusculum τῶν ὑμετέρων δωρημάτων τάσδε τὰς ἀπαρχάς (211) nennt, ist es seine Erstlingsarbeit. Dies würde auch trefflich die bescheidene literarische und stilistische Qualität dieses recht schülerhaften Elaborates erklären.

Unsere letzte, freilich wenig ertragreiche Aufgabe ist es, den historischen Wert all der Nachrichten zu prüfen, die sich auf die ältere Passio zurückführen lassen.

Gesichert ist allein der „dies natalis" der beiden Märtyrer; denn der 4. November wird einhellig als ihr Gedächtnistag überliefert, sofern sie nicht übergangen werden[43]. Hingegen ist eine auch nur annähernde Fixierung des Jahres ihres Martyriums nicht möglich. Denn nicht einmal der Name des

[41] A. O. 347.

[42] Diese Schreibweise wurde übernommen aus Niceforo Basilace, Gli encomi per l'imperatore e per il patriarca ed. R. MAISANO, (*Byzantina et Neo-Hellenica Neapolitana* 5). Napoli 1977, 81f.; vgl. auch DERS., La clausola ritmica nella prosa di Niceforo Basilace. *JÖB* 25 (1976) 87—104.

[43] Nach Ausweis des Apparats im Synax. Eccl. CP. 191/192, 53 fehlt das Fest nur im sogenannten „Menologium Basilii". In den meisten Synaxarien (eine Ausnahme macht nur die Gruppe S) steht die Notiz nicht an erster Stelle. — Das wahrscheinlich älteste Zeugnis für ihr

Kaisers, unter dessen Regierung sie den Tod erlitten haben sollen, ist bekannt. Er fehlte sicherlich auch schon in der älteren Passio, da nicht anzunehmen ist, daß der Metaphrast ihn weggelassen hat, auch wenn H. Delehaye im „horreur des noms propres“ ein Charakteristikum der rhetorischen Hagiographie erkannte[44]. Den einzigen zeitlichen Anhaltspunkt bietet die Nachricht von der Ordination der beiden Heiligen durch den Paulusschüler Titus. Dies würde das Geschehen an das Ende des ersten Jahrhunderts heranrücken, also etwa in die Zeit der Flavier. Gegen diese Datierung ist gar nichts einzuwenden, da heute eine Christenverfolgung zumindest geringeren Ausmaßes für die letzten Jahre der Regierungszeit Domitians als gesichert gelten kann[45]. Es liegt freilich auf der Hand, daß die Gründung des Bischofssitzes von Myra durch Titus[46] unter die große Zahl von kirchengeschichtlichen Konstruktionen einzureihen ist, mit deren Hilfe oft recht handfeste kirchenpolitische Machtansprüche verfochten wurden, und keine weitere Erörterung verdient. In unserem Fall liegt es aber nahe, in der hagiographischen Tradition über Titus nach Anhaltspunkten Ausschau zu halten, an die der Hagiograph anknüpfen konnte, um eine Verbindung zwischen Titus und Myra herzustellen. Die Suche bleibt allerdings ergebnislos: Der Bericht des Pseudo-Zenas[47] weiß zwar zu erzählen, daß Titus nach seiner Weihe Paulus auf seinen Missionsreisen begleitet und in seinem Auftrag auch Weihen erteilt habe[48], doch wird Myra nicht unter den Städten genannt, die sie berührt haben sollen, auch nicht unter den Stationen der Fahrt des Paulus nach Rom, wohin ihm Titus ebenso folgte[49], obwohl laut Act. 27, 5 das Schiff des Paulus dabei auch Myra anläuft[50]. Zwar wird noch ein

Festdatum ist eine Passage im nicht sicher datierbaren Enkomion des Ps.-Proklos auf Nikolaos, in der der 4. November ganz willkürlich zum Termin einer Reise gemacht wird (vgl. G. ANRICH, Hagios Nikolaos 1. Leipzig 1913, 433, 1f. und DERS., a. O. 2. Leipzig—Berlin 1917, 336f.).

[44] Les passions 150—152.

[45] Vgl. J. VOGT, *RAC* 2. Stuttgart 1954, 1167—1170 s. v. Christenverfolgung. Zur allerdings etwas problematischen Quellenlage vgl. J. MOREAU, Die Christenverfolgung im römischen Reich (*Aus der Welt der Religion. Forschungen und Berichte* N. F. 2). Berlin—New York ²1971, 37—41.

[46] Nicht ohne Skepsis setzt M. LEQUIEN, Oriens Christianus 1. Paris 1740 (Nachdr. Graz 1958), 965f. Nikandros an die Spitze der Bischöfe von Myra, ohne Vorbehalt hingegen P. GAMS, Series episcoporum ecclesiae catholicae. Ratisponae 1873, 449.

[47] Dieser Text (*BHG* 1850z), dessen Autor der in Tit. 3, 13 genannte Ζηνᾶς ὁ νομικός sein soll, ist in zwei Rezensionen überliefert; er wurde ediert von F. HALKIN, La légende crétoise de saint Tite. *AnBoll* 79 (1961) 244—256.

[48] A. O. 246. [49] A. O. 248.

[50] Eine sehr alte Variante, die auch der Sinaiticus und der Alexandrinus haben, ist εἰς Λύστρα(ν), was aber wegen der Binnenlage der Stadt ganz unmöglich ist; richtig ist nur die Lesart des „Reichstextes“ εἰς Μύρα.

zweites Mal berichtet, daß Titus Bischöfe ordiniert habe, doch handelt es sich hier nur um seine neun Suffragane auf Kreta[51]. So hat der Hagiograph dieses Detail frei erfunden, es sei denn, er verdankte die Anregung dazu einem heute verlorenen Text. Überhaupt ist verwunderlich, daß er eine andere naheliegende Möglichkeit, der Kirche von Myra einen apostolischen Gründer zu verschaffen, nicht genützt hat. Nach den *Acta Pauli et Theclae* sucht Thekla nach der Rettung aus den Verfolgungen in Antiocheia Paulus in Myra auf und wird von ihm in das Haus eines Christen namens Hermeias, der nach einigen Handschriften auch Hermaios heißt, geführt[52]. Dem Hagiographen scheint auch diese Legende unbekannt gewesen zu sein, und die Koinzidenz der Namen des zweiten Märtyrers und des Gastgebers der Thekla dürfte reiner Zufall sein[53].

Nun zu den Verfolgern: Das Geschehen kommt ins Rollen durch die Anzeige des Alexios, der im Enkomion den recht unpräzisen Titel eines πρῶτος τῆς πόλεως (48)[54] trägt. Wie immer er in der Vorlage gelautet haben mag[55], offenbar stellte sich ihr Verfasser darunter den obersten Repräsentanten der Zivilverwaltung von Myra vor. Libanios hingegen, an den sich Alexios wendet, soll wohl der Statthalter der Provinz sein, auch wenn dies explizit nirgendwo gesagt wird. Lykien war erst 43 n. Chr. unter Kaiser Claudius dem Imperium eingegliedert worden und bildete zusammen mit Pamphylien eine Provinz. Zunächst stand an ihrer Spitze ein *legatus Augusti pro praetore*, im 2. Jahrhundert wurde sie dem Senat unterstellt; die Verbindung mit Pamphylien scheint erst unter Konstantin gelöst worden zu sein[56]. Wenn also Libanios den Titel κόμης trägt, ist dies ein Anachronismus, der in die Spätantike weist; denn erst im 4. Jahrhundert und verstärkt im 5. Jahrhundert begegnen *comites* in der Funktion von Provinzstatthaltern: So sind etwa

[51] A. O. 249 mit A. 5.

[52] Acta Pauli et Theclae 41, ed. R. A. LIPSIUS—M. BONNET, *AAA* 1. Leipzig 1891, 267, 1f.

[53] Die überwiegend nur koptisch erhaltenen, lückenhaften Paulusakten wissen sogar von einem längeren, ereignisreichen Aufenthalt des Paulus in Myra zu berichten: E. HENNECKE—W. SCHNEEMELCHER, Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung 2. Tübingen ⁴1971, 251—253; vgl. dazu auch die Einleitung W. SCHNEEMELCHERS, ebda 229f.

[54] Der Genetiv gehört wohl ἀπὸ κοινοῦ zu πρῶτος und zu ἐπὶ κακῷ.

[55] Vielleicht πρωτεύων. Nach dem Zeugnis der Vita Porphyrii von Markos Diakonos (Marc le Diacre, Vie de Porphyre, évêque de Gaza, ed. H. GRÉGOIRE—M.-A. KUGENER. Paris 1930, c. 27, 12f., S. 24) gab es am Ende des 4. Jahrhunderts in Gaza drei πρωτεύοντες, die die Herausgeber S. 22f., A. 1 als Vorsitzende der „curie“ (= βουλή?) deuten.

[56] Vgl. M. WÖRRLE, in: Myra, eine lykische Metropole in antiker und byzantinischer Zeit, hrsg. v. J. BORCHHARDT (*Istanbuler Forschungen* 30). Berlin 1975, 254f. mit Hinweis auf ältere Literatur.

um 472 in der Nachbarschaft Lykiens *comites Pamphyliae*, *Isauriae*, *Lycaoniae* und *Pisidiae* bezeugt, denen neben dem Militärkommando auch die Ziviladministration der Provinzen unterstand[57]. Daß ein *comes Lyciae* nicht belegt ist, mag also auf Zufall beruhen. Doch wäre es sicher zu kühn, auf diesen *comes* Libanios eine Datierung der älteren Passio in die Zeit um 500 zu bauen[58]. Die Namen der beiden Verfolger, die ganz nach dem überkommenen Klischee als erbitterte Christenhasser gezeichnet sind[59], sind frei erfunden; das gleiche gilt vom bekehrten Kerkermeister Aphrodisios, einer aus vielen *passions épiques* vertrauten Gestalt[60].

Nicht minder im Bereich der Fiktion bewegt sich der Verfasser mit seinen Angaben über Bauwerke zu Myra. Das Stadtheiligtum ist danach ein Tempel der Hera. Zwar sind für die Stadt mehrere Kulte bezeugt[61], doch über die Verehrung dieser Göttin ist nichts bekannt. Überdies war die Stadtgöttin die Artemis Eleuthera, deren Heiligtum in Myra auf einer Inschrift des zweiten Jahrhunderts n. Chr. als schönstes und größtes Bauwerk Lykiens gerühmt wird[62]. Zu den berühmten Bauten Myras gehörte weiters ein Theater, von dessen Pracht noch ansehnliche Reste zeugen[63]. Von der Existenz eines Hippodroms hingegen, in dem der Hagiograph Verhör und Folterung beginnen läßt (102f.), wissen wir nichts. Ferner nennt er noch ein *praetorium* (124), das zwar nicht nachweisbar, aber zumindest für die spätere Zeit als Amtssitz des Provinzstatthalters vorauszusetzen ist, und weist schließlich in aller Naivität dem Bischof Nikandros eine Kathedralkirche zu (98), die von den Soldaten des Libanios geplündert und niedergebrannt wird.

Die gesamte Schilderung des Martyriums von der Ergreifung bis zur Hinrichtung der Märtyrer besteht aus der wohlbekannten Topik der *passions épiques*[64], der im einzelnen nachzugehen sich nicht lohnt. Auffällig ist nur, daß juristische Formalien überhaupt nicht beachtet werden: Das erste Verhör wird nicht mit der üblichen Frage nach den Personalien eröffnet[65], ebensowenig wird je ein Todesurteil ausgesprochen. Ob dies erst auf Konto des „Metaphrasten" geht oder bereits eine Eigenheit seiner Quelle war, muß

[57] Cod. Just. XII, 59, 10, 5; vgl. dazu auch O. SEECK, *RE* 4. Stuttgart 1900, 656f. und 663f. s. v. *comes*.

[58] Zum meist unlösbaren Problem der Datierung von *passions épiques* vgl. DELEHAYE, Les passions 223—225.

[59] Vgl. DELEHAYE, a. O. 177f.

[60] Vgl. DELEHAYE, a. O. 180f.

[61] Nach W. RUGE, *RE* 16. Stuttgart 1933, 1085 s. v. Myra wurden Zeus, Athene, Apollo (in Sura), Tyche, Tychopolis, Artemis Eleuthera, Artemis Kombike und Nike verehrt.

[62] Dazu zuletzt J. BORCHHARDT in: Myra 252f.

[63] Vgl. dazu J. BORCHHARDT und Gisela KRIEN-KUMMROW, a. O. 57—60.

[64] Vgl. dazu die Ausführungen H. DELEHAYES, Les passions 183—218.

[65] Vgl. dazu DELEHAYE, a. O. 184.

freilich offen bleiben. Die Häufung von unwahrscheinlichen Grausamkeiten und wunderbaren Eingriffen der göttlichen Macht, die der Autor des Enkomions abgeschwächt haben dürfte, weisen den verlorenen Text als *passion épique* recht primitiver Machart aus.

Aufschlußreich ist schließlich noch ein letzter Punkt: Mit keinem Wort wird von einer Bergung oder späteren Auffindung und Translation von Reliquien berichtet. Das muß bedeuten, daß man zur Entstehungszeit der ursprünglichen Passio nichts von Reliquien wußte, da sich der Autor bei dem Mangel an Informationen dieses Motiv kaum hätte entgehen lassen[66].

Wir können mithin als Resultat unserer Analyse festhalten, daß der Hagiograph, der die Vorlage des im folgenden edierten Enkomions verfaßte, als Ausgangsbasis für seine Arbeit nicht mehr als Namen und Kommemorationstag der beiden Märtyrer zur Verfügung hatte. Als *Terminus ante quem* seiner Tätigkeit läßt sich etwa die Mitte des neunten Jahrhunderts festlegen, da Josephos Hymnographos (ca. 816—886) den Text für seinen Kanon benützte.

Wenn sich damit auch die oben zitierte Vermutung J.-M. Saugets, das Ineditum des Vat. gr. 808 werde unser Wissen über die angeblich ältesten Märtyrer von Myra nicht vermehren, voll bestätigt hat, so lernen wir in diesem Text doch einen weiteren Versuch der Neustilisierung eines älteren Hagiographicum aus der Feder eines unmittelbaren Vorgängers des Symeon Metaphrastes kennen.

[66] Hingegen wird in der Passio S. Crescentis, der ja auch, wie eingangs erwähnt, in einem μαρτύριον verehrt wurde, von der Einholung und *depositio* seines Leichnams berichtet (ed. J. WORTLEY, *AnBoll* 95 [1977] 246).

Μετάφρασις σὺν ἐγκωμίῳ εἰς τοὺς ἁγίους καὶ ἐνδόξους τοῦ Χριστοῦ ἱερομάρτυρας Νίκανδρον καὶ Ἑρμαῖον
(e cod. Vat. gr. 808, ff. 47ᵛ—54ʳ)

f. 47ᵛ col. 2 1. Θαυμαστὸς ὁ θεὸς ἐν τοῖς ἁγίοις αὐτοῦ[1] —, καλὸν γὰρ ἡμῖν ἐκ τοῦ προφήτου Δαυὶδ προοιμιάσασθαι — θαυμαστὸς ἀληθῶς· οὐ μόνον, ὅτι πρὸς τὸ σῶμα τῆς ταπεινώσεως[2] ἀνενδότως οἱ ἅγιοι διηγωνίσαντο, οὐδ' ὅτι πρὸς τοὺς τῆς δυσσεβείας προασπιστὰς ἀθλοφορικῶς ἀνδρισάμενοι ἐκαρτέρησαν, ἀλλ' ὅτι καὶ μετὰ θάνατον (5) ἐνεργοῦσι παράδοξα, συνυψοῦται τούτοις καὶ συνδοξάζεται. Ἀλλὰ δεῦρο τὰς ψυχὰς ἐμοὶ πρὸ τῆς ἀκοῆς παραστήσατε καὶ κοινῇ τὸν ἐν αὐτοῖς θαυματουργοῦντα θεὸν ἱκετεύσωμεν· „Πλήρωσον, ὦ κύριε“, λέγοντες „τοῦ μὲν λαλεῖν ἠπειγμένου τὸ στόμα *f. 48ʳ* αἰνέσεως[3], ‖ ὅπως ἡμῖν σου τὴν δόξαν ἀναγγελεῖ, δόξαν ἐκείνην, ᾗ δοξάζειν οἶδας τοὺς ἐν ἀληθείᾳ ἠγαπηκότας σε[4], ἡμῖν δὲ χάρισαι τοῖς ἀκούειν ἐθέλουσιν οὖς εἰς τὸ συνιέναι (10) πιστῶς τῶν ἁγίων σου τὰ θαυμάσια“. Ὅσοι τοιγαροῦν τῆς τῶν νῦν ἐπαινουμένων ἱερομαρτύρων κατηξιώθητε χάριτος, εὐχαῖς ἱεραῖς περὶ τὸν λόγον μοι συνεπαμύνατε κάμνοντι καὶ ἀκούοιτε νῦν, ὅτι μὴ πλέον ὑπερτιθέναι με τὰ κάλλιστα δεῖ τοῦ καιροῦ παραθήγοντος.

2. Οὐ χρὴ δὲ πάντως νόμοις ἐγκωμίων δουλεύειν εὐφημιῶν μαρτυρικῶν ἐφαπτό- (15) μενον οὐδὲ πατρίδα καὶ γένος καὶ πλοῦτον ἀπαριθμεῖν τοῖς κόσμου παντὸς ἑαυτοὺς ὑπεράρασιν, ὅτι μηδὲ μορφὴ τιμία τε καὶ καλή, τὰ ἐκ τέχνης ἀναπλαττόμενα καὶ χειρός· *col. 2* ἀλλ' εἰ μέλλοιμεν | εἰς ζῆλον καὶ μίμησιν τῆς ἀρετῆς ἐκείνων προσεπάγεσθαι, χρεὼν ἐκεῖνο εἰπεῖν, ὅπερ ὁ ἀπόστολος ἐπὶ τῶν ἔργων αὐτῶν βοᾶν παρεκέλευσεν· „Ἐμοὶ κόσμος ἐσταύρωται κἀγὼ τῷ κόσμῳ“[5]. Πατρὶς τοίνυν τῶν ἀοιδίμων καὶ τρισμακαρίων (20) ἀνδρῶν Νικάνδρου καὶ Ἑρμαίου γένος τε καὶ πλοῦτος καὶ εὔκλεια μόνος ἦν ὁ θεός, εἴπερ ἐν αὐτῷ ζῶσιν καὶ κινοῦνται καὶ μένουσι[6] πάντες οἱ ἅγιοι· οὕτως αὐτοὺς ἐγὼ γινώσκω

Tit. μηνὶ νοεμβρίῳ δ' praemittit cod.

[1] Ps. 67, 36.
[2] Vgl. Phil. 3, 21.
[3] Vgl. Ps. 70, 8.
[4] Vgl. 2 Joh. 1; 3 Joh. 1.
[5] Gal. 6, 14.
[6] Vgl. Act. 17, 28.

Neubearbeitung (der Akten) und Lobrede auf die heiligen und hochgepriesenen Märtyrer Christi Nikandros und Hermaios

1. *Vorrede*

„Wunderbar ist Gott in seinen Heiligen“, — denn es ist nur recht und billig, daß wir unsere Vorrede mit einem Vers des Propheten David beginnen, — wahrhaft wunderbar! Nicht allein dadurch, daß die Heiligen unablässig gegen den Leib der Niedrigkeit ankämpften, und nicht nur dadurch, daß sie im Kampf gegen die Verfechter der Gottlosigkeit tapfer und mannhaft ausharrten, sondern auch dadurch, daß sie auch nach ihrem Tode Wunder wirken, wird Er in ihnen erhöht und verherrlicht. Aber wohlan denn, leiht mir noch vor eurem Ohr euer Herz: Gemeinsam wollen wir Gott, der durch sie seine Wunder wirkt, anflehen und sprechen: Erfülle, o Herr, den Mund dessen, der da sprechen will, mit Lob, auf daß er uns deinen Ruhm künde, jenen Ruhm, mit dem Du die, die Dich wahrhaft lieben, zu verherrlichen vermagst, uns aber, die wir zu hören bereit sind, öffne die Ohren, auf daß wir gläubig die Wunder deiner Heiligen aufnehmen! — Die ihr also der Gnade der heute (von mir) gepriesenen heiligen Märtyrer gewürdigt wurdet, steht mir mit eurem frommen Gebete bei, wenn ich mich der Rede widme, und hört nun; denn länger darf ich das eigentliche Thema nicht aufschieben, da die Zeit drängt.

2. *Der tugendhafte Lebenswandel der Heiligen*

Wer sich anschickt, Märtyrer zu preisen, muß sich keineswegs sklavisch an die Regeln für eine Lobrede halten und Vaterstadt, Abstammung und Besitz erwähnen, auch nicht, daß sie eine schöne und ehrwürdige Gestalt besitzen oder künstlich von Menschenhand geschaffene Güter, da sie doch die ganze Welt überwunden haben. Doch wenn wir uns der eifrigen Nachahmung ihrer Tugend widmen wollen, gilt es zu sagen, was der Apostel über ihre Werke zu sagen befahl: „Mir ist die Welt gekreuzigt und ich der Welt.“ Heimat, edle Abkunft, Reichtum und Ruhm der gepriesenen und dreimal seligen Männer Nikandros und Hermaios war Gott allein, wenn in Ihm alle Heiligen leben und sich bewegen und sind. So kenne ich sie und nenne sie die

καὶ τῶν ἀφ᾽ ἡλίου ἀνατολῶν εὐγενεστέρους[7] ἐπονομάζω. Ἐκ τοιούτων τοίνυν οἱ μεγάλοι φωστῆρες οὗτοι ἀναφανέντες πάντων[8] ὡς ἔπος εἰπεῖν ἀρετῶν διαφανὲς ἐδείκνυντο ἄγαλμα· τῶν γὰρ ἀρετῶν ἡ πρώτη τούτοις κατορθωθεῖσα τὴν δευτέραν ἐφείλκετο καὶ
f. 48ᵛ ταῖς προλαβούσαις ἡ τρίτη πα||ρέπετο· συγγενείᾳ γὰρ οὖσαι δι᾽ ἀλλήλων τελειοῦσθαι
26 πεφύκασιν[9]. Ὅθεν τοῖς πᾶσιν ἐν τῇ Μυραίων μητροπόλει οἰκοῦσιν, ἐπεὶ πανταχόθεν[10] τὰ τῆς ἀρετῆς αὐτοῖς διεδίδοτο, οὐκ ἦν ἄρα φωστῆρας ὄντας τῷ ἑσπερίῳ τόπῳ ἐπὶ πλεῖον περιορίζεσθαι, ἀλλ᾽ ἐπὶ τὴν λυχνίαν αὐτοὺς (τὸ δὴ λεγόμενον)[11] ἀναβιβασθῆναι τὰ τοῦ πνεύματος αὐτοῖς καὶ νοεῖν καὶ λέγειν πεπληρωμένοις[12].

30 3. Διὸ καὶ δίδωσιν ἡ θεία συνεπινεύσασα χάρις βουλὴν Τίτῳ τῷ θαυμαστῷ φοιτητῇ Παύλου τοῦ ἀποστόλου πρὸς τὸ τῆς ἀρχιερατικῆς ἀξίας ὕψος ἀναβιβάσαι Νίκανδρον τὸν θαυμάσιον ἐν αὐτῇ τῇ Μυραίων μητροπόλει, ὅθεν καὶ ὥρμητο· ὃ καὶ πέρας θᾶττον εἴληφε δεξιὸν καὶ τοῦ καταρτίσαντος ἁγίου πνεύματος ἄξιον. Οὐ μόνον δὲ
col. 2 τοῦ | τον, ἀλλὰ καὶ τὸν σὺν αὐτῷ τῇ ἀρετῇ αὐξηθέντα[13] Ἑρμαῖον[14] τῆς πρεσβυτέρου
35 ἀξίας[15] θεοπρεπῶς κατεφαίδρυνεν. Παραλαβόντες δὲ οἱ ἅγιοι Νίκανδρος καὶ Ἑρμαῖος τὴν προστασίαν τῆς ἐν Μύροις ἁγίας ἐκκλησίας πολὺν μὲν πόνον ὑπομένουσιν, οὐκ ὀλίγον δὲ κάματον συνεισφέρουσιν ταῖς τε παρὰ θεοῦ βοηθείαις, ἃς ταῖς συνεχέσιν ἐφείλκοντο προσευχαῖς, καὶ ταῖς παρ᾽ ἑαυτῶν περινοίαις καθαίροντες καὶ γεωργοῦντες καί, ὅση δύναμίς γε παρῆν, ἐξομαλίζοντες ταύτην καὶ ἐργαζόμενοι· κἂν γὰρ κατείδωλος ὑπῆρχεν

29 fortasse πεπληρωμένα 34 Ἕρμαιον cod.

[7] Der Komparativ hat hier wohl die Bedeutung eines Superlativs; zu diesem Phänomen vgl. F. Blass—A. Debrunner—F. Rehkopf, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch. Göttingen [14]1976, 47 und 194f.

[8] πάντων steht hier für πασῶν; dazu vgl. Halkin, Inédits byzantins 224 (zu 13, 9, 27).

[9] Diese Anschauung hat eine lange Tradition: Clemens Alex., Strom. 2, 18, ed. O. Stählin (*GCS* 2). Berlin 1906, 155, 3: Ὁ μίαν ἔχων ἀρετὴν γνωστικῶς πάσας ἔχει. Macarius Aeg., Hom. 40, *PG* 34, 764 A: ἀλλήλων ἐκδέδενται πᾶσαι αἱ ἀρεταί. Auch Maximos der Bekenner (Quaest. ad Thal. 4, *PG* 90, 276 D) spricht von der διάλληλος τῶν ἀρετῶν καὶ ἀδιάστατος ... συνοχή τε καὶ συμπλοκή.

[10] πανταχόθεν hier für πανταχοῦ; vgl. dazu St. Psaltes, Grammatik der byzantinischen Chroniken (*Forschungen z. griech. u. lat. Grammatik* 2). Göttingen 1913, 336 (αὐτόθεν für αὐτόθι usf.).

[11] Vgl. Mt. 5, 15; Mc. 4, 21; Lc. 8, 16; 11, 33.

[12] Vgl. Act. 13, 52.

[13] Vgl. Lc. 2, 40.

[14] Die Handschrift akzentuiert hier singulär Ἕρμαιον.

[15] Der Genetiv steht hier an Stelle eines korrekten Dativs; dazu vgl. G. Garitte, Documents pour l'étude du livre d'Agathange (*StT* 127). Città del Vaticano 1946, 175—177.

edelsten des Morgenlandes. Dort also traten diese großen Leuchten in Erscheinung und zeigten sich als weithin strahlende Verkörperung aller Tugenden schlechthin. Denn die erste Tugend, die sie übten, zog die zweite nach sich und den beiden ersten folgte die dritte. Sind sie doch miteinander verwandt und werden ihrem Wesen nach nur miteinander verwirklicht. Weil sich also bei allen Bewohnern der Metropolis Myra der Ruf ihrer Tugend verbreitete, konnten sie als Leuchten nicht länger in der Dunkelheit verborgen bleiben, sondern weil sie in ihrem Denken und Reden voll des Geistes waren, mußten sie, wie es heißt, auf den Leuchter gesteckt werden.

3. *Ihre Weihe und ihr segensreiches Wirken*

Daher läßt auch die göttliche Gnade in Titus, dem ehrwürdigen Schüler des Apostels Paulus, den Entschluß reifen, den bewundernswerten Nikandros zur Höhe der bischöflichen Würde in der Metropolis Myra zu erheben, woher er auch stammte. Dies erfüllte sich bald glücklich und in einer Weise, die des Wirkens des Heiligen Geistes würdig war. Nicht allein diesem, sondern auch Hermaios, der mit ihm an Tugenden erstarkt war, verlieh er gemäß göttlicher Eingebung die Priesterwürde. Die Heiligen aber übernahmen die Leitung der heiligen Kirche von Myra. Viele Mühen ertrugen sie, nicht wenig Arbeit wandten sie auf und mit Gottes Hilfe, die sie durch unablässiges Gebet erlangten, und mit ihrer eigenen Klugheit reinigten, bebauten, ebneten und bearbeiteten sie diese nach besten Kräften. Denn

40 ἡ πόλις καὶ πολλοὶ περὶ τὰ εἴδωλα ἐξεμαίνοντο, ἀλλὰ τῇ αὐτῶν προσεγγίζοντες
f. 49r διδασκαλίᾳ καὶ τὴν ἐν πατρὶ καὶ υἱῷ και ἁγίῳ πνεύματι πίστιν ἐνωτιζόμενοι[16] ‖ θᾶττον ἢ λόγος τὰ τῆς ἀσεβείας αὐτοῖς ὑπεχώρει καὶ τὰ τῆς εὐσεβείας μάλα σαφῶς ἐσπουδάζετο· καὶ οὐκ ἦν, ὅστις ῥαδίως οὐκ ἠγρεύετο ταῖς πανσόφοις αὐτῶν διδασκαλίαις καὶ προσευχαῖς.

45 4. Ἐν τούτοις ὑπάρχοντες οἱ τοῦ θεοῦ ἄνθρωποι καὶ ἀναβάσεις ἐν τῇ καρδίᾳ θεωριῶν[17] καθ' ἑκάστην διατιθέμενοι καὶ βρῶμα τὸν θεῖον λόγον[18] ποιούμενοι, ᾧ ψυχαὶ διατρέφονται, καὶ πόμα τὰ κατὰ θεὸν δάκρυα[19] κατὰ τὸν μέγαν Δαυὶδ ἐργαζόμενοι[20] ἐξαίφνης ἄσπονδός τις καὶ θηριώδης ἀνὴρ ὀνόματι Ἀλέξιος πρῶτος ἐπὶ κακῷ τῆς πόλεως ὢν καὶ τῇ πλάνῃ τῶν εἰδώλων κατὰ κράτος βεβακχευμένος, ὡς εἶδεν, ὡς ἤκουσεν, ὡς
50 ἐσκόπησεν τὴν παρρησίαν, τὴν διδασκαλίαν τῶν θαυμασίων τούτων ἀνδρῶν καὶ τῆς
col. 2 πόλεως μικροῦ | δεῖν ἁπάσης τὴν ἐν Χριστῷ πεποίθησιν καὶ τὴν πρὸς τὰ καλὰ οἰκείωσιν, ἰλίγγου πληροῦται καὶ καταπλήξεως καὶ τὸ ἀγριωπὸν ἐνδυσάμενος, ὡς εἶχε τάχους, τῷ κόμητι Λιβανίῳ τὰ περὶ τῶν ἁγίων Νικάνδρου καὶ Ἑρμαίου ἀνήγγειλεν ἀναδιδάξας αὐτὸν τήν τε τοῦ λαοῦ πρὸς τὰ κρείττω μετάθεσιν καὶ τὴν τῶν εἰδώλων ἐξολόθρευσιν καὶ
55 τὴν τῆς Ἥρας αὐτῶν θεᾶς ἐγκατάλειψιν καὶ ὡς· „Εἰ μὴ βοηθήσαις τοῦ ἀναλωθῆναι τούτους, πᾶσα σχεδὸν ἡ πόλις ἀπόλωλεν καὶ τὰ τῆς σωτηρίας ἡμῖν ἐξηφάνισται.“ Ταῦτα ὁ ἀσεβὴς ἐκεῖνος Ἀλέξιος ἀναδιδάξας τὸν ἀσεβέστερον κόμητα Λιβάνιον καὶ τῆς μανίας αὐτοῦ τὸν τρυγίαν ἐπ' αὐτὸν ἐκκενώσας[21] νίκην κακὴν (τὸ τῆς παροιμίας)[22] νενίκηκεν.

48 ἄσπονδον cod. 54 τὰ περὶ τῶν ἁγίων post τήν τε iter. cod.

[16] Der Nominativus absolutus wird im folgenden durch αὐτοῖς wieder aufgenommen; vgl. dazu H. Ljungvik, Beiträge zur Syntax der spätgriechischen Volkssprache (*Skrifter utgivna av K. Human. Vetensk.-Samfundet i Uppsala* 27, 3). Uppsala—Leipzig 1932, 8.

[17] Vgl. Ps. 83, 6.

[18] Vgl. Mt. 4, 4.

[19] Vgl. Ps. 79, 6.

[20] Nominativus absolutus.

[21] Vgl. Ps. 74, 9.

[22] Für die *figura etymologica* νίκην νικᾶν bietet der Thesaurus linguae graecae 5. Paris 1846, 1512 B—C s. v. νικῶ reiches Material. Für das angeblich sprichwörtliche νίκην κακὴν νικᾶν konnte ich keinen Beleg finden.

mochte die Stadt auch den Heidengöttern ergeben und viele dem Götzendienst gänzlich verfallen sein, so kamen sie doch mit ihrer Predigt in Berührung und hörten vom Glauben an Vater, Sohn und Heiligen Geist; über alle Maßen schnell schwand bei ihnen die Gottlosigkeit und sie wandten sich ganz offen dem wahren Glauben zu; und es gab niemanden, der sich nicht leicht von ihrer weisen Lehre und ihren Gebeten gewinnen ließ.

4. *Alexios klagt die Heiligen an*

So wirkten denn die Männer Gottes; immerfort hatten sie die erhabenen Lehren des Glaubens in ihrem Herzen und machten zu ihrer Speise das Wort Gottes, von dem sich die Seelen nähren, und machten zum Trank ihre Tränen vor Gott, um mit dem großen David zu sprechen. Als ein verworfener und roher Mann namens Alexios — zum Unglück der Stadt war er ihr Oberhaupt und dem Irrglauben an die Götzen ganz und gar verfallen — den Freimut, die Lehre dieser bewundernswerten Männer und den Glauben fast der ganzen Stadt an Christus und ihre Hinwendung zum Guten sah, hörte und wahrnahm, da wurde er sogleich von Verwirrung und Bestürzung erfaßt und wild ward sein Blick. So schnell er nur konnte, berichtete er dem comes Libanios vom Wirken der Heiligen, unterrichtete ihn von der Bekehrung des Volkes, vom (drohenden) Sturz der Götzen und vom Abfall von Hera, ihrer Göttin. „Wenn du nicht hilfst“, sprach er, „diese (beiden) unschädlich zu machen, dann ist bald fast die ganze Stadt verloren und um unser Wohl ist es geschehen.“ Davon unterrichtete jener gottlose Alexios den noch gottloseren comes Libanios, übergoß ihn mit der Hefe seines Wahns und trug einen üblen Sieg davon, wie es im Sprichwort heißt.

f. 49v 5. Καὶ || τῇ ἑξῆς ὁ Λιβάνιος προκαθίσας ἐν τῇ πόλει χρυσίον πολὺ καὶ ἱματισμὸν
60 δημοσίᾳ προὔθηκεν ὥσπερ τι δέλεαρ τοῖς προσκόπτειν ἐθέλουσιν καὶ τοῖς κήρυξιν
ἐκέλευσεν βοᾶν ὡς· „Εἴ τις ἀρνήσεται τὸν λεγόμενον Χριστὸν καὶ τῇ ἡμετέρᾳ θεᾷ Ἥρᾳ
θυσίαν ἀγάγοι[23], χρυσίον ὅτι μάλιστα καὶ δωρεὰς αὐτάρκεις παρ' ἐμοῦ λαμβανέτω· ὅσοι
δὲ μὴ τοῦτο ποιήσαιεν, τὰ τούτων ἐναντία ἐφ' ἑαυτοῖς ἐπισπάσοιντο[24]". Οὕτω τοίνυν τῶν
κηρύκων ἀνὰ πᾶσαν τὴν πόλιν διωλύγιον κεκραγότων, ὅσοι μὲν τὸ τῆς ἡμετέρας
65 εὐσεβοῦς πίστεως ἀληθὲς παρὰ τῶν ἁγίων ἐν ταῖς ἑαυτῶν καρδίαις ἀπεθησαύρισαν[25], τῷ
τοῦ Χριστοῦ σεμνυνόμενοι ὀνόματι τῆς ἀγγελίας ταύτης ἠλόγησαν· ὅσοι δὲ ἄκροις
col. 2 χείλεσιν τὴν εὐσέβειαν | ἐδέξαντο, τῷ τῆς φιλαργυρίας νοσήματι ὁλικῶς δελεασθέντες
δίκην κυνὸς πρὸς τὸν ἴδιον ἔμετον[26] ἀνθυπέστρεφον.

6. Οὓς κατοικτείρας ὁ θαυμασιώτατος Νίκανδρος ἔστη ἐν μέσῳ τῆς πόλεως ἐπί
70 τινος ὑψηλοῦ τόπου (ἦν γὰρ οὐ μόνον ὁραθῆναι κεχαρισμένος, ἀλλὰ καὶ πλήθεσιν ὁμιλεῖν
ἱκανώτατος) καὶ ἔλεξε τοιάδε· „Ἄνδρες συμπολῖται καὶ φίλοι καὶ συγγενεῖς καὶ ὅσοι κατ'
ἀγχιστείαν προσήκοντες, ὅσα μὲν τὰ περὶ θεοῦ καὶ εἰς εὐσέβειαν συντείνοντα καὶ
ἀλήθειαν καὶ εἰς βεβαίωσιν τῆς ἀμωμήτου πίστεως ὑμᾶς ἐξεπαιδεύσαμεν ἐγώ τε καὶ ὁ
σὺν ἐμοὶ πιστὸς ἀδελφός, αὐτῇ πείρᾳ ἔγνωτε τοῖς διαβασανίσασι τῷ λογισμῷ τὸ τῆς
f. 50r ἀληθείας μυστήριον· ὅσα δὲ ἄρτι κατὰ τοῦ θεοῦ κινήσας τὴν γλῶτταν || ὁ ὑπερήφανος
76 οὗτος διὰ τῶν κηρύκων αὐτοῦ ἐλάλησεν, αὐτοῖς ὠσὶν ἠκούσατε. Ἐπεὶ οὖν, ἀδελφοί, εἰς
τοσοῦτον ἀνάγκης ἧκε τὰ ἡμέτερα, ὡς ἢ πειθομένους τῷ τυράννῳ καὶ παρανομοῦντας
ταλαίπωρον βίον διαζῆν ἢ ἀπειθοῦντας καὶ εὐσεβοῦντας μακαρίου τέλους τυχεῖν,
σπουδάσωμεν τὴν διὰ μαρτυρίου ἀθάνατον κομίσασθαι εὔκλειαν καὶ ὑπὲρ τῆς ἀληθείας
80 ἀνταγωνίσασθαι. Μή τις οὖν ὑμῶν ἀγεννές τι πάθῃ καὶ ἄνανδρον, μή τις νῶτα δοῦναι
διανοηθῇ[27] πρὸς τὴν δικαίαν ταύτην παράταξιν[28]. Ἐπεὶ καὶ παρεμβαλεῖ κυρίου ἄγγελος

---

[23] Wie wenig der Verfasser den Modusgebrauch des klassischen Griechisch beherrscht, zeigt diese Verbindung von Indikativ des Futurs und Optativ des Aorists.

[24] Zum potentialen Optativ ohne ἄν vgl. G. BÖHLIG, Untersuchungen zum rhetorischen Sprachgebrauch der Byzantiner mit besonderer Berücksichtigung der Schriften des Michael Psellos (*BBA* 2). Berlin 1956, 99.

[25] Vgl. Lc. 2, 51.

[26] Vgl. Prov. 26, 11.

[27] Der Konjunktiv ersetzt hier den Imperativ der 3. Pers.; vgl. zu diesem Phänomen K. DIETERICH, Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Sprache von der hellenistischen Zeit bis zum 10. Jh. n. Chr. (*Byz. Arch.* 1). Leipzig 1898, 206 und GARITTE, Agathange 186.

[28] πρός mit Akkusativ ist hier wie oft im späten Griechisch Dativersatz; vgl. GARITTE, Agathange 179.

5. *Libanios fordert die Heiligen zum Opfer auf*

Und am nächsten Tag nahm Libanios seinen Thronsitz in der Stadt ein und ließ öffentlich viel Gold und kostbare Gewänder als Köder für jene auflegen, die etwa anbeißen wollten. Sodann befahl er den Ausrufern zu verkünden: „Wenn einer den sogenannten Christus verleugnet und unserer Göttin Hera Opfer darbringt, mag er von mir reichlich Gold und viele Geschenke erhalten. Die dies jedoch nicht tun, werden sich das Gegenteil davon zuziehen." Solches verkündeten die Ausrufer laut in der ganzen Stadt; alle aber, die die Wahrheit unseres heiligen Glaubens durch das Wirken der Heiligen in ihre Herzen aufgenommen hatten, kehrten sich nicht an diese Botschaft, weil sie sich des Namens Christi rühmten und dieses Gebot mißachteten. Die aber nur mit den Lippen den Glauben angenommen hatten, ließen sich von der Seuche der Habgier verlocken und kehrten gleich einem Hund zum eigenen Auswurf zurück.

6. *Ansprache des Nikandros an die Christen von Myra*

Ihrer erbarmte sich Nikandros, der bewundernswerte Mann. Er bestieg einen erhöhten Platz inmitten der Stadt (denn er besaß nicht allein eine gewinnende Erscheinung, sondern verstand sich auch darauf, zum Volke zu sprechen) und hob folgendermaßen an: „Männer, Mitbürger, Freunde und wie ihr mir sonst nahestehen mögt, alles, was wir, ich und mein treuer Mitbruder, euch über Gott und bezüglich der Gottesfurcht, der Wahrheit und der Festigung des untadeligen Glaubens gelehrt haben, das habt ihr erkannt kraft derselben Erfahrung wie Leute, die das Geheimnis der Wahrheit mit dem Verstande geprüft haben. Was aber dieser Aufgeblasene eben durch seine Ausrufer verkünden ließ, indem er wider Gott seine Stimme erhob, habt ihr mit eigenen Ohren gehört. Da es also, Brüder, um unsere Sache so steht, daß wir entweder, wenn wir dem Tyrannen gehorchen und sündigen, ein elendes Leben führen oder, wenn wir den Gehorsam verweigern und Gott treu bleiben, ein seliges Ende finden, so wollen wir denn danach streben, den unsterblichen Ruhm durch den Martertod zu ernten und für die Wahrheit zu kämpfen. Niemand von euch lasse sich also von Feigheit und Mutlosigkeit übermannen, niemand denke daran, diesem gerechten Kampf auszuweichen. Wenn der

κύκλῳ ἡμῶν, καὶ ἐπὶ ταύτην τὴν ἀσπίδα καὶ τὸν βασιλίσκον ἐπιβησόμεθα[29] καὶ
καταπατήσομεν τὰς μηχανὰς τοῦ ἀντικειμένου · οὐ γὰρ ἐκείνῳ τὸ νικᾶν, τῆς δὲ ἡμετέρας
col. 2 ἀμελείας[30] δίκαι | ον ἐπιγράφεσθαι τοῦτο. Πᾶς, γάρ φησιν, δειλὸς φονεὺς ἀνενδοία-
85 στος[31]. Εἰ οὖν ἐκεῖνος ὑπὲρ ἀδικίας ἐλπίζει νικᾶν, ἡμεῖς ὑπὲρ δικαιοσύνης οὐ μᾶλλον
θαρρήσομεν; Εἰ ἐκείνῳ ἀγὼν τὸ ἀποστῆσαι θεοῦ, οὐ πολλῷ πλέον ἡμῖν τὸ πιστεῦσαι εἰς
θεόν; Εἰ ἐκεῖνος ἡμᾶς ὑποσπόνδους ποιῆσαι τοῖς εἰδώλοις προαιρεῖται — τὸ
φευκτότατον —, ἡμεῖς οὐ προθυμηθησόμεθα μὴ ἑαυτοὺς ὑποστρῶσαι ἀνδρὶ κακοδαίμο-
νι; Ναί, λαὸς ἐμὸς καὶ συμπολῖται, ναί, σάρκες ἐμαὶ καὶ μέλη καὶ νεῦρά μου καὶ
90 βραχίονες · ἕως γὰρ τίνος στήσομαι βουλὰς ἐν καρδίᾳ μου[32]; ἕως πότε καταγελῶν
ὀνειδίσει ὁ ἀγνώμων οὗτος ἡμᾶς, ὃν οὐ φύσις, οὐ πίστις ἡ καθαρὰ καὶ ἀμώμητος, οὐχ
f. 50v αἱμάτων, ἃς χέει καθ' ἑκάστην, πηγαὶ κατεμάλαξαν; ‖ Τοιγαροῦν διανάστητε, κλῆρος
ἠγαπημένος μοι, λαὸς ἐκλεκτός, σύστημα θεοσύλλεκτον, ἕτοιμοι γίνεσθε, πρόθυμοι,
εὐπαράσκευοι ὑπὲρ τῆς εἰς τὴν τριάδα πίστεως, ὅτι κύριος μεθ' ἡμῶν καὶ μεγαλυνθησό-
95 μεθα νῦν καὶ εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰώνων."

7. Ταῦτα τοῦ ἁγίου Νικάνδρου πρὸς τὸν λαὸν μετὰ παρρησίας διδάσκοντος ὁ
ἀσεβὴς Λιβάνιος ἐγγύς που καθεζόμενος καὶ τῆς δημηγορίας τοῦ ἁγίου διενωτισθείς,
παραυτὰ ἀποστείλας τὴν μὲν ἐκκλησίαν ὁ ἀλιτήριος πυρὶ κατανάλωσεν, τὰ δὲ ἐν αὐτῇ
ἱερὰ σκεύη σκυλεύσας τῷ τῶν εἰδώλων ἀσέμνῳ ναῷ[33] ὁ δυσσεβὴς κατεποίκιλεν καὶ
100 πάντας τοὺς ἀνθισταμένους ὑπὲρ τῆς εὐσεβοῦς πίστεως παρανάλωμα μαχαίρας ἐποίει ·
col. 2 τοὺς δὲ ὁσίους καὶ τρισμακα | ρίους μάρτυρας ἐκέλευσεν ἀνεξετάστως βληθῆναι ἐν τῇ

87 προείρηται cod. 91 ὀνειδίση cod.

[29] Vgl. Lc. 10, 19.

[30] Wiederum steht hier der Genetiv anstatt eines regulären Dativs.

[31] Dieses Zitat konnte ich nicht identifizieren. Steht hier φησίν statt φασίν (vgl. PSALTES, Grammatik 240)?

[32] Vgl. Sir. 37, 13.

[33] Dativ statt Akkusativ; viele Beispiele für diese „Dativmanie" in Hagiographica bei F. HALKIN, Légendes grecques de „martyres romaines" (*Subs. hagiogr.* 55). Bruxelles 1973, 67, A. 1.

Engel des Herrn rings um uns einen Schutzwall errichtet, werden wir auf diese Schlange und diesen Basilisken treten und die Listen des Widersachers zunichte machen. Denn nicht ihm ist der Sieg zuzuschreiben, sondern unserer Nachlässigkeit. Jeder Feigling ist ein kaltblütiger Mörder, heißt es. Wenn also jener hofft, einen Sieg für das Unrecht zu erringen, werden wir uns nicht mit mehr Mut für die Gerechtigkeit einsetzen? Wenn jener sich bemüht, uns zum Abfall von Gott zu bewegen, liegt uns nicht um vieles mehr daran, auf Gott zu vertrauen? Wenn jener das verwerfliche Begehren hegt, uns dem Götzendienst zu unterwerfen, werden wir nicht danach streben, diesem elenden Menschen nicht zu erliegen? Fürwahr, mein Volk und meine Mitbürger, fürwahr, mein Fleisch, meine Glieder, meine Sehnen und meine Arme, wie lange noch soll ich meine Gedanken verbergen in meinem Herzen? Wie lange wird dieser in seiner Verblendung uns verlachen und schmähen, den nicht die Natur, nicht der reine und untadelige Glaube, nicht die Ströme des Blutes, die er Tag um Tag vergießt, erweichen? Wohlan denn, machet euch auf, meine geliebten Amtsbrüder, mein auserwähltes Volk, meine gotterwählte Gemeinde, seid bereit, voll guten Mutes und wohlgewappnet für den Glauben an die Dreieinigkeit, weil der Herr mit uns ist und wir Ruhm erlangen werden jetzt und in alle Ewigkeit."

7. *Das erste Verhör*

Während der heilige Nikandros mit diesen Worten voll Freimut das Volk belehrte, sandte der gottlose Libanios, der sich in der Nähe befand und die Ansprache des Heiligen gehört hatte, sogleich Leute aus; der Frevler ließ die Kirche niederbrennen; ihre heiligen Gefäße aber raubte der Verruchte und stattete damit den schändlichen Tempel der Götzen aus; alle, die sich ihm zum Schutze des heiligen Glaubens entgegenstellten, ließ er mit dem Schwert niedermachen; die heiligen und dreimal seligen Märtyrer aber hieß er ohne Vernehmung in den Kerker werfen. Und am Tag darauf begab sich der

φυλακῇ[34]. Καὶ τῇ ἑξῆς ἡμέρᾳ σὺν τῷ κακοσχόλῳ[35] αὐτοῦ ὁ ἀσεβὴς ἐπὶ τῇ τῶν ἵππων θέᾳ
ἐλήλυθεν ἐποψόμενος τὰ τῆς θεωρίας ποιήσας τε εὐωχίαν[36] καὶ τοὺς ἁγίους προσκαλε-
σάμενός φησι πρὸς αὐτούς· „Εἰς τί τοσοῦτον ἀπεθρασύνθητε, ὦ οὗτοι, ὥστε
105 κατεπαρθῆναι τοῦ κράτους ἡμῶν καὶ πόλιν ὅλην καὶ χώραν τοσαύτην ἀναπεῖσαι
προσανέχειν ὡς νόμοις τοῖς ὑμετέροις λόγοις, ἀλογεῖν δὲ τῶν ἡμετέρων; Ἀνανήψατε γοῦν
ὀψέ ποτε καὶ μεθ' ἡμῶν εὐωχηθέντες τῇ μεγάλῃ θεᾷ ἡμῶν Ἥρᾳ περὶ τούτου
ἀπολογήσασθε, ἥτις ἅτε φιλάνθρωπος οὖσα συγγνώμην οἶδεν παρέχειν τοὺς ἀγνῶτας
ἀνθρώπους[37]". Ἀποκριθέντες δὲ οἱ ἅγιοι εἶπον· „Ἡμεῖς ἄρτον ἐσθίομεν ἐπουράνιον[38]
f. 51r τὸν φωτίζοντα ‖ πάντα ἄνθρωπον ἐρχόμενον εἰς τὸν κόσμον[39], οὗτινος καὶ τὰς θείας
111 διδασκαλίας κατέχοντες φανερὰς ποιοῦμεν τοῖς θέλουσιν ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ κατὰ τὸν
ἀπόστολον εὐσεβῶς ζῆν·[40] περὶ δὲ τῆς θεᾶς ὑμῶν Ἥρας οὐ μετὰ πολλὰς ταύτας ἡμέρας
συναπολλυμένην ὑμῖν ὄψεσθε αὐτήν." Τότε χολέσας ἐπὶ τούτοις ὁ θεομισὴς Λιβάνιος
ἐκέλευσεν γυμνωθέντας αὐτοὺς προσδεθῆναι τοῖς ἵπποις καὶ ὀξέως ἐλαύνεσθαι τὰ ζῷα·
115 καὶ δὴ τούτου γενομένου καὶ ἱκανῆς ὥρας διελθούσης † διάστημα πάντες οἱ παρεστῶτες
εἶχον, ὅτι ἀπέθανον οἱ μάρτυρες. Καὶ δὴ λυθέντων αὐτῶν τῇ τοῦ τυράννου προστάξει
θεωρήσας αὐτοὺς ὁ Λιβάνιος οἵους καὶ πρὸ τοῦ τιμωρηθῆναι ὄντας ἔκπληκτος γενόμενός
col. 2 φησιν πρὸς τὸν μετ' αὐτοῦ συνεδρεύοντα Ἀλέξιον· „Ὁρᾷς, ὡς οὐ μά | την ἐπὶ τῷ θεῷ
αὐτῶν καυχῶνται[41]; Ἴδε γὰρ αὐτοὺς ὑγιαίνοντας." Ὁ δὲ ἀσεβὴς ἐκεῖνος εἶπεν· „Οὐ θεῷ,
120 ἀλλὰ γοητείᾳ τὴν ὑγίειαν ταύτην ἐπιγραψαίμην ἐγώ." Ἀνακρίνας δὲ περὶ τούτου τοὺς
ἁγίους ὁ δυσσεβὴς ἤρετο, τί ποιήσαντες τῆς βασάνου περιεγένοντο· οἱ δὲ ἅγιοι μάρτυρες
ἐκμυκτηρίσαντες αὐτὸν καὶ τῇ τοῦ θεοῦ δυνάμει τὸ ἐπ' αὐτοὺς ἀναγράψαντες θαῦμα
αὖθις κατεκρίθησαν τῇ εἱρκτῇ.

---

108 ἀπολογήσασθαι cod. 115 διάστημα supervacaneum videtur

---

[34] ἐν statt εἰς.

[35] κακόσχολος ist nur als Adjektiv belegt. Die substantivische Verwendung an dieser Stelle soll wohl eine Art Wortspiel für σὺν τῇ κακῇ σχολῇ (= Garde) sein.

[36] Zu εὐωχία im Sinn von „Opfer" vgl. Vita Abercii 4, ed. Th. NISSEN. Lipsiae 1912, 5, 13: ἐκ τῶν θυσιῶν καὶ τῆς εὐωχίας τῆς πολλῆς.

[37] Akkusativ statt Dativ; vgl. etwa HALKIN, Légendes 112, A. 3.

[38] Vgl. Joh. 6, 31f.

[39] Vgl. Joh. 6, 14 und 11, 27.

[40] Vgl. 2. Tim. 3, 12.

[41] Vgl. Rom. 2, 17 und 5, 11.

Gottlose mit seinem verworfenen Gefolge in das Hippodrom, um die Spiele zu sehen. Er ließ ein Opfer bereiten, rief die Heiligen zu sich und sagte zu ihnen: „Was wart ihr so vermessen, Nichtswürdige, euch gegen unsere Macht zu erheben und die ganze Stadt und soviele (Menschen auf dem) Land zu beschwatzen, auf eure Worte wie auf ein Gesetz zu hören, unsere aber zu mißachten? Besinnt euch also endlich, opfert mit uns und leistet dafür unserer großen Göttin Hera Genugtuung! Sie vermag in ihrer Menschenfreundlichkeit irrenden Menschen Verzeihung zu gewähren." Die Heiligen aber antworteten: „Wir essen das himmlische Brot, das da jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt. Wir besitzen seine göttlichen Lehren und verkünden sie denen, die nach dem Wort des Apostels ein frommes Leben in Christus Jesus führen wollen. Was aber eure Göttin Hera anlangt, so werdet ihr sie in wenigen Tagen zusammen mit euch umkommen sehen." Darob geriet nun der gottverhaßte Libanios in Zorn; er befahl, sie zu entkleiden, an Pferde anzubinden und die Tiere heftig anzutreiben. So geschah es; und als hinreichend Zeit verstrichen war, meinten alle Anwesenden, die Märtyrer seien tot. Auf Befehl des Tyrannen wurden sie losgebunden. Als Libanios sie in eben dem Zustande sah, wie sie vor der Folterung gewesen waren, geriet er außer sich vor Furcht und sprach zu seinem Beisitzer Alexios: „Da siehst du, daß sie sich nicht umsonst ihres Gottes rühmen. Denn sieh, sie sind wohlauf!" Jener Frevler aber antwortete: „Nicht ihrem Gott, sondern der Zauberei möchte ich ihren unversehrten Zustand zuschreiben." Der Gottlose befragte die Heiligen darüber und wollte wissen, wie sie die Marter überlebt hätten. Die heiligen Märtyrer aber verhöhnten ihn, schrieben das Wunder, das ihnen widerfahren war, der Macht Gottes zu und wurden wiederum in den Kerker geschickt.

8. Καὶ τῇ ἕωθεν προκαθίσας ἐν τῷ πραιτωρίῳ καὶ τοὺς ἁγίους προσκαλεσάμενος
125 θῶπας αὐτοὺς[42] λόγους προσῆγεν οἰόμενος ἀποστῆσαι τῆς πίστεως τοῦ Χριστοῦ· οἱ δὲ
ἅγιοι αὐστηροτέροις λόγοις χρησάμενοι πρὸς τὸν τύραννον καὶ μετὰ τῶν εἰδώλων αὐτοῦ
τοῦτον καταισχύναντες σύντομον τὴν ὀργὴν αὐτοῦ πρὸς τὰς βασάνους ἀπεκατέστησαν·
f. 51v χόλου ‖ γὰρ καὶ πικρίας ἀνάμεστος καθεστὼς καὶ συμβούλιον ποιησάμενος μετὰ τῶν
αὐτοῦ συμμυστῶν ἐκέλευσεν ἀναρτηθέντας αὐτοὺς ἐν ξύλοις ἀποτόμως σπαθίζεσθαι[43].
130 Τούτου δὲ γενομένου ἀνέπεμψαν εὐχὴν πρὸς τὸν θεὸν λέγοντες· „Δέσποτα κύριε Ἰησοῦ
Χριστέ, ὁ διὰ τοῦ διδασκάλου ἡμῶν Παύλου κηρυχθεὶς καὶ ὑφ᾽ ἡμῶν δὲ ἀνυμνούμενος,
εὐχαριστοῦμεν τὸ ὄνομά σου τὸ ἅγιον, ὅτι κατηξίωσας ἡμᾶς τῶν ἀγαθῶν τούτων, καὶ τὰ
νῦν δεόμεθά σου, πολυεύσπλαγχνε· δὸς ἡμῖν ὑπομονὴν μέχρι τέλους, καθὼς καὶ ἐν τοῖς
ἔμπροσθεν ἔδωκας, ἵνα τελείως ἀγωνισάμενοι τὸν ἀγῶνα τοῦτον τὸν καλόν[44] μετὰ
135 παρρησίας ἀπολάβωμεν τὸν τῆς δικαιοσύνης σου στέφανον[45]." Θυμομαχῶν δὲ ὁ
col. 2 Λιβάνιος ἐπὶ τῇ τῶν ἁγίων ὑπομονῇ καὶ ἐνωτίσεις ἑτέρας ποιησάμενος, ἐπεὶ τοῖς λό | γοις
οὐκ ἔπειθεν, ταῖς βασάνοις ἐδόκει νικᾶν καὶ πάλιν κανδήλας πυρὸς ἐπὶ τοὺς ἀναλώτους
προσέταττεν ἄγεσθαι. Ὡς δὲ μάταιον αὐτὸ καὶ τοῦτο ἀπεδείκνυτο, τὸ τῆς πίστεως αὐτῶν
πῦρ πλεόν ἀποφαινόμενον καὶ τοὺς τὸ αἰσθητὸν πῦρ προσάγοντας καταφλέγον, ἠπόρει
140 καθ᾽ ἑαυτὸν ὁ τύραννος οὐκ ἔχων, ὅτι καὶ γένηται, ἐκέλευσεν ἀπενεχθέντας αὐτοὺς ἐν τῇ
φυλακῇ ἐναποκλείστους γενέσθαι καὶ τροφῆς μὴ μεταλαμβάνειν· ἀλλ᾽ οἱ ἅγιοι μάρτυρες
ἐγκαρτεροῦντες τοῖς δεινοῖς τῷ ῥήματι τοῦ θεοῦ ἐτρέφοντο[46] καὶ ταῖς ἐλπίσι ταῖς
χρησταῖς ἐφαιδρύνοντο[47].

9. Ὅθεν μετὰ πλείστας ἡμέρας ὑπομνησθεὶς ὁ Λιβάνιος περὶ αὐτῶν ἐκέλευσεν
145 ἀχθῆναι αὐτοὺς πάλιν ἐπὶ τοῦ βήματος. Προσαχθέντων δὲ τῶν ἁγίων ἀτενίσας εἰς
f. 52r αὐτοὺς ὁ κό ‖ μης καὶ βλέπων φαιδρὰ αὐτῶν τὰ πρόσωπα καὶ μηδὲν ὑπὸ τῆς κακουχίας
ἠτονηκότα, τὸν ἐπ᾽ αὐτὸ τοῦτο πρὸς τήρησιν τῶν ἁγίων ὑπάρχοντα προσκαλεσάμενος

131 fortasse διανυμνούμενος pro δε ἀνυμνούμενος

[42] Wieder Akkusativ statt Dativ; oder Kopistenfehler für αὐτοῖς?
[43] Zu σπαθίζειν vgl. oben S. 100, A. 10.
[44] Vgl. 1. Tim. 6, 12.
[45] Vgl. 2. Tim. 4, 8.
[46] Vgl. Mt. 4, 4.
[47] Vgl. Rom. 12, 12.

8. *Das zweite Verhör*

Am nächsten Morgen nahm er im Prätorium Platz, ließ die Heiligen rufen und wandte sich mit Schmeichelreden an sie, weil er meinte, sie von ihrem Glauben an Christus abbringen zu können. Die Heiligen indes schlugen einen noch schärferen Ton gegen den Tyrannen an, beschämten ihn mit seinen Götzenbildern und steigerten in kurzem seinen Zorn derart, daß er zur Folterung schritt. Denn voll Galle und Bitterkeit beriet er sich mit seinen Spießgenossen und befahl dann, sie an Pfählen aufzuhängen und mit dem flachen Schwert kräftig zu schlagen. Während dies geschah, beteten sie zu Gott und sprachen: „Herr und Gebieter Jesus Christus, der du (uns) durch unseren Lehrer Paulus verkündigt wurdest und von uns gepriesen wirst, wir danken deinem heiligen Namen, daß du uns dieser Gnadenerweise gewürdigt hast. Verleihe uns auch jetzt, wir bitten dich, in deiner Barmherzigkeit Leidensmut bis zum Ende, wie du ihn uns auch vordem gegeben hast, auf daß wir diesen edlen Kampf unbeirrt kämpfen und mit Zuversicht den Siegeskranz deiner Gerechtigkeit empfangen können." Libanios aber ergrimmte ob der Standhaftigkeit der Heiligen und verhörte sie noch einige Male. Da er sie aber mit Worten nicht umzustimmen vermochte, glaubte er, ihrer durch die Folter Herr werden zu können, und befahl, die Unüberwindlichen von neuem mit brennenden Fackeln zu peinigen. Aber auch dieser Versuch wurde zuschanden durch das Feuer ihres Glaubens; denn es leuchtete noch heller auf und verbrannte die, die sich ihnen mit dem irdischen Feuer näherten. So war der Tyrann völlig ratlos und wußte nicht, was geschehen solle; er befahl also, sie in den Kerker abzuführen, dort einzuschließen und ihnen die Nahrung vorzuenthalten. Aber die heiligen Märtyrer hielten auch dieser Pein stand; sie nährten sich vom Worte Gottes und waren guter Dinge und voll Zuversicht.

9. *Die Verurteilung der Heiligen zum Feuertod und ihre wunderbare Errettung*

Viele Tage später erst erinnerte sich dann Libanios wieder ihrer und befahl, sie abermals vor das Tribunal zu bringen. Als die Heiligen vorgeführt wurden, blickte der comes sie an und gewahrte, daß ihr Angesicht leuchtete und trotz der üblen Behandlung nicht ausgezehrt war. Er ließ darum den Mann rufen, dem die Bewachung der Heiligen oblag; er hieß Aphrodisios und

τοὔνομα Ἀφροδίσιον, ὅστις κατωχύρωτο τῇ πίστει τοῦ Χριστοῦ[48] καὶ τοῖς δεσμοῖς τῶν
ἁγίων, καὶ ὑπολαβὼν τροφὰς αὐτὸν τούτοις παρέχειν, ἀνερωτήσας αὐτὸν καὶ εὑρὼν
150 κατησφαλισμένον τῇ τοῦ Χριστοῦ πίστει σύντομον τὴν ἀναίρεσιν αὐτοῦ ὁ ἀσεβὴς
ἐποιήσατο· ὃς τοῖς οἰκείοις αἵμασιν ὡς ἅρμασιν[49] ἐπιβὰς μάρτυς ἀληθέστατος ἐν τοῖς
οὐρανοῖς ἀπεγράφη. Ὁ δὲ δυσσεβὴς Λιβάνιος ἔτι μᾶλλον τῷ θυμῷ τρεφόμενος ἔργου
εἴχετο καὶ περὶ τῶν ἁγίων δεινοτέρας βασάνους ὑπενόει· κρεμάννυσιν οὖν αὐτοὺς κατὰ
col. 2 κεφαλῆς καὶ τῇ δεινῇ καὶ δυσυποστάτῳ ταύτῃ κολάσει προσάπτει καὶ | ἑτέραν
155 χαλεπωτέραν· κάμινον γὰρ ἐκκαύσας ὁ τύραννος ἐνίησιν αὐτοὺς ἐν αὐτῇ[50]. Οἱ δὲ ἅγιοι
μάρτυρες εὐχὴν ἀναπέμψαντες πρὸς θεὸν πάντων ἐρρύσθησαν τῶν δυσχερῶν· καὶ γὰρ ὁ
τοῖς τρισὶν νεανίαις πάλαι τῇ καμίνῳ συγκαταβὰς καὶ τοὺς ἀνακαίοντας ἐξαναλώσας καὶ
τοὺς παῖδας ἀβλαβεῖς περισωσάμενος[51] αὐτὸς καὶ τοῖς μάρτυσι προσευχομένοις
παρίσταται βοηθὸς καὶ τοὺς ἀνάπτοντας μὲν ἀσεβεῖς τὴν φλόγα σὺν τῷ δυσσεβεῖ Ἀλεξίῳ
160 πυρὶ καταναλίσκει, τοὺς δὲ ἁγίους μάρτυρας ἀσινεῖς διαφυλάττει. Τοῦτο τὸ παράδοξον
τοὺς ὁρῶντας καταπλῆξαν εὐθέως προσδραμεῖν ἐποίησε τῇ πίστει τοῦ Χριστοῦ, οἳ καὶ
f. 52r προσπεσόντες τοῖς ποσὶ τῶν μαρτύρων ᾐτοῦντο λαβεῖν τὴν ἐν Χριστῷ σφραγίδα· ‖ οἱ δὲ
ἅγιοι μὴ μελλήσαντες παραλαβόντες αὐτοὺς καὶ τόπον πλήρης[52] ὑδάτων καθαρῶν
εὑρόντες ἐβάπτισαν αὐτοὺς εἰς ὄνομα πατρὸς καὶ υἱοῦ καὶ ἁγίου πνεύματος καὶ ἦσαν
165 ἀγαλλιώμενοι ἐπὶ τῇ ἀμωμήτῳ πίστει καὶ ταῖς εὐχαῖς τῶν ἁγίων ἱερομαρτύρων. Ὁ δὲ
κόμης Λιβάνιος τῷ θυμῷ ἐπὶ πλέον ὀγκωθεὶς καὶ τυραννούμενος ὑπ' αὐτοῦ πάθος
χαλεπὸν ἑαυτὸν[53] προεξένησεν, ὃ καὶ διὰ τὴν ἄγαν ἐξόγκωσιν τοῦ σώματος ὕδρωπα
παῖδες ἰατρῶν ὀνομάζουσιν.

10. Ἐντεῦθεν οἱ μεγάλοι φωστῆρες Νίκανδρος καὶ Ἑρμαῖος μικρὸν τῆς ἐπικει-
170 μένης τυραννίδος ἀνεθέντες μεγάλην τῇ πατρίδι καὶ τῇ κατ' αὐτὴν ἐκκλησίᾳ τὴν
οἰκοδομὴν προετίθεντο λόγοις μὲν πᾶσαν ἡμέραν νουθετοῦντες καὶ διδάσκοντες, ἔργοις
col. 2 δὲ χρηστοῖς καὶ σω | μάτων θεραπείαις τὴν τῶν λόγων πιστούμενοι ἀλήθειαν. Οὐκ

154 δυσυποσπάστω cod.

[48] Vgl. Col. 2, 7.

[49] Bei dieser nicht sehr geglückten Paronomasie schwebt dem Verfasser der feurige Wagen des Elias vor (vgl. 4. Reg. 2, 11).

[50] ἐν statt εἰς.

[51] Vgl. Dan. 3, 21.

[52] Zu indeklinablem πλήρης vgl. PSALTES, Grammatik 160; F. HALKIN, Douze récits byzantins sur saint Jean Chrysostome (*Subs. hagiogr.* 60). Bruxelles 1977, 154, Z. 9 v. u.

[53] Akkusativ statt Dativ.

war im Glauben an Christus und in der Liebe zu den Heiligen gefestigt. Da er annahm, daß er ihnen habe Nahrung zukommen lassen, verhörte er ihn und, als er ihn im Glauben an Christus gefestigt fand, ließ der Verruchte ihn sogleich hinrichten. Dieser aber bediente sich seines Blutes als eines (himmelwärts führenden) Wagens und wurde im Himmel als wahrer Märtyrer verzeichnet. Der gottlose Libanios, dessen Grimm neue Nahrung gefunden hatte, fuhr fort in seinem Werk und sann auf noch grausamere Foltern für die Heiligen. Er ließ sie nun mit dem Kopf nach unten aufhängen und fügte dieser schrecklichen und unerträglichen Qual eine andere, noch ärgere hinzu: Der Tyrann ließ nämlich einen Feuerofen anfachen und sie hineinwerfen. Die heiligen Märtyrer aber sandten Gebete zu Gott und wurden aus aller Not gerettet. Denn Er, der einst den drei Jünglingen im Feuerofen zu Hilfe gekommen war und jene, die ihn entzündet, vernichtet und die Jünglinge vor allem Schaden bewahrt hatte, Er steht auch den Märtyrern, die zu Ihm beten, hilfreich bei: Die Frevler, die das Feuer entfacht hatten, läßt er zusammen mit dem gottlosen Alexios im Feuer umkommen, die heiligen Märtyrer aber bewahrt Er vor Schaden. Dieses Wunder versetzte alle, die es sahen, in Staunen und bewirkte, daß sie sich sogleich dem Glauben Christi zuwandten. Sie fielen den Heiligen zu Füßen und verlangten nach dem Siegel Christi. Ohne zu zögern, nahmen die Heiligen sie auf; sie fanden einen Ort voll reinen Wassers und tauften sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Und sie freuten sich ihres untadeligen Glaubens und der Gebete der heiligen Märtyrer. Der comes Libanios indes schwoll noch weiter vor Zorn und ließ sich völlig von ihm beherrschen. So zog er sich ein schreckliches Leiden zu, das die Ärzte wegen des Anschwellens des Leibes auch Wassersucht nennen.

10. *Der Tod der Märtyrer*

Die großen Leuchten Nikandros und Hermaios waren nun für kurze Zeit den drückenden Nachstellungen des Tyrannen entronnen und wirkten in vielfältiger Weise erbaulich für ihre Vaterstadt und die dortige Kirche, indem sie Tag um Tag durch ihre Worte ermahnten und belehrten, mit guten Taten aber und der Heilung körperlicher Gebrechen die Wahrheit ihrer Worte

ὀλίγου δὲ χρόνου παρελθόντος ὁ δυσσεβὴς Λιβάνιος (ἔτι γὰρ κατεκρατεῖτο ὑπὸ τῆς
νόσου) ὑπομνησθεὶς παρὰ τοῦ ἐνοικοῦντος ἐν αὐτῷ δαίμονος περὶ τῶν ἁγίων μαρτύρων,
175 προσκαλεσάμενος τοὺς αὐτοῦ δορυφόρους ἐκέλευσεν κατασκευάσαι ἥλους ἓξ μιᾶς
πήχεως[54] ἔχοντας τὸ μῆκος καὶ τοὺς ἁγίους ἀναρπάστους γενομένους ἐν τούτοις αὐτοὺς
ἐγκαταπεῖραι. Τελεσθέντος δὲ τοῦ ἔργου καὶ τῶν ἁγίων ἀναρπάστων γενομένων ὑπὸ τοῦ
λαοῦ ῥίψαντες αὐτοὺς ὑπτίους καὶ τοὺς ἥλους προσηλώσαντες ἔβαλον αὐτοὺς εἴς τινα
τύμβον οἱ ἄθλιοι, ὅπου καὶ τῶν καταδίκων ὑπῆρχεν ἡ τιμωρία. Καὶ οὕτως οἱ μακάριοι
f. 53ʳ δοξάζοντες καὶ εὐλογοῦντες τὸν θεὸν ‖ παρέδωκαν[55] τὰς ψυχὰς αὐτῶν τῷ κυρίῳ. Ἅμα δὲ
181 τῷ βληθῆναι τοὺς ἁγίους ἐν τῷ τύμβῳ[56] σεισμὸς ἐγένετο[57] μέγας ἀνὰ πᾶσαν τὴν πόλιν
πῦρ τε ἑωρᾶτο ἐφ᾽ ἱκαναῖς ταῖς ἡμέραις δι᾽ ὅλης νυκτὸς τὸν αἰθέρα πληροῦν αὐτόν τε τὸν
Λιβάνιον καὶ τὴν στρατιὰν αὐτοῦ ἐκφοβοῦν καὶ τὴν ὀργὴν κυρίου τεκμηρ⟨ι⟩ούμενον· τοῖς
γὰρ τὸ θεῖον κινοῦσι καθ᾽ ἑαυτῶν οὕτως πέφυκε φύεσθαι τὰ δεινά, ὡς μηδὲ τὰ στοιχεῖα
185 τούτοις εἶναι φίλα, ἀλλ᾽ ἐχθρὰ καὶ πολέμια. Διὸ καὶ ἐκ τοῦ μεγίστου κλόνου τότε ⟨τὸ⟩
εἴδωλον τῆς Ἥρας κατέπεσε καὶ συνετρίβη καὶ ὁ ἀσεβὴς Λιβάνιος ἐκ τοῦ φόβου ἐξέψυξεν
κατὰ τὴν πρόρρησιν τῶν μακαρίων καὶ ἀοιδίμων ἱερομαρτύρων Νικάνδρου καὶ
Ἑρμαίου[58].

col. 2 11. Τοιοῦτοι ἡμῖν, ὦ παρόντες, | οἱ μεγάλοι κατεφάνησαν μάρτυρες, τοιοῦτον καὶ
190 τὸν τοῦ μαρτυρίου ἀνεδήσαντο στέφανον· οὓς εἰ βουληθῶμεν[59] τοῖς πάλαι δικαίοις
παραβαλεῖν, οὐδενὸς εὑρήσομεν τούτους τὰ δεύτερα φέροντα⟨ς⟩. Τίνα γὰρ τῶν ἁγίων
παραζηλώσαντες τὰ αὐτῶν τοῖς ἐκείνων σαφῶς οὐ παρίσωσαν κατορθώματα; Ἀβραὰμ
γῆν πατρῴαν καταλιπὼν μετανάστης ἀφίκετο πρὸς τὴν ὑπερόριον[60] καὶ οὗτοι
ἀποστραφέντες τὴν πρὸς τὸ σῶμα συγγένειαν καὶ σαρκὶ[61] περιόντες τοῖς ἀσωμάτοις
195 ἡρμόζοντο, ἀλλ᾽ ὁ μὲν ἐλπίζων γῆς ἐπικήρου κατάσχεσιν, οἱ δὲ Χριστὸν κερδῆσαι[62] μόνον

184 s. γνώ(μη) in marg. adscr. eadem manus   191 τούτοις cod.

[54] Für feminin gebrauchtes πῆχυς konnte ich keinen Parallelbeleg finden.
[55] Vgl. Joh. 19, 30.
[56] ἐν statt εἰς.
[57] Vgl. Mt. 27, 51.
[58] Vgl. Z. 112f.
[59] Zu εἰ mit Konjunktiv vgl. F. BLASS—A. DEBRUNNER—F. REHKOPF, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch. Göttingen [14]1976, 302f.
[60] Vgl. Gen. 12, 1—9.
[61] Dativ statt Genetiv.
[62] Vgl. Phil. 3, 8.

bewiesen. Geraume Zeit verstrich; da wurde der gottlose Libanios — denn noch litt er unter seiner Krankheit — vom Dämon, der ihn beherrschte, an die heiligen Märtyrer erinnert. Er rief also seine Leibwächter und trug ihnen auf, sechs Nägel, je eine Elle lang, zu verfertigen, die Heiligen zu ergreifen und sie damit zu durchbohren. Als das Werk vollbracht und die Heiligen vom Volk ergriffen waren, warfen die Elenden sie rücklings zu Boden. Sie schlugen ihnen die Nägel ein und warfen sie in ein Grab, wo sich auch die Richtstätte der Verurteilten befand. Und so priesen und lobten die Seligen Gott und verschieden im Herrn. Zur selben Stunde, da die Heiligen in das Grab geworfen wurden, erschütterte ein heftiges Erdbeben die ganze Stadt und viele Tage lang sah man Feuer, das die ganze Nacht hindurch den Himmel erfüllte und Libanios selbst und seine Leibwache in Schrecken versetzte und ihnen den Zorn des Herrn zeigte. Denn jenen, die sich den Zorn Gottes zuziehen, muß Unheil widerfahren, dergestalt, daß ihnen nicht einmal die Elemente gewogen, sondern widrig und feindselig sind. Daher stürzte damals auch durch das heftige Beben das Götzenbild der Hera zu Boden und zerschellte und der gottlose Libanios starb vor Schrecken, wie die seligen und gepriesenen heiligen Märtyrer Nikandros und Hermaios es vorhergesagt hatten.

11. *Nachwort*

Solcherart, meine Zuhörer, zeigten sich uns die großen Märtyrer, dies ist der Kranz des Martyriums, mit dem sie sich bekränzten. Wenn wir sie mit den Gerechten der Vorzeit vergleichen wollen, so werden wir finden, daß sie keinem von ihnen nachstehen. Denn wem unter den Heiligen eiferten sie nach, ohne unbestritten den Leistungen jener ihre Leistungen an die Seite zu stellen? Abraham verließ seine Heimat und zog als Auswanderer in die Fremde. Auch sie kehrten sich von ihren leiblichen Verwandten ab, überwanden das Fleisch und entschieden sich für das Überirdische, aber jener, weil er auf den Besitz vergänglichen Bodens hoffte, diese, weil sie Christus allein zu



ἐπιζητοῦντες, ὃ⟨ν⟩ καὶ γῆν πραέων ὁ λόγος οἶδεν καλεῖν[63]. Ἀλλὰ θαυμάζεις τὴν
f. 53ᵛ οὐρανομήκη τοῦ Ἰακὼβ κλίμακα[64]; Θαύμαζε καὶ τούτων τὴν ‖ οἰκοδομηθεῖσαν ἐξ
ἀρετῶν, δι' ἧς πρὸς τὴν οὐράνιον πορείαν ἀναδραμόντες τὸ ἄδυτον καὶ τρισήλιον φῶς
ἐνορῶσι τηλαυγῶς. Εἰ δὲ βούλει, ἐπαίνει καὶ τὴν ἑτέραν αὐτῶν θαυμασίαν ἀνάβασιν, τῶν
200 ἱερῶν φημι αἱμάτων ἔκχυσιν, ὧν τύπον ἡ δεικνυμένη τότε τῷ πατριάρχῃ παρέφαινεν · διὰ
τούτων γὰρ ὄντως εἰπεῖν ἀναβαίνουσι καὶ καταβαίνουσιν ἄγγελοι ἀνάγοντες μὲν τὴν τῶν
ἐπταισμένων ἡμῖν ἐξομολόγησιν, κατάγοντες δὲ τὴν τῶν κεχρεωστημένων συγχώρησιν.
Ὅσον δὲ πάντως σκιᾶς φανερωτέρα ἀλήθεια, τοσοῦτον καὶ πρὸς οὓς τὰ ἄμφω
ᾠκονομήθησαν, τὸ διάφορον. Ἀλλὰ τί δὴ τὰ μεγάλα τῶν ἀνδρῶν κατορθώματα βραχεῖ
col. 2 λόγῳ ἀνευράσθαι[65] πειρώμεθα καὶ πέλαγος ἀρετῶν κοτύλῃ | χειρὸς ἐξαντλεῖν
206 βιαζόμεθα; Ὅθεν τοίνυν ὧδε σιγῶμεν τῷ πλήθει τῶν τούτων νικηθέντες ἀνδραγαθιῶν.
Ἀλλ', ὦ ποιμένες ἄριστοι τῶν λογικῶν προβάτων κυρίου, ὦ πυρσοὶ ἐκ δυσμῶν τὴν
ἀνατολὴν καταστράψαντες τῇ τῆς εὐσεβείας ἐπιτολῇ, ὦ φρονήσει τὴν ἡλικίαν νικήσαντες
f. 54ʳ καὶ λόγων ἁμίλλῃ τοὺς ἡλικιώτας τῷ θαύματι ἀποκρύψαντες, ὦ μυστηρίων ἀποκρύφων
210 ὑπηρέται θαυμάσιοι καὶ πηγὴ πελάγους θαυμάτων ἀένναα ῥέουσα[66], δέχοισθε παρ' ἐμοῦ
τῶν ὑμετέρων δωρημάτων τάσδε τὰς ἀπαρχάς, μικρὰς μὲν καὶ τῆς ὑμῶν ἀξίας
ἀπολειπομένας κατὰ πολύ, ἀλλ' ὅμως τῶν ὑμετέρων εὐχῶν οὔσας καρπόν (οἶδα γλυκεῖς
φανῆναι ταύτας δὴ παρ' ὑμῖν), ‖ ἐποπτεύοιτε δὲ ἡμᾶς ἄνωθεν ἵλεοι καὶ τὸν ἡμέτερον
διεξάγοιτε βίον ὡς οἷόν τε πρὸς τὸ βέλτιον, τοὺς δὲ τὴν ὑμετέραν μνήμην τελοῦντάς τε καὶ
215 γεραίροντας πάσης ἀπαλλάττοιτε ταραχῆς, νοσημάτων καὶ περιστάσεων καὶ ⟨. . .⟩ τῶν
ἁμαρτημάτων αὐτῶν τὴν ἄφεσιν, παντοίων ὀδυνῶν καὶ συμφορῶν τὴν ταχεῖαν
παράκλησιν, ἀρρωστημάτων ψυχῆς τε καὶ σώματος ἴασιν, ἵνα δι' ὑμῶν τὰ εἰκότα
καρπούμενοι δόξαν ἀναπέμπωμεν τῇ ἁγίᾳ καὶ ὁμοουσίῳ τριάδι, τῷ πατρὶ καὶ τῷ υἱῷ καὶ
τῷ ἁγίῳ πνεύματι νῦν καὶ ἀεὶ καὶ εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰώνων. ⟨Ἀμήν.⟩

199 ἑταίραν cod. 215 παράσχοιτε vel aliquid simile videtur excidisse

[63] Vgl. Mt. 5, 5 und Ps. 36, 11.
[64] Vgl. Gen. 29, 12.
[65] Zum Ersatz der Formen des starken Aorists durch solche des schwachen vgl. BLASS—DEBRUNNER—REHKOPF, a. O. 63f.
[66] Von diesen Einzelheiten ist im Text vorher nirgendwo die Rede. Es liegt daher der Verdacht nahe, daß der „Metaphrast" auch hier — ähnlich wie im Pröomium — einem Vorbild folgt, allerdings ohne es entsprechend zu adaptieren.

gewinnen suchten, den die Schrift auch das Land der Friedfertigen zu nennt. Doch du bewunderst die bis zum Himmel reichende Leiter Jakobs? Bewundere auch ihre Leiter, die aus Tugenden gezimmert ist, auf der sie den Weg zum Himmel emporstiegen und das unvergängliche, in drei Sonnen strahlende Licht deutlich schauen! Wenn du willst, preise auch ihren anderen wunderbaren Aufstieg, ich meine den Strom ihres heiligen Blutes, worauf bildlich die dem Patriarchen damals erschienene Leiter hinwies. Denn auf ihm — um es deutlich zu sagen — steigen Engel auf und nieder, indem sie das Bekenntnis unserer Sünden emportragen und die Vergebung unserer Schuld herabbringen. Wieviel die Wirklichkeit deutlicher ist als der Schatten, so groß ist der Unterschied zwischen jenen, für die beides (Typos und Heilsgeschehen, von Gott) veranstaltet wurde. Doch was versuchen wir die großen Taten der Märtyrer in einer armseligen Rede zu erfassen und mühen uns ab, das Meer ihrer Tugenden mit der hohlen Hand auszuschöpfen? Laßt uns also schweigen vor der Fülle ihrer großen Taten! Aber ihr, ihr guten Hirten der geistlichen Schafe des Herrn, ihr Feuersäulen, die ihr mit den Strahlen des rechten Glaubens vom Abend bis zum Morgen leuchtet, die ihr euch weiser gezeigt habt, als eure Jugend erwarten ließ, und im Redewettkampf eure Altersgenossen beschämt habt, ihr bewundernswerten Sachwalter verborgener Geheimnisse und immerfort fließende Quelle eines Meeres von Wundern, nehmt von mir diese Erstlinge eurer Geschenke entgegen! Sie sind zwar unbedeutend und weit unter eurer Würde, aber doch die Frucht eurer Gebete und so weiß ich, daß sie euch wohlgefällig erscheinen. Schauet gnädig auf uns hernieder und führt unser Leben nach Möglichkeit einer besseren Zukunft entgegen, befreit uns, die wir euer Gedächtnis feierlich begehen, von aller Wirrsal, Krankheit und Not und gewähret uns Vergebung der Sünden, raschen Trost in jeglichem Leid und Ungemach, Heilung der Krankheiten der Seele und des Leibes, auf daß wir durch euch gemäß unserem Verdienste belohnt werden und Lob darbringen der heiligen und wesensgleichen Dreieinigkeit, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist, jetzt und immerdar und in alle Ewigkeit. Amen.

ANTONY LITTLEWOOD / LONDON, ONTARIO—OXFORD

A BYZANTINE OAK AND ITS CLASSICAL ACORN: THE LITERARY ARTISTRY OF GEOMETRES, PROGYMNASMATA 1

The cultural shock of the rediscovery of a largely alien civilization made possible the burst of creativity in Western Europe that we know as the Renaissance. In literature rude and vulgar tongues were emboldened to essay, at first with exuberance and then with increasing assurance, the polish, the subtlety, the enquiring profundity of the Classics; and thus through adaptation and inspired experimentation was modern literature born. The Byzantines, however, for all their signal advantages, lacked these two great impetus — shock and a rough, primitive language. In one area alone, in religious writing, did they consider progress to be possible, for there supramundane wisdom could be allied with the resplendent style of pagan knowledge, to use the terms of Bishop Isidore of Pelusium in his plea for such a union (Ep. 5, 281). Elsewhere the Byzantines held firm to the time-honoured belief that imitation was a path to sublimity and steadfastly adhered to the canons of ancient tradition, majestic, magisterial and refined by the laws of Hellenistic rhetoric. The late Romilly Jenkins refers to "the paralysing grip" of this "strait-jacket which held its prisoner in a state of mental retardation"[1]; and, supported by modern rhetoric so belligerent, current opinion still tends both to despise and to condemn the style of Byzantine secular literature and to treat its content, apart from a few notable exceptions, at best with condescension.

It is, however, apposite to remember that the self-depreciating attitude of the Byzantines towards the Classics is comparable with that of many writers of the Renaissance, if we ignore the former's ethnic pride in the achievements of their forbears, a sort of ancestral narcissism only heightened by the belief that Greek is the language of God. The attitude of the latter is typified by Du Bellay, a fervent linguistic patriot who none the less asserts in his *Deffence et Illustration de la Langue Francoyse* that, whereas consummate intimacy with the Classics is the prime requirement for progress in the literature of the vulgar tongues, in Latin and Greek it is not possible to

[1] R. J. H. JENKINS, The Hellenistic Origins of Byzantine Literature. *DOP* 17 (1963) 52.

produce works that can bear comparison with the ancients'[2]. But the Byzantines were no slavish copiers: as they traversed their literary world on the golden road of imitation, to be followed later by Du Bellay[3], each single traveller viewed the familiar terrain through individual eyes, so that each literary work, though instantly recognisable, is yet subtly different from the next[4]. Elsewhere I have tried to show how this is true of the Byzantine letter that does indeed fulfil its promise to be an "ikon of the soul"[5]: now I wish to consider a specimen of an even less admired genre — the progymnasma.

Preserved in an unique ms. at Oxford (cod. Baroccianus 25) are six short prose works of the late tenth century poet Ioannes Geometres[6]. Five are ornate letters, two praising his garden in Constantinople and three the apple: the first, with which we are now concerned, contains no hint of being intended as a letter[7] and is an encomium of the oak.

Its first few words suggest a pretence of adoxography, the lauding of the illaudable[8], but any expectations of the scintillations of jejune dexterity that

[2] Passim, but especially Book 1, capp. 3. 8. 11.

[3] E. g. "il n'y a point de doute que la plus grand'part de l'artifice ne soit contenue en l'immitation" (op. cit. 1, 8).

[4] For an outline of some of the ways in which this individuality was achieved see H. HUNGER, On the Imitation (μίμησις) of Antiquity in Byzantine Literature. *DOP* 23—24 (1969—1970) 15—38.

[5] *Visible Language* 10, 3 (1976) 197—226.

[6] Ed. A. R. LITTLEWOOD, The Progymnasmata of Ioannes Geometres. Amsterdam 1972.

[7] Its juxtaposition with letters in the ms. may indicate that it too was intended, at least in the first instance, for the delectation of an individual (the second eulogy of the apple similarly contains no hint of being a letter, but Geometres clearly regards it as part of a triad [25, 1] the other two parts of which are ostensibly covering letters accompanying gifts of the fruit [14, 18sq.; 28, 7], though, we may suspect, being regarded by both sender and recipient as themselves the real gift). However, its subject-matter and, despite the syncretism practised in Byzantium, its style undoubtedly denote it as belonging to the genus encomium of the family progymnasma in the order rhetoric (its species is, of course, "the vegetal", since the categorizing tendency of the Second Sophistic did not stop at the mere genus [see below, n. 9]).

[8] Τὸ δένδρον τὴν δρῦν ἄκαρπόν τινες νομίζουσί τε καὶ ὀνομάζουσιν may be compared with, for instance, the opening words of Psellos' tour de force on the bug, οἱ δὲ πολλοὶ τοὺς κόρεις κακίζουσιν (J. F. BOISSONADE, Michael Psellus de Operatione Daemonum. Nürnberg 1838, 91). The sub-genus, an ingenious bid for éclat perhaps invented by Gorgias in his encomia on Helen and Palamedes, won popularity especially during the Second Sophistic as a politically safe field for rhetorical display, and during the Renaissance and later in western Europe as a vehicle for satire (its most celebrated exempla are Erasmus' *Moriae Encomium*, DeQuincey's two essays "On Murder Considered as One of the Fine Arts" and, closely related if not quite accurately regarded as a member of the sub-genus, Swift's "A Modest Proposal for preventing the Children of Poor People From being a Burthen to their Parents, or the Country, and For making them Beneficial to the Publick" in which it was proposed that the children of the poor

may have been aroused are quickly dispelled by the subsequent arguments whose validity, in accord with literary tradition if not always botanical fact, may hardly be challenged. On the surface the work simply fulfils the canonical prescription of Hermogenes as to the contents required in an encomium of a plant — habitat, divine affiliation, nurture, growth, beauty and use[9] — for Jenkins' strait-jacket is inevitably accepted as representing the wisdom and taste of antiquity. Geometres naturally places great emphasis upon the tree's fruit, thereby revealing, in marked contrast with a modern classical scholar, a thorough knowledge of the rather complicated classical tradition of the acorn as food for primitive man, poverty-stricken man, temporarily starving man in time of disaster and certain dumb animals[10]. A good example of this knowledge occurs in the brief section on the porcine contentment and well-being engendered by this fodder (4, 29—32), in which Geometres claims that even an elephant would not lightly pick a quarrel with a boar thus nourished. This is not a flight of fancy but a detail of sober classical scholarship[11]; for Plutarch (De Soll. Anim. 32 [Mor. 981 e]) and Aelian (N. A. 1, 38; 8, 28; 16, 36) assure us of the elephant's fear of the pig, and Philostratos (Gym. 44) records a crotchet of trainers that the best diet for athletes is pork from cornel-berry- and acorn-fattened swine intended, we may assume, to render through

should become the food of the rich). In Byzantium, despite the notorious opuscula in which Psellos champions the flea, the louse and the bug, adoxography is not common, perhaps through acceptance of the Christian belief that all objects, however humble, useless or even odious, are part of the divine creation. On its scope, especially in antiquity, see A. S. PEASE, Things Without Honor. *Classical Philology* 21 (1926) 27—42.

[9] καὶ μὴν καὶ τὰ φυτὰ παραπλησίως ἀπὸ τοῦ τόπου, ἐν ᾧ φύεται· ἀπὸ τοῦ θεοῦ, ᾧ ἀνάκειται, ὡς ἡ ἐλαία τῇ Ἀθηνᾷ· ἀπὸ τῆς τροφῆς, οἷόν πως τρέφεται. καὶ εἰ μὲν πολλῆς ἐπιμελείας δέοιτο, τοῦτο θαυμάσεις, ἂν δὲ ὀλίγης, καὶ τοῦτο. ἐρεῖς δὲ ὡς ἐπὶ σώματος τὴν ἀναδρομήν, τὸ κάλλος, εἰ ἀειθαλές, ὡς ἡ ἐλαία· εἶτα τὸ χρήσιμον, ᾧ μάλιστα ἐνδιατρίψεις. τὰς δὲ συγκρίσεις πανταχοῦ παραληπτέον (Prog. 41 RABE 17, 23—18, 7).

[10] For a not entirely adequate treatment of acorn-eating in antiquity, which I hope in the near future to supplement, see OLCK's article in *RE* 5, 2, coll. 2065—2069. The only category that Geometres omits is the medicinal use of the acorn (at 3, 18—20 the oak is hailed as the saviour κάμνουσι but the addition of καὶ δίψει καὶ καύματι ταλαιπωρουμένοις indicates that the word must here be taken as meaning "the wearied", and the context suggests that he refers here to the tree's shade and not its fruit [that, though capable of satisfying hunger, only augments thirst]). Geometres' knowledge is all the more laudable in comparison with that of M. PLATNAUER who comments, "The Greeks used chick-peas and edible acorns (φηγοί), as we use potato crisps and salted almonds, to create or augment thirst" (Aristophanes, Peace. Oxford 1964, n. ad ll. 1136 sq.). The one was writing presumably from memory and for pleasure, the other, with access to all the scholarly tools forged since Richard Bentley introduced the scientific revolution into classical studies, for serious pedagogy.

[11] It may have been also a piece of popular Byzantine folk-lore, but of this I know no evidence.

sympathetic magic the athletes as fit and as brave as Geometres' exuberant animal.

However, the merit of the progymnasma lies not in its learning but in its artistry. This is achieved in part through the wording, a fine instance of which occurs in the excited description of a boar-hunt (5, 3—17) where an almost Vergilian pathos is bestowed upon the dying beast by μέγαν μεγαλωστὶ κείμενον, an Homeric echo of the noble Achilles[12]. It is achieved also by a concept worth careful attention.

Unobtrusively worked into the encomium in strict chronological sequence is the life-history of an oak expressed, either openly or by metaphorical allusion, in human terms. The seeds of the idea are classical and scholarly, for like an Alexandrian a Byzantine must use imaginatively rather than invent. Geometres is here reversing a standard simile found at its simplest in Galen, παραπλησία γάρ πώς ἐστιν ἡ τῶν παίδων διαγωγὴ τῇ τῶν φυτῶν ἐπιμελείᾳ[13]. Its origin is generally accepted as being Sophistic, although its earliest appearance is likely to be that in the Hippocratic *Lex* (3) of the ?mid-fourth century B. C.[14]. Adopted in the West it gave rise to the mediaeval tag *cultura animi*[15] and endless ramifications in the modern European languages: Du Bellay himself grants it extended treatment[16] that would not have been out of place in a Byzantine author. In classical Greek literature it may be found most fully worked out in a work ascribed to Plutarch (De Lib. Educ. 4 [Mor. 2b—e]); which specific passage there is some evidence to suggest that Geometres had in mind[17] (this would certainly not be out of character, since in his first epistolary encomium of the apple, again without acknowledging his clever games, he not only vies with Ps.-Julian to wrest a rival meaning from an

[12] Cf. Hom. Il. 18, 26sq.; Od. 24, 40 (both of Achilles); Il. 16, 776 (of Kebriones).

[13] De cognoscendis curandisque animi morbis 7 (KÜHN 5, 40).

[14] See W. JAEGER (writing of its use by Plutarch), "Das schlagende Beispiel des Landbaus scheint dagegen mit der Lehre von der pädagogischen Dreiheit so organisch verbunden, daß es für die sophistische Erziehungslehre in Anspruch genommen werden muß" (Paideia. Die Formung des griechischen Menschen 1. Berlin and Leipzig 1934, 396). It may be an offshoot from the closely related and more logical imagery, found first in medical writings of again the fourth century, that compares the growth of a human embryo in the womb with that of a plant in the earth. At Hippocr. Nat. Puer. 22—27 (LITTRÉ 7, 514—528) it suffers its most exhaustive treatment (I am grateful to my colleague Dr L. S. Wilson for bringing this medical parallel to my attention).

[15] First found already at Cic. Tusc. 2, 13.

[16] Op. cit. (p. 133) 1, 3, where he closely follows the "Dialogo delle Lingue" of his Italian contemporary Speroni (N. DALLE LASTE, M. FORCELLINI, Opere di M. Sperone Speroni degli Alvarotti tratte da' Mss. Originali 1. Venice 1740, 183).

[17] See below, n. 33.

Homeric passage but also subverts the arguments of a work by Libanios or Nikolaos)[18].

To charge Geometres, in his reversal of the commonplace, with the Byzantine vice of originality would be a calumniation, for it occurs already in Plato who, speaking of trees, plants and seeds, uses the phrase παιδευθέντα ὑπὸ γεωργίας[19]. Another, and this time a certain, source of inspiration for Geometres in his reversal is the classical tradition that makes the oak the parent of mankind. This tradition is in part dependent upon the mysterious Homeric expressions involving the words ἀπὸ δρυός[20], one of which expressions Geometres quotes and makes extensive use of in the present progymnasma[21]. Homer may not be solely responsible for Geometres' knowledge of the tradition, since the latter, as a consummate stylist and writer on rhetorical theory[22], may well have been aware of an Hesiodic riddle from the Keykos Gamos preserved by Ps.-Tryphon (Trop. 23). Shorn of the grammarian's explanatory insertions it runs as follows:

> μητέρα μητρὸς ἄγοντο
> αὐαλέην καὶ ὀπταλέην σφετέροισι τέκεσσι
> τεθνάναι.

M. L. West interprets this as meaning that the Pelasgians (traditionally the first of men and the sons of Mother Oak) brought home acorns (their mother's mother) which they cooked on an oak-wood fire (Mother Oak's children). Would Geometres have thus interpreted it? The answer to that probably depends on whether or not he was familiar with a text of Ps.-Tryphon that contained a now missing explanation of Hesiod's μητέρα μητρός on the lines of that suggested by Merkelbach and West[23]. He would have had no difficulty,

[18] The references are: Geometres, Prog. 14—18; Jul. Ep. 24 (HERTLEIN); Hom. Od. 7, 115sq. (= 11, 589sq.); Lib. (or Nik.) 8, 273—277 (FÖRSTER). Similarly, but now in excellent company and no longer covertly, Geometres favourably compares his own garden in Constantinople with that of Homer's Alkinoos (Od. 7, 112—132) in the first of his two letters on this theme (Prog. 7—9). For the present encomium he seems to have been unaware of what could have been a suitable target for his verbal dexterity, the ψόγος δρυός of Nikolaos (Ch. WALZ, Rhetores Graeci 1. Stuttgart 1832, 349sq.). Despite inevitable overlapping of subject-matter there are no obvious parallels in language.

[19] Tim. 77a. These words suggest that the imagery was a commonplace already in Plato's time, since the comparison of a child with a plant is likely to antedate its reverse.

[20] Il. 22, 126; Od. 19, 163. See further M. L. WEST, Hesiod, Theogony. Oxford 1966, n. ad l. 35.

[21] See below, pp. 143sq.

[22] For Geometres' importance in this regard see G. L. KUSTAS, Studies in Byzantine Rhetoric (*Ἀνάλεκτα Βλατάδων* 17). Thessaloniki 1973, especially 24sq., 90—92.

[23] ἐνταῦθα "μητέρα μητρὸς" λέγει τὴν βάλανον· ἀπὸ ταύτης γὰρ γίνονται αἱ δρύες, ἀπὸ δὲ τῶν δρυῶν μυθικῶς τοὺς ἀνθρώπους λέγουσι γεγενῆσθαι (R. MERKELBACH, M. L. WEST, Fragmenta

however, in understanding an epigram of Zonas of which, as himself an epigrammatist with a good knowledge of the work of his predecessors. he is likely to have been aware:

> Ὦνερ, τᾶν βαλάνων τὰν ματέρα φείδεο κόπτειν,
> φείδεο· γηραλέαν δ' ἐκκεράιζε πίτυν
> ἢ πεύκαν ἢ τάνδε πολυστέλεχον παλίουρον
> ἢ πρῖνον ἢ τὰν αὐαλέαν κόμαρον·
> τηλόθι δ' ἴσχε δρυὸς πέλεκυν· κοκύαι γὰρ ἔλεξαν,
> ἁμῖν ὡς πρότεραι ματέρες ἐντὶ δρύες (Anth. Pal. 9, 312).

We should now trace the life-history of Geometres' oak that is embedded in his encomium.

πρῶτον μὲν οὖν ὧδε σκοπῶμεν τὴν γένεσιν τοῦ φυτοῦ (1, 10). The suggestion of sober botanical fact that we may perhaps infer from the first words following a brief preface (1, 1—9) is immediately belied by Geometres' startling claim that alone of all plants the oak is spontaneously produced by a willing Mother Earth, requiring of man neither sowing nor cultivation[24]. Moreover, it rejoices to grow everywhere, in regions hilly or flat, damp or dry, wild or cultivated, providing always τό τε κάλλος ἅμα καὶ τὴν χρείαν καὶ τὴν τέρψιν (1, 10—22). The vocabulary is largely applicable to plants, but Hesiod's γῆ πάντων μήτηρ (Op. 563) is rescued from the land of dead metaphors by the arresting expression ἀφ' ἑαυτῆς αὐτὴ (sc. ἡ γῆ) τὰς λαγόνας ἀνοιξαμένη (1, 14sq.)[25], and human comparison is further implied by *inter alia* βουλομένη, ἀναγκαζομένη (of the earth), γόνος, χαρίζεται and κόσμος (of the oak).

Although it is a mark of encomia to stress qualities peculiar to their subjects, in this human context the insistent emphasis upon the uniqueness of the oak's birth in the words αὕτη (sc. ἡ δρῦς) φυσικωτάτη ἐστὶ μόνη ὥσπερεὶ γόνος τῆς γῆς, καὶ μόνον μητέρα δικαίως ταύτην αὐχεῖ (1, 11sq.) and the denial of any rôle to man (1, 12sq.) may suggest comparison with another more famous virgin birth, a suggestion strengthened by the bestowal on the oak of the pre-eminent divine virtue of φιλανθρωπία[26], of which Geometres sees fit to inform

Hesiodea. Oxford 1977, frag. 266c). For a discussion and connexions with other fragments see WEST, Hesiodea. *Classical Quarterly* 55 (1961) 142—145.

[24] Honesty does later force Geometres to succumb to science when he admits, οὕτω δεῖ ῥίψαι τὰς βαλάνους νειοποιήσαντας καὶ μηδὲ πολλάκις τὰς αὔλακας ἀναστρέψαντας, ὃ κἀπὶ τῶν σπερμάτων ὁρῶμεν (2, 2—4).

[25] A similar expression occurs in an anonymous pastoral poem of c. 500 by a member of the school of Nonnos sometimes thought to be Pamprepios of Panopolis (D. L. PAGE, Select Papyri 3. London and Harvard 1941, 580, l. 149). Geometres is attracted by the imagery, for he employs it again in his poem on Spring (*PG* 106, 983b).

[26] In Byzantine literature φιλανθρωπία largely replaces the biblical ἀγάπη (the former is used at Ep. Tit. 3, 4 and, though not of God, Act. Ap. 27, 3; 28, 2). Already in Clemens

us no fewer than four times[27]. Furthermore, there is a possibility that in connexion with this the use of the word σωτήριος, applied to the tree at 3, 20, was intended to recall the title Φιλάνθρωπος Σωτήρ used in antiquity of Asklepios but in Byzantium of Christ[28]. What we thus appear to have is a universal child, born uniquely through immaculate conception and possessed of the divine virtue of φιλανθρωπία. Any more explicit equation would have been deemed tasteless if not sacrilegious[29].

It is not, however, sufficient for this marvel of a tree to be beautiful, useful and, a further point that Hermogenes recommends making, of no trouble to others as it grows (1, 23—2, 11): it must be also strong and healthy (2, 11—3, 3). These qualities, claims Geometres, come from noble origin, goodly nurture and exercise. In the case of the oak ancestry has already been established (1, 10—15); for nurture the earth provides everything necessary; for exercise the tree is continuously exposed to the elements out of doors.

Geometres' vocabulary here is very carefully chosen to support his fundamental comparison. It is at first (1, 23—2, 15) largely arboreal or agricultural, but mention of the qualities ἰσχύς, κάλλος, μέγεθος, πάχος, τάχος[30]

Alexandrinus (Paed. 1, 8, 5), though not universally thereafter, it is the greatest of God's qualities and associated especially with the Son (see D. J. CONSTANTELOS, Byzantine Philanthropy and Social Welfare. New Brunswick, New Jersey, 1968, 29—41), who is often termed simply ὁ Φιλάνθρωπος (ibid. 41, n. 65). See also H. HUNGER, Φιλανθρωπία. Eine griechische Wortprägung auf ihrem Wege von Aischylos bis Theodoros Metochites (*Österr. Ak. Wiss., Anz. phil.-hist. Kl.*). Wien 1963.

[27] 1, 25; 4, 9; 4, 15; 6, 8. In similar contexts Geometres does use also πάγχρηστος (1, 4), χρεία (1, 21; 5, 24; 6, 1), ὠφελέω (1, 24) and ὠφέλιμος (2, 6; 3, 6; 6, 8).

[28] See CONSTANTELOS, op. cit. 41, where references are given to the literature on the later monastery of that name in Constantinople founded by Irene Doukas, wife of Alexios I Komnenos. The collocation does almost occur at Ep. Tit. 3, 4, ὅτε δὲ ἡ χρηστότης καὶ ἡ φιλανθρωπία ἐπεφάνη τοῦ σωτῆρος ἡμῶν Θεοῦ.

[29] Although a Byzantine writer in the High Language is usually little affected by popular superstition, it is worth noting that when certain Indo-European beliefs concerning the oak were Christianized by the South Slavs tenuous links between Christ and the tree did appear. For instance, in one custom the oak-branch, that is brought into the house on Christmas Eve to be placed on the fire as a symbol of death and resurrection, is wrapped in swaddling clothes and referred to as a child. See further Sir J. G. FRAZER, The Golden Bough. London [3]1911—1915, especially 10, 246—269; 11, 90—94; Š. KULIŠIĆ, Iz stare srpske religije, novogodišnji običaji. Belgrade 1970; V. ČAJKANOVIĆ, Mit i religija u Srba (*Srpska Književna Zadruga*). Belgrade 1973 (I am grateful to Mrs Z. A. GAVRILOVIĆ for suggesting this popular parallel). In modern Greece an even more tenuous link survives among the transhumant shepherds known as Sarakatsani, who on Christmas Eve may cast an acorn-laden branch of oak upon the fire to promote the fertility of their flocks and, through the manner of its burning, learn of the success of the subsequent lambing (see P. [M.] L. FERMOR, Roumeli: Travels in Northern Greece. London 1966, 42).

[30] In reference to growth, as is clear from the preceding, and elsewhere unattested, adjective ταχυαύξητος (2, 7: cf. 2, 12sq.).

and ὕψος, that are all completely apt for trees but may be applied also to men (πάχος is not always uncomplimentary), helps the transition to human imagery. Thus we learn that it is natural for the earth, since she loves (στέργειν) her offspring, πᾶν ὅτιπερ ἀγαθὸν εἰς κάλλος ἢ χρείαν οἷα μητέρα καλὴν προῖκα τῷ παιδὶ χαρίζεσθαι (2, 26sq.). More striking, because not dependent upon a commonplace, is the ἄσκησις of the oak: a comparison with τῶν . . . σωμάτων[31] τὰ πρὸς ψῦχος ἅμα καὶ θάλπος καὶ ἀνέμους καὶ παντοίας ἀέρων ἀνωμαλίας ἀεὶ παλαίοντα that are ἀνδρωδέστερα τῶν σκιατραφουμένων καὶ μαλακῶν (2, 19—21) leads naturally to two similes taken from athletics[32], the spectacle of the oak itself engaging in τὸ γυμνάζεσθαι[33] and the metaphor of ἡ συνεχὴς πρὸς τὸν ἀέρα καὶ πᾶν τὸ περιέχον παλαίστρα[34] describing its struggle to outgrow neighbouring trees.

Our oak is now beautiful, useful, tall and sturdy: our perfect child has reached puberty, and someone must fall in love with her. For this Geometres, in an ostensibly simple continuation of his praise of the oak's beauty and usefulness, has recourse to the pastoral tradition that not only makes this tree a standard ingredient of the *locus amoenus*[35] but also invests it with an erotic connotation (here the Byzantine for a second time[36] contrasts favourably with a modern scholar in the understanding of a classical theme)[37].

[31] Geometres may possibly have considered this word an aid in his transition, since it is used of plants at 1 Ep. Cor. 15. 38.

[32] πρὸς δὲ καὶ ἀξιοπρεπέστατα πάντα τὰ γυμναζόμενα, καθάπερ καὶ σώματα ἐκ παλαίστρας ἢ δρόμου ἤ τινων ἄλλων πόνων ἐλευθερίων ἡδίω καὶ εὐχρούστερα καὶ πρὸς αὐτοῖς δὲ τοῖς γυμνασίοις ἢ καὶ καθ᾽ἡσυχίαν ἀξιοθεατότατα (2. 27—31) and καθάπερ οἱ ἐκ νέων πύκται ἢ παγκρατιασταὶ ἢ καὶ τὸ πᾶν ἀθληταὶ ὁμοῦ καὶ τὴν ἡλικίαν ὑψοῦνται καὶ τὰ νεῦρα τρέφονται καὶ πᾶν τὸ σῶμα παχύνονται καὶ ἐπιδιδόασι (3. 1—3).

[33] 2, 22sq. Geometres' emphasis upon τὸ γυμνάζεσθαι suggests that he is thinking here of Plutarch's famous version of the traditional comparison of humans with plants (De Lib. Educ. 4 [Mor. 2b—e]), for the latter author makes parallel the effect of τὸ γυμνάζεσθαι upon human σώματα and that of arboriculture upon trees. Geometres would thus be proving the superiority of his oak over Plutarch's more humble trees, for his oak can exercise and improve itself without recourse to any farmer's ministrations. If this hypothesis is correct, Geometres is here playing another of his combative literary games (see above, pp. 136sq.).

[34] 2, 34—3, 1. According to the lexica παλαίστρα does not signify the activity in Greek, but when transliterated into Latin it certainly can (Cic. De Or. 1, 16, 73; Verg. Georg. 2, 531; id. Aen. 3, 281). πάλαισμα would be a simple emendation, if one were needed.

[35] See H.-J. SCHÖNBECK, Der locus amoenus von Homer bis Horaz (diss.). Heidelberg 1962, passim.

[36] See above, n. 10.

[37] K. LEMBACH fails to recognise the connotation, despite the oak's connexion with Priapus, in his exhaustive survey of this tree in Theokritos (Die Pflanzen bei Theokrit [*Bibl. d. klass. Altertumswiss.*, Neue Folge 2, 37]. Heidelberg 1970, 106—113). His error is corrected by G. GIANGRANDE, Aphrodite and the Oak-trees. *Museum Philologum Londiniense* 2 (1977) 177—186. The oak's erotic connotation seems chiefly due to the great attraction that its ample shade offered to herdsmen, whose sexual prowess was notorious, and possibly in some small degree to its magical associations with fertility in primitive belief (see the bibliography cited above, n. 29).

The section runs as follows: τίς μὲν γὰρ ἀκούων δρυὸς ἀνέμῳ ψιθυριζούσης, τίς δὲ ὁρῶν τά τε φύλλα καὶ τοὺς κλάδους καὶ τοὺς καρποὺς ἔστιν ὅτε τούτῳ αὐτῷ διαδονουμένην, τίς δὲ σκιαζομένην ἡλίῳ, τίς δὲ μαλακῶς πνεομένην πνεύματι, τίς δὲ πρὸς πηγαῖς ἢ κρήναις ἢ καὶ ἄλλοις τισὶ ψυχροῖς καὶ διαφανέσιν ἱσταμένην ὕδασιν οὐκ ἂν καὶ ἀκούσῃ καὶ ἴδοι ἡδέως καὶ μάλα σπεύδων τὴν χρείαν ἀφείς, ὥσπερ ὑπό τινος ἀλύτου δεσμοῦ πεδηθεὶς καὶ θελχθείς, ἐπίσχοι μὲν τὴν ὁδοιπορίαν, τῶν δὲ ὁρωμένων ἐπιλάθοιτο πάντων καὶ τὴν σκιὰν ὑποδράμοι καὶ μαλακὴν αὔραν θηρεύσοι, καί που καὶ ὕπνον ἕλοιτο καὶ ὥσπερ ἐρωμένης ἀπολαύσοι καλῆς τε καὶ ἀγαθῆς πολλοῖς καὶ πολλαχόθεν δεξιουμένης τοῖς ἀγαθοῖς; (3, 8—17).

In this highly suggestive erotic passage the literary debts are to Theokritos[38], Plato[39], Homer and Xenophon. The last seems to be of no significance[40], whereas the first two are to *loci amoeni* which, though without any immediate erotic undertones, nevertheless become the settings for in the one case a song and in the other a discussion of love[41]. Most interesting is the third debt, for it is not to any *locus amoenus* but to Demodokos' celebrated lay of Ares and Aphrodite: Geometres' wayfarers, charmed by the beauties of the oak, are held in δεσμοὶ ἄλυτοι as was that notorious pair of divine lovers[42]. The choice of words in this section is once more subtle. For example ἄνεμος gives place to πνεῦμα that in turn gives place to αὔρα: the first means only wind[43],

[38] L. l. Although trees first whisper in Aristophanes (Nub. 1008), the opening line of Theokritos' idylls is the *locus classicus* that is mainly followed in later imitations (see LITTLEWOOD, op. cit. [n. 6] 36, n. 1). Geometres exhibits great familiarity with Theokritos in his second encomium of the apple (14—18).

[39] Phdr. 229b. 230b. The borrowing here is slight, possibly imaginary, but Plato's *locus classicus* is used by Geometres again in the first description of his own garden (8, 23—30).

[40] ὁ δὲ ῥᾳστωνεύῃ τῇ ψυχῇ καὶ παρὰ κρήναις καὶ ὑπὸ σκιαῖς ἀναπαυόμενός τε καὶ θεώμενος καὶ αὔρας θηρεύων μαλακάς (Xen. Oec. 20, 18). The context is a parallel between on the one hand the distances covered by an energetic and a lazy walker and on the other the quantities of farm-work performed by a similar pair of labourers. Xenophon's use of the word ὁδοιπορία earlier in the sentence partly quoted above may be responsible for its appearance in this section of the encomium: indeed Geometres' whole concept of travellers may be due to Xenophon.

[41] The line of Theokritos contains his only instance of the noun ψιθύρισμα, but it may be relevant to note that his two instances of the verb ψιθυρίζειν, the word actually used by Geometres, both describe lovers whispering together (2, 141; 27, 67sq.).

[42] κόπτε δὲ (sc. Ἥφαιστος) δεσμοὺς | ἀρρήκτους ἀλύτους (Od. 8, 274sq.). May Geometres' πεδηθείς be due to misremembrance (more likely than a variant reading) of Homer's ἐν δεσμοῖς . . . καρτεροῖσι πιεσθείς (ibid. 336) that refers to the same bonds?

[43] Except in certain medical and religious contexts.

the second may mean either wind or breath, the third[44] has not only the fundamental meaning of breeze but also the secondary one of a wafted odour usually agreeable and sometimes erotic[45], while Oppian goes so far as to use it without any sense of a current of air to signify the sexual attraction of a female[46]. Thus the useful and beautiful sapling turns into a kind and lovely sweetheart as the arboreal description gradually gives way to the final wholly human erotic simile.

The natural consummation of a love-affair is the procreation of children: how, then, does our potential young mother fare? Geometres, still heeding Hermogenes' precept to discuss τὸ χρήσιμον, now calls to his aid the received wisdom of classical anthropology (3, 18—35). Before man was aware of cereals, and even later, when though aware he was not yet a farmer with the skill to grow them, his sole (significantly Geometres emphasizes this word no fewer than six times)[47], his sole nourishment was that provided by the oak[48]; and, since the tree comes to the rescue in time of famine as well[49], the very preservation and continuance of the human race are due to it.

Man's βαλανίτης βίος[50] does, however, provide Geometres with a problem, for a mother not only feeds her children but also gives birth to them in the first instance. This problem he surmounts in two ways — by etymology and by logic. First, he claims that poets call the oak not only σωτήριος but also ζείδωρος[51]; which latter word he derives from ζῆν rather than from ζειά to make

[44] αὔρα, which perhaps owes its appearance here to Xenophon (loc. cit.), is occasionally found in descriptions of the *locus amoenus* (see SCHÖNBECK, op. cit. [n. 35] 18).

[45] E. g. Luc. Am. 12, καί πως εὐθὺς ἡμῖν ἀπ' αὐτοῦ τοῦ τεμένους Ἀφροδίσιοι προσέπνευσαν αὖραι: cf. similarly in Latin, *quod spirat tenera malum mordente puella* (Mart. 3, 65, 1).

[46] οἱ δ' ὑπ' ἔρωτος | αὔρῃ θελγόμενοι φιλοτησίῃ ἀμφαγέρονται (Hal. 4, 113sq.). The sexy female here is, however, not a charming damsel in a woodland glade but a colourful parrot-wrasse (σκάρος) beneath the waves of the Mediterranean.

[47] 3, 20. 22. 30. 32 (bis); 4, 19. Some of these instances refer also to the saving rôle of the acorn in later emergencies.

[48] Geometres is following the standard ancient theory that before Demeter (or Triptolemos) taught man agriculture his staple diet was acorns. Naturally ignored here is the heretical theory (first found at Paus. 8, 1, 5) that early man subsisted on leaves, grasses and roots, his enjoyment of acorns denoting a second stage in his development shown to him by Pelasgos.

[49] The fact is repeated in different words at 4, 15—18. A diet including acorns, regular for the poor and occasional for others in time of disaster, is well attested in ancient and more recent eras (whereas acorns were customarily ground into flour for the making of bread, Galen De alim. fac. 2, 38 [KÜHN 6, 620sq.] indulges in a variety of other recipes). Geometres' only exaggeration is his insistence on the uniqueness of his tree's rôle.

[50] Suda, s. v. ἀλῃλεσμένον.

[51] 3, 20sq. The nearest to this that I can find is an epigram (Anth. Pal. 9, 4) in which the epithet is applied to a wild pear-tree (ἀχράς) by Kyllenios, a poet of perhaps the first century A. D.

it a synonym of βιόδωρος, as it is glossed by Hesychios[52]. Although neither ζείδωρος nor βιόδωρος seems to have been applied to a normal mother, an epithet meaning "life-giving" would clearly be apposite; and Geometres may have recollected a passage of Homer where ζείδωρος ἄρουρα is made to give birth to not crops but the human Erechtheus (Il. 2, 547sq.). Second, since primitive man and subsequent generations owed their preservation to the oak, it logically follows that contemporary man and future generations owe to it, as to a mother, their very existence, or, to conclude in Geometres' own words, πῶς οὐ χρὴ μόνην ἡγεῖσθαι καθαπερεὶ μητέρα τὴν γῆν, οὕτω καὶ ταύτην κοινὴν ἀνθρώπων μητέρα τε καὶ τροφόν, καὶ τοῖς μὲν τότε τοῦ ζῆν, τοῖς δὲ νῦν καὶ τοῖς μετὰ ταῦτα τοῦ εἶναι πᾶσιν αἰτίαν (3, 32—35). Never was the distinction between τὸ ζῆν and τὸ εἶναι put to more unexpected use. The oak is not just a nurse who fed man in his infancy and helped as necessary when he began to grow up; she is his mother[53].

Geometres now brings us to the last phase of the oak's life-history[54]. For his raw material he mines the mass of interpretations piled up by ancient scholars anxious to solve the Homeric puzzle οὐ ... ἀπὸ δρυὸς οὐδ' ἀπὸ πέτρης[55]. One suits his purpose admirably — when poor country-folk were forced through poverty to abandon their new-born children they placed them for shelter in hollow trees and caves, whence arose the belief among those who discovered them that these children were actually born ἀπὸ δρυός and ἀπὸ πέτρης[56]. Geometres conveniently takes the word δρῦς in this context in its specific rather than generic meaning[57] and embroiders the story to make his

[52] This etymology for ζείδωρος is quite common, although Eustathios (283, 6—20 in Hom. Il. 2, 546—548) is not the only Byzantine who did know better. It explains how the word came to be used to describe both pagan gods and Christian spiritual sustenance.

[53] Although the argumentative nature of this section leaves less scope for human imagery, we should note, in addition to μήτηρ and τροφός, the expression αὕτη (sc. ἡ δρῦς) τοῦτο (sc. τὸ γένος) παραλαβοῦσα διέσωσέ τε καὶ διέθρεψε μέχρι πολλοῦ (3, 28sq.).

[54] The encomium does not, however, end here, for Hermogenes would still have been able to find fault on the ground of omission. A further seventy-five lines are consequently taken up with the oak's use to other animals (in particular the pig), its name, its divine affiliation (itself the king of trees [1, 4—6] it is sacred to Zeus τῷ πάντων βασιλεῖ) and, deliberately placed as an afterthought, its successful attempt to outgrow other trees and thereby enjoy the most sunlight — τίς οὖν οὐ ποθεῖ δένδρον πρὸς τοῖς ἄλλοις οἷς εἴρηκα καὶ πλεῖον ἔχον τὸ φῶς; (6, 19sq., the concluding words).

[55] See above, n. 20. Geometres quotes (4, 13—15), fairly accurately but obviously from memory, the passage in the Iliad.

[56] This, perhaps the most popular theory, is found most conveniently at Eustath. 1262, 8—12 in Hom. Il. 22, 126; id. 1859, 21—23 in Hom. Od. 19, 163; Scholl. in Hom. Od. loc. cit.

[57] In classical Greek δρῦς refers, with few exceptions, to the various species of oak, but in Byzantine Greek it commonly signifies "tree" in general (see my note on Geometres, Prog. 6, 2sq.), a signification attributed to antiquity in scholia on Hom. Il. 86 (δρῦν ἐκάλουν οἱ παλαιοί ... πᾶν δένδρον. There is some justification for this attribution in the large number of classical

tree more personal (3, 36—4, 18). Thus, according to his version, there was between man and oak a mutual love (στέργειν) so great that the former of his own accord, as well as sometimes through necessity, abandoned his offspring to the latter in which he believed resided (ἐνοικεῖν) some unique, divine power which would ensure the continuance of the human race[58].

Obedient to the dictates of his religion[59], argument[60] and common-sense Geometres rejects the superstitious element in this story, but yet professes to believe that frequently in some unexpected and miraculous way the philanthropic oak did preserve the hapless infants[61]. Consequently, it can be regarded as the universal τηθὴ καὶ τοῦ βίου φύλαξ ἀσφαλής (4, 1 sq.). In mss. τηθή is often confused through identity of pronunciation with τιθή (= τίτθη), but though the latter ("nurse") would be apposite, even if repetitious after the recent τροφός, the former word is surely correct[62] — her childrens' children are now looked after by their "grandmother".

Thus, then, is the cycle completed. A universal wonder-child is born by immaculate conception, grows up beautiful, kind and healthy, falls in love, feeds and protects her children and then, like every good grannie, comes to the rescue whenever the young parents cannot cope. From a scattered handful of classical acorns Ioannes Geometres has grown a Byzantine oak[63].

words, such as δρυοκολάπτης, δρύοχοι, δρυπεπής, δρυτόμος and δρύφακτος, in which no specific reference to the oak is intended, and also in the Sanscrit use of "dru-" meaning simply "wood" in compounds).

[58] This may be simply an allusion to Hamadryads (who, however, were traditionally not limited to the oak). Such an allusion would not destroy Geometres' artistic scheme, since he does not use it as part of his own imagery, but merely refers to it, without accepting it himself, as an ancient tradition. Nevertheless the vagueness of the words θείαν τινὰ δύναμιν (4, 3) may indicate an awareness of some popular belief (see FRAZER, locc. citt. [n. 29]) compatible with an intriguing passage in Philo's commentary on Genesis (Quaest. Gen. 4, 1), "... its fruit is the domesticated acorn, which was given to man as food earlier than wheat; and for this reason they (*sic*) ascribed life to it (as) its principle" (translation of R. H. MARCUS from the Armenian version of the lost Greek original, in Philo, Supplement 1 [*Loeb Classical Library*]. London 1953, 267). In this way, even though the belief is less anthropomorphic than that of Hamadryads, it would attribute the kindly power to the oak itself rather than to a different, if closely connected, entity.

[59] God expressly castigates the Jews for belief in human birth from tree and rock at Jeremiah 27, 2.

[60] The belief in the oak as a mother of human children would have fitted perfectly into the previous section, but here only its rejection enables Geometres to use the more plausible explanation of the belief as evidence for the last phase of his oak's life-history.

[61] αὕτη γὰρ (sc. ἡ δρῦς) ἐπὶ πολὺ παρὰ πᾶσαν ἐλπίδα καὶ φύσιν θείᾳ τινὶ τύχῃ τὰ ἐκτεθέντα παραλαβοῦσα διέσῳζε (4, 5—7).

[62] Despite my note on this passage (op. cit. [n. 6] 39sq.).

[63] This article is developed from papers read to the Fourth Annual Byzantine Studies Conference (University of Michigan, Ann Arbor, November 1978) and the Fifteenth Spring Symposium of the Centre for Byzantine Studies (University of Birmingham, April 1979).

NELI A. MACHARADSE / TBILISSI

ZUR LAUTUNG DER GRIECHISCHEN SPRACHE DER BYZANTINISCHEN ZEIT

Zeugnisse altgeorgischer Quellen

In der Geschichte der Erforschung der griechischen Aussprache der byzantinischen Zeit gibt es eine Menge von ungeklärten und ungelösten Problemen. Diese Tatsache ist in erster Linie durch die Spezifik des zu untersuchenden Gegenstandes und nicht zuletzt durch die Dürftigkeit der bis auf uns gekommenen Quellen und Zeugnisse zu erklären.

Die geschichtliche Dialektologie benötigt vor allem Tatsachenmaterial, wobei die wichtigste Aufgabe der Forscher in der Aufdeckung neuer Quellen und in der Vermehrung genauer Kenntnisse besteht.

Die philosophisch-theologischen Interessen des ganzen christlichen Abend- und Morgenlandes waren auf die griechische Welt gerichtet. Aus dem Griechischen wurden in viele Sprachen Schriftdenkmäler übersetzt, die für jene Zeit von großem Interesse waren. Die übersetzten Denkmäler haben griechische Elemente verschiedenen Typs beibehalten. Die Gräzismen, sei es phonetisch-morphologischen oder semantisch-stilistischen Charakters, haben sich als eine der bedeutendsten Quellen zum Studium einer Reihe von Problemen der Geschichte der griechischen Sprache erwiesen und dies insbesondere auf dem Gebiet der Aussprache.

Das Iberon-Kloster auf dem Athos, das Kloster des Heiligen Sabbas und das Kreuzkloster in Palästina sowie das Kloster der Heiligen Katharina auf dem Sinai sind die Hauptzentren, mit denen eine große Menge von in die georgische Sprache übersetzten griechischen Denkmälern verbunden ist.

Georgische Übersetzungen, die in verschiedenen Orten der griechischen Welt ausgeführt wurden, weisen verschiedene Besonderheiten auf, die für dieses oder jenes Sprachmilieu kennzeichnend waren, in denen das jeweilige Manuskript geschaffen wurde. Dies gilt besonders von der Phonetik. Die georgische Übersetzung von Eigennamen und Begriffen des griechischen Textes, die Entlehnungen aus dem Griechischen, die georgische Umschreibung von griechischen liturgischen Denkmälern, Hirmoi, Akrosticha sowie griechische Inschriften in Georgien u. a. bieten reiches Material zur Klärung einiger Fragen der byzantinischen Aussprache des 9.—11. Jahrhunderts.

Das phonologische System des Allgemeingriechischen erhält gegen das 9.—10. Jahrhundert schon einen ausgeprägten Charakter. Dieses System ist Ergebnis eines langen inneren Entwicklungsprozesses der Sprache. Die Erforschung der lokalen Eigentümlichkeiten der griechischen Sprache in verschiedenen Gebieten des Byzantinischen Reiches und ihre Vergleichung vom chronologischen Standpunkt aus bereichert um ein Beträchtliches unsere Vorstellung vom Ursprung und den Entwicklungstendenzen neuer dialektaler Besonderheiten und von ihren Einflüssen auf das allgemeingriechische Artikulationssystem.

Die georgischen Denkmäler haben eine sehr wertvolle Information zur Wiederherstellung der griechischen Aussprache im Palästina des 9. und 10. Jahrhunderts erhalten. Besonders wichtig sind die Zeugnisse der Sinai-Handschriften des 10. Jahrhunderts, des in Palästina (im Kloster des Heiligen Sabbas) geschaffenen georgischen Hirmologiums[1], in dem jeder Hirmos mit georgischen Transkriptionshinweisen auf den entsprechenden griechischen Hirmos versehen ist. Diese Transkriptionen sind häufig entstellt, die Wörter sind nicht gegliedert und die Sätze werden nicht selten in der Mitte abgebrochen[2]. Trotzdem ist das Bild aber klar. Es vermittelt uns das gesamte System der lokalen griechischen Aussprache und ein breites Argumentationsfeld für entsprechende Schlußfolgerungen.

Betrachten wir dieses Material.

Der *Vokalismus* ist interessant durch die Besonderheit der Aussprache von υ und οι.

Bekanntlich sind υ und der Doppellaut οι in der allgemeingriechischen Aussprache zusammengefallen. In der wissenschaftlichen Literatur ist die Spezifik ihrer Aussprache durch den palatalen Vokallaut ü bestimmt worden. Dieses griechische Phonem, das sich infolge einer Verengung von [u] ergeben hat, geht später in [i] über.

Die erste Etappe dieser Veränderung wird durch Angaben der Schriftdenkmäler aus dem hellenischen Zeitalter[3] bestätigt, nach denen der

---

[1] Sin. 1 (erste Hälfte des 10. Jh. — unter dem Buchstaben H), 384 S.; Sin. 14 (10. Jh. — L), 276 S., Sin. 59 (zweite Hälfte des 10. Jh. — h), 226 S.; Sin. 65 (zweite Hälfte des 10. Jh. — O), 220 S. Ausgabe: Zwei antike Fassungen des georgischen Hirmologiums (nach Handschriften des 10.—11. Jh.). Herausgegeben und erforscht von E. P. METREWELI, Tbilissi 1971 (georg.).

[2] Z. B. seṭinpaininlam ... — Σὲ τὴν φαεινὴν λαμπάδα (N 57 H, nach der Ausgabe von METREWELI), oder enbituḳaṭes ... — ἐν βυθῷ κατέστρωσε (N 62 L), enpeṭremi — ἐν πέτρᾳ με (N 74 H), iyzoisarši ... — Ἰησοῦς ὁ ζωῆς ἀρχηγός (N 81 H) etc.

[3] Zuerst in Ägypten. W. BRANDENSTEIN, Griechische Sprachwissenschaft I. Berlin 1954, 38. — S. auch E. SCHWYZER, Griechische Grammatik I. München 1934, 182—183;

orthographische Wechsel von υ und οι schon seit dem 3. Jh. v. u. Z. einen systematischen Charakter hat. Für die zweite Etappe ist nicht nur der Wechsel von υ und οι, sondern auch ihre freie Substitution durch ι, ει, η und ῃ, d. h. durch all die Grapheme und Digraphen kennzeichnend, die zu jener Zeit den Vokallaut [i][4] ausdrückten.

In Inschriften, Handschriften und Papyri des byzantinischen Zeitalters entsteht außer υ und οι auch ου (hauptsächlich in Quellen kleinasiatischer Herkunft), was als eine sporadische Erscheinung für das Mittelgriechische betrachtet und auf die Einflüsse der Sprachen von Kleinasien (insbesondere des Phrygischen)[5] zurückgeführt wird.

Die Aussprache von υ und οι als [u] ist auch für einige moderne griechische Mundarten kennzeichnend: für das Tsakonische[6], für das sie als eine der archaischen Eigenschaften und seine unmittelbare Verbindung mit der altlakonischen Mundart gilt, für griechische Mundarten Süditaliens[7], für die zypriotische Mundart. Diese Aussprache ist auch auf Ägina, Megara und auf den kleinasiatischen Inseln Chios, Ikaria, Telos u. a. verbreitet[8].

Das Transkriptionsmaterial georgischer Handschriften der antiken Fassung des Hirmologiums überzeugt uns davon, daß in der griechischen Sprache Palästinas sowie auf dem Sinai υ und der Doppellaut οι in allen Stellungen nicht wie das deutsche ü oder i, sondern als [u] ausgesprochen wurden. Hierfür gibt es etwa 80 Beispiele:

KÜHNER—BLASS, Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache I. Hannover 1890, 53; K. BRUGMAN, Griechische Grammatik. München 1913, 56—57; C. D. BUCK, The Greek Dialects. Chicago 1955, 29—31; E. H. STURTEVANT, The Pronunciation of Greek and Latin. Philadelphia 1940, 43—55; H. LEON, The Language of the Greek Inscriptions from the Jewish Catacombs of Rome (*TAPA* 58). Philadelphia 1927, 218—219; 224; I. A. ROMANE'EV, Die Struktur der Wörter griechischer Herkunft im Russischen. Kandidatendissertation, Moskau 1965, 22 (russ.); N. A. MACHARADSE, Probleme der Lautlehre der mittelgriechischen Sprache I. Tbilissi 1965, 61 (georg.). Hier wird georgisches Material angeführt, nach dem υ und οι durch ein und dasselbe Graphem (= [y], ụi, deutsch ü) wiedergegeben wird.

[4] K. DIETERICH, Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Sprache. Leipzig 1898, 24—27; S. PSALTES, Grammatik der byzantinischen Chroniken. Göttingen 1913, 53—54; A. THUMB, Die griechischen Lehnwörter im Armenischen. *BZ* 9 (1900) 399—401; MACHARADSE, Probleme ..., 65—68.

[5] DIETERICH, Untersuchungen, 26. Vgl. G. HATZIDAKIS, Einleitung in die neugriechische Grammatik. Leipzig 1892, 104.

[6] G. ANAGNOSTOPULOS, Tsakonische Grammatik. Berlin—Athen 1926, 10.

[7] G. ROHLFS, Italogriechische Sprichwörter. München 1971, 28. 35. 38. 73ff.

[8] DIETERICH, Untersuchungen, 275; K. DIETERICH, Sprache und Volksüberlieferungen der Südlichen Sporaden. Wien 1908, 32—33; A. THUMB, A Handbook of the Modern Greek Language. Chicago 1964, 8.

υ = [u]:

			Eustr.
ab*u*sos	(N 249 OL; 284 OL)[9]	ἄβυσσος	N 183[9]
d*u*nami	(N 237 OL)	δυνάμει	N 183
eḳal*u*psen	(N 298 O)	ἐκάλυψε	N 286
eḳ*u*ḳlose	(N 249 OL)	ἐκύκλωσε	N 183
t*u*so su	(N 191 L)	θύσω σοι	N 133
ḳl*u*doni	(N 247 O)	κλύδωνι	N 182
ḳ*u*rios	(N 272 L; 352 HL; 401 H; ḳurie: 338 HL; 370 H)	κύριος	N 229
meγal*u*nomen	(N 226 L)	μεγαλύνομεν	N 146
mo*u*ses	(N 225 L; mousias O)	Μωϋσῆς	N 145
m*u*sṭirion	(N 100 L)	μυστήριον	N 49
n*u*ḳṭos	(N 28 L; 361 OLh; 362 OhH)	νυκτός	N 21
n*u*ks	(N 311 LOH)	νύξ	N 280
p̣laṭ*u*ṭera	(N 396 OLHh)	πλατυτέραν	N 325
p̣*u*ri	(N 142 HL; 320 O; 324 OH; p̣uros: 254 O; p̣ur: 254 L; 320 H; p̣u...: 203 O)	πυρί, πυρός	N 183
s*u*	(N 349 LH; 350 OLH)	σύ	N 321
s*u*ndesmu	(N 280 O)	συνδέσμῳ	N 229
ṭ*u*p̣os	(N 53 L)	τύπον	N 1
ṭ*u*raniḳu	(N 291 O)	τυραννικοῦ	N 227
*u*mnon	(N 49 L)	ὕμνον	N 22
*u*p̣er	(N 264 OL)	ὑπέρ	N 183
ps*u*ši	(N 123 H)	ψυχή	N 108

οι = [u]:

aḳ*u*	(N 277 L; aḳoin N 277 O; aḳun 241 L, aḳy 241 O)	ἀκοήν	N 315
abramia*u*	(N 199 L)	Ἀβραμιαῖοι	N 144
an*u*kso ṭo	(N 153 HO; anuksu ṭu 153 L)	ἀνοίξω τὸ ...	N 141
ap̣oγon*u*	(N 321 H; ap̣oγoni 321 O; ap̣oγono 321 L)	ἀπόγονοι	N 303
ente*u*s	(N 330 OL; enteos 330 H)	ἐνθέοις	N 303

[9] Die Ziffer weist überall auf die Ordnungszahl der Hirmoi, die nach der Ausgabe von E. P. METREWELI angeführt werden; der entsprechende griechische Text der Hirmoi wird von METREWELI nach S. EUSTRATIADES, Εἱρμολόγιον (*Ἁγιορειτικὴ βιβλιοθήκη* 7—8). Chennevières-sur-Marne 1932 angeführt.

ḳaṭen*u*sa	(N 20 L)	κατενόησα	N 22
ḳ*u*las	(N 318 O)	κοιλίας	N 284
la*u*	(N 63 HL)	λαοί	N 48
m*u*	(N 368 OhHL)	μοί	N 321
ne*u*	(N 201 L)	νέοι	N 135
osi*u*	(N 293 O; usu 293 L)	ὅσιοι	N 239
p̣arten*u*s	(N 263 L; p̣artenos 263 O)	παρθένοις	N 185
s*u*	(N 154 HLO; 155 HOL; 191 L, 256 OL)	σοί	N 136
ṭ*u*s	(N 290 O; 311 OH; ṭu 290 L; ṭos 311 L)	τοῖς	N 224
u p̣edes	(N 38 L; 288 L; o p̣edes 288 O)	οἱ παῖδες	N 8
u me ṭi	(N 46 L)	οἱ μὴ τῇ	N 14
xor*u*	(N 152 H; xoro 152 LO)	χοροί	N 144
		etc.	

Die georgische Sprache hat graphische Entsprechungen für alle Varianten der Aussprache von υ und οι: [y](=ü, ui), [i], [u]. Wie gezeigt wurde, entspricht υ und dem Doppellaut οι in den Transkriptionen der Anfangszeilen von Hirmoi [u], nur in seltenen Ausnahmefällen [y], [ui], [o], [oi], [i], was größtenteils durch synchrone phonetische Prozesse (durch die Nachbarschaft des Labiallauts, den Wechsel der Vokale [o] — [u] u. a.) oder durch die Entstellung der Transkriptionssätze zu erklären ist.

Einzelfälle des Wechsels von υ und οι mit ου in griechischen Quellen, sowie die Verwendung von [u] zur Wiedergabe dieser Grapheme in mittelgriechischen Entlehnungen in slavischen Sprachen, in armenischer, georgischer und anderen Sprachen, haben die Gelehrten verschieden gedeutet, indem sie in der Regel entweder völlig ihren griechischen Ursprung verneinten oder ihnen überhaupt keine phonetische Bedeutung beimaßen[10].

Das Tatsachenmaterial, das in den georgischen Handschriften sinaipalästinensischer Herkunft aus dem 10. Jh. entdeckt wurde, weist überzeugend darauf hin, daß die Veränderung des betrachteten Lauts im Artikulationssystem des Mittelgriechischen in zwei Richtungen vor sich ging, was durch das Schema

υ, οι > [y] < i, u

[10] A. THUMB, Die griechischen Lehnwörter im Armenischen. *BZ* 9 (1900) 399—401; M. VASMER, Greko-slavjanskie etjudy. III. Grečeskija zaimstvovanija v russkom jazyke (*Sbornik otd. russk. jazyka i slovesnosti Imp. akad. nauk* 86). Sankt Petersburg 1909, 21.

zu veranschaulichen ist. D. h., daß das Resultat einerseits durch den Delabialisierungsprozeß, andererseits aber durch die Depalatalisierung von [y] bestimmt wird.

Die Entsprechung von [u] für υ und οι wurde auch in den Transkriptionsnachschriften des Zwirmer Iadgari[11] M-36 (Handschrift des 10.—11. Jh. aus dem Heimatkundemuseum in Mestia), in der Adischer Fassung der ältesten Übersetzung (4.—5. Jh.) des georgischen Evangeliums (Schatberdsche Handschrift des 9. Jh.)[12] und in der Apostelgeschichte (Übersetzung aus dem 4.—5. Jh., sinaitische Handschriften des 10. Jh.)[13] u. a. entdeckt.

In diesen zwei letzteren ist [y] die Hauptentsprechung für υ und οι. Die Einzelfälle ihrer Wiedergabe durch [u] sind wahrscheinlich durch Abschreiber in spätere Listen eingetragen worden.

Wir können somit auf Grund dieser Angaben folgende These aufstellen: Der Übergang des Vokals υ[y] in [u] bildet eine Besonderheit für südöstliche griechische Mundarten; sie ist seit dem 9.—10. Jh. durch Urkunden belegt.

Wodurch unterscheidet sich das *Konsonantensystem*? Wir wollen hier das Spirantisationsproblem der Verschlußlaute und vor allem der Laute β, δ und γ erwähnen.

Im 8.—10. Jh. wird der frikative Charakter von β (sowie überhaupt aller sonoren und behauchten Verschlußlaute) weitgehend sowohl anhand des Materials des eigentlichen Griechischen sowie durch Angaben aus anderen Sprachen — der lateinischen, georgischen, armenischen, semitischen, slavischen und iranischen Sprachen — bewiesen[14]. Dank den Beispielen der griechischen Transkriptionssätze des Hirmologiums wird es aber klar, daß die Spirantisation der sonoren Verschlußlaute keinen allumfassenden Prozeß in der griechischsprachigen Welt bildet. In Palästina geht er allem Anschein nach ziemlich langsam vor sich und hat gegen das 9.—10. Jh. nur das schwächste Glied der drei Sonorlaute, das γ, berührt. Was den Laut β betrifft, so bleibt er Verschlußlaut und wird in der georgischen Sprache durch [b] in allen Stellungen ohne Ausnahme transkribiert. Beispiele:

			Eustr.
a*b*aṭon	(N 66 HL)	ἄβατον	N 53
ana*b*atin	(N 231 O; anaba... 231 L)	ἀναβάτην	N 182
ana*b*alomenos	(N 243 O; 244 O; anabalome 243 L)	ἀναβαλλόμενος	N 182

[11] Altgeorgische Bezeichnung für ein Hymnen- und Psalmenbuch.

[12] Diese uralten Fassungen des georgischen Evangeliums hat A. SCHANIDSE nach drei Schatberdschen Handschriften herausgegeben, Tbilissi 1945.

[13] G. GARITTE, L'ancienne version géorgienne des Actes des Apôtres. Deux manuscrits du Sinai (*Bibliothèque du Muséon* 38). Louvain 1955.

[14] E. SCHWYZER, Griechische Grammatik I. München 1959, 150—165.

ase*b*us ux	(N 183 L; asebis 391 OLHh)	ἀσεβείας οὐκ	N 138
*b*a*b*uloni	(N 214 L; babiloni: 214 O; 288 O)	Βαβυλῶνι	(Hirmol. Athoum, 68r)[15]
*b*aṭos	(N 98 HL; 326 OH)	βάτος	N 52
*b*ateon	(N 36 L)	βαθέων	N 11
*b*asilean	(N 388 OLH; basileas 388 H)	βασιλέα	N 321
*b*iti	(N 194 L)	βάθη	N 135
*b*iu	(N 282 OL; 316 OLH)	βίου	N 224
*b*roseos	(N 403 Oh)	βρώσεως	N 322
droso*b*olon	(N 286 OL)	δροσοβόλον	N 224
e*b*ojsa en	(N 90 H; 136 H; 137 HL; 285 OL; ebojse en 136 L; eboisa 315 HL; ebojsa 315 O)	ἐβόησα ἐν	N 48
e*b*reon	(N 377 OhLH)	Ἑβραίων	N 315
ep̣e*b*is	(N 355 OLH)	ἐπέβης	N 316
teose*b*is	(N 382 Oh; teosebi 382 HL)	θεοσεβεῖς	N 325
teose*b*ias	(N 289 O; teosebia 289 L)	θεοσεβείας	N 227
ra*b*dos	(N 16 L)	ῥάβδος	N 8
sunḳaṭa*b*ason	(N 381 Oh)	συγκατάβασιν	N 314
po*b*o	(N 310 H)	φόβον	N 286 etc.

Diese Angaben bekräftigt auch das Material, das im Zwirmer Iadgarị M-36 gefunden wurde, aus dem originellen Werk des altgeorgischen Schrifttums von Ioane-Sosime „Kalender" (Monatbuch)[16], das in die bekannte Sammlung Sin-34 eingeht und im Jahre 956 im Kloster des Heiligen Sabbas abgeschrieben wurde, und das Material aus den Denkmälern, die zu den Literaturzentren des Sinai und Palästinas gehören. Die Register der georgischen Übersetzungen aber, die auf dem Athos ausgeführt wurden, bestätigen völlig den allgemeingriechischen frikativen Charakter des Lautes β, d. h. er wird im Georgischen durch [v] wiedergegeben.

Die Ermittlung der Quellen von δ hat sich als unmöglich erwiesen. δ hat im Georgischen in der Regel eine Entsprechung [d]. Weder frühe noch spätere georgische Handschriften geben eine andere Entsprechung (hierher gehören selbstverständlich nicht die durch synchrone phonetische Prozesse veränder-

[15] Hirmologium Athoum edendum curavit C. HÖEG, Codex Monasterii Hiberorum 470 phototypice depictus (*MMB* 2). Kopenhagen 1938.

[16] Das Monatbuch wurde von K. KEKELIDSE herausgegeben: Studien zur Geschichte der altgeorgischen Literatur V. Tbilissi 1957, 258—281 (georg.).

ten Varianten), da der Phonembestand der georgischen Sprache keinen passenderen Laut zur Wiedergabe des späteren Charakters von δ enthält, d. h. er kann nicht seinen interdentalen Charakter [ð] wiedergeben. Dasselbe gilt von ϑ. Es ist daher schwieirig zu bestimmen, ob der Spirantisationsprozeß im Griechischen Palästinas gegen das 9.—10. Jh. nur mit der Veränderung der schwächsten Glieder der drei Sonor- und Hauchlaute (γ, χ) zum Abschluß kam oder sich auf die zweite Reihe (δ, ϑ) ausdehnte.

Was γ betrifft, so haben wir hier ein klares Bild.

In der byzantinischen Epoche, gegen das 8.—10. Jh., wird der Übergang von γ in einen Reibelaut an den Arten der Wiedergabe des γ in den entlehnten griechischen Wörtern in nichtgriechischen Sprachen erkennbar, daneben aber auch am Gebrauch des Digraphs γϰ in der griechischen Sprache zur Bezeichnung des nichtgriechischen Phonems [g].

In der modernen Aussprache ist der Unterschied zwischen den Stellungsvarianten von γ sehr bedeutend. Er wird in der Transkription durch [j] und [γ] oder [j] und [ḫ] wiedergegeben. In dieser Hinsicht weisen die neugriechischen Mundarten mehr Eigentümlichkeiten auf. Die Ermittlung dieser Eigentümlichkeiten im historischen Aspekt nach griechischen Schriftdenkmälern wird durch die Diskrepanz zwischen der griechischen Orthographie und der Aussprache sehr erschwert. Dank einem reichen Phonembestand der georgischen Sprache und einer der griechischen nahen Orthographie spiegeln sich in den georgischen Transkriptionen griechischer Wörter für die griechische historische Dialektologie bedeutende Tatsachen wider. Sie gestatten es festzustellen, daß der für einige moderne Mundarten charakteristische Übergang des palatalen γ d. h. des γ vor den Vokalen [e], [i] in [ǯ] eine kennzeichnende Erscheinung für die griechische Sprache Palästinas des 9.—10. Jh. ist.

In den Transkriptionen der Anfangszeilen griechischer Hirmoi sind [ǯ] und [γ] Entsprechungen für γ und ihr Wechsel hat einen gesetzmäßigen Charakter: [ǯ] begegnet nur vor [e] und [i], [γ] vor den Vokalen [a], [o], [u] und vor Konsonanten.

Das kann an folgenden Beispielen veranschaulicht werden:

γ vor [e], [i] = ǯ

			Eustr.
anaγaǯe	(N 250 O; anap̣aǯe 250 L)	ἀνάγαγε	N 194
apenǯis	(N 311 LOH)	ἀφεγγής	N 280
aǯios	(N 270 L; 344 LH; agios 270 O; 344 O)	ἅγιος	N 224
evaǯis	(N 210 LO)	εὐαγεῖς	N 141

evloǯiṭos	(N 255 L; evlogiṭos 255 O)	εὐλογητός	N 188
ep̣i ṭes ǯi	(N 131 H; ikp̣iṭisǯis 131 L)	ἐπὶ τῆς γῆς	N 96
p̣aǯiotis	(N 5 B)[17]	παγιωθεῖσα	N 4
ploǯi	(N 211 O)	φλογί	N 134
p̣ros ǯeoda	(N 299 L; p̣ros ǯi . . . 299 O)	πρὸς γεώδη	N 280
sṭiriγmon mu ǯe . . .	(N 271 OL)	στιριγμός μου γενοῦ	N 238
ǯitomeni	(N 209 LO)	γηθόμενοι	N 144
ǯiǯenis	(N 221 O)	γηγενής	N 141
ǯin	(N 383 Oh)	γῆν	N 323

γ vor [a], [o], [u] und vor Konsonanten = [γ]

			Eustr.
anaγaǯe	(N 250 O)	ἀνάγαγε	N 194
ap̣iroγamon	(N 395 Oh; ap̣iroγa . . . 395 L)	ἀπειρόγαμον	N 315
ap̣oγonu	(N 321 H; ap̣oγono 321 L; ap̣oγoni 321 O)	ἀπόγονοι	N 303
aγnosias	(N 361 O; aγnosios 361 h)	ἀγνωσίας	N 316
aγnuas	(N 362 Oh)	ἀγνοίας	N 323
aγnin	(N 399 LhH; aγnen 399 O)	ἁγνήν	N 343
emiγalunṭe	(N 114 H; emeγaloo 114 L)	ἐμεγαλύνθη	N 48
erγa	(N 213 LO)	ἔργα	N 150
tavmaṭurγos	(N 269 O; tovmaṭurγos 269 L)	θαυματουργός	N 241
loγon	(N 148 H; loγos 204 O; loγu 87 H)	λόγον	N 95
meγalunomen	(N 226 L; meγalynomen 226 O)	μεγαλύνομεν	N 146
orγana	(N 391 OLHh)	ὄργανα	N 317
orγanon	(N 392 OLHh)	ὀργάνων	N 315
p̣elaγos	(N 340 O)	πέλαγος	N 322
p̣rosṭaγma	(N 95 L; p̣rosṭagma 95 H; p̣rosṭaγma 384 Oh)	πρόσταγμα	N 46
sḳionγrap̣in	(N 85 HL)	σκιογράφον	N 55
γlosa	(N 109 L; 116 L)	γλῶσσα	N 49
		etc.	

In vier Handschriften des Hirmologiums wird dieses System nur sechsmal[18] gestört.

[17] B = S—425 (10. Jh.) Iadgari von Mikhael Modrekili. In dieser Handschrift sind nur 7 Hirmoi mit griechischen Transkriptionen versehen.

[18] Fünfmal in Sin-65 und einmal in Sin-59.

Es ist leicht möglich, daß der Abschreiber der Handschrift Sin-65 (O) von einer in Georgien eingebürgerten anderen Tradition der Wiedergabe von γ mit dem gesetzmäßigen Wechsel [g]—[γ] beeinflußt wurde: Die erste ist keine phonetische, sondern eine traditionelle georgische Entsprechung, deren Bewahrung dadurch erklärt wird, daß der Charakter von γ in der palatalen Stellung, ähnlich dem modernen [j], für die georgische Aussprache ungewöhnlich war. Der georgische Halbvokal [j] erwies sich als unbrauchbar für dieses Ziel, da er nur als zweites Element des Doppellautes auftritt.

Wir haben somit folgende Varianten:

γ vor [e], [i] = [g]

evlo*g*ia	εὐλογία	pana*g*ia	παναγία
eṭymolo*g*ia	ἐτυμολογία	pana*g*iri	πανήγυρις
ḳati*g*emoni	καθηγεμών	perier*g*iajsa	περιεργίας
ma*g*isṭrosi	μάγιστρος	syllo*g*izmosi	συλλογισμός etc.

γ vor [a], [o], [u] und vor Konsonanten = [γ]:

avγusṭali	αὐγουσταλίου	kaṭiγoriani	κατηγορίαι
anaγoγoj	ἀναγωγός	leγaṭisa	λεγάτου
aγapi	ἀγάπη	maγniṭi	μαγνῆτις
dialoγon	διάλογος	γripoj	γρῖφος

Noch anschaulicher sind Beispiele, in denen gleichzeitig beide Varianten belegt werden:

isaγo*g*iasa šina	(S-2562, 267r)	ἐν τῇ εἰσαγωγῇ
γor*g*iajsa	(S-2562, 256v)	Γοργία etc.

Die ältesten georgischen Übersetzungen aus dem Griechischen (die Schatberdschen Handschriften des Evangeliums, die Sinai-Handschriften der Apostelgeschichte, das Leben des Heiligen Sabbas von Kyrillos von Skythopolis[19]), in denen die Literaturnormen der georgischen Sprache des 4.—7. Jh. zum Ausdruck kommen, geben γ in allen Stellungen durch [g] wieder. In diesem Fall kann man von einer phonetischen Entsprechung reden, da hier ein sonores Verschlußphonem durch ein sonores Verschlußphonem wiedergegeben wird.

[19] Britische Handschrift Addit. N 11281 des 11. Jh. Herausgegeben und erforscht von W. IMNAISCHWILI, Tbilissi 1975 (georg.).

γ vor [e], [i] = [g]:

baner*g*es	(Mc. 3, 17)	Βοανηργές
*g*elasi	(Sabbas 75, 2; 81, 14; 87, 5 etc.)	Γελάσιος
*g*esemani	(Mt. 26, 36; Mc. 14, 32)	Γεθσημανεί
le*g*eon	(Lc. 8, 30; Mc. 5, 9, 15)	λεγιών
ma*g*irosman	(Sabbas 88, 30, 34)	Μάγειρος
ni*g*er	(Act. 13, 1)	Νίγερ
ser*g*i	(Act. 13, 7; Sabbas 81, 24; 72, 26 etc.)	Σεργίῳ
pru*g*ia	(Act. 16, 6)	Φρυγίαν etc.

γ vor [a], [o], [u] und vor Konsonanten = [g]:

a*g*abos	(Act. 11, 28; 21, 10)	Ἄγαβος
a*g*api	(Sabbas 69, 8, 9, 11, 14, 23; 70, 13; 80, 3, 11 etc.)	Ἀγαπητός
a*g*ripa	(Act. 25, 22, 23, 24; 26, 1, 2 etc.)	Ἀγρίππας
*g*aios	(Act. 19, 29; 20, 4)	Γάϊος
*g*ol*g*ota	(Mt. 27, 33; Jo. 19, 17; Sabbas 95, 11; 97, 14)	Γολγοθᾶ
*g*utta	Sabbas 111, 11)	Γότθοι
ma*g*dalajsata	(Mt. 15, 39)	Μαγδαλά
ma*g*naura	(Sabbas 112, 24)	Μαγναῦραν etc.

Ebenso wird δ durch [d] wiedergegeben. In den Entsprechungen für β finden wir nur [b].

Unberührt vom Spirantisationsprozeß sind auch die drei Hauchlaute geblieben, deren letztes Glied χ nur durch [k] in allen Stellungen wiedergegeben wird. Beispiele:

anṭio*k*ias	(Sabbas 94, 38)	Ἀντιοχείας
ar*k*elaos	(Mt. 2, 22)	Ἀρχέλαος
arisṭar*k*os	(Act. 19, 29; 20, 4; 27, 2 etc.)	Ἀρίσταρχος
baru*k*isa	(Mt. 23, 35; Lc. 11, 51)	Βαραχίου
dra*k*mē	(Lc. 15, 8)	δραχμάς
ieri*k*ojt	(Mc. 10, 46; Sabbas 70, 29, 30 etc.)	Ἰεριχώ
ma*k*mas	(Sabbas 64, 37)	Μαχμάς
*k*alḳidons	(Sabbas 89, 35, 40 etc.)	Χαλκηδόνι
*k*uzibas	(Sabbas 86, 20)	Χουζιβᾶ etc.

Eine Beibehaltung von Verschlußphonemen zweiter und dritter Ordnung in der Umgangssprache jener Zeit ist nicht zu erwarten. Man kann aber

wohl annehmen, daß wir es in diesen Fällen mit einer strengen Bewahrung der Literaturnormen griechischer Aussprache zu tun haben, die die kirchliche Tradition von Byzanz bis zum 10., in einzelnen Fällen[20] aber sogar bis zum 11.—12. Jh. eifrig befolgte.

In diesen Übersetzungen ist auch das Übertragungssystem von Vokalen archaisch: η = [e], [ej]; υ, οι = [y].

Obgleich die Handschriften dieser Denkmäler spät (im 9.—11. Jh.) geschrieben wurden, ist es unverkennbar, daß sie die Originale nur mit unbedeutenden Abweichungen wiederholen.

Die georgischen Quellen sinai-palästinensischer Herkunft, die von einem Systemcharakter des Übergangs von γ durch einen palatalen Spiranten zu [ǯ] zeugen, ermöglichen eine Erklärung derjenigen Einzelfälle, die in georgischen Denkmälern verschiedenen Charakters und verschiedener Zeit begegnen, sowohl der Originaltexte als auch der Übersetzungen. Sie erklären auch die Schreibung solcher griechischer Wörter und Eigennamen wie ǯerasime, serǯi, evloǯi, evarǯene, ǯeraḳumia, ǯiposi und andere, die die Gelehrten meistens dem Einfluß der arabischen Sprache oder dem arabischen Vermittler bei der Übersetzung griechischer Originale zuschreiben[21].

Von der Reihe behauchter Verschlußlaute wollen wir hier nur χ erwähnen, da die Angaben georgischer Quellen keine hinreichende Information über φ, ϑ, sowie δ enthalten. Sie werden in der Regel durch [p] und [t] wiedergegeben, unabhängig vom chronologischen Rahmen und der Spezifik der byzantinischen Aussprache. Die historischen Veränderungen aber, die mit χ vorgegangen waren, treten viel klarer zutage.

Es war möglich, folgende Etappen abzusondern:

1. Etappe, da χ im Georgischen durch [k], den postdorsalen Verschlußlaut, in allen Positionen wiedergegeben wird. Eine solche Wiedergabe ist kennzeichnend für antike Denkmäler des georgischen Schrifttums des 4.—7. Jh., das seinen Ursprung in griechischen Originalen hat.

2. Etappe, da in den χ-Entsprechungen [k] mit dem postpalatalen Reibelaut [x] wechselt. In den Listen des 10.—13. Jh. bleibt [k] nur vor den

[20] Z. B. im Falle der Aussprache von υ als [y]. Die Übersetzung der „Theologischen Grundlagen" von Proklos durch einen georgischen Philosophen des 11.—12. Jh., der eine akademische Ausbildung in Konstantinopel erhielt, bewahrt reichlich griechische philosophische Begriffe, in deren georgischen Transkriptionen υ und οι der Laut [y] entspricht. Handschrift des 13., 15.—18. Jh. Ausgabe: Werke von Ioane Petrizi I. Herausgegeben und erforscht von S. G. Kauchtschischwili. Tbilissi 1940; II. Herausgegeben und erforscht von Sch. Nuzubidse und S. Kauchtschischwili, Tbilissi 1937 (georg.). — S. auch N. A. Macharadse, Probleme der Phonetik der mittelgriechischen Sprache I. Tbilissi 1965, 42—64.

[21] Diese Gesetzmäßigkeit tritt auch in den Transkskriptionen des Zwirmer Iadgari M-36 zutage; teoloǯiasa (19v), uranus ḳe ǯes (27r), ǯeorǯios (135v), anǯelus (71r), aber γriγorie paṭer (52v) usw.

Vokalen [e], [i]; [x] erscheint vor den Vokalen der Hinterreihe [a], [o], [u] und vor Konsonanten. Eine solche Wiedergabe von χ ist bezeichnend für Übersetzungen und Originalwerke der „Großen Athoniten", überhaupt für Handschriften, die von der Athostradition beeinflußt wurden, sowie für Übersetzungen und Originalwerke von Ioane Petrizi und Handschriften, die von der Tradition der Petrizischule beeinflußt wurden.

Im gegebenen Fall tritt der frikative Charakter der byzantinischen Aussprache von χ in der georgischen Entsprechung [x] zutage. Der gesetzmäßige Wechsel [k]—[x] aber besagt, daß zwischen den Allophonen von χ schon ein ziemlicher Unterschied besteht und die georgische Sprache ihn durch Bewahrung der traditionellen Entsprechung [k] in der palatalen Stellung wiederzugeben versucht, indem sie ihn mit [x] in den übrigen Stellungen wechselt. Bei wenigen Fällen begegnet man vor [e], [i] auch der Entsprechung [h], die in diesen Positionen phonetisch gerechtfertigter scheint als [k]: ehine (ἐχενηΐς—11. Jh.), shino (σχῖνος—11. Jh.), selahin (σελάχιον—11. Jh.) etc.

Wie steht es mit den Transkriptionen des Hirmologiums?

In den Transkriptionen von Hirmoi entsprechen χ nicht [k]—[x], sondern [š]—[x]. Der georgische alveolare Spirant [š] gibt χ vor den Vokalen [e], [i] wieder (d. h. vor ε, αι, ι, ει, η, ῃ); in den übrigen Stellungen entspricht ihm [x]. Beispiele:

χ vor [e], [i] = š

aširo	(N 219 L; aširotma 219 O)	ἀχειρότμητος	N 133
arši . . .	(N 81 HL)	ἀρχηγός	N 49
arši	(N 204 O; 205 LO; 383 Oh)	ἀρχῇ	N 136
psuši	(N 123 H)	ψυχή	N 108
šere	(N 56 LH; 297 OL)	χαῖρε	N 23
šerus	(N 265 O; šeros 265 L)	[χαίροις][22]	
šerson	(N 118 HL)	χέρσον	N 101
šerobim	(N 322 O; šerobin 322 HL)	χερουβίμ	N 296
širas	(N 208 LO)	χεῖραν	N 133
			etc.

χ vor [a], [o], [u] und vor Konsonanten = [x]:

anar*x*o	(N 110 L; 144 H)	ἀνάρχου	N 46
ar*x*as	(N 303 L)	ἀρχάς	N 280
a*x*oriṭon	(N 227 O; axoriṭo 227 L)	ἀχώρητον	N 134

[22] Die griechische Entsprechung ist nicht angegeben.

*erx*omenon	(N 175 L)	ἐρχόμενος	N 142
*ex*malutus	(N 257 L; exmaloγus O)	αἰχμαλώτους	N 203
i*x*nesi	(N 304 OL)	ἴχνεσι	N 303
splan*x*non	(N 30 L)	σπλάγχνων	N 8
*x*oreve	(N 261 O)	χόρευε	N 182
*x*rantes...	(N 46 L)	χρανθέντες	N 14
			etc.

Nach den Angaben dieser Listen hat diese Erscheinung einen ausgeprägten Systemcharakter für die griechische Aussprache in Palästina. Diese Besonderheit aber wird nach unserem Material nicht nur durch das südöstliche Territorium des Byzantinischen Reiches lokalisiert, sondern ist offenbar auch anderen griechischen Mundarten eigen; sie ist bezeugt durch Einzelfälle in der Chioter Handschrift des Statuts von Petrizi (*š*emepṭoni — 13. Jh.), in den Agapen des Iberon-Klosters auf dem Athos (sado*š*iaro — 11. Jh.), in den georgischen historischen Dokumenten des 15. Jh. (andio*š*isa), in der tschanischen Mundart der georgischen Sprache (*š*ilia, *š*ilidoni) u. a. Wo sie auch begegnen, sind nur palatale Stellungen gemeint; in anderen Positionen werden überall [x]-Entsprechungen beobachtet.

Die Aussprache der Komplexe χι, χε, als *ši*, *še* ist für viele moderne Mundarten charakteristisch[23]. Diese Angaben georgischer Quellen des 10.—13. Jh. sind für die griechische historische Dialektologie eine Tatsache von nicht geringer Bedeutung[24].

Auf den wissenschaftlichen Wert georgischer Quellen zur Behandlung der Probleme der Phonetik der mittelgriechischen Sprache wurde zum ersten Mal von Akad. S. G. Kauchtschischwili noch im Jahre 1926 hingewiesen[25]. Die Untersuchung der Probleme der byzantinischen Aussprache nach georgischen Materialien bleibt bis jetzt eine sehr aktuelle Aufgabe.

---

[23] A. THUMB, A Handbook of the Modern Greek Language. Chicago 1964, 17; K. DIETERICH, Sprache und Volksüberlieferungen der Südlichen Sporaden im Vergleich mit denen der übrigen Inseln des Ägäischen Meeres. Wien 1908, 60; R. DAWKINS, Modern Greek in Asia Minor. Cambridge 1916, 45.

[24] Bei der Erforschung der Sprache der Handschriften (16. Jh.) der „Chroniken" des Leontios Machairas fielen R. DAWKINS Fälle des Wechsels χι → σι auf. Er sah darin den Wechsel [xi] → [ši]. Nach seiner Meinung hat dieser Prozeß im 16. Jh. in der zypriotischen Mundart „schon begonnen": Leontios Makhairas, Recital concerning the Sweet Land of Cyprus entitled „Chronicle". Ed. with a translation and notes by R. M. DAWKINS, II. Oxford 1932, 35.

[25] Die Chronik von Georgios Hamartolos (altgeorgische Übersetzung) II. Tbilissi 1926, 57 (georg.).

ERICH TRAPP / BONN

DIE QUELLEN VON ZIGABENOS' PANOPLIA, TIT. 23 (GEGEN DIE ARMENIER)

Da man vermutet hat[1], Zigabenos (um 1100) hätte das Kapitel gegen die Armenier nicht kompiliert, sondern selbständig abgefaßt[2], soll im folgenden gezeigt werden, daß dies eigentlich nicht zutrifft. Vielmehr beruht der Abschnitt im wesentlichen auf dem antiarmenischen Traktat des Euthymios vom Peribleptos-Kloster (Mitte 11. Jh.)[3]. Eine gewisse Verwandtschaft hatte bereits Ficker[4] festgestellt; er konnte aber damals deshalb noch keine Klärung erreichen, weil erst später die Autorschaft des Euthymios und nicht eines Katholikos Isaak nachgewiesen wurde[5]. Daneben ist noch an ein paar Stellen eine andere Quelle anzunehmen, und zwar die Abschwörungsformel für Armenier, die zur Orthodoxie übertreten[6]. Diese ist zwar nicht datiert, wird aber aus praktischen Erwägungen spätestens in die Zeit der Gewinnung armenischer Gebiete durch Byzanz (1. H. 11. Jh.) zu setzen sein[7].

Im einzelnen sieht nun die Analyse folgendermaßen aus:
Zigab. 1173 D 1—8:
Μετὰ τὴν δ' ἐν Χαλκηδόνι σύνοδον ἀπορρήξαντες ἑαυτοὺς τῆς καθολικῆς ἐκκλησίας οἱ Ἀρμένιοι διά τινος Ἐχανίου τοῦ καὶ Μαντακουνῆ προσονομαζομένου καὶ τῶν σὺν αὐτῷ βεβήλων ἱερέων καὶ τὴν Εὐτυχοῦς καὶ Διοσκόρου καὶ τῶν ἄλλων Μονοφυσιτῶν κακοδοξίαν εἰσδεξάμενοι, προσθήκαις ἀσεβῶν δογμάτων ἐπηύξησαν αὐτὴν καὶ περιφανεστέραν εἰργάσαντο.

---

[1] J. WICKERT, Die Panoplia dogmatica des Euthymios Zigabenos. *OrChrist* 8 (1911) 315f.; BECK, Kirche 614.

[2] Text: *PG* 130, 1173 D—1189 C.

[3] *PG* 132, 1156—1217; vgl. BECK, Kirche 532f. Für den Abschnitt über die Azymen hat J. DARROUZÈS (*REB* 25 [1967] 289) die Abhängigkeit nachgewiesen.

[4] Die Phundagiagiten. Leipzig 1908, 154.

[5] V. GRUMEL, Les invectives contre les Arméniens du „Catholicus Isaac". *REB* 14 (1956) 174—194.

[6] *PG* 132, 1257—1265.

[7] Für ein früheres Datum könnte sprechen, daß ähnliche Abschwörungsformeln wie die gegen die Mohammedaner (vgl. E. TRAPP, Manuel II., Dialoge mit einem „Perser". Wien 1966, 16*) oder die Paulikianer (vgl. *TM* 4 [1970] 185—207) mit Sicherheit bereits im 9. Jh. entstanden.

Dies stellt eine Verbindung beider Quellen dar:
1. Euthymios 1156 AB: Ἐπειδήπερ Εὐτυχὴς καὶ Διόσκορος... ὑπὸ τῆς... ἐν Χαλκηδόνι συνόδου καθαιρεθέντες... τῆς καθολικῆς καὶ ἀποστολικῆς ἐκκλησίας ἐδιώχθησαν... καὶ κακοδοξίας... οἱ Ἀρμένιοι δεξάμενοι μυριαπλασίως (corr. μυριοπλ.) ταύτας ἐπηύξησαν.

2. Abschwörungsformel 1264 A: Ὅτε δὲ... ἡ ἁγία σύνοδος... συνηθροίσθη ἐν Χαλκηδόνι, ἀπέσχισαν... ὁ Ἐχάνης ἐκεῖνος ὁ καὶ Μαντακουνῆς ἅμα τῶν λοιπῶν ἀνιέρων.

Zigab. 1173 D 8—1176 A 8 ist ein Auszug aus Euthym. 1156 B—1157 A:

Φασὶ γὰρ μὴ ἀναλαβέσθαι τὸν Χριστὸν ὁμοούσιον ἡμῖν σῶμα, ἀλλ' ἄφθαρτόν τι καὶ ἀπαθὲς καὶ λεπτὸν καὶ ἄκτιστον καὶ οὐράνιον· ὀπτάνεσθαι δὲ καὶ ἐσθίον καὶ πίνον καὶ τἄλλα τῶν ἀνθρωπίνων ποιεῖν κατὰ φαντασίαν. Πάλιν δὲ λέγουσιν, ὅτι καὶ αὐτὴ ἡ δηλωθεῖσα σὰρξ αὐτοῦ εἰς φύσιν θεότητος ἐτράπη καὶ ὁμοούσιος αὐτῇ γέγονε. Καὶ καθάπερ σταγὼν μέλιτος ἢ ὄξους καταποντισθεῖσα τῷ πελάγει τῆς θαλάσσης οὐκ ἔτι ὁρᾶται οὔτε ὑφίσταται· οὕτω καὶ τὸ σῶμα ἐκεῖνο συνανακραθὲν καὶ καταποντισθὲν ἐν τῷ πελάγει τῆς θεότητος οὐκ ἔτι σώζει τὴν ἑαυτοῦ φύσιν οὔτε φυλάττει τὴν οἰκείαν ἰδιότητα καὶ διὰ τοῦτο οὐκ εἰσὶν ἐν τῷ Χριστῷ δύο φύσεις, ἀλλὰ μία καὶ αὐτὴ ὅλη θεότητος.

λέγουσιν, ὅτι σῶμα ἡμῖν ὁμοούσιον, ...ὁ Χριστὸς οὐκ ἀνέλαβεν... ἀλλ' ἄφθαρτον σῶμα, λεπτόν, ἀπαθές, ἀθάνατον, ἄκτιστον· καὶ ὤφθη, φασίν, ἄνθρωπος, ὡς ἠθέλησε· καὶ ἔφαγε καὶ ἔπιεν. Εἶτα πάλιν... λέγουσιν, ὅτι καὶ αὐτὴ ἡ ἀοράτη καὶ ἀθάνατος σὰρξ εἰς φύσιν θεότητος γέγονε... Καὶ ὥσπερ σταγὼν μέλιτος ἢ ὄξους συνανακραθὲν καὶ καταποντισθὲν ἐν πελάγει τῆς θαλάσσης οὐκέτι ὁρᾶται οὔτε ὑφίσταται· οὕτως φασὶ καὶ τὸ σῶμα ἐκεῖνο, ἐν ᾧ ὁ Χριστὸς ἀνέλαβε, συνανακραθὲν καὶ καταποντισθὲν ἐν πελάγει τῆς θεότητος οὐκέτι ὁρᾶται ἐν Χριστῷ οὔτε σῶον ἐν αὐτῷ ὑφίσταται οὔτε σώζει τὴν ἑαυτοῦ φύσιν οὔτε φυλάττει τὴν ἑαυτοῦ ἰδιότητα· καὶ διὰ τοῦτό φασιν, οὐκ εἰσὶν ἐν Χριστῷ δύο φύσεις, θεότητος καὶ ἀνθρωπότητος· ἀλλὰ μία φύσις ὅλη τῆς θεότητος.

Während dann Zigab. 1176 A 9—13, wenn auch nur mit geringen wörtlichen Anlehnungen, auf Euthym. 1157 B und 1160 BC beruht, sind die folgenden Zeilen (1176 A 14—C 4: Rückverweisung auf das Kapitel über die Monophysiten mit Anführung von ein paar häufigen Einwänden) von Zigabenos selbständig eingefügt. Danach werden die Anklänge wieder größer:

Zigab. 1176 C 5—14:

Εἰ μία φύσις ὁ Χριστὸς καὶ αὕτη ὅλη θεότης, ἡ δὲ τοῦ Χριστοῦ φύσις τοῦ Πατρὸς ἀχώριστος ἦν, πρόδηλον, ὅτι καὶ ἡ σὰρξ τοῦ Χριστοῦ κατὰ τὸν καιρὸν τοῦ πάθους ἓν οὖσα πρὸς τὴν τοῦ Χριστοῦ φύσιν, ἀχώριστος ἦν τοῦ Πατρός. Καὶ πῶς ἔπασχε κάτω κρατουμένη καὶ μαστιζομένη καὶ τεμνομένη καὶ τὰ σύμβολα τῆς ἀνθρωπίνης φύσεως, τὸ αἷμα καὶ τὸ ὕδωρ ἀπορρέουσα καὶ κατὰ ἀλήθειαν ἀποθνήσκουσα καὶ ἐν τῷ τάφῳ νεκρὰ καὶ ἀκίνητος καὶ περιγραπτὴ κειμένη;

Euthym. 1160 D:

καὶ μία θεότης ἐστὶ τοῦ Πατρὸς καὶ τῆς σαρκὸς τοῦ Χριστοῦ... καὶ διὰ τοῦτο μία φύσις ἐν Χριστῷ ὅλη θεότης, πρόδηλον, ὅτι καὶ ἡ σὰρξ τοῦ Χριστοῦ ἐν παντὶ καιρῷ καὶ χρόνῳ καὶ τόπῳ τοῦ Πατρὸς ἀχώριστος ἦν, ὥσπερ ἡ τοῦ Χριστοῦ θεότης. Εἰ γοῦν ἡ σὰρξ τοῦ Χριστοῦ φύσει θεότητος γέγονε, πῶς ἐν τῷ καιρῷ τοῦ πάθους ἐν οὐρανοῖς οὐκ ἦν ἡ σὰρξ αὐτοῦ τοῦ Πατρὸς ἀχώριστος καὶ ἐν τῷ ᾅδῃ μετὰ τῆς ψυχῆς αὐτοῦ καὶ ἐν τῷ παραδείσῳ ... ἀλλ' ἐν τῷ τάφῳ ἔκειτο νεκρόν, ἄψυχον καὶ ἀκίνητον τὸ σῶμα αὐτοῦ καὶ περιγραπτόν...

Die folgenden Bibelzitate (1176 D 1—8), die zum Beweis der Menschwerdung Christi angeführt werden, sind aus Euthymios 1161 B—1164 A entnommen. Nachdem dann in wenigen Worten (bis 1177 A 6) die Passage von Euthymios 1166 D—1169 B über die Verkündigung wiedergegeben wird, folgt zunächst ein teilweise wörtlicher Anklang (Zigab. 1177 A 7—10 ~ Euthym. 1169 B 10—13), dann aber ein längerer selbständiger Einschub (bis 1177 D), der freilich zur Hälfte aus Bibelzitaten besteht.

Ziemlich wortgetreu sind die nächsten Sätze über den Schweiß Christi übernommen:

Zigab. 1180 A 1—6:

Τοῦ Χριστοῦ κατὰ τὸν καιρὸν τοῦ πάθους προσευχομένου καὶ ἱδρῶτας ὡσεὶ θρόμβους αἵματος ἐκ τοῦ ἰδίου σώματος ῥεύσαντος καὶ τὴν φύσιν τῆς σαρκὸς αὐτοῦ βεβαιώσαντος, οἱ Ἀρμένιοι κακοήθως ἀπήλειψαν τοὺς ἱδρῶτας ἐκ τῆς βίβλου τῶν Εὐαγγελίων.

Euthym. 1172 C:

Ἐν τῷ καιρῷ τοῦ πάθους τοῦ Χριστοῦ προσευχομένου καὶ ἱδρῶτας ὡσεὶ θρόμβους αἵματος ῥεύσαντος καὶ τὴν φύσιν τῆς σαρκὸς αὐτοῦ βεβαιοῦντος, οὗτοι οἱ χριστομάχοι Ἀρμένιοι τοὺς ἱδρῶτας αὐτοῦ ἐκ τοῦ Εὐαγγελίου ἀπαλείψαντες...

Was dann die Zeilen 1180 A 7—C 6 betrifft, so beruht nur die Erwähnung von Petros dem Walker auf der Vorlage (vgl. Euthymios 1193 D), der Rest (Verhältnis zu Origenes etc.) ist offenbar wieder eigene Zutat des Zigabenos.

Damit ist der erste Teil des Titlos 23 zu Ende, in dem — wie wir gesehen haben — Zigabenos nicht sklavisch an seiner Vorlage klebt, sondern den Stoff z. T. mit eigenen Worten zusammenfaßt und Einschübe anbringt. Diese

Tendenz verringert sich zusehends in den nächsten Partien, in denen folgende Themen zur Sprache kommen: Eucharistie (Azymen, Wein), Opfer, Kreuzesverehrung, Fasten. Vielmehr geht der Kompilator, je näher der Schluß kommt, desto mehr zu wörtlicher Anlehnung über.

Zigab. 1180 C 8—10 ~ Euthym. 1176 C 14f.
Zigab. 1180 C 10—D 12 = Euthym. 1177 B 1—C 7
Zigab. 1180 D 13—1181 A 5 ~ Euthym. 1180 A u. 1181 B
Zigab. 1181 A 6—9 = Euthym. 1181 B 12—C 4
Zigab. 1181 A 10—B 7 ~ Euthym. 1180 BC
Zigab. 1181 B 7—C 6 entspricht inhaltlich Euthym. 1180 D—1181 A
Zigab. 1181 C 7—13 entspricht inhaltlich Euthym. 1181 C
Zigab. 1181 C 13—D 13 erinnert zunächst an Euthymios 1177 D—1180 A; daran schließt sich noch eine eigene Bemerkung
Zigab. 1181 D 14—1184 C 9 = Euthym. 1173 B—1176 B
Zigab. 1184 C 10—D 8 = Euthym. 1181 D—1184 A; dazu 1185 A 14f. und aus der Abschwörungsformel 1264 D 8 die Worte ὀπτὰ πυρὶ ποιοῦσι.

Nach einem kurzen Verweis (1184 D 9f.) auf das Kapitel gegen die Juden (Titlos 8) treffen wir wieder auf eine Entlehnung aus dem Formular für die Aufnahme der Armenier in die orthodoxe Kirche. Nur dort nämlich (1265 A καὶ πήξωσιν ἧλον ἐν μέσῳ αὐτοῦ) findet sich die Entsprechung zur Nachricht des Zigabenos, die Armenier befestigten in der Mitte des Kreuzes einen Nagel (1184 D 13 καὶ πήξουσιν ἧλον ἐν μέσῳ τούτου).

Danach folgt unser Autor der gewohnten Vorlage: Zigab. 1184 D 11—1185 B 6 ~ Euthym. 1185 B—1188 A. Im Anschluß daran entfernt sich Zigabenos wieder von ihr, indem er auf die Ikonenverehrung überleitet (1185 B 7—C 7; ähnlich Abschwörungsformel 1265 A 7—B 3); dann aber fährt er wieder in gewohnter Weise fort: Zigab. 1185 C 8—12 ~ Euthym. 1196 D. Zigabenos 1185 D 1—3 (Vorwurf, die Trinität werde gekreuzigt) stammt wieder aus der Abschwörungsformel (1265 B 4f.); danach wird auf Kap. 25 (Auszug aus Joh. Dam. über das Kreuz) verwiesen, 1185 D 7—1188 A entspricht wieder Euthymios 1188 D—1189 A. Es folgen (1188 B 1—9) ein Verweis auf Titlos 22 (gegen die Ikonoklasten) sowie eine Bemerkung (Taufe etc. der Armenier sei unheilig), die durch Euthymios 1196 C angeregt sein dürfte. Schließlich ist der letzte Abschnitt (über die Entstehung des armenischen Fastens) größtenteils wörtlich aus der Vorlage übernommen: Zigab. 1888 B 10—1189 C 6 ~ Euthym. 1197 B—C, 1200 B—D, 1201 AB, 1204 A—C.

Wir ersehen daraus, daß Zigabenos — von ein paar Abschnitten abgesehen, die noch dazu z. T. aus Bibelzitaten bestehen — inhaltlich und oft

auch in der Formulierung das Kapitel über die Armenier im Prinzip nicht anders kompiliert hat als das gegen die Messalianer[8] und das gegen die Sarazenen[9]. In letzterem freilich finden sich weit weniger eigene Formulierungen und Zusätze. Daß Zigabenos in diesen drei Fällen jedoch nicht wie bei fast allen anderen Abschnitten seiner Panoplia die Quellen selbst angegeben hat, sondern den Eindruck erwecken könnte, sie — so wie den Titlos 27 gegen die Bogomilen[10] — selbständig verfaßt zu haben, ist nicht weiter verwunderlich. Eine Kompilation galt ja nicht als „Plagiat“, sondern als eigene Arbeit[11]. Demgegenüber hat Zigabenos seine Quellen überall dort angeführt, wo er ganze Partien anderer Autoren nahezu unverändert in sein Werk eingefügt hat.

Anhang

Zu Euthymios vom Peribleptos-Kloster

Diese Gelegenheit sei dazu benützt, die Autorfrage der spätestens zu Beginn des 12. Jh. entstandenen „Dialexis des Mönchs Euthymios mit einem Sarazenen“[12] kurz zu erörtern. Nachdem die Zuweisung an Zigabenos bereits zurückgewiesen wurde — weder bieten die Hss. diesen Namen, noch finden sich tatsächliche Berührungen zwischen dem Titlos 28 der Panoplia und der Dialexis[13] —, sei nun näher auf die Möglichkeit eingegangen, ob nicht Euthymios vom Peribleptos-Kloster als Verfasser in Frage kommt. Mehrere Umstände könnten dafür sprechen:

1. Ist die Dialexis wirklich in Melitene entstanden, wie der Titel besagt, kämen wir auf die Zeit zwischen 934 und 1071, als diese Stadt byzantinisch war; das würde für Euthymios vom Peribleptos-Kloster passen, der um 1050 gegen die Phundagiagiten (Bogomilen) schrieb[14].

2. Euthymios berichtet, daß er eine Wallfahrt nach Jerusalem gemacht habe[15]; der Weg könnte ihn über Melitene geführt haben.

---

[8] Vgl. WICKERT, a. O. 316—320.
[9] Vgl. WICKERT, a. O. 323f.; genauer: TRAPP, Manuel 20*—22*.
[10] Möglicherweise gilt dies auch für das Kapitel gegen Origenes, für das man bisher keine Vorlage gefunden hat.
[11] Vgl. H. HUNGER, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner. München 1978, II 101.
[12] Ed. E. TRAPP, *JÖB* 20 (1971) 111—131.
[13] Vgl. TRAPP, a. O. 112; TRAPP, Manuel 26*; A. KHOURY, Les théologiens byzantins et l'Islam. Louvain 1969, 294—7.
[14] FICKER, a. O. 191.
[15] FICKER 167. 181. 191.

3. Eine Andeutung in der Invektive gegen die Armenier (1216 C): Εἰ δὲ καὶ τὰς ἐκείνων (sc. Ἀρμενίων) βίβλους καὶ τὰς συγγραφὰς ἀναγνώσειέ τις ... ὡς ἀπὸ Ἰουδαίων καὶ Σαρακηνῶν καὶ Μανιχαίων ἐξ αὐτῶν βδελυσσόμενος ἀποστραφήσεται; dies könnte daraufhindeuten, daß sich der Autor nicht nur mit den Armeniern (die er mehrfach zu den Juden in Beziehung setzt) und den „Manichäern" (= Bogomilen), sondern auch mit den Mohammedanern polemisch auseinandergesetzt hat.

Nimmt man noch hinzu, daß allen drei Schriften der z. T. sehr derbe polemische Ton sowie der freilich in unterschiedlicher Gewichtung vorkommende Wechsel erzählender und dialogischer Partien gemeinsam ist, dürfte sich eine Identifizierung mit einiger Wahrscheinlichkeit anbieten, zumal da für die in Betracht kommende Zeit kein weiterer theologischer Schriftsteller namens Euthymios bekannt ist.

GEORGIOS FATOUROS / BERLIN

DIE AUTOREN DER ZWEITEN SOPHISTIK IM GESCHICHTSWERK DES NIKETAS CHONIATES

Mit besonderer Berücksichtigung von Eunapios und Philostratos

Es ist bereits oft davon die Rede gewesen, welche immense Bedeutung für die byzantinischen Autoren überhaupt die μίμησις antiker Vorbilder gehabt hat[1], so daß hier auch im Rahmen einer Einleitung zum vorliegenden Aufsatz auf ähnliche Erörterungen verzichtet werden kann. Es genügt vielleicht diesbezüglich, nur daran zu erinnern, daß diese μίμησις, was die byzantinischen Geschichtsschreiber betrifft, sich vor allem in der sprachlichen und stilistischen Form ihrer Werke, mitunter aber auch in der Struktur sowie im Aufbau ihrer Schilderung und ihrer Berichte bemerkbar macht. Aufgrund dieser letzten Besonderheit hat man in moderner Zeit versucht, die Wahrhaftigkeit einiger byzantinischen Historiker, wie z. B. Prokop[2] oder Agathias[3], zu diskreditieren, da man sich schlecht vorstellen konnte, daß die betreffenden Autoren wesentliche Elemente ihrer Berichte in offensichtlicher Nachahmung antiker Vorbilder ausgestalten und zugleich bei der Wahrheit bleiben konnten. Vorsichtiges Studium der betreffenden Berichte sowie Heranziehung anderer Quellen haben jedoch erwiesen, daß die byzantinischen Historiker, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Kunst besaßen, die antiken Vorbilder nachzuahmen, ohne den wahren Ablauf der Ereignisse ihrer Zeit aus den Augen zu verlieren[4]. Diese Kunst kennzeichnet natürlich nicht nur die Geschichtswerke, sie macht sich auch in anderen Erzeugnissen der byzantinischen Literatur bemerkbar: Es gibt z. B. eine Menge von dichterischen Lobpreisungen des Christengottes, die in antike Hülle gekleidet sind.

[1] Vgl. H. HUNGER, On the Imitation (μίμησις) of Antiquity in byzantine Literature. *DOP* 23—24 (1969—1970) 15—38; G. MORAVCSIK, Klassizismus in der byzantinischen Geschichtsschreibung, in: Polychronion, Festschrift F. Dölger. Heidelberg 1966, 366—377; A. GARZYA, Topik und Tendenz in der byzantinischen Literatur. *Anz. phil.-hist. Kl., Österr. Ak. Wiss.* 113 (1976) 301—319.

[2] M. BRÜCKNER, Zur Beurteilung des Geschichtsschreibers Procopius von Cäsarea. Progr. Ansbach 1896, 11f.; H. BRAUN, Die Nachahmung Herodots durch Prokop. Progr. Nürnberg 1894, 207.

[3] Vgl. M. ITES, Zur Bewertung des Agathias. *BZ* 26 (1926) 273f.

[4] J. HAURY, Zur Beurteilung des Geschichtsschreibers Procopius von Cäsarea. Progr. München 1896, 5f.

Was nun insbesondere das Geschichtswerk des Niketas Choniates betrifft, stellt seine μίμησις einen eigenartigen Fall dar. Bei der Lektüre seiner Geschichte fallen dem philologisch geschulten Leser zunächst eine Menge von Zitaten auf, die zumeist der Bibel (ca. 50% der Fälle) oder antiken Autoren (zum großen Teil Homer) entnommen sind und welche der Autor in sehr eindrucksvoller Weise mit dem Leitfaden seiner Erzählung als *lumina orationis* einzuflechten weiß[5]. Diese Art der Bezugnahme auf antike, dem byzantinischen Ohr wohlvertraute Texte, die Niketas mit allen byzantinischen Historikern gemeinsam hat, stellt jedoch nur die eine, mehr oder weniger an der Oberfläche haftende Seite seiner μίμησις dar. Denn es gibt bei ihm noch eine andere Seite der Nachahmung, die tiefer in seinem Stil verankert zu sein scheint und die nicht immer aus Zitaten besteht, also nicht nur sprachlich ist, sondern mitunter die Situation oder die Atmosphäre der Vorbilder wiederzugeben und dadurch der Erzählung einen besonderen Ton zu verleihen bzw. dem Leser besondere Gefühle zu suggerieren versucht. Es ist wahrscheinlich unmöglich, den vollen Umfang dieser Nachahmung durch konkrete Beispiele anschaulich zu machen; nichtsdestoweniger reichen die wenigen Stellen und Fälle, die im folgenden besprochen werden, aus, um zu zeigen, daß Choniates in dieser tiefergehenden Mimesis im wesentlichen aus den Werken der Autoren der sog. zweiten Sophistik[5a], vorwiegend aus Eunapios und Philostratos, schöpft[6].

Der Historiker scheint sich des öfteren Stellen aus den genannten Autoren zu vergegenwärtigen, wenn er die Charakteristik einer Person seiner Geschichte vornehmen will. Natürlich werden niemals die gleichen Ausdrücke wiedergegeben; das Auftauchen von zwei oder drei charakteristischen Vokabeln verrät in den meisten Fällen dem Leser, wohin gerade die Gedanken des Historikers schweifen. Man hat beinahe den Eindruck, daß

[5] Darauf als erster aufmerksam gemacht zu haben, ist das Verdienst F. Grablers, Das Zitat als Stilkunstmittel bei Niketas Choniates, in: Akten des XI. Internationalen Byzantinistenkongresses. München 1960, 190—193; Grabler ist es m. E. nicht gelungen, das Wesentliche im Stil des Historikers bzw. seine wichtigen Vorbilder herauszufinden, sondern er versuchte seine Erkenntnisse mit Hilfe der an der Oberfläche haftenden μίμησις zu begründen. Im übrigen ist die Anlehnung des Niketas an Thukydides und Herodot, Autoren, die für andere byzantinische Historiker die Hauptobjekte ihrer Nachahmung darstellen, auffallend gering.

[5a] Zur zweiten Sophistik: E. Norden, Die antike Kunstprosa, I. Darmstadt [5]1958, 351f.; E. Rohde, Der griechische Roman und seine Vorläufer. Darmstadt 1960, 310f.; W. Schmid, Der Atticismus in seinen Hauptvertretern, I. Stuttgart 1887 (Nachdr. Hildesheim 1964), 27f.

[6] Im folgenden wird das Geschichtswerk des Niketas nach Seite und Zeile der Edition van Dietens, Philostratos nach Kayser und die Fragmente der Χρονικὴ ἱστορία des Eunapios nach L. Dindorf, Historici Graeci minores, I. Leipzig 1870 zitiert. Eunapios' *vitae sophistarum* werden nach der Edition von Giangrande und Lukian nach der von Jacobitz zitiert.

seine hervorragende Porträtistik, die eine einmalige Leistung in der byzantinischen Historiographie darstellt[7], fast immer die Spuren der μίμησις aufweist und daß sie ohne die antiken Vorbilder undenkbar wäre.

Um die Figur des Mannes zu rekonstruieren, der ihn unter den Zeitgenossen am meisten beeindruckt hat, des Kaisers Andronikos Komnenos, entleiht Niketas seine Mosaiksteinchen aus mehreren Autoren des Altertums. Anklänge an Homer sollen einen gewissen Zug in der Persönlichkeit des Andronikos hervorheben, der an Odysseus erinnert, wie A. Basilikopulu[8] gezeigt hat. Viele Details aus der Charakteristik des Andronikos weisen jedoch auf die Werke des Eunapios und Philostratos hin. Es ist natürlich nicht immer möglich, dem Historiker bei der Wahl seiner Vorbilder eine Tendenz nachzuweisen, wie das bei der Anleihe aus der homerischen Charakteristik des Odysseus der Fall war. Es ist z. B. nicht ersichtlich, warum der Bart des Andronikos mit dem des Sophisten Alexander Peloplaton vergleichbar sei:

283, 20f. τὸ κατακεχυμένον καὶ βοστρυχῶδες τῆς γενειάδος

Phil. VS (II 77, 7f.) γενειάς τε γὰρ ἦν αὐτῷ βοστρυχώδης καὶ καθειμένη τὸ μέτριον

Anders aber, wenn die Neigung des Andronikos zu auffallenden Kleidern mit der Prodigalität des Pelops verglichen wird:

139, 50f. ἐπτοημένος δὲ καὶ περὶ τὰς ἐξάλλους στολάς, καὶ τούτων ὅσαι περὶ γλουτὸν καὶ μηροὺς καταβαίνουσαι διασχίζονται...

Phil. im. (II 338, 18f.) γλουτὸν καὶ στέρνα καὶ ὅσα περὶ γυμνοῦ τοῦ Πέλοπος ἐλέχθη ἄν, καλύπτει ἡ ἐσθής... καὶ τὰ μὲν ἄλλα ἀφανῆ καὶ ἔσω, τὸ δὲ τῆς στολῆς...

Es besteht kaum ein Zweifel, daß Niketas die Stelle vor Augen hatte; denn außer der Identität der unterstrichenen Vokabeln steht kurz davor in seinem Geschichtswerk (139, 46) der Ausdruck ἰούλῳ τε πρώτῳ λαχνουμένοις welcher dem ἰούλῳ συνανθεῖ des Philostratos (II 338, 16) entspricht. Daß Andronikos hier mit Pelops verglichen wird, ist wahrscheinlich kein Zufall. Indem er ihn mit dem frevelhaften mythischen König vergleicht, beabsichtigt der Geschichtsschreiber, die Frevelhaftigkeit des byzantinischen Kaisers, die er auch sonst in seiner Erzählung mit den dunkelsten Farben ausmalt, besonders anschaulich zu machen[9]. Aber auch ohne Philostratos direkt zu

[7] Vgl. H. Hunger, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner. München 1978, I 435f.

[8] 'Ανδρόνικος ὁ Κομνηνὸς καὶ 'Οδυσσεύς. *EEBS* 37 (1969—1970) 251—259.

[9] Man muß davon ausgehen, daß die Werke der Kaiserzeit den (gebildeten) Zeitgenossen des Choniates geläufig waren.

zitieren, versucht Choniates durch Ausdrücke wie z. B. 310, 66f. οὕτω δ᾽ αὐτὴν ἐδαίτρευσε καὶ καρυκείας μετέδωκε πλείονος, ὡς ἀξίαν εἶναι μὴ ἄλλον εὐτυχήσειν δαιταλευτὴν ἢ μόνον Ἀνδρόνικον (bezogen auf die Verbrennung eines jungen Mannes bei lebendigem Leibe), seinem Leser den Vergleich der abscheulichen Taten des Andronikos mit den Freveln der Tantaliden zu suggerieren.

Wenn Andronikos ferner mit einem Zug aus Eunapios' Charakteristik des berühmten Rhetoriklehrers Proairesios versehen wird:

270, 11f. εἰ μὴ Ἀνδρόνικος βασιλεύσειεν, ὁ διὰ τὴν ὑπαργυρίζουσαν τῷ χρόνῳ τρίχα τῶν νέων ἔχων λέξαι σοφώτερα.

Eun. VS 10, 1, 2 (S. 64, 2f.) ἄγαν συνεχὴς ἡ κόμη, καὶ διὰ πλῆθος πολιῶν τριχῶν ἀφριζούσῃ θαλάσσῃ προσεμφερὴς καὶ ὑπαργυρίζουσα.

dann nur wegen der auffallenden Robustheit im hohen Alter, die beide kennzeichnete, sowie wegen der außerordentlichen Größe des Körpers.

Einen Gesichtsausdruck des bärtigen Andronikos beschreibend, vergegenwärtigt sich Niketas wieder eine Stelle aus den Briefen des Philostratos, in welcher ebenfalls vom Bart die Rede ist:

272, 64f. τότε πρώτως ὤφθη ... τὸ τοῦ βλέμματος ὁ θὴρ μεταθέμενος βλοσυρόν ... ἦν δὲ ταῦτα φενάκη ... καὶ τὸ τοῦ προσώπου ἱλαρὸν φιλανθρωπίας παρυφιστάνον ἰσχνότητα ἴνδαλμα πρόσκαιρον συσκιάζον τὴν ἔνδοθεν ἀγριότητα.

Phil. ep. (II 231, 16f.) ὁ καλὸς ἂν μὲν ᾖ θηριώδης, πῦρ ἐστιν ... ὡς δέδοικά γε ... μὴ μέλλοντός σου καὶ βραδύνοντος τὰ γένεια ἐπέλθῃ καὶ τὴν τοῦ προσώπου συσκιάσῃ χάριν.

Philostratos scheint das Vorbild für einen ebenfalls auf Andronikos bezogenen Passus des Niketas gewesen zu sein:

130, 63f. νῦν δὲ ἡ οἰκεία εὐτραπελία ἐρρύσατο καὶ τότε τὸν βαθυγνώμονα, ἐκ τῶν ἑαυτῆς ῥιζοτομήσασα κήπων τὰ τῷ καιρῷ προσφυῆ φάρμακα.

Phil. VA (I 279, 30f.) δοκοῦσί μοι τοῦ φαρμάκου δεῖσθαι οἱ ἄνδρες ... εἴτ᾽ οὖν Αἰγύπτιον τοῦτο, εἴτ᾽ ἐν πάσῃ τῇ γῇ φύεται ῥιζοτομούσης αὐτὸ σοφίας ἐκ τῶν ἑαυτῆς κήπων.

In beiden Fällen ist von der Vermeidung einer schweren Strafe die Rede. Interessant ist diesbezüglich noch, daß das Adjektiv βαθυγνώμων ein ausgesprochenes Eunapios-Wort darstellt (VS 8, 1, 1 [S. 56, 23] und fr. 63 [S. 254, 20]).

Bei der Erzählung der Liebesaffäre des Andronikos mit der Schwägerin Manuels, Philippa, werden ebenfalls Züge einem Brief des Philostratos entliehen:

139, 35f. ἐκ γειτόνων δὲ ὂν τὸ τῆς Φιλίππας εἶδος καθυπογράφει καὶ μαστροπεύει τῷ δυσέρωτι Ἀνδρονίκῳ.

Phil. ep. 40 (II 247, 7f.) ἡ πυρσαίνουσα μίλτος τὰ χείλη καὶ τὴν παρειὰν ὑπογράφουσα κώλυμα φιλημάτων ...

Natürlich würde niemand lediglich wegen des Berührungspunktes καθυπογράφει — ὑπογράφουσα die Hand dafür ins Feuer legen, daß Niketas hier an die erwähnte Stelle des Philostratos denkt, wenn er nicht gleich darauf (139, 46) vom seltenen Verbum πυρσαίνομαι Gebrauch gemacht hätte, wodurch die bloße Vermutung einen hohen Grad an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Aber auch kurz davor scheint Niketas sich (trotz Homerzitat!) an eine andere Stelle des Philostratos anzulehnen:

139, 30f. Δεῖμός τε Φόβος τε καὶ Ἄρης βροτολοιγός ... ἡ δὲ Ἑλένην μὲν οὐχ ὑποβάλλει ...

Vgl. Phil. Her. (II 162, 11f.)

Die Berührungspunkte bestehen hier in den Namen Δεῖμος, Φόβος, Ἄρης und Ἑλένη, die ebenfalls in der erwähnten Stelle des Philostratos, allerdings in größerem Abstand von einander, vorkommen.

Auch für die Porträts des Kaisers Manuel und seiner Familie werden Mosaiksteinchen aus Philostratos entliehen. Die Charakteristik Alexander Peloplatons[10] wird wieder herangezogen:

51, 75f. ἐπέπρεπε δὲ καὶ χάρις ἐπὶ τοῦ προσώπου τῷ νεανίᾳ [i. e. Manuel] καὶ τῷ τῆς ὄψεως ὑπομειδιῶντι τὸ ἐπαγωγὸν ἐπεσύρετο, εὐμήκης ὢν τὴν ἡλικίαν ...

Phil. VS (II 77, 6f.) θεοειδὴς δὲ ὁ Ἀλέξανδρος καὶ περίβλεπτος ξὺν ὥρᾳ ... ὄμμα τε ἁβρὸν καὶ μέγα ... δάκτυλοί τε εὐμήκεις καὶ τῇ τοῦ λόγου ἡνίᾳ ἐπιπρέποντες.

Das Vorkommen der verhältnismäßig seltenen Wörter εὐμήκης und ἐπιπρέποντες in beiden Texten kann nicht zufällig sein. Ersteres wird übrigens bei Philostratos auch auf die Figur bezogen: VS (II 51, 8f.) μέγας ὑπὲρ τοὺς εὐμήκεις.

Ähnlich verfährt der Historiker bei der Charakteristik der ersten Gattin Manuels, Bertha von Sulzbach: Es fällt ihm dieses Mal ein Brief des Philostratos ein, in welchem von der Abneigung der echt schönen Frau gegen das Schminken die Rede ist:

[10] Alexander Peloplaton erwähnt Niketas namentlich zusammen mit Polemon als Symbol der Rhetorik überhaupt in seinen Reden: Nicetae Choniatae orationes et epistulae, rec. I. A. VAN DIETEN. Berlin—New York 1972, 113.

53, 60f. οὐκοῦν ἐξομνυμένη τὰ ἐκ τῶν κόνεων ἐπιτρίμματα καὶ τοὺς τῶν ὀφθαλμῶν ὑπογραμμοὺς καὶ τὸν πλάστην τὸν κάτωθεν καὶ τὸ τεχνικὸν ἀλλ' οὐ φυσικὸν ἔρευθος... ταῖς ἀρεταῖς προσανεῖχε καὶ ὡραΐζετο.	Phil. ep. 22 (II 236, 16f.) ἡ καλλωπιζομένη γυνὴ θεραπεύει τὸ ἐλλιπὲς φοβουμένη φωραθῆναι ὃ οὐκ ἔχει ἡ φύσις, ἡ δὲ καλὴ οὐδενὸς δεῖται τῶν ἐπικτήτων... ὀφθαλμῶν δὲ ὑπογραφὴ καὶ κόμης προσθέσεις καὶ γραφαὶ παρειῶν καὶ χειλέων βαφαί... πρὸς ἐπανόρθωσιν τοῦ ἐνδεοῦς εὑρέθη... οὐ γὰρ κονιᾷς τὸ πρόσωπον, ἀλλ' ἀδόλως εἶ καλή.

Die Berührungspunkte der beiden Stellen zeigen einwandfrei, daß Niketas den Brief des Philostratos vor Augen hatte, als er Bertha seinen Lesern vorstellen wollte. Bei Philostratos fällt das Gewicht auf den Gegensatz natürliche ~ künstliche Schönheit, bei seinem Nachahmer hingegen scheint es auf den Gegensatz äußere ~ innere Schönheit verlegt worden zu sein; das Bild des Philostratos wird also in gewissem Sinne christianisiert, obwohl der Ausdruck des Historikers τὸ τεχνικὸν ἀλλ' οὐ φυσικὸν ἔρευθος auf die Auffassung des Philostratos zurückzugreifen scheint. Interessant ist noch, daß sich Niketas ein paar Zeilen weiter, wenn er die Untreue Manuels gegenüber seiner Gattin zur Sprache bringt, an die Charakteristik des Kaisers Vitellius bei Philostratos, VA erinnert:

54, 69f. καὶ ὅσα τὸ νεοτήσιον ἄνθος ὑπέβαλλε καὶ ἐμύουν οἱ πάνδημοι ἔρωτες διεπράττετο. καὶ πρὸς τὰς μίξεις ἀκάθεκτος ὢν καὶ πολλαῖς θηλυτέραις ἐπιθορνύμενος...	Phil. VA (I 188, 2f.) ἑταίραις δὲ ὑποκείμενος ἐπιθόρνυται ταῖς γεγαμημέναις...

In beiden Texten macht sich eine starke Mißbilligung von seiten des Autors für ein solches Verhalten eines Kaisers bemerkbar: Philostratos läßt Vespasian gleich darauf sagen μὴ περιίδοιμι Ῥωμαίους ὑπὸ τοιούτου ἀρχθέντας; Niketas kommentiert weiter (54, 72f.) καὶ ἦν ἐκείνῳ μόλυσμα τὸ πραχθέν, διαλωβοῦν καὶ καταχέον ἀπρέπειαν usw.

Aber auch wenn er auf den Sohn Manuels, den zwölfjährigen Kaiser Alexios, zu sprechen kommt, vergißt Niketas sein Vorbild keineswegs:

223, 11f. κούφοις δὲ τρεφόμενος πνεύμασι καὶ τὸ χαίρειν καὶ τὸ λυπεῖσθαι μήπω μεμαθηκὼς ἀκριβῶς κυνηγεσίοις προσανεῖχε καὶ ἱππηλασίοις προσέκειτο, παιδαρίοις συμπαίγμοσι συγγενόμενος.	Phil. im. (II 369, 6f.) βασιλικὸν ἔσω τρέφεται παιδίον, ἄθυρμα δὲ αὐτῷ πόλις. θέατρα γάρ ἐστιν, ὁπόσα αὐτό τε δέξασθαι καὶ τοὺς συμπαίστας τουτουσὶ παῖδας, ἱπποδρομός τε ἐξῳκοδόμηταί τις ἀποχρῶν τοῖς Μελιταίοις κυνιδίοις περιδραμεῖν αὐτόν.

In beiden Fällen ist von einem βασιλικὸν παιδίον die Rede. Vielleicht bezweckte Niketas, durch die Nachahmung dieser Stelle den Gedanken des Philostratos ἄθυρμα δὲ αὐτῷ πόλις seinem Leser zu suggerieren.

Ein seltenes Wort bei der Charakteristik des Sohnes Wilhelms I., des Königs von Sizilien, verrät dem Leser, daß die Phantasie des Historikers bei den *imagines* des Philostratos umherschweift:

171, 38f. χαρίεντι τὴν ὄψιν καὶ ἰδεῖν ἡδίστῳ καὶ τὴν κόμην ἡλιῶντι καὶ εὐπρεπεῖ.	Phil. im. (II 294, 23f.) ξανθὴν κόμην οἶδε καὶ πυρσὴν καὶ ἡλιῶσαν[11].

Seine Braut, die Tochter Manuels, bezeichnet Niketas als ἀνδρικὴ τυγχάνουσα τὴν ἰσχύν (ebenda 40); ob er dabei an den vier Seiten weiter in den *imagines* (II 298, 11) begegnenden Ausdruck γυναικὶ ἀνδρίζεσθαι denkt, bleibt dahingestellt.

Niketas denkt offensichtlich an den Sophisten Hermokrates, wenn er auf den Neid zu sprechen kommt, den der byzantinische Kaiser gegen diejenigen seiner Untertanen empfindet, die in irgendeiner Weise hervorragen:

143, 49f. οὕτω δὴ καὶ οὗτοι [i. e. die byzantinischen Kaiser] καὶ τὸν πλούτῳ κομῶντα ὑποβλέπονται καὶ τὸν ἐπ' ἀνδρείᾳ τῶν πολλῶν διαφέροντα κατεπτήχασι. κἂν εἴη τις τὸ κάλλος ἀγαλματίας καὶ τὴν γλῶτταν ὡς ὄρνις μουσηγέτης ἐστόμωται, κἂν τὸ ἦθος ὁρῷτο εὐτράπελος, οὐκ ἐᾷ καθεύδειν τὸν ἐπὶ τοῦ στέφους...	Phil. VS (II 112, 8f.) ξυνελάμβανε δὲ αὐτῷ [i. e. Hermokrates] καὶ ἡ ὥρα ἡ περὶ τῷ εἴδει, καὶ γὰρ ἐπίχαρις καὶ ἀγαλματίας, οἷα ἔφηβοι, καὶ τὸ θάρσος δὲ τοῦ μειρακίου... ἔκπληξιν ἐς τοὺς πολλοὺς ἔφερεν... ἐδίδου τι καὶ ἡ εὔροια καὶ ὁ τῆς γλώττης κρότος...

In der Erzählung des Niketas trifft der Neid des Kaisers den Protostrator Alexios, einen Mann, den der Geschichtsschreiber ins Herz geschlossen hat. Anläßlich dieses Falles kam er zu der obenerwähnten allgemeinen Feststellung. In ähnlicher Weise wie Alexios fällt bei Philostratos Hermokrates dem Neid zum Opfer (II 112, 21 f.): εἰ μὴ ἀφῃρέθη τὸ παρελθεῖν ἐς ἄνδρας φθόνῳ ἁλούς.

Vom Neid ist noch einmal bei Niketas anläßlich des Falles von Theodoros Styppeiotes die Rede; auch dieses Mal wird, wie es scheint, Philostratos herangezogen:

[11] Nur noch Eunapios bedient sich, wie es scheint, des Verbums ἡλιόω, um glänzendes Haar zu bezeichnen: VS 5, 2, 6 (S. 14, 13).

111, 27f. χρῆναι γοῦν ὡς ἐξὸν ὑποβλέπεσθαι τῶν ἀντιτέχνων ὁπόσοι τὸν μὲν τρόπον οὐκ ἐλεύθεροι, τὸ δὲ ἦθος ὑποκαθήμενοι καὶ τὴν γλῶτταν τῇ καρδίᾳ πλουτοῦντες ἀντίφθογγον, πρὸ πάντων δὲ τιθέναι τῷ στόματι φυλακὴν καὶ μὴ ἐᾶν τὴν γλῶτταν προπετῶς ἐκπηδᾶν τοῦ ἕρκους τῶν ὀδόντων.

Phil. VS (II 114, 6f.) εἰ δὲ καὶ φθόνου ὑποκαθημένου ἑαυτὸν αἴσθοιτο [i. e. der Sophist], ὥσπερ ὁ Ἡρακλείδης τὸν τοῦ Ἀντιπάτρου τότε ὑφεωρᾶτο, ἧττον μὲν ἐνθυμηθήσεται, ἧττον δὲ εὐροήσει, αἱ γὰρ τοιαίδε ὑποψίαι γνώμης ἀχλὺς καὶ δεσμὰ γλώττης.

Ähnlich wie Niketas seine Leser ermahnt, zog auch nach Philostratos der Sophist Herakleides der Lykier vor, sich in Schweigen zu hüllen, als durch seine Rede den Zorn des Septimius Severus auf sich zu laden.

Der hohe Amtsträger der Regierung des Isaakios Angelos, Theodoros Kastamonites, erinnert Choniates an den Sophisten Polemon, weil er, wie dieser, an Arthritis litt:

437, 29f. νοσῶν δὲ τὰ ἄρθρα τῶν ποδῶν ὁ Κασταμονίτης φοράδην τὰ πολλὰ πρὸς τὸν κρατοῦντα εἰσ ήγετο ὑπὸ δυοῖν φορέων αἰρόμενος διὰ σκίμποδος ὡς οἱ τῶν οἴνων ἀμφορεῖς.

Phil. VS (II 48, 12f.) παρῄει μὲν ἐς τὰς ἐπιδείξεις [i. e. Polemon] διακεχυμένῳ τῷ προσώπῳ καὶ τεθαρρηκότι, φοράδην δὲ ἐσ εφοίτα διεφθορότων αὐτῷ ἤδη τῶν ἄρθρων.

Der Prunk und glanzvolle Pomp, mit welchen Kastamonites in der Öffentlichkeit auftritt, bringt dem Historiker allerdings gleich darauf einen anderen Helden des Philostratos, Apollonios von Tyana, vor Augen:

438, 51f. ἦγε δὲ τότε πεντεκαιδεκάτην ὁ Αὔγουστος μὴν καὶ ὁ Κασταμονίτης μετὰ φυσήματος καὶ πολυοχλίας ἀρχικωτάτης τῇ μονῇ τῆς Παντανάσσης διὰ τῆς ἀγορᾶς ἐπεφοίτησε...

Phil. VA (I 142, 30f.) ἐπεφοίτησε δὲ καὶ τοῖς Ἑλληνικοῖς ἱεροῖς πᾶσι τῷ τε Δωδωναίῳ καὶ τῷ Πυθικῷ καὶ τῷ ἐν Ἀβαῖς ... φοιτῶντι δὲ ... ξυνεφοίτων μὲν οἱ ἱερεῖς, ἠκολούθουν δὲ οἱ γνώριμοι ...

Die *μίμησις* des Geschichtsschreibers beschränkt sich natürlich nicht nur auf die Charakteristik von Personen, sondern sie kommt ebenfalls bei der Beschreibung von Gegenständen oder Situationen vor. Um die Beschreibung eines ritterlichen Kampfspieles in Antiochien lebendiger vor Augen zu führen, modelliert sie Choniates nach Philostratos' „Bild" „Kassandra", in welchem das Gemetzel Agamemnons und seines Gefolges beschrieben wird:

109, 74f. ὅτε καὶ ἦν ἰδεῖν κατὰ τὸν ἄχαλκον ἐκεῖνον Ἄρεα πῇ μὲν κύμβαχον ἐπὶ βρεχμόν τε καὶ ὤμους ἀνατρεπόμενον, ἄλλοσε ἱππείας ἀστράβης ἐκσφαιριζόμενον, ἄλλον πρηνῆ, ἐξυπτιάζοντα ἕτερον ... ὁ μὲν ἐχλώριζεν ὑπὸ δέους ... ὁ δὲ ἀνθηρὸς ἦν.

Phil. im. (II 356, 17f.) ὁ δὲ ἐφέλκεται τὴν τράπεζαν ἐκπεσὼν τῆς κλίνης, ὁ δ' ἐς ὤμους καὶ κεφαλὴν κεῖται, ποιητὴς ἂν φαίη κύμβαχος, ὁ δ' ἀπιστεῖ τῷ θανάτῳ, ὁ δὲ οὐκ ἔρρωται φυγεῖν οἷον πέδης ἐμβεβλημένης αὐτῷ τῆς μέθης, ὠχρὸς δὲ οὐδεὶς τῶν κειμένων, ἐπειδὴ τοὺς ἐν οἴνῳ ἀποθνήσκοντας οὐκ εὐθὺς ἀπολείπει τὸ ἄνθος.

Natürlich liegt in beiden Fällen ein Homerzitat zugrunde; daß Niketas jedoch die Stelle des Philostratos vorschwebt, beweist, außer den Wortanklängen, die allgemeine Übereinstimmung der Situation. Nachahmung der gleichen Stelle kommt ebenfalls bei Niketas 84, 28f. bei der Schilderung der Belagerung von Kerkyra durch die Truppen Manuels vor.

Bei der Eroberung der pannonischen Stadt Zeugminon durch die Byzantiner tötet einer der Einwohner seine schön aussehende Frau, damit sie nicht in die Hände der feindlichen Soldaten fällt. Bei der Schilderung dieser Episode erinnert sich Niketas an den Tod der schönen Pantheia durch das Schwert ihres Geliebten:

135, 11 διελαύνει τῶν σπλάγχνων τῆς φιλτάτης ὃν ἔφερεν ἀκινάκην.

Phil. im. (II 354, 13f.) τὸν μὲν δὴ ἀκινάκην διελήλακεν ἤδη τοῦ στέρνου ...

Das Wort ἀκινάκης ist offensichtlich nur in dem Text des Philostratos richtig am Platze.

In bezug auf die Zahlungen Manuels an den türkischen Sultan entleiht Niketas einen Ausdruck aus der *Vita Apollonii* des Philostratos:

121, 17f. ὁ δὲ [i. e. der Sultan] ἥσθη τε καὶ ἐξέστη τῇ ἀπομαγδαλίᾳ τῶν χρημάτων, τυφλώττων πρὸς κέρδος ...

Phil. VA (I 278, 14f.) ἐπιδιδόντος δέ μοι τοῦ πλούτου ... οὕτω τι ἐδουλώθην ὑπὸ τοῦ περὶ αὐτὸν δέους, ὡς ἀπαντλεῖν τῆς οὐσίας τὸ μὲν ἐς τοὺς συκοφάντας, οὓς ἔδει μειλίττεσθαι τῇ ἀπομαγδαλιᾷ ταύτῃ, τὸ δὲ ἐς τοὺς ἄρχοντας ...

In beiden Fällen handelt es sich um übermäßige Geldgier, wie die Ausdrücke ἐδουλώθην ὑπὸ τοῦ περὶ αὐτὸν [i. e. πλοῦτον] δέους bzw. τυφλώττων πρὸς κέρδος zeigen.

Philostratos kommt wieder dem Geschichtsschreiber zu Hilfe, als dieser eine Vergleichung aus dem Bereich der kostbaren Steine für den Blick des zornigen Kaisers wagt:

548, 9 οὐδὲ πῦρ ἔβλεψε τῶν ὀμμάτων ὡς τῶν λίθων οἱ ἀκτινώδεις, οὐδ' ἐνέφυ τισὶν εἰς ἐπήρειαν ὡς λείβειν θρόμβους δακρύων ὁποῖα τὰ τῶν μαργάρων σφαιρώματα.

Phil. VA (I 119, 25) νύκτωρ μὲν οὖν ἡμέραν ἀναφαίνει [i. e. der Stein παντάρβη] καθάπερ τὸ πῦρ, ἔστι γὰρ πυρσὴ καὶ ἀκτινώδης, εἰ δὲ μεθ' ἡμέραν ὁρῷτο βάλλει τοὺς ὀφθαλμοὺς μαρμαρυγαῖς μυρίαις.

An den Ausdruck des Philostratos βάλλει τοὺς ὀφθαλμοὺς denkt offensichtlich noch Niketas, wenn er schreibt λείβειν θρόμβους δακρύων. Derselbe Passus kommt ebenfalls in den Reden des Niketas vor (vgl. van Dietens Apparat zur Stelle).

In seinem „Bild“ „Semele“ schildert Philostratos, wie Dionysos mitten in den Flammen, in welchen seine Mutter ihren Untergang findet, geboren wird. An diese Szene denkt offensichtlich Niketas, als er die Verbrennung eines jungen Mannes auf Befehl des Andronikos sehr lebendig beschreibt. Ein kleiner Satz verrät sein Vorbild:

311, 73f. ὁ δὲ παρῆκτο... ὁποῖος πρώτως προσεῖπε τὸν ἥλιον τῆς μητρικῆς νηδύος ἐκθορών.

Phil. im. (II 315, 24f.) ὁ δὲ Διόνυσος τῆς μὲν μητρὸς ἐκθρώσκει ῥαγείσης τὴν γαστέρα.

Die Stelle aus dem Gymnastikos des Philostratos, in welcher vom Verfall der Athleten die Rede ist, fällt offensichtlich Niketas ein, als er auf den Verfall der Manneskraft der Soldaten unter Andronikos zu sprechen kommt:

285, 61 οἱ δὲ ἐξ ἀνδρῶν εἰς μαλακότητα γυναικείαν ἐξενευρίσθησαν...

Phil. Gymn. (II 285, 16f.) ἐξενευρίσθη τὰ στάδια... ἐκολάκευσε δὲ πρῶτον μὲν ἰατρική... μαλακωτέρα δὲ ἢ ἀθλητῶν ἅπτεσθαι...

Die Beschreibung der Eroten auf einem der von den Lateinern zerstörten Kunstwerke (648, 52f.) scheint nach den „Eroten“ des Philostratos modelliert worden zu sein.

Schließlich bezeugt eine große Menge von Stellen im Geschichtswerk des Choniates den Einfluß des Philostratos und anderer Autoren der zweiten Sophistik (s. unten, Anhang 1).

Wesentliches Ausdrucksmittel der Χρονικὴ διήγησις scheint eine im Stil verankerte Ironie zu sein, die dem Leser gleich in die Augen springt. Durch Ironie versucht der Historiker offensichtlich, die von ihm als Begleiterscheinung der geschilderten Ereignisse erlebten Emotionen seinem Leser zu vermitteln. Nicht selten handelt es sich dabei um die Ausnutzung von Episoden und Situationen, die von sich aus einen Anlaß zur Ironie bieten; in

den meisten Fällen ist es jedoch nur verbale Ironie, wovon Niketas ausgiebig Gebrauch macht und die seiner tiefen Religiosität zuwiderzulaufen scheint. Als eine besondere Kategorie dieser verbalen Ironie könnte man das betrachten, was man vielleicht am besten als sarkastisches Logopaignion bezeichnen würde. Dabei geht es zumeist um Fälle, in welchen der Historiker über das Schicksal von Personen erzählt, das ihnen nach dem ungünstigen Ausgang einer Schlacht oder eines Aufstandes widerfahren ist. Solche Sarkasmen vermitteln dem Leser mitunter ein Gefühl der Resignation, welches auch sonst die Lektüre des Geschichtswerkes nicht selten hinterläßt.

Das sarkastische Logopaignion übernahm Niketas m. E. von Eunapios, von dessen Werken er nicht nur die *vitae sophistarum*, sondern auch die Geschichte, vielleicht noch als Ganzes, zu kennen scheint. Folgende sarkastische Bemerkung des Niketas stammt, trotz Bibel- und Homerzitat, aus dem erstgenannten Werk:

423, 30f. κακῶς κρίνοντες καὶ διὰ τοῦτο κακῶς πάσχοντες καὶ ἀντὶ πορφυρίδος διπλοΐδα αἰσχύνης ἐνδιδυσκόμενοι, ἐνιαχοῦ δὲ καὶ πορφύρεον θάνατον ὑφιστάμενοι.

Eun. VS 6, 3, 13 (S.23, 11f.) καὶ ἀντὶ τῆς ἁλουργίδος ἐπῆγον αὐτῷ τὸν πορφύρεον θάνατον, κρεουργηδὸν... κατακόψαντες.

Der Sarkasmus gilt in beiden Fällen Menschen, die sich törichterweise vorgenommen hatten, den Kaiserthron zu besteigen. Statt des kaiserlichen Purpurgewandes bekamen sie einen „Doppelmantel der Schmach“, in einigen Fällen fanden sie sogar einen „purpurnen Tod“. Letztere Wendung begegnet auch im folgenden Abschnitt in einem ähnlichen Zusammenhang: 141, 5f. καὶ τάχ' ἂν τοὺς ὀφθαλμοὺς ἐξ αἵματος Ἀνδρόνικος ἠρευθοῦτο ὦχρός τέ μιν εἷλε παρειὰς συνεχόμενον καὶ δεσμούμενον ἢ καὶ εἰς πορφύρεον ἐβάπτετο θάνατον, εἰ χεῖρες εἶχον ἑτέρων τὸ τῆς βασιλικῆς βαφῆς ἐκεῖνο δελτάριον. Der kaiserliche Befehl zur Bestrafung des Andronikos Komnenos, der zum Glück des Betroffenen in die falschen Hände geraten war, heißt hier „Brief der kaiserlichen Farbe“; durch diesen Ausdruck wird dem Leser wieder der Purpur suggeriert, worauf dann der „purpurne Tod“, der Andronikos erwartet hätte, bezogen wird.

Jener türkische Heerführer aber, der nach der totalen Niederlage seiner Truppe beim Fluß Maiandros den Strom auf seinem Schild zu überqueren und sich dadurch zu retten versucht, scheint kaum die Ironie des Niketas verdient zu haben:

194, 6f. ἐσάλευεν οὕτω κατὰ βραχὺ τοῦ ποταμοῦ διαπλέων τὸ πέλαγος. οὐ μὴν ἐς τέλος ἐξέπλευσε τὸ θανεῖν.

Wörtliche Anklänge zu dieser Stelle sind bei Eunapios nicht zu finden; dafür aber eine parallele Stelle in seiner Geschichte, deren Kern ebenfalls das sarkastische Wortspiel bildet:

Eun. fr. 77 (S. 263, 17f.) τοξότης ἄριστος, εἰ μὴ κατετόξευεν αὐτὸν τὸ περιττὸν τῆς τρυφῆς.

Ein ähnlicher Ton läßt sich aus folgender Bemerkung des Niketas bezüglich einer Greueltat des Andronikos Komnenos vernehmen:
289, 84f. [Andronikos] ἐπάνεισιν εἰς τὰ βασίλεια τοιούτοις γεγανωμένος τροπαιουχήμασι, τὰ τῶν Προυσαέων ἡμερίδας καταλιπών, αἳ περιπλέγδην τὰ δένδρα ἀνέτρεχον, βαρυνομένας τοῖς τῶν κρεμασθέντων σώμασιν ὡς ἄλλοις βότρυσι καὶ μηδένα τῶν ἀνασκολοπισθέντων ἀφεὶς ὡς ληνοῖς δοθῆναι τοῖς σήμασιν.

Dem Historiker schwebt hier wahrscheinlich eine Stelle aus Lukian vor: amor. 12 (II 298) παντί γε μὴν δένδρῳ περιπλέγδην ὁ φίλερως προσείρπυε κιττός· ἀμφιλαφεῖς ἄμπελοι πυκνοῖς κατήρτηντο βότρυσιν; um seinen Sarkasmus zum Ausdruck zu bringen, kehrt er jedoch absichtlich den exotischen *locus amoenus* Lukians in ein Inferno des Schreckens um: An den Weinranken der Prusäer hängen statt Trauben die Leichen der Ermordeten; Gräber statt Kelter harrten dieser „Trauben"!

Aber auch zum normalen Wortspiel, welches die Werke der Autoren der zweiten Sophistik besonders kennzeichnet[12], greift der Historiker nicht selten, wenn er die Aufmerksamkeit des Lesers erregen und seine Schilderung durch die dabei entstehenden Kontraste schärfer machen will. Bei dem auf Namen bezogenen Wortspiel bringt der religiöse Autor nebst seiner Ironie auch seine Verachtung für die unmoralisch handelnden Personen oder für die weltlichen Dinge überhaupt zum Ausdruck:
525, 1f. ὅθεν οὐδαμῶς ἐπὶ τοῖς τολμωμένοις ὑποπτήσσων ἦν ὁ Λαγώς, ἀλλ' ὡς ἀνεύθυνον χειρίζων ἀρχὴν ἀναίδην τὰ θεομισῆ διεπράττετο. Choniates setzt den Namen des Kommandeurs der Prätorianergarde Λαγώς mit dem Verbum ὑποπτήσσειν in Verbindung, wodurch dem Leser das Wort πτώξ (= Hase) suggeriert wird. Lagos ließ die Feigheit des Hasen völlig vermissen, wenn es um ruchlose Taten ging. Folgendes Wortspiel bekommt beinah eine makabre Bedeutung, wenn man an das tragische Ende des ungarischen Thronprätendenten denkt, das bald darauf vom Historiker erzählt wird:
127, 76f. καὶ εἶχεν εὐθὺς τοὺς μὲν πρέσβεις ἡ τῶν Οὔγγρων χώρα, οἵτινες αὐτοῖς καταστάντες ἤμελλον ξυνδιαθέσθαι Στεφάνῳ τὸν τῆς ἀρχῆς στέφανον.

Bei der folgenden wortspielerischen Beschreibung der überdimensionalen Eigenschaften einer Heraklesstatue versucht der Autor, sich über die Habgier der Lateiner lustig zu machen, die nicht einmal einen solchen Koloß auf seinem Sockel ruhen ließen, sondern ihn niederrissen und in Kupfermünzen umwandelten:
650, 95f. ἦν δὲ τὸ στέρνον εὐρύς, τοὺς ὤμους πλατύς, τὴν τρίχα οὖλος, τὰς πυγὰς πίων, βριαρὸς τοὺς βραχίονας usw.

[12] Vgl. J. M. CAMPBELL, The Influence of the Second Sophistic on the Style of the Sermons of St. Basil the Great. Washington 1922, 76f.

Aber auch für das sog. Homoioteleuton scheint Choniates eine besondere Vorliebe zu haben. Er läßt sich keine Gelegenheit entgehen, in welcher zwei oder mehrere sich reimende Vokabeln ihm gute Dienste leisten können, und schreckt nicht einmal vor dem Gebrauch eines Neologismus oder einer äußerst seltenen Wortform zurück, wenn es darum geht, daraus ein Homoioteleuton zu gewinnen. Von letzterem sollen folgende zwei Beispiele Zeugnis ablegen:
224, 18f. καὶ τὸν ταύτης ἀντέρωτα θηρώμενοι ἐμυροῦντο νηπιωδῶς καὶ ἐμιτροῦντο γυναικωδῶς περιδερραίοις λιθοκόλλοις καὶ ὅλοις ἐς ἐκείνην ὀφθαλμοῖς ἐνητένιζον. Es ist von der Witwe des Kaisers Manuel Komnenos die Rede, um deren Gunst die Männer ihrer unmittelbaren Umgebung werben. Außer den ersten zwei Paaren von Homoioteleuta zögert der Historiker nicht, sich der äußerst seltenen Form λιθόκολλος zu bedienen, um zusammen mit καὶ ὅλοις ein drittes Homoioteleuton in seinem Satz zu haben. Einen ähnlichen Fall haben wir an der Stelle 154, 64f. φιλοψυχίαν ἀγεννῶς νοσήσαντες, μὴ σώζουσαν ἀλλ' ἀπόλλουσαν, wobei die neologistische Verbalform ἀπόλλουσαν nur dem Zwecke dient, sich mit σώζουσαν zu reimen. Das Homoioteleuton scheint die Ironie des Autors gegen diejenigen zum Ausdruck zu bringen, die davon überzeugt sind, daß sie ihr Leben bereits gerettet haben, wenn sie sich in der Schlacht zurückhaltend verhalten.

Aus den vielen Stellen des Geschichtswerkes, in welchen von der Redefigur des Homoioteleuton Gebrauch gemacht wurde, seien noch folgende angeführt:
148, 86 ὁ μὲν γὰρ Σκληρὸς ἐπιγάμου παρθένου ἤρα καὶ ἐπείρα λαμπρῶς. Ironisch wird hier durch das Homoioteleuton die Tatsache hervorgehoben, daß Skleros es keineswegs beim ἐρᾶν bewenden ließ.
6, 25f. διῆγε τὴν γυναῖκα σκηπτόμενος ἀεὶ τὸν σκεπτόμενον [i. e. der Kaiser Alexios I. Komnenos]. Die gleichklingenden Partizipien sollen hier die leeren Worte und Vorwände des Kaisers, mit denen er seine Gattin tröstete, wiedergeben.
207, 2f. δέον γὰρ ἐν τόποις δυσερευνήτοις καὶ χωρίοις πανερήμοις καὶ σπηλαίων ὀπαῖς καὶ ὀρῶν περιωπαῖς τοῖς μονάζουσιν ἀποτάξαι τὸ σκήνωμα ... Die Reime sollen hier die Eigenschaften der Orte, die einem echten μονάζων geziemen, hervorheben und zugleich den Unwillen des Autors gegen Heuchler unterstreichen.
209, 43f. βασιλικοῖς ἐφωδιάσθησαν γράμμασι πλέθρα γῆς δροσερὰ καὶ ἀρούρας σιτοφόρους καὶ Ῥωμαίους ὑποφόρους βραβεύουσιν ... Der Historiker macht sich hier über die Ermächtigungen des Kaisers lustig, die einem jeden die Möglichkeit geben, sich mühelos auf Kosten der anderen zu bereichern[12a].

[12a] Zur Sache vgl. G. OSTROGORSKY, Pour l'histoire de la féodalité byzantine. Brüssel 1954, 29.

572, 80f. εὔοδα τὰ ἐν ποσίν, εὔκολα τὰ ἐν χερσί, τὰ ἐν στενωποῖς εὐδιάβατα, τὰ ἐν τριόδοις ἀπρόσκοπα, ἀπὸ πολέμων ἀσφάλειαν, ἀπὸ πολεμίων ὠφέλειαν. Die Homoioteleuta führen dem Leser vor Augen, wie leicht es die Lateiner bei der Eroberung und Plünderung Konstantinopels hatten. Das schreckliche Bild der Eroberung, das in den folgenden Zeilen beschrieben wird, soll durch die Homoioteleuta intensiviert werden:

574, 44f. ἐν στενωποῖς θρῆνοι καὶ οὐαὶ καὶ κλαυθμοί, ἐν τριόδοις ὀδυρμοί, ἐν ναοῖς ὀλοφυρμοί, ἀνδρῶν οἰμωγαί, γυναικῶν ὀλολυγαί, ἑλκυσμοί, ἀνδραποδισμοί, διασπασμοὶ καὶ βιασμοὶ σωμάτων συναφῶν πρότερον. οἱ τῷ γένει σεμνοὶ γυμνοὶ περιῄεσαν, οἱ τῷ γήρᾳ γεραροὶ γοεροί, οἱ πλούσιοι ἀνούσιοι. οὕτως ἐν πλατείαις, οὕτως ἐν γωνίαις, οὕτως ἐν τεμένεσιν, οὕτως ἐν καταδύσεσιν. Das Gejammer und die Wehklagen werden außerdem durch die Anhäufung der i- und o-Laute untermalt. Folgender Abschnitt stellt ebenfalls einen Teil derselben Beschreibung dar:

575, 61f. πάντας ἀποξενώσαντες χρημάτων καὶ κτημάτων, οἰκημάτων τε καὶ ἐσθημάτων.

648, 48f. γεηπόνων ἔργα καὶ αὐλοὶ καὶ γαυλοὶ καὶ προβάτων βληχήματα καὶ ἀρνῶν σκιρτήματα ἐξεικόνιστο. Der bukolische Charakter des beschriebenen Kunstwerkes wird durch die Reime ironisch hervorgehoben.

In seinem Urteil über die Χρονικὴ ἱστορία des Eunapios tadelt Photios den Autor wegen seiner Neologismen, die zumeist in Adjektiven auf -ώδης bestehen (Bibl. 77, 54a): ἔστι δὲ καλλιεπὴς τὴν φράσιν, εἰ περιέλοι τις αὐτῷ τῶν λόγων τὸ ἀλεκτρυονῶδες καὶ ἐλαφωδέστερον καὶ συωδέστερον, καὶ δὴ καὶ τοὺς ἱερακώδεις καὶ κορακώδεις καὶ πιθηκώδεις καὶ τὸ ποταμῶδες δάκρυον καὶ τὰ ὅμοια· τούτοις γὰρ καὶ τὴν ἄλλην τῶν ὀνομάτων περιλυμαίνεται καὶ διανοθεύει εὐγένειαν. („Er ist in seinem Stil elegant, wenn man von seinem Text Vokabeln wie ‚hahnenhaft' und ‚hirschhafter' und ‚schweinehafter' sowie ‚falkenhaft' und ‚rabenhaft' und ‚affenhaft' und die ‚flußartigen Tränen' und dergleichen herausnimmt. Denn durch solche Ausdrücke beschädigt und verfälscht er die Qualität seiner anderen Termini.") Die Vorliebe nun für solche Adjektive auf -ώδης hat Niketas mit Eunapios und den anderen Autoren der zweiten Sophistik gemeinsam. In seiner Χρονικὴ διήγησις kommen 78 Adjektive dieser Art an ca. 150 Stellen vor. Ein Zehntel davon sind Neubildungen des Choniates, worunter einige als Neologismen im Sinne des obenerwähnten Abschnittes des Photios betrachtet werden können (die vom letzteren getadelte Form συώδης des Eunapios kommt auch bei Niketas dreimal vor)[12b]. Von den übrigen begegnen 8 bei Eunapios, 11 bei Philostratos, 12 bei Lukian und 21 erst bei spätgriechischen Autoren (vgl. die Zusammenstellung unten, Anhang 2). Man kann also sagen, daß Niketas dieses Vokabular zum größten Teil von den Autoren der zweiten Sophistik übernommen hat.

[12b] Vgl. auch H. HUNGER, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner. München 1978, I 280.

Aus den gleichen Vorbildern scheint auch ein anderes Stilmerkmal des Historikers zu stammen. Es handelt sich um eine Art Periphrasis bzw. kumulative Ekphrasis, die zumeist durch zwei Vokabeln mit gleichklingendem Anlaut formuliert wird. Diese Figur kommt im Geschichtswerk des Niketas über 200mal vor. Einige Beispiele:

580, 3 ἄιστοί τε καὶ ἄπυστοι
469, 47 ἀναίτιον καὶ ἀνεύθυνον
479, 36 ἀναφὴς καὶ ἀσκύλευτος
297, 8 ἀπάλαμνόν τε καὶ ἀπειρόμαχον
524, 77 ἀπολωλὸς καὶ ἀπόνομον
531, 94 ἄσεμνον καὶ ἀπότομον
386, 82 ἀσπόνδῳ τε καὶ ἀγνώμονι
537, 47 ἀστέγῳ τε καὶ ἀπόλιδι
512, 91 ἀφαίρεμα καὶ ἀπόδασμα
521, 94 διαχεόμενός τε καὶ διασκιδνάμενος
520, 65 ἐπέκλωζέ τε καὶ ἐπεθώϋζε
566, 39 ἐπίπληξιν καὶ ἐμβρίμησιν
632, 38 κατασπῶν καὶ καταρρηγνύς
637, 18 πολύδακρυς καὶ πολύθρηνος usw.

Desgleichen bei Eunapios und Philostratos:

Eun. VS 5, 1, 4 (S. 11, 8) ἀποστρέφειν καὶ ἀποκναίειν
Eun. VS 6, 2, 9 (S. 20, 11) ἀκραὴς καὶ ἄμικτος
Eun. VS 6, 11, 4 (S. 39, 3) ἀνδριᾶσι καὶ ἀναθήμασι
Phil. VS (II 28, 27) ἀκέραιός τε καὶ ἄρτιος
Phil. Her. (II 193, 2) ἀκερσεκόμης τε καὶ ἁβρός
Phil. Her. (II 209, 8) ἐντεμόντες δὲ καὶ ἐναγίσαντες
Phil. Her. (II 219, 5) ἀπένιψέ τε καὶ ἀπέκλυσε
Phil. Her. (II 219, 13) ἀβεβήλῳ τε καὶ ἀπορρήτῳ
Phil. im. (II 306, 21) ἄσπαρτα καὶ ἀνήροτα usw.

Zwischen den beiden Akzenten des Wortpaares liegt in der überwiegenden Mehrheit der Fälle eine gerade Zahl von Silben, auch wenn der Ausdruck mitten im Satz vorkommt; man kann jedoch nicht mit Sicherheit sagen, ob dies beabsichtigt ist.

Unter den Erzeugnissen der byzantinischen Literatur gibt es gewiß mehrere, sowohl aus dem Zeitalter des Choniates als auch aus anderen Epochen, die den Einfluß der zweiten Sophistik aufweisen. Méridier hat unter diesem Aspekt die Werke Gregors von Nyssa[13], Ameringer die des Johannes

[13] L. MÉRIDIER, L'influence de la seconde Sophistique sur l'oeuvre de Grégoire de Nysse. Paris 1906.

Chrysostomos[14] und Campbell die Predigten Basileios' des Großen[15] analysiert, während Guignet auf die Beziehungen Gregors von Nazianz zur zeitgenössischen Rhetorik hingewiesen hat[16]. Kein anderer byzantinischer Autor scheint jedoch von der zweiten Sophistik so angetan gewesen zu sein wie Niketas, kein Werk trägt ihr Gepräge deutlicher als die Χρονικὴ διήγησις. Den Stil des Eunapios oder Philostratos glaubt man im Geschichtswerk des Niketas wiederzuerkennen.

Man könnte natürlich hier die Frage nach den Gründen einer solchen Anlehnung stellen, die jedoch nicht leicht zu beantworten ist. Gewiß begünstigten die kulturellen Voraussetzungen der Komnenenzeit eine Orientierung nach der Spätantike, und die Spuren dieser Orientierung sind bei einigen Zeitgenossen des Niketas unverkennbar. Die starke Bevorzugung der Autoren der zweiten Sophistik durch letzteren stellt jedoch einen besonderen Zug des Geschichtsschreibers dar und scheint unmittelbar mit seiner Persönlichkeit zusammenzuhängen. Die tiefgreifende Veränderung des Bildes der byzantinischen Welt, dieser „Anfang des Endes", den Niketas erlebte, hinterließ in ihm einen nachhaltigen Eindruck. Auf Schritt und Tritt glaubt der Leser seiner Geschichte, einen Beigeschmack der Resignation und ein Bedauern über den eingetretenen Verfall zwischen den Zeilen zu erkennen. Seine bis zum Sarkasmus sich steigernde Ironie, die er beinah zum Stilprinzip erhoben hat und von welcher fast keine seiner handelnden Personen verschont bleibt, scheint aus derselben Quelle wie seine Resignation hervorzugehen. Die Ironie, d. h. den Widerspruch zwischen dem, was Fassade ist, und dem, was dahinter als Realität steckt, verwendet er in besonderem Maße, um seiner dekadenten Welt den richtigen Ausdruck zu verleihen[17]. Deshalb liegt der Gedanke nahe, daß Niketas sich den Stil der Autoren der zweiten Sophistik, bei welchen sich ebenfalls eine verfallende Welt, das untergehende Altertum, widerspiegelt, zu eigen gemacht hat, um auch durch die Form seiner Geschichte seinen Zeitgenossen sowie den kommenden Generationen die Dekadenz seiner Zeit vor Augen zu führen. Seine Ironie ist von derselben Qualität wie die des Eunapios, wenn er über

[14] T. E. AMERINGER, The Stylistic Influence of the Second Sophistic on the Panegyrical Sermons of St. John Chrysostom. Washington 1921.

[15] S. oben, A. 12.

[16] M. GUIGNET, Saint Grégoire de Nazianze et la rhétorique. Paris 1911.

[17] Er verfährt diesbezüglich nicht viel anders als der neugriechische Dichter Konstantin Kavafis, der in seiner Dichtung Motive aus der Spätantike benutzt, um seiner Zeit Ausdruck zu geben; vgl. C. M. BOWRA, Constantine Cavafy and the Greek Past, in: The Creative Experiment. New York 1948, 29f. Die Ironie tritt bei Kavafis ebenfalls stark hervor: N. VAYENAS, The Language of Irony. Towards a Definition of the Poetry of Cavafy. *Byzantine and Modern Greek Studies* 5 (1979) 50f.

Eutropios[18] spricht. Niketas hat offensichtlich in jenen Werken der Spätantike den Puls seiner Zeit entdeckt und irgendwie gespürt, daß durch diese Art der μίμησις seine Χρονικὴ διήγησις außerordentlich an Dramatik gewinnt.

Anhang 1

Parallele Stellen zwischen dem Geschichtswerk des Niketas und repräsentativen Autoren der zweiten Sophistik

Die Stellen der Χρονικὴ διήγησις, in welchen wörtliche Anklänge von Autoren der zweiten Sophistik festzustellen sind, gehen in die Hunderte. Im folgenden werden nur einige charakteristische Beispiele angeführt.

Niketas	Autoren der zweiten Sophistik
9, 12f. σοβαρὰν προφαίνων ὀφρὺν καὶ φρονηματιώδης ὡς οὔ τις ἄλλος δεικνύμενος	Phil. VA (I 222, 26f.) σοβαρῶς καὶ ξὺν φρονήματι ὀρθῷ
47, 74 συννεφὴς τὴν ὀφρύν	Phil. VS (II 22, 13f.) ὁ δ' αὖ συννενοφώς τε ἐφαίνετο καὶ βαρὺς τὴν ὀφρύν
57, 59 δριμὺ καὶ τιτανῶδες ἐμβλέψας	Luc. Philopatr. 22 (III 620) δριμὺ καὶ τιτανῶδες ἐνιδών
556, 88f. κατὰ τοὺς διψάσι δηχθέντας πίνων οὐκ ἐκορέννυτο 57, 62f. ἐγκύψας ἀμυστὶ καὶ χανδὸν ἐνεφορεῖτο τοῦ ζωμιδίου	Eun. VS 7, 1, 11 (S. 42, 15) ὥσπερ οἱ κατὰ τὸν μῦθον ὑπὸ τῆς διψάδος δηχθέντες, χανδὸν καὶ ἀμυστὶ τῶν μαθημάτων ἕλκειν ἐβούλετο
88, 36 βασιλεὺς τοίνυν ὠσὶν ἑστῶσιν ἀκούσας τὴν ἀγγελίαν	Phil. Her. (II 155, 30f.) ἐγώ σου ἀκούων τά ... ὦ τα ἵστημι
98, 6 τὰς εὐητρίους ὀθόνας	Phil. im. (II 410, 12f.) εὐήτριοι μὲν καὶ λεπτοὶ ... χιτῶνες
102, 94 οὐχ ἁπλοῦν τὴν γνώμην ἀλλὰ κρυψίνουν	Eun. 8, 1, 1 (S. 56, 23) κρυψίνους τε ἦν ἄγαν καὶ βαθυγνώμων
110, 13f. πλῆξαί τε τῇ χειρὶ τὸν μηρόν	Phil. VS (II 32, 32f.) τόν τε μηρὸν θαμὰ ἔπληττεν
113, 94f. πρὸς κιθάραν μετερρυθμίζετο καὶ κόρδακα ὠρχεῖτο καὶ τὼ πόδε πολλάκις παρενεσάλευε	Phil. VA (I 55, 30f.) γράφουσι γοῦν καὶ ὀρχοῦνται καὶ παρενσαλεύουσι πρὸς αὐλὸν καὶ πηδῶσιν ἀπὸ τῆς γῆς ἐκεῖνοι
115, 48f. ὡς λέων θρηνῶδες ἠρεύξατο	Phil. VA (I 202, 18f.) ὁ λέων ... ἀνεβρυχήσατο ἐλεεινὸν καὶ θρηνῶδες

[18] Fr. 66f.

127, 92 ὑποποιούμενοί τε δώροις τοὺς μέγα παρὰ Παίοσι δυναμένους	Phil. VS (II 69, 5f.) τοὺς ἄρχοντας τῆς Ἑλλάδος ὑποποιουμένου πολλῷ τῷ μέλιτι
281, 57f. πῦρ ἀπέπνει θυμοῦ ἐκπυρηνίζων ἆσθμα Τυφώνειον	Phil. VA (I 177, 15f.) Τυφῶ τινα ἢ Ἐγκέλαδον ... δυσθανατοῦντα ἀσθμαίνειν τὸ πῦρ τοῦτο
288, 64f. ἠίθεον ὄντα καὶ τὸν ἴουλον πρώτως χνοάζοντα	Phil. ep. (II 231, 25f.) ἕρπει μὲν ὁ ἴουλος, αἱ δὲ παρειαὶ χλοάζουσι
296, 83f. τῶν ἐκείνου ποδῶν θωπευτικῶς τὰ πέλματα καταψᾶν	Phil. VA (I 115, 15) αἱ χεῖρες αὐτῷ καταψῶσαι τὸν γλουτόν
304, 4f. τὴν ὄψιν ὕπωχρος καὶ νεκρώδης	Luc. ep. Sat. 28 (III 477f.) ὠχρὸν ὄντα πολὺ τὸ νεκρῶδες ἐμφαίνοντα
308, 5f. καὶ δι' αἰδοῦς καὶ μόνον ὀφθεὶς τοῖς ἀλλοφύλοις ἤγετο καὶ θώκων ὑπεξίσταντο καὶ ἡδέως αὐτοῦ ἤκουον	Phil. Her. (II 186, 21f.) ἀκόλαστον δέ ... ἐφθέγξατο ἂν οὐδεὶς ἐν ἐπηκόῳ τοῦ Αἴαντος ... ἀλλὰ καὶ θάκων ὑπανίσταντο αὐτῷ καὶ ὁδῶν ὑπεξίσταντο
334, 84 ἀναρρῆξαι τὰς γαστέρας	Phil. im. (II 380, 13) ἀνερρωγὼς τὴν γαστέρα
338, 94f. τοὺς ἐκ Σικελίας ὅσον οὐδέπω κατὰ κεφαλῆς αὐτῷ ἐπιστησομένους καὶ ὡς ἑκατογκέφαλον Τυφῶνα καταπιέσοντας	Phil. im. (II 365, 19f.) τουτὶ δὲ καὶ τὸν Τυφῶ φασιν ἐν Σικελίᾳ βούλεσθαι καὶ τὸν Ἐγκέλαδον ἐν Ἰταλίᾳ ταύτῃ, οὓς ἤπειροί τε καὶ νῆσοι πιέζουσιν
346, 27f. τὸ φοινικοβαφὲς πέδιλον	Phil. ep. (II 244, 5) φοινικοβαφῆ [πέδιλα]
363, 17 καὶ λιμὸς δὲ καὶ νόσος ἔστιν ἃς [i. e. ναῦς] ἐξεκένωσε	Phil. VS (II 18, 8f.) ἡ Ἀττική ... τῆς τῶν ἀνθρώπων ἀγέλης ἐκκενωθεῖσα
369, 65 παρέπτυσάν τι καὶ ῥῆμα θερμότερον	Phil. VS (II 89, 23f.) εἴ που καὶ παρέπτυσέ τι
426, 7 [ὡς] ἀποψήσῃ τὰ τῶν δακρύων ἀποκρουνίσματα	Phil. VA (I 270, 15) τὰ δάκρυα ἀποψῶν; vgl. Eun. VS 7, 6, 12 (S. 56, 14) τὰ δάκρυα ἀπέψηχεν ἕκαστος
456, 87f. τὴν ῥῖνα τῇ ἐμβάδι δίκην προσκυνυζομένων κυνιδίων ἐνήρειδον	Phil. Her. (II 129, 30f.) περίεισι γάρ με [ὁ κύων] προσκυνυζόμενος τοῖς ποσί
458, 24 [ἵππος] ὕφαιμος τὸ ὄμμα	Phil. Gymn. (II 274, 4f.) ὑφαίμων ὀφθαλμῶν ἤθη
460, 95f. ἐν πολλοῖς δὲ καὶ ἀνέλυε πρὸς τὸ θυμῆρες αὐτῇ μεταμείβουσα ἅπερ ἐδέδοκτο βασιλεῖ	Phil. VA (I 193, 22f.) δοκεῖτέ μοι ἁμαρτάνειν ἀναλύοντες βασιλέα περὶ πραγμάτων ἤδη βεβουλευμένων

475, 12f. κατανεύουσί τε τὴν πόλιν ἐκλιπεῖν πανσυδί	Phil. im. (II 306, 13f.) ὁ Ποσειδῶν ἐκλείπει πανσυδὶ τὴν θάλατταν
485, 23 καὶ συμφορὰς ἰδίας προσεπιμαξόμεθα	Phil. VA (I 117, 11f.) μήτε κηλῖδα προσμεμάχθαι τῇ ψυχῇ μηδεμίαν
494, 5f. ἔτυχε δ' ἡμέρας ἐκείνης ... τινὰ θύειν γάμους θυγατρί	Phil. VA (I 258, 19f.) Ἰουλίαν ἤγετο, ἡ δὲ Ἰουλία ... μία τῶν Τίτου θυγατέρων, ἔθυε μὲν ἡ Ἔφεσος τοὺς γάμους
503, 27f. ἡ τοῦ φρουρίου τοῦδε περίοδος ... ἄλσεσιν ἐξ ὄμβρων κομᾷ	Phil. im. (II 306, 23f.) ὄρη ... κυπαρίττῳ κομῶντα
527, 50 κατὰ δελφῖνας ἀναφυσῶν καὶ ὕδατος ὅλα κεράμια ἐκκενῶν	Phil. im. (II 307, 7f.) ὁρᾷς γάρ που τὰς νήττας, ὡς ἔφυδροι διολισθάνουσιν ἀναφυσῶσαί τινας οἷον αὐλοὺς τοῦ ὕδατος
539, 6 κῦμα ἐπὶ κύματι ἐπικυλίνδεται	Luc. Philopatr. 3 (III 610) κυμάτων ἐπικυλινδούντων
541, 47f. τὰ τῶν σκαφιδίων ὑπόσαθρα	Luc. DMort. 10, 1 (I 204) τὸ σκαφίδιον καὶ ὑπόσαθρόν ἐστι ...
543, 81 ὡς διά τινος ἱμονιᾶς	Luc. Zeus eleg. 8 (II 462) ὥσπερ ἱμονιὰν καθείς
544, 9f. ὁ δὲ βασιλεὺς Ἀλέξιος πάλαι τεθησαυρικὼς ἐν ψυχῇ τὴν φυγήν	Phil. VS (II 56, 6f.) θησαυρίζοντος τὸν πλοῦτον ἐν ταῖς τῶν μετεχόντων αὐτοῦ γνώμαις
544, 19 πεζῶν ἐκπηδῶσαι δυνάμεις	Luc. Toxar. 33 (II 388) ἐκπηδῶσιν ἀθρόοι
546, 60 τὴν ἴασιν ὑπερπαίοντι	Luc. Catapl. 27 (I 401) πᾶσαν ὕβριν ὑπερπεπαικότα
547, 88 οὐκ ἦν τις ἀπόβλητος	Luc. Toxar. 37 (II 391) μηδὲ ἀπόβλητοι δόξωμεν εἶναι
549, 18f. τοὺς Λατίνους ... ἐπιρρεῦσαι τῇ πόλει	Phil. VS (II 42, 30) νεότητος αὐτῇ [i. e. τῇ Σμύρνῃ] ἐπιρρεούσης
552, 88f. πρὸς τὴν Περαίαν ἀπάραντες, ἐν ᾗ κατέλυον οἱ διάφοροι, γίγνονται τοῖς πρώην ἀντίφροσι σύσκηνοι	Luc. Asin. 46 (II 446) σύσκηνοί τε ἀεὶ ἦσαν ἀλλήλοις καὶ κατέλυον ἐν ταυτῷ
553, 1 τὸ σύνταγμα ἐκεῖνο τὸ πονηρόν	Luc. Tim. 58 (I 72) τὸ σύνταγμα τῶν οἰμωξομένων
555, 56 ποταμοῦ πυρὸς μέσον ἕλκοντος	Phil. im. (II 365, 8) ποταμοὶ πυρὸς μεγάλοι
583, 14f. γράφειν ποιήματα καὶ διατωθάζειν Ἀθηναίους	Phil. VS (II 54, 3f.) ὁ Ἡρώδης διετώθαζεν αὐτὸν ἐκεῖνο ἐπιλέγων

(in beiden Fällen folgen Verse)

589, 57 f. καὶ τὸν πυρσὸν οὕτω κατασβέσαι τῶν παρειῶν	Phil. ep. (II 247, 7 f.) ἡ πυρσαίνουσα μίλτος τὰ χείλη καὶ τὴν παρειὰν ὑπογράφουσα

Anhang 2

Die Adjektive auf -ώδης im Geschichtswerk des Niketas

αἰγιδώδης 559, 56. Niketas-Wort.
αἰθριώδης 114, 17. Niketas-Wort.
αἱματώδης 155, 80. Klassisch.
ἀκανθώδης 487, 85; 625, 44. Vgl. Luc. DMort. 10, 8 (I 208).
ἀκτινώδης 31, 4; 79, 92; 477, 94; 548, 10. Vgl. Phil. VA (I 119, 26).
ἀνδραποδώδης 477, 78; 637, 36. Vgl. Luc. DMort. 24, 3 (I 247).
ἀνδρώδης 460, 79. Vgl. Eun. fr. 101 (S. 272, 22).
ἀψινθιώδης 95, 17. Niketas-Wort.
βλακώδης 489, 49. Spätgriechisch.
βοστρυχώδης 283, 21. Vgl. Phil. VS (II 77, 8).
βροντώδης 336, 26. Spätgriechisch.
γελοιώδης 350, 33; 509, 7; 577, 22. Spätgriechisch.
γοώδης 578, 53. Klassisch.
δαιμονώδης 148, 85; 214, 67. Niketas-Wort.
δειματώδης 492, 47. Spätgriechisch.
δηλητηριώδης 215, 90. Spätgriechisch.
δημώδης 508, 94. Vgl. Eun. VS 16, 2, 9 (S. 85, 3).
δροσώδης 652, 63. Klassisch.
δρυμώδης 503, 29. Spätgriechisch.
ἐνθουσιώδης 284, 31; 615, 28. Spätgriechisch.
ἐργώδης 94, 81; 345, 88; 396, 65; 460, 72; 475, 39; 511, 53; 548, 3; 574, 37. Klassisch.
ζοφώδης 587, 4. Klassisch.
θηριώδης 312, 2; 528, 77; 622, 26 (vgl. 548, 4). Vgl. Eun. fr. 11 (S. 218, 16).
θορυβώδης 99, 29. Vgl. Luc. Pseudol. 16 (III 292).
θρηνώδης 115, 49; 348, 78. Vgl. Phil. VA (I 202, 18).
καμηλώδης 217, 32. Spätgriechisch.
καταιγιδώδης 111, 23; 171, 60; 315, 75; 363, 16. Spätgriechisch.
καταντυγώδης 509, 12. Niketas-Wort.
κεφαλαιώδης 4, 73; 117, 8. Vgl. Luc. DMort. 20, 1 (I 236).
κηώδης 163, 17. Homerisch.
κινδυνώδης 402, 53. Spätgriechisch.
κολπώδης 119, 65; 162, 2. Klassisch.

κρημνώδης 3, 39; 180, 67; 505, 91. Vgl. Luc. VH 2, 30 (II 100).
κρυμώδης 34, 8. Spätgriechisch.
κρυφιώδης 80, 10; 497, 2 (vgl. 246, 22). Spätgriechisch.
λαώδης 329, 46; 561, 33; 620, 66. Spätgriechisch.
λεοντώδης 77, 24. Klassisch.
ληρώδης 449, 38. Klassisch.
λοφώδης 297, 27. Klassisch.
λοχμώδης 131, 5. Klassisch.
λυθρώδης 186, 57. Spätgriechisch.
λυσσώδης 490, 75. Klassisch.
μανιώδης 451, 92; 485, 27; 501, 3; 563, 82; 572, 87; 576, 10; 652, 89. Vgl. Eun. fr. 38 (S. 235, 20).
μειρακιώδης 509, 18. Vgl. Phil. Dial. (II 258, 14).
μηρινθώδης 544, 30. Niketas-Wort.
μυστηριώδης 454, 18. Vgl. Eun. VS 6, 1, 5 (S. 18, 8).
νεκρώδης 304, 5; 587, 90. Vgl. Luc. ep. Sat. 28 (III 478).
(νηπιωδῶς 224, 19; 435, 64). Spätgriechisch.
νοσώδης 329, 52. Vgl. Phil. VS (II 86, 26).
οἰστρώδης 23, 10. Klassisch.
ὀνειρώδης 278, 85. Vgl. Phil. VA (I 269, 23).
ὀστώδης 120, 81. Klassisch.
παιδαριώδης 227, 22. Klassisch.
παροιμιώδης 541, 46. Vgl. Eun. fr. 42 (S. 240, 14).
πετρώδης 603, 14. Vgl. Phil. VA (I 122, 10).
πιθώδης 526, 36. Klassisch.
πιμελώδης 312, 15. Klassisch.
πομφολυγώδης 423, 8. Spätgriechisch.
ποώδης 450, 64. Klassisch.
πτηνώδης 615, 33. Niketas-Wort.
πυρσώδης 149, 19. Klassisch.
σκαιώδης 600, 52. Niketas-Wort.
σκαμβώδης (?) 599, 14 (v. l.). Niketas-Wort (?).
σομφώδης 26, 87. Spätgriechisch.
στασιώδης 270, 11; 336, 32; 478, 21; 605, 68. Vgl. Eun. VS 10, 7, 10 (S. 78, 22).
στοιχειώδης 643, 11. Klassisch.
συώδης 26, 73; 558, 45 (vgl. 228, 30). Vgl. Eun. VS 6, 11, 6 (S. 39, 15).
ταραχώδης 119, 45; 122, 58; 384, 30; 456, 77. Vgl. Luc. Philops. 31 (III 212).
ταφρώδης 183, 80. Spätgriechisch.
τεναγώδης 64, 61; 198, 27. Spätgriechisch.
τερατώδης 89, 66. Vgl. Eun. fr. 73 (S. 259, 24).
τιτανώδης 57, 59. Vgl. Luc. Philopatr. 22 (III 620).

HERBERT HUNGER—OTTO KRESTEN / WIEN

ARCHAISIERENDE MINUSKEL UND HODEGONSTIL IM 14. JAHRHUNDERT

*Der Schreiber Theoktistos und die κράλαινα τῶν Τριβαλῶν**

Mit 16 Tafeln

Im griechischen Handschriftenfonds der Österreichischen Nationalbibliothek befinden sich drei Bände eines Vierteljahres-Menaion, deren Zusammengehörigkeit jahrhundertelang unbeachtet blieb. Die wie so viele andere über Augerius von Busbeck in die Wiener Hofbibliothek gelangten Codices sind: Theol. gr. 132 (301 Lambeck—Kollar: Menaion für den März; s. Abb. 1), Hist. gr. 66 (12 Lambeck—Kollar: für April), Theol. gr. 138 (302 Lambeck—Kollar: für Mai; s. Abb. 2)[1]. Josef Bick erkannte als erster den Zusammenhang zwischen den drei Codices und versuchte, die Problematik von Schreiber und Datierung zu lösen[2]. Allerdings geriet er durch den Namen und den archaisierenden Duktus des Schreibers Theoktistos auf eine falsche Fährte. Er verglich die Wiener Handschriften mit dem Paris. gr. 1570, der laut Subscriptio 1127 von einem Theoktistos geschrieben wurde[3]. Die in der

---

* Teile I und II von H. Hunger, Teil III von O. Kresten. — Die vorliegende Studie versteht sich als Beitrag zu den Arbeiten des Subprojekts „Griechische Paläographie und Handschriftenkunde" im Rahmen des Forschungsschwerpunktes Byzantinistik des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung. Die Verfasser danken dem Fonds für die Bereitstellung der finanziellen Mittel zur Anschaffung des notwendigen Photo- und Mikrofilmmaterials. Der besondere Dank der Autoren gilt Herrn Prof. Dr. A. von Euw/Köln, der ihnen eine Reihe vortrefflicher Aufnahmen verschiedener Folien des Cod. II 4 der Sammlung Ludwig (*olim* Athous Dionysiu 8) kostenlos zur Verfügung stellte, ferner Herrn Dr. Ch. Astruc/Paris, Herrn Dr. St. Kuruses/Athen und Herrn Dr. E. Litsas/Thessalonike, die in liebenswürdiger Weise die Anfertigung von Mikrofilmen verschiedener Codices in Paris, in Athen und am Berge Athos vermittelten. — Nach dem Beginn der Drucklegung der vorliegenden Arbeit erschien: G. PRATO, Scritture librarie arcaizzanti della prima età dei Paleologi e loro modelli. *Scrittura e Civiltà* 3 (1979) 151—193.

[1] Vgl. LAMBECK V 269f.; VIII 98f. — LAMBECK—KOLLAR V 566f.; VIII 208—212. — NESSEL I 217. 221; V 130f. — J. BICK, Wanderungen griechischer Handschriften. *WSt* 34 (1912) 143—154. — J. BICK, Die Schreiber der Wiener griechischen Handschriften. Wien—Prag—Leipzig. 1920, 65f. (Nr. 57. 56. 58). — HUNGER, Katalog I 74f.

[2] BICK, Schreiber 66.

[3] BICK, a. O., zog auch den 1133 geschriebenen Cod. Dionysiu 8 heran. Seine Zuweisung wurde von K. and S. LAKE, Dated Greek Minuscule Manuscripts to the Year 1200, V. Boston 1936, Ms. 186, Pl. 316f., und von HUNGER, Katalog I 74, übernommen.

Subscriptio des Theol. gr. 132 (f. 167v) genannte κράλαινα τῶν Τριβαλῶν suchte er fälschlich in Iaquinta, der Gemahlin des Bodin von Zeta, was mit dem Datum des Parisinus einigermaßen übereinzustimmen schien.

Eine genaue Untersuchung der Schrift der drei genannten Wiener Codices zeigt jedoch, daß es sich um einen archaisierenden Kopisten des 14. Jh. handelt. Dieser Theoktistos ist also nur namensgleich, nicht aber identisch mit dem Theoktistos des Paris. gr. 1570.

Da die Unterscheidung der beiden Hände nicht leicht ist und die Wiener Codices in den Bereich des Hodegonklosters führen, erschien es uns zweckmäßig, das Problem der archaisierenden Minuskel im Zusammenhang mit dem Hodegonstil aufzuwerfen und eingehender als bisher zu behandeln. Zugleich wird das „Rätsel“ der κράλαινα τῶν Τριβαλῶν einer klaren Lösung zugeführt werden.

I. Theoktistos I (1. Hälfte 12. Jh.) und Theoktistos II (1. Hälfte 14. Jh.)

Zum Vergleich der beiden Hände liegen außer den drei erwähnten Wiener Codices zwei subskribierte Handschriften des Theoktistos I vor: a) Paris. gr. 1570 (f. 213r. 214v): Subscriptio (Abb. 3. 4). b) Dionysiu 8, jetzt Sammlung Ludwig, Cod. II 4 (f. 268v): Subscriptio (Abb. 5).

Wenn man Vergleiche aller Buchstabenformen, auch der Ligaturen und Kürzungen, anstellt, findet man eine beträchtliche Zahl von Übereinstimmungen zwischen der Schrift von Theoktistos I und Theoktistos II. Diese Beobachtung rechtfertigt *post festum* das Urteil Josef Bicks. Wirft man aber nur je wenige Blicke auf das Gesamtbild einer beschriebenen Seite von der Hand des Theoktistos I bzw. des Theoktistos II, so ist der Unterschied nicht zu übersehen. Th. I, eine durchschnittliche geübte Minuskel des 12. Jh., bietet ein lebendiges, schwungvolles und doch ausgewogenes Schriftbild. Ober- und Unterlängen sind proportioniert angebracht. Senkrechte — etwa des Phi und Psi — werden durch markante diagonale Oberlängen des Delta paralysiert. Die auffallenden, dem Stil der Zeit (12. Jh.) durchaus angemessenen, größeren Zirkumflexe, insbesondere aber die über 2—5 Buchstaben reichenden, flach nach unten gebogenen Kürzungsstriche für ων finden ihren Kontrapost in flachen, nach oben weisenden „Schalen“, etwa des Ypsilon oder des breiten Psi, aber auch mäßig ausfahrender Längen am rechten Zeilenende. Der Eindruck einer lebendigen Schrift wird durch das stete An- und Abschwellen des Schriftzuges, durch die fast jedem Buchstaben eigene Betonung von Haar- und Schattenstrichen, hervorgerufen.

Was mit schwungvoll gemeint ist, zeigt ein Vergleich des hochgezogenen Tau bzw. Gamma bei Th. I und Th. II: bei dem älteren Kopisten eine

geschwungen aufgelöste Horizontale (Γ. Τ), bei dem Archaisierer das plumpe pilzförmige Tau (Τ) bzw. ein nüchternes Gamma (Γ).

Während bei Th. I durchaus der Eindruck einer senkrechten Schrift vorherrscht, überwiegt bei Th. II in vielen Partien das Element der Richtungslosigkeit, bestimmt vor allem durch die schräg nach rechts geneigten Phi und Psi[4].

Über diesen allgemeinen Eindruck hinaus gibt es aber auch einzelne konkrete Differenzen zwischen beiden Schreibern (s. Abb. 6—9).

a) Juxtapositionen finden sich bei Th. I, was durchaus den Gepflogenheiten seiner Zeit entspricht, sehr häufig. Vor allem die Buchstaben mit runden Formen werden gerne aneinandergeklebt: Epsilon, Theta, Sigma, Phi, Omega sind dabei die Spitzenreiter. Fast alle Kombinationen sind möglich. Die beiden Handschriften zeigen ein übereinstimmendes Bild. Der Parisinus geht, insbesondere in den Juxtapositionen von Chi und Gamma mit verschiedensten Buchstaben — z. B. Chi-Epsilon, Chi-Eta, Chi-Lambda, Chi-Ny, Chi-Omikron; Gamma-Epsilon, Gamma-Eta, Gamma-Kappa —, allerdings weit über Dionysiu 8 hinaus. — Bei Th. II sucht man die erste Gruppe von Juxtapositionen vergeblich; für die zweite Gruppe ließ sich vereinzeltes Chi-Lambda feststellen.

b) Das oben erwähnte An- und Abschwellen des Schriftzuges bei Th. I tritt bei Th. II nur reduziert auf. So verstärkt Th. I die Horizontalen der Buchstaben Theta (Majuskelform), Pi (beide Formen) und Tau am linken Ende ganz auffallend, während Th. II höchstens Ansätze dazu zeigt.

c) Gegenüber den oben beschriebenen augenfälligen Zirkumflexen bzw. Kürzungsstrichen für ων bei Th. I treffen wir bei Th. II nur auf bescheidene, fast ängstlich klein gehaltene Pendants. Eine Ausnahme bilden die ων-Kürzungen am Zeilenende.

d) Ausfahrende Längen im unteren Freirand sind bei Th. I selten. Er versieht allerdings die überdehnte Unterlänge eines Phi mit einem Asteriskos (φ; s. Abb. 6), was bei Th. II fehlt. Dieser exzediert dafür in einem für die Spätzeit kennzeichnenden Ausmaß im unteren Freirand: Übermäßige Unterlängen von Phi, Ny, καί-Kürzung, aber auch Lambda, My, Xi und Rho werden in diese Manier einbezogen (s. Abb. 7)[5]. Manchmal kumuliert Th. II diese

[4] Hist. 66, 15r. 68v. 72v. 146v. 195r; Theol. 132, 28r. 49r. 57r. 96r. 97r. 118v. 142r. 149v; Theol. 138, 15v. 35r. 47r. 50r. 61r. 64v. 75r. 91v. 93v. 100r. 112v. 124v. 129v. 144v. — Diese Beispiele sollen eine repräsentative Auswahl bieten; an Vollständigkeit ist nicht gedacht. Das gilt auch von allen übrigen Anmerkungen.

[5] Hist. 66, 1rv. 2r. 9r. 16r. 17r. 19r. 20r. 22r. 23r. 24r. 35r. 41v. 69r. 73v. 84v. 106r. 107r; Theol. 132, 17r. 19r. 31r. 32r. 36r. 37r. 38r. 41r. 49v. 55r. 62v. 64v. 67r. 74v. 76r. 78v. 82r. 84v. 89v. 91r. 100v. 105r. 107r. 108r. 109r. 120r. 121v. 122v. 127v. 128v. 140r. 141v. 154r. 158r. 164v; Theol. 138, 17r. 38v. 49v. 55v. 59r. 110v. 112v. 182v. 183v. 187v. 191r. 210v.

Unterlängen im unteren Freirand, indem er zwei getrennte Buchstaben wie mit einem durchhängenden Seil miteinander verbindet (s. Abb. 7)[6]. In anderen Fällen häuft er die Unterlängen im unteren Freirand ohne derartige Verbindungen[7]. Solche Exzesse sind Th. I fremd.

Den rechten Rand des Schriftspiegels überschreitende Buchstaben- oder Akzentlängen bzw. ein flach aufwärts zeigender Schlußstrich nach Doppelpunkt finden sich bei Th. I nicht selten, aber maßvoll gebraucht, und tragen offenbar positiv zur Wirkung des Schriftbildes bei. Th. II verwendet nach rechts ausfahrende Längen dann und wann, etwa bei Epsilon-Iota, bei Sigma oder bei der Kürzung für ας (s. Abb. 9, Z. 8)[8].

Den linken Rand des Schriftspiegels beachtet Th. I genau (nur im Dionysiu 8 reicht die Oberlänge des Delta manchmal in den linken Freirand; s. Abb. 8, letzte Z.), während Th. II ihn mit der gewellten Basislinie der καὶ-Kürzung (ϛ) oft mehr oder weniger überschreitet (s. Abb. 9)[9].

e) Verschiedenes „Maß" wenden Th. I und Th. II bei der Ligatur Omikron-Ypsilon an. Th. I bringt sie stets in normaler Größe, selbst wenn er einmal mehrere Ligaturen nebeneinander in den oberen Freirand setzt[10]. Th. II hingegen gefällt sich sehr oft in der beutelartigen Vergrößerung der Ligatur, wie sie der Fettaugenmode seiner Zeit entspricht, besonders am unteren Ende des Schriftspiegels, so daß die Ligatur auffällig in den unteren Freirand reicht (s. Abb. 7)[11].

f) Th. I schreibt Rho und folgenden Vokal fast immer unverbunden. Th. II verbindet Rho mit folgendem Vokal in der überwiegenden Zahl der sehr häufigen Buchstabenkombination Rho-Omikron (ρο bzw. ρο), Rho-Omega u. a. (s. Abb. 7, Z. 2, 6, 7; Abb. 9, Z. 5, 12; 4. Z. v. u.), gelegentlich mit ausschweifender Schlinge im unteren Freirand[12].

g) Th. II kennt die monokondylienartige Involution von Tau und Ny in Omega im Worte τῶν[13], bzw. Omikron in τόν[14].

[6] Hist. 66, 114r. 123v. 128v. 138v; Theol. 132, 108r; Theol. 138, 56r. 66v. 77v. 181v.

[7] Hist. 66, 56v; Theol. 132, 19r (7 Buchstaben mit riesigen Unterlängen im Freirand). 31r (4 derartige Buchstaben).

[8] Hist. 66, 31v. 45r. 58r. 60r. 64r. 69rv. 73v. 75v. 125r; Theol. 132, 107v; Theol. 138, 55r. 88v. 99v. 182v. 189v.

[9] Hist. 66, 101v. 125r. 200r; Theol. 138, 2r. 4r. 7r. 19rv. 20v. 23r. 35rv. 39rv. 45v. 48v. 49r. 53v. 101r. 122r. 123r. 124r. 130r. 137v. 139v. 157v. 182v.

[10] Dionysiu 8, 171r: viermal.

[11] Hist. 66, 2r. 4v. 24r. 47r. 51r. 54v. 61v. 62v. 65v. 76v. 101r. 106v. 117v. 120r. 122r. 126v. 141r. 152r. 159v. 192r. 194v; Theol. 132, 12r. 16r. 18r. 26v. 43v. 54v. 57v. 59r. 62r. 73v. 75rv. 79r. 84v. 89r. 100v. 108r. 110v. 112r. 119v. 123v. 138v. 142v. 144v. 148r. 152v; Theol. 138, 5r. 15v. 22rv. 41v. 47r. 56v. 57v. 74r. 87r. 132r. 154r. 167r. 170v. 171r. 193v. 208v. 211r.

[12] Theol. 132, 17r. 19r. 31r.

[13] Hist. 66, 35v. 56v; Theol. 132, 19r. 29r. 44v. 131v.

[14] Theol. 132, 102r. 127v, variiert 13v. Sigma in Omikron involviert: Theol. 138, 182v.

h) Th. I verwendet oft das vogelförmige Majuskel-Ypsilon, stets mit einem Basisstrich (ϒ; s. Abb. 5). Th. II kennt diesen Basisstrich beim Ypsilon nicht. Analog schreibt Th. I Psi (meist ziemlich breit) mit einem kleinen horizontalen Strich in der Mitte der Haste (ψ; s. Abb. 6, Z. 7, 8, 11, 18); Th. II hat dieses Merkmal nicht.

i) Th. I bedient sich des „Knopfloch-Alpha" (Cavallos *occhiello*) stets mit einem langen spitzen Schnabel (λ; s. Abb. 6, Z. 12, 14); Th. II bietet an dessen Stelle einen kleinen runden Beutel (λ).

j) Th. I scheint Beta nur in Minuskelform zu verwenden (u). Th. II kennt daneben immer wieder variierende Majuskelformen (β β) (s. Abb. 7, Z. 13).

k) Minuskel-Gamma hat bei Th. I in der Regel eine kurze Unterlänge mit spitzer Verbindung zum folgenden Buchstaben (γα γο; s. Abb. 6, Z. 1, 8). Th. II rundet dem gegenüber die Unterlänge des Gamma sehr oft und verbindet sie flach mit dem nächsten Buchstaben (γα; s. Abb. 7, Z. 15).

l) Th. I bedient sich stets der Zweierform des Zeta (ζ); Th. II benützt die Dreierform (3) oder ein Zeta, dessen Unterlänge nach rechts unten entschwindet (ζ ; s. Abb. 7, Z. 4; Abb. 9, Z. 5).

m) Etwas bauchigeres Majuskel-Theta hat bei Th. I stets einen horizontalen Querstrich; bei Th. II ist dieser nicht selten gewellt (θ ; s. Abb. 9, 5. Z. v. u.).

n) Majuskel-Lambda weist bei Th. I die Grundform (λ) auf, bei Th. II ist es oft durch eine nach links zeigende Unterlänge erweitert (λ); s. Abb. 7, Z. 16 u. vorletzte Z.; Abb. 9, Z. 10).

o) Th. I schreibt Xi mit rundem Kopf, dem zweierförmigen Zeta entsprechend (ξ; s. Abb. 6, Z. 8, 17). Th. II bedient sich der geläufigen spitzen Form (ξ; s. Abb. 7, Z. 16; Abb. 9, Z. 7 und vorletzte Z.).

p) Die häufige Ligatur θεο schreibt Th. I in der Regel mit offenem Epsilon und Minuskeltheta (θεο ; s. Abb. 6, Z. 9). Th. II hat dafür entweder θεο oder θεο (s. Abb. 9, Z. 8, 15).

q) Th. I verwendet sehr oft die aus der alexandrinischen Auszeichnungsmajuskel stammenden Juxtapositionen Ypsilon-Pi und Ypsilon-Tau (υπ υτ ; s. Abb. 6, Z. 11); Th. II scheint diese nicht zu kennen.

r) Anstelle der sehr häufigen Juxtaposition Pi-Tau in der Form von drei gleichförmigen Senkrechten unter einem horizontalen Dach (πτ), die bei Th. I allein herrscht, verwendet Th. II auch die Form mit nach unten verlängertem Tau (πτ).

s) Die Juxtapositionen von doppeltem Majuskel-Gamma und doppeltem Tau (ΓΓ ΤΤ) finden sich bei Th. II sehr häufig (s. Abb. 7, letzte Z.)[15]. Th. I scheint sie bewußt zu vermeiden.

[15] Hist. 66, 2v. 3r. 16rv. 22r. 23v. 120r. 125r. 157v. 162v. 177r. 186v. 195v. 198r. 201r; Theol. 132, 15v. 16r. 29v. 30v. 33r. 43v. 49r. 50v. 56r. 57v. 73r. 94r. 99v. 104r. 106r. 108r. 111v.

t) Th. I schreibt die Ligatur Epsilon-Xi stets in der spitzen Form und in einem Zug (; s. Abb. 6, Z. 2). Th. II hingegen unterläuft nicht selten die Form mit doppeltem Ansatz (; s. Abb. 7, Z. 10), die sich nicht vor dem 13. Jh. findet[16]. Vereinzelt begegnen wir sogar der ebenfalls erst im 13. Jh. auftretenden runden Ligatur Epsilon-Xi und zwar mit doppeltem Ansatz ( )[17].

II. Die archaisierende Minuskel des 14. Jh. und der Hodegonstil

Aus dem bisher Gesagten dürfte klar geworden sein, daß der Kopist des Wiener Menaions ein anderer Theoktistos war als jener, der 1127 den Cod. Paris. gr. 1570 schrieb. Von den bereits angeführten Merkmalen der Schrift des Th. II weisen die übertriebene Besetzung des unteren Freiraumes, Fettaugenelemente bei der Ligatur Omikron-Ypsilon, Involutionen und insbesondere die bisweilen runde Ligatur Epsilon-Xi mit doppeltem Ansatz in die Palaiologenzeit. Darüber hinaus lassen sich weitere Einzelheiten finden, die eine Spätdatierung der Wiener Codices untermauern.

Das hochgezogene Tau mit mehr oder weniger pilzförmiger Kappe findet sich an vielen Stellen des Menaions[18]. „Modernes", in einem Zug geschriebenes Epsilon, taucht, wenn auch ganz selten, wie von ungefähr auf[19]. An mehreren Stellen zeigt sich die verräterische Verbindung von Akzent und Spiritus, ebenfalls ein Zeichen der Spätzeit[20]. Das gleiche gilt von der Verbindung des interlinearen waagrechten Kürzungsstriches mit einem

---

121v. 123v. 126v. 131r. 138r. 143r. 149v. 158v; Theol. 138, 7r. 10r. 11r. 14r. 16v. 32r. 33v. 39r. 40r. 46r. 49v. 51v. 55r. 58v. 81v. 120v. 126r. 133v. 141r. 168v. Ähnlich die Juxtaposition Pi-Tau.

[16] Hist. 66, 5r. 7r. 10r. 18r. 22r. 34v. 40r. 50r. 54v. 61r. 72r. 73r. 106v. 111v. 112v. 141v. 150v. 154v. 157r. 189v. 190v. 195v. 199v; Theol. 132, 5r. 7r. 14v. 27v. 28v. 31r. 33v. 34r. 36r. 41v. 46v. 48r. 49r. 51v. 52r. 57r. 67v. 69v. 80v. 85rv. 91v. 105v. 108r. 142v. 146v. 162v. 166v; Theol. 138, 2r. 12v. 14r. 19r. 39v. 46r. 48r. 55v. 70v. 84r. 103r. 117r. 132v. 148r. 168r. 186r. 191r. 200r. 212r.

[17] Hist. 66, 149r. 201r; Theol. 132, 8v. 131r. 138r; Theol. 138, 21v.

[18] Hist. 66, 3r. 7rv. 17r. 20r. 22r. 23r. 27v. 34v. 35rv. 47v. 50r. 51rv. 53r. 55r. 60r. 71v. 77r. 102r. 166v; Theol. 132, 2r. 8r. 27r. 29rv. 42v. 46v. 70v. 78v. 82r. 89r. 101r. 104r. 123r. 133v. 135v. 136rv. 147r. 152r. 159v. 160r; Theol. 138, 11v. 15r. 40r. 41r. 63r. 65r. 95v. 99v. 113r. 153r. 158v. 175v. 190r. 191v.

[19] Hist. 66, 34v; Theol. 138, 128r. 213r; links zurückliegendes Epsilon z. B. Theol. 138, 122r.

[20] Hist. 66, 29r ἤρδευσεν, 59r ἤθλησας, 84v εὔσημον, 148v ἄπαντα, 166r ἔκκοψον, 176v ὄντως; Theol. 132, 19r ἔνοικον, 19v. 20v ἄφθαρτα, 29r ἔσχηκας, 34r ἄνθρακας, 55r ἔργων, 72v ὄμβρος, 146r εὔκλειαν; Theol. 138, 28v ἔννοιαν, 36r. 151r ἔνδοξε, 43v. 58v ἅγιον, 54v ὄμβροις, 92r ἄναρχον, 123v ἅγιοι, 147v ἔρωτι, 182v αὔτη, 212r ῥύσασθαι.

Akzent, Akut oder Zirkumflex[21]. Vereinzelt findet sich die Verbindung des Akzents mit dem letzten Buchstaben eines Wortes, wobei der Akzent auch bis zu zwei Silben „rückbezüglich" sein kann[22].

Ebenso selten trifft man die supralineare Verbindung eines Buchstabens mit folgender Kürzung[23]. Der Verfall des Minuskelkanons äußert sich u. a. auch in dem steten Wechsel der Buchstabengrößen und im Auftreten einzelner übergroßer[24] Formen und winziger Kümmerbuchstaben[25].

Die meisten archaisierenden Hände des 13./14. Jh. konnten ihr Ziel, eine möglichst vollkommene Kopie von Vorbildern des 10./11. Jh. — zumeist im Stil der Perlschrift — zu schaffen, nicht restlos verwirklichen. Das Wiener Menaion enthält zwei gleichzeitige Ergänzungshände, denen die Nachahmung der Perlschrift besser gelang als dem Theoktistos[26]. Trotz großer Routine und überraschend getreuer Wiedergabe der meisten Buchstabenformen, Ligaturen, Juxtapositionen usw. entdeckt man in den archaisierenden Schriften da und dort Formen, die der echten Perlschrift der mittelbyzantinischen Zeit fremd waren. Die idealen Rundungen des Vorbilds fehlen manchmal, die weitgehende Wort- und Buchstabentrennung vermittelt einen anderen Eindruck, die starken Größenunterschiede zwischen winzigen Kleinbuchstaben und einzelnen Großbuchstaben verändern gleichfalls das Bild.

Ein wichtiger Unterschied zwischen der alten Perlschrift und den späten Nachahmungen liegt in der Strichführung. Die Minuskel des 10./11. Jh. kennt dauernden Wechsel zwischen stärker und schwächer aufgesetztem Kalamos, fast bei allen Buchstaben irgendwelche punktartige Verstärkungen, die besonders in vergrößerten Wiedergaben, etwa in vielen Abbildungen in *The Treasures of Mount Athos*, hervortreten. Dem gegenüber ziehen die Archaisierer der Palaiologenzeit ihren Kalamos in der Regel gleichmäßig dünn über das Pergament. Ein Prüfstein für alt oder neu in diesem Zusammenhang ist

---

[21] Hist. 66, 36r. 39v. 59v πεῤ, 39v μρα, 44v χν, 53v. 139rv Χω, 69r πνς, 168r Θυ; Theol. 132, 3v σρίου, 7r στρῶ, 7v Θῶ, 16v χυ, 132r μηρ; ferner 19v. 35r. 42v. 62r. 91v. 111v. Theol. 138, 1v Θῶ, 7r. 12r πνς, 22r στρω, 24v Χυ, 99v τ ; ferner 31v. 36rv. 37rv. 40r. 41v. 42r. 45v. 51v. 53r. 59r. 65v. 70v. 72r. 76r. 81r. 83r. 84r. 92r. 96r. 105v. 110v. 115r. 119v. 128v. 130r. 140v. 144v. 145r. 146r. 159rv. 164r.166r. 168v. 189v.

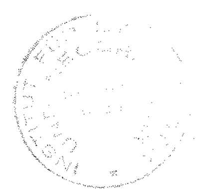
[22] Hist. 66, 76v ἐξορίαις; Theol. 132, 28v ματαιότητος, 167v παρρησίαις; Theol. 138, 157r τελείοις.

[23] σας: Hist. 66, 20r; Theol. 138, 78v; Majuskel-Gamma verbunden mit Zirkumflex: Theol. 138, 93r. 164r. 202v.

[24] Neben dem hochgezogenen Tau besonders „Aufblähungen" am Blattende: Hist. 66, 24r. 44v. 45r. 56v. 78v. 101v. 120v; Theol. 132, 19r. 31r. 60r. 78v. 79r; Theol. 138, 1v. 5r. 22r. 170v. 171r.

[25] Insbesondere Eta und Theta, auch Rho und Epsilon.

[26] Vgl. dazu unten, S. 198f.



auch die Schreibung der Kümmerbuchstaben. Das winzige Majuskel-Eta, das schon die alte Perlschrift kennt, bereitet den Archaisierern Schwierigkeiten. Es wirkt, so auch in unserem Menaion, fast immer kläglich und zerdrückt; die zwei parallelen Hasten gelingen den Schreibern selten.

Wenn man jeweils den rechten Rand des Schriftspiegels genau beobachtet, trifft man auf mehr oder weniger charakteristische Ermüdungserscheinungen der Kopisten, die hier ihre strengen Regeln nicht durchhielten, die sie sich selbst gesetzt hatten. Obwohl der Zeilenschluß im Grunde keinerlei Einfluß auf die Silbentrennung hatte, bemühten sich viele Schreiber, ein Wort mit der Zeile abzuschließen. Das führte zur Hochstellung eines oder mehrerer Buchstaben, zur Verbindung von Ligaturen mit Akzenten und vor allem zur Anwendung von Kürzungen, die sonst nicht zum Minuskelkanon gehören.

Im Wiener Menaion lassen sich alle diese Anzeichen später Nachahmer nachweisen: Hochstellung einzelner Buchstaben am Zeilenende[27], aber auch zwei bis drei beliebige Endbuchstaben supralinear und zumeist etwas verkleinert. Die Ligatur Omikron-Ypsilon wird mit dem Zirkumflex verbunden und hochgestellt[28], die letzte oder vorletzte Silbe am Zeilenende wird raumsparend gekürzt[29].

All diese Einzelheiten weisen in dieselbe Richtung wie der Gesamteindruck der Schrift des Th. II. Er deckt sich mit jenem des Vind. Suppl. gr. 108

[27] Hist. 66, 3r. 133v; Theol. 132, 5v. 51r. 131v; Theol. 138, 34v. 41r. 89r. 154v. 181r.

[28] Hist. 66, 7v. 21r. 35v. 62v. 133r. 173r. 175v. 186r. 193r. 201r; Theol. 132, 4v. 13v. 25v. 82v. 105v; Theol. 138, 2v. 6v. 21v. 22r. 26v. 34v. 37r. 41v. 48v. 50v. 60r. 103v. 106v. 130r. 163v. 205r. Die Ligatur Alpha-Rho mit hochgestelltem Alpha (…) findet sich fast nur am Zeilenschluß.

[29] Kürzung für -ην: Hist. 66, 4r. 7v. 15v. 19v. 42r. 101v; Theol. 132, 4v. 63r. 131v; Theol. 138, 6v. 49r. 77v. 79v. 115v. 138r;

für -ιν: Hist. 66, 2r. 3r. 5r. 8r. 21v. 40r. 101v. 180r; Theol. 132, 16v. 44v. 46r. 62r. 63r. 82r. 87v. 153r. 156r. 158v. 162v; Theol. 138, 1v. 10r. 26r. 31r. 48r. 55r. 65v. 66v. 69v. 85r. 93v. 101v. 105r. 110r. 113v. 119v. 123r. 136r. 148v. 161r. 174rv. 175v. 180v. 195v;

für -ους: Hist. 66, 124v. 150v. 171v; Theol. 132, 13v; Theol. 138, 25r. 27r. 48v. 77r. 80v. 109r. 135r. 198v. 205r. 210v;

für -ας: Hist. 66, 3r. 4r. 16r. 24r. 34v. 39v. 40r. 44v. 56v. 69r. 200r; Theol. 132, 1v. 2r. 4v. 16v. 19r. 167r; Theol. 138, 7v. 16v. 24v. 55r. 88v. 122v. 123v. 124r. 171r;

für -ων: Hist. 66, 6v. 21v. 55r. 56v. 149r; Theol. 132, 3rv. 6r. 8r. 17r. 28v. 31r. 107v; Theol. 138, 6v. 8r. 22r. 78v. 79r. 138r;

für -ως: Hist. 66, 5v. 16v. 68v. 77r. 116v. 179v; Theol. 138, 2r. 3v. 4rv. 23r. 24r. 78v;

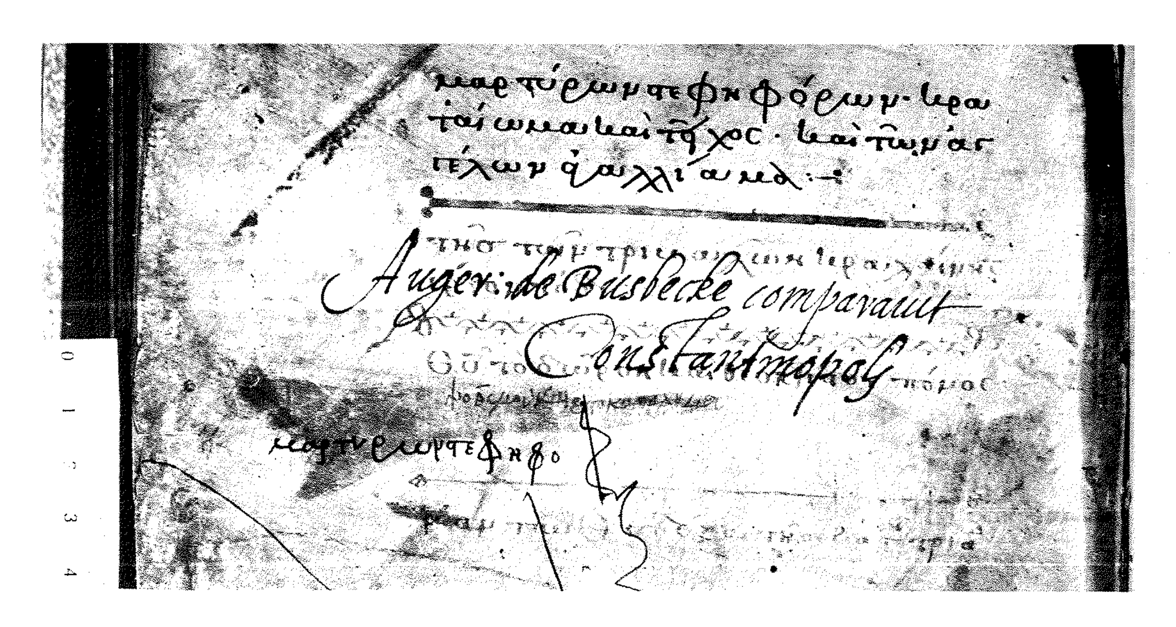
für μεν (…): Hist. 66, 16r. 178r. 180r. 195r; Theol. 132, 12r. 29v. 72r. 87v. 148v; Theol. 138, 81v. 89r. 114v. 180v. 200r. 202r;

für εν (…): Hist. 66, 69v. 126r. 137r. 150v. 177r; Theol. 132, 23v. 28r. 34v. 49v. 52r. 75v. 77r. 109v. 125v. 156v; Theol. 138, 2v. 9v. 16v. 25r. 33r. 46r. 58r. 71v. 78v. 82r. 84r. 93v. 124v. 129v. 148r. 154r. 172r. 201v.

für -ται: Hist. 66, 76v. 195v; Theol. 132, 53v. 58r. 110v. 123r. 132r. 133rv. 138v; Theol. 138, 26r. 38v. 44r. 53r. 69v. 75r. 89r. 192r.

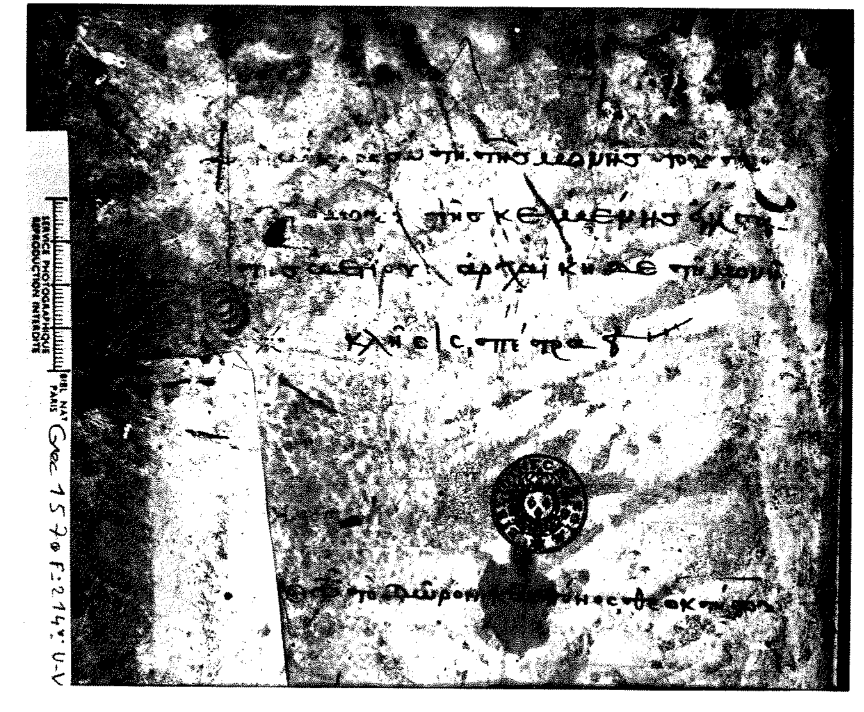


1. Cod. Vind. theol. gr. 132, f. 167v: Subscriptio des Theoktistos II



2. Cod. Vind. theol. gr. 138, f. 213v: Subscriptio des Theoktistos II

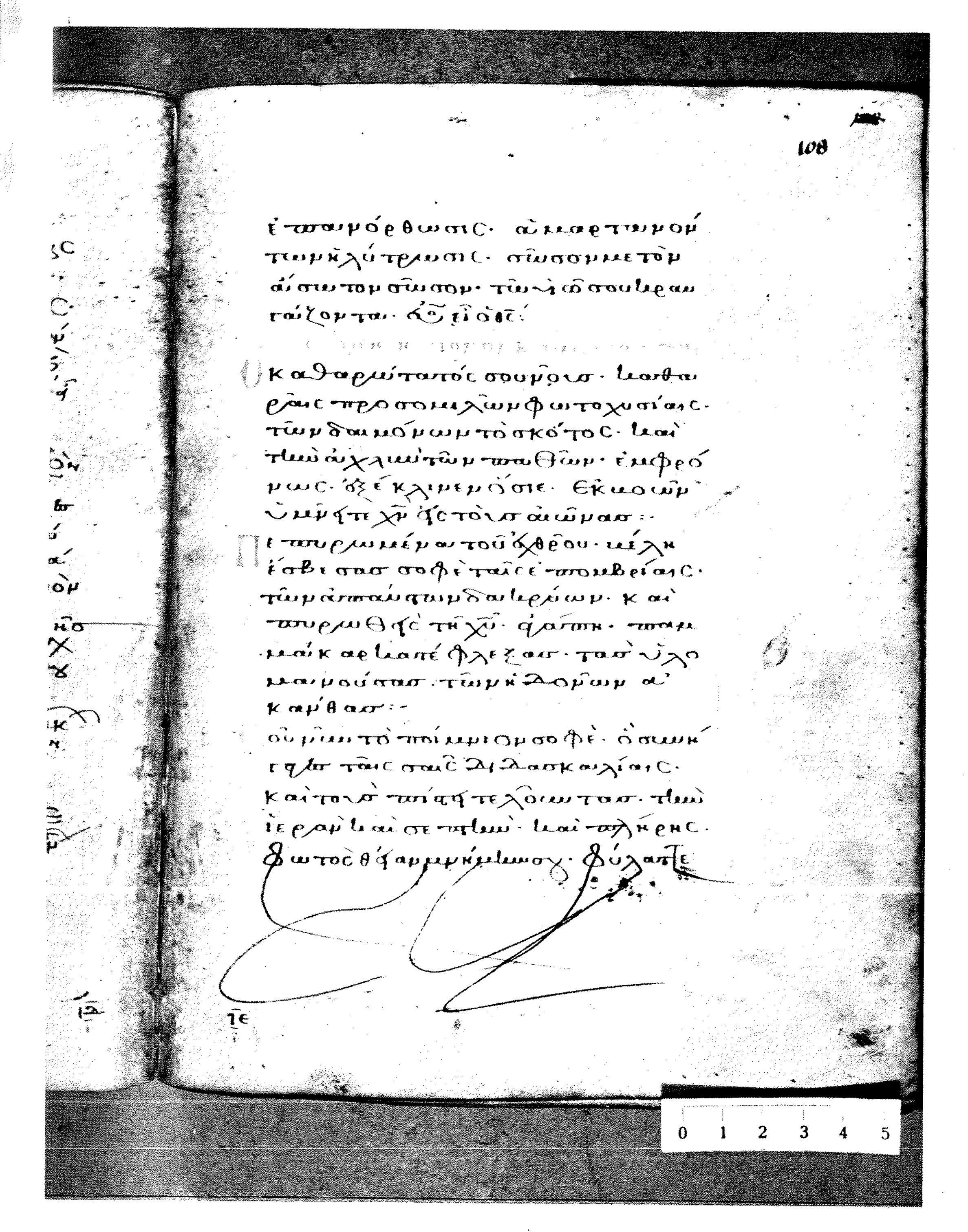
3. Cod. Par. gr. 1570, f. 213[r]: erste Subscriptio des Theoktistos I (Photo BN Paris)



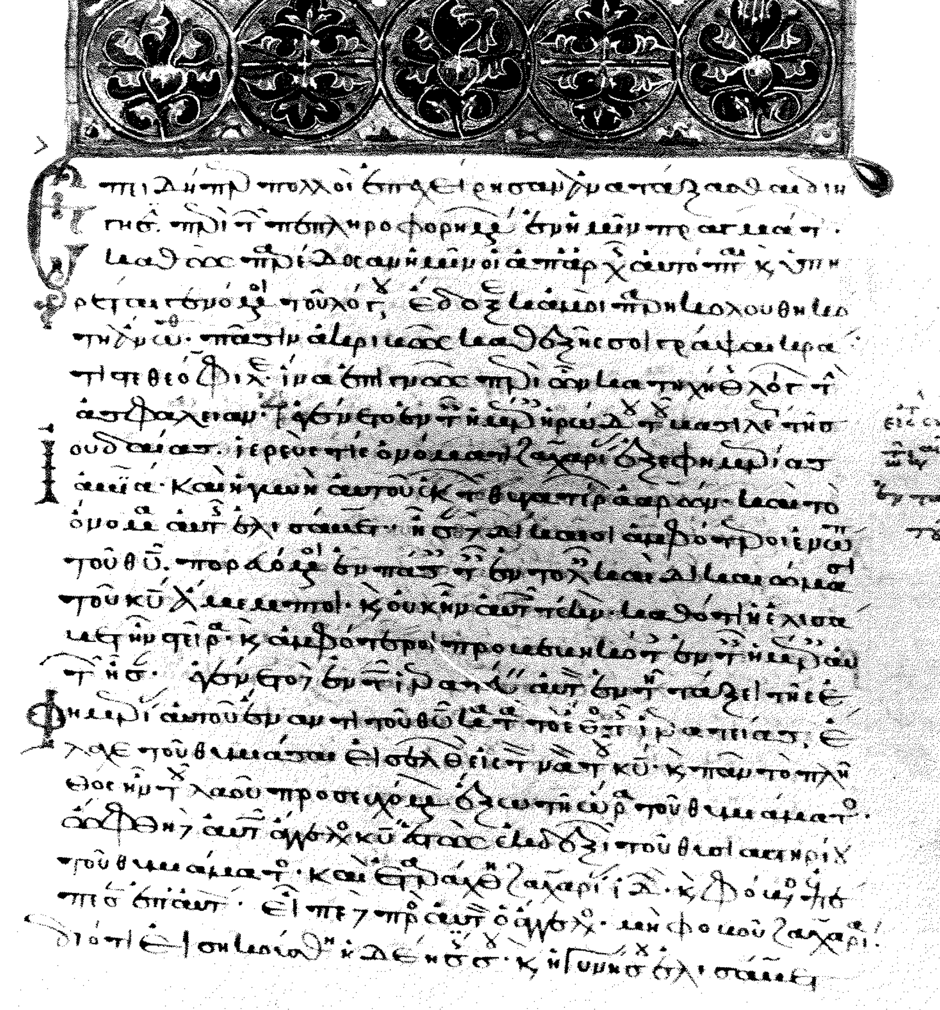
4. Cod. Par. gr. 1570, f. 214[v]: zweite Subscriptio des Theoktistos I (Photo BN Paris)

5. Cod. Sammlung Ludwig II 4 (olim Athous Dionysiu 8), f. 268[v]: Subscriptio des Theoktistos I und Provenienznotiz

6. Cod. Par. gr. 1570, f. 3ᵛ: Theoktistos I (Photo BN Paris)



7. Cod. Vind. theol. gr. 132, f. 108ʳ: Theoktistos II



8. Cod. Sammlung Ludwig II 4 (olim Athous Dionysiu 8), f. 70r: Theoktistos I

9. Cod. Vind. hist. gr. 66, f. 200r: Theoktistos II

10. Cod. Vind. hist. gr. 66, f. 100v: Ergänzungshand m2

11. Cod. Vind. hist. gr. 66, f. 41r: Ergänzungshand m4

12. Cod. Vind. hist. gr. 66, f. 44r: Ergänzungshand m5

13. Cod. Par. gr. 311, f. 277r: Chariton (a. 1336) (Photo BN Paris)

14. Cod. Athous Vatopedi 299, f. 403ᵛ: Chariton (a. 1332)

15. Cod. Athous Dionysiu 75, f. 11ʳ: Ioasaph II (a. 1376)

16. Rot. Athous Dionysiu 96 (Ausschnitt): Ioasaph II (a. 1387)

17. Cod. Athen. gr. 629, f. 44ᵛ (obere Hälfte): Ioasaph von Larissa (a. 1383)

18. Cod. Athen. gr. 220, f. 36^{v}: Ioasaph λευίτης (= Ioasaph II ?) (a. 1362)

vom Jahre 1320, der bereits vor einem Vierteljahrhundert als „steril" bezeichnet wurde[30]. Zahlreiche Parallelen zu unserem Menaion weist auch die Schrift des Vind. Theol. gr. 303 auf, eines Praxapostolos aus der Zeit um 1300, an dem sich die archaisierende Minuskel der Palaiologenzeit im Wechselspiel mit Einflüssen der Gebrauchsschrift gut studieren läßt[31]. Merkliche Duktusschwankungen in Richtung Gebrauchsschrift, wie sie sich dort an einzelnen Stellen aufzeigen lassen, sind unserem Th. II nicht so leicht nachzuweisen. Gelegentlich scheint der Beginn eines Wortes kursiv angesetzt zu sein[32]. Viel häufiger läßt sich der Stilabfall der Schrift in der Richtungslosigkeit der Buchstaben innerhalb desselben Wortes und in der schlampigen und unschönen Ausführung einzelner Buchstaben beobachten[33]. Diese Unfähigkeit, den alten Minuskelkanon durchzuhalten, verbunden mit dem unmotivierten Kleinerwerden der Schrift, verrät immer wieder den Schreiber der Palaiologenzeit.

Ein Theoktistos, der zeitlich gut zu unserem Theoktistos II passen würde, schrieb und subskribierte ein Tetraevangelion des Metamorphosis-Klosters auf den Meteora[34]. Die Datierung auf f. 390v läßt sich nach der Indiktionszahl ergänzen: ἔτους ,ϛω⟨λ⟩, ἰνδ. ε' = 1321/22. Leider stehen uns nur unzureichende Mikrofilmvergrößerungen der Folien 389v—391r zur Verfügung, die ein sicheres Urteil im Schriftvergleich nicht zulassen. Immerhin hat die Gleichsetzung dieses Hieromonachos Theoktistos mit Th. II viel für sich. Zunächst ist der Name nicht so häufig. Die Subscriptio besteht im Meteoracodex aus einer Prosa-Doxologie auf die Hagia Trias, die Theotokos und Johannes Prodromos. Dann folgt der Zwölfsilber ἀρχὴ καλῶν τέλος τε, Χριστέ, δόξα σοι; darauf ein weiterer — die eigentliche Subscriptio — πόνημα χειρῶν ἀθλίου Θεοκτίστου; darunter in der Mitte allein ἱερομόναχος. Nach der Datierung stehen (f. 391r) von erster Hand acht Zwölfsilber[35]. Auch Vind. Theol. gr. 132 und 138 enthalten neben dem eigentlichen Subskriptions-Zwölfsilber (Θεοῦ τὸ δῶρον καὶ Θεοκτίστου πόνος [f. 167v bzw. 213v]) weitere „dichterische"

---

[30] H. HUNGER, Studien zur griechischen Paläographie. Wien 1954, 30.

[31] H. HUNGER, Archaisierende Minuskel und Gebrauchsschrift zur Blütezeit der Fettaugenmode. Der Schreiber des Cod. Vindob. Theol. gr. 303, in: La Paléographie grecque et byzantine. Paris 1977, 283—290 (ab nun abgekürzt: Pal. Gr. Byz.).

[32] Hist. 66, 163r, Z. 3 und 9; Theol. 138, 89r, Z. 6. 116v, 4. Z. v. u. 125r, Z. 7. 197r, 7. Z. v. u. 211r, letzte Z.

[33] Hist. 66, 50v, 7. Z. v. u. 111r, Z. 10f. 129r, Z. 2. 154r, Z. 5—7. 182r, die 7 letzten Z. Theol. 132, 91r, letzte Z. Theol. 138, 34r, die beiden letzten Z. 87v, die beiden letzten Z. 172v, die 4 letzten Z. 202r, die 3 letzten Z.

[34] N. A. BEES, Τὰ χειρόγραφα τῶν Μετεώρων I. Athen 1967, Nr. 539: S. 530—533; s. auch unten, S. 234.

[35] Ed. BEES, a. O., S. 532.

Versuche des Th. II. Im Theol. gr. 138 (f. 213v) wird in einem Zwölfsilber die Auftraggeberin genannt: τῆς τῶν Τριβαλῶν κραλαίνης ἔργον τόδε. Im Theol. gr. 132 (f. 167v) aber zeigt uns Th. II in den folgenden fünf Zeilen, daß er, der den Zwölfsilber leidlich beherrschte und nicht unbedingt unter die „Stümper" (Hilbergscher Terminologie) gerechnet werden muß, an einem hexametrischen Versuch kläglich scheiterte:

Καρπαλίμως στερραῖς ἐφετμαῖς
(καὶ) τὸ τοὖργον θεοῦ φίλον δμωΐδος
ὑψίστου μεγακλέους ἐρικυδοῦς
ὀλβιοδώρου Τριβαλῶν κραλαίνης
ἐξήχθη, ἐριτίμου, σύνεσιν ἠπιοθύμου.

Daß Hexameter beabsichtigt waren, zeigt der letzte „Vers", der immerhin auf zwei richtige Versfüße (ἠπιοθύμου) endet. Die Zahl der vorangehenden Silben würde für einen Hexameter reichen; über alles Übrige, auch die Zeilen 1—4, kann man — von der Metrik aus gesehen — nur den „Mantel christlicher Nächstenliebe" breiten[36].

Die Manier, den eigentlichen Subskriptionsvers mit derartigen Begleitversen zu umgeben, stimmt also bei Th. II und dem Meteoracodex überein. Erwähnt sei auch die übereinstimmende Zeilenzahl: Wiener Menaion 22—23 Zeilen, Meteoracodex 22 Zeilen.

* *
*

Die auf die Perlschrift des 10./11. Jh. fixierte archaisierende Schrift der Palaiologenzeit konzentrierte sich auf Texte des NT, vorzüglich die Evangelien, auf liturgische Bücher (Rollen), aber auch auf alttestamentliche Schriften, Kirchenväter und theologische Kommentare. Beispiele für archaisierende Minuskel des späten 13. und früheren 14. Jh. in leicht zugänglichen Schriftproben[36a] sind:

---

[36] Zum Inhalt vgl. unten 210ff.

[36a] Die Tafelwerke werden wie folgt abgekürzt zitiert:

Follieri ... Codices graeci Bibliothecae Vaticanae selecti temporum locorumque ordine digesti ... Ed. Henrica FOLLIERI. Apud Bibliothecam Vaticanam 1969.

Hutter, CBM ... Irmgard HUTTER, Corpus der byzantinischen Miniaturenhandschriften. 1. Oxford, Bodleian Library I. 2. Oxford, Bodleian Library II. Stuttgart 1977—1978.

Kominis ... A. D. KOMINES, Πίνακες χρονολογημένων Πατμιακῶν κωδίκων. Athen 1968.

Omont, Facsim. ... H. OMONT, Fac-similés de manuscrits grecs des XVe et XVIe siècles ... de la Bibliothèque Nationale. Paris 1887.

Treasures of Mount Athos ... S. M. PELEKANIDIS [et al.], The Treasures of Mount Athos. Illuminated Manuscripts. Vol. Iff. Athen 1974ff.

Evangelien-Hss.:

Barocc. gr. 31 (Hutter, CBM I, Nr. 59; DOS 16, Taf. 8—11), Canon. gr. 36 (Hutter, CBM I, Nr. 63), Selden supra 6 (Hutter, CBM I, Nr. 67), Vat. gr. 356 (DOS 16, Taf. 1), Vat. gr. 1158 (JÖB 21 [1972], nach S. 55, Abb. 5, 6; DOS 16, Taf. 12—20), Marc. gr. I 19 [Theodoros Hagiopetrites] (Turyn, Ital., Taf. 79), Marc. gr. I 20 (Turyn, Ital., Taf. 81), Marc. gr. 541 (DOS 16, Taf. 28—30), Ambros. E 63 sup. (Turyn, Ital., Taf. 118), Ambros. F 61 sup. (Turyn, Ital., Taf. 122, 124), Pistoia 307 (Turyn, Ital., Taf. 142), Dionysiu 5 (Treasures of Mount Athos I, Abb. 28—31), Dionysiu 13 (Treasures I, Abb. 39), Iberon 55 (Treasures II, Abb. 46—48), Iberon 30m (Treasures II, Abb. 149, 150), Patmos 81 (Kominis, Taf. 30), Lavra A 2 (DOS 16, Taf. 37), Lavra A 46 (Politis, Pal. Gr. Byz., S. 297f. u. Abb. 4, 5), Lavra A 62 (Politis, a. O., S. 298 u. Abb. 6), Laur. 6, 28 (DOS 16, Taf. 2—4).

Weitere NT-Hss.:

Vat. gr. 1208 (JÖB 21 [1972], nach S. 55, Abb. 8, 10, 12; DOS 16, Taf. 38—48), Ottob. gr. 381 (Turyn, Vat., Taf. 37), Barb. gr. 503 (Turyn, Vat., Taf. 103), Vallicell. F 17 (Turyn, Vat., Taf. 141), Brux. IV 303 (Wittek, Taf. 20), Vind. Theol. gr. 303 (Hunger, Pal. Gr. Byz., S. 286—288), Baltimore, W 525 (DOS 16, Taf. 5—7).

Liturgische Hss.:

Menaia: Sin. gr. 228 (JÖB 21 [1972], nach S. 55, Abb. 14; DOS 16, Taf. 32, 33), Reg. gr. 63 (Follieri, Taf. 50), Vind. Theol. gr. 132, 138, Vind. Hist. gr. 66, Stavronik. 27 (DOS 16, Taf. 34, 35).

AT-Hss.:

Par. gr. 21 (JÖB 21 [1972], nach S. 55, Abb. 9, 11, 13; DOS 16, Taf. 56—60), Stavronik. 46 (JÖB 21, a. O. Abb. 15; DOS 16, Taf. 49—55), Laur. 11, 22 (Turyn, Ital., Taf. 36), Par. Suppl. gr. 260 (DOS 16, Taf. 61—64).

Turyn, Ital. ... A. TURYN, Dated Greek Manuscripts of the 13th and 14th centuries in the libraries of Italy. Urbana 1972.

Turyn, Vat. ... A. TURYN, Codices Graeci Vaticani saeculis XIII et XIV scripti annorumque notis instructi ... Civitas Vaticana 1964.

Wittek ... M. WITTEK, Album de paléographie grecque. Specimens d'écritures livresques du IIIe siècle avant J. C. au XVIIIe siècle conservés dans les collections belges. Gand 1967.

DOS 16 ... H. BUCHTHAL—H. BELTING, Patronage in Thirteenth-Century Constantinople. An atelier of late byzantine book illumination and calligraphy (*DOS* 16). Washington, D. C. 1978.

Patristische Hss.:

Laud. gr. 90 (Hutter, CBM I, Nr. 60), Vind. Suppl. gr. 108 (Hunger, Studien zur griech. Paläogr., Taf. X), Brux. II 2405 (Wittek, Taf. 23), Vat. gr. 542 (Turyn, Vat., Taf. 107), Vat. gr. 644 [Theodoros Hagiopetrites] (Turyn, Vat., Taf. 34)[36b].

H. Buchthal und H. Belting haben sechs der oben genannten Handschriften, zusätzlich einer derzeit unbekannten Aufenthalts, untersucht und einem Scriptorium zugewiesen, das um 1300, vermutlich in Konstantinopel, arbeitete[37]. Zwar darf man nicht an ein kaiserliches Scriptorium denken, da die Palaiologenkaiser die Aufträge für Luxus-Codices an Klöster wie Hodegon richteten, wohl aber an ein Mitglied der Palaiologenfamilie, vielleicht an Theodora Rhaulaina, eine Nichte Kaiser Michaels VIII.[38]. Belting[39] stellte die auf 1333 bzw. 1335 datierten Codices Lavra 46 bzw. Patmos 81 in die Tradition des genannten Scriptoriums. Wenn man freilich von der Schrift und nicht von den Miniaturen ausgeht, weitet sich der Kreis der zu demselben archaisierenden Stil gehörigen Codices schnell aus. L. Politis nannte in diesem Zusammenhang die Handschriften Lavra A 62, A 63—65 sowie Lavra A 54, A 68 und Dionysiu 9[40]. Allerdings unterscheiden sich die drei letzten Handschriften, wie Politis selbst bemerkt, stilistisch von der archaisierenden Zentralgruppe. Sie führen vielmehr in den Bereich des Hodegonstils. Hier zog Politis die Chrysostomos-Handschriften Vatopedi 320—322, 325—328, geschrieben von dem älteren Joasaph, und die Chrysostomos-Handschriften Vatopedi 299, 306, 310 heran, die zwischen 1332 und 1334 von dem Hodegon-Mönch Chariton (I) kopiert wurden. Er leitete daraus hypothetisch eine Kopisten-Genealogie Joasaph I — Chariton (I) — Joasaph II im Scriptorium von Hodegon ab[41].

Die Untersuchung des Wiener Menaions ergab, daß mehrere Hände in den drei Codices nachzuweisen sind. Neben der Haupthand (= Th. II) finden

[36b] Von Hagiopetrites sind 15 neutestamentliche Handschriften aus der Zeit zwischen 1278 und 1307 bekannt: POLITIS, Pal. Gr. Byz., S. 291 und Anm. 2. Hagiopetrites gehört zu den besonders geschickten Nachahmern der Perlschrift.

[37] H. BUCHTHAL, Illuminations from an Early Palaeologan Scriptorium. *JÖB* 21 (1972) 47—55, mit 15 Abb. — Inzwischen erschien eine Monographie zu diesem Thema, s. oben Anm. 36a: DOS 16.

[38] Vgl. H. BELTING, Das illuminierte Buch in der spätbyzantinischen Gesellschaft. Heidelberg 1970, 57 und Anm. 192.

[39] A. O. 67.

[40] L. POLITIS, Quelques centres de copie monastiques du XIVe siècle, in: Pal. Gr. Byz., S. 291—302, mit 15 Abb., hier 292f. und Abb. 4—8.

[41] A. O. 293.

sich vier Ergänzungshände, von denen einzelne Folien des Menaions beschrieben wurden. Die erste Ergänzungshand (m 2) schrieb Hist. gr. 66, f. 86v—100v. Es handelt sich um eine disziplinierte Schrift, in der die Buchstabengrößen viel weniger differieren als bei Th. II. Das pilzförmige hochgezogene Tau fehlt ebenso wie die ausfahrenden Längen (Abb. 10). Eine zweite Ergänzungshand (m 3) finden wir Hist. gr. 66, 151v; Theol. gr. 132, 95rv.98rv. Dieser Hand gelingt die Nachahmung der Perlschrift besser als Th. II. Sie ist durch die geraden, senkrechten Unterlängen von Rho, Phi, Psi, auch Iota gekennzeichnet. Eine dritte Ergänzungshand (m 4) — Hist. gr. 66, 41r — ist dem Bereich des Metochitesstils zuzurechnen (Abb. 11). Schließlich erscheint die vierte Ergänzungshand (m 5) als besonders wichtig. Sie schrieb Hist. gr. 66, 44r (Abb. 12) und den Titel 1r, sowie Theol. gr. 138, 89v—90v. Die zuletzt genannten Blätter, die sich aus dem kodikologischen Zusammenhang ihrer Lage nicht lösen lassen, beweisen, daß Theol. gr. 138 von einer gleichzeitigen Hand im Hodegonstil ergänzt wurde. Aus welchen Gründen immer die genannten Seiten nicht von Th. II beschrieben wurden, so läßt sich nicht leugnen, daß der Hodegonschreiber, wenn nicht gleichzeitig, so bald danach das Fehlende ergänzt hat[42]. Dies sei zum Anlaß genommen, um den Hodegonstil, dem Linos Politis seinerzeit eine eingehende Studie widmete[43], dem archaisierenden Stil des 14. Jh. gegenüberzustellen. Gerade unsere Beispiele aus dem Menaion zeigen schlagend den Unterschied zwischen den beiden Handschriftengruppen.

* * *

Für den Hodegonstil standen uns folgende Schriftproben zur Verfügung (in Petit folgen jeweils jene Handschriften, von denen keine Abbildungen vorlagen; ein Asterisk bezeichnet heute verschollene Handschriften):

1. Schreiber X [1304]

Lavra A 54 (a. 1304): Politis, Pal. Gr. Byz., Abb. 7. — Dionysiu 9 (a. 1304): Politis, a. O., Abb. 8.

Vatop. 938 (a. 1304): E. Lamberz, Pal. Gr. Byz., S. 295.

[42] Abb. von f. 90v und 91r (= Theoktistos II) in: Pal. Gr. Byz., S. 289.

[43] L. POLITIS, Eine Schreiberschule im Kloster τῶν Ὁδηγῶν. *BZ* 51 (1958) 17—36 und Abb. 1—9; 261—287 und Abb. 10—32. — Vgl. jetzt auch G. M. PROCHOROV, A codicological analysis of the illuminated Akathistos to the Virgin (Moscow, State Hist.-Mus., Synod. Gr. 429). *DOP* 26 (1972) 239—252, mit 6 Taf. — L. POLITIS, wie oben A. 40.

2. Joasaph I [1. Hälfte 14. Jh.]
Vatop. 321 (ca. 1335): Politis, Pal. Gr. Byz., Abb. 10. — Lavra A 68 (s. a.): Politis, a. O., Abb. 9.
Vatop. 322. 325—328 (subskribiert nur 327: a. 1335): Politis, BZ 51, 26; ders., Pal. Gr. Byz., S. 293.

3. Chariton I [1319—1346]
Dionysiu 30 (a. 1319): Photos. — Vatop. 299 (a. 1332): Photos. — Vatop. 306 (a. 1333): Photos. — Vatop. 310 (a. 1334): Photos. — Par. gr. 311 (a. 1336): Photos. — Iberon 1384 (a. 1346): Treasures of Mount Athos II, Abb. 147. 148.
Iberon 505 (a. 1323). — Lavra Γ 123 (a. 1331). — Lavra A 67 (a. 1342). — Sin. gr. 55 (a. 1344). — Iberon 1384 (a. 1346). — Vatop. 1066 (s. a.), f. 32—89.

4. Joachim
Lavra, Rolle 16 (s. a.): Politis, Makedonika 4, 396 u. Abb. 10. — Laur. 11, 1 (a. 1327): Turyn, Ital., Taf. 136.

5. Theoleptos [1357—1382]
Lavra Γ 128 (a. 1357): Politis, BZ 51, Abb. 11. — Alex. Patr. 451 (a. 1381/82): Politis, BZ 51, Abb. 12.

6. Methodios [1357]
BM Add. 16. 837 (a. 1357): Photos.

7. Joasaph II [1360—1406]
Pantel. 82 (a. 1360): Politis, BZ 51, Abb. 4. — Athen. gr. 220 (a. 1362): Photos. — Lavra, Rolle 25 (a. 1366): Politis, Makedonika 4, 398 u. Abb. 9. — Lavra, Rolle 5 (a. 1366): Politis, Makedon. 4, 394 u. Abb. 8. — Dionysiu 794 (a. 1370): Photos. — Par. gr. 1242 (a. 1370—75): Omont, Facsim., Taf. 95. — Dionysiu 75 (a. 1376): Photos. — Dionysiu 99 (a. 1386): Photos. — Dionysiu 96 (a. 1387): Photos. — Athen. gr. 2532 (a. 1388): Politis, BZ 51, Abb. 5. — Par. gr. 348 (a. 1390): Omont, Facsim., Taf. 100. — Patmos 49 (a. 1391): Kominis, Taf. 33. — Oxon. Aed. Chr. 61 (a. 1391): Photos. — Vat. Chis. R. V. 29 (a. 1394): Follieri, Taf. 45; Turyn, Vat., Taf. 158. — Lavra Λ 103 (a. 1394): Politis, BZ 51, Abb. 7. — Karakallu 21 (a. 1397): Photos. — Lavra H 152 (a. 1405/06): Politis, BZ 51, Abb. 8. — Vatop., Rolle 5 (s. a.): Politis, BZ 51, Abb. 9. — Mosqu., Hist. Mus. Synod. gr. 429 (s. a.): Prochorov, DOP 26 (1972), Abb. 2. 3. 4. — Mosqu., Hist. Mus. Synod. gr. 279 (s. a.): Prochorov, a. O., Abb. 5. — Leninop., Ak. Wiss. (olim Russ. Arch. Inst. Kpl. 2) (s. a.): Prochorov, a. O., Abb. 6.
BM Burn. 18 + Metz, Staatsbibl. (a. 1366). — Madison, Drew Theol. Sem. 1 (a. 1366 + 1369): Politis, BZ 51, 28, Anm. 35. — Kpl., Chalke, Theotokos-Kloster 27 (a. 1369). — *Kpl., Chalke, Theotokos-Kloster 34 (a. 1371). — *Mega Spilaeon, Rolle (a. 1372). — Sin. gr. 239 (a. 1373). — Dochiariu 259 (a. 1375). — *Kosinitza (a. 1378). — *Sozopolis, Prodromos-Kloster (a. 1378). — Lavra, Rolle 32 (a. 1384): Politis, Makedon. 4, 400. — Lavra, Rolle 28 (a. 1386): Politis, Makedon. 4, 399. — Vatop., Rolle 11 (a. 1388): Politis, Makedon. 4, 405. — Bodl. Misc. 136 (nur Ergänzungen; a. 1391). — Dionysiu 790 (a. 1393). — Kpl., Chalke, H. Trias 10 (a. 1403). — Athen. gr. 2114 (a. 1405). — Lavra, Rolle 18 (s. a.).

8. Chariton II
BM Add. 11. 868 (14. Jh. 2. H.): Photos.

9. Joasaph von Larissa [1368—1385]
Laur. C. S. 1 (a. 1368): Politis, BZ 51, Abb. 1; Turyn, Ital., Taf. 189 + 258. — Athen. gr. 629 (a. 1383): Photos; Politis, BZ 51, Abb. 2. — Kutlumus. 331 (s. a.): Politis, BZ 51, Abb. 3.
Athen. gr. 551 (a. 1385).

10. Gregorios [1380—1391]
Vatop., Rolle 19 (a. 1380): Politis, BZ 51, Abb. 13; vgl. Makedon. 4, 406.
Bodl. Misc. 136 (a. 1391).

11. Gedeon [1414—1446]
Patm. 708 (a. 1429): Kominis, Taf. 38. — Lavra, Rolle 22 (s. a.): Politis, BZ 51, Abb. 15. — Par. gr. 411 (s. a.): Politis, BZ 51, Abb. 19.

12. Sophronios [1418—1438]
Par. gr. 408 (a. 1418): Politis, BZ 51, Abb. 16.

13. Matthaios [1. Hälfte 15. Jh.]
Par. gr. 12 (a. 1419): Politis, BZ 51, Abb. 17. — Lavra, Rolle 37 (s. a.): Politis, Makedon. 4, 401 u. Abb. 11.
Athen. gr. 2603 (a. 1418). — Dionysiu 103 (a. 1419).

* * *

Bemerkungen zu den einzelnen Hodegon-Schreibern

1. Schreiber X
Diesen Anonymus hat Politis mit Recht dem Hodegon-Scriptorium vindiziert. Soweit die beiden kleinen uns vorliegenden gleichzeitigen Schriftproben[44] es gestatten, kann man in ihnen denselben Schreiber erkennen. Hingewiesen sei vor allem auf das Chi mit dem im Winkel von ca. 100° vorgesetzten Anstrich (χ, jeweils in Z. 1), der sich sonst selten findet, im Hodegon-Kloster aber Schule machte, wie die ausgiebigen Proben des Chariton I und Joasaph II beweisen. Ferner beachte man das offene Phi in Abb. 7 (Politis), Z. 4 (ohne Titelzeile gezählt) und Abb. 8, Z. 9, die Ligatur

[44] Politis, Pal. Gr. Byz., Abb. 7 und 8.

Ypsilon-Iota (Abb. 7, Z. 1) und die verschiedenen charakteristischen Rho-Ligaturen, sowie die Delta-Vokal-Verbindungen, die in den Hodegon-Codices so beliebt wurden.

2. Joasaph I
Von ihm stammen die Chrysostomos-Kommentare zu Paulus, Vatop. 321—322. 325—328, von denen jedoch nur Vatop. 327 subskribiert und auf 1335 datiert ist[45]. Es ist durchaus möglich, wenngleich nicht sicher, daß der undatierte Cod. Lavra A 68, wie Politis vorschlägt[46], ebenfalls Joasaph I zum Kopisten hatte. Die Delta-Verbindungen, das schmale Minuskel-Ny, das offene Phi, die Ligatur Ypsilon-Iota u. a. passen gut zueinander und zum Schreiber Nr. 1.

3. Chariton I [1319—1346 belegt] (Abb. 13. 14)
Für Chariton stand Photomaterial aus fünf Handschriften zwischen 1319 und 1336 zur Verfügung. Die Untersuchung der Buchstabenformen und der Ligaturen bzw. Juxtapositionen zeigt völlige Übereinstimmung innerhalb des überschaubaren Materials. Schon der junge Chariton (1319) schreibt diszipliniert und geschmackvoll. Die Handschriften der 30er Jahre, insbesondere Par. gr. 311 (1336), zeigen größere Freiheit im Duktus im Hinblick auf Größenunterschiede der Buchstaben, ausfahrende Längen, Überschreiten des Schriftspiegels, etwa durch überproportionierte Omikron-Ypsilon-Ligaturen über der ersten Zeile[47], und bewußte Auflockerung des Schriftbildes. All das weist eindeutig auf den Höhepunkt der Hodegonschule, Joasaph II, voraus. Dionysiu 30 von 1319 scheint Phi nur in der Form ohne obere Schlinge (φ) zu kennen. Später überwiegt, wie bei den anderen Hodegon-Schreibern, Minuskel-Phi mit Kopfschlinge (φ) bei weitem.

Einige wichtige Einzelmerkmale, die uns in den Handschriften der 30er Jahre auffallen: Chi mit dem oben erwähnten Anstrich (s. Abb. 13, Sp. b, Z. 17) und analog dazu manchmal ein derartiger Anstrich bei der Ligatur Omikron-Ypsilon (ȣ); markante Haken des einfachen Epsilon in den Ligaturen Epsilon-Ny, Epsilon-Rho, Epsilon-Tau; diese Epsilon-Haken, in der Handschrift von 1319 noch wenig entwickelt und zum Teil gerundet, bilden ein wichtiges Element des Schriftbildes (s. Abb. 13, Sp. a, Z. 2. 13. 14; Sp. b, Z. 1. 2. 10. Abb. 14, Sp. a, Z. 1; b, Z. 9. 12). Dem Richtungsausgleich dienen die zahlreichen Ligaturen von Rho + Vokal mit auffälliger richtungsbetonter Unterlänge (s. Abb. 13, Sp. a, Z. 7. 14. Abb. 14, Sp. a, Z. 18; letzte Z.;

[45] Politis, *BZ* 51, 26; ders., Pal. Gr. Byz., S. 301 und Abb. 10.
[46] A. O., S. 293.
[47] Z. B. Vat. gr. 299, f. 16v; 306, f. 281v; Par. gr. 311, f. 309v.

Sp. b, 10. u. 8. Z. v. u.). Man beachte ferner die Ligaturen von Alpha-Iota (; Abb. 13, Sp. a, Z. 18. Abb. 14, Sp. a, Z. 9; b, Z. 12), Ypsilon-Iota ( ), Lambda-Theta und Theta-Eta in Minuskelform (und ; Abb. 13, Sp. a, Z. 18; Sp. b, Z. 6; Abb. 14, Sp. b, Z. 7), bzw. Lambda-Eta ( ) und Ypsilon-Sigma (; Abb. 13, Sp. b, Z. 3. Abb. 14, Sp. b, Z. 5), Omikron-Ypsilon-Sigma, meist supralinear ( ), typisches Alpha-Xi ( ), verschnörkeltes Epsilon am Zeilenanfang ( ) und Juxtaposition von hochgezogenem Tau und Majuskel-Eta (; Abb. 14, Sp. a, Z. 5; b, Z. 7. 18). Die Doppelakzentuierung von μὲν, δὲ und ἂν findet sich, wenn auch nur selten, bereits im Dionysiu 30 (s. auch Abb. 13, Sp. b, Z. 3. Abb. 14, Sp. a, Z. 20. 22; b, Z. 15). Eine Eigenheit des Chariton, die — wie es scheint — von Joasaph II ausnahmsweise nicht übernommen wurde, ist die Schreibung von πρὸς, bei der die Unterlänge des Rho breit nach rechts hochgezogen wird, so daß Omikron und Sigma, verkleinert ausgeführt, wie auf einem Servierbrett erscheinen, über dem oben rechts der Gravis hängt (Abb. 13, Sp. a, Z. 13; Sp. b, Z. 2).

4. Joachim
Dieser dem Hodegon-Kloster angehörige Mönch und Kopist[48] weist ein von der Hodegontradition abweichendes Schriftbild auf. Die Schriftprobe aus Laur. 11, 1 zeigt einen gegenüber Chariton I und Joasaph II braven und eher langweiligen Schreiber, der zwar viele Einzelbuchstaben so ausführt wie seine Mitbrüder, im ganzen aber eher den Archaisierern der oben angeführten Gruppe zugezählt werden könnte. Die verkümmerten Unterlängen, vor allem beim Gamma, passen überhaupt nicht zum Hodegonstil. Die Versicherung, daß Lavra, Rolle 16 von demselben Joachim geschrieben sei[49], läßt sich anhand der Abbildung weniger Zeilen[50] nicht bestätigen. Was man hier sieht, paßt viel mehr zu dem Schreiber X in Lavra A 54[51].

5. Theoleptos
Aus den beiden ihm zugewiesenen Handschriften gibt es kleine Schriftproben mit je wenigen Zeilen in dem grundlegenden Artikel von L. Politis[52]. Hier läßt sich schwer ein Urteil fällen; man wird aber Politis Recht geben, der die Unterschiede zwischen den beiden Schriftproben auf den großen Altersunterschied des Kopisten (1357 gegenüber 1381/82) zurückführt.

6. Methodios
Die Photos der auf 1357 datierten Handschrift des British Museum zeigen einen Hodegonschreiber guten Durchschnitts, der dem Chariton I (Nr. 3)

[48] Zu ihm vgl. Politis, *BZ* 51, 265.
[49] Politis, *Makedon.* 4, 396 und Abb. 10.
[50] A. O. Abb. 10.
[51] Politis, Pal. Gr. Byz., S. 299 und Abb. 7.
[52] *BZ* 51, Abb. 11 und 12.

nahesteht. Charakteristisches 3-förmiges Zeta, die für Hodegon bezeichnenden Epsilon-Ligaturen (Epsilon-Ny, Epsilon-Xi, Epsilon-Rho, Epsilon-Tau), kleines Minuskel-Theta, verbunden mit Eta, hochgezogenes Tau mit Majuskel-Eta und ligiertes Pi-Tau passen gut zu dieser Einordnung.

7. Joasaph II [1360—1406 belegt] (Abb. 15. 16)
In Joasaph, dem Politis eine gebührende Darstellung widmete, stehen wir dem fruchtbarsten Kopisten des Hodegon-Scriptoriums gegenüber. Joasaph, von dem wir subskribierte und datierte Handschriften aus dem großen Zeitraum zwischen 1360 und 1406 kennen, war zuletzt Abt seines Klosters und starb, hoch angesehen, am 1. November 1406. Über die hohen Auftraggeber, insbesondere Johannes VI. Kantakuzenos, für den er den berühmten Par. gr. 1242 schrieb, sowie über den Umfang und die Intensität der Kopistentätigkeit des Joasaph gibt es bereits wertvolle Beobachtungen[53].

Von den 32 Nummern, die Politis seinerzeit als Oeuvre des Kopisten Joasaph II zusammengestellt hatte, liegen uns fünf Handschriften aus den Jahren 1370, 1376, 1386, 1387 und 1397 in je 1—2 Dutzend Photos vor. Dazu kommen die in einzelnen Schriftproben zugänglichen oben angeführten Codices. Auf welche Inhalte sich die zahlreichen Kopien des Joasaph bezogen, läßt sich ebenfalls bei Politis nachlesen: Von den 32 Nummern sind 19 liturgische Handschriften (davon 12 Rollen), 11 Handschriften des NT und 2 theologische Schriften. Es ist offensichtlich, daß Joasaph für die liturgischen Handschriften und insbesondere für die Rollen innerhalb der Tradition des Hodegon-Kanons einen anderen Duktus verwendete als in den sonstigen Handschriften. Man sieht das mit einem Blick, wenn man die dem BZ-Artikel von Politis beigegebenen Tafeln II und III vergleicht. Während die Abb. 4, 7 und 9 liturgische Texte aus den Jahren 1360, 1394 und undatiert wiedergeben, gehören Abb. 5 und 6 zu neutestamentlichen Handschriften von 1388 und 1403. Die erste Gruppe weist den für Joasaph so bezeichnenden ekstatischen Zug auf, der vielleicht die gesteigerte Hingabe des gläubigen Menschen an Gott in der Liturgie veranschaulichen soll. Übergroße Buchstaben, mehrfaches Überschreiten des Schriftspiegels, ein buntes Gewoge variierender Formen, die aufdringliche Ligatur Epsilon-Xi, verschnörkeltes Epsilon am Zeilenanfang, kühne Schleifen und Schwünge lassen uns übersehen, daß der Schreiber trotzdem seine Zeilen gut eingehalten hat. In der zweiten Gruppe hingegen finden wir eine weitaus einheitlichere und regelmäßigere, leicht rechts geneigte schwungvolle, aber disziplinierte Schrift, die

[53] Politis, *BZ* 51, 27—36; G. M. Prochorov, A codicological analysis of the illuminated Akathistos to the Virgin (Moscow, State Hist.-Mus., Synod. Gr. 429). *DOP* 26 (1972) 239—252.

vor allem weniger Platz in Anspruch nimmt. Sie stimmt im ganzen und in Einzelheiten weitgehend mit der Schrift Charitons überein. Der Unterschied zwischen den beiden genannten Duktusformen ist jedenfalls viel größer als der zwischen Jahrzehnte auseinanderliegenden Schriftproben des Joasaph.

Bei der paläographischen Beurteilung der liturgischen Rollen ist Folgendes zu beachten: Die skizzierten Eigenschaften des ekstatischen Stils gelten nur jeweils für die Worte des Priesters in der Liturgie. Die Responsionen des Volkes und die eingeschobene ἑρμηνεία sind in anderem Duktus gehalten. Die Schrift wird merklich platzsparender, was u. a. zahlreiche Kürzungen und eine vermehrte Zahl von hochgezogenen Tau mit sich bringt, und versucht, die alexandrinische Auszeichnungsmajuskel nachzuahmen. Man sieht dies am schmalen Alpha, am vogelartigen Majuskel-Ypsilon und dem sonstigen vermehrten Einsatz von Majuskeln; Minuskel-Delta, -Ny, -Pi und -Phi werden hier konsequent gemieden. Durch die vielen senkrechten Ober- und Unterlängen (Gamma, Tau, Phi) und die fehlende leichte Rechtsneigung von Kleinbuchstaben wirkt dieser Duktus gegenüber dem anderen als der allein senkrecht stehende. Joasaph als Berufschreiber konnte sich solch ständigen Wechsel in der Schreibweise, der natürlich Abwechslung in das Gesamtbild bringt, ohne weiteres leisten; trotzdem scheint manchmal der Übergang von einem Duktus zum anderen in der jeweils ersten Zeile nicht vollkommen durchgeführt zu sein. (Vgl. den dreimaligen Wechsel der Duktusformen in Abb. 16 sowie die analoge Erscheinung in Abb. 12.)

Versucht man nun, Charakteristika der Schrift des Joasaph II, etwa gegenüber Chariton I, herauszustellen, so gerät man sofort in Verlegenheit. Alle Buchstabenformen samt Varianten sind hier wie dort anzutreffen, das ziemlich große Repertoire an Ligaturen und Juxtapositionen deckt sich so gut wie hundertprozentig. Selbst seltene Kombinationen wie breites wannenförmiges Omega mit darüberschwebendem kleinen Rho ( ) finden sich gelegentlich bei dem älteren und bei dem jüngeren Kopisten. Man hat den Eindruck, daß die ungewöhnliche und etwas unbeholfene Verbindung eines Minuskel-Delta mit der Ligatur Epsilon-Xi (statt dem geläufigen ; s. Abb. 15, 7. Z. v. u.) ebenso wie die Kürzung für ἐπι in der Form nur bei Joasaph II und nicht bei Chariton I vorkommt. Aber wer wollte es wagen, aufgrund des relativ beschränkten Photomaterials solche Behauptungen aufzustellen? Somit bleibt noch die Frage nach einer Entwicklung der Schrift des so fruchtbaren Kopisten Joasaph. Politis glaubte, den Weg von einer etwas mehr befangenen, sicheren, aber doch konservativen Hand zu einer über alle technischen Schwierigkeiten erhabenen Virtuosität erkennen zu können[54]. Er fährt dann fort: „Noch interessanter ist es, daß parallel zu

[54] Politis, *BZ* 51, 35.

dieser Entwicklung der persönlichen Schrift des Schreibers auch eine Entwicklung der Schrift im allgemeinen geht. Die letzten Hss., geschrieben im ersten Dezennium des 15. Jh., zeigen schon klar die Besonderheiten der Schrift dieses Jahrhunderts, während die ersten Hss. (aus den Jahren 1360—1370) noch die typische Schrift der liturgischen Hss. aus der Mitte des 14. Jh. aufweisen. Der Schreiber (einer von den geschicktesten in seiner Kunst) wird nämlich, ohne sich natürlich dessen bewußt zu sein, Träger der allgemeinen Entwicklung, die sich im Laufe der Zeit in der Schrift vollzieht." Dieser interessanten, ja faszinierenden Behauptung möchte man gerne zustimmen; es bedürfte aber wohl noch eingehender Untersuchungen auf der Basis einer möglichst vollständigen Dokumentation, um diese Behauptung exakt belegen zu können.

8. Chariton II

Durchschnittlicher Hodegonschreiber mit eher platzsparender Schrift und verhältnismäßig vielen Kürzungen. Als Unterschiede gegenüber Chariton I ließen sich notieren: Manchmal spitze Rho-Ligaturen, wiederholt hochgezogenes Tau in der Form ⲧ, Unterlänge des Tau oft nach links gebogen, kein wannenförmiges Omega. Häufige Verbindung von Buchstaben mit Akzenten.

9. Joasaph von Larissa [1362—1385 belegt] (Abb. 17)

Seine Tätigkeit als Kopist scheint in die Jahre vor seiner Erhebung zum Metropoliten von Drama, später von Larissa, zu fallen. Politis führt sechs (bzw. neun) Handschriften aus den Jahren 1362 bis 1385 an[55]. Ein Vergleich von Photos aus Athen. gr. 629 (a. 1383) mit den Einzelabbildungen aus Laur. C. S. 1 bei Turyn bzw. Politis, sowie von Kutlumus. 331, ebenfalls bei Politis, bestätigt die Zugehörigkeit dieser drei Codices zu einem Kopisten, der sich durch einen besonderen Duktus von den übrigen Hodegon-Schreibern abhebt. Joasaph schreibt gedrängter, platzsparender, in einer von Fettaugen-Elementen durchsetzten Schrift. Der Unterschied des Duktus zeigt sich etwa an den Unterlängenverbindungen von Rho mit folgendem Vokal bei ihm („Steigbügelform": s. Abb. 17, Z. 1. 2. 4. 8. 10 usw.) und bei Joasaph II, aber auch Chariton und anderen Hodegon-Kopisten. Die Unterlänge des Minuskel-Gamma mit Schlinge und oft deutlicher Verziehung nach links gibt es bei ihm, nicht aber bei anderen Hodegon-Kopisten. Man vergleiche etwa Laur. C. S. 1[56], Kutlumus. 331[57] und Athen. gr. 629 auf Schritt und Tritt (s.

[55] *BZ* 51, 20f. — Joasaphs Erhebung zum Metropoliten von Drama erfolgte 1389 (vgl. DARROUZÈS, Regestes, Nr. 2807 und 2851), seine Übertragung nach Larissa Ende 1392 oder Anfang 1393 (DARROUZÈS, Regestes, Nr. 2915).

[56] TURYN, Ital., Taf. 189, Z. 15.

[57] POLITIS, *BZ* 51, Abb. 1, Z. 2. 4; Abb. 3, Z. 2.

Abb. 17, Z. 14. 3. Z. v. u.). In dem zuletzt genannten Codex treffen wir auf die Verbindung von Buchstaben und Akzent, die in anderen Hodegon-Handschriften selten ist (s. Abb. 17, Z. 13. 16). Eine derart zusammengepreßte Alpha-Iota-Kürzung am Wortende, wie sie derselbe Codex oft aufweist, wird man in anderen Hodegon-Handschriften wohl vergeblich suchen (; s. Abb. 17, 9. Z. v. u.).

Die hier angeführten Merkmale der Schrift des Joasaph von Larissa machen es allerdings unmöglich, den Cod. Athen. gr. 220, von dem uns immerhin 18 Seiten in Photos vorliegen, ebenfalls diesem Schreiber zuzuweisen, wie dies Politis tut. Die Subscriptio πόνημα τοῦτο Ἰωάσαφ λευίτου ist u. E. nicht entscheidend, da sie sich auch sonst, etwa in Lavra, Rolle 25 (a. 1366), hier in der Form Ἰωάσαφ πέφυκα λευίτου πόνος findet. Hier hegt Politis selbst mit Recht keinen Zweifel an der Zugehörigkeit zu Joasaph II[58]. Dieser hat in seinen ersten Handschriften überhaupt mit den Subskriptionen „experimentiert", wie schon Politis[59] bemerkte. Die Ergänzung in Monokondylien ταπεινοῦ μητροπολίτου Δράμας auf f. 394v stammt von einer viel späteren Hand, vielleicht erst des 16. Jh.; sie hat kein Gewicht für die Zuweisung des Codex[60]. Der auf 1362 datierte Cod. Athen. gr. 220 paßt gut zu den Proben des Pantel. 82 (a. 1360) oder den beiden liturgischen Rollen Lavra 5 und 25. Gegenüber anderen Beispielen des Joasaph II fällt eine stärkere Rechtsneigung auf; wir haben es aber auch nicht mit einer liturgischen Rolle, sondern mit einer Homilienhandschrift zu tun. Im ganzen gewinnt man den Eindruck eines schnell, aber etwas derb schreibenden Kopisten. Der gebrochene Ansatz der (alleinstehenden) Ligatur Omikron-Ypsilon (; s. Abb. 18, Sp. a, Z. 2. 9. 19. 23), die oben erwähnte unbeholfene Juxtaposition Delta-Epsilon-Xi ( ), ferner Alpha-Xi in der Form (statt dem sonst üblichen ; s. Abb. 18, Sp. a, 10. Z. v. u.) passen zu Joasaph II, nicht aber zu den anderen Handschriften des Joasaph von Larissa.

10. Gregorios

Die kurze Schriftprobe aus Vatop., Rolle 19 (a. 1380) zeigt einen dem Joasaph II zum Verwechseln ähnlichen Duktus[61].

[58] *Makedon.* 4, 398.

[59] *BZ* 51, 27.

[60] Daß im Athen. gr. 629, also in einer Handschrift des Joasaph von Larissa, das letzte radierte Wort der Subscriptio λευίτου gewesen sei (POLITIS, *BZ* 51, 21), halte ich aufgrund der noch sichtbaren Spuren für ausgeschlossen. Die darunter stehende Ergänzung, ebenfalls von einer viel späteren Hand in Monokondylien ausgeführt, lautet ταπεινοῦ μητροπολίτου Λαρίσσης, nicht Δράμας.

[61] POLITIS, *BZ* 51, Abb. 13.

11. Gedeon, 12. Sophronios und 13. Matthaios, durchwegs Hodegon-Schreiber aus der ersten Hälfte des 15. Jh., sind Zeugen für die vornehmlich durch Joasaph II geprägte Schrifttradition im Hodegon-Scriptorium.

* *
*

Das Hauptmerkmal des Hodegon-Stils ist Lebendigkeit und eine gewisse Unruhe, die sich in einigen Händen, so bei Joasaph II, oft zu einem barocken Bild steigert. Manche Seiten wirken wie in Schrift umgesetzte Fanfarenstöße. Trotzdem hat man auch in diesem Extremfall — wie durchwegs bei dem Hodegonstil — den Eindruck gebändigter Dynamik. Zwar wird der Schriftspiegel nicht selten nach Belieben in alle Freiränder hin überschritten. Aber für die gesamte *mise en page* bringt das keine Nachteile mit sich. Die meisten Hände weisen eine senkrechte bis leicht rechts geneigte Schrift auf. Richtungsschwankungen werden zumeist vermieden, ein Zeichen für das hohe Niveau des Stils. Es gibt aber auch Hodegon-Hände, die mäßig rechts geneigt schreiben und, soweit man sehen kann, den sonst so betonten Senkrechten eher ausweichen. Bei dem häufigen Auftreten von Diagonalen trachtet man nach einem befriedigenden Ausgleich. So wird der von SW nach NO zeigenden Tendenz des Lambda oder der Ligatur Rho-Omikron mit entsprechender Unterlänge die entgegengesetzt gerichtete Oberlänge des Delta und das große Majuskel-Alpha als Kontrapost gegenübergestellt.

Der Wechsel von Groß- und Kleinbuchstaben, den diese weit entwickelte Minuskel natürlich reichlich verwendet, erscheint als ein in ästhetischem Sinn eingesetztes Mittel zur Belebung des Schriftbildes. Der häufige Wechsel von Runden und Geraden wirkt in analoger Weise. Das Bild einer kanonisch ausgerichteten Schrift wird durch mehrfache Asymmetrien aufgewogen, die den Eindruck der Langweiligkeit nicht aufkommen lassen.

Die auffälligsten Leitbuchstaben des Kanons sind: Dreierförmiges großes Zeta in oben und unten stumpfwinklig gebrochener bzw. flach gerundeter Form ( ) neben zweierförmigem Zeta, Epsilon-Ligaturen, z. B. Epsilon-Rho, Epsilon-Ny, Epsilon-Tau, in denen das Epsilon nur aus einem großen einfachen Haken besteht ( ), Epsilon in stumpfwinkliger oder runder Verbindung mit breit ausladendem Xi ( ), die Ligatur (Majuskel)Alpha-Chi ( ) und Sigma-Chi ( ). Das Verhältnis der Höhe der Kleinbuchstaben („Mittelbau") zum Zeilenabstand beträgt durchschnittlich ca. 1 : 3, d. h., daß der Mittelbau im Vergleich zu Ober- und Unterlängen gut entwickelt ist. Dem gegenüber weist die archaisierende Minuskel des 14. Jh. ein entsprechendes Verhältnis von ca. 1 : 4 bis 1 : 5 (Th. II) auf.

Wenn wir dieser Charakteristik des Hodegonstils den Gesamteindruck der archaisierenden Minuskel gegenüberstellen wollen, fällt uns zunächst die mangelnde Dynamik auf. Attribute wie kraftlos und steril stellen sich assoziativ ein. Einzelne im Stil der Fettaugenmode aufgeblähte Buchstaben täuschen darüber nicht hinweg. Das Entscheidende scheint zu sein, daß hier überhaupt kein eigener Stil, auch kein Stilwollen, vorliegt, da die Kopisten nur auf die peinlich genaue Nachahmung der Perlschrift bedacht sind. Das gelingt ihnen, wie gesagt, oft auf längere Strecken, insbesondere zu Beginn von größeren Abschnitten, etwa unter den Ziertoren und Zierbalken der Evangelienanfänge. Wenn man aber mehrere Blätter eines solchen Textes durchsieht, stößt man da und dort auf die Zeichen irgendeiner Unachtsamkeit oder der Ermüdung, die zu einem Niveauverlust führen. Oft sind es nur wenige Zeilen oder gar Buchstaben, an denen man die bisher eingehaltene Sorgfalt vermißt. Plötzlich fallen Silben auseinander, die im Vorbild verbunden waren, stehen einige Buchstaben richtungslos nebeneinander, geht die Grundzeile verloren, treten unschön gequetschte Formen auf. Manchmal lassen sich auch bescheidene Ansätze zu kursivem Duktus beobachten. Dann weiß man sicher, daß man es mit einer archaisierenden Schrift zu tun hat.

Diese archaisierende Minuskel des 14. Jh. wirkt durch ihr ständiges Schielen nach dem idealen Muster irgendwie ängstlich und gehemmt. Wenn sie dann doch aus ihrem Prokrustesbett ausbricht, erfolgt das oft in übertriebener, geschmackloser Weise. Der Kopist tobt sich nun vor allem im unteren Freirand aus, und zwar ohne Rücksicht auf Proportionen und *mise en page*. Bei verhältnismäßig großem Zeilenabstand wird der Freiraum nicht durch kräftige Ober- und Unterlängen ausgenützt. — Gelegentlich trifft man auf ein weiteres Zeichen des Sichgehenlassens. Die Akzente und Spiritus werden wie in der Kursive nicht über die zugehörigen Buchstaben gesetzt, sondern verschwimmen, nicht nur nach rechts, was bei schnellerem Schreiben ja gang und gäbe ist, sondern auch um ein bis zwei Buchstaben nach links, eine Schlamperei, die sich auch unser Theoktistos II angewöhnt hat (s. Abb. 7, Z. 2. 6. 7. 12; Abb. 9, Z. 2. 15. 20).

Politis bemerkt in seinem schon mehrfach erwähnten Referat des Pariser Colloque von 1974: „De toute façon, cette affinité attestée entre ces groupes de manuscrits, considérés jusqu'aujourd'hui séparément, prouve d'une part la continuité du groupe Buchthal—Belting au delà de la fin du XIIIe siècle, et, d'autre part, l'existence probable du scriptorium des Hodèges depuis le début du XIVe siècle, quelques traits communs de ce dernier avec le premier groupe, et l'hypothèse que ces deux groupes n'en forment probablement qu'un seul".[62]. Das Nebeneinander der Hodegon-Ergänzungshände und des archai-

[62] Politis, Pal. Gr. Byz., S. 293.

sierenden Theoktistos II in unserem Menaion scheint diese Vermutung zu bestätigen. Allerdings gilt sie nur mit der Einschränkung, daß zumindest zwei verschiedene Arten zu schreiben im Hodegonkloster koexistierten.

III. Die κραλαινα των Τριβαλων

Wie bereits oben[63] erwähnt, war Josef Bick der erste, der die drei zur Diskussion stehenden Wiener Menaia-Bände für die Monate März (Vind. theol. gr. 132), April (Vind. hist. gr. 66) und Mai (Vind. theol. gr. 138) als geschlossene Einheit erkannt und sich näher mit dem Kopisten dieser Handschriften, Theoktistos, und mit dessen Auftraggeberin, einer in den Kolophonen der Vindobonenses namentlich nicht bezeichneten κράλαινα τῶν Τριβαλῶν, beschäftigt hat[64]. Da nun Theoktistos kein besonders häufiger Schreibername ist[65], wäre vom Grundsätzlichen her nichts gegen den Versuch einzuwenden, die drei Wiener Exemplare mit anderen, datierten Produkten aus der Feder von Kopisten zusammenzubringen, die ebenfalls Theoktistos hießen — etwa mit dem Par. gr. 1570 aus dem Jahre 1127[66] oder mit dem Cod. (*olim*) Athous Dionysiu 8 (= Sammlung Ludwig, Cod. II 4) aus dem Jahre 1133[67], wie dies Bick auf Grund des ihm 1920 zugänglichen Photomaterials (Omont, Brockhaus) getan hat. So manches Detail ließe sich zur Absicherung einer derartigen Hypothese anführen: etwa das Auftreten der Θεοῦ τὸ δῶρον-Subskriptionsformel sowohl im Parisinus als auch in allen drei Vindobonenses, die nur im Cod. (*olim*) Dionysiu 8 nicht belegbare Vorliebe des Schreibers,

[63] Vgl. S. 187 mit A. 2.

[64] Vgl. nochmals Bick, Schreiber 65—66 (Nr. 56—58), bzw. die Grundlage von Bicks Schlußfolgerungen, die Subskriptionen in den genannten Codices (Vind. theol. gr. 132: f. 167ᵛ; Vind. hist. gr. 66: f. 201ʳ; Vind. theol. gr. 138: f. 213ᵛ; s. auch die beigegebenen Abbildungen 1 und 2). Allen Kolophonen ist die Formel Θεοῦ τὸ δῶρον καὶ Θεοκτίστου πόνος gemeinsam. Der Umstand, daß die κράλαινα τῶν Τριβαλῶν nur im Vind. theol. gr. 132 (hier in ausführlicher Apostrophierung) und im Vind. theol. gr. 138 (relativ kurz mit τῆς τῶν Τριβαλῶν κραλαίνης ἔργον τόδε vor Θεοῦ κτλ.), nicht aber im Vind. hist. gr. 66 genannt wird, hat nichts zu besagen: Für den mittleren Band eines geschlossenen Vierteljahres-Menaion war eine besondere Erwähnung der Bestellerin wohl entbehrlich.

[65] M. Vogel—V. Gardthausen, Die griechischen Schreiber des Mittelalters und der Renaissance (*Zentralbl. f. Bibliothekswesen*, Beih. 33). Leipzig 1909, 143, haben *s. v.* Θεόκτιστος lediglich drei Eingänge (neben den — konfundierten — Kopisten Theoktistos I. und Theoktistos II. der vorliegenden Studie nur einen dritten Homonymos zum Jahre 1381; zu diesem — Theoktistos III.? — vgl. unten, A. 148).

[66] Zum Parisinus vgl. die wie üblich völlig unbefriedigende Kurz„beschreibung" (zwei Zeilen!) bei H. Omont, Inventaire sommaire des manuscrits grecs de la Bibliothèque nationale II. Paris 1888, 98. Etwas ausführlicher K. und S. Lake, Dated Greek Minuscule Manuscripts to the Year 1200, fasc. V. Manuscripts in Paris, part II, Oxford, Berlin, Vienna and Jerusalem. Boston 1936, 11 (Nr. 186; mit pl. 316 und 317; davon pl. 316 [f. 212ᵛ] mit Provenienznotiz zum 11. Juli 1529 [von Lake, a. O. 11, nicht einwandfrei transkribiert]: † ἔδωκε ὁ εὐγενέστατος ἄρχον [!] κῦρ σαμψῶς [μ *ex* α *corr.*] τὸ παρὸν βιβλίον εἰς τὸν ἅγ[ιον] παντελεήμ[ονα] ‖ εἰς μνημόσυνον αὐτοὺ [!] κ[αὶ] τῶν γοννέ[ων] του, ἔτους ͵ζλζ μην[ὶ] ἰουλλ[ίῳ] ια: [vgl. auch den Hinweis auf das Panteleemonos-Kloster auf f. 214ᵛ unten]); vgl. ferner O. Strunk, Specimina notationum antiquiorum. Folia selecta ex variis codicibus saec. X, XI & XII phototypice depicta (*MMB* VII). Pars suppletoria. Kopenhagen 1966, 8f. und 30 (s. auch pl. 101—108 im Hauptband). — (Teilweise metrische) Subscriptio des Theoktistos auf f. 213ʳ (Abb. 3 der vorliegenden Arbeit): edd. Lake, a. O. (mit Versehen; einige davon richtiggestellt bei H. D. Kakulide, Ἡ βιβλιοθήκη τῆς μονῆς Προδρόμου-Πέτρας στὴν Κωνσταντινούπολη. *Hell* 21 [1968] 19); die folgende Transkription diplomatisch, allerdings — gegen den mit ‖ notierten Zeilenfall in der Handschrift — unter Restituierung des Versbildes:

† ετελειώθ(η) (!) ὁ παρὸν (!) νοέβριο(ς) (!) μὴν, μη(νὶ) ἰουνίω ‖ θ· ὥρα ιε τ(ῆς) ἡμέρ(ας)· ἐπὶ τῆς βασιλείας ἰω‖άννου πορφυρογεννήτου τοῦ κομνηνοῦ· ‖ ἐν ἔτει (!) τῷ ͵ςχλε· (ἰνδικτιῶνος) ε: — (danach größerer Zwischenraum)

† οἶδα μὲν οἶδα σφαλμάτων πολλῶν γέ‖μον:
ὃ χερσὶν αὐτὸς πυξίον ἐγεγράφειν: ‖
ἀλλ' ἐστέ μοι μέτριοι, καὶ γὰρ οὐκ ἔχω:
τὴν τε‖χνικὴν σύμμαχον ὀρθογραφίαν:
πατρὶ δὲ ‖ πεισθεὶς· μαξίμω θείω θύτη:
τῷ πρὸς ‖ χλόην ἄγοντι τὴν ζωηφόρον:
θρέμματα ‖ χ(ριστο)ῦ. πληθὺν ἀν(θρώπ)ων λέγω;
τὴν χεῖρα τείνω κἂν κι‖νεῖσθαι μὴ σθένη·
νέμοιτέ μοι δὲ, τῷ γραφει (!) ‖ θεοκτίστω·
λύσιν ἀπείρων ψυχικῶν ἐγ‖κλημάτων;
καὶ βασιλείας οὐρανῶν κλη‖ρουχίαν † ‖

Vgl. auch f. 214ᵛ (von erster Hand) (s. Abb. 4):

† ἡ βίβλος αὕτη, τῆς μονῆς τοῦ προ‖δρόμου:
τῆς κειμένης ἔγγϊστα ‖ τῆς ἀετίου:
ἀρχαϊκη (!) δε (!) τῆ μονῆ ‖ κλῆσις, πέτρα † ‖

Nach größerem Abstand nochmalige metrische Subscriptio: θ(ε)ω (*sic*) τὸ δῶρον· καὶ πόνος, θεοκτήστου.

[67] Alte Beschreibung bei Sp. P. Lambros, Catalogue of the Greek Manuscripts on Mount Athos I. Cambridge 1895, 319 (Nr. 3542); vgl. auch K. und S. Lake, Dated ... Manuscripts ..., fasc. III. Manuscripts in the Monasteries of Mount Athos and in Milan. Boston 1935, 15 (Nr. 116; mit pl. 197 und 198); s. jetzt A. v. Euw—J. M. Plotzek, Die Handschriften der Sammlung Ludwig, Bd. I. Köln 1979, 159—163 (mit weiterer Literatur, etwa mit Hinweis auf J. C. Anderson, An Examination of Two Twelfth-Century Centers of Byzantine Manuscript Production. Diss. Princeton [1975] [Xerokopie Ann Arbor—London 1978], dessen Versuch, den Cod. Dionysiu 8 mit einigen anderen Handschriften, etwa dem Cod. Vat. Urb. gr. 2, für ein „workshop of the animal initials" zu vindizieren, wohl als gescheitert gelten darf und daher in der vorliegenden Arbeit — vor allem im Hinblick auf den Wirkungskreis Theoktistos' I. — nicht näher diskutiert wird). — Subscriptio auf f. 268ᵛ (Abb. 5; vgl. auch Lake III 15 bzw. Kakulide, a. O. 19):

seine Kolophone metrisch auszugestalten[68], oder der analoge Inhalt des Parisinus (Menaion für November) und der Wiener Apographa — gewiß alles nur Kleinigkeiten, von denen keine für sich allein wirklich beweiskräftig wäre, die aber in ihrer Summe den Schlußfolgerungen Bicks einiges Gewicht verleihen und die merkbaren paläographischen Differenzen aufzuwiegen scheinen, die zwischen den Wiener Bänden und dem Cod. Par. gr. 1570 (bzw. dem Cod. Dionysiu 8) bestehen. Im übrigen blieben die soeben apostrophierten Unterschiede in der Schriftausgestaltung der Codices aus Wien und Paris Bick nicht verborgen: Er versuchte daher, dieses Phänomen mit der Behauptung zu erklären, daß der Par. gr. 1570 „eine etwas mehr ausgeschriebene Hand“ zeige[69], und leitete daraus die Annahme ab, daß die drei Wiener Menaia-Exemplare von ebenjenem Theoktistos, der im Jahre 1127 in evidenter Verbindung zum Kloster Προδρόμου τῆς Πέτρας in Konstantinopel auftritt, einige Zeit vor 1127 vollendet worden seien[70].

* *
*

Unter diesen Voraussetzungen ging nun Bick auf die Suche nach einer geeigneten Anwärterin für eine Identifizierung mit der anonymen κράλαινα τῶν Τριβαλῶν der Kolophone des Vind. theol. gr. 132 und des Vind. theol. gr. 138 — und fand sie in Iaquinta (Hyakintha), der Gattin des Königs[71] Konstantin Bodin von Zeta (Duklja), der Tochter des Argyritzes, eines vornehmen Bürgers griechischer Abstammung aus Bari[72], die im Oktober 1080 (oder 1081 ?) in die Herrscherfamilie von Zeta eingeheiratet hatte[73]. Nach dem Tode ihres Gemahls (gegen 1101 ?)[74] die Interessen ihres (jüngeren ?)[75] Sohnes Djordje (Georgios) mit Mitteln wahrend, die vor nichts, auch nicht vor Giftmord, zurückschreckten, griff Iaquinta mehr als einmal energisch in die inneren Geschicke von Zeta ein, bis ihre so zielstrebigen und ehrgeizigen Ambitionen zu einem nicht näher bestimmbaren Datum in der zweiten Hälfte des zweiten Dezenniums des 12. Jahrhunderts (1116 oder 1118 ?)[76] ein jähes Ende fanden: Nach einer Niederlage ihres Sohnes Djordje gegen die Truppen Alexios' I. Komnenos geriet Iaquinta bei Cattaro (Kotor) in byzantinische Gefangenschaft und wurde nach Konstantinopel deportiert, wo sie — möglicherweise in einem Kloster — ihr Leben beschloß[77].

So scheint denn einiges für Bicks Vorschlag zu sprechen, in der Auftraggeberin des Kopisten Theoktistos des Wiener Vierteljahres-Menaion, d. h. in der dort in den Subskriptionen genannten κράλαινα τῶν Τριβαλῶν, niemanden anderen zu sehen als die tatkräftige und rücksichtslose Königin Iaquinta von Zeta: Mit Τριβαλ(λ)οί werden in der gewohnt archaisierenden Manier in den byzantinischen Quellen in der Regel südslavische

---

† ἐτελειώθ(η) ἡ παροῦ(σα) βίβλο(ς) χάριτι χ(ριστο)ῦ· ἐν ἔτ(ει) τω ,ϛχ‖μα· (ἰνδικτιῶνος) ια· μη(νὶ) ἀπριλλίω λ· ὥρα γ' τ(ῆς) ἡμέρας ‖ τω (!) πεντεκαιδεκάτω ἔτ(ει) τῆς βασιλείας κ(υρο)ῦ ἰω(άννου) ‖ καὶ πορφυρογεννήτ(ου) τοῦ κομνηνοῦ· καὶ εἰρήνης τῆς εὐ‖σεβεστάτης αὐγούστ(ης), διὰ χειρὸς τοῦ ἁμαρτωλοῦ ‖ θεοκτίστου † † † ‖

Darunter von einer Hand der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Besitzvermerk des Athos-Klosters Dionysiu und Bücherfluch.

[68] Zum Qualitätsgehalt derartiger „dichterischer“ Ambitionen bei Theoktistos II. vgl. oben, S. 196.

[69] Bick, Schreiber 66.

[70] Bick, a. O. — Zur Unhaltbarkeit von Bicks paläographischer Argumentation vgl. bereits die ausführliche Diskussion oben, S. 188ff. — Ergänzend ließe sich noch bemerken, daß schon W. Weinberger, Beiträge zur Handschriftenkunde II (*Sitzungsber. Kais. Akad. Wiss. Wien, phil.-hist. Kl.* 161/4). Wien 1908, 12 (Nr. 21), die Subscriptio des Vind. hist. gr. 66 mit dem Schreiber Theoktistos des Cod. Par. gr. 1570 in Zusammenhang gebracht und daß ganz analog Ch. R. Morey (genaues Zitat unten in A. 85) im Jahre 1914 auf mögliche Verbindungen zwischen dem Wiener Historicus und dem Cod. Freer Gallery of Art (Washington), de Ricci 10 (bzw. dem Par. gr. 1570 und dem Cod. Dionysiu 8) hingewiesen hat (vgl. A. 85 und 87).

[71] Die deutsche Wiedergabe des Rangtitels nach G. Ostrogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates. München ³1963, (286 und) 296.

[72] Zu Argyritzes vgl. etwa die Zusammenstellung der auf ihn bezüglichen Quellenangaben bei M. Mathieu, Guillaume de Pouille, La geste de Robert Guiscard (*Ist. Sic. di Studi Biz. e Neoell.. Testi e Monumenti, Testi* 4). Palermo 1961, 297 (bes. mit A. 4: Argyritzes als βασιλικὸς πρωτοπρόεδρος belegt); s. auch den Index bei Mathieu: a. O. 389 (*s. v.*). — Argyritzes war als „urbis (*sc.* Bari) primus“ (Guillaume de Pouille, Gesta III 144—145 [Mathieu, a. O. 172]) nicht unwesentlich an der Übergabe von Bari an Robert Guiscard beteiligt (vgl. z. B. F. Chalandon, Histoire de la domination normande en Italie et en Sicile I. Paris 1907, 187ff.) und spielte auch danach in seiner Heimatstadt eine bedeutende, wenn auch bisweilen etwas zwielichtige Rolle (vgl. Chalandon, a. O. I 254ff.).

[73] Vgl. die beiden bei Mathieu, Guillaume de Pouille 195, A. 1, zitierten Quellenbelege, z. B. Lupus Protospatarius (ad a. 1081: „Archirici perrexit ad Michalam regem Sclavorum deditque eius filio suam filiam uxorem“); s. auch Mathieu, a. O. 309. Zu Iaquinta allgemein vgl. C. Jireček, Geschichte der Serben I. Gotha 1911, 236 (mit A. 4: zum zeitlichen Ansatz der Hochzeit Bodin ∞ Iaquinta) und 243, bzw. F. Chalandon, Les Comnène. Études sur l'empire byzantin aux XIe et XIIe siècles, Bd. I. Essai sur le règne d'Alexis Ier Comnène (1081—1118). Paris 1900, 140, A. 2; Bd. II. Jean II Comnène (1118—1143) et Manuel I Comnène (1143—1180). Paris 1912, 68—70.

[74] So nach V. Grumel, La chronologie (*Traité d'Ét. Byz.* I). Paris 1958, 390; „ca. 1106“ hingegen in: *Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas* I, hrsg. von M. Bernath und F. v. Schroeder (*Südosteurop. Arbeiten* 75). München 1974, 219.

[75] Chalandon, Les Comnène II 68, erwähnt einen älteren (?) Sohn Mihailo (Michael).

[76] Zur unsicheren Chronologie vgl. Jireček, Serben I 243, A. 1, bzw. Chalandon, Les Comnène II 69(—70), A. 3.

[77] Jireček, Serben I 243; Chalandon, Les Comnène II 70; Bick, Schreiber 66.

Völkerschaften (besonders die Serben) bezeichnet[78] — der Ausdruck ist also durchaus auf eine Herrscherin von Zeta anwendbar, für die auch eine Einstufung als κράλαινα („Königin") auf den ersten Blick nicht zu hoch gegriffen dünkt, vor allem dann, wenn man berücksichtigt, daß ihr Gemahl Konstantin Bodin in lateinischen Quellen als „rex" bezeugt ist[79]. Im Hinblick auf die zweifelsfreie italogriechische Herkunft Iaquintas wird man bei ihr mit der notwendigen Vorsicht zumindest rudimentäre griechische Sprachkenntnisse voraussetzen dürfen[80] — eine griechische Auftragsarbeit für sie, etwa in der Form des Kopierens liturgischer Texte wie in den drei Menaia der Österreichischen Nationalbibliothek, liegt mithin im Bereiche des Möglichen, zumal der (relativ) bescheidene Luxus der Ausstattung der Wiener Handschriften recht gut zu einer hochstehenden Dame passen würde, die nach ihrer Entmachtung und Gefangennahme den Lebensabend in einem nicht ganz freiwilligen konstantinopolitanischen (Kloster-)Exil verbringt. Und auch wenn das genaue Todesdatum Iaquintas nicht bekannt ist: Daß sie in etwa zur Wirkungszeit des Schreibers Theoktistos des Par. gr. 1570 und des Dionysiu 8 (1127 und 1133) in der byzantinischen Hauptstadt weilte, kann als einigermaßen sicher gelten. Einzig das letzte Argument in Bicks Beweiskette überzeugt nicht, der in dem δμωίς („Freigeborene, die durch Kriegsgefangenschaft in Knechtschaft geriet") der Subscriptio des Vind. theol. gr. 132 eine eindeutige und nicht überhörbare Anspielung auf Iaquintas Schicksal, d. h. auf ihre Deportation nach Konstantinopel, und damit die abschließende Bestätigung seiner Auffassung der Kolophone der Wiener Codices sehen will[81]: Dagegen ist sofort einzuwenden, daß der Ausdruck δμωίς nicht isoliert betrachtet werden darf. Dieses Substantivum steht vielmehr in enger Verbindung zu den folgenden genitivischen Adjektiven (ὑψίστου ... ἐρικυδοῦς [*sc.* Gott]) und enthält keinerlei konkrete historische Aussage, sondern nur einen dichterisch umschriebenen und ausgeschmückten Bezug der bekannten Evangelienworte (Lc. 1, 38) auf die Bestellerin der drei Menaia-Bände. Wenn überhaupt etwas aus dem Umstand herausinterpre-

[78] Vgl. etwa Gy. MORAVCSIK, Byzantinoturcica II. Sprachreste der Türkvölker in den byzantinischen Quellen (*BBA* 11). Berlin ²1958, 329.

[79] Vgl. etwa den bei MATHIEU, Guillaume de Pouille 195, A. 1, zitierten Beleg (Letopis popa Dukljanina, c. XLII): „Bodino autem regi nati sunt filii quatuor de Jaquinta, filia Archiriz de civitate Barensi".

[80] BICKs Feststellung (Schreiber 66) „Schon infolge ihrer Abstammung und Erziehung ist bei ihr Interesse und Bedürfnis für griechische Texte zu erwarten" erscheint freilich um eine Spur zu affirmativ.

[81] BICK, Schreiber 66. — *En marge*: Auch das Epitheton σύνεσιν ἠπιόθυμος („sanftmütig") in Z. 6 (Zählung nach BICK) der Subscriptio des Vind. theol. gr. 132 will auf eine Dame mit einer so bewegten und blutigen Vergangenheit wie Iaquinta nicht recht passen — es könnte nur als purer Euphemismus aufgefaßt werden.

tiert werden darf, daß die Auftraggeberin des Kopisten Theoktistos als „Magd des Herrn" angesprochen wird, so kann dies nur die Vermutung sein, daß die κράλαινα τῶν Τριβαλῶν zu dem Zeitpunkte, als Theoktistos seine Verse zu Pergament brachte, die Nonnentracht getragen haben dürfte.

Trotz dieser kleinen Schwachstelle wirkt Bicks Argumentation durchaus solid und wohldurchdacht. Seine Behauptung, daß das dreibändige Vierteljahres-Menaion der Österreichischen Nationalbibliothek von dem Schreiber Theoktistos des Par. gr. 1570 (d. h. in einem Zusammenhang mit dem hauptstädtischen Προδρόμου τῆς Πέτρας-Kloster) einige Jahre vor 1127 für die gestürzte Königin Iaquinta von Zeta, die κράλαινα τῶν Τριβαλῶν, in Konstantinopel angefertigt worden sei, wurde denn auch von der weiteren Forschung unbeanstandet übernommen — etwa von P. Buberl und H. Gerstinger bei der Katalogisierung der Wiener illuminierten griechischen Handschriften[82], von O. Volk in seiner Dissertation zu den byzantinischen Klosterbibliotheken[83] oder von H. D. Kakulide in ihrer Arbeit zum Προδρόμου τῆς Πέτρας-Kloster[84]. Volk und Kakulide greifen dabei eine Anregung von Seymour de Ricci und W. J. Wilson[85] auf und rechnen auch den Cod. Freer Gallery of Art (Washington), de Ricci 10 dem Œuvre des für die κράλαινα τῶν Τριβαλῶν tätigen Kopisten Theoktistos zu, das somit auf sechs Codices[86] angewachsen ist[87].

* * *

Das erste Unbehagen, das sich im Rahmen der Weiterführung der Katalogisierung der griechischen Bestände der Österreichischen Nationalbibliothek an dem ausführlich referierten Interpretationsversuch Bicks melde-

[82] P. BUBERL—H. GERSTINGER, Die byzantinischen Handschriften. 2. Die Handschriften des X.—XVIII. Jahrhunderts (*Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich*, N. F. IV/2). Leipzig 1938, 113—114.

[83] O. VOLK, Die byzantinischen Klosterbibliotheken von Konstantinopel, Thessalonike und Kleinasien. Diss. (masch.) München 1954, 67—68, A. 17 und 18.

[84] KAKULIDE, a. O. (genaues Zitat oben in A. 66) 20 (bes. mit A. 1)—21.

[85] S. DE RICCI—W. J. WILSON, Census of Medieval and Renaissance Manuscripts in the United States and Canada I. New York 1935, 468 (vgl. KAKULIDE, a. O. 21, A. 1); offensichtlich nach Ch. R. MOREY, East Christian Paintings in the Freer Collection. New York—London 1914, vor allem S. 27—29 (im übrigen: unter Erwähnung des Cod. Vind. hist. gr. 66 [a. O. 27, A. 3]: vgl. oben, A. 70).

[86] Zur zusammenfassenden Wiederholung: Par. gr. 1570, (*olim*) Dionysiu 8, Vind. hist. gr. 66, Vind. theol. gr. 132, Vind. theol. gr. 138, de Ricci 10.

[87] Für den Cod. de Ricci 10 — ein Ioannes Klimax-Fragment; zwei verschiedenformatige Pergamentblätter mit einer Subskription auf dem zweiten: πόνημ(α) θεοκτίστ(ου)

te, war weniger paläographischer, sondern eher historischer Natur: Der Vorschlag, in der κράλαινα τῶν Τριβαλῶν die Königin Iaquinta von Zeta zu sehen, überzeugt nämlich nur bei etwas kursorischer Betrachtung. Auch wenn man die Gleichsetzung von südslavischen Völkerschaften im Gebiete von Zeta (Duklja) mit den Τριβαλοί der Wiener Fertigungsnotizen des Kopisten Theoktistos ohne das geringste Zögern akzeptieren wird, so mehren sich doch bei wiederholtem Durchdenken der Sachlage die Zweifel, daß die Gattin des Konstantin Bodin von den Byzantinern je als κράλαινα bezeichnet worden sein könnte. Gewiß — Bodin wird, so wie schon sein Vater Mihailo (Michaelas), in lateinischen Quellen als „rex" tituliert[88], doch darf darüber nicht vergessen werden, daß diese Königswürde im Jahre 1077 aus dem Westen, von Papst Gregor VII., gekommen[89], also für die Byzantiner im Grunde nicht maßgeblich war. So erstaunt es nicht, daß Bodin etwa bei Anna Komnene nie als κράλης oder ῥήξ begegnet, sondern immer mit anderen Ausdrücken benannt wird — etwa als ἔξαρχος τῶν Δαλματῶν[90] oder als ἀρχηγός[91]. An dieser Feststellung ändert auch die Tatsache nichts, daß Bodin bei seinem ersten Auftreten in der byzantinischen Historiographie, bei Ioannes Skylitzes (Continuatus), anläßlich der Beschreibung eines bulgarischen Aufstandsversuches im Gefolge der Wirren nach der Niederlage des

ἱερομ(ονάχ)ου — stehen den Autoren der vorliegenden Arbeit lediglich die Tafeln I und II bei MOREY (wie in A. 85) bzw. die Abb. 14 und 15 (pl. V) bei J. R. MARTIN, The Illustration of the Heavenly Ladder of John Climacus (*Studies in Manuscript Illumination* 5). Princeton 1954, zur Verfügung (vgl. auch die Beschreibung der Fragmente bei MARTIN, a. O. 192): Die nicht sonderlich gut erhaltenen Blätter weisen nur geringfügige Reste griechischen Textes auf, so daß an einwandfreie Aussagen hinsichtlich der Zuschreibung des Cod. de Ricci 10 nicht zu denken ist; das Fragment wurde daher nicht in die obigen paläographischen Untersuchungen einbezogen und kann auch im folgenden nicht berücksichtigt werden. Mit letzter Sicherheit läßt sich nur behaupten, daß die Blätter nicht von der Hand Theoktistos' II. stammen. Ob sie für Theoktistos I. zu vindizieren sind, muß offengelassen werden. Wenn ja. dann erfolgte ihre künstlerische Ausschmückung gewiß nicht durch jenen Mann, der am Cod. (*olim*) Dionysiu 8 des Theoktistos I. als Illuminator beteiligt war: Die Miniaturen des Cod. de Ricci 10 können sich in keiner Weise mit der hervorragenden Qualität der Evangelistenbilder im ehemals athonitischen Codex messen (so nach MARTIN, a. O. 192).

[88] Vgl. nochmals die Belege bei MATHIEU, Guillaume de Pouille 195, A. 1.

[89] Vgl. OSTROGORSKY, Geschichte 286 mit A. 3.

[90] Anna Komnene, Alexias I 16, 8 (ed. B. LEIB, Anne Comnène, Alexiade, Bd. I. Paris 1937, 60, 16—18): τόν τε γὰρ Βοδῖνον καὶ τὸν Μιχαηλᾶν τοὺς ἐξάρχους τῶν Δαλματῶν διά τινων γραφῶν ἑαυτῷ ὑπεποιήσατο (*sc.* Georgios Monomachatos [δοὺξ τοῦ Ἰλλυρικοῦ] im Jahre 1081) φίλους. — Zur Verwendung des Terminus ἔξαρχος bei Anna Komnene vgl. die Belege bei P. GAUTIER, Anne Comnène, Alexiade, Bd. IV. Index. Paris 1976, 47 (*s. v.*).

[91] Alexias IV 5, 3 (I 155, 20—22 LEIB): ... τῷ Βοδίνῳ καὶ τοῖς Δαλμάταις καὶ τοῖς λοιποῖς ἀρχηγοῖς τῶν παρακειμένων χωρῶν. — Zum Gebrauch von ἀρχηγός bei Anna vgl. GAUTIER, a. O. 12.

Kaisers Romanos IV. bei Mantzikert[92], als βασιλεὺς Βουλγάρων erscheint[93]: Abgesehen davon, daß das bulgarische „Zartum" Bodins zu ephemer war[94], um einen intitulativen Niederschlag zu hinterlassen, sind die Wendungen, die Skylitzes bei der Darstellung dieser Ereignisse zur Charakterisierung von Bodins Vater Mihailo gebraucht, weitaus signifikanter — und gerade hier stößt man wieder auf ἀρχηγός[95]. Kurz: Kein Fürst oder König von Zeta des ausgehenden 11. und des beginnenden 12. Jahrhunderts wird in byzantinischen Texten je als κράλης bezeichnet[96], womit die Bick'sche Vermutung, in der κράλαινα τῶν Τριβαλῶν der Kolophone des Wiener Vierteljahres-Menaion Iaquinta von Zeta zu sehen, *de facto* unhaltbar wird.

Ein einziger auswärtiger Herrscher ist es, der in den byzantinischen Texten der zweiten Hälfte des 11. und der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts als κράλης fungiert — der König von Ungarn[97]. Mit anderen Worten: Wenn man an der Gleichsetzung des Kopisten Theoktistos der Menaia-Bände der Österreichischen Nationalbibliothek mit dem homonymen Schreiber des Cod. Par. gr. 1570 (*a.* 1127) und des Cod. Dionysiu 8 (*a.* 1133) festhalten wollte, gälte es, unter den ungarischen Königinnen des fraglichen Zeitraumes nach

[92] Dazu (vor allem zur Chronologie) vgl. zuletzt B. RADOJČIĆ, Michel Saronitès et Constantin Bodin, in: Μελετήματα στὴ μνήμη Β. Λαούρδα. Thessalonike 1975, 197—202.

[93] E. Th. TSOLAKES, Ἡ συνέχεια τῆς χρονογραφίας τοῦ Ἰωάννου Σκυλίτση (Ioannes Skylitzes Continuatus). Thessalonike 1968, 163, 15: βασιλέα Βουλγάρων αὐτὸν (*sc.* Bodin) ἀνεκήρυξαν (*sc.* die Rebellierenden); s. auch a. O. 164, 24—25: ὁ δὲ Βοδῖνος τὸν Νίσον καταλαβὼν ὡς ἤδη βασιλεὺς τῶν βουλγαρικῶν πραγμάτων ἀντείχετο.

[94] Es endete nach kurzer Zeit wenig ruhmvoll mit der Gefangennahme Bodins und mit seiner Deportation nach Antiocheia, von wo ihn sein Vater Mihailo nur gegen ansehnliche Bestechungsgelder an venezianische „Fluchthelfer" nach Zeta zurückholen konnte: vgl. z. B. JIREČEK, Serben I 234—236; OSTROGORSKY, Geschichte 286.

[95] Ioannes Skylitzes Cont. 163, 5—9 TSOLAKES: οἱ (*sc.* die bulgarischen Aufständischen) ... ἀξιοῦσι τὸν Μιχαηλᾶν, ἀρχηγὸν ὄντα τηνικαῦτα τῶν εἰρημένων Χροβάτων (... δοῦναί τε αὐτοῖς τὸν υἱὸν αὐτοῦ, ὡς ἂν αὐτὸν βασιλέα Βουλγαρίας ἀνακηρύξωσι); s. auch die Bezeichnung eines weiteren Rädelsführers dieser Rebellion: οἱ ἐν τοῖς Σκοπίοις προέχοντες, ὧν ἔξαρχος ἦν Γεώργιος ὁ Βοϊτάχος (163, 13—14 TSOLAKES); s. ferner Ioannes Skylitzes, Synopsis historiarum (rec. I. THURN [*CFHB* V]. Berlin—New York 1973), zu Mihailo: τότε (ungefähr 1052) δὴ καὶ Μιχαηλᾶς ὁ τοῦ Στεφάνου υἱὸς καὶ Τριβαλλῶν καὶ Σέρβων μετὰ τὸν πατέρα καταστὰς ἀρχηγὸς κτλ. (475, 13—14 THURN).

[96] Vgl. die analoge Beobachtung bei JIREČEK, Serben I 211—212.

[97] Vgl. schon JIREČEK, Serben I 229; s. auch MORAVCSIK, Byzantinoturcica II 173 (mit überreicher quellenmäßiger Dokumentation, so daß hier auf die Anführung von Einzelbelegen verzichtet werden kann). Einige Beobachtungen ferner bei J. DEÉR, Die heilige Krone Ungarns (*Denkschr. Österr. Akad. Wiss., phil.-hist. Kl.* 91). Wien 1966, 76, A. 209 (von S. 75). Zu den byzantinischen Benennungen für den ungarischen König (neben und vor κράλης vor allem ἀρχηγός oder ἄρχων) vgl. schließlich F. DÖLGER, Ungarn in der byzantinischen Reichspolitik, in: DERS., Παρασπορά. 30 Aufsätze zur Geschichte, Kultur und Sprache des byzantinischen Reiches. Ettal 1961, 164ff. (bes. S. 164[f.], A. 31, und S. 166[f.] mit A. 38).

passenden Kandidatinnen für eine Identifizierung mit der κράλαινα des Wiener Theoktistos Ausschau zu halten, wobei sich die Suche aus begreiflichen Gründen auf byzantinische Prinzessinnen konzentrieren müßte, die in das ungarische Königshaus eingeheiratet hatten[98]. In der Tat ließen sich hier zwei hochadelige Byzantinerinnen namhaft machen, die als Auftraggeberinnen der drei Wiener liturgischen Codices in Frage kämen: zum ersten Na. Synadene[99], eine Nichte des (späteren) Kaisers Nikephoros III. Botaneiates[100], deren Vorname nicht bekannt ist; sie hatte zwischen 1064 und 1067 (?)[101] den (späteren) ungarischen König Géza I. geehelicht[102] und war nach dem Tode ihres Gatten (1077) im Jahre 1079/1080 nach Konstantinopel zurückgekehrt[103]; zum zweiten Anna (Arete) Dukaina[104], über deren nähere Einordnung in die Dynastie der Dukas bzw. über deren Verwandtschaftsverhältnis zu den Komnenen, namentlich zu Kaiser Ioannes II. Komnenos, keine endgültige Gewißheit zu gewinnen ist[105]; sie war zwischen Feber 1141

[98] Dazu vgl. jetzt R. KERBL, Byzantinische Prinzessinnen in Ungarn zwischen 1050 und 1200 und ihr Einfluß auf das Arpadenkönigreich (*Dissertationen der Univ. Wien* 143). Wien 1979.

[99] Zu ihr vgl. KERBL, Prinzessinnen 1—57.

[100] Na. Synadene entsproß einer Ehe zwischen Theodulos Synadenos und einer Schwester des Nikephoros III. Botaneiates; ihr Bruder Nikephoros Synadenos war vom kinderlosen Nikephoros III. adoptiert und als Nachfolger ausersehen worden, fiel jedoch 1081 bei Dyrrhachion gegen die Normannen Robert Guiscards: vgl. Chr. HANNICK—G. SCHMALZBAUER, Die Synadenoi. Prosopographische Untersuchung zu einer byzantinischen Familie. *JÖB* 25 (1976) 129 (Nr. 7 und Nr. 6); KERBL, Prinzessinnen 27.

[101] So das in Einzelheiten recht komplizierte Plädoyer bei KERBL, Prinzessinnen 18ff. (mit Rückbezug auf S. 2ff., vor allem auf S. 4—6 [ob die von KERBL interpretierte Quelle — Ioannes Skylitzes Continuatus (vgl. gleich im folgenden, A. 103) — hinsichtlich der Wirkungsarten der Tempora wirklich so brav nach den Regeln der Schulgrammatik konstruiert hat, wie dies KERBL voraussetzt, sei zumindest bezweifelt]); die früheren Ansichten der Forschung (referiert bei KERBL, a. O.) einigermaßen widersprüchlich; 1075 als Heiratsdatum etwa bei HANNICK—SCHMALZBAUER, a. O. 129.

[102] Aus dieser Verbindung gingen zwei Söhne, Koloman und Álmos/Konstantinos (vgl. KERBL, Prinzessinnen 21—24), und mehrere Töchter (KERBL, a. O. 24 mit A. 83) hervor.

[103] Der byzantinische Quellenbeleg: Ioannes Skylitzes Continuatus 185, 23—26 TSOLAKES: δέδωκε δὲ καὶ τὴν ἀνεψιὰν αὐτοῦ ὁ βασιλεὺς (*sc.* Nikephoros III. Botaneiates) τὴν Συναδηνὴν ... τῷ κράλῃ Οὐγγρίας (*sc.* Géza I.) εἰς γυναῖκα, οὗ καὶ τελευτήσαντος αὖθις εἰς τὸ Βυζάντιον ὑπέστρεψε — womit auch wahrscheinlich gemacht worden ist, daß Na. Synadene als κράλαινα apostrophiert worden sein könnte. Zu ihrer Rückkehr nach Konstantinopel vgl. KERBL, Prinzessinnen (2ff. und) 55—57.

[104] Zu ihr vgl. KERBL, Prinzessinnen 58—100; s. besonders a. O. 84 zur — hypothetischen! — Restituierung des Taufnamens Anna (nach dem gesicherten Monialnamen Arete).

[105] Vgl. die Angaben bei D. I. POLEMIS, The Doukai. A Contribution to Byzantine Prosopography. London 1968, 123—124 (bes. A. 2 auf S. 124); dagegen V. LAURENT, Arétè Doukaina, la kralaina, femme du prétendant hongrois Boris et mère des Kalamanoi

und April 1143[106] mit dem ungarischen Prinzen (und Thronprätendenten) Boris, einem jüngeren Sohn des Königs Koloman (d. h. mit einem Enkel der soeben erwähnten Na. Synadene), vermählt worden[107] und ist in einer Urkunde aus dem Jahre 1157[108] als πανυπερσεβάστη ... κράλαινα und mit dem Nonnennamen Ἀρετή belegt[109] — offensichtlich hatte sie nach dem Tod ihres Mannes den Schleier genommen. Sie wäre also vom Sachlichen her ebenso wie ihre Schicksalsgefährtin Na. Synadene eine durchaus mögliche Bestellerin der Wiener Menaia des Schreibers Theoktistos[110].

Wenn die beiden hier aufgezeigten Interpretationsvarianten zur Erklärung bzw. zur Identifizierung der κράλαινα der Subskriptionen des Vind. theol. gr. 132 und des Vind. theol. gr. 138 dennoch nicht weiter verfolgt, sondern umgehend als unhaltbare Konstruktionen verworfen werden, so hat dies weniger mit den chronologischen Schwierigkeiten zu tun, auf die man in beiden Fällen, sowohl bei Na. Synadene wie bei Anna/Arete Dukaina, stieße[111], sondern ist vielmehr darin begründet, daß die Stifterin des Wiener Vierteljahres-Menaion als κράλαινα *τῶν Τριβαλῶν* erscheint: Bei aller denkbaren Freizügigkeit, mit der die Byzantiner in archaisierender Weise die

médiatisés. *BZ* 65 (1972) 35—39, bes. S. 36 und 39; s. auch KERBL, Prinzessinnen 79ff. (bes. S. 88: Anna/Arete möglicherweise unter der Nachkommenschaft der Anna Komnene und des Nikephoros Bryennios zu suchen).

[106] So mit KERBL, Prinzessinnen (76—)78; *terminus post quem non* für die Verehelichung ist der Tod Ioannes' II. Komnenos: vgl. Ioannes Kinnamos, Hist. III 11 (Ioannis Cinnami Epitome rerum ab Ioanne et Alexio [!] Comnenis gestarum, rec. A. MEINEKE [*CSHB* XIII]. Bonn 1836): ὁ δὲ (Ioannes II.: 117, 19 MEINEKE) τιμῆς τε μετέδωκεν ἱκανῶς καὶ κῆδος ξυγγενοῦς τινος ξυνῆψε κόρης αὐτῷ (*sc.* τῷ Βορίσῃ): 117, 20—21 MEINEKE.

[107] Zu den Schicksalen Boris' nach der Heirat vgl. KERBL, Prinzessinnen 89—100 (Tod des Boris: 1155/1156; vgl. a. O. 99 mit A. 149).

[108] Datierung nach LAURENT, Arétè Doukaina 39.

[109] Edd. N. WILSON—J. DARROUZÈS, Restes du cartulaire de Hiéra-Xérochoraphion. *REB* 26 (1968) 34, Z. 33 (s. auch die Einführung zur Edition dieser παράδοσις: WILSON—DARROUZÈS, a. O. 31—33 [Nr. 9]; in Einzelheiten durch den zitierten Beitrag von LAURENT zu korrigieren). — Zur Nachkommenschaft der Anna/Arete vgl. POLEMIS, Doukai 123—124, bzw. LAURENT, Arétè Doukaina.

[110] Weitere ungarische Königinnen der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts können wohl außer Betracht bleiben, da für keine von ihnen eine ausreichende Beherrschung der griechischen Sprache bzw. ein längerer (Kloster-)Aufenthalt in Konstantinopel bekannt ist, wie ihn die Anfertigung der zum liturgischen Gebrauch bestimmten Codices des Kopisten Theoktistos im Grunde voraussetzt.

[111] Beide Prinzessinnen könnten nur bei einer relativ großzügigen Auslegung der historisch erkennbaren Fakten als Zeitgenossinnen des Schreibers Theoktistos der Codices aus Paris und aus der Sammlung Ludwig angesprochen werden: Theoktistos (I.) wirkt zwischen 1127 und 1133, Na. Synadene kehrt 1079/1080 nach Konstantinopel zurück, Anna/Arete Dukaina wird erst nach dem Tode ihres Gatten (1155/1156) ins Kloster eingetreten sein. Immerhin: Zumindest für Anna/Arete erschienen die chronologischen Probleme nicht

verschiedenen Völkerschaften ihres „Weltbildes" mit obsolet-„klassischen" Namen belegt haben — es dünkt so gut wie ausgeschlossen, daß man in Byzanz die Ungarn je als Τριβαλ(λ)οί eingestuft haben könnte. Geten, Gepiden, Daker, Myser, Hunnen, Paioner, Sauromaten, Skythen — all das sind geläufige Bezeichnungen für die Ungarn in byzantinischen Quellen, doch als Τριβαλ(λ)οί begegnen die Ungarn nie[112].

* *
*

Die Zwischenbilanz der bisherigen Ausführungen ist somit einigermaßen entmutigend und mündet in eine evidente Aporie. Die Informationen der Kolophone des Kopisten Theoktistos der Wiener Menaia scheinen einander auszuschließen: Mit κράλης kann in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in einem byzantinischen Text nur ein ungarischer König gemeint sein; der Ausdruck Τριβαλ(λ)οί hingegen läßt sich zwar mit gar manchen Stämmen und Nationen des südwestlichen Balkanraumes in Verbindung bringen, aber nicht mit den Ungarn. Das traurige Résumé lautet daher: Eine κράλαινα τῶν Τριβαλῶν ist für das 12. Jahrhundert fast schon so etwas wie eine *contradictio in se*.

* *
*

Diese Sachlage zwang dazu, das Problem der Wiener Codices Hist. gr. 66, Theol. gr. 132 und Theol. gr. 138, ihres Schreibers Theoktistos, ihrer Datierung und der Bestimmung der κράλαινα τῶν Τριβαλῶν aufs neue von paläographischer und kodikologischer Seite her aufzurollen. Die Ergebnisse der diesbezüglichen Bemühungen sind oben ausführlich dargestellt und müssen hier nur mehr kurz zusammengefaßt werden:

Es steht zweifelsfrei fest, daß die Codices Par. gr. 1570 und *(olim)* Dionysiu 8 von einer einzigen Hand stammen — von ebenjenem Schreiber Theoktistos (I.), der die beiden genannten Produkte seiner Kopistentätigkeit in den Jahren 1127 und 1133, höchstwahrscheinlich in Verbindung mit dem Skriptorium des Klosters Προδρόμου τῆς Πέτρας, in Konstantinopel abschloß und subskribierte.

unlösbar — allerdings unter der Voraussetzung, daß BICKs Behauptung (vgl. oben, S. 212 mit A. 69) aufgegeben wird, die Schrift des Cod. Par. gr. 1570 sei im Vergleich zu jener der Wiener Menaia „ausgeschriebener"; die Wiener Apographa müßten daher einige Zeit vor dem Parisinus, vor 1127, anzusetzen sein.

[112] Vgl. die Übersicht bei MORAVCSIK, Byzantinoturcica II 360.

Ebenso sicher ist es, daß die drei Menaia-Bände der Österreichischen Nationalbibliothek in der Hauptsache die Leistung eines einzigen Kopisten, Theoktistos (II.), sind. Die Ergänzungshände, die in den Wiener Codices auftreten, weisen in die Umgebung des hauptstädtischen Klosters τῶν Ὁδηγῶν und in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. Damit erübrigt sich jeder Versuch, die Schrift etwa des Par. gr. 1570 als „Weiterentwicklung" der Schreibgewohnheiten aufzufassen, die in den Codices Vind. hist. gr. 66, Vind. theol. gr. 132 und Vind. theol. gr. 138 greifbar werden: Theoktistos I. und Theoktistos II. sind zwei verschiedene, gut zu differenzierende Kopistenindividualitäten, die miteinander nur den Namen gemeinsam haben. Nicht nur in paläographischer, sondern auch in kodikologischer Hinsicht[113] läßt sich eine reinliche und einwandfreie Scheidung ihrer Apographa — hie Par. gr. 1570 und Dionysiu 8, dort die drei Vindobonenses — vornehmen.

* *
*

Mit dem unbestreitbaren Nachweis, daß die drei Wiener Bände der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehören, ist das wesentlichste Hindernis gefallen, das sich bisher der korrekten Bestimmung der Auftraggeberin dieses Vierteljahres-Menaion, der κράλαινα τῶν Τριβαλῶν, entgegengestellt hat. Ein einziger Einwand ließe sich noch gegen den im folgenden unternommenen Versuch erheben, die κράλαινα des Theoktistos (II.) mit einer Persönlichkeit der frühen Palaiologenzeit zu identifizieren: der Hinweis auf die wenig wahrscheinliche, allerdings theoretisch denkbare Möglichkeit, daß in den drei Wiener Codices keine autographen Kolophone, sondern *subscriptiones copiatae* vorlägen, daß also die diskutierten Menaia der Österreichischen Nationalbibliothek zwar in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden sind, daß aber ihr (anonymer) Kopist die Fertigungsvermerke (*sc.* des Theoktistos, der im Parisinus und in der Handschrift der Sammlung Ludwig am Werk war) unverändert aus einer älteren Vorlage (d. h. aus Menaia-Bänden des Theoktistos I. des 12. Jahrhunderts) übernommen hätte.

Es wäre methodisch fragwürdig, einer derartigen Hypothese mit einem bloßen Rückgriff auf die obige Feststellung begegnen zu wollen, daß eine κράλαινα τῶν Τριβαλῶν in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts eben eine

[113] Man vergleiche etwa die recht markanten Unterschiede in der Illuminationstechnik, in der Ausführung der (blinden) Linierung oder im Hinblick auf die Anbringung von Kustoden (für Theoktistos II. s. dazu Abb. 7; in den Codices von der Hand Theoktistos' I. fehlt eine originale Lagensignierung: vgl. Abschnitt 3 bei LAKE III 15 und V 11).

contradictio in adiecto sei; ein solches Vorgehen zöge wohl mit Recht den Vorwurf einer *petitio principii* auf sich. Anders gesagt: Die spekulative Konstruktion von *subscriptiones copiatae* in den Wiener Codices (d. h. von einer κράλαινα des 12. Jahrhunderts) kann nur dann zur Gänze außer Betracht bleiben, wenn es gelingt, diese Annahme durch ein Argument zu erschüttern, das von der bisherigen Beweisführung unabhängig ist.

Ein solches Argument existiert nun glücklicherweise im liturgischen Aufbau der hier untersuchten Codices, d. h. des Parisinus und der drei Vindobonenses[114]. Eine eingehende Analyse umfangreicher Partien jenes November-Menaion, das Theoktistos I. im Cod. Par. gr. 1570 kopiert hat, zeigt nämlich, daß die Pariser Handschrift des Jahres 1127 durch bemerkenswert „archaische" Züge charakterisiert ist. Sie hält sich in den einzelnen Monatstagen an die alte Disposition der liturgischen Texte, bei der die Stücke nach Gattungen geordnet werden: Die Kathismata finden sich noch vor den Stichera und sind nicht in die Kanones eingeschoben; in den Kanones selbst folgen die Oden direkt und ohne Unterbrechung aufeinander. Ganz anders der liturgische Phänotyp der drei Wiener Codices: In ihnen liegt eine sehr einfache Ausgestaltung der üblichen Menaion-Form vor, die das (die) Kathisma(ta) zwischen der dritten und vierten Ode des Kanons bringt.

Aus dieser Beobachtung läßt sich nun mit der erforderlichen Sicherheit die Behauptung ableiten, daß die drei Vindobonenses nicht auf Exemplaren fußen können, die Theoktistos (I.) in Analogie zu seinem November-Menaion (Par. gr. 1570) in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts angefertigt hat. Es ist praktisch ausgeschlossen, daß ein und derselbe Schreiber (Theoktistos I.) ein Menaion einmal in der „alten" Textanordnung (Par. gr. 1570) und ein anderes Mal (hypothetische „Antigrapha" der Wiener Vierteljahresbände) in der Textabfolge kopiert haben sollte, wie sie auch heute noch dem liturgischen Ablauf entspricht (Kathismata innerhalb der Kanones). Daraus folgt: Die Kolophone des Theoktistos II. in den Menaia der Österreichischen Nationalbibliothek können nicht als *subscriptiones copiatae* nach einer Vorlage des 12. Jahrhunderts (Theoktistos I.) gewertet werden. Damit ist Theoktistos II. endgültig als eigenständige, von Theoktistos I. in jeder Hinsicht unabhängige Schreiberpersönlichkeit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erwiesen — und der Weg ist frei, in der frühen Palaiologenzeit, etwa unter Kaiser Andronikos II. oder unter Kaiser Andronikos III., nach jener Dame zu suchen, die Theoktistos II. als κράλαινα τῶν Τριβαλῶν apostrophiert und für die er — unterstützt von Händen aus dem Skriptorium des Klosters τῶν Ὁδηγῶν — die Codices Vind. theol. gr. 132, Vind. hist. gr. 66 und Vind. theol. gr. 138 hergestellt hat.

[114] Die Verfasser danken Herrn Univ.-Doz. Dr. Chr. Hannick sehr herzlich für seinen fachkundigen Rat bei der Behandlung dieses Fragenkomplexes.

Für die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts besteht nun keineswegs jenes Problem der praktischen Unvereinbarkeit der Begriffe κράλαινα und Τριβαλ(λ)οί, das sich für das 12. Jahrhundert ergeben hatte: In der frühen und mittleren Palaiologenzeit ist κράλης τῶν Τριβαλ(λ)ῶν (oder Σέρβων bzw. Σερβίας) die nachgerade „klassische" Bezeichnung für den serbischen König. Es wäre müßig, dafür Belege anzuführen — deren Zahl ist einfach zu groß.

Damit ist auch das „Rätsel" der κράλαινα τῶν Τριβαλῶν, die Theoktistos (II.) in seinen Subskriptionen im Cod. Vind. theol. gr. 132 und im Cod. Vind. theol. gr. 138 angesprochen hat, so gut wie gelöst: Es muß sich bei dieser Dame um die Gattin eines serbischen Königs aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts handeln. Berücksichtigt man dazu die wohl unbestreitbare Tatsache, daß die κράλαινα die griechische Sprache beherrscht haben wird (andernfalls wäre es nicht sehr sinnvoll gewesen, für sie griechische liturgische Texte zu kopieren), berücksichtigt man ferner den Umstand, daß die Wiener Codices mit Sicherheit in Konstantinopel in monastischen Kreisen entstanden sind und wohl bis zu ihrem Ankauf durch Augerius von Busbeck im 16. Jahrhundert[115] diese Stadt nicht verlassen haben, und berücksichtigt man schließlich, daß die Formulierung δμωῒς ὑψίστου (κτλ.) im Kolophon des Vind. theol. gr. 132 die Vermutung nahelegt, daß die Stifterin des Codex geistlichen Standes, d. h. Nonne, war — nun, unter derartigen Voraussetzungen drängt es sich nahezu auf, in der κράλαινα τῶν Τριβαλῶν, in deren Auftrag Theoktistos II. tätig war, niemanden anderen zu sehen als Simonis Palaiologine, die Tochter des byzantinischen Kaisers Andronikos II. und Gemahlin des serbischen Königs Stefan Uroš II. Milutin (1282—1321)[116].

* *
*

Es kann hier nicht der Platz sein, eine abschließende Biographie des bewegten und ereignisreichen Lebens dieser byzantinischen Prinzessin auf dem serbischen Königsthrone zu bieten, so reizvoll eine derartige Aufgabe auch wäre. Daher im folgenden nur einige wohlbekannte Fakten, nicht mehr

[115] Vgl. oben, S. 187; s. auch Abb. 1 und 2.

[116] Die Möglichkeiten, daß eine andere Gattin eines serbischen Königs als Bestellerin der Wiener Menaia in Frage kommt, sind denkbar gering, obwohl Simonis Palaiologine natürlich nicht die einzige byzantinische Prinzessin war, die im 14. Jahrhundert nach Serbien verheiratet wurde (vgl. M. LASKARIS, Vizantiske princeze u srednjevekovnoj Srbiji. Prilog istoriji vizantiskosrpskih odnosa od kraja XII do sredine XV veka. Beograd 1926; ausführliches deutsches Inhaltsreferat in der Besprechung von F. DÖLGER: *BZ* 27 [1927] 128—136): Man denke etwa an Maria Palaiologine, die Enkelin des Theodoros Metochites (Nr. 39 bei A. Th. PAPADOPULOS, Versuch einer Genealogie der Palaiologen 1259—1453. München 1938, 25),

als ein kursorisches Referat, das sich ausschließlich auf die Nachrichten und Informationen in den byzantinischen Quellen stützt und keine Vollständigkeit anstrebt[117]:

Simonis Palaiologine hatte als Tochter des Kaisers Andronikos II. Palaiologos und dessen zweiter Frau Eirene/Violante von Montferrat 1293 oder 1294 das Licht der Welt erblickt. Ihren ausgefallenen Vornamen verdankte sie den besonderen Umständen ihrer Geburt: Da einige der Kinder, mit denen Eirene/Violante vor Simonis niedergekommen war, als Tot- oder Fehlgeburten entbunden worden bzw. als Frühgeburten gestorben waren, befürchtete man bei der neuerlichen Schwangerschaft der Kaiserin

---

die Gemahlin Stefans Uroš III. Dečanski. Freilich passen die direkten und indirekten Hinweise, die sich dem Wiener Vierteljahres-Menaion des Theoktistos II. entnehmen lassen, auf keine andere serbische Königin so gut wie auf Simonis Palaiologine (vgl. die Zusammenfassung unten, S. 233f.). — *En marge*: Nicht nur byzantinische Prinzessinnen auf dem serbischen Königsthron fungieren als Stifterinnen griechischer liturgischer Handschriften: Auch Jelena (Helene; als Nonne Elisabet), die Gattin des Stefan Dušan, eine Schwester des bulgarischen Zaren Ivan Aleksandr, ist als Auftraggeberin einiger griechischer Codices (z. B. Athen, Ἐθν. Βιβλ. 2004, 2049 und 2035 [*olim* Suppl. 4, 49 und 35]) belegbar: vgl. L. POLITIS, Griechische Handschriften der serbischen Kaiserin Elisabeth. *BSl* 2 (1930) 288—304 (Nachdruck: L. POLITIS, Paléographie et littérature byzantine et néo-grecque. Recueil d'études [*Variorum Reprint CS* 36]. London 1975, Nr. I [mit der originalen Paginierung]); DERS., Paläographische Miszellen vom Heiligen Berg. *BZ* 50 (1957) 312—316 (Nachdruck: a. O., Nr. V). Für eine Identifikation mit der κράλαινα τῶν Τριβαλῶν des Theoktistos II. kommt Jelena/Elisabet allerdings nicht in Frage, obwohl sie z. B. in einer Urkunde ihres Gemahls als κράλαινα belegt sein dürfte (Horismos des Stefan Dušan von etwa 1345: ed. A. GUILLOU, Les archives de Saint-Jean-Prodrome sur le mont Ménécée [*Bibl. Byz., Documents* 3]. Paris 1955, 121[—122], Z. 2—3 [Nr. 37]: ὅτι εὐεργετήθη παρὰ τῆς κραλαίνης [das Ausbleiben weiterer Epitheta, etwa τῆς συζύγου τῆς κραλότητός μου, läßt die Gleichsetzung mit Jelena freilich wieder unsicher werden]): Zum ersten tritt sie erst nach dem Tode ihres Mannes, als Nonne Elisabet (so ab spätestens 1359/1360), als Stifterin von Handschriften in Erscheinung — d. h. zu einem Zeitpunkte, zu dem die Rangbezeichnung κράλαινα für sie (nach der Kaiserkrönung des Stefan Dušan) bereits zu niedrig gewesen wäre (in den Schreibernotizen, die POLITIS veröffentlicht hat [Griechische Handschriften 290—291], wird sie denn auch als αὔγουστα apostrophiert); zum zweiten dürfte Jelena/Elisabet ihre Codices nicht in Konstantinopel, sondern am Athos in Auftrag gegeben haben (POLITIS, a. O. 301); und zum dritten befindet sich unter den für sie kopierten und heute noch erhaltenen Handschriften just ein April-Menaion (Athen, Ἐθν. Βιβλ. 2049; Nr. B bei POLITIS, a. O. 289) — und zwei April-Menaia (neben dem Atheniensis der Vind. hist. gr. 66 des Theoktistos II.) scheinen für eine einzige Auftraggeberin etwas viel.

[117] Literatur (in Auswahl) zu Simonis (neben LASKARIS, Princeze 53—82, und PAPADOPULOS, Genealogie 41—42 [Nr. 65]): A. E. LAIOU, Constantinople and the Latins. The Foreign Policy of Andronicus II, 1282—1328 (*Harvard Historical Studies* 88). Cambridge/Mass. 1972, 96—99. 229—231. 282—283 (u. ö.); D. M. NICOL, The Last Centuries of Byzantium, 1261—1453. London 1972, 126—127. 160. 169. 210; St. I. KURUSES, Ἡ πρώτη ἡλικία καὶ ἡ πρώιμος σταδιοδρομία τοῦ πρωτεκδίκου καὶ εἶτα σακελλίου τῆς Μεγάλης Ἐκκλησίας Γεωργίου Γαλησιώτου (1278/80—1357/;). *Ἀθηνᾶ* 75 (1974—1975) 360—366; V. MOŠIN, Balkanskata diplomatija i

1293/1294 ähnliche Komplikationen. Um das offensichtlich wieder recht schwächliche Neugeborene, dem Violante das Leben geschenkt hatte, zu retten, wurden am Kindbett Bilder der zwölf Apostel aufgestellt; vor den Ikonen zündete man gleichlange Kerzen an und wartete psalmodierend auf deren Niederbrennen: Dem besonderen Schutze jenes Apostels, dessen Kerze als letzte erlöschen würde, sollte der weibliche Säugling anvertraut werden — und es war Simon der Kananäer („der Zelot"), dem das Kind dann „geweiht" und auf dessen Namen es getauft wurde[118].

---

dinastičkite brakovi na kralot Milutin, in: Spomenici za srednovekovnata i ponovata istorija na Makedonija II. Makedonija vo ramkite na meǵunarodnite odnosi na Balkanot vo vtorata polovina na XIII i prvata polovina na XIV vek. Skopje 1977, 185—198 (u. ö.; vgl. auch einige der anderen Beiträge dieses Sammelbandes); L. MAVROMATIS, La fondation de l'empire serbe. Le kralj Milutin (*Βυζαντινὰ Κείμενα καὶ Μελέται* 16). Thessalonike 1978, *passim*. Sehr nützlich auch die kommentierte deutsche Übersetzung des Geschichtswerkes des Nikephoros Gregoras, der mit Simonis Palaiologine persönlich bekannt war und durch dessen Darstellung so manches interessante Detail aus Simonis' Biographie überliefert ist: Nikephoros Gregoras, Rhomäische Geschichte. Historia rhomaïke. Übersetzt und erläutert von J. L. VAN DIETEN. Erster Teil (Kapitel I—VII) (*Bibl. d. Griech. Literatur* 4). Stuttgart 1973. Zweiter Teil (Kapitel VIII—XI), 1. Halbband (*Bibl. d. Griech. Literatur* 8); 2. Halbband (*Bibl. d. Griech. Literatur* 9). Stuttgart 1979 (s. vor allem die Register zu Bd. I [a. O. 325] bzw. zu Bd. II/2 [a. O. 425] [*s. v.* Kralaina]).

[118] Vgl. die Schilderung bei Georgios Pachymeres: De Andr. Pal. III 32 (Georgii Pachymeris De Michaele et Andronico Palaeologis libri tredecim, rec. I. BEKKER, Bd. II [*CSHB* XIII/2]. Bonn 1835, 276—277). Als zusätzliche Quelle für die Ereignisse während und kurz nach der Geburt der Prinzessin kann das Gedicht Nr. (Parisinus) XCII (MILLER) des Manuel Philes herangezogen werden (ed. E. MILLER, Manuelis Philae carmina ex codicibus Escurialensibus, Florentinis, Parisinis et Vaticanis, Bd. II. Paris 1857, 144): Auch wenn diese Verse ohne dezidierten Hinweis auf Kaiser Andronikos II. Palaiologos nur unter der „allgemeinen" Überschrift «Ἐκ προσώπου τινός, ἀποθνησκόντων αὐτῷ τῶν παίδων» überliefert sind, so hat doch schon Ae. MARTINI (Manuelis Philae carmina inedita [genaues Zitat unten in A. 139] 16 [Kommentar]) überzeugend vermutet, daß das genannte „carmen ... ex Andronici imp. persona ... esse scriptum". Aus dem Gedicht des Philes geht eindeutig hervor, daß Simonis ihren Vornamen nach dem Apostel Simon dem Kananäer (nicht nach Simon/Petrus, wie LAIOU [Andronicus 96 mit A. 34] meint) erhalten hat: ὅμως ἐπιστὰς εὐλογεῖ μοι (dem als „Sprecher" auftretenden Vater = Andronikos II.) τὸν γάμον ‖ ὁ Κανανίτης οὗτος, ᾧ κλῆσις Σίμων· ‖ οὐκοῦν ἔχω τὴν παῖδα τὴν Σιμωνίδα, ‖ τὸν ζῶντα καρπὸν τῆς ἐμῆς εὐτεκνίας (a. O.; Verse 4—7); Philes erwähnt ferner (Verse 8—10) besondere Gebete des (Patriarchen) Athanasios (II.) von Alexandreia (zu diesem und zu seinem Nahverhältnis zu Kaiser Andronikos II. vgl. E. TRAPP—R. WALTHER—H.-V. BEYER, Prosopographisches Lexikon der Palaiologenzeit I. Wien 1976, 37—38 [Nr. 413], bzw. die dort zitierten Quellen- und Literaturbelege) für das Wohlergehen des Neugeborenen — ein Detail, von dem Pachymeres nichts zu berichten weiß. — Zur nicht eindeutig zu lösenden Frage des genauen Zeitpunktes von Simonis' Geburt (die Altersangaben, die etwa Nikephoros Gregoras im Laufe seines Geschichtswerkes zu Simonis macht, sind in sich ein wenig widersprüchlich und decken sich außerdem nicht ganz mit den bei Pachymeres überlieferten Daten) vgl. die Diskussion bei VAN DIETEN, Gregoras I 279, A. 353, und II/1, 106, A. 8. — *En marge*: Simonis dürfte nicht das einzige Kind Andronikos' II. und der

Als Andronikos II. einige Jahre danach die Macht des Serbenkönigs Stefan Uroš II. Milutin, der durch seine kriegerischen Unternehmungen das geschwächte byzantinische Reich in immer größere Bedrängnis gebracht hatte, durch eine politische Heirat zu neutralisieren versuchte, fiel des Kaisers Brautwahl schweren Herzens auf die eigene, nicht einmal sechsjährige Tochter Simonis, nachdem sich zuvor Eudokia Palaiologine, die Schwester Andronikos' II. und Witwe nach dem trapezuntinischen Großkomnenen Ioannes II., einer Eheverbindung nach Serbien heftigst widersetzt (und schließlich durch Flucht nach Trapezus entzogen) hatte: Die Allianz mit Serbien schien Andronikos II. so wichtig, daß er dafür nahezu jeden Preis zu zahlen gewillt war — auch wenn dieser Preis darin bestand, daß die

Violante/Eirene von Montferrat gewesen sein, das bei der Geburt die Prozedur mit den brennenden Kerzen vor Apostelikonen über sich ergehen lassen mußte: Der seltene und in der Palaiologendynastie (ebenso wie im Hause Montferrat) völlig ungebräuchliche Vorname Bartholomaios, der für einen im Säuglingsalter verstorbenen Sohn des Kaiserpaares überliefert ist (vgl. PAPADOPULOS, Genealogie 35 mit A. 10), läßt sich wohl nur auf einen analogen „Dedikationsversuch" zurückführen, bei dem das Neugeborene der Obhut eines bestimmten Apostels anheimgestellt werden sollte. Die Quelle für Bartholomaios: die Verse 50—51 des Gedichtes Nr. 7 (MARTINI) des Manuel Philes (wie in A. 139: a. O. 17), das im übrigen die genaue Bestimmung des Datums, zu dem Simonis das Licht der Welt erblickt hat, nur erschwert. Philes erweckt in diesen Zwölfsilbern den Eindruck, die Nachkommenschaft des Andronikos II. und der Violante von Montferrat in „chronologischer" Reihenfolge (nach dem Zeitpunkt der Geburt) vorzustellen — und nennt Simonis dabei zwischen Ioannes Palaiologos (geboren 1286: PAPADOPULOS, Genealogie 38 [Nr. 61]) und Theodoros Palaiologos (für den — zu Recht? — ein Geburtsjahr „um 1288" angenommen wird: PAPADOPULOS, Genealogie 39 [Nr. 62])! Noch problematischer werden die Angaben des Gedichtes Nr. 7 (MARTINI) des Philes dadurch, daß Philes von sieben Kindern aus der Ehe Andronikos II. ∞ Violante spricht (man vergleiche etwa den ausdrücklichen Bezug in den Versen 32—33), von denen drei (Theodora, Isaakios, Bartholomaios: Verse 44—47 und 50—51) bereits in zartestem Alter verstorben seien — aber alle diese Todesfälle erst *nach* der Geburt der Simonis ansetzt, während er in seinem Gedicht Nr. (Parisinus) XCII (MILLER) zu berichten weiß, daß Kaiser Andronikos II. Palaiologos *vor* Simonis einige Töchter (?) (so jedenfalls die Spezifizierung bei Pachymeres: a. O. II 276, 18 — 277, 2 BEKKER) durch frühzeitigen Tod verloren habe! Die Aporie ist evident: Philes muß sich entweder in der Chronologie oder in der Zahl der Schwangerschaften der Eirene/Violante (oder in beiden Punkten) geirrt haben — es sei denn, man nimmt an, daß der Dichter in den von MARTINI publizierten Versen doch keine genaue zeitliche „Anordnung" der Nachkommenschaft Andronikos' II. intendierte und daß die vor Simonis entbundenen weiblichen Säuglinge (als Totgeburten?) von Philes in seiner Aufzählung nicht berücksichtigt wurden; möglich wäre auch noch die Hypothese, daß die Angaben des Pachymeres zum Geschlecht jener bald verstorbenen Kinder, mit denen Eirene/Violante vor Simonis niederkam, ungenau sind, daß es also nicht „zwei oder drei Töchter", sondern die durch Philes namentlich bekannten Kinder Theodora, Isaakios und Bartholomaios waren, die das Kaiserpaar noch vor Simonis' Geburt verloren hatte. — Keine Diskussion der soeben angedeuteten Problematik bei H. CONSTANTINIDI-BIBIKOU, Yolande de Montferrat, impératrice de Byzance. *L'Hellénisme contemporain*, 2ème sér., 4 (1950) 425—442 (vgl. S. 427).

minderjährige Prinzessin Simonis dem in fortgeschrittenem Alter stehenden[119] κράλης Milutin (der zuvor bereits drei Ehen konsumiert hatte) praktisch ausgeliefert wurde. Die diplomatischen Verhandlungen, die der Vermählung vorangingen und die sich einigermaßen schwierig und delikat gestalteten, führte kein Geringerer als Theodoros Metochites. Im April 1299 wurde die kleine Simonis in Thessalonike von ihrem Vater und ihrer Mutter ihrem zukünftigen Gemahl übergeben — καὶ ἡ δεσπόσυνος (*sc.* Simonis) κράλαινα ἐπικέκλητο[120].

Über das Leben und Wirken der κράλαινα Simonis in Serbien sind nicht viele Einzelheiten bekannt — eitel Friede zwischen Byzanz und dem serbischen Königreich stellte sich jedenfalls auch nach dem Opfergang der Kind-Braut nicht ein. Die Ehe selbst zwischen Simonis und Milutin blieb kinderlos, da sich der κράλης, der seine Begierden nicht zügeln konnte, sehr bald an seiner noch nicht geschlechtsreifen „Gattin" vergangen hatte und dabei die Gebärmutter der bedauernswerten Prinzessin so schwer verletzt haben soll, ὡς μηδὲ γονὴν ἐξ ἐκείνης ἔτι δύνασθαι γίγνεσθαι[121].

Bald danach wurde die κράλαινα Simonis in die hochfliegenden Pläne ihrer Mutter Eirene/Violante eingespannt, die es nicht verwinden konnte, daß ihre eigenen Söhne in der byzantinischen Thronfolge hinter ihren Stiefsöhnen, den Kindern Andronikos' II. aus erster Ehe, zurückstehen mußten, und die daher auf jede nur erdenkliche Weise versuchte, für ihren leiblichen Nachwuchs standesgemäße Stellungen und Würden (sprich Apanagen) zu erreichen. Der serbische Thron Milutins, der ja von Simonis keinen Erben mehr zu erwarten hatte, schien für Eirene/Violante in dieser Hinsicht gerade richtig

[119] Milutin befand sich damals im 44. Lebensjahre: VAN DIETEN, Gregoras I 279, A. 357.

[120] Pachymeres, De Andr. Pal. III 31: 276, 8—9 BEKKER. — Zu diesen Vorgängen vgl. etwa MAVROMATIS, Le kralj Milutin 36—53 (bzw. 89—119: Neuedition des auf die Verhandlungen mit Milutin bezüglichen Gesandtschaftsberichtes [«Πρεσβευτικός»] des Theodoros Metochites; vgl. auch die Verse 555 ff. des Gedichtes Περὶ τῶν καθαυτὸν καὶ τῆς μονῆς τῆς Χώρας: M. TREU, Dichtungen des Gross-Logotheten Theodoros Metochites [*Progr. Victoria-Gymn. Potsdam*, Ostern 1895]. Potsdam 1895, 15—17).

[121] Nikephoros Gregoras, Hist. Rhom. VII 5, 9 (Nicephori Gregorae Byzantina historia ..., [ed.] L. SCHOPEN, Bd. I [*CSHB* XIX/1]. Bonn 1829, 243, 12—13; Simonis zählte damals acht Jahre: a. O. I 243, 11). — Ob die Angaben des Gregoras zu den Gründen von Simonis' Unfruchtbarkeit einer medizinischen Kritik standhalten, sei hier nicht weiter diskutiert (eine schwerwiegende Verletzung der Gebärmutter [μήτρα] etwa müßte unweigerlich letalen Ausgang gehabt haben): Dem byzantinischen Historiker sei vielmehr die subjektive Überzeugung von der Richtigkeit seiner diesbezüglichen Nachricht konzediert — zumal einiges dafür spricht, daß sich Gregoras hier auf Informationen stützt, die er von Simonis persönlich erhalten hat (wobei es unter dem Blickwinkel des subjektiven Wahrheitsempfindens ebenfalls unerheblich bleibt, ob Simonis' Darstellung jener Umstände, die zu ihrer ***sterilitas*** geführt haben, gynäkologisch bzw. anatomisch überhaupt möglich ist).

(zumal die Legitimität von Milutins Kindern aus dessen früheren Verbindungen einigermaßen umstritten war): Eirene leitete Schritte ein, um über Simonis auf ihren serbischen Schwiegersohn einzuwirken, auf daß er τὴν διαδοχὴν τῆς τῶν Τριβαλλῶν ἀρχῆς εἰς ἕνα τινὰ τῶν ἀδελφῶν τῆς κραλαίνης (*sc.* der Simonis; ausersehen waren deren Brüder Demetrios und Theodoros) übertrage[122]. Die entsprechenden Kontakte zwischen Eirene/Violante und ihrer Tochter datieren ab 1303[123], brachten aber letztlich nicht das von der ehrgeizigen Kaiserin erwünschte Ergebnis, obwohl König Milutin dem Vorhaben seiner Schwiegermutter nicht ablehnend gegenübergestanden sein und seine Schwäger Demetrios und Theodoros, die ihn zu verschiedenen Zeitpunkten (zu einem nicht genauer bestimmbaren Termin nach 1303 und um 1316 [?]) in Serbien besuchten, durchaus wohlwollend (ἄσμενος)[124] aufgenommen haben soll: Weder dem einen noch dem anderen kaiserlichen Prinzen behagte der Aufenthalt in dem „unwirtlichen und trostlosen Land", und sie zogen es vor, Serbien schleunigst wieder zu verlassen[125].

Mit Eirene/Violante, die im Jahre 1317 in Drama nach einem plötzlichen Fieberanfall verstarb, sank auch der Gedanke ins Grab, dem Hause Palaiologos-Montferrat die serbische Königswürde zu verschaffen. Simonis selbst eilte aus Serbien herbei, um den Leichnam ihrer Mutter nach Konstantinopel zu geleiten[126], wo Eirene im Pantokratoros-Kloster beigesetzt wurde.

Danach verspürte Simonis offensichtlich wenig Neigung, in die Arme ihres serbischen Ehemannes zurückzukehren: Sie zog ihren Aufenthalt in der Hauptstadt des byzantinischen Reiches mehr und mehr in die Länge — so lange, bis Milutin, von Eifersucht und brennender Sehnsucht nach seiner κράλαινα gepeinigt, seinem kaiserlichen Schwiegervater Andronikos II. unverhohlen mit Krieg drohte, sollte man ihm seine Gemahlin nicht schleunigst aus Konstantinopel nach Serbien schicken. Andronikos II., der an einer Auseinandersetzung mit Milutin nicht interessiert sein konnte, bewog

[122] Gregoras, Hist. Rhom. VII 5, 10 (I 243, 18—19 SCHOPEN). — Man vergleiche im übrigen, mit welcher Selbstverständlichkeit Gregoras in den Abschnitten VII 5, 8—10 seines Geschichtswerkes (I 241—244 SCHOPEN) (und auch an anderen Stellen) von Simonis ausschließlich als κράλαινα spricht.

[123] Zum Datum (1303 ist lediglich ein *terminus post quem*) s. LAIOU, Andronicus 229 (ff.), bzw. VAN DIETEN, Gregoras I 289, A. 407 (und die dort angegebene Literatur).

[124] Gregoras, a. O. (I 244, 1 und 9 SCHOPEN).

[125] So der Bericht des Gregoras, Hist. Rhom. VII 5, 10 (I 243—244 SCHOPEN). Der Serbienaufenthalt des Theodoros Palaiologos (von Montferrat) ist freilich sowohl in seiner Faktizität als auch in seiner Chronologie etwas unsicher: vgl. die Hinweise bei LAIOU, Andronicus 231, A. 129, und bei VAN DIETEN, Gregoras I 291, A. 421.

[126] Gregoras, Hist. Rhom. VII 12, 1 (I 273, 5ff. SCHOPEN). Man vergleiche wieder die Art und Weise, in der Gregoras Simonis einführt: εἶτα ἐληλυθυίας καὶ τῆς κραλαίνης ἐκ Τριβαλλῶν κτλ. (I 273, 11—12 SCHOPEN).

Simonis mit mehr als sanftem Druck zur Abreise. Diese hatte allerdings inzwischen im stillen einen Plan gefaßt, wie sie dem ungeliebten serbischen Ehejoche entgehen könnte: Auf halbem Wege, in Serrhai, erwarb sie heimlich eine Nonnentracht, legte sie in einer Nacht an und zeigte sich darin am nächsten Morgen ihrem verblüfften serbischen Gefolge, das nun nicht wußte, was zu tun: die κράλαινα unter Mißachtung des ῥάκος μοναχικόν mit Gewalt nach Serbien zurückzuschleppen oder sie einfach zu ermorden, und zwar in der leisen Hoffnung, daß Milutins Verlangen nach einer toten Ehefrau bald erkalten würde? Die allgemeine Ratlosigkeit löste Simonis' Halbbruder, der Despotes Konstantinos, der die serbische Reisegesellschaft begleitet hatte: Er zerriß das Nonnengewand seiner jüngeren Schwester eigenhändig und sorgte, ohne auf Simonis' tränenreiches Widerstreben zu achten, dafür, daß sie — im σύνηθες σχῆμα einer κράλαινα — auf schnellstem Wege zu König Milutin befördert wurde[127].

Simonis' auf diese Weise erzwungener neuerlicher Aufenthalt in Serbien endete mit dem Tod ihres Mannes am 29. Oktober 1321[128]. Bald danach kehrte sie nach Konstantinopel zurück[129] und nahm dort, nun von niemandem daran gehindert, den Nonnenschleier[130]. Die Nachrichten um die

[127] Gregoras, Hist. Rhom. VIII 1, 5 (I 287—288 SCHOPEN; abermals [a. O. I 287, 9] apostrophiert Gregoras Simonis lediglich als κράλαινα; Milutin erscheint bei ihm ohne Namensnennung als κράλης Σερβίας [I 287, 11]; die serbischen Gefolgsleute Simonis' werden als οἱ μετ' αὐτῆς Τριβαλλοί bezeichnet [I 288, 10—11]). Zu diesen Vorgängen vgl. etwa LAIOU, Andronicus 282.

[128] Zu den wenigen Ereignissen, die aus der Zeit zwischen der Rückführung Simonis' nach Serbien und dem Tode Milutins noch berichtenswert erscheinen könnten, zählt die Affäre des Mönches Kallinikos, der als Gesandter Milutins 1321 in Konstantinopel weilte und dort natürlich auf die Spannungen zwischen Andronikos II. und Andronikos III. aufmerksam wurde: vgl. LAIOU, Andronicus 282—283. Die Quelle: Ioannes Kantakuzenos, Hist. I 7 (Ioannis Cantacuzeni eximperatoris Historiarum libri IV ..., [ed.] L. SCHOPEN, Bd. I [*CSHB* XX/1]. Bonn 1828, 35, 16ff. Man vergleiche die Einleitung der Szene: ... ἀφικνεῖται παρὰ τοῦ Τριβαλῶν ἄρχοντος κράλη Στεφάνου πρὸς βασιλέα πρεσβεία, ὃς ἦν γεγαμηκὼς τὴν βασιλέως θυγατέρα τὴν Σιμωνίδα κτλ.).

[129] Mitte 1322 ist Simonis jedenfalls bereits in der Umgebung ihres Vaters Andronikos nachweisbar; vgl. Gregoras, Hist. Rhom. VIII 11, 9: ἡ θυγάτηρ τοῦ βασιλέως Σιμωνὶς ἡ κράλαινα, ἄρτι ἐληλυθυῖα ἐκ Τριβαλλῶν τελευτήσαντος τοῦ ἀνδρὸς κτλ. (I 359, 19—21 SCHOPEN); zur Überlieferungslage dieser Passage vgl. J.-L. VAN DIETEN, Entstehung und Überlieferung der Historia Rhomaïke des Nikephoros Gregoras, insbesondere des ersten Teiles: Lib. I—XI. Diss. Köln 1975, 88f. — Zur genauen Chronologie dieser Ereignisse (Vertrag von Epibatai zwischen Andronikos II. und Andronikos III. [DÖLGER, Reg. 2479]) vgl. VAN DIETEN, Gregoras II/1, 168—169, A. 130.

[130] Der genaue Zeitpunkt des Klostereintrittes läßt sich nicht ermitteln. Er muß auf jeden Fall vor Herbst 1327 liegen, da Simonis zu diesem Datum bereits als Nonne erscheint (vgl. gleich im folgenden mit A. 132). — Simonis ist höchstwahrscheinlich im hauptstädtischen Kloster τοῦ ἁγίου Ἀνδρέου (wohl ἐν τῇ Κρίσει) Nonne geworden: so LASKARIS, Princeze 80 mit

κράλαινα Simonis werden nun von Mal zu Mal spärlicher: Sie dürfte die folgenden Jahre wohl in der näheren Umgebung ihres alternden Vaters Andronikos II. verbracht und diesen umsorgt haben. Ihr Name (umschrieben mit ἡ περιπόθητος θυγάτηρ τῆς βασιλείας μου ἡ ὑψηλοτάτη κράλαινα) begegnet jedenfalls — wie übrigens schon vor Oktober 1321 — in einigen Urkunden Andronikos' II. für das Ioannes Prodromos-Kloster bei Serrhai, für das Simonis, mit der ἐφορεία καὶ ἐπίσκεψις der genannten monastischen Niederlassung betraut, mehrmals bei ihrem Vater interveniert zu haben scheint[131].

A. 2. Die Quelle: die Vita des Königs Stefan Uroš II. Milutin aus der Feder des Erzbischofs Danilo II. (S. 161, Z. 4—6 in der Ausgabe von Dj. Daničić [1866] = Nachdruck in dem oben in A. 117 zitierten Sammelband Spomenici za... istorija na Makedonija II. Skopje 1977, 414 [unter Beibehaltung der originalen Paginierung von 1866 in den Kolumnentiteln]: ... **и иде вь монастирь светааго Аньдреꙗ, идѣже юсть множьство много чрьньць тоу прѣбываюштиихь**). — Nach dem zitierten Bericht des Erzbischofs Danilo soll Simonis zur zweiten, feierlichen Beisetzung Milutins, die rund zweieinhalb Jahre nach dessen Tode auf Grund diverser übernatürlicher Ereignisse an der ersten Begräbnisstätte des serbischen Herrschers notwendig geworden war, kostbare Gaben (eine goldene Lampe, golddurchwirkte Tücher und andere Ehrengeschenke) gestiftet haben (vgl. jetzt auch die deutsche Übersetzung der Milutin-Vita in: Serbisches Mittelalter. Altserbische Herrscherbiographien II. Danilo II. und sein Schüler: Die Königsbiographien, übersetzt, eingeleitet und erklärt von St. Hafner [*Slavische Geschichtsschreiber* IX]. Graz—Wien—Köln 1976, 203—204) (*en passant*: Aus diesem selbstverständlichen Gebot der Etikette besondere Bindungen Simonis' an Serbien und einen „ununterbrochenen Kontakt mit ihrer zweiten Heimat" herausinterpretieren zu wollen [so Dölger (*BZ* 27 [1927] 132) in seinem Referat nach Laskaris], dürfte wohl etwas zu weit gehen). Danilo stellt nun die Ereignisse so dar, als ob die κράλαινα (so ausdrücklich 160 [S. 413 des Nachdruckes], Z. 24 und 26 Daničić) Simonis direkt nach der zweiten Bestattung Milutins — offensichtlich unter dem Eindruck der Wunder an der letzten Ruhestätte ihres Gemahls — das Nonnengewand angelegt habe: Damit ließe sich der Klostereintritt der κράλαινα auf die Zeit bald nach Mitte 1324 verlegen — wenn Danilos diesbezügliche Information Glaubwürdigkeit besäße. Nicht bezweifelt sei, daß Simonis die genannten Grabbeigaben nach Serbien geschickt hat — aber daß sie das Andenken an Milutin mit solch ergreifender Anhänglichkeit und Hingabe hochgehalten haben sollte, daß die *translatio* und die bevorstehende Kanonisierung ihres verblichenen Gatten die ausschlaggebenden Motive für Simonis' ἀποταγὴ τοῦ κόσμου gewesen sein sollten, nun, das ist nach dem, was die byzantinischen Quellen zu berichten wissen, eher unwahrscheinlich.

[131] Vgl. die Ausgabe der Urkunden des Ioannes Prodromos-Klosters durch A. Guillou (genaues Zitat oben in A. 116): Nr. 1, Z. 2—3 (S. 40 [ῥήγαινα Σερβίας]; Dölger, Reg. 2272; November 1304); Nr. 7, Z. 15—16 (S. 51; Dölger, Reg. 2394; September 1317); Nr. 9, Z. 2 und 38—39 (S. 55—56; Dölger, Reg. 2459; Juni 1321; vgl. auch die Begleiturkunde Andronikos' III. [Dölger, Reg. 2659]: Nr. 10, Z. 1—2 und 40—41 [S. 58—59]); Nr. 12, Z. 2 (S. 62; Dölger, Reg. 2487; Oktober 1322); Nr. 13, Z. 2—3 (S. 63; Oktober 1322 [oder 1307: so Dölger, Reg. 2309]); Nr. 16, Z. 2—3 (und Z. 3—4 zur ἐφορεία καὶ ἐπίσκεψις) (S. 69; Dölger, Reg. 2529; April 1325); Nr. 17, Z. 2—3 (S. 71; Dölger, Reg. 2539; November 1325); Nr. 18, Z. 1—2 (S. 73; Dölger, Reg. 2540; November 1325); Nr. 19, Z. 2—4 (S. 75; Dölger, Reg. 2554; Juli 1326).

In den bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen zwischen Andronikos II. und seinem Enkel und Mitkaiser Andronikos III. stand Simonis begreiflicherweise im Lager des alten Kaisers, mehr noch — sie wurde sogar zu einer Art zusätzlichen *casus belli* im Streit zwischen Großvater und Enkel: Unter jenen Anklagen, die Andronikos II. im Oktober 1327 gegen Andronikos III. erhoben hatte, findet sich nämlich neben anderen σκάνδαλα auch der Vorwurf, er, Andronikos III., habe versucht, die eigene Tante (τὴν κράλαιναν... καὶ μοναχικὸν περικειμένην σχῆμα)[132] zu einer ἄθεσμος μῖξις zu zwingen (was diese selbstverständlich entrüstet abgelehnt habe): Schon deswegen werde ihm, Andronikos III., das Betreten von Konstantinopel verboten[133].

Auch in den letzten Phasen der Regierung Andronikos' II. leistete Simonis ihrem Vater treuen Beistand: Sie war es, die ihm unentwegt Mut zusprach und die als eine der wenigen Vertrauten Anfang 1328 in die geheimen Kontakte zwischen Andronikos II. und dem bulgarischen Zaren Michail Šišman eingeweiht war, die dem alten Kaiser bulgarische Waffenhilfe gegen Andronikos III. verschaffen sollten[134] — vergeblich.

Nach dem Sturze Andronikos' II. und der endgültigen Machtübernahme durch Andronikos III. zählte Simonis zu jenen Getreuen, die den entthronten alten Kaiser nicht im Stiche ließen: Sie gehörte neben Nikephoros Gregoras zu einer kleinen Gruppe von Freunden, die Andronikos II. in regelmäßigen Abständen im Kloster τοῦ Λιβός in Konstantinopel zu besuchen und mit ihm dort lange Gespräche zu führen pflegten — so auch am Abend des 12. Febers 1332. In engem Kreise zog sich die Unterhaltung bis tief in die Nacht hinein, und keiner der späten Besucher wußte beim Abschied, daß er den alten Kaiser nicht mehr lebend wiedersehen sollte: Am nächsten Morgen war

---

[132] Der früheste sichere Beleg (*terminus ante quem*) für den Klostereintritt Simonis' (vgl. oben, A. 130).

[133] So zumindest der Bericht bei Gregoras, Hist. Rhom. IX 1, 6 (I 393—394 Schopen; das Zitat a. O. 394, 12—14). Anders die Darstellung bei Ioannes Kantakuzenos: vgl. Dölger, Reg. 2583 (zum Inhalt der Botschaft Andronikos' II. an den Enkel), bzw. van Dieten, Gregoras II/1, 195—196, A. 196 (zum Sachlichen und zu dem Umstand, daß Gregoras die Empörung der κράλαινα so ausdrücklich betont [„Vielleicht befürchtete der Autor, es könne der Verdacht aufkommen, die nur etwa drei Jahre ältere Tante wäre nicht abgeneigt gewesen"]; ferner mit berechtigter Kritik an U. V. Bosch, Kaiser Andronikos III. Palaiologos. Versuch einer Darstellung der byzantinischen Geschichte in den Jahren 1321—1341. Amsterdam 1965, 43: Davon, daß sich Simonis in diplomatischer Mission zu Andronikos III. begeben habe und dabei einem Vergewaltigungsversuch seitens ihres Neffen ausgesetzt gewesen sei, ist wirklich nirgendwo die Rede. Bosch konfundiert wahrscheinlich die Gregoras-Stellen I 359 Schopen [oben, A. 129; zum Jahre 1322] und I 394 Schopen [zum Jahre 1327]).

[134] Dölger, Reg. 2594 (und 2596); nach Gregoras, Hist. Rhom. IX 5, 1 (I 411 Schopen, bes. Z. 21—24); s. auch van Dieten, Gregoras II/1, 211, A. 225.

Andronikos II. tot[135]. Auf ausdrücklichen Wunsch der κράλαινα, die als Tochter des Verstorbenen die tiefste Erschütterung zeigte, hielt Gregoras am 14. Feber 1332 im Lips-Kloster die Grabrede auf Andronikos II., in welcher er, gewiß auch im Sinne seiner Auftraggeberin, seine Bewunderung und seine freundschaftlichen Empfindungen für den alten Kaiser rückhaltslos zum Ausdruck brachte[136].

Die weiteren Schicksale der κράλαινα Simonis Palaiologine nach diesem letzten Akt aufrichtiger Pietät dem Andenken ihres Vaters gegenüber sind so gut wie unbekannt. Einmal noch, zwischen Wintersonnenwende 1336 und Anfang Frühjahr 1337[137], wird sie historisch konkret faßbar: anläßlich eines Hochverratsprozesses gegen Ioannes und Manuel Asanes, die sich gegen Kaiser Andronikos III. verschworen hatten. Die Verhandlungen gegen die Konspiratoren wurden in Gegenwart des Kaisers, seiner Gattin und seiner Tante, der κράλαινα (παρακαθημένη ... καὶ τὸ θεῖον καὶ ἀγγελικὸν σχῆμα περικειμένη), geführt, und es waren Rücksichten auf die κράλαινα, die Andronikos III. dazu bewogen haben sollen, die Anklage des *crimen laesae maiestatis* nicht auch auf den Despotes Demetrios Palaiologos, den Bruder der κράλαινα und jüngsten Sohn Andronikos' II., ausdehnen zu lassen, obwohl Demetrios nicht unverdächtig schien[138].

Zu welchem Zeitpunkt Simonis Palaiologine gestorben ist, bleibt im Dunklen. Sie muß die soeben geschilderten Ereignisse der Jahreswende 1336/1337 jedenfalls um einiges überlebt haben, da ihr Name in einem Verzeichnis von prominenten Antipalamiten auftaucht, das sich auf f. 29ᵛ des Cod. Vat. gr. 1096 erhalten hat[139] — woraus man wohl schließen darf, daß Simonis in den vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts noch am Leben und

[135] Gregoras, Hist. Rhom. IX 14, 3—4 (I 461 f. SCHOPEN; vgl. bes. a. O. 461, 15: παρῆν δὲ καὶ αὐτοῦ [*sc.* Andronikos' II.] θυγάτηρ Σιμωνὶς ἡ κράλαινα); s. auch VAN DIETEN, Gregoras I 12, bzw. H.-V. BEYER, Eine Chronologie der Lebensgeschichte des Nikephoros Gregoras. *JÖB* 27 (1978) 134, Nr. 28 und 29.

[136] Gregoras, Hist. Rhom. X 1, 1 (f.); vgl. bes. I 465, 1—3 SCHOPEN: τῇ μέντοι δευτέρᾳ τοῦ πένθους ἡμέρᾳ προτραπεὶς ἔγωγε (Gregoras) ὑπὸ τῆς θυγατρὸς τοῦ βασιλέως τῆς κραλαίνης, ἅτε τοῦ πένθους προεξαρχούσης, ᾆσαί τινα θρῆνον κτλ. Der Text der Rede als Einlage im Geschichtswerk des Gregoras (I 465, 5—472, 6 SCHOPEN), aber auch gesondert überliefert: vgl. VAN DIETEN, Gregoras I 47 (Nr. 15); II/2, 331, A. 332.

[137] Das Datum nach BEYER, Chronologie 135 (Nr. 37 mit A. 59).

[138] Gregoras, Hist. Rhom. XI 2, 5 (I 533—534 SCHOPEN; das Zitat a. O. 533, 6—9; vgl. auch Z. 13 und 20); zum Sachlichen und zu den textkritischen Problemen dieser Stelle vgl. VAN DIETEN, Gregoras II/2, 372—373, A. 468 und 469.

[139] Ed. G. MERCATI, Notizie di Procoro e Demetrio Cidone, Manuele Caleca e Teodoro Meliteniota ed altri appunti per la storia della teologia e della letteratura bizantina del secolo XIV (*StT* 56). Città del Vaticano 1931, 233, Nr. 28 (Σημωνὶς ἡ κράλαινα: vgl. auch S. 224); zur Liste selbst s. MERCATI, a. O. 218ff. — Um die Übersicht über die byzantinischen Quellen zu Simonis Palaiologine ein wenig abzurunden, sei nochmals auf das Gedicht Nr. 7 (MARTINI) des

zumindest in einem gewissen Maße in die religiösen und politischen Auseinandersetzungen dieses Dezenniums verstrickt war.

* * *

So weit in etwas vergröbernden Zügen und ausschließlich an Hand des byzantinischen Quellenmaterials die Lebensgeschichte der κράλαινα Simonis Palaiologine. Daß aus den referierten Nachrichten — schon wegen deren Spärlichkeit — kein auch nur annähernd gültiges Charakterbild der Tochter des Kaisers Andronikos II. entstehen kann, muß wohl nicht besonders betont werden. Immerhin dürften diese Angaben ausreichen, um der Schlußfolgerung der vorliegenden Arbeit, daß die κράλαινα τῶν Τριβαλῶν des Wiener Vierteljahres-Menaion nur mit Simonis Palaiologine identifiziert werden kann, die erforderliche Absicherung zu verleihen.

Zunächst ist es einsichtig, daß in jenem Zeitraum, in dem die Wirksamkeit des Theoktistos II. und seiner Mitarbeiter aus paläographischen Gründen anzusiedeln ist, daß in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts also Simonis Palaiologine in der Vorstellungs- und Ausdruckswelt ihrer byzantinischen Zeitgenossen „die" κράλαινα schlechthin war[140]. Ruft man sich die oben[141] kurz angeklungenen Überlegungen ins Gedächtnis, daß die drei Codices des Theoktistos II. mit Sicherheit in Konstantinopel und mit einiger Wahrscheinlichkeit für eine Dame geistlichen Standes angefertigt worden sind, so stehen zwei weitere Details zu Gebote, die sich nahtlos in die Biographie der κράλαινα Simonis Palaiologine einfügen: Diese war, wie ausgeführt, nach dem Tode ihres königlichen Gatten (Oktober 1321) aus Serbien in die byzantinische Hauptstadt zurückgekehrt und hatte dort den Schleier genommen — die Ausdrücke δμωὶς ὑψίστου bzw. σύνεσιν ἠπιόθυμος, die

Manuel Philes (auf die Nachkommenschaft des Kaisers Andronikos II. und der Eirene/Violante von Montferrat) verwiesen (Verse 41—42): ... Σιμωνὶς ἡ μετ' αὐτὸν φιλτάτη ‖ τῷ τῶν Τριβαλλῶν νυμφαγωγεῖται κράλῃ (Manuelis Philae carmina inedita ... ed. Ae. MARTINI [*Atti della R. Accademia di Archeologia, Lettere e Belle Arti* (*Napoli*) XX (1898—1899), Supplemento]. Napoli 1900, 16; vgl. schon oben, A. 118). — Bildliche Darstellungen der Simonis (gemeinsam mit Stefan Uroš II. Milutin) etwa in den Stifterportraits von Staro Nagoričino und der Kraljeva Crkva zu Studenica: vgl. u. a. T. VELMANS, La peinture murale byzantine à la fin du moyen âge I (*Bibliothèque des Cahiers Archéologiques* XI). Paris 1977, 240 und 241 (mit Abb. 24 auf pl. X); s. auch S. RADOJČIĆ, Portreti srpskih vladara u srednjem veku. Skoplje 1934, 29ff., bes. S. 35—38 (u. a. m.); G. BABIĆ, Ikonografski program živopisa u pripratama crkava kralja Milutina, in: Vizantijska umetnost početkom 14. veka. Beograd 1978, 105—125 (vgl. Abb. 3: Portrait der Simonis in Gračanica).

[140] Vgl. schon oben, A. 116 (und all die in A. 120—139 zitierten Belege, in denen von Simonis mit der größten Selbstverständlichkeit stets nur als «κράλαινα» die Rede ist).

[141] S. 223.

Theoktistos II. in der Subscriptio des Cod. Vind. theol. gr. 132 zur Bezeichnung seiner Auftraggeberin gewählt hat, passen gut auf die in Konstantinopel als Nonne lebende Simonis. In diesem Zusammenhange kann es auch nicht mehr als Zufall erscheinen, daß die vierte Ergänzungshand (m 5) der Wiener Menaia die charakteristischen Züge des Skriptoriums des hauptstädtischen Klosters τῶν Ὁδηγῶν zeigt[142]: Die Beziehungen, die zwischen der Schreibschule der genannten monastischen Niederlassung und der Dynastie der Palaiologen zumindest seit dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts bestanden und die in mehr als einer Auftragsarbeit des Klosters für einen palaiologischen Besteller ihren Niederschlag gefunden haben, sind seit den entsprechenden Untersuchungen von Linos Politis wohlbekannt[143].

Mit diesen Beobachtungen ist auch eine gewisse Präzisierung des zeitlichen Ansatzes des Wiener Vierteljahres-Menaion möglich: Theoktistos II. kann die drei Codices wohl erst nach dem Jahre 1321, nach der Rückkehr der κράλαινα aus Serbien, kopiert haben[144] — und die Argumentationskette wäre endgültig geschlossen, wenn sich der Nachweis führen ließe, daß es der für Simonis nach 1321 tätige Theoktistos II. war, der im Jahre 1321/1322 das Tetraeuangelion Meteora Metamorph. 539 geschrieben hat[145]. Leider ist die paläographische Basis etwas knapp, um affirmativ für eine derartige Behauptung eintreten zu können[146]. Außerdem wurde unseligerweise gerade die Zehnerstelle der Weltjahresangabe im Kolophon des Meteora-Codex auf f. 390v beschädigt[147]: Die Auflösung in ͵ϛωλʹ

[142] Vgl. oben, S. 199 (u. ö.).

[143] Vgl. POLITIS, Schreiberschule (wie oben in A. 43): *BZ* 51 (1958) 264 und 276; s. auch BELTING, Ill. Buch (wie oben in A. 38) 55—56; an den beiden zitierten Stellen die entsprechenden Belege. — Wenn das Tetraeuangelion Athous Laur. A 111 (von einer Εἰρήνη ... εὐσεβεστάτη αὔγουστα ... Παλαιολόγισσα der Μεγίστη Λαύρα gestiftet) in der Tat dem Skriptorium des Hodegon-Klosters entstammen sollte (so POLITIS, a. O. 276 mit Abb. 21; aus kunsthistorischen Gründen dagegen BELTING, a. O. 55 mit A. 182 [s. aber a. O. 56 mit A. 187, wo die Einwände etwas abgeschwächt werden]) und wenn die im Dedikationsvermerk genannte Kaiserin mit Eirene/Violante von Montferrat zu identifizieren wäre (so BELTING; POLITIS [a. O.] tendiert eher zu Eirene/Adelheid von Braunschweig, der ersten Gattin Andronikos' III.), dann besäße man ein schönes Beispiel dafür, daß schon Simonis' Mutter im Hodegon-Kloster für sich arbeiten ließ.

[144] Die Vermutung, daß Theoktistos II. das Wiener Vierteljahres-Menaion im Jahre 1317 für Simonis hergestellt hat, als die κράλαινα zum Begräbnis ihrer Mutter Eirene nach Konstantinopel gekommen war, ist denkbar unwahrscheinlich.

[145] Vgl. oben, S. 195 mit A. 34.

[146] Vgl. nochmals oben, S. 195.

[147] Vgl. Taf. LV bei BEES (wie oben in A. 34); s. auch die (etwas vergröbernde) Nachzeichnung bei BEES, a. O. 532.

(6830 = 1321/1322) ist zwar auf Grund der noch erkennbaren Buchstabenreste die wahrscheinlichste, aber eben doch nicht absolut zweifelsfrei[148].

Allerdings: Auch ohne den unumstößlichen Beleg, daß Theoktistos II. über seine Wiener Auftragsarbeit für die κράλαινα Simonis hinaus als Schreiberpersönlichkeit in jenem Zeitraum konkret faßbar wird[149], in dem die Codices Vind. theol. gr. 132, Vind. hist. gr. 66 und Vind. theol. gr. 138 entstanden sein müssen, auch ohne den ausdrücklichen Beweis also, daß Theoktistos II. in datierten Handschriften des dritten, vierten oder fünften Jahrzehnts des 14. Jahrhunderts auftritt, können über die Identität der κράλαινα τῶν Τριβαλῶν, die bei ihm die hier behandelten drei Menaia der

[148] Die beiden konkurrierenden Varianten wären ͵ϛωξʹ (6860 = 1351/1352) bzw. ͵ϛωϙʹ (6890 = 1381/1382; dafür entscheidet sich BEES, a. O. 711) — entsprechende Unter- oder Oberlängen, die man für ξ oder ϙ erwarten würde, sind freilich auf dem uns zugänglichen Photomaterial nicht sichtbar. — Ob BEES bei seinem Entschluß, den Meteora Metamorph. 539 auf 1381/1382 zu datieren, vom Cod. Leningrad PBG 547 beeinflußt war, läßt sich nicht entscheiden: Die Leningrader Handschrift, eine Oktoechos, wurde nämlich von einem Kopisten namens Theoktistos — so wie der Schreiber des Meteora-Codex ἱερομόναχος — im Weltjahre ͵ϛωπθʹ (6889 = 1380/1381) abgeschlossen, so daß es verlockend wäre, die beiden Apographa als Werk ein und desselben Schreibers auszugeben. Zu allem Überdruß subskribiert der Leningrader Theoktistos noch mit Θεοῦ τὸ δῶρον καὶ Θεοκτίστου πόνος — und stattet seinen Kolophon mit zwei Zwölfsilbern aus (vgl. E. È. GRANSTREM, Katalog grečeskich rukopisej Leningradskich chranilišč. Vyp. 6. Rukopisi XIV veka. *VV* 27 [1967] 283 [Nr. 541])! Das Vexierspiel wäre zum Verzweifeln, wenn nicht die Konsultierung einer Abbildung des Leninopolitanus (G. CERETELI—S. SOBOLEVSKI, Exempla codicum graecorum litteris minusculis scriptorum annorumque notis instructorum II. Codices Petropolitani. Moskva 1913, Taf. LI; vgl. auch die Einleitung: a. O. 17—18) den Nachweis erbrächte, daß der Schreiber Theoktistos aus Leningrad mit einiger Wahrscheinlichkeit nichts mit seinem Homonymos Theoktistos II. zu tun hat, d. h. als Theoktistos III. in die Reihe der Handschriftenkopisten dieses Namens einzuordnen sein dürfte: Es gibt zwar bei einzelnen Buchstabenformen gewisse Ähnlichkeiten zwischen Theoktistos III. und Theoktistos II.; der Gesamteindruck ihrer Hände ist aber einigermaßen verschieden, vor allem deswegen, weil Theoktistos III. im Gegensatz zu Theoktistos II. nicht „archaisiert", sondern sich einer geläufigen, durchschnittlichen Minuskel seiner Zeit bedient. Ein abschließendes Urteil zum Schreiber des Leninopolitanus PBG 547 wäre freilich erst nach einem genauen Studium ausreichenden Photomaterials aus diesem Codex (und aus dem Cod. Meteora Metamorph. 539) möglich, das den Verfassern des vorliegenden Beitrags im Augenblick nicht zur Verfügung steht.

[149] Müßig wäre es, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts nach weiteren Trägern des Namens Theoktistos (vgl. Nr. 7486ff. im vierten Faszikel des „Prosopographischen Lexikons der Palaiologenzeit" [Wien 1980]) zu suchen und sich über eine mögliche Gleichsetzung mit dem Kopisten der Wiener Menaia Gedanken zu machen: Da die Wiener Kolophone zum Schreiber selbst keine weiteren Angaben enthalten, wären alle Bemühungen in die aufgezeigte Richtung nur fruchtlose Spekulation.

Österreichischen Nationalbibliothek bestellt hat, so gut wie keine Zweifel bestehen: Es war dies nicht Iaquinta, die Gattin des ἀρχηγός („Königs") Konstantin Bodin von Zeta, wie dies noch Bick, durch den archaisierenden Duktus Theoktistos' II. in die Irre geleitet, vermutet hat, sondern die Gemahlin des κράλης Stefan Uroš II. Milutin von Serbien — Simonis Palaiologine.

CAROLINA CUPANE / WIEN

LA MAGIA A BISANZIO NEL SECOLO XIV: AZIONE E REAZIONE

Dal Registro del Patriarcato costantinopolitano (1315—1402) *

Uno dei temi più affascinanti e, paradossalmente, meno indagati[1] nella storia della civiltà bizantina è senza dubbio quello della magia, tema complesso e variamente sfaccettato, dalle profonde implicazioni socio-economiche, culturali, spirituali e, anche se in modo sottile e non facilmente catalogabile, certamente anche politiche. Ancor più paradossalmente, siamo su questo argomento piuttosto ben informati. Esiste infatti tutta una legislazione, civile e canonica, sulla magia che abbraccia praticamente l'intera storia di Bisanzio dalla fondazione costantiniana alla conquista turca e, oltre ancora, ai secoli travagliati dell'esistenza di «Byzance après Byzance»[2]; testi patristici, agiografici, retorici e persino narrativi aggiungono inoltre ulteriori dettagli di colore al quadro spesso schematico e astratto offertoci dalle raccolte giuridiche[3]. Non si può quindi invocare la reticenza e la

* La presente nota rielabora ed approfondisce i risultati di un lavoro di seminario condotto a Vienna nel semestre invernale 1976/77 sul Registro del Patriarcato costantinopolitano sotto la direzione del prof. Herbert Hunger e del prof. Gerhard Thür (Monaco). Ad entrambi desidero qui esprimere il mio ringraziamento per l'aiuto e le sollecitazioni offertimi. In modo particolare vorrei inoltre ringraziare il prof. Dieter Simon (Francoforte) ed i suoi collaboratori per la stimolante ed analitica discussione sui risultati della presente ricerca: è alla loro collaborazione che devo la soluzione di molti problemi.

[1] Sulla magia in età bizantina non abbiamo alcuno studio specifico se non il lungo capitolo dedicato a questo tema da Ph. KUKULES, Βυζαντινῶν βίος καὶ πολιτισμός I/II. Atene 1948, 123—276, ricco ma disorganico repertorio di fonti che richiederebbe un aggiornamento metodologico, e, limitatamente all'età dei Comneni, la trattazione di L. OECONOMOS, La vie religieuse dans l'empire byzantin au temps des Comnènes et des Anges. Paris 1918, 65—102.

[2] Basta sfogliare i sette volumi di C. E. ZACHARIAE VON LINGENTHAL, Jus graeco-romanum. Lipsiae 1856—1870, abbraccianti l'intera produzione giuridica bizantina dalle novelle post-giustinianee, ai Basilici e alle più tarde rielaborazioni, per trovare numerosi capitoli dal titolo περὶ γοήτων o περὶ μάντεων a testimonianza del costante interesse della legislazione civile per questo problema; analoga e forse maggiore preoccupazione è riscontrabile anche nel diritto canonico, dai canoni di S. Basilio (in G. A. RHALLIS—M. POTLIS, Σύνταγμα τῶν θείων καὶ ἱερῶν κανόνων. IV. Atene 1854) a Matteo Blastares (ibid. VI 356—362).

[3] Si ricordino, fra i molti esempi citabili, le due streghe e la relativa, colorita descrizione dei loro incantesimi rispettivamente nei romanzi di Callimaco 1065—1237 (PICHARD) e Libistro S 1634—1644; E 2785—2795 (LAMBERT).

scarsità delle fonti a giustificazione del silenzio degli studiosi, ed un'indagine su vasta scala che si basi sulla ricchissima raccolta di materiale offerta da Kukulès e che tenga anche conto del vasto patrimonio laografico neogreco[4] interpretando storicamente i dati, mi sembra compito urgente della bizantinistica moderna ed affascinante campo di ricerca.

La presente nota non si propone certo di colmare tale lacuna, impresa che richiederebbe ben altri mezzi, competenza e impegno di spazio e di tempo, ma vuole limitarsi, programmaticamente, ad un'epoca circoscritta e ad un'unica fonte: il secolo XIV ed il Registro del Patriarcato costantinopolitano[5]. Tale limitazione, apparentemente arbitraria, si giustifica però culturalmente e metodologicamente data la complessità e ricchezza di fermenti del periodo storico in questione e soprattutto date le particolari caratteristiche della fonte scelta. La provata autenticità del Registro, che documenta l'attività giuridica del tribunale patriarcale lungo l'intero secolo XIV, ne fa infatti una fonte unica nel suo genere, una vera e propria miniera di informazioni e notazioni immediate e di prima mano, non filtrate dalla rielaborazione letteraria e retorica, in cui fedelmente si rispecchia la società dell'epoca in tutti i suoi livelli[6]. Per quanto riguarda in particolare il tema che qui c'interessa, la magia nelle sue implicazioni sociali e giuridiche, il Registro patriarcale è inoltre per due versi fonte preziosa e di particolare rilievo. In primo luogo esso ci permette di seguire in concreto, anche se in modo discontinuo e non sempre coerente, la prassi giuridica dell'epoca, che non è sempre facilmente afferrabile nello schematismo e immobilismo dogmatico

[4] Sull'importanza delle tradizioni popolari neogreche al fine di ricostruire ed integrare le lacunose notizie delle fonti bizantine richiama l'attenzione Ph. KUKULÈS, Μνεία δεισιδαιμονιῶν τινων καὶ μαγικῶν συνηθειῶν εἰς νομοκάνονας, in: Τιμ. τόμ. Ἀμίλκα Ἀλιβιζάτου. Atene 1958, 228 e già precedentemente in una serie di articoli, poi assorbiti e rifusi nella sua opera principale, dove tradizioni bizantine e neogreche vengono affiancate e trattate in modo da mostrare la continuità delle prime nelle seconde: ID., Μεσαιωνικοὶ καὶ Νεοελληνικοὶ κατάδεσμοι. *Λαογρ.* 8 (1921) 302—346 e 9 (1922) 52—108. — Sulle superstizioni ancor oggi in voga nel popolo greco ricco materiale offrono le raccolte di N. G. POLITIS, Λαογραφικὰ Σύμμεικτα I—III. Atene 1920, e Μελέται περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ. Παραδόσεις. I—II. Atene 1904 (rist. anast. 1965), e di G. MEGAS, Ζητήματα Ἑλληνικῆς Λαογραφίας. *Ἐπετ. λαογρ. ἀρχείου* 3—4 (1941/42) 77—195.

[5] Edito da Fr. MIKLOSICH—I. MÜLLER, Acta Patriarchatus Constantinopolitani (1315—1402). I—II. Wien 1860—62. Una nuova edizione del Registro con traduzione tedesca e commentario è attualmente in preparazione a Vienna sotto la direzione di Herbert Hunger nel quadro del „Subprojekt 3" del „Forschungsschwerpunkt Byzantinistik" („Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung"); il presente lavoro è da intendersi appunto come un contributo a tale progetto cui prendo attivamente parte.

[6] L'unico ad aver sfruttato in questo senso la nostra fonte è, ch'io sappia, H. HUNGER, Das Patriarchatsregister von Konstantinopel als Spiegel byzantinischer Verhältnisse im 14. Jh. *Anz. phil.-hist. Kl. Österr. Ak. Wiss.* 115 (1978) 117—136.

delle fonti giuridiche, anche di quelle contemporanee[7], in secondo luogo porta alla ribalta una classe sociale che raramente appare sulla scena letteraria e politica bizantina, piccola borghesia, basso clero, popolino, ignara tanto dell'«alta magia» dei matematici e degli astrologi, ben documentataci questa da altre fonti[8], quanto della magia «istituzionalizzata» degli indovini di corte che così frequentemente ricorrono nei testi storiografici[9]. Un magico quindi quello che emerge dal Registro, primitivo, spicciolo, tipicamente metropolitano, dei quartieri bassi ed emarginati della grande città, in cui superstizione e religiosità autentica seppur distorta dall'ignoranza convivono e si confondono e dove la consapevolezza della demonicità e intrinseca falsità dell'atto magico, malgrado l'insistente magistero della chiesa, non penetra che difficilmente a livello di coscienza. Un magico, in una parola, che trova la sua origine e la sua spiegazione nell'incultura, nella miseria e nell'insicurezza derivantene e che, lungi dal configurarsi come protesta o fermento socialmente innovatore, si muove ostinatamente, come vedremo, nell'ambito di strutture mentali e ideologiche tradizionali.

Malgrado l'aridità e la sommarietà tipiche della registrazione notariale ne vien fuori un quadro umano e sociale vivo, concreto, colorato a volte di autentica partecipazione emotiva, che permette di individualizzare quella massa anonima e senza volto che è la popolazione di Costantinopoli in uno dei momenti cruciali della sua storia millenaria e di cui, tirando le somme, si sa così poco. I complessi e non sempre pacifici rapporti fra autorità civile e religiosa[10] e contemporaneamente fra autorità e singolo, il singolo emargi-

[7] Quali ad esempio il Σύνταγμα di Matteo Blastares, ed. in RHALLIS—POTLIS, Σύνταγμα VI. 1—518 o l'Ἑξάβιβλος di Costantino Harmenopulos, ed. K. G. PITSAKIS, K. Ἁρμενοπούλου Πρόχειρον Νόμων ἢ Ἑξάβιβλος. Atene 1971. Qualcosa di simile al Registro per concretezza e vivezza di informazione, poiché anch'esse si fondano sulla quotidiana esperienza giuridica dell'autore, troviamo nelle risposte di Demetrio Chomatianos, arcivescovo di Bulgaria nel XIII s., da leggere nell'ediz. di J. B. PITRA, Analecta sacra et classica spicilegio solesmensi parata VI. Parisiis—Romae 1841.

[8] Ad esempio le opere ed i trattati di astrologia che conobbero una voga particolare sotto i Comneni (Giovanni Camateros, Teodoro Prodromo, lo stesso imperatore Manuele Comneno) e soprattutto sotto i Paleologhi (Teodoro Metochites, Niceforo Gregoras, Teodoro Meliteniotes); sulla questione si veda il recente studio di D. PINGREE, Gregory Chioniades and the Palaeologan Astronomy. *DOP* 18 (1964) 133—160; cfr. anche D. KOTSAKES, Ἡ ἀστρονομία καὶ ἡ ἀστρολογία κατὰ τοὺς βυζαντινοὺς χρόνους. *ΕΕΒΣ* 24 (1954) 204—229.

[9] Si veda ad esempio il panorama di questa magia «di corte» schizzato da OECONOMOS, *loc. cit.* che si fonda essenzialmente su fonti storiografiche.

[10] Le alterne vicende di questa collaborazione fra giustizia civile e giustizia ecclesiastica all'epoca che ci interessa emergono chiaramente nel quadro dell'attività del tribunale patriarcale tracciato da P. LEMERLE, Recherches sur les institutions judiciaires à l'époque des Paléologues. II. Le tribunal du patriarque ou tribunal synodal. *AnBoll* 68 (1951) 329—333

nato che questa autorità subisce senza comprenderla e vive come estranea ed ostile, emergono prepotentemente ed in forme molto più sfumate ed articolate di quanto le fonti storiografiche ufficiali non lascino supporre.

Ma passiamo adesso all'esame diretto dei documenti che vorrei, per motivi di convenienza e di chiarezza, analizzare in ordine cronologico.

Nell'anno 1338, nel mese di novembre, sotto il patriarcato di Giovanni XIV Caleca ha luogo il processo per magia a carico di Giorgio Tzerentzis. Sul caso ci informano due documenti, rispettivamente la trascrizione della sentenza emessa dal tribunale dell'ekdikeion[11] ed una lettera patriarcale di ammonizione, inviata al reo in data probabilmente di poco successiva per richiamarlo all'ordine[12].

Benché la formulazione dei testi sia estremamente sintetica e di conseguenza non sempre chiara, proverò qui a ricostruire l'andamento degli eventi nel loro probabile ordine di successione. Dal primo documento risulta che: tratto in arresto e condannato per atti magici dal braccio secolare (κρατηθέντα . . . καὶ διὰ ταῦτα ἱκανῶς τιμωρηθέντα)[13], il Tzerentzis viene da qui deferito al tribunale ecclesiastico dell'ekdikeion per subire, dopo confessione della colpa commessa, la penitenza canonica prevista per il caso (ἔπειτα δὲ καὶ εἰς τὸ ἱερὸν ἐκδικεῖον παραπεμφθέντα ἐπὶ τῷ λαβεῖν θεραπείαν, καὶ ἐξομολογησάμενον)[14]. Le penitenze, ἐπιτίμια, sono tipiche poiché ricorrono più o meno

(ora rist. in ID., Le monde de Byzance: Histoire et Institutions. London 1978, n° XII); cfr. anche H. HUNGER, Byzantinisches Eherecht im XIV. Jahrhundert: Theorie und Praxis. *ZRVI* 14/15 (1973) 65—79.

[11] N° 79 (*MM* I 180—181).

[12] N° 80 (*MM* I 181—182) = J. DARROUZÈS, Les Regestes des Actes du Patriarcat de Constantinople. I. Les Actes des Patriarches. V. Les Regestes de 1310 à 1376. Paris 1977, n° 2183, 140—141 (in seguito cit. Dar. Reg.).

[13] N° 79, 2. 5 (*MM* I 180). Si tratta indubbiamente di un'azione del tribunale civile, poiché quello ecclesiastico non poteva per sua natura infliggere pene afflittive quali la carcerazione, cfr. in proposito LEMERLE, Recherches 325 e H.-G. BECK, Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich (*Handb. d. Altertumswiss.* XII 2, 1). München 1959, 78. Inoltre il termine qui usato τιμωρέω, così come il sostantino τιμωρία vengono sempre riferiti ad un'azione del tribunale civile con il significato di pene corporali; si veda ad es. la chiara distinzione delle due competenze e delle differenti terminologie relative fatta da Balsamone nel nomocanone erroneamente attribuito a Fozio (ed. RHALLIS—POTLIS, Σύνταγμα I 191): Ἐγὼ δὲ εἰδὼς μηδένα κανόνα ἐπιτρέψαι ποτὲ τιμωρίαν, ὅτι μηδὲ οἶδεν ὁ ἐκκλησιαστικὸς νόμος σωματικὰς ποινάς, ἀλλ' ὁ πολιτικός . . . ἐκκόπτειν γὰρ τοῦ σώματος τῶν Χριστιανῶν τοὺς αἱρετικοὺς διδάγμεθα, τιμωρεῖν δὲ αὐτοὺς οὐκ ἐμάθομεν . . . Anche nell'ipotesi che tale distinzione teorica non fosse così rigorosamente osservata nella prassi — e certo eccezioni non saranno mancate — la costruzione della frase nel nostro testo, in cui il κρατηθέντα . . . τιμωρηθέντα è fortemente staccato con un ἔπειτα δέ dall'azione del tribunale ecclesiastico, esclude che possa essersi trattato di un'unico atto della giustizia patriarcale.

[14] N° 79, 6 (*MM* I 180).

identiche in casi diversi anche per altri crimini[15] e sono tutte di carattere morale: astensione da determinati cibi in determinati giorni, preghiere da recitare ed atti di penitenza quotidiani, elemosine, esclusione dalle celebrazioni liturgiche per un periodo di tre anni; a vita invece, tranne in caso di malattia mortale, viene comminata al colpevole l'astensione dall'eucarestia o μικρὸς ἀφορισμός[16]. L'assoluzione, subordinata al fedele adempimento degli ἐπιτίμια prescritti, viene concessa infine dietro impegno scritto del reo (δι' ἐγγράφου αὐτοῦ ὑπέσχετο), ribadito da una mallevadoria di terzi (ὅσα οἱ ὑπὲρ αὐτοῦ ἐγγύας δεδωκότες φυλάξειν αὐτὸν διωμολόγησαν καὶ ἐξησφαλίσαντο)[17]. Malgrado le promesse scritte ed i giuramenti il Tzerentzis però non si arrende: la sua vicenda ha infatti un seguito, come apprendiamo dalla lettera patriarcale immediatamente successiva. Dopo la condanna del tribunale ecclesiastico (συνοδικῶς ἀπελεγχθείς) — con questa frase, a mio avviso, viene riassunto

[15] Per esempio in casi di omicidio colposo, come ci apprende Giovanni Apokaukos (ed. S. PETRIDES, *IRAIK* 14 [1909] 87, ll. 7—19); questa notizia è inoltre interessante perché ci fornisce, oltre all'esemplificazione, il fondamento «ideologico» delle sanzioni ecclesiastiche in opposizione a quelle civili: ll. 22—24, τὰ γὰρ ψυχικὰ ἁμαρτήματα οὐ σωματικὴ ποινή, οὐκ ἀφαίρεσις τῶν προσόντων τῷ φονευτῇ ἐξαλείφει, ἀλλ' ἡ τῶν ἐντολῶν φυλακὴ καὶ ἡ συντριβὴ τῆς καρδίας καὶ τὸ ἐξ ὀφθαλμῶν δάκρυον. Analoghe penitenze per un caso analogo di omicidio prescrive una sentenza dell'ekdikeion pubbl. da A. PAVLOV, Grečeskaja zapis o cerkovnom sude nad ubijcami pribegajuščimi pod zaščitu cerkvi. *VV* 4 (1897) 158—159, e non diversamente punisce il tribunale patriarcale l'intera popolazione della città di Giannina colpevole di alto tradimento (n° 76 [*MM* I 171—174]); su tutta la problematica delle penitenze canoniche in rapporto alla tradizione dei libri penitenziali, cfr. ora Maria Vittoria STRAZZERI, Drei Formulare aus dem Handbuch eines Provinzbistums, in: *Fontes minores* III, ed. da D. SIMON. Frankfurt 1979, 331—341.

[16] L'esclusione dalle cerimonie liturgiche è definita nei libri penitenziali quale la prima delle quattro stazioni di penitenza, πρόσκλαυσις (le altre tre sono rispettivamente ἀκρόασις, ὑποτύπωσις, σύστασις), cfr. in proposito STRAZZERI, Drei Formulare, 336, n. 71 (con bibliografia); quanto al μικρὸς ἀφορισμός, esso non è da confondersi con il μέγας, cioè la scomunica; cfr. A. CATOIRE, Nature, auteur et formule des peines ecclésiastiques d'après les grecs et les latins. *EO* 12 (1909) 265—270.

[17] Mentre della ἔγγραφος ὑπόσχεσις del reo pentito il Registro ci fornisce parecchi esempi, per fortunata coincidenza anche in un analogo caso di magia nella promessa del monaco-mago Teodosio Fudulis (N° 377 [*MM* II 84—85]; cfr. *infra*, n. 58), questa ἐγγύη διὰ γράμματος, per due volte menzionata (cfr. anche *infra* 242), non solo non è documentata dal Registro in alcuna forma, ma non è più neanche menzionata come *conditio* necessaria all'assoluzione negli altri processi per magia che andremo esaminando. Sembrerebbe quindi che essa non fosse inclusa nella prassi normale e non saprei dire perché proprio in questo caso essa compaia; l'ipotesi che essa fosse necessaria in casi di recidività non regge, perché essa è già presente nel primo procedimento a carico di Tzerentzis. Più probabile mi sembra che si sia trattato in entrambi i casi non tanto di una richiesta da parte del tribunale, ma di un eccesso di zelo da parte dei parenti: la formulazione della lettera patriarcale, ll. 7—9, sembra infatti distinguere fra gli ἐπιτίμια, imposti κατὰ τὴν τῆς ἐκκλησίας συνήθειαν e la ἐγγύη dei parenti, separando fortemente le due frasi con un δεδώκασι δέ).

l'intero *cursus* giudiziario dettagliatamente descritto nel σιγίλλιον —[18], Tzerentzis cerca di sottrarsi all'obbligo degli ἐπιτίμια impostigli tentando la sorte con la fuga (ἐπέθετο καὶ φυγῇ). Per questo crimine egli viene tratto in arresto e punito con la detenzione, evidentemente dal braccio secolare che solo, come abbiamo visto, aveva il diritto di comminare pene afflittive (ἐκρατήθη ἔπειτα εἰς φυλακήν). Per decreto imperiale e su ricorso dei parenti, che ancora una volta e malgrado tutto intercedono per lui, egli viene rimesso in libertà (ἀνήνεγκαν δὲ ... οἱ κατὰ γένους αὐτῷ προσήκοντες, καὶ ἀπελύθη μὲν οὗτος τῆς φυλακῆς ὁρισμῷ τοῦ ἐκ θεοῦ κρατίστου καὶ ἁγίου μου αὐτοκράτορος) e la sua causa ritorna al tribunale patriarcale (ἀνηρτήθη δὲ τὰ κατ' αὐτὸν ἐκεῖθεν εἰς τὴν καθ' ἡμᾶς ἱερὰν καὶ θείαν σύνοδον) che per la seconda volta gli conferma gli ἐπιτίμια canonici precedentemente impostigli e di nuovo, malgrado la scarsa efficacia, una mallevadoria scritta dei parenti (κἀντεῦθεν καὶ ἐδόθησαν αὐτῷ κατὰ τὴν τῆς ἐκκλησίας συνήθειαν ἐπιτίμια ... δεδώκασι δὲ καὶ ἐγγύας ὑπὲρ αὐτοῦ οἱ ἀπὸ τοῦ γένους αὐτοῦ διὰ γράμματος) conferma e rinforza l'impegno dell'imputato. In caso di recidività infine si minaccia all'interessato non solo il rinvio al braccio secolare che gli applicherà εὐθύνην σωματικὴν τὴν προσήκουσαν, ma addirittura la più tremenda delle pene ecclesiastiche, la scomunica (ἐσεῖται καὶ ψυχικῶς ὑπ' ἀφορισμὸν συνοδικὸν)[19], severità che appare quanto mai giustificata dal comportamento «disinvolto» del reo Tzerentzis nei confronti della giustizia ecclesiastica.

Malgrado i due documenti nel Registro patriarcale portino la stessa data, novembre 1338, e dai testi non sia facile desumere l'effettiva sequenza dei fatti, la conclusione che si tratti di due diversi e successivi procedimenti

[18] E' da notare che in questo laconico riassunto scompare completamente il ruolo dell'ekdikeion e l'azione sembrerebbe essersi svolta esclusivamente nell'ambito del tribunale patriarcale. L'incongruenza però è solo apparente se si tiene conto del fatto che l'ekdikeion — le cui reali funzioni e competenze e la cui stessa natura sono peraltro, allo stato attuale delle nostre conoscenze, alquanto oscure — non era un vero e proprio tribunale indipendente, ma un organo del tribunale sinodale, con competenza limitata di solito a questioni di omicidio e di diritto d'asilo e funzioni esclusivamente penitenziali (cf. J. DARROUZÈS, Recherches sur les Ὀφφίκια de l'Eglise byzantine [*Archives de l'Orient Chrétien* 11]. Paris 1970, 323—332). Il patriarca può quindi attribuirsi nella sua lettera l'operato del protekdikos, che si era limitato a pronunciare ufficialmente la sentenza da lui emessa e a stabilire il canone degli ἐπιτίμια, senza prevaricare dalle sue funzioni o alterare la verità dei fatti.

[19] N° 80 (*MM* I 181—182). La decisa distinzione qui fatta fra pene corporali = civili e morali = ecclesiastiche rispecchia fedelmente la formulazione di Balsamone (cfr. *supra*, n. 13). In che cosa consistesse concretamente la εὐθύνη σωματικὴ προσήκουσα il testo non dice, ma anche se le durissime punizioni elencate dai nomocanoni certamente non erano più in vigore (cfr. RHALLIS—POTLIS, Σύνταγμα I 190), non è peregrino interpretare la medesima, così come l'ancor più sfumato ἱκανῶς τιμωρηθέντα del σιγίλλιον, nel senso di efficaci bastonate o peggio ancora.

giudiziari, entrambi armonicamente trattati dal braccio secolare e dal tribunale ecclesiastico — sinodo ed ekdikeion, quest'ultimo con esclusiva funzione penitenziale — s'impone[20]. L'esistenza stessa della lettera patriarcale non si spiegherebbe infatti se non fosse stata resa necessaria dal mancato adempimento della penitenza da parte del reo e dal suo tentativo di fuga, che hanno per conseguenza la riapertura del caso. La minaccia finale dell'ἀφορισμός nell'eventualità di una ulteriore recidività, che manca nel σιγίλλιον dell'ekdikeion, benché esso riporti fedelmente la sentenza del sinodo, prova che la lettera patriarcale rappresenta uno stadio successivo. Il fatto che i due documenti siano stati registrati contemporaneamente non implica di necessità che gli originali siano stati contemporaneamente emessi, e certamente un lasso di tempo fra i due atti del dramma sarà trascorso, anche se non dovette, a mio avviso, essere lungo, come la relazione vivace e ben documentata, pur se succinta, dei due testi esaminati testimonia.

Dal punto di vista giuridico i due documenti sono inoltre di estremo interesse perché ci descrivono nei suoi vari momenti, ed è, come vedremo in seguito, un caso unico nel Registro, la prassi vigente per delitti di magia, fornendoci per così dire lo schema base e la chiave di interpretazione di altri casi analoghi, su cui i testi rimastici sono estremamente avari di notizie concrete. La collaborazione fra giustizia civile ed ecclesiastica in simili questioni, enunciata teoricamente dalle raccolte giuridiche, è confermata qui dall'*usus*: il tribunale civile infligge le pene afflittive che certamente, benché i testi siano evasivi in proposito, non dovevano essere lievi; il tribunale ecclesiastico[21] si limita alle penitenze, ma richiede ulteriormente una confessione (ἐξομολόγησις) ed una promessa scritta da parte del reo (ἔγγραφος ὑπόσχεσις o ἀσφάλεια) quale condizione per l'assoluzione.

Purtroppo il caso Tzerentzis, così ricco di dati ed interessante dal punto di vista giuridico, è per altri versi estremamente deludente. Poco o nulla apprendiamo infatti sulla persona del mago, sul suo posto nella scala sociale e sulla sua reale attività. Gli incantesimi del Tzerentzis, genericamente definiti come μαγεῖαι, ἀρρητουργίαι e ἀσεβείας ἔργα consistono, pare, nel γράφειν τὸ τοῦ

[20] Questa distinzione dei due procedimenti non è formulata chiaramente in DARROUZÈS, Regestes 141 e Ὀφφίκια 330 che si limita ad affermare la difficoltà di una sicura ricostruzione della sequenza dei fatti.

[21] Il ruolo, qui chiaramente sottolineato, dell'ekdikeion nell'imposizione ai rei di magia degli ἐπιτίμια canonici, non è, a dire il vero, ulteriormente attestato, ma l'argomento *ex silentio* non è sufficiente per escluderlo o considerarlo qui eccezionale. Le relazioni dei successivi processi sono infatti, come vedremo, estremamente laconiche e l'istituzione in sè è, come si è detto, troppo poco conosciuta perché le si possa negare o attribuire con assoluta certezza una qualsivoglia competenza. Non è da escludere che il reato di magia possa essere rientrato in quel periodo nel novero delle sue competenze, mentre non lo era prima e non lo sarà in futuro.

Χριστοῦ ὄνομα καὶ σβεννύειν καὶ πατεῖν τῷ μέλανι[22], ma non si specifica a qual fine, e ancora nel χαρακτῆρας καὶ ἐπικλήσεις δαιμόνων ἐκτίθεσθαι[23]. Si tratta molto probabilmente in questo secondo caso di segni cabalistici che venivano esposti di notte alla luce delle stelle che si riteneva conferissero ai segni forza magica[24]. Anche qui nulla vien detto sulle finalità dell'incantesimo, ma è probabile che si trattasse, e più avanti ne avremo conferma, di una fattura[25]. Ben poco di concreto, come si vede, ma comunque sufficiente per permetterci di collocare l'operato del nostro mago nella sfera, che ci apparirà anche dagli altri documenti tipica e diffusissima, del «magico cristiano», magia cioè che utilizza in senso deviante riti e formule della liturgia[26].

Assolutamente nulla emerge dai documenti sulla persona e sulla posizione sociale del Tzerentzis: si potrebbe supporre che egli non sia stato di infima estrazione, se i suoi parenti hanno trovato il modo di giungere, e con successo, fino all'imperatore, ma non è possibile uscire, per mancanza di dati, dal campo delle ipotesi[27].

---

[22] N° 79, 2—4 (*MM* I 180). Non mi è chiaro in questo contesto il significato di πατεῖν τῷ μέλανι. Lo scrivere il nome della divinità e poi cancellarlo con l'inchiostro per annullarne ed esorcizzarne simbolicamente la forza (e in questo caso si tratta, significativamente, del nome di Cristo) è una comune pratica magica, ma non sono riuscita a trovare attestazioni del πατεῖν τῷ μέλανι, calpestare con l'inchiostro, e non mi è chiaro nè in che cosa l'azione consistesse praticamente, nè che significato magico avesse. I papiri sono pieni di ricette per la preparazione dell'inchiostro magico e per le modalità d'uso dello scritto (cfr. K. PREISENDANZ, Papyri graecae magicae. I—II. Leipzig 1928—1931, I 14—15. 22—23 e *passim*) ma di questa strana usanza non c'è traccia.

[23] N° 79, 4—5 (*MM* I 180).

[24] La convinzione che gli astri avessero un influsso determinante sul carattere e sulla vita umana, radicata dalla più lontana antichità fino ai giorni d'oggi nella mentalità popolare, aveva nel medioevo, sia occidentale che orientale, la patente di nobilità di una teoria scientifica, oltre naturalmente ad una diffusione vastissima nelle pratiche magiche a tutti i livelli, si veda in proposito, uno fra mille, H. G. GUNDEL, Weltbild und Astrologie in den griechischen Zauberpapyri. München 1968.

[25] Cfr. anche *infra* 250—251. Sulla fattura o κατάδεσμος in età bizantina cfr. KUKULES, Κατάδεσμοι (*supra*, n. 4) *passim* e ID., Βυζαντινοὶ κατάδεσμοι καὶ καταπασσαλεύσεις, in: Βυζαντινῶν βίος καὶ πολιτισμός. VI. Atene 1955, 174—182. 210—211.

[26] Prendo in prestito l'espressione, che trovo definisca felicemente la natura più intima e le caratteristiche esteriori di certa magia, da F. CARDINI, Magia e stregoneria nella Toscana del Trecento. *Quaderni medievali* 5 (1978) 134—135.

[27] Il nome di Giorgio Tzerentzis è riportato infatti solo dai due citati documenti: uno spoglio del catalogo esistente a Vienna presso la Kommission für Byzantinistik (cfr. E. TRAPP—R. WALTHER—H.-V. BEYER, Prosopographisches Lexikon der Palaiologenzeit. I—IV. 'Ααρών- 'Ιωσούφης. Wien 1976—1980), lo ha confermato; lo stesso dicasi, con l'unica eccezione di Demetrio Chloros, di tutti gli altri protagonisti, attivi e passivi, dei processi per magia che esamineremo.

Nello stesso anno 1338[28] il patriarca invia due documenti ufficiali, un γράμμα ed un πιττάκιον[29] rispettivamente all'alto clero metropolitano e a due alti funzionari, Giorgio Chumnos e Demetrio Tornikes[30] perché collaborino uniti ad una sorta di «caccia alle streghe» *ante litteram*. È vano aspettarsi di trovare qui riferimenti giuridici concreti: in entrambi i casi si fa riferimento alla legislazione vigente che si suppone ben nota ai destinatari. Il fine del provvedimento comunque è chiaro e sembra essere un'operazione di *repulisti* a vasto raggio. Viene pertanto istituito un corpo speciale, una sorta di polizia ecclesiastica, di «buon costume», coadiuvata dall'appoggio attivo della forza pubblica — i funzionari sono espressamente sollecitati ad ἀνθρώπους διδόναι τούτοις (*scil.* τοῖς ἀνατεθειμένοις ἐκκλησιαστικοῖς), ὅτε χρείαν ἔχουσι τοῦ δημοσίου[31] — a struttura capillare, quartiere per quartiere (περιμένειν καὶ ζήτησιν ἀκριβῆ ποιεῖσθαι ἐν ἑκάστῃ γειτονίᾳ τῆς βασιλευούσης)[32], col compito di snidare i presunti maghi ed i loro clienti[33]. Gli ecclesiastici che non collaboreranno o addirittura agiranno in opposizione al decreto incorreranno nella sanzione canonica, cioè

---

[28] Per la datazione del documento, cfr. J. DARROUZÈS, Le Registre synodal du patriarcat byzantin au XIVe siècle. Étude paléographique et diplomatique. Paris 1971, 100, n. 14—15; il ms. non riporta alcuna indicazione cronologica.

[29] Sul πιττάκιον e sul γράμμα, i due principali tipi di documenti della cancelleria patriarcale, v. J. DARROUZÈS, Ekthesis Néa. Manuel des Pittakia du XIVe siècle. *REB* 27 (1969) 85—92 e Registre 172—203; cfr. anche F. DÖLGER—J. KARAYANNOPULOS, Byzantinische Urkundenlehre (*Handb. d. Altertumswiss.* XII 3, 1, 1). München 1968, 94.

[30] I due personaggi sono membri ben noti dell'aristocrazia bizantina ed imparentati entrambi con la famiglia imperiale: Demetrio Tornikes era nipote del despota Giovanni Paleologo (cf. A. PAPADOPULOS, Versuch einer Genealogie der Palaiologenzeit. München 1938, 5, n° 3, e G. SCHMALZBAUER, Die Tornikioi in der Palaiologenzeit. *JÖB* 18 [1969] 124—125), quanto a Giorgio Choumnos, egli era il secondo figlio di Niceforo Choumnos (cfr. V. LAURENT, Légendes sigillographiques et familles byzantines. *EO* 31 [1932] 179, n. 4, e J. VERPEAUX, Notes prosopographiques sur la famille Choumnos. *BSl* 20 [1958] 261—262.

[31] N° 86, 6 (*MM* I 189) = Dar. Reg., n° 2188, 144—145. Un provvedimento analogo prenderà più tardi, nel 1350, il patriarca Callisto I per frenare il dilagare del malcostume nel clero, istituendo un corpo di esarchi (N° 135/I—II [*MM* 306—309]), provvedimento che sarà ulteriormente ribadito ad alcuni anni di distanza, nel 1357 (N° 167/I [*MM* 368—369]).

[32] N° 85, 74—75 (*MM* I 187) = Dar. Reg., n° 2187, 143—144. Allo stesso fine, più di trent'anni dopo nel 1371 gli ἄρχοντες τῆς ἐκκλησίας vengono incaricati da Filoteo II di ispezionare la città e di redigere un elenco di sospetti da depositare negli archivi del Patriarcato perché si possa procedere sistematicamente contro di loro (N° 292, 58—59 [*MM* I 542]: οἳ καὶ μετ' ἐπιμελείας εὑρόντες ἅπαντας καὶ γράψαντες ἐν καταστίχῳ, τῷ παναγιωτάτῳ ἡμῶν δεσπότῃ φέροντες ἐνεχείρισαν, cfr. *infra* 252, n. 57). E' improbabile che si tratti in questo caso dello stesso corpo istituito da Giovanni Caleca, più verosimilmente tali istituzioni venivano di volta in volta create a seconda delle necessità contingenti, cfr. in proposito Dar. Reg., n° 2572, 482. — Per il significato del termine γειτονία, cfr. DARROUZÈS, 'Οφφίκια 129, n. 2.

[33] N° 85, 80—81 (*MM* I 187): ...καταφανεῖς τιθέναι, εἴ τινας τοιούτους συνοίδατε, τούς τε προσιόντας αὐτοῖς.

nella scomunica (διὰ τῶν παρόντων γραμμάτων ἐπισκήπτομεν, ὡς οἱ μὴ τοῦτο τοῦ λοιποῦ παραφυλαξάμενοι τὴν κανονικὴν ὑφέξουσιν καταδίκην)[34]. Quanto ai provvedimenti concreti da prendere, la formulazione dei testi è piuttosto generica: in forza dei φιλευσεβεῖς νόμοι i maghi smascherati saranno sottoposti ταῖς πρεπούσαις κακώσεσι καὶ κολάσεσιν — che probabilmente sono almeno in parte da identificare con la σωματικὴ εὐθύνη e la φυλακή del documento precedente — ed infine verranno banditi dai confini dello stato (τέλος καὶ τῶν τῆς πόλεως ὁρίων ἀπελαύνεσθαι)[35]. Ancora più generiche sono le notizie sui crimini che il provvedimento si propone di estirpare: un rapido elenco, μαντεία, φαρμακία, ἐπαοιδία, κιθαρισμοί, ᾄσματα δαιμονικά, πνευμάτων ἐρωτήσεις, ci dà un panorama tanto vasto quanto approssimativo del patrimonio magico in voga fin dall'antichità[36] e, al di là della veste retorica qui particolarmente forte data la natura dei due documenti[37], l'insistenza e il tono accorato lasciano intravvedere quanto questa piaga fosse radicata nel costume bizantino a quel tempo.

Una conferma della necessità e dell'urgenza di tale provvedimento troviamo infatti nella frequenza nel Registro di documenti relativi a processi per magia anche negli anni successivi.

Dell'anno 1350 circa è un'omelia del patriarca Callisto[38] incentrata su un caso di magia che, a causa probabilmente dell'esemplare conversione della principale protagonista, diventata monaca, deve aver fatto scalpore, poiché il nome della maga e l'eco del suo radicale pentimento ritornano ancora molti anni dopo, e con toni trionfalistici, nel Registro patriarcale[39]. Di Amarantina, questo il nome della maga, non abbiamo purtroppo altre notizie, se non

[34] N° 85, 97—98 (*MM* I 187).

[35] N° 86, 67 (*MM* I 190). L'accenno ai φιλευσεβεῖς νόμοι intende ovviamente le leggi civili che sole possono infliggere, come abbiamo visto, le sanzioni penali non meglio specificate di cui parla il testo. Altrettanto generica è la formulazione del πιττάκιον, n° 85, 89—90 (*MM* I 187): ὥστε τῆς ἡμετέρας πολιτείας ἐξελαθῆναι καὶ δίκην ὑποσχεῖν τὴν ἀξίαν.

[36] Cfr. KUKULÈS, Βυζαντινῶν βίος I/II *passim*; si veda anche S. D. IMELLOS, Τὸ περὶ ζῴων ἰδιότητος ἔργον τοῦ Αἰλιανοῦ ὡς πηγὴ εἰδήσεων περὶ μαγικῶν καὶ δεισιδαιμόνων δοξασιῶν καὶ συνηθειῶν. Atene 1972 (con ricca bibliografia).

[37] Il carattere ufficiale dei due documenti e, senza dubbio, il rango sociale dei destinatari influenzano notevolmente la lingua in cui sono redatti e che appartiene perciò a tutt'altro livello stilistico rispetto all'uso comune del Registro. Artifici retorici, citazioni e giri di frase tipici del genere omiletico abbondano; uno studio linguistico dei diversi, e spesso lontanissimi, livelli espressivi dei documenti sarebbe per questo motivo compito di estremo interesse.

[38] N° 134 (*MM* I 301—306) = Dar. Reg., n° 2318, 260—261. Il documento non è datato nel registro, ma deve senz'altro essere anteriore al successivo, N° 137, in cui la protagonista del processo appare come beneficiaria di una prebenda imperiale e già monaca (*supra*, 244) e che è datato al dicembre del 1351.

[39] Ad esempio in n° 153, 11—12 (*MM* I 342), e n° 292, 289 (I 549).

quelle forniteci qua e là dal Registro[39a]. Piacerebbe saperne di più anche perché, fatto questo abbastanza curioso, pare sia l'unica donna a praticare la nobile professione di strega[40]. Tale professione peraltro sembra essere stata una tradizione di famiglia: una ventina d'anni dopo la sua conversione, gli atti di un processo famoso di cui ci occuperemo in seguito ci fanno conoscere un figlio di lei, certo παπᾶς Ἰάκωβος, ὁ τῆς Ἀμαραντίνης ἐκείνης[41], anch'egli dedito alle arti magiche e specializzato, pare, nella confezione di filtri. Forse quest'arte egli apprese dalla madre; di lei comunque l'omelia dice soltanto che era ventriloqua (ἀπὸ κοιλίας μαντικὰς φλυαρίας φθεγγομένη)[42], facoltà questa

[39a] Un'ulteriore menzione di Amarantina abbiamo inoltre in un'omelia inedita dello stesso patriarca Callisto, κατὰ γοήτων καὶ γοητευουσῶν contenuta nel cod. Chiland. 8, ff. 260ᵛ—263ᵛ (cfr. Sp. LAMBROS, Catalogue of the Greek Manuscripts on Mount Athos. I. Cambridge 1895, 28—29); al f. 261ᵛ leggiamo: ... καθάπερ καὶ ἡ Ἀμαραντίνα ἐκείνη (la maga è dunque in quel momento già morta, ma l'omelia purtroppo non è datata) πᾶσαν γὰρ ταύτην τὴν πόλιν καὶ τοὺς περὶ αὐτὴν ἐλυμήνατο ἡ λοιμώδης αὕτη νόσος, ἣν ἐκείνη κακῶς ἐθησαύρισε παρὰ τῆς τῶν δαιμόνων ἐπιστασίας μυηθεῖσα κακῶς. Purtroppo l'omelia, di carattere essenzialmente didascalico, non fornisce ulteriori dati sulla maga, il cui caso doveva essere così noto da valere per esemplare.

[40] Ch'io sappia la storia di Bisanzio non ci ha tramandato che nomi di maghi, Alexis Axouch, Aaron, Seth, Sikidites, per non citare che i più famosi, ma di nessuna maga o strega, lacuna tanto più macroscopica in confronto all'Occidente contemporaneo che di streghe invece pullula (cfr. CARDINI, Magia e stregoneria 121—129). Si potrebbe quasi esser tentati di chiedersi se si tratti di un fenomeno sociale o dipenda soltanto casualmente dalle fonti relative. A questo proposito però vorrei ricordare che in altro tipo di testi, ad esempio in quelli romanzeschi della stessa epoca, si ricorre invece spesso alla figura della strega quale amministratice del magico (cfr. *supra*, n. 3), per non parlare poi di quelli agiografici. E d'altronde, anche nell'ambito dello stesso Registro, non mancano accenni a pratiche magiche di tipo «familiare», monopolio queste quasi esclusivo di donne. Il papas Paradisos (n° 292, 236 [*MM* I 548], cfr. *infra*, 256) confessa di essersi rivolto alle buone opere dello stregone παρὰ τῆς μητρὸς ἀπατηθείς; in una causa per divorzio il marito accusa la suocera di aver attentato con incantesimi alla sua vita (n° 6, 23—25 [*MM* I 15]): προσθεὶς καὶ ὡς ἐπεβούλευσε τῇ ζωῇ τούτου διὰ μαγγανείας τε καὶ λοιπῆς κακουργίας ἡ πενθερά; ed infine il patriarca Callisto nella stessa omelia inedita già citata, f. 261ᵛ, non manca di notare: ὅ γε δαίμων τοὺς κουφοτέρους πλανᾷ καὶ μάλιστα τὰ σεσωρευμένα γυναικάρια ... ἀρτίως γὲ μὴν προσβάλλει μὲν ταύταις καὶ ψιθυρίζει τὸν ὄλεθρον (sc. πρὸς αὐτὰς), ὡς κουφοτέρας οὔσας τὴν γνῶσιν ..., accenno che, malgrado il carattere retorico e topico (si veda ad es. la citazione da Paolo, 2 Ep. Tim., 3, 6: τὰ σεσωρευμένα ...), si riferisce però anche ad una concreta situazione sociale, come prova la menzione, immediatamente successiva, del caso famoso di Amarantina. Probabilmente questo tipo di magia femminile e familiare che non attentava all'autorità costituita, nè religiosa nè civile, era tacitamente tollerata o comunque ignorata dalle fonti ufficiali, nella misura in cui essa non tentava di uscire dalle pareti domestiche e di concorrere in un certo qual senso con le autorità competenti. Sarebbe quindi ozioso speculare, fondandosi sul silenzio casuale della nostra fonte, su una eventuale «posizione speciale» della donna nella società bizantina in confronto con quella occidentale.

[41] N° 292, 288—289 (*MM* I 549).

[42] N° 134, 69—70 (*MM* I 303); l'espressione ritorna identica in 292, 46—48 (I 542) ed è una citazione da Isaia 8, 19: ...τοὺς ἀπὸ τῆς γῆς φωνοῦντας καὶ τοὺς ἐγγαστριμύθους τοὺς κενολογοῦντας, οἳ ἐκ τῆς κοιλίας φωνοῦσιν (devo la citazione ad H.-V. BEYER, Nikephoros

che veniva ritenuta di origine demoniaca in base al convincimento che nel ventriloquo s'incarnasse uno spirito maligno[43].

Sull'andamento del processo l'omelia, dato il suo carattere non giuridico ma essenzialmente pastorale, è estremamente avara d'informazioni. Se ne desume che, dopo aver esercitato per anni indisturbata il suo mestiere (ἐπὶ χρόνοις ἱκανοῖς κρυπτομένη τε καὶ λανθάνουσα), Amarantina viene ad un certo punto smascherata e sottoposta a processo. Anche qui abbiamo una confessione pubblica che sembre averne provocato molte altre (ἀπὸ στόματος ἀνομολογησάσης ... καὶ ἑτέρων πολλῶν προσδραμόντων ... καὶ ἐξομολόγησιν καθαρὰν ποιησαμένων)[44] e l'imposizione di penitenze, βάρος εκκλησιαστικοῦ ἐπιτιμίου, sulla cui natura il caso Tzerentzis ci ha già informato a sufficienza. Questa procedura «classica» pare essersi svolta, probabilmente per la pronta conversione dell'imputata, interamente ed esclusivamente nell'ambito del tribunale patriarcale, perlomeno nulla nel resoconto dell'omelia lascia intuire un intervento della giustizia civile[44a]. L'azione giudiziaria vera e propria è introdotta da un'ammonizione dell'autorità ecclesiastica, μετὰ τῆς προσηκούσης παραινέσεως, che molto probabilmente, anche se negli altri processi non se ne fa ufficialmente menzione, precedeva in simili casi ogni azione giudiziaria, determinando in maniera decisiva il modo di procedere del tribunale, a seconda che essa provocasse o meno la confessione «spontanea» dell'imputato[45].

Sulla sorte di Amarantina dopo la felice conclusione dell'azione penale siamo informati, oltre che dall'omelia di Callisto, da una lettera patriarcale di

Gregoras, Antirrhetika I [*WBS* 12]. Wien 1976, 259). La stessa espressione in altro contesto viene applicata nel Registro ad un falso testimone: n° 64, 68 (I 142) ... ἅτε ψευδῆ καὶ ἀσύστατα κατειπὼν τούτου, καὶ ἀπὸ κοιλίας εἰκῆ καὶ μάτην φθεγξάμενος, naturalmente non in senso tecnico, ma accentuando il concetto di mensogna e falsità di cui i ventriloqui sono l'incarnazione vivente. Il costume comunque doveva corrispondere ad una realtà effettiva ed essere molto diffuso (cfr. *infra*, n. 43).

[43] Sui ventriloqui o ἐγγαστρίμυθοι, cfr. KUKULÈS, Βυζαντινῶν βίος καὶ πολιτισμός I/II 137, n. 1; cfr. anche la definizione di Suda, Σ 45, s. v. (II 190 ADLER).

[44] N° 134, 86—89 (*MM* I 303). Vale la pena sottolineare l'accurata regia di questo «dramma sacro» inscenato ad uso e consumo delle masse credule ed impressionabili, con la collaborazione della maga, della gerarchia ecclesiastica e, senza dubbio, di una buona parte dei πολλοὶ προσδραμόντες. Se, come mi sembra probabile, l'omelia fu pronunciata da Callisto nel giorno della monacazione di Amarantina (cfr. l. 68: ταυτηνὶ τὴν γυναῖκα e già il titolo: Διδασκαλία ὅτε ἡ ... Ἀμαραντίνα ... τὸ μοναχικὸν ὑπῆλθε σχῆμα), l'allusione al drammatico evento della confessione pubblica di massa non avrà mancato di impressionare ancora una volta l'uditorio.

[44a] Cfr. Dar. Reg., n° 2318, 261.

[45] L'espressione compare già nel titolo: ... παραινέσει καὶ εἰσηγήσει τοῦ παναγιωτάτου ἡμῶν δεσπότου ... e in 137, 3—5 (I 317): ἀπὸ τῆς παραινέσεως τῆς ἁγίας τοῦ Θεοῦ ἐκκλησίας ... ἀπέστη ἀπὸ τῶν τοιούτων πράξεων; in che cosa essa consistesse non è possibile dire con sicurezza, ma probabilmente essa stimolava le confessioni con metodi piuttosto concreti e non si limitava a parole di ammonizione.

un anno successiva[46]. Alla ex-maga, divenuta monaca (τὸ μοναχικὸν σχῆμα μεταμφιάσασθαι) nel monastero di Pertzé[47] viene confermato e reso inalienabile un adelfato presso il monastero di S. Giorgio dei Mangani da lei acquistato con cento iperperi ricevuti quale prebenda dall'imperatore.

Questo di Amarantina è però l'unico attestato successo della chiesa dell'epoca contro la magia e, forse per questo motivo, sottolineato da un'eccezionale munificenza sia da parte dell'imperatore che del patriarca nei confronti della maga convertita[48]. Vedremo adesso che tanta esultanza da ambo le parti era perlomeno ingenua, dal momento che lo stesso abito monastico non sembra essere stato un deterrente efficace contro la magia, sia attiva che passiva.

Dell'anno 1351—1352, sempre sotto il patriarcato di Callisto è il processo a carico del mago Kappadokis, soltanto due anni dopo quindi che πολλῷ μόχθῳ καὶ σπουδῇ τὰς τῆς Ἀμαραντίνης μαγείας καὶ γοητείας ἐκ τοῦ μέσου περιαιρεθῆναι, ὡς ἅπαντες ἴσασιν[49]. Il documento relativo è purtroppo mutilo della fine, non sappiamo quindi quali furono i provvedimenti presi dal sinodo contro il mago, il quale appare per di più essere persona di casa in tribunale, dal momento che si fa menzione di un precedente processo a suo carico. Apprendiamo solo che Kappadokis veniva da Salonicco, ὁ ἐκ Θεσσαλονίκης ὁρμώμενος — una lacuna nel testo ci priva forse di ulteriori ragguagli sulla sua persona — dove era stato precedentemente colto in flagrante dopo una lunga e produttiva attività (πρό τινος ἤδη καιροῦ ἐπὶ κακῷ ἐνταῦθα ἐπιστάς ... ἀντικρὺς ἀσεβείας ἔργα διαπραξάμενος ἐφωράθη, τὴν γὰρ μαγικὴν κακοτεχνίαν εἴπερ τις ἐξησκημένος, τὴν ἐντεῦθεν λύμην διαδόσιμον ἐποιεῖτο)[50]. Forse il διαδόσιμος del passo sopra citato può essere interpretato nel senso di un allargamento della sfera di azione di Kappadokis a Costantinopoli; comunque sia a Costantinopoli lo ritroviamo, di fronte al tribunale patriarcale, insieme con i libri magici, strumenti del mestiere (τόνδε τὸν Καππαδόκην μετὰ τῶν μαγικῶν αὐτοῦ βιβλίων ... τῇ καθ' ἡμᾶς ἱερᾷ συνόδῳ παραστῆναι καὶ εἰς προὖπτον ἀπελεγχθῆναί τε καὶ

[46] N° 137 (*MM* I 317—318).

[47] Sul monastero di Pertzé cfr. R. JANIN, La géographie ecclésiastique de l'empire byzantin. Première partie: Le siège de Constantinople et le patriarcat oecuménique. III. Les églises et les monastères. Paris ²1969, 410.

[48] Si ricordi ad esempio quanto ebbe a supplicare per iscritto il cosiddetto «Manganio Prodromo» per strappare a Manuele Comneno lo stesso favore (ed. S. PAPADIMITRIU, Θεοδώρου τοῦ Προδρομου τὰ Μαγγάνεια. *Letopis' ist.-fil. obšč. pri imp. novoross. Universitete*, VII, viz. otd. IV. Odessa 1898, 10—11; S. BERNARDINELLO, Theodori Prodromi De Manganis. Padova 1972, 70—71).

[49] N° 153, 11—13 (*MM* I 342).

[50] 153, 1—4 (I 342).

θριαμβευθῆναι)[51]. Non possiamo che deplorare gli scrupoli morali del sinodo[52], peraltro giustificabili e giustificatissimi, che c'impediscono di apprendere l'andamento della vicenda e dettagli più concreti sui capi d'imputazione e sulla sentenza che, a giudicare dagli eventi successivi, non fu molto severa o non lo fu abbastanza[52a]. La faccenda infatti non finisce qui. Il clamore del processo, anziché scoraggiare il mago, quasi definitiva consacrazione dei suoi talenti, gli procura addirittura nuova clientela nella persona di un monaco — il nome non ci è tradito perché mancante probabilmente anche nell'originale. Il poveretto, che tentava invano da mesi di strappare al sinodo una promozione εἰς ἀρχιερωσύνης βαθμόν, fa conoscenza in una delle sue frequenti visite al sinodo(ἦν συνεχῶς τῇ συνόδῳ φοιτῶν) col mago di fresco condannato (συνοδικῶς ἀπελεγχόμενον), se lo rende amico ed ottiene da lui un incantesimo propiziatorio. Vale la pena riportare per intero il passo relativo perché si tratta qui dell'unica descrizione dettagliata di un'azione magica, una delle più tipiche e diffuse fin dall'antichità, una fattura cioè o *κατάδεσμος*: ὁ Καππαδόκης... ἐκεῖνα δὲ ἀωρὶ τῶν νυκτῶν ἔγραψε, καὶ αὐτοῦ τοῦ μοναχοῦ ἐφισταμένου, καὶ ὑπὸ τὸ αἴθριον ἀντικρὺ τῶν ἄστρων ἐτίθει, ἐντεῦθεν γὰρ ἔλεγε καὶ τὴν ἰσχὺν προσεῖναι πρὸς τὸ ζητούμενον, ὅσα μήτε λέγειν μήτ' ἀκούειν καλόν, τήν τε γὰρ κοινὴν τῶν χριστιανῶν ἡμῶν προσευχὴν τὴν εἰς τὸν κύριον ἡμῶν καὶ κατὰ χάριν πατέρα ἀναπεμπομένην γράμμασιν ἀντιστρόφως καὶ ἐναλλὰξ ἔγραψεν ἐν χάρτῃ τινὶ παραγεγραφὼς τούτῳ καὶ τὰ ἅπερ ἐξελέξατο, καθάπερ ἐβουλήθη, ὀνόματα, ὥστε ειναι αὐτοὺς εὐηνίους καὶ εὐενδότους καὶ καθυπαγομένους ἕνεκα τῶν ζητημάτων αὐτοῦ, πρὸς δὲ καὶ χαρακτῆράς τινας, ὃ δὴ ἀσεβὲς καὶ ψυχώλεθρον γράμμα... πάννυχον κείμενον διεβίβασεν ἀντικρὺ τῶν ἄστρων, ειτα ὡς δῆθεν φυλακτικὸν κατὰ τὰς ὑποθέσεις τοῦ Καππαδόκου ὁ μοναχὸς τῷ ἱματίῳ προσράψας τοῖς στέρνοις ειχεν ἐγκείμενον[53]. Ritroviamo qui tutti gli elementi tipici di una fattura magica, la formula religiosa scritta in modo distorto, l'elenco dei nomi delle persone la cui volontà si vuole legare, l'esposizione dello scritto alla luce delle stelle, come abbiamo già visto fare a Tzerentzis[54], ed infine l'uso del medesimo quale filatterio. Si resta sempre nella sfera del magico cristiano, in questo caso

---

[51] 153, 23—25 (I 343).

[52] Espressioni quali (153, 25—29 [I 343]): Τὰ μὲν οὖν κατ' αὐτὸν ὅπως τε παρηκολούθησε τὴν ἀρχήν... μακρὸν ἂν εἴη διεξιέναι καὶ οὐδ' ἀκοαῖς ταῖς τῶν φιλοχρίστων ἀνεκτόν e analoghe (cfr. n° 292, 68—71 [I 543]) sono frequenti.

[52a] E' probabile che anche a Kappadokis, come a Tzerentzis, siano stati assegnati analoghi ἐπιτίμια canonici, penitenza che gli lasciava la più ampia libertà di azione, così come al suo collega anni prima: quegli aveva sfruttato la libertà di cui disponeva per tentare altrove la sorte, con scarso successo, come si è visto; il nostro invece ritiene più conveniente non abbandonare la nuova clientela cittadina.

[53] N° 153, 49—61 (*MM* I 343—344).

[54] Cfr. *supra*, nn. 25—26.

comicamente enfatizzato dal fatto che anche lo scopo da raggiungere tramite l'incantesimo si muove nella stessa sfera: ci si serve in poche parole del demonio per conseguire una carica sacerdotale, paradosso questo che getta nuova luce sull'organico della chiesa bizantina e su un certo tipo di religiosità deviante che, come si vedrà anche in seguito, sembra essere abbastanza diffuso alla base della piramide gerarchica di cui solo la vetta ci è nota[54a]. La conclusione giuridica del caso, come si è accennato, non ci è purtroppo giunta a causa della mutilazione del documento: sappiamo che i due rei vengono, come non è specificato, smascherati e tradotti in tribunale dove la scoperta del filatterio mette definitivamente a tacere i goffi tentativi di autogiustificazione del monaco. La condanna dovette certamente essere severa trattandosi per di più di un caso di recidività: il monaco fu probabilmente sconsacrato ed entrambi i rei, con la collaborazione del braccio secolare, banditi, come casi posteriori e analoghi confermano[55].

Il braccio di ferro fra magia e autorità ecclesiastica, che sembra sempre più configurarsi come una lotta fra «ortodossia» religiosa e deviazione, continua infatti anche negli anni successivi.

Nel 1370[56], patriarca Filoteo II, hanno luogo una serie di processi, tutti fra loro concatenati, che portano allo smascheramento e alla condanna di una congrega di maghi. Molti di essi sono religiosi.

[54a] Di questa distorsione della pietà in senso superstizioso le alte sfere erano peraltro conscie; si veda ad esempio l'amarezza con cui si constata l'accesa devozione della popolazione di Salonicco che diserta le chiese consacrate al Signore in favore di S. Demetrio in n° 77, 29—32 (*MM* I 175): ὡς οὐδὲ τοῦτο καλῶς ποιοῦσιν οὗτοι δὴ οἱ τῆς πόλεως ἔποικοι, ὅτι τὸν δοῦλον πλέον τοῦ δεσπότου τιμῶσι, καὶ συναθροίζονται μὲν παμπληθεὶ εἰς τὸν ναὸν τοῦ ἁγίου μεγαλομάρτυρος καὶ μυροβλήτου Δημητρίου, τὸν δὲ ναὸν τοῦ δεσπότου σωτῆρος Χριστοῦ παρατρέχουσιν. Interessante a questo proposito notare che i «metodi» del Santo poco si distinguono da quelli del demonio: in n° 47, 70—75 (*MM* I 87), S. Demetrio costringe il despota d'Epiro Michele II ad annullare una disposizione presa perché ingiusta, perseguitandolo nel sonno con orribili e spaventose visioni (φοβήτροις καὶ φάσμασι καὶ ἐκδειματώσεσιν... καὶ ποικίλοις καὶ τοιούτοις), come è suo costume fare; non diversamente si comporta il demonio nella Vita di Andrea Salos (*PG* 111, 784 B, c. 18) con il beato Epifanio, che si è offerto di soffrirne le persecuzioni destinate ad una povera donna diventata inconsapevolmente preda del maligno a causa di un incantesimo, terrorizzandolo durante il sonno con orrende visioni (... ἄλλοι δὲ ὡς δράκοντες καὶ λύκοι καὶ σκορπίοι ὥρμων ἐπὶ τὸ καταφαγεῖν αὐτόν...). Gli incubi inviati da S. Demetrio al despota dovevano essere dello stesso tipo, benché il testo sia evasivo in proposito, ma la somiglianza non sembra in questo caso avere scandalizzatto nessuno, nemmeno la gerarchia ecclesiastica.

[55] Cfr. *infra*, 255—257.

[56] Il documento, n° 292 (*MM* I 541—550) = Dar. Reg. n° 2572—2575, 480—486, è stato erroneamente datato dagli editori al 12 maggio 1371; per l'esatta datazione cfr. DARROUZÈS, Registre 208.

Tutto comincia con l'accusa di un certo Fudulis ψευδομόναχος da parte di persona di elevato rango sociale (forse un cliente ingannato ?), ἀνήρ τις ἐπιστὰς τῶν γνωρίμων. E' probabile che la denuncia sia da inquadrare nell'ambito di un'operazione a vasto raggio contro la magia, una sorta di piccola «inquisizione» in cui, come al tempo di Giovanni Caleca, sono coinvolti con compiti di ispezione, gli arconti ecclesiastici (ὁ δεσπότης . . . τῶν τῆς ἐκκλησίας ἀρχόντων τοὺς κρείττονας μετακαλεσάμενος, τοὺς τοιούτους εὑρεῖν διὰ πάσης παρεκελεύσατο τῆς σπουδῆς) e con l'incarico inoltre di redigere un elenco di sospetti[57]. In verità la denuncia viene presentata dal testo come un fatto casuale ed indipendente: ἐν ὅσῳ δὲ ταῦτα ἐπράττετο (l'ispezione e la redazione del κατάστιχος), ἀνήρ τις . . ., ma certamente è stata la psicosi creata da questa «inquisizione» a mettere in moto tutto il meccanismo che porta al processo smantellando complicità e connivenze.

Fudulis appare subito un personaggio chiave[58] sia per i suoi talenti eccezionali che per le sue relazioni con una vasta cricca di maghi. Purtroppo sui suoi artifici, definiti più volte di prima classe, il documento non ci riferisce nulla di preciso; pare fosse specialista in filtri amorosi che impiegava prevalentemente ad uso privato: nessuna donna era in grado di resistergli. Tradotto in tribunale egli confessa e si sottopone alle pene canoniche previste (τὴν ἐξομολόγησιν ὑπεκρίθη καὶ τὴν μετάνοιαν, καὶ τοὺς κανόνας καὶ τὰ ἐπιτίμια κατὰ

[57] N° 292, 56—58 (*MM* I 542).

[58] Non si può affermare con certezza, ma è probabile che egli sia da identificare con un Teodosio Fudulis, di cui leggiamo tredici anni dopo la ἔγγραφος ὑπόσχεσις (n° 377 [*MM* II 84—85]) di tenersi lontano per il resto della vita dal reato di magia (DARROUZÈS, Registre 148 sostiene l'identificazione dei due personaggi, affermando però che il nostro documento dà al Fudulis il nome Giovanni: deve trattarsi di una svista, poiché il testo non riporta alcun nome). Il testo è oltre a ciò interessante perché amplia le nostre conoscenze sulle pene che la legge civile prevedeva per questo reato: (23—25 [85]) ἐὰν εὑρεθῶ εἰς τοιοῦτόν τι, ὧν ἐποίουν πρότερον καταδικάζομαι οὐκ εἰς ἐξορίαν καὶ φυλακήν (pene a noi già note), οὐδὲ ἀκροτηριασμὸν σωματικόν, ἀλλὰ θάνατον παντελῆ καὶ κατακαίομαι πυρί; che queste fossero le pene anticamente previste dalla legge è noto (cfr. in proposito KUKULÈS, Βυζαντινῶν βίος καὶ πολιτισμός I/II 133—135 che riporta e analizza le fonti relative), tuttavia esse, a detta del nomocanone pseudofoziano, erano col tempo diventate più miti, ed in particolare il rogo e la mutilazione menzionate dal Fudulis erano state abolite: (RHALLIS—POTLIS, Σύνταγμα I 190) σημείωσαι . . . ὅτι ὥσπερ τὸ καίεσθαί τινας οὐκ ἐδέξατο ὁ βασιλικός . . . οὕτως οὐδὲ τὸ ἀποτέμνεσθαι ἤτοι τὸ ἀποκεφαλίζεσθαι; l'enfasi del pentimento di Fudulis non va quindi presa troppo alla lettera. — Nuovi dati sul *curriculum vitae* di questo interessante personaggio ha messo recentemente in luce E. TRAPP, Theodosios Phudulis, in: Byzance et les Slaves. Études de Civilisation. Mélanges I. Dujčev. Paris [s. a.], 445—449: oltre a dedicarsi fruttuosamente alla magia, il Phudulis aveva mostrato tendenze ereticali, aderendo all'eresia di Barlaam. Dopo l'esilio inflittogli nel processo del 1371 egli si era rifugiato a Trnovo in Bulgaria, dove, insieme con il «collega» Piron, aveva continuato a praticare con successo le sue arti, per poi ritornare in patria, probabilmente in seguito alla morte del patriarca Filoteo che lo aveva condannato.

τὴν ἱερὰν ἐδέξατο τῶν θείων πατέρων διαταγήν)[59]. La sua confessione provoca inoltre una reazione a catena: trovato in possesso di libri magici egli denuncia il medico Siropulos, già precedentemente condannato per magia (καὶ αὐτοῦ τούτου πρὸ χρόνων ἐπὶ μαγείαις ἁλόντος καὶ τῇ ἱερᾷ καὶ θείᾳ συνόδῳ τὰς ὑποσχέσεις ἐγγράφως δι' οἰκείων ἀποδόντος χειρῶν)[60]. Convocato in tribunale anch'egli viene trovato in possesso di libri magici, benché i suoi — probabilmente scoperti in occasione del primo processo — siano stati dati alla fiamme (χθὲς γὰρ καὶ πρότριτα δημοσίᾳ τὰς ἐκείνου μαγικὰς βίβλους ἔργον πυρός, ὡς ἐχρῆν, πεποιήκεσαν)[61]. Sotto interrogatorio Siropulos denuncia a sua volta certo Gabrielopulos quale fornitore di questo secondo stock. La fama di santità e di vita esemplare dell'accusato rendono necessaria una perquisizione a domicilio (ὅθεν καὶ τῶν τῆς ἐκκλησίας ἀρχόντων τινὲς ἀπεστάλησαν)[62], che non solo conferma l'accusa ma porta addirittura alla scoperta di un'importante biblioteca di testi magici, fra i quali καὶ τὸ πολυθρύλλητον ἐπ' ἀσεβείᾳ ἡ Κοιραννὶς ἦν[63], εἶτα καὶ τετράδιόν τι πάσης ἀσεβείας πλῆρες εὑρέθη, δαιμόνων ἐπικλήσεις ἔχον καὶ ἐπῳδὰς καὶ ὀνόματα . . . καὶ συνταγὲν πόνῳ πολλῷ καὶ μόχθῳ ἀπὸ βιβλίων ἑτέρων μαγικῶν, προηγουμένως τῆς τε Κοιραννίδος αὐτῆς, καὶ πολλῶν ἄλλων ἀτόπων καὶ μιαρῶν[64]. Autore di quest'ultimo manualetto è un personaggio di un certo rilievo, altrimenti noto per i suoi

[59] 292, 77—79 (I 543); vedremo più avanti (p. 255, n. 74) che il sinodo non si accontenterà questa volta degli ἐπιτίμια ma esigerà dal braccio secolare anche l'applicazione delle pene civili.

[60] 292, 81—83 (I 543).

[61] 292, 86—87 (I 543); che questa fosse una prassi comune anche nella legislazione civile attesta, oltre ai testi giuridici (cfr. *Pandette*, 10, 2, 4, 1 [I 309 MOMMSEN]) anche Giovanni Crisostomo, *PG* 61, 11: ἐν ταύτῃ τὰς βίβλους συναγαγόντες τῶν γοήτων οἱ μετανοήσαντες κατέκαυσον.

[62] 292, 96—97 (I 544).

[63] Il nome Κοιραννίς richiama alla mente i famosi *Ciranidi*, trattato medico-taumaturgico tramandatoci dall'antichità in quattro libri, contenenti un elenco di piante, minerali e animali dalle proprietà miracolose, da leggere ora nell'ediz di D. KAIMAKIS, Die Kyraniden (*Beiträge zur klass. Philologie* 76). Meisenheim am Glan 1976 (per l'origine, il genere e la diffusione in età bizantina di questo testo si vedano in particolare R. GANSZYNIEC, Studien zu den Kyraniden. *BNJ* 1 [1920] 353—367 e 2 [1921] 56—65. 445—452, e M. WELLMANN, Marcellus von Side als Arzt und die Koiraniden des Hermes Trismegistos [*Philologus. Suppl.* XXVII 2]. Leipzig 1934). È improbabile però che la Κοιραννίς cui si allude nel nostro testo sia identificabile con il trattato quale esso ci è giunto; deve trattarsi piuttosto di una composizione mista a carattere prevalentemente magico-mistico che dei *Ciranidi* riprende alcuni elementi, cfr. quanto osserva in proposito GANSZYNIEC, Kyraniden. *RE* XII, 1, coll. 133—135; come tale essa doveva essere molto nota e diffusa all'epoca, se il nome viene usato come sinonimo di magico secondo la testimonianza dello stesso Registro patriarcale: (N° 77, 19—20 [*MM* I 175]) ὡς ἔτι παῖς ὢν ὁ οἰκονόμος εἰργάσατό τι ἔργον κοιραννικὸν καὶ δαιμονιῶδες. — Sulla tradizione dei libri magici in età bizantina cfr. infine N. G. POLITIS, Παλαιογραφικὴ σταχυολογία ἐκ τῶν μαγικῶν βιβλίων. *BZ* 1 (1892) 555—569, e M. GRÜNWALD, Zu den Zauberbüchern. *BZ* 2 (1893) 291—293.

[64] 292, 106—113 (I 544).

studi e interessi astrologici, Demetrio Chloros[65]. Su di lui il nostro documento, abbandonando la consueta reticenza, ci dà notizie sufficienti a ricostruirne, almeno in parte, la carriera e l'attività: prima κανστρίνσιος, egli ricopre al momento del processo il grado di πρωτονοτάριος[66], pur avendo un passato religioso alquanto turbolento. Dopo aver aderito all'eresia di Barlaam e di Akindynos — la sua confessione scritta con l'abiura è conservata negli atti del Registro patriarcale[67] — egli era infatti passato ai Latini e aveva ricevuto a Roma il grado di πρεσβύτερος svolgendovi, pare, opera di propaganda anti-ortodossa. Ritornato in seno all'ortodossia in seguito ad ulteriore ἔγγραφος ὁμολογία, questa però non conservataci, era stato, come si è visto, non solo perdonato ma addirittura promosso. Doveva certo essere uomo di non comune cultura — la sua perizia nella ἑλληνικὴ σοφία gli viene spesso rinfacciata come ulteriore capo d'imputazione[68] — forse anche nel campo della medicina, poiché cerca di spacciare i suoi libri magici per trattati medici[69]. Aveva forse esercitato attività di insegnamento, non si sa se pubblicamente o privatamente, poiché essa gli viene espressamente proibita al momento della condanna (ἐκποιήσασθαι δὲ καὶ ἃς ἔχει ἑλληνικὰς βίβλους καὶ μηδὲ τολμῆσαι ὅλως ἢ ἐντὸς τοῦ μοναστηρίου ποτὲ ἢ καὶ ἐκτὸς διδάσκειν παῖδας, ὡς καὶ πρότερον)[70]. A questo punto, anche se il testo ovviamente tace in proposito, credo si possa a buon diritto sostenere che Chloros avesse delle relazioni importanti a corte e che le abbia sfruttate in occasione del processo e prima, certo, per fare così rapidamente carriera malgrado la «fedina» non proprio pulita. Le pene inflittegli sono infatti sorprendentemente miti[71],

---

[65] Su di lui v. Fr. CUMONT, Démétrius Chloros et la tradition des Coiranides. *Bull. de la Soc. nat. des Antiquaires de France* 1919, 175—191; per la carriera di Demetrio Chloros cfr. in particolare Dar. Reg., n° 2572, 483—484.

[66] Per queste cariche, entrambe della cancelleria patriarcale, cfr. rispettivamente DARROUZÈS, Ὀφφίκια 175—176 e 355—359.

[67] N° 246 (*MM* I 503—505); del giugno 1369.

[68] N° 292, 143—144 (*MM* I 545): Καὶ δοκοῦντα τάχα χριστιανόν, καὶ λόγου καὶ σοφίας ἁψάμενον ἑλληνικῆς; l. 166 (p. 546): μὴ τὰ τῶν χριστιανῶν πρεσβεύων, τὰ τῶν ἑλλήνων δὲ μᾶλλον, φανερῶς λατρεύων τοῖς δαίμοσι.

[69] N° 292, 117—118 (*MM* I 544): πρὸς τὰς τῶν ἰατρῶν κατέφευγε βίβλους, αὐτὰς ταῦτα φάσκειν διατεινόμενος. Il tentativo di Chloros non è affatto peregrino poiché i rapporti fra medicina e magia, pur negati dalla scienza ufficiale, erano fin dall'epoca ellenistica più che mai forti e i confini fra le due «specializzazioni» quanto mai labili; questa mescolanza affiora chiaramente ad esempio nei papiri (cfr. K. PREISENDANZ, Papyri graecae magicae *cit.*) ed in molti trattati medico-terapeutici, cfr. in proposito il materiale raccolto da Th. HOPFNER, Mageia. *RE* XIV, coll. 311—323, e W. ARTELT, Studien zur Geschichte der Begriffe «Heilmittel» und «Gift». Urzeit—Homer—Corpus Hippocraticum. (*Studien zur Geschichte der Medizin* 23). Leipzig 1937, 100—101 (cfr. anche *supra*, n. 63, quanto detto a proposito dei *Ciranidi*).

[70] 292, 184—186 (I 546).

[71] La stessa constatazione fa anche Dar. Reg. 483.

tenuto conto che egli è, in quanto autore e divulgatore del testo base per «apprendisti stregoni», il responsabile morale di tutta la faccenda e, per la sua cultura superiore e per il suo passato, persona particolarmente pericolosa. Il sinodo lo spoglia di ogni dignità ecclesiastica a vita (γυμνὸν μὲν εἶναι καὶ ἐστερημένον πάσης ἐκκλησιαστικῆς ἀξίας τε καὶ τιμῆς, μηδέν... ἀπολαύσων ποτὲ τῶν καιρῶν ἢ κλήρου ἢ ὀφφικίου τινὸς ἢ τόπου ἐν τῇ ἁγιωτάτῃ τοῦ θεοῦ μεγάλῃ ἐκκλησίᾳ)[72] e lo confina nel monastero imperiale e patriarcale della Panagia Peribleptos[73], dove egli però εὑρίσκεται ἔχων καὶ κελλία καὶ ἀδελφάτον, con proibizione di ricevere visite (μήτε ὁρῶν τινας, μήτε ὁμιλῶν), di leggere testi classici e di insegnare. Pena dura sì, ma che garantiva al reo una relativa agiatezza e sicurezza di vita, nonché la possibilità di rimanere in seno alla chiesa e decisamente mite in confronto a quella inflitta ai disgraziati Siropulos, Gabrielopulos e Fudulis i quali, in quanto recidivi e corruttori dei semplici — ma non lo era forse e a maggior ragione anche Chloros? — vengono esiliati a vita, con tutto ciò che l'esilio, specialmente per la povera gente, allora significava (ὡς πολλάκις ἐπὶ τούτοις καὶ ἄλλοις ἀσεβέσιν ἁλόντας τολμήμασι... μετὰ πολλὰς τὰς ὑποσχέσεις ἐκείνας καὶ τὰς συνθήκας, φθορὰν δὲ μᾶλλον τοῖς ἁπλουστέροις παρέχοντας... τῆς βασιλίδος ταύτης ἐξορισθῆναι τῶν πόλεων καὶ δὴ καὶ πάσης τῆς τῶν πιστῶν γῆς)[74]. In un processo che vuole programmaticamente essere esemplare — e l'inaudita severità di certe pene in confronto ai casi analoghi precedentemente studiati[75] conferma tale presa di posizione — il capro espiatorio va cercato fra i più umili: lo vedremo meglio analizzandone l'ulteriore evoluzione. La privazione del sacerdozio a vita (γυμνὸν εἶναι καὶ ἐστερημένον πάσης ἱερατικῆς ἀξίας καὶ τιμῆς καὶ ἀργὸν εἰς τὸ παντελὲς καὶ καθῃρημένον), pena

---

[72] N° 292, 174—177 (*MM* I 546).

[73] Cfr. JANIN, Églises 227—231, n° 86.

[74] N° 292, 189—194 (*MM* I 546). Questa pena, che è tipica per i facitori di filtri magici, viene applicata dal braccio secolare, come apprendiamo da Balsamone (RHALLIS—POTLIS, Σύνταγμα I 189): ... τὸν ἐπιτηδευσάμενον γοητείαν ἕλκουσαν εἰς ἔρωτα τοὺς σώφρονας λογισμούς... δημεύσει καὶ ἐξορίᾳ τιμωρεῖσθαι. — Il fatto che Fudulis, come si è visto sia riuscito ad organizzarsi in modo più che soddisfacente in terra straniera non deve trarci in inganno in merito alla sorte che attendeva l'esiliato: l'esilio era, eccezioni a parte, una pena terribile, ed il fatto che una considerevole parte della produzione poetica in lingua demotica del periodo tardo e postbizantino verta sul tema della ξενιτεία e delle sue amarezze non è certamente solo un fatto di moda letteraria e di esagerazione poetica, ma rispecchia un modo di sentire determinato da concrete situazioni sociali; cfr. sul motivo della ξενιτεία H.-G. BECK, Geschichte der byzantinischen Volksliteratur (*Handb. d. Altertumswiss.* XII 2, 3). München 1971, 191—192, n. 3 (con bibliografia).

[75] Nel caso Tzerentzis (*supra*, 240—244) gli ἐπιτίμια canonici sono ampiamente sufficienti, così come per Amarantina (*supra*, 246—249) e, nell'ambito dello stesso processo, per Demetrio Chloros (*supra*, 254—255).

gravissima per le sue conseguenze religiose ed economiche viene infatti inflitta a tre papades, clienti di Siropulos da lui denunciati su richiesta del tribunale, accomunati tutti, oltre che dallo stato religioso, da un identico destino di miseria[76]. Il primo è il παπᾶς Giovanni Paradisos, ὁ τοῦ πριμμικηρίου τῶν ἀναγνωστῶν[77] υἱός. Costui, già processato dal sinodo ἐπ' ἐγκλήματί τινι e punito con la sospensione temporanea, τοῦ ἐγκλήματος ἐκείνου μὴ μείζονα τὴν κατ' αὐτὸν κόλασιν ἀπαιτοῦντος[78], era poi stato perdonato ottenendo una riduzione della pena in considerazione della sua estrema povertà (καὶ τὴν πολλὴν αὐτοῦ πτωχείαν καὶ ἔνδειαν πρὸς ἔλεον ἔφερεν). Paradisos però aveva cercato di addolcire i giudici non solo con le preghiere e le lacrime: fidandosi evidentemente più degli incantesimi che della loro comprensione umana si era fatto fabbricare dal Siropulos una fattura (σχῆμα δαιμονικὸν · . . . ἐν χάρτῃ) che aveva, per coincidenza, perfettamente funzionato; i giudici infatti, impietositi, ὡς πτωχῷ καὶ ταλαιπώρῳ, gli avevano concesso di πάλιν ἱερουργεῖν. Denunciato dal suo compare Paradisos non otterrà questa volta misericordia, malgrado il suo «ricorso in appello» (μετὰ δύο ἡμέρας τῆς συνόδου πάλιν συγκροτηθείσης καὶ αὐτοῦ παραστάντος . . . καὶ τὸν ἔλεον δυστυχῶς μετακαλουμένου)[79]. Coinvolto in un ingranaggio più grande di lui egli finisce per pagare l'indulgenza usata ad altri; il sacerdozio gli vien tolto a vita e con ciò l'unico suo mezzo di sussistenza. Stesso trattamento al παπᾶς Ἰωάσαφ, monaco nel monastero dell'Odigitria per aver fatto abortire con un filtro procuratogli a caro prezzo da Siropulos — σάκτιον ἕν, ὑελοβίκιον Ἀλεξανδρῖνον καὶ ὑπέρπυρα πέντε[80] — una monaca del monastero di S. Andrea ἐν τῇ κρίσει da lui sedotta[81]. Ed infine il figlio di una vecchia conoscenza, il παπᾶς Ἰάκωβος, die Amarantina buon'anima (ἐκείνη). Il suo caso è particolarmente patetico. Questo speciali-

[76] Per quanto il titolo di παπᾶς non sia definibile con certezza, è indubbio tuttavia che designasse dei religiosi con obblighi e compiti liturgici (partecipazione alle funzioni, celebrazione di matrimoni); i παπᾶδες erano cioè ἱερωμένοι, depositari della ἱερωσύνη o ordine, da cui, come si è visto, potevano venir sospesi *pro tempore* o deposti a vita. Che questa ἱερωσύνη, indipendentemente dal possesso o meno di un ὀφφίκιον, comportasse anche una retribuzione, è certo, v. in proposito E. HERMAN, Die kirchlichen Einkünfte des byzantinischen Niederklerus. *OCP* 8 (1942) 376—442, e BECK, Kirche 85—86.

[77] Cfr. DARROUZÈS, Ὀφφίκια 356.

[78] N° 292, 210—211 (*MM* I 547); sulla deposizione, cfr. E. VACANDARD, Déposition. *Dict. théol. cath.* IV (1924) 451 ss., e BECK, Kirche 82.

[79] N° 292, 247—249 (*MM* I 548).

[80] La forma σάκτιον non è riportata dai lessici ma si tratta probabilmente di un diminutivo da σάκκος, un tipo di veste (DU CANGE, Glossarium s. v.); quanto al ὑελοβίκιον, trattasi di un'anforetta di vetro (STEPHANUS, Thesaurus, s. v. βίκιον); un prezzo notevole per una pozione: allora come ora l'aborto clandestino costava caro!

[81] N° 292 (*MM* I 548—549). Per i due monasteri qui menzionati dell'Odigitria e di S. Andrea ἐν τῇ κρίσει, cfr. rispettivamente JANIN, Églises 208—216, n° 72 e 32—35, n° 3—4.

sta in magia erotica (εἴδησιν ἔχων εἰς ταῦτα καὶ πεῖραν ἀκριβῆ) tenta senza successo di procurare alla ricca Exotrochina un marito aristocratico (ἄνδρα τῶν ἐνδόξων) dietro ricompensa di cinque iperperi. Frustrata nelle sue speranze la dama denuncia il poveretto a Siropulos «per cattive prestazioni» e questi a sua volta al sinodo. Qui a nulla gli valgono i goffi tentativi di giustificazione — sostiene di essere stato costretto contro sua volontà ad accettare il denaro — né il richiamo alla sua estrema indigenza e nemmeno la buona fama dell'illustre madre defunta: il sinodo con logica impeccabile e inflessibile rigore confuta le sue argomentazioni e lo condanna alla sospensione a vita dal sacerdozio[82]. Non risulta dal documento che la ricca Exotrochina che pure, in quanto cliente, era rea di magia, almeno altrettanto quanto i papades Paradisos e Ioasaph, abbia subito qualsivoglia punizione[83]. E benché senza alcun dubbio la condizione religiosa comportasse agli occhi del sinodo maggiori responsabilità, la disparità del trattamento è pur sempre talmente macroscopica da far supporre che il rango sociale della dama, come nel caso di Chloros, abbia giocato un grosso ruolo.

Accanto a questo che deve essere stato il più clamoroso processo per magia dell'epoca, il Registro patriarcale ci dà ancora notizia di due altri procedimenti giudiziari di poco successivi, interessanti perché i coinvolti — tutti, è da notare, religiosi — erano seguaci di una delle più famose scuole di astrologia e scienze occulte dell'età dei Paleologi, quella cioè di Giovanni Abramios, la cui attività è stata recentemente ricostruita a messa in luce da David Pingree[84].

Nel maggio 1371 tre presbiteri, Giovanni Exakustos, Stamatinos e Stylianos Kleidas abiurano ufficialmente agli errori (γοητείας καὶ ἐπῳδάς) del citato Abramios[85]. Nè sull'andamento del processo nè sulla natura degli incantesimi praticati dai tre imputati apprendiamo purtroppo alcunché di

[82] N° 292, 285—345 (*MM* I 549—550).

[83] Eppure, secondo la lettera del nomocanone pseudofoziano, ella era passibile tanto di pene civili che canoniche (RHALLIS—POTLIS, Σύνταγμα I 189): ὅτι καὶ ἀπὸ τῶν νόμων, καὶ ἀπὸ τῶν ἐντὸς κειμένων κανόνων ὥρισται τιμωρεῖσθαι μὴ μόνον τοὺς διά τινα αἰτίαν μαγικήν τινα ποιοῦντας, ἀλλὰ καὶ τοὺς προσερχομένους αὐτοῖς. Effettivamente in un successivo processo per magia, in cui i coinvolti non avevano evidentemente relazioni e conoscenze, questo principio viene ribadito e applicato: (N° 331, 19—23 [*MM* I 595], cfr. anche *infra*, n. 87) ὅτι ἐπεὶ τὰ ἐν προσχήματι γοητείας γινόμενα ἡ τοῦ Θεοῦ ἐκκλησία καθάπαξ ἀπαγορεύει, οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ τὸν ταῦτα ἐργαζόμενον ἢ καὶ τὸν χρώμενον τούτοις, ὁποίου ἂν εἴη τάγματος (!), κολάζουσιν οἱ ἱεροὶ καὶ θεῖοι κανόνες, εἶναι (si tratta del «produttore», l'«utente» è stato precedentemente punito con l'ἀφορισμός) καθῃρημένον . . .

[84] D. PINGREE, The Astrological School of John Abramios. *DOP* 25 (1971) 191—215.

[85] N° 305 (*MM* I 560) = Dar. Reg., n° 2615, 518; secondo PINGREE, Astrological School 192—193. l'Abramios del nostro testo ed il Giovanni Abramios autore di trattati astrologici a cui si deve fra l'altro un oroscopo sfavorevole a Giovanni V Paleologo predicente l'ingresso del rivale Andronico IV in Costantinopoli, sono la stessa persona.

concreto. La ἔγγραφος ὑπόσχεσις, tale è infatti il documento in questione, in tutto analoga a quella di Teodosio Fudulis, è l'unica traccia rimastaci di una vicenda giudiziaria che dovette essere di un certo rilievo per la possibilità di implicazioni politiche. Non è facile però determinarne la misura e il «colore»: il documento infatti si limita a menzionare evasivamente un γράμμα εἰς τὸν αὐθέντην ἡμῶν τὸν βασιλέα τὸν ἅγιον τὸ πάσης διαβολῆς καὶ συκοφαντίας πεπληρωμένον scritto da Abramios e a cui i tre imputati dichiarano solennemente di non avere avuto alcuna parte[85a]. Nulla di concreto vien detto sul contenuto dello scritto e non risulta nemmeno chiaramente se tale attività «politico-letteraria» di Abramios sia da riconnettere o meno alle sue attività magiche. Per affascinante che sia quindi l'ipotesi di una commistione nella sua scuola fra cospirazione politica e magia, essa si poggia però, perlomeno allo stadio attuale delle nostre conoscenze, su basi troppo evanescenti perché la si possa concretizzare[85b]. Più interessante dal punto di vista più propriamente magico è il processo del 22 aprile 1372 che vede deposto un presbitero Stylianos Kleidas (lo stesso che meno di un anno prima aveva con gli altri due compari solennemente firmato la dichiarazione di non partecipazione alle malefatte di Abramios?)[86]. Il presbitero viene deposto perché reo di τὰ ἐν προσχήματι γοητείας γινόμενα. Tali azioni consistono, come riferisce il nostro testo, nell'aver fornito a certo monaco Drungarios del pane benedetto (προσφορά) «decorato» in precedenza di lettere magiche (γράψας ἐπ' αὐτῇ καὶ γράμματά τινα), onde favorire il ritrovamento di oggetti smarriti (ἐπὶ εὑρέσει σωμίων). Entrambi i rei, sia il produttore che l'utente dell'oggetto magico, vengono puniti, secondo la lettera del nomocanone, in questo caso espressamente citato, con la deposizione[87].

La lotta fra la Chiesa e la magia continuò certamente negli anni successivi; la nostra fonte tace in proposito, ma le testimonianze più tarde di

[85a] N° 305, 6—8 (*MM* I 560).

[85b] L'ipotesi è avanzata, con molta cautela, da PINGREE, Astrological School 193, n. 14. Io personalmente ritengo probabile che la scuola possa aver avuto un certo «colore politico», se si intende questo nel senso di una presa di posizione a favore di uno dei due contendenti. Escluderei però che il fatto nasconda fermenti più profondi, come ad esempio una cosciente protesta ideologica e politica. Forse la scuola di Abramios avrà segretamente congiurato, così come probabilmente, all'epoca di Manuele Comneno, avranno congiurato Michele Glykas e Teodoro Styppiotes e più tardi Alexis Axouch (cfr. O. KRESTEN, Zum Sturz des Theodoros Styppeiotes. *JÖB* 27 [1978] 66—76 e n. 4) ma in nessuno di questi casi è lecito «scoprire» fremiti di rivolta sociale e ideologica, istanze moderne che si lasciano difficilmente applicare alla realtà bizantina.

[86] N° 331 (*MM* I 594—595) = Dar. Reg., n° 2648, 543.

[87] N° 331, 19—25 (*MM* I 595): ...κολάζουσιν οἱ ἱεροὶ καὶ θεῖοι κανόνες.

un Bryennios e dei nomocanoni dell'età della Turcocrazia[87a] ne sono testimonianza eloquente. Noi qui però ci fermeremo e tenteremo, per quanto possibile, di tirare un primo sommario bilancio in base al materiale, ricco ma disorganico, che abbiamo man mano analizzato.

Dal punto di vista giuridico quel che emerge dal Registro patriarcale mi pare si possa riassumere nel modo seguente: il reato di magia è competenza sia del tribunale civile che di quello religioso; il riferimento agli ἱεροὶ κανόνες da un lato e ai θεῖοι καὶ φιλευσεβεῖς νόμοι dall'altro è chiaro e di fatto possediamo una abbondante legislazione in merito tanto nell'uno quanto nell'altro campo. I due tribunali collaborano spesso, ciascuno con competenze diverse: le pene afflittive ad esempio, quali tortura, detenzione, esilio, malgrado la formulazione spesso poco chiara dei testi, sono compito esclusivo di quello civile, mentre quello religioso si limita a comminare penitenze e sanzioni spirituali, la più tremenda delle quali è la scomunica. La sospensione temporanea o la deposizione, come del resto è ovvio, sono le condanne tipiche per i religiosi rei di magia. La collaborazione fra i due organi, pur richiesta ufficialmente nel πιττάκιον del 1338, non è però indispensabile: numerosi casi sono infatti di esclusiva competenza del tribunale patriarcale che agisce in piena autonomia, sempre naturalmente in conformità alle leggi e ai canoni. Per quanto riguarda invece la tipologia magica vera e propria il Registro patriarcale è piuttosto elusivo; il pericolo che una descrizione troppo dettagliata divenisse involontariamente divulgazione e propaganda di ciò che si voleva estirpare era di fatto molto concreto e tale timore viene più volte espressamente manifestato. Il poco che emerge dai testi è sufficiente però a delineare con chiarezza i connotati e le caratteristiche peculiari di questo magico che si muove esclusivamente nella sfera del cristiano, il che non esclude certamente l'esistenza e la diffusione di altre pratiche e *superstitiones* documentateci da altri testi, ma su cui la nostra fonte tace, concentrando comprensibilmente il suo interesse sull'uso distorto a scopi distorti del suo stesso patrimonio liturgico. La fattura o κατάδεσμος e gli incantesimi di tipo erotico (Fudulis, papas Iakovos, forse Amarantina) sembrano essere le pratiche più in voga. In ogni caso emerge dal Registro il quadro di una magia tipicamente urbana e piccolo-borghese, anche se una chiara distinzione fra magia «rurale», ampiamente documentataci questa dai nomocanoni post-

[87a] Joseph Bryennios ha dedicato due epistole al problema della magia, identificando in essa la causa principale della rovina dell'impero: Τίνες αἱ αἰτίαι τῶν καθ' ἡμᾶς λυπηρῶν e Περὶ τῆς ἐν ταῖς πράξεσιν εἰδωλολατρείας (ed. E. BULGARIS, I—III. Leipzig 1768—1784); per i nomocanoni post-bizantini v. ad esempio quello pubblicato da N. G. POLITIS, Ἓν κεφάλαιον νομοκάνονος περὶ γοητειῶν μαντείων καὶ δεισιδαιμονιῶν. *Λαογρ.* 3 (1911) 381—389, e gli esempi riportati da Ph. KUKULÈS, Μνεία δεισιδαιμονιῶν 227—238.

bizantini e dal ricco patrimonio folcloristico neogreco, e magia «urbana» non è fattibile[88] e la maggior presenza della seconda in epoca tardo-bizantina può dipendere dalla qualità delle fonti relative. È indubbio però che il ruolo di Costantinopoli, ἡ βασιλὶς τῶν πόλεων, che nel XIV s. costituiva anche pressappoco quanto rimaneva dell'impero, deve aver favorito la pratica di una magia cittadina e borghese, interessante soprattutto i ceti medi e bassi della popolazione e di ciò il Registro patriarcale è testimonianza illuminante.

Sullo sfondo ideologico e culturale di tale magia in base alla nostra fonte è difficile pronunciarsi. I legami fra magia, eresia e contestazione così chiaramente identificabili ad esempio nell'Italia dell'epoca[89], apparirebbero, a seguire il Registro, assolutamente inesistenti nella Costantinopoli del XIV s. L'esempio di Demetrio Chloros che dall'eresia di Barlaam, attraverso la ribellione aperta dell'apostasia, si rifugia di nuovo nell'ortodossia dedicandosi però nell'ombra alle arti occulte e alla ἑλληνικὴ σοφία — i due concetti vengono qui intesi quasi come sinonimici — sembrerebbe invero agganciare contestazione religiosa e magia «scientifica»[90]. Ma si tratta di un caso abbastanza eccezionale. A ben altro e più pedestre livello si muove infatti di norma il magico del nostro testo, praticato e richiesto, quasi senza eccezione, dai ceti più poveri e ignoranti e che, ben lungi dal riflettere una nuova coscienza sociale e religiosa o una ribellione contro lo *status quo*, esprime a mio avviso la profonda insicurezza del povero e dello sfruttato in un'epoca di

[88] Cfr. quanto osserva in proposito CARDINI, Magia e stregoneria 136.

[89] Cfr. CARDINI, Magia e stregoneria 135—146.

[90] Anche in questo caso, così come in quello della scuola di Abramios, non bisogna però lavorare troppo di fantasia e lasciarsi tentare da proiezioni «moderniste». Che magia ed eresia possano avere avuto rapporti casuali per quanto riguarda le scelte e le tendenze individuali (v. ad esempio il caso di Fudulis, *supra*, n. 58) è un fatto, ma che la magia stessa, cioè l'operatore magico e il suo cliente, si sia intesa come espressione ereticale consapevole di una religiosità alternativa è da escludersi. Lo stesso vale per l'accusa di magia fatta al Bogomilismo e documentata anche nel Registro (N° 64, 19—22 [*MM* I 141]), in cui un seguace di tale setta suggerisce ad un monaco ammalato di epilessia quale rimedio al suo male, di profanare e poi bere l'acqua santa (μιάναι τὸ τῶν ἁγίων θεοφανίων ἁγίασμα καὶ ἐκ τούτου πιεῖν). L'atto è indubbiamente magico, e rientra anch'esso, come abbiamo avuto più volte modo di vedere, in quella sfera liturgico-cristiana che ci è ben nota, ma esso appunto non si distingue in nulla dai precedenti, nè ha connotazioni espressamente e volutamente ereticali, o se mai solo a livello inconscio e solo nella misura in cui questa, così come qualsiasi altra deviazione dalla linea imposta dall'autorità può essere definita tale. A questo proposito è però opportuno notare come il ricorrere alla magia, cioè all'irrazionale e al tradizionale esclude in un certo senso la protesta consapevole ed organizzata! Di questo peraltro la Chiesa bizantina, come il suo procedere contro la magia nell'arco del s. XIV testimonia, era perfettamente cosciente: se confusione può essere fatta fra magia ed eresia essa però non fu, questo ci dice chiaramente il nostro Registro, mai fatta.

crisi e di instabilità socio-economica[91], che nella magia cerca un mezzo di integrazione in un contesto da cui si sente emarginato e contemporaneamente un rifugio e un rimedio contro la violenza dei potenti e soprattutto contro la miseria.

E se fra gli stregoni e quelli che con loro sono in contatto c'imbattiamo spesso nella figura del papas o del monaco, mi sembra che sia da escludere almeno in base ai dati del nostro testo, che dietro questa frequente presenza si nascondano elementi ereticali o credenze eterodosse. Come già detto, il caso di Demetrio Chloros è un'eccezione che ci porta in tutt'altro livello, un livello che esula dai confini imposti a quest'indagine. Il magico cristiano praticato dai papades di nostra conoscenza è invece più il residuo di tradizioni antichissime che tenacemente persistono anche al giorno d'oggi e convivono col cristianesimo senza, almeno apparentemente, recepire l'opposizione di fondo esistente fra *superstitio* e *religio*, che la manifestazione di una protesta politica e religiosa. Quale amministratore del sacro il prete, come prima lo stregone, era il più adatto a ricoprire il ruolo di mediatore fra l'uomo e la forza divina. Che il prete poi si sia appropriato delle tecniche dello stregone sostituendosi ad esso e che abbia distorto a fini illeciti gli strumenti, la liturgia ad esempio, del suo ministero, trova sufficiente spiegazione nella miseria e nell'ignoranza con la conseguente atavica sfiducia dell'emarginato nell'autorità, sia essa religiosa o civile, che esse comportano. Quello della povertà appare infatti un Leitmotiv dei nostri testi e costante è la preoccupazione pastorale della Chiesa per l'attrazione che le arti magiche esercitano sugli ἁπλούστεροι[92], attrazione documentata dagli atti dei processi nei quali, con l'unica eccezione di Exotrochina, la cui appartenenza ad un ceto più elevato viene espressamente sottolineata, la clientela del mago e la categoria stessa dei maghi appaiono piuttosto uniformemente composte di povera gente. Nessuno dei poveri papades o monaci rei in forma attiva o passiva di magia che abbiamo incontrato nel corso dell'indagine intende agire al di fuori della Chiesa o in alternativa ad essa, nè tanto meno contrabbandare

[91] I continui riferimenti alle guerre civili, ad esempio N° 134 (*MM* I 303—304): ... καὶ οἱ τοσοῦτοι ἐμφύλιοι πόλεμοι καὶ ἡ ἀπροσδόκητος ῥομφαῖα τοῦ θανατικοῦ καὶ ὁ φόνος τῶν ὁμοφύλων χριστιανῶν ἀδελφῶν καὶ γνησίων συγγενῶν ὑπ' ἀλλήλων, φεῦ, καθ' ἑκάστην φονευομένων ... καὶ ἡ παρὰ τῶν βαρβάρων καὶ ἀσεβῶν ἐχθρῶν καὶ ἀθέων ἐπελθοῦσα χαλεπὴ καὶ μεγάλη αἰχμαλωσία καὶ ὁ ἀφανισμὸς καὶ ἡ φθοφὰ καὶ ἡ διασπορά ... (cfr. anche 85, 62—64 [I 186] e 86, 27—28 [I 188]), considerate come effetto dell'ira divina provocata dalle arti magiche, sono, a mio avviso, ben più che un topos retorico malgrado il loro ripetersi stereotipo, ma concreti e precisi riferimenti storici.

[92] Cfr. ad es. n° 85 (I 186, 34): καὶ οὐδὲ τοὺς ἁπλουστέρους εἰς τὸ τῆς ἀπωλείας βάραθρον κατασπῶσι; n° 134, 34—35 (I 302): τῆς νόσου ταύτης μεταδίδωσι τοῖς ἀκεραιοτέροις καὶ ἁπλουστέροις καὶ ἀφυλάκτως ἐξ ἀπροσεξίας βιοῦσι; n° 292, 17—19 (I 542): καὶ τῆς νόσου μεταδίδωσι ταύτης καὶ τοῦ φαρμάκου τοῖς ἁπλουστέροις ...

una qualsivoglia dottrina eterodossa. Esemplare in proposito mi pare il caso di quel monaco anonimo che abbiamo visto ricorrere agli artifici di Kappadokis per raggiungere un gradino superiore nella gerarchia ecclesiastica.

Questo lo squarcio di vita spirituale, sociale e culturale che ci apre il Registro del tribunale patriarcale.

Il tema della magia, come si è visto, mille altri ne propone ed un'indagine esauriente ed approfondita di esso presupporrebbe e comporterebbe un'indagine sulla storia «sociale» di Bisanzio nel senso più lato del termine. Rimandando a mani più esperte l'effettuazione di tale impresa, veramente ciclopica, vorrei qui limitarmi, a conclusione di questa ricerca, a ribadire l'importanza che in tale storia ricoprirebbe la nostra fonte, miniera inesauribile e preziosa per la conoscenza della società bizantina nel XIV secolo.

ATHANASIOS KAMBYLIS / HAMBURG

BEILÄUFIGES ZUR BYZANTINISCHEN ILIAS DES COD. PARIS. SUPPL. GR. 926

Der Text des seit langem bekannten[1], 1166 reimlose Fünfzehnsilber (darunter einige Siebzehnsilber) umfassenden volkssprachlichen Gedichts mit der umständlichen Überschrift Διήγησις γεναμένη ἐν Τροίᾳ ἅπας ὁ ἀφανισμὸς ἔνθε ἐγίνη, das allein durch cod. Paris. Suppl. Gr. 926 (aus dem 16. Jhdt.) überliefert ist, liegt seit einigen Jahren in einer kritischen Erstedition vor: A Byzantine Iliad. The Text of Par. Suppl. Gr. 926, edited with Critical Apparatus, Introduction and Indexes by Lars Nørgaard and Ole L. Smith (Opuscula Graecolatina, vol. 5), Kopenhagen 1975. Hauptanliegen der Herausgeber in dieser Edition war wohl die Textkonstitution, eine Aufgabe, die mit allerlei Schwierigkeiten verbunden ist; sie rühren einerseits daher, daß der Text, wie bereits gesagt, durch eine einzige Handschrift (Codex unicus) auf uns gekommen ist, sie hängen aber andererseits mit der Sprache des Textes zusammen. Der Rahmen, innerhalb dessen die kritische Bearbeitung des Textes erfolgte, die bei Texten dieser Art auch nur allein möglich ist, ist von den Herausgebern in den kurzen Prolegomena (S. 15f.) klar abgesteckt worden: einmal waren sie bestrebt, aus den oben angeführten Gründen so nahe wie möglich am überlieferten Text zu bleiben, zum anderen meinen sie aber auch unter Berufung auf Wilhelm Wagner (Medieval Greek Texts, p. XVII = Proleg. zu Apollonius von Tyros): „conjectures and emendations in this kind of poetry are of a bolder nature than would be permitted in a composition less corrupt" (ebda. S. 16). Die Herausgeber haben sich in der Praxis nur selten zu kühnen Konjekturen gezwungen gesehen, meistens jedoch den Wortlaut der Hs. respektiert; letzteres geschah, wie mir scheint, häufiger als notwendig. Einige Male allerdings deuteten sie die Überlieferung anders als vom Text her vertretbar wäre, seltener schließlich ließen sie den eindeutig fehlerhaft überlieferten Text unberührt und ohne einen Hinweis im Apparat, wie etwa V. 208 oder V. 117, wo προσκωλύει vom Sinn her kaum möglich sein wird. Im Ganzen jedoch haben sie ganze Arbeit geleistet, die Grundlage für eine spätere, endgültigere Edition geschaffen. In diesem Sinne

[1] Zur raschen Orientierung s. H.-G. BECK, Geschichte der byzantinischen Volksliteratur. München 1971, 139.

lege ich im folgenden eine kleine Anzahl von Bemerkungen zum Text vor; die meisten von ihnen laufen darauf hinaus zu zeigen, daß der überlieferte Text, vielleicht bei einer geringfügigen orthographischen Änderung oder anderer Worttrennung, aus inhaltlichen, sprachlichen oder metrischen Gründen gegenüber der Textkonstitution von Nørgaard und Smith (wie ich hoffe, eindeutig) den Vorzug verdient oder daß der (handschriftliche) Befund in eine andere Richtung weisen könnte (als die von den Herausgebern eingeschlagene), die dann zu einer adäquateren Textgestaltung führt. Nur in einem Fall bin ich vom überlieferten Wortlaut sowohl wie vom Vorschlag der Herausgeber, der der Lesart der Hs. nahesteht, abgegangen, weil ich meinte, daß der Sinnzusammenhang dies erforderte (s. u. Nr. 8).

1. Von einem eigentümlichen Traum, den König Priamos dreimal hintereinander gehabt hat und der in Zusammenhang mit der Schwangerschaft der Königin stand, wird in der Textpartie V. 24—43 erzählt[1a]: Die Frau des Königs gebar eine brennende Fackel, die mit Hilfe des Kindes ganz Troia in Brand steckte. Nachdem der König ein drittes Mal diesen Traum gehabt hat, beruft er eine Versammlung aller Archonten und Philosophen ein, von denen er die Deutung des Traumes erwartet (V. 44—66)[2]. Die nächste Textpartie (V. 67—93) bezieht sich auf diese Versammlung: Der König berichtet über den Traum (der Inhalt wird nicht noch einmal erzählt), und die Anwesenden staunen. Die Philosophen (φιλοσόφοι), identisch mit den Wahrsagern (μάνται, μάντες) liefern dann prompt die Deutung, wenn sie auch nicht zur Freude des Königspaares ausfällt (V. 75—81):

75 οἱ φιλοσόφοι σκώπτονται, ἐξαποροῦν τὸ πρᾶγμα.
ὅμως εὑρίσκουν εἰς αἱματιὰν, τὸν βασιλεὰ δηλώνουν·
τὸ βρέφος τὸ γεγεννηθὲν ἐκ τῆς ἡμῶν δεσποίνης,
ὅταν τὸ βρέφος ἐξελθῇ ἐκ τῆς αὐτῆς κοιλίας,
πάραυτα θάνατον λάβῃ τὸ νήπιον ἐκεῖνο
80 διότε οἱ μάνται λέγουν το, οἱ ἀστέρες μαρτυροῦν το·
ἐκ τοῦ νηπίου τοῦ τεχθὲν ἡ Τροία θανατοῦται.

Ich habe den Text dieser Partie vollständig hergesetzt, weil er an mehreren Stellen nicht in Ordnung zu sein scheint. Das Hauptproblem liegt

[1a] V. 24 und 25 scheint mir die Änderung in καθ' ὕπνου (Gen. Sing.) aus metrischen Gründen notwendig zu sein; so z. B. auch V. 1116; vgl. im übrigen auch V. 42. 438 usw. Eine Verderbnis liegt im 1. Hemistichion von V. 36 vor; ob zu schreiben ist γίνεταί τον σιγόπληξις? (Metrisch nicht einwandfrei ist andererseits auch schon V. 27.) V. 43 ist wohl δηλώσῃ zu lesen, vgl. z. B. V. 72.

[2] Innerhalb dieser Textpartie wäre V. 48 eher εἰς κέλευσιν (statt ὡς κ.) ... συναθροισθέντες zu schreiben.

allerdings in V. 76; für εἰς αἱματιὰν[3], das eine Konjektur der Herausgeber darstellt, ist überliefert οίσαι μανδίαν. Gewiß kann man mit dem Überlieferten in dieser Form nichts anfangen, doch gibt die Konjektur wiederum weitere Rätsel auf; bei ihr werden wohl die Herausgeber an eine Art „Hieroskopie“ gedacht haben, doch ist dies von der bekannten Bedeutung des Wortes αἱματία kaum vertretbar, es sei denn, der Dichter der Byzantinischen Ilias hätte das Wort in einer neuen Bedeutung verwendet, was natürlich nicht gänzlich ausgeschlossen werden kann. Mir scheint jedoch, daß die Dinge etwas einfacher liegen: Hinter dem überlieferten μανδίαν verbirgt sich sehr wahrscheinlich μαντείαν[4]. Unter Berücksichtigung des vorangehenden Verbs εὑρίσκουν und des unverständlichen οίσαι (wohl εἰσὲ = εἰς) käme man zur folgenden Gestaltung des ersten Hemistichions von V. 76: ὅμως εὑρίσκουν εἰς μαντείαν, wobei letzteres Wort *metri causa* zweisilbig gelesen werden muß. Dieser Ausdruck ist grundsätzlich parallel zu V. 376 gebaut: εἰς τὴν σοφιὰν τὸ εὑρίσκαμεν. Auch in V. 376 ist die Rede vom selben Zusammenhang, er bezieht sich auf die Traumdeutung von einst; hier hat σοφίαν (wohl so zu akzentuieren) das Wort μαντείαν von V. 76 ersetzt.

V. 75 ist das überlieferte (?) σκώπτονται nicht wegen seiner mediopassiven Form (solche statt der aktiven Formen sind auch sonst häufig, selbst in unserem Gedicht), sondern wegen seiner Bedeutung nicht annehmbar. Es ist unwahrscheinlich, daß die Philosophen auf einer Versammlung, die der König einberufen hat und die einem persönlichen Anliegen dieses Königs gilt, sich über ihn lustig machten. Es wird wohl ursprünglich σκέπτονται geheißen haben; ein etwas liegendes Epsilon kann in den Hss. leicht für Omega gehalten werden, hier um so mehr, als die Form, die dabei entstand, zunächst möglich ist.

Was die Herausgeber dazu bewogen haben mag, in V. 79 den überlieferten Infinitiv λαβεῖν aufzugeben und stattdessen die „unmetrische“ finite Form λάβῃ in den Text zu setzen, weiß ich nicht. Der Infinitiv ist auch syntaktisch einwandfrei, er ist imperativisch zu verstehen. Das Kind muß sterben, denn sonst wird Troia durch das Kind zerstört (V. 80/81). Vgl. dazu die Aufforderung an den König wenig später, V. 96ff.[5]; λαβεῖν ist V. 79 wieder in den Text zu setzen.

[3] Im Index ist das Wort αἱματία betont.

[4] Auch sonst ist der Konsonantenkomplex -ντ- in unserem Gedicht durch -νδ- wiedergegeben worden; z. B. σενδούκιν V. 138. 139, neben σεντούκιν V. 142. 146. Im übrigen wäre natürlich auch zu überlegen, ob an unserer Stelle nicht doch μανδείαν geschrieben werden sollte.

[5] Im Rahmen dieser Aufforderung kommt in V. 98 die Form λάβῃ vor, die das 1. Hemistichion ‚unmetrisch‘ macht. Vielleicht wäre hier die Wortfolge so zu ändern: τὸ βρέφος λάβῃ θάνατον.

2. Ein einfacher Bauer aus dem Ort, Selenios (so sein Name), der gerade sein vier Monate altes Kind verloren hatte, hat die vom Meer an den Strand getriebene Kiste gefunden. Seine Frau und er selbst sind überglücklich, sie widmen sich ausschließlich dem neugefundenen Kind; ihm, das in der Kiste so lange gelitten hatte, gelten ihre ganzen Bemühungen; V. 158/9 heißt es[6]:

> βυζάνου, θεραπεύουν το, κηδεύουσιν τὸ βρέφος[7],
> βάνουν πνοὴν σὰν αἴσθητον ψυχὴν εἰς νεκρωμένον.

V. 159 liegt wohl falsche Trennung vor; nicht nur aus grammatischen, sondern vor allem aus sachlichen Gründen muß es dort σ'ἀναίσθητον (ψυχήν) heißen, vgl. dazu νεκρωμένον (substantiviert, gleich νεκρόν); hinter ψυχὴν ist übrigens Komma zu setzen.

3. Das Kind bekommt den Namen Paris (V. 168/9) und wächst glücklich auf; griechische Bildung und Philosophie werden ihm zuteil. Er entwickelt sich zu einem tapferen Kämpfer und hilft dem Vater Selenios; er ist beliebt bei den Gleichaltrigen, mit denen er auch Feste feiert und sich freut[8]. Schließlich entscheidet sich der Freundeskreis, einen aus seiner Mitte zum Führer zu wählen[9]. Das Los fällt dreimal hintereinander auf Paris; V. 198 + 200 heißt es entsprechend:

> καὶ τρεῖς φορὰς τὸν θέτουσιν, καὶ ἐσέβην εἰς τὸν Πάριν.
> ....
> καὶ προσκυνοῦν τὰ πάραυτα ὡς φυσικὸν αὐθέντη

Das erste Hemistichion von V. 200 würde ich so gestalten wollen: καὶ προσκυνοῦν τον (scil. τὸν Πάριν) πάραυτα κτλ. Das Adverb πάραυτα erscheint auch

[6] Hier einige Kleinigkeiten zum vorangehenden Text: V. 122 ist für das überlieferte πλέων nicht πλεὸ (so in der Edition) sondern πλέον (mit Synizese) zu schreiben, dessen ungeachtet, was etwa V. 270 überliefert ist. — V. 125 ist Ταρσὸν eine Konjektur, die Hs. hat ἀρσῶν (wohl für ἀρσὸν); mir scheint, daß hier eine Vorstufe zur endgültigen Verderbnis vorliegt, wie sie eindeutig V. 238 und 240 festzustellen ist. Der Dichter wird an unserer Stelle (wie auch an den späteren) Ἄσσὸν geschrieben haben, wie auch V. 123 (der Ort liege gegenüber der ἔσω Μιτυλήνη) deutlich hervorgeht. Auf diesen Ort trifft auch alles andere zu, etwa die Entfernung von Ilion, die mit zwei Tage Weg angegeben wird (V. 237 δύο ἡμερῶν διάστημα ἦτον ἀπὸ τὴν Τροία); Tarsos liegt ja bekanntlich erheblich weiter. Vgl. im übrigen auch V. 250. — Von einer so tiefgreifenden Korrektur sollte man jedoch hier absehen.

[7] Das Komma hier stammt von mir, die Herausgeber interpungieren stark.

[8] V. 189 ist wohl ἐνθυμοῦσιν ein Tippfehler (oder bereits ein Schreibfehler?) für εὐθυμοῦσιν. Vgl. wenig später V. 194.

[9] V. 197 ist εἰς τίς eine Konjektur für das überlieferte εἰς τί, das nicht gehalten werden kann. Präposition und Fragepronomen im Text geben einen guten Sinn: Sie gehen zu den Urnen, um zu entscheiden, wer Führer werden sollte. Natürlich ist die Formulierung der finalen Bedeutung durch εἰς τίς ungewöhnlich, weswegen ich erwogen habe, ob nicht εἷς τις zu schreiben wäre.

sonst allein in unserem Gedicht, so z. B. V. 367. 859. Andererseits ist ein Akkusativobjekt zum Verb notwendig, zumal am Ende ὡς φυσικὸν αὐθέντη steht, das sich auf dieses fehlende Akkusativobjekt bezieht[10].

4. Nach Ausweis des kritischen Apparats ist εἰς τὸν V. 266 eine Korrektur der Herausgeber für das überlieferte στὸν; offenbar meinten sie, den Text aus metrischen Gründen korrigieren zu müssen. Ich meine eher, daß der Dichter γιαλὸν als ein dreisilbiges Wort (γϊαλὸν) benutzt hat und das Metrum infolgedessen absolut korrekt ist. Ähnlich ist er mit anderen Wörtern umgesprungen, wenn das Metrum es erforderte: V. 516 δοξάρϊα, 569 δειλϊάζω, 750 χέρϊα usw. (Umgekehrt benutzt er, ebenfalls aus metrischen Gründen, etwa dreisilbige Wörter als zweisilbige, z. B. δάκρυα V. 399; oder viersilbige Wörter als dreisilbige, z. B. Σελήνιος V. 296. 319[11].)

5. Ein ähnlicher Fall wie unter Nr. 4 liegt auch V. 388 vor; das zweite Hemistichion dieses Verses lautet πυρκαϊὰ νὰ τὸν λάβῃ. Das Pronomen τὸν ist ein Zusatz der Herausgeber, die offenbar das Anfangswort des Hemistichions dreisilbig gelesen haben und es deswegen komplettieren wollten (dabei ist natürlich anapästischer Beginn des Hemistichions entstanden). Der Zusatz ist völlig überflüssig, πυρκαϊὰ ist als viersilbiges Wort zu lesen, so wie es V. 391 auch von den Herausgebern gelesen worden ist. Die Wiederaufnahme des Akkusativobjekts (Πάριν) durch τὸν vor λάβῃ ist nicht notwendig[12].

6. Hin und wieder reflektiert der Dichter über sein Tun; so auch V. 453ff., nachdem er gerade Paris vom Schiffbruch hatte erzählen lassen[13].

[10] Möglich wäre allerdings auch προσκυνοῦν το (masc.) zu schreiben; bei einer Konjektur würde ich jedoch die volle Form vorziehen.

[11] In dem der hier behandelten Stelle vorangehenden Text scheinen einige weitere Korrekturen zumindest erwägenswert zu sein: V. 205 μή[ν] ἀδικῆται *metri causa* (vgl. V. 706). V. 208 könnte vielleicht der Nominativ Plural die Formulierung verständlicher machen (auch sonst begegnet Akkusativ statt Nominativ, vgl. z. B. V. 397 mit App.; V. 331 liegt vielleicht ein anderer Fall vor); ob V. 252 statt ὡσὰν ἄφεντος zu trennen ist ὡς ἀνάφεντος (zum Gebrauch des letzteren s. Ἱστορικὸν Λεξικὸν s. v.)? V. 256 ist vielleicht am Anfang ein καὶ — eher als τὸν (so die Herausgeber) — hinzuzufügen; V. 262 ist das überlieferte λυτρώνουμου (so im App.) in den Text zu setzen.

[12] Auch hier einige Kleinigkeiten zum vorangehenden Text: V. 276 ist zu schreiben λέγει τους; die Konjektur χρυσιοκατάστικτον im App. zu V. 306 ist bestechend, verdiente ein besseres Los; V. 331 möglich wäre auch ἅπασαν Τροίαν ἀφανισθῆ⟨ν⟩ (AcI; möglicherweise der Infinitiv ohne Ny am Ende), worauf verbum finitum folgt (gemischte Syntax); V. 332 würde ich κλάηματα für κλαίματα schreiben. V. 351: das überlieferte ἐν τέχνῃ ἔντος ist richtig in ἐντεχνηέντως bereits bei KRIARAS, Lex. s. v. (Bd. 6, 73) korrigiert worden. V. 361 muß ἀπεὶν geschrieben werden.

[13] Zum Text zwischen V. 388 (oben Nr. 5) und 453 wären folgende Bemerkungen anzubringen: V. 412 ist zu schreiben γαλιόττα und κουπιῶν, ἀρμένων (das Modell einer Galiott mit Rudern und Segeln hat es gegeben); V. 419 sind die beiden δὲ verdächtig; vielleicht τε an zweiter Stelle? Hier vor allem schließe ich ein ursprüngliches ἐλθούσης nicht aus, das unter dem

Er will allmählich zur Erzählung von Helena kommen und braucht deswegen den notwendigen Übergang. Ausführlich über Troia zu berichten sei nicht möglich; dazu brauchte es viel Zeit, es wären außerdem die Bildung eines Platon, die Kenntnisse eines Aristoteles usw. notwendig[14]; also bricht er mit seiner Erzählung über Troia und Paris ab und beginnt nunmehr (ab V. 463), von Helena zu sprechen. V. 455 heißt es:

νὰ γράψω καὶ καταλεπτὸν ἀφήγησιν τῆς Τρώας.

Jeweils zu Beginn der beiden Hemistichien haben die Herausgeber in den überlieferten Text eingegriffen: für νὰ[15] ist ἀ überliefert, für ἀφήγησιν das unorthographische σαφύγεσσιν. Ich meine, es ist hier möglich, der Überlieferung näher zu bleiben, wenn nicht sogar ihr vollkommen zu folgen: ἀ verstehe ich als ἄ (für ἂν) und hätte auch keine Bedenken, es so in den Text einzusetzen; so z. B. einmal einige Verse weiter, V. 560 ἂ λάχῃ ...[16]. σαφύγεσσιν würde ich so trennen: σ' ἀφήγησιν (für εἰς ἀφήγησιν). Der Text von V. 455 würde folgende Gestalt annehmen: ἄ γράψω καὶ καταλεπτὸν σ' ἀφήγησιν τῆς Τρώας: Wenn ich ausführlich schreibe, um von Troia zu erzählen usw. Zur Korrektur (ἀφή)γη(σιν) für überliefertes -γε- vgl. V. 580 ἂς ἔλθω εἰς ἀφήγησιν.

7. Unter dem Einfluß der Philosophen und großen Lehrer willigen die Könige ein, ihre Fehde gegeneinander zu beenden und Helena zu verlosen (V. 524—533). Dem Sohn eines Königs, der nicht zu den großen gehörte, fällt die Schöne zu; alle kommen überein, dies zu respektieren und denjenigen, der gegen Helena sprechen sollte, gemeinsam zu vernichten (V. 534—550). Der entscheidende Vers, der hier textkritisch interessiert, ist V. 548:

(ἂν ἔν' ἀπὸ τοὺς βασιλεῖς κανεὶς ἐκ τοὺς ῥηγάδες)
καὶ δυνηθῇ νὰ ἀντειπῇ τὸ κατὰ τῆς Ἑλένης,
(νὰ συναχθοῦν οἱ ἅπαντες νὰ εἶναι κατ' ἐκεῖνον)

τὸ stellt eine Konjektur der Herausgeber dar, überliefert ist ὁ, das als Artikel aufgefaßt natürlich in diesem Zusammenhang unbrauchbar ist. Die

Einfluß des dominierenden ἡλίου verändert wurde. Immerhin kennt ein in jeder Hinsicht vergleichbarer Text diesen Genitivus absolutus: Konstantinos Hermoniakos 22, 203 (p. 398 LEGRAND) καὶ νυκτὸς μέσης ἐλθούσης. — V. 446 wäre die Schreibweise χειμόν (Metaplasmus der Nomina auf -ων in solche auf -ος) vorzuziehen, so bereits Ptochoprodr. IV 126 HESSELING—PERNOT (vgl. KORAIS, Atakta I 51 f.). Siehe auch G. S. HENRICH, Κλητικὲς καὶ γενικὲς σὲ -ο ἀπὸ ἀρσενικὰ σὲ -ος στὰ μεσαιωνικὰ καὶ νέα ἑλληνικά. Diss. Thessaloniki 1976 (zu χειμών > χειμός hier S. 13 ff.).

[14] Dasselbe Motiv bereits V. 180 ff.

[15] Was im App. νὰ[1] heißt, weiß ich nicht.

[16] ἂ für ἂν ist in neugriechischen Dialekten hinreichend bekannt; vgl. z. B. Erotokritos A 16. 253; Γ 1547; Δ 726. 1553.

Konstruktion ἀντιλέγω τὸ κατά τινος scheint mir allerdings überhaupt nicht in die Diktion des vorliegenden Textes zu passen; τὶ κατὰ wäre schon besser. Doch ist es nicht nötig, die Lösung außerhalb des von der Hs. Gebotenen zu suchen. Ich möchte den überlieferten Artikel ὁ in ὀ ändern und dieses zusammen mit dem folgenden κατὰ in ein Wort verbinden ὀκατὰ = κατὰ. Zu prothetischem ὀ vor κατὰ vgl. ὀδιὰ = διὰ: Spanos A 36. 487. 495 ed. Eideneier, bzw. ὀδιατὶ = διατὶ ebda. A 361[17]. Sehe ich richtig, so ist unsere Stelle der erste Beleg für ὀκατὰ und es wäre schade, sie durch eine zweifelhafte Konjektur zu verdecken.

8. Bei der Schilderung der Liebesbeziehung zwischen Paris und Helena (V. 661 ff.)[18], die geheimgehalten werden soll (V. 663), heißt es unter anderem V. 664—666:

εἶχεν καὶ ὁ Πάρις εἰς αὐτὴν πόνους ἀπὸ καρδίας,
τὸ φυσικὸν τὸ φρόνιμον οὐκ ἐφανέρωνέ το.
ἀλλοιώνουν κρυφοσφάγματα κ' οἱ δύο των ἀντάμα.

Auch Paris empfindet Liebe zu Helena und leidet darunter; doch, von Natur aus vernünftig und besonnen, zeigt er es nicht (V. 664/5). Was folgt, ist in der präsentierten Textgestaltung nicht ohne Weiteres zu verstehen. Am Anfang von V. 666 ist ἀλειονων überliefert, woraus die Herausgeber ἀλλοιώνουν gemacht haben. Gewiß ist dies dem überlieferten Schriftbild sehr nahe, aber was heißt es? Etwa: beide zusammen mildern ihre heimlichen Schmerzen? Auch wenn man dies sprachlich unterbringen würde, paßt es in die Situation nicht, vor allem wenn man sich V. 665 vor Augen hält und auch noch V. 667 hinzuzieht. Hatte doch der Dichter gerade gesagt, daß Paris seine Liebe zu Helena nicht zeigte, d. h. er teilte sie ihr nicht mit, wie auch umgekehrt. Erst später kommt es zu einer Begegnung der beiden. V. 666 wird, wie mir scheint, nur konstatiert, daß sie infolge der Situation, in der sie sich befinden, einander lieben und darunter „heimlich" leiden. Dieses Verständnis fordert zu Beginn des Verses etwa ἀλλ' εἶχον (κρυφοσφάγματα κτλ.) für ἀλλοιώνουν bzw. ἀλειονων der Hs. Das ἀλλὰ ist durch οὐκ ἐφανέρωνέ το (V. 665) gerechtfertigt; es versteht sich deswegen von selbst, daß hier der Punkt durch ein Komma ersetzt werden muß[19].

[17] Zu ὀδιὰ vgl. S. G. KAPSOMENOS, Zur Häufung synonymer Partikeln in der spätgriechischen Volkssprache. *Byz. Forschungen* 3 (1968) 140 mit Anm. 16.

[18] Der Zusatz ἡ vor κόρη scheint zunächst entbehrlich zu sein, doch ein Vergleich mit dem Parallelvers 497 zeigt, daß es sinnvoll ist und daß gerade dort der Artikel ἡ vor πανεξαίρετος infolge einer Haplographie (κόρη ἡ) ausgefallen sein könnte; vgl. im übrigen auch V. 463.

[19] Auch hier einige weitere Bemerkungen zum vorangehenden Text: V. 499 scheint im 1. Hemistichion nicht in Ordnung zu sein (vielleicht στὸ τρίκλινον ὀλόφεγγη bzw. ἀλλόφεγγη?); V. 513 ist vielleicht χρυσιοασπροέ(κ)λαμπρον zu schreiben; V. 519 hätte man am Ende ἀφήνει

9. Im selben Zusammenhang sagt einer der Philosophen zu den Königen, V. 847[20]:

ἂν χρήζετε μὲ ὁρισμὸν νὰ μάθετε διὰ κεῖνον

Nach Ausweis des kritischen Apparats stellt διὰ κεῖνον eine Korrektur des überlieferten διαται κείνον dar, für die Giannoulos verantwortlich zeichnet. Die Entscheidung war vorschnell; der Überlieferung läßt sich durch Wiederherstellung der Orthographie und richtige Worttrennung eine andere, zwar seltenere, aber gerade deswegen beizubehaltende Textform abgewinnen: διατ' ἐκεῖνον. Dadurch erhält der Vers zwei Silben mehr, aber Siebzehnsilber gibt es auch sonst in unserem Gedicht (z. B. V. 65. 751. 878 u. a.)[21]; διατ' ἐκεῖνον statt διὰ ἐ. ist Analogiebildung nach κατ' ἐκεῖνον, μετ' ἐκεῖνον[22].

10. V. 883ff. reflektiert der Dichter wieder einmal über seine Kunst, gesteht sein Unvermögen ein, über Troia gebührend zu erzählen; im übrigen, sagt er, verfügen wir über entsprechende Bücher von Weisen und Rednern, womit wohl Dichter gemeint sind, insbesondere natürlich Homer (V. 886). Dann folgt V. 887:

ἀλλ' ὅμως γράφω παιδινὰ τινὰς τῶν νεωτέρων

Er will aber trotzdem darüber schreiben für einige der Jüngeren[23], damit sie zumindest etwas von der Geschichte Troias hören. Daß er dies tut,

erwartet; V. 557 kann man das überlieferte ἐξεγκουσεύσῃν wieder in den Text setzen (vielleicht ist auch V. 153 ὁμολογήσῃν zu schreiben, vgl. den App. z. St.); V. 590 muß ebenfalls das überlieferte ἐπέρναν in den Text aufgenommen werden; V. 597 überliefertes τὸν μενεύτι führt nicht zu τ' ὁμευνήτῃ (so im Text), sondern zu τὸν μευνέτῃ (mit Aphärese). V. 607 betont vielleicht schon die Hs. καμπᾶν (?) für καμβᾶν (der Verweis im Index auf M. TRIANTAPHYLLIDES, Lehnwörter, ohne Seitenzahl, läßt sich nicht verifizieren!). Auch bei V. 616 bin ich nicht sicher, ob die Korrektur νικᾶν (für νικᾶ) richtig ist (attische Syntax wäre wohl möglich?).

[20] Auch in dem Text vor V. 847 sind einige Stellen, die zum Nachdenken auffordern: V. 785 ist für γίγας vielleicht ῥῆγας zu setzen (vgl. Achilleis N 1764 — auch sonst sind hier Beziehungen zu Achill. vorhanden); V. 786 vielleicht τῆς ⟨Σ⟩αλαμάνιας (Haplographie, der Name ohnehin verderbt; vgl. V. 787 mit App.); V. 788 führt überliefertes ἐλήνης nur zur Form Ἕλληνες? Vgl. die verschiedenen Formen des Ethnikons bei J. TH. KAKRIDIS, Die alten Hellenen im neugriechischen Volksglauben (*Tusculum-Schriften*). München 1967, 11; V. 793 ist vielleicht das dritte ὁ zu streichen und dafür πολεμοκλονοδράκος zu schreiben (vgl. z. B. App. zu 317. 322. 695. 785); V. 808 vielleicht doch τῶ (für τῶν) συγγενῶν zu schreiben? V. 845 αὐτὸς (für überliefertes αὐτὸ) καὶ befriedigt nicht; viell. δι' αὐτὸ (zweisilbig) καὶ?

[21] Die Herausgeber haben hier eigentlich gegen ihre eigenen Editionsprinzipien verstoßen, die sie im Vorwort (S. 16) dargestellt haben, wonach sie einen Vers, der mehr als fünfzehn Silben hat, nicht antasten; offenbar wegen des zunächst monströsen διαται κείνον?

[22] Auch in neugriechischen Dialekten bekannt; s. G. CHATZIDAKIS, Μεσ. καὶ νέα ἑλλ. II 99.

[23] Vgl. auch V. 494 τινὰς εἰς νεωτέρους. Wie Stam. C. CARATZAS, Sur l'histoire du suffixe de comparatif -τερος (πρεσβύτερος, ἐξώτερος, νεώτερος). *Glotta* 32 (1953) 248ff. (hier besonders

begründet er damit, daß er παιδινά schreiben wolle; dies unterscheidet ihn also von den früheren Dichtungen. Dasselbe kommt noch einmal vor in V. 1061:

εἰς ἰδιώτας παιδινὰ γράφω τὰ τῆς Τρωάδος

Was heißt aber παιδινὰ? Ein Adjektiv παιδινός ist sonst nicht belegt; wäre es von παιδιά abgeleitet, müßte es zu παιδιόφραστος[24] in Beziehung gebracht werden. Doch ist nicht nur die Ableitung des Adjektivs von παιδιά schwierig, sondern auch die mögliche Bedeutung nicht passend. Der Ausdruck εἰς ἰδιώτας (V. 1061) besagt, daß das Publikum dieses Dichters kein gebildetes war (diesem war ja Homer zugänglich), er schreibt für die einfachen Menschen seiner Zeit, und dies tut er offenbar in deren (gesprochener) Alltagssprache[25], womit die Änderung des Überlieferten in πεδινὰ notwendig wird. Diese Auffassung wird unterstützt durch einen, wie mir scheint, eindeutigen Beleg bei Eustathios von Thessalonike, Geschichte der Eroberung der Stadt Thessalonike durch die Normannen im Jahre 1185: καὶ ὡς ἂν ἡ πεδινὰ λαλοῦσα εἴποι γλῶσσα (La espugnazione di Tessalonica, p. 20, 8 ed. Kyriakides). Damit ist nichts anderes gemeint als die einfache Umgangssprache im Gegensatz zur Hochsprache. Vgl. dazu Ph. I. Kukules, Θεσσαλονίκης Εὐσταθίου τὰ Γραμματικά, Athen 1953, S. 15 mit Anm. 2; die italienische Übersetzung von Rotolo bei Kyriakides lautet: come si direbbe ora nella lingua parlata[25a].

11. Nach dem lang anhaltenden Kampf zwischen Troern und Griechen entscheiden sich die ersten, den Krieg zu beenden und stattdessen Paris hinauszuschicken, damit er in einem Duell gegen Menelaos kämpfe; der Ausgang solle darüber entscheiden, wer von beiden Helena zu sich nehmen dürfe. V. 898, in dem die Rede von der Beendigung des Krieges ist, lautet in der Edition:

ἂς παύσωμεν τὸν πόλεμον ἂς χαλερώσῃ ἡ μάχη

Für χαλερώσῃ (eine Konjektur der Herausgeber) ist χαλεπώσει überliefert; daß die Herausgeber eine sonst nicht belegte Form (statt χαλαρώσῃ) in den Text gesetzt haben, ist nicht anfechtbar (in unserem Text finden wir ohnehin

251 ff.) klar dargelegt hat, ist der Komparativ νεώτερος im Gegensatz zum Agr. sowohl als auch zum Ngr. in der hellenistischen und byzantinischen Gräzität ein substantiviertes Adjektiv mit der Bedeutung „junger Mensch".

[24] Vgl. etwa Διήγησις παιδιόφραστος κτλ.

[25] Vgl. dazu noch den Ausdruck ἰδιῶτις φωνή bereits bei Theoph. Sim. 304, 16 DE BOOR; weitere Ausdrücke dieser Art bei Eustathios (s. das unten zitierte Buch von KUKULES, S. 15).

[25a] Auffällig ist übrigens in V. 887 die Konstruktion von γράφω mit doppeltem Akkusativobjekt (anders V. 1061). Dennoch sollte man von einer Korrektur etwa nach V. 494 (τινὰς εἰς νεωτέρους) absehen. V. 887 könnte als Indiz für nordgriechische Provenienz des Dichters (?) gewertet werden.

φωρεθῆ V. 558 für φωραθῆ), sie wollten doch dem überlieferten Text so nahe wie möglich bleiben. Mir scheint aber, daß sie dies am besten erreicht hätten, wenn sie die überlieferte, zunächst sonderbar anmutende Form χαλεπώση beibehalten hätten; χαλεπώνω in der Bedeutung etwa von „Ausgehen des Feuers, Untergang der Sonne" usw. ist in neugriechischen Dialekten belegt; es wird im übrigen nicht von χαλεπός abgeleitet, sondern hängt offenbar mit ἀπό und λόχη (= Flamme) zusammen, wie Chr. Tzitzirlis, πιχαλαίνω, χαλεπώνω. Makedonika 17 (1977) 414—415, überzeugend dargestellt hat; er verzeichnet fünf Bedeutungen des Verbs. (Dort auch die Zwischenstufen vom hypothetischen *ἀπολοχώνω bis zu χαλεπώνω.) Die Bedeutung Nr. 3 etwa „zu Ende gehen" paßt in den Zusammenhang gut. Es versteht sich, daß V. 898 die älteste Belegstelle für das Verb χαλεπώνω ist. (Hinter πόλεμον würde ich übrigens leicht unterpungieren.)

12. Nachdem die Griechen ihren toten Helden aus Troia geholt und ihn vor die Mauer der Stadt gebracht haben, wobei König Priamos und alle seine Söhne anwesend waren, kehrten alle, Trojaner und Griechen, zunächst nach Hause bzw. zu ihren Zelten zurück. Doch die Griechen treibt es bald noch einmal zu dem toten Achill; sie gingen trauernd und schluchzend, um ihn zu beerdigen (V. 1097 ff.). In diesem Zusammenhang heißt es V. 1099 in bezug auf die äußere Erscheinung der Griechen[26]:

ὅλον τὸ πλῆθος τοῦ λαοῦ μελάνας ἐφορέσαν

Es ist demnach klar, daß die Griechen dunkle Kleider tragen, doch ist μελάνας kaum unterzubringen; μελαίνας oder μελανάς (scil. φορεσίας) wäre vielleicht verständlicher[27]. Auch fehlt das Wort im Index am Ende der Edition. Überliefert ist allerdings μὲν λάνας (s. App. z. St.). Der Akzent auf der ersten Silbe legt nahe, daß es ursprünglich μέλανα (scil. ἱμάτια, ἐνδύματα) geheißen haben könnte[28]. Das substantivierte Adjektiv wäre etwa so

[26] Hier einige Bemerkungen zu weiteren Stellen: V. 944 hätte ich ἐκ τὸ vorgezogen (vgl. App. z. St.); V. 951 vielleicht τὰς ἐπ. κτλ.; V. 955 ist als Siebzehnsilber überliefert, τῆς Τροίας (mit Synizese zu lesen) kann in den Text gesetzt werden (vgl. V. 1085); V. 961: τὸν ἀνὴρ von V. 935 legt nahe, hier τὸν Ἕκτωρ *metri causa* zu schreiben. V. 970: ob für die Lücke am Ende des Verses παραυτίκα (vgl. V. 528) eher geeignet ist als das vorgeschlagene ἀφιρώνει? V. 985 ist Ἀχιλλέαν zu schreiben (vgl. App.); V. 997 eher ἐντέχνως; V. 1056 vielleicht μεγάλα; V. 1115 ist wohl νότου gemeint; V. 1117: vielleicht προσωμίλει für προσκωλύει? V. 1123 ist eher ἐχχέετε τὸ αἷμα τους zu schreiben; V. 1163 ist wohl δὲ (für δὲν) δίδει möglich (vgl. App. z. St.).

[27] Ein Substantiv (ἡ) μελάνη (= atramentum, Tinte) im Sinne von „schwarzes Kleid" ist mir nicht bekannt.

[28] Vgl. kurz davor μέλανα σκῆπτρα V. 1092. — Es ist mir im übrigen in diesem Gedicht die ‚Anaptyxe' eines Ny vor einem Lambda im Inneren eines Wortes aufgefallen; vgl. z. B. V. 898 πόνλεμον; 918 ξοιλονλοίθηνοι (ξυλολίθινοι ed.). Sicherlich geht sie zu Lasten des Kopisten.

verwendet worden wie das neugriechische μαῦρα im Satz „φόρεσε μαῦρα"; eine Beziehung zwischen μέλανα und μαῦρα scheint vorhanden zu sein. Immerhin finde ich das substantivierte Adjektiv μέλανα für sich allein in der hier erörterten Bedeutung bereits bei Johannes Klimax gebraucht (PG 88, 805 C): πάντες οἱ νεκροὺς πενθοῦντες μέλανα περιβάλλονται[29]. — Am Ende von V. 1099 führt übrigens überliefertes ἐφόρεσα eher zu ἐφορέσα, nicht unbedingt zu ἐφορέσαν (so die Herausgeber im Text)[30].

[29] Vgl. auch DU CANGE, s. v. und PH. I. KUKULES, Βυζαντινῶν Βίος καὶ Πολιτισμός 4, 218 ff.

[30] Auslautendes Ny (vor allem in Verbalformen) wird in unserem Gedicht beliebig verwendet oder fortgelassen. Das hat oft Einfluß auf den Versbau. Leider gehen auch die Herausgeber, die das Problem des Ny ephelkystikon nur kurz gestreift haben (S. 15), bei der Behandlung von überliefertem Schluß-Ny nicht immer konsequent vor; im allgemeinen jedoch behalten sie es bei. Man sollte dem Problem systematischer nachgehen; vielleicht geht einiges doch eher zu Lasten des Kopisten? In diesem Falle ließen sich einige Verse neu gestalten, z. B. V. 76 (s. o. Nr. 1): ὅμως εὑρίσκου[ν] εἰσέ μαντείαν (Hinweis von G. S. HENRICH).

GIUSEPPE SPADARO / CATANIA

ΦΑΤΣΙΛΙΟΣ — ΦΑΤΣΙΛΙΑ

Un termine mal compreso della commedia cretese

I termini φατσιλιός(ὁ), φατσιλιά(ἡ) non sono stati spiegati, a mio avviso, giustamente, né sono così semplici da spiegare come può sembrare a prima vista. Il primo di questi ricorre nello Stathis[1] e precisamente dopo la battuta di Bravo, tipica figura di soldato smargiasso,

> Ἰ κοντολογιό, ὁ βασιλιὸς ἐσύ 'σαι τῶ μαριόλω,
> σὰν εἶμαι τῶν παλικαριῶ ἐγὼ στὸν κόσμον ὅλο,

nelle parole di risposta del suo servo Petrutsos:

> Ἐγώ 'μαι, ναῖσκε, ὁ φατσιλιός, μὰ γιάντα πράξην ἔχεις,
> κι ὅλες ἐσὺ τσῆ τέχνης μου τὲς κοπανιὲς κατέχεις; I 125—128.

Il recente editore della commedia cretese nelle sue note[2] riporta quanto osserva il Politis nella sua edizione del Katzurbos[3] a proposito del termine φατσιλιά ivi ricorrente (atto IV 384), che egli identifica con φατσιλιός per il significato. Ma nel passo del Katzurbos, che è opportuno riportare, φατσιλιά, inteso dal Politis come βατσελιά (ὅ, τι περιέχεται σὲ ἕνα βατσέλι)[4], può avere un senso in quel contesto:

> ΚΟΥ. Δάσκαλε, ἂ δὲ μιλῆς καλά, τὴν Πουλισένα ἀφήνω
> καὶ μετὰ σένα, κάτεχε, τὴ μάνιτά μου σβήνω.
> ΔΑ. Μηδὲ μανίζης facile, nam σφάλμα εἶναι μεγάλο.
> ΚΑ. Σκατὰ μιὰ φατσιλιὰ νὰ φᾶς. Δὲ σ' ἀπολείπετ' ἄλλο IV 381—384.

Il dialogo avviene tra il bravo Kustulieris e il suo servo Katzurbos da una parte e il dàskalos dall'altra; il significato dell'ultimo verso del su citato

---

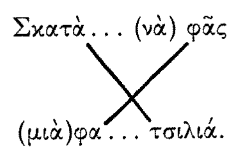
[1] Στάθης, κρητικὴ κωμωδία. Κριτικὴ ἔκδοση μὲ εἰσαγωγή, σημειώσεις καὶ λεξιλόγιο Lidia MARTINI. Θεσσαλονίκη 1976, atto I 127.

[2] Cfr. op. cit. p. 159.

[3] Γεωργίου Χορτάτση Κατζοῦρμπος, κωμωδία. Κριτικὴ ἔκδοση, σημειώσεις, γλωσσάριο Λ. ΠΟΛΙΤΗ. Ἡράκλειον Κρήτης 1964, p. 124.

[4] In realtà il POLITIS così annota (p. 124 al v. 384): "Ἄλλη παρεξήγηση — λογοπαίγνιο: *facile* — *φατσιλιά*. Δὲν ξέρω ἂν ὁ τύπος *φατσιλιὰ* (ἀντὶ *βατσελιὰ*) εἶναι πιστοποιημένος, ἢ εἶναι ἐπίτηδες φτιαγμένος ἀπὸ τὸν Κατζοῦρμπος (δηλαδὴ τὸν ποιητὴ) γιὰ τὴν παρεξήγηση (τὸ *β* καὶ τὸ *φ* ἐναλλάσσονται πάντως συχνά)».

passo è sembrato ben chiaro: «Màngiati (possa tu mangiare) *un bacile intero* di merda! Non ti resta altro (da fare).» Ma applicare a φατσιλιός dello Stathis il significato che si dà qui al termine φατσιλιά è senz'altro errato. Non ha senso alcuno, infatti, dire, in risposta alla battuta del verso precedente, «Sì, io sono il bacile...[5]! È evidente che siamo dinanzi ad un giuoco di parole, a un travisamento voluto per far ridere lo spettatore, come avviene spesso in queste battute comiche. Ma la ripresa in tanto suscita il riso in quanto riproducendo lo stesso suono, o quasi, della parola del precedente interlocutore si allontana del tutto dal significato di essa, trasfigurandola appunto comicamente. E non bisogna cercare troppo lontano per trovare esempi siffatti. Pochi versi prima, nello stesso Katzurbos, v'è una serie di giuochi di parole e di voluti malintesi[6], e ve ne è uno in particolare che può servire ad illustrare in modo significativo quanto stiamo notando. Alla battuta del dàskalos: κι 'ἄσι μου τὸν ἀφέντη σου, ποῦ τὸν κρατῶ Γιαζόνε..., il Katzurbos, che non capisce ovviamente l'allusione al personaggio classico, risponde: Πῶς λές; ἀφέντης μου ἕνα ζό 'ναι; (IV 379—380), equivocando sulla parola Γιαζόνε (= Giasone) che per lui diventa (γιὰ) ζό 'ναι (= è animale?). Ora, partendo da queste considerazioni, non riesce difficile spiegare il passo, su riportato, del Katzurbos, che ci dà la chiave, a mio avviso, per potere giustamente interpretare il φατσιλιός dello Stathis. È strano che il Politis non si sia accorto del preciso significato della parola, pur avendo riconosciuto che nel verso del Katzurbos v'è una «παρεξήγηση — λογοπαίγνιο: *facile* — φατσιλιά»[7]. In realtà, se si prova a dividere la parola, che sta alla base del voluto fraintendimento, ci si accorge che il primo elemento di essa *fa-* doveva richiamare alla mente l'imperativo aoristo del verbo τρώγω, φά(ε), mentre il secondo elemento *-cile* foneticamente ricorda a Katzurbos il volgare τσιλῶ. Ecco quindi che l'incomprensibile *fa-cile* è diventato φα-τσιλ(ῶ) + ιά, che corrisponde esattamente a σκατὰ ... νὰ φᾶς. Anzi, con un giuoco di rapporti fono-semantici, l'espressione σκατὰ μιὰ φατσιλιὰ νὰ φᾶς costituisce una perfetta forma chiastica:



[5] Così è glossato nel Λεξιλόγιο da MARTINI s. v. φατσιλιός, ὁ: *λεκάνη* A 127.

[6] Cfr. lo stesso POLITIS a p. 124 della sua edizione ai vv. 372—374.

[7] Non mi sembra che colga nel vero MARTINI quando afferma che «ὁ τύπος στέκεται καὶ χωρὶς τὴν παρεξήγηση» (cfr. nota al v. 127, p. 159), almeno per quanto riguarda i due passi che ci interessano.

A conferma di quanto sostengo posso citare altri esempi di simili formazioni, ad evitare che altri possa ritenere il mio ragionamento frutto di fervida immaginazione. In un passo dell'edizione veneziana del 1553 dello Spanòs[8], in una delle tante tirate contro i poveri sbarbati, leggiamo quanto segue: «Εἷς δέ τις ἐξ αὐτῶν, κακὸς σπανός ... ἀναχεσομύτης τε καὶ φακλανάτος, μᾶλλον δὲ καὶ εἰς τὸν κῶλον στυφάτος, ὄνομα δὲ τούτῳ ἦν Φατσιρλέας, ὁ υἱὸς τοῦ Φάσκατα...».

Credo che queste parole siano quant'altro mai illuminanti riguardo al brano del Katzurbos e dello stesso Stathis[9]. Qui l'autore, pur senza ricorrere a giuochi di parole e a malintesi comici più o meno grotteschi, crea parole burlesche il cui senso era facilmente percepibile dal lettore greco. Questo imberbe «dal naso cacato» (ἀναχεσομύτης) e «mangia-scorreggi» (φακλανάτος) ha un nome che ben gli si addice «Mangia-diarrea» ed è, come tale, legittimo «figlio di Mangia-merda». Altre parole composte con la forma imperativale φα- non mancano nello stesso Spanòs: φακλανίζωμεν D 1278, Φακλανός A 532, φακλανοζυφάτος D 1449, φακλανοπορδόζυφος D 740, 1254, φακλανοπορδοτσουφάτος D 209, e in altre opere (φακρασῆς Prodr. III 263a)[10] e non sono estranee

[8] Vedi ora la recentissima edizione di H. EIDENEIER, Spanos. Eine byzantinische Satire in der Form einer Parodie... Berlin—New York 1977, 591—592 D.

[9] Per l'anaptissi in τσιρλῶ vedi Ph. KUKULES, Φωνητικά, ἐτυμολογικὰ καὶ σημασιολογικά. *Λεξικογραφικὸν Ἀρχεῖον τῆς μέσης καὶ νέας ἑλληνικῆς* 4 (1929), (*Ἀθηνᾶ* 29 [1929]) 89: l'anaptissi è dovuta ad «onomatopea», mentre per H. PERNOT (Études de linguistique néo-hellénique III. Textes et lexicologie des parlers de Chio. Paris 1946, 561) a qualche contaminazione. Per τσίλα e τσιλῶ cfr. CHATZIDAKIS, Μεσ. καὶ νέα ἑλλ. 251—252; vedi pure nell'Italia meridionale l'uso di *zila*, *zilare*, *zidd(i)are*, cfr. G. ROHLFS, Lexicon Graecanicum Italiae Inferioris... Tübingen ²1964 s. v.

[10] «καὶ φακρασὴν μὲ λέγουσι, κ' ἐγὼ οὐ μυρίζομαί το» Poèmes prodromiques en grec vulgaire édités par D. C. HESSELING et H. PERNOT. Amsterdam 1910, bene spiegato dal DU CANGE (Glossarium ad scriptores mediae et infimae graecitatis. Lugduni 1688, s. v. φάκρασις) con *vino crapulatus*. G. CHATZIDAKIS che cita il verso di Prodromo nella recensione al lavoro di H. MORITZ (Die Zunamen bei den byzantinischen Historikern und Chronisten) è il primo, ch'io sappia, a dare l'etimologia della parola: «Συνετέθη ἄρα κατὰ τὸ γνωστὸν συντακτικὸν *ζεῦγμα* τὸ *φάγε* μετὰ τοῦ *κρασί*, καὶ ἐδήλου τὸν ἐσθίοντα καὶ ἅμα πίνοντα, τὸν οἰνόφλυγα»: Μεσαιωνικὰ καὶ νέα ἑλληνικά, II. Ἐν Ἀθήναις 1907, 530. E' attestato pure come soprannome (cfr. N. P. ANDRIOTIS, Die wechselnde Stellung von Kompositionsgliedern im Spät-, Mittel- und Neugriechischen. *Glotta* 27 [1939] 111 e Ph. KUKULES, Βυζαντινῶν βίος καὶ πολιτισμός, VI. Ἐν Ἀθήναις 1957, 495—496) in atti medievali: «καὶ τῶν οἰκείων τῇ ἡμετέρᾳ βασιλείᾳ, κυροῦ Δημητρίου Παλαιολόγου τοῦ Φακρασῆ», «Θεόδωρος ὁ Φακράσης»: *MM* III. Vindobonae 1864, 153, e vol. I. Vindobonae 1860, 374. Un elenco dei membri della famiglia Fakrasìs é stato compilato da D. M. NICOL, The Byzantine Family of Kantakouzenos. Washington 1968, 234—237. — Cfr. H. HUNGER, Johannes Chortasmenos. Wien 1969, 102—104.

alla lingua greca moderna: φασταφύλης[11], φαταούλης, φαταούλας[12], anche come eponimi[13].

Alla luce di queste testimonianze non può più stupire il φατσιλιά del passo del Katzurbos, che riprendeva in parodia il suono della parola latina *fa-cile*. Ed è proprio questa battuta comica del Chortatsis che chiarisce, a mio parere, il verso dello Stathis e ci aiuta ad intenderlo nel suo vero senso e non in quello di λεκάνη — come vuole il nuovo editore della commedia — che non significa nulla in questo contesto.

Ritengo opportuno, giunto a questo punto, fare presente che la tecnica adoperata dall'autore dello Stathis non differisce da quella degli altri commediografi cretesi a lui coevi. Così, per portare qualche esempio, il dio della guerra ὁ Μάρτες diventa ὁ μαρτής (= agnello nato di marzo)[14], χειρονομία si trasforma in χοιρομέρια (= coscia di maiale, prosciutto)[15], il nome proprio Siro fa venire in mente a Folas χοιρο(μέρια)[16], la parola *somaro* del dàskalos per Petrutsos diventa σομάρι[17] e così via. In tutti i casi la ripresa della parola, muovendo dalla affinità di suono mira volutamente a suscitare il riso — dal momento che si scambia una cosa per un'altra —, ed essa quindi deve avere sempre un significato chiaro per lo spettatore o lettore. Nel nostro caso il termine ὁ φατσιλιός foneticamente affine a ὁ βασιλιός[18] costituisce la ripresa comica della parola detta precedentemente dall'altro personaggio che voleva sottolineare di essere «il re» dei prodi, come il suo servo lo era dei furfanti, dei marioli. Ma Petrutsos rimbecca subito il suo padrone storpiando a bella posta la parole βασιλιός e volgendola ad un significato pieno di scherno, in modo da coinvolgere così anche il vanaglorioso e borioso bravo: «Sì, io sono il mangia-diarrea, ma come mai dimostri esperienza in questo campo e conosci tutti i segreti (lett. colpi) della mia arte?». E' ovvio che qui il linguaggio del servo si intreccia con quello del padrone, come chiaramente mostra la parola κοπανιές, che è termine che richiama proprio il linguaggio di Bravo e che a lui si addice.

[11] Cfr. J. KALITSUNAKIS, Ἀνέκδοτα κρητικὰ συμβόλαια. *Πρακτικὰ Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν* 1928, 512; neogr. σταφυλοφάς citato da ANDRIOTIS, Die wechselnde Stellung... 111.

[12] Dalla frase φα(γε) τα οὖλα cfr. ANDRIOTIS, Die wechselnde Stellung... 122 (= παμφάγος, ἀδηφάγος, ἄπληστος, cfr. I. STAMATAKOS, Μέγα λεξικὸν νέας ἑλληνικῆς γλώσσης...'Αθῆναι 1955, s.v., e N. ANDRIOTIS, Ἐτυμολογικὸ λεξικὸ τῆς κοινῆς νεοελληνικῆς. Θεσσαλονίκη [2]1967, s.v.

[13] N. ANDRIOTIS, Συμβολὴ στὴ μελέτη τῶν νεοελληνικῶν ἐπωνύμων. *Hell* 28 (1975) 398: Φαϊπέας (φάγε πίε).

[14] ΜΠΡΑΒΟΣ... κι ὁ Μάρτες τὸ λιοντάρι/γρικᾶ τὸν πόθο στὴν καρδιά...
ΠΕΤΡΟΥΤΣΟΣ καὶ τὸ λιοντάρι κι ὁ μαρτὴς ἴντα 'χει μετὰ σένα/νὰ κάμη... I 137—140.

[15] ΔΑΣΚΑΛΟΣ... come l'astrologia/mi persuade a védere et la χειρονομία
ΦΟΛΑΣ Γρίκα, Πετροῦτσο, γρίκησε, γιὰ χοιρομέρια λέγει II 119—121.

[16] ΔΑΣΚΑΛΟΣ *Ecce latrones*: Davo l'un mi sembra, l'altro Siro...
ΦΟΛΑΣ Εἶπε το πάλι, διάσκατζε II 125—127, cfr. 119—121.

[17] II 137—138.

[18] Si è già osservato che lo scambio tra β e φ è frequente, cfr. POLITIS, Κατζοῦρμπος, p. 124 ad v. 384.

ERNST GAMILLSCHEG / WIEN

ZU KOPISTEN DES 16. JAHRHUNDERTS*

Mit sechs Tafeln

1. DER SCHREIBER JOHANNES CHONIANOS (CHONIATES)

Die Durchsicht griechischer Codices mit dem Ziel der Erstellung eines Repertoriums der griechischen Kopisten[1] erlaubt nicht nur, bekannten Schreibern weitere Handschriften zuzuweisen sowie Unterschriften und Datierungen zu kontrollieren; es lassen sich auch Hände, die bis dato als anonym galten, mit bisher unbekannten Namen in Verbindung bringen. Eine Entdeckung solcher Art gelang in der Biblioteca Vallicelliana/Rom, wo sich im Vallicell. F 14 (gr. 81) auf f. 111r folgender Besitzvermerk findet:

Κτῆμά ἐστιν Ἰω(άνν)ου Χωνιανοῦ πρωτονοταρίου Μονεμβα‖σίας· ὅπερ ὠνήσατο διατρίβοντος τῇ τοῦ Μίνωος ‖ καὶ Ῥαδαμάνθυος πόλει· ἐπὶ ἔτ(ους) ‚ζξδʹ[2].

Die charakteristischen Ligaturen und Buchstabenformen des dreizeiligen Besitzvermerkes erlauben die Zuweisung weiterer Handschriften an Johannes Chonianos, der nach eigenen Angaben im Jahr 1555/6 (Weltjahr 7064) auf Kreta den genannten Vallicellianus kaufte. Abgesehen von der Selbstbezeichnung als Protonotarios von Monembasia war es nicht möglich, weitere biographische Daten zu Johannes Chonianos zu finden[3]. Die zugewie-

* Arbeit im Rahmen des Subprojekts 1 des Forschungsschwerpunktes Byzantinistik des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

[1] Siehe E. GAMILLSCHEG—D. HARLFINGER, Specimen eines Repertoriums der griechischen Kopisten. *JÖB* 27 (1978) 293ff.

[2] Abgedruckt bei E. MARTINI, Catalogo di manoscritti greci esistenti nelle biblioteche Italiane II. Mailand 1902, 137. Nach Martini gehörte der Codex zu den Handschriften des portugiesischen Humanisten Achilles Statius (Estaço), dessen Bibliothek einen Kern der Bestände der Vallicelliana bildet. Vgl. Anna MESCHINI, Il codice Vallicelliano di Areta. Padua 1972, 6. Siehe auch Abb. 1.

[3] Vermutlich nicht identisch mit dem Kopisten ist Johannes Choniates, der am Ende des 16. Jhs. Naxos verwaltete (A. BAKALOPULOS, Ἱστορία τοῦ Νέου Ἑλληνισμοῦ III 287); dieser Johannes Choniates stammt aus Athen oder Chios und ist 1598 belegt. Interesse verdient die Verwendung des Beinamens Akominatos auf dem Siegel dieses Johannes, der bewußt an die Brüder Niketas und Michael anknüpft. Zum Namen Akominatos vgl. O. LAMPSIDES, Nochmals der Name ΑΚΟΜΙΝΑΤΟΣ. *BZ* 64 (1971) 26f. und zuletzt M. M. HERMANS, Le nom Akominatos. *Script* 30 (1976) 241ff.

senen Handschriften jedoch reihen den Kopisten in den Kreis der Mitarbeiter des Nikolaos Choniates ein, der — nach den Angaben von D. Harlfinger[4] zunächst im Atelier der Zanetti tätig — um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Oberitalien (vermutlich Venedig) mit zahlreichen Gehilfen aktiv war. Ein Teil der Produktion des Choniates (und seiner Mitarbeiter) wurde von Andreas Darmarios verkauft[5]. Die gesuchte Ausdrucksweise des Besitzvermerkes und das Beispiel der Brüder Hermonymos[6] legen die Vermutung nahe, daß auch Johannes Chonianos einen geläufigen Familiennamen „klassisch" abwandelte: Die Mitarbeit des Johannes Chonianos im Atelier des Nikolaos Choniates erlaubt die Hypothese, daß auch der Familienname unseres Kopisten Choniates lautete, eine Annahme, die durch Beispiele bei H. Moritz[7] gestützt wird. In dieser immer noch nützlichen Arbeit zur Bildung von Eigennamen bei byzantinischen Autoren finden sich als Beispiele der von Toponymen abgeleiteten Familiennamen auf -άνος etwa Sebasteianos oder Dokeianos; weil der Name Choniates auf den Ortsnamen Chonai zurückzuführen ist, kann angenommen werden, daß Johannes Choniates (wie auch bei der Angabe des Kaufortes) seinen Familiennamen „klassischer" färben wollte und die Endung -ιάτης durch -ιανός ersetzte. Daß Johannes Chonianos mit Nikolaos Choniates verwandt war, ist auf Grund der engen Zusammenarbeit der beiden in einigen Handschriften sehr wahrscheinlich und wird auch durch den Umstand nahegelegt, daß Nikolaos Choniates als Herkunft in einer Unterschrift Monembasia angibt. Schwierig ist die Interpretation der Angabe „Stadt des Minos und Rhadamanthys" im Besitzvermerk des Vallicellianus: In der Odyssee (XIX 178) wird Knossos als Herrschaftssitz des Minos genannt — und Knossos ist auch als Schreibort des Sinait. gr. 945 (Thomas

---

[4] D. Harlfinger, Die Textgeschichte der pseudo-aristotelischen Schrift Περὶ ἀτόμων γραμμῶν. Amsterdam 1971, 293: Hier werden außer Nikolaos Choniates Nikolaos Aulotes und Michael Maleas genannt.

[5] O. Kresten, Phantomgestalten in der byzantinischen Literaturgeschichte. *JÖB* 25 (1976) 213f. bzw. 215: Im Vat. Pal. gr. 394 korrigiert Andreas Darmarios den Titel von der Hand des Nikolaos Choniates und macht aus dem Autor Georgios Synkellos einen Johannes Sikeliotes, um den Codex besser verkaufen zu können. Vgl. auch den Mut. α. T. 8.9, der über Darmarios an die Biblioteca Estense kam und (teilweise) von Nikolaos Choniates geschrieben wurde. Siehe D. Fava, Alfonso II d'Este, raccoglitore di codici greci. *Rendiconti Reale Ist. Lombardo di scienze e lettere*, Ser. II 51 (1918) 488f.: In einem Brief vom Herbst 1560 werden Handschriften genannt, die über Andreas Darmarios an die Estense gelangen; darunter auch der Mut. α. T. 8.9, der allerdings nicht, wie Fava behauptet, von Darmarios selbst kopiert wurde. Vgl. die Notiz über den Codex S. 282.

[6] E. Trapp, Hermetianos und Hermonymos. *JÖB* 27 (1978) 287—291.

[7] H. Moritz, Die Zunamen bei den byzantinischen Historikern und Chronisten. *Schulprogramm Landshut* 1896/97, v. a. 43 und 52.

Patrologos am 14. Jänner 1533)[8] sowie des Sinait. gr. 117 (Johannes Nathanael, 1544)[9] belegt. P. Canart[10] schlägt aber vor, in der Unterschrift des Sin. 117 Knossos als Candia zu verstehen; es könnte also auch im Vermerk des Vallicellianus die „Stadt des Minos und Rhadamanthys" als Knossos = Candia gedeutet werden. Bevor Johannes Chonianos auf Kreta bezeugt ist, war er vermutlich auch in Monembasia[11] und hat die Stadt vielleicht 1540 nach der Übergabe an die Türken verlassen[12].

Eine Liste der Handschriften[13], die Johannes Chonianos zugewiesen werden können, mit Angabe der Mitarbeiter und des Inhalts soll deutlicher zeigen, in welchem Milieu Johannes Chonianos als Kopist belegt ist:

1. *Rom, Vallicell. F 14 (gr. 81)*: Pap. 15. Jh. bzw. 1555/6
Libanios, Isokrates, Aristeides und andere rhetorische Texte.
f. 111r: Besitz- und Kaufvermerk des Johannes Chonianos.

2. *Cambridge, Trin. Coll. 0.3.1 (1173)*[14]: Pap. 16. Jh. Mitte
Niketas von Herakleia zu Gregor v. Nazianz.
f. 3r—8r, 21rv, 58v: Johannes Chonianos (Abb. 3).
Mitarbeiter: Nikolaos Choniates (etwa ff. I—XI und Rubra bei den Atelierhänden), Anonymus B (z. B. 61r) (Abb. 6) und weitere Hände aus dem Kreis um Nikolaos Choniates.

---

[8] M. Vogel—V. Gardthausen, Die griechischen Schreiber des Mittelalters und der Renaissance (*Zentralbl. f. Bibliotheksw.*, Beih. XXXIII). Leipzig 1909 (Ndr. 1966), 150.

[9] Vogel—Gardthausen 180.

[10] P. Canart, La carrière ecclésiastique de Jean Nathanael, in: La chiesa greca in Italia II. Padua 1972, 798, A. 5.

[11] Zumindest läßt die Selbstbezeichnung des Kopisten diesen Schluß zu. Unter anderen Schreibern derselben Periode, deren Herkunftsort Monembasia ist, schreibt etwa Nikolaos Choniates in der Vorlage des Monac. gr. 139, er habe die Kopie (die Chronik des Georgios Monachos) in Monembasia abgeschlossen. Vgl. Vogel—Gardthausen 361 (dort Nikolaos Choniates irrtümlich als Kopist des Monacensis angeführt — vgl. auch A. 17); Nikolaos Choniates ist allerdings nicht der Kopist des Basil. A. VII. 1, wie Vogel—Gardthausen, a. O. A. 1 vermuten.

[12] Bakalopulos, Ἱστορία III 161: Beim Abzug aus der Stadt nehmen die Venezianer einen Teil der Bewohner von Monembasia mit. A. O. 162 wird Nikolaos Malaxos erwähnt, der 1548 von Venedig nach Kreta geht — eine Route, die auch für Johannes Chonianos vermutet werden kann.

[13] Bei den Handschriften wurde der Inhalt nur summarisch angegeben; für Details sei auf die Kataloge verwiesen, die bei M. Richard, Répertoire des bibliothèques et des catalogues de manuscrits grecs. Paris ²1958 angeführt sind. Unter der Rubrik „Mitarbeiter" wurden nur die Kopisten genannt, deren Verbindung mit Johannes Chonianos wahrscheinlich ist.

[14] Für die Überlassung der Beschreibung des Cantabrigensis und weitere Informationen bin ich meinem Kollegen Otto Kresten zu Dank verpflichtet.

Der Codex wird von Andreas Darmarios ergänzt (ab f. 292r).

3. *Madrid, Bibl. Nacional 4735 (0 58)*[15]: Pap. 1547/8 bzw. 16. Jh. Mitte
Johannes Chrysostomos, Pseudo-Kaisarios, Nikolaos Kabasilas und Pseudo-Basileios.
f. 274—408v: Johannes Chonianos (mit Ergänzungshänden).
Mitarbeiter: Hand aus Atelier des Nikolaos Choniates (f. 409—460v), schreibt auch im Vallicell. C 8 (gr. 32) ab f. 370; von Johannes Chonianos stammen die Titel im Abschnitt dieses Schreibers.
Der Codex besteht aus drei selbständigen kodikologischen Einheiten: Teil I (f. 1—273) ist datiert 1547/8 (Weltjahr 7056), Teil II (f. 274—408v) stammt von Johannes Chonianos, Teil III (f. 409—460v) von einem Mitarbeiter des Johannes Chonianos. Da der Einband mit 1555 datiert ist (er trägt den Namen des Francesco de Mendoza), gilt dieser *terminus ad quem* für die undatierten Teile II und III.

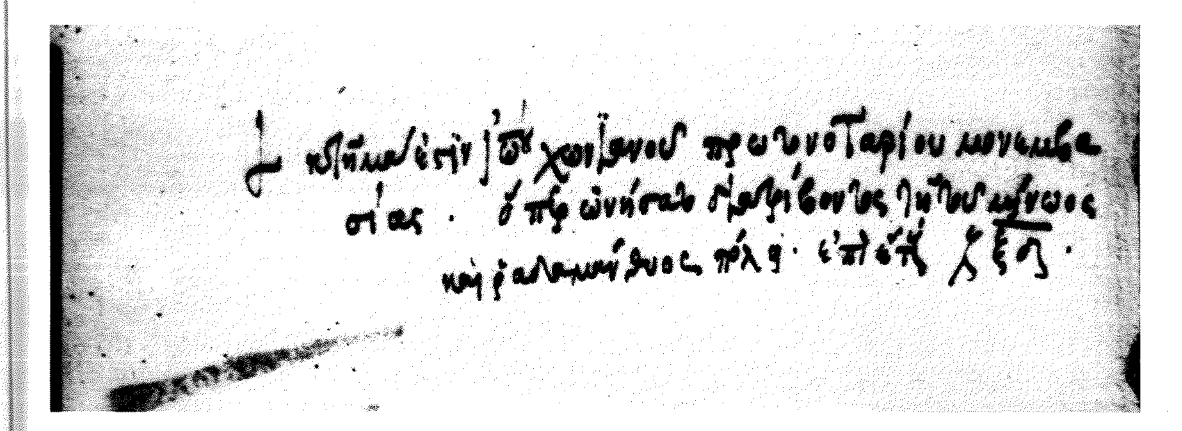
4. *Modena, Est. a. T. 8. 9 (147)*: Pap. 16. Jh. Mitte
Theodoros Metochites, Capita philosophica et historica.
f. 2r ergänzt Johannes Chonianos Z. 3—6 (vgl. Abb. 2).
Mitarbeiter: Nikolaos Choniates (f. 2—5), Atelierhand des Nikolaos Choniates (f. 8—10)[16].

5. *München, Staatsbibl. gr. 139*: Papier, 16. Jh. Mitte
Georgios Monachos, Johannes Kantakuzenos.
f. 440v ergänzt Johannes Chonianos die untere Hälfte; weitere Eintragungen des Kopisten finden sich auf f. 161v, 190v, 424r.
Mitarbeiter: Atelierhände des Nikolaos Choniates; Hauptteil des Codex (f. 1—426v) von Hand a) des Bodl. Auct. F. infra 1.14[17].

[15] Prof. Gregorio de Andrés hat mir freundlicherweise die Beschreibung der Handschrift für den neuen Katalog der Biblioteca Nacional geschickt — ihm sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Aus dem Matritensis publizierte R. RIEDINGER, Pseudo-Kaisarios, Überlieferungsgeschichte und Verfasserfrage. München 1969, Taf. 5, eine Abbildung des f. 274r mit einer Schriftprobe des Johannes Chonianos.

[16] Die Zuweisung des Codex an Andreas Darmarios (vgl. VOGEL—GARDTHAUSEN 24) trifft nicht zu; vgl. auch A. 5.

[17] Nach der Unterschrift auf f. 357r wurde der Codex von Nikolaos Choniates in der „unglücklichen Stadt Epidauros" (= Monembasia nach 1540) geschrieben — so auch VOGEL—GARDTHAUSEN 361. Wie bei der Einsicht in die Handschrift festgestellt werden konnte, unterscheidet sich der Duktus der Haupthand des Codex, von der auch die Unterschrift stammt, wesentlich vom Duktus des von Nikolaos Choniates signierten Zeitzer Codex (vgl. S. 285). Es ist daher anzunehmen, daß der Kopist des Monacensis, dessen Hand öfters gemeinsam mit Johannes Chonianos zu finden ist, die Unterschrift aus einem Exemplar des Nikolaos Choniates mit dem Text mitkopierte.



1. Vallicell. F 14 (81), f. 111r

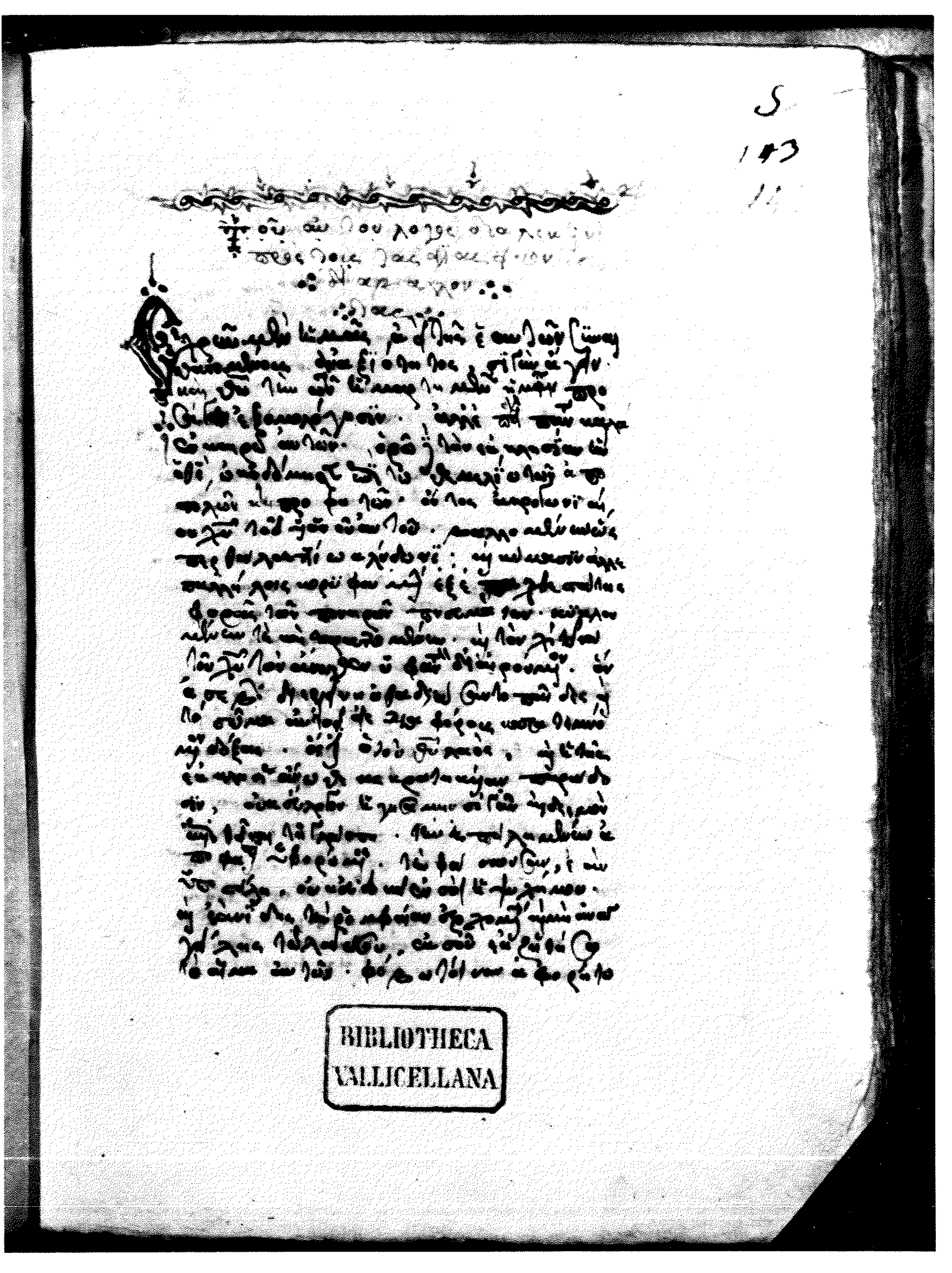
2. Mut. a. T. 8. 9 (147), f. 2r, obere Hälfte

3. Cant. Trin. Coll. 0.3.1 (1173), f. 4v

4. Vallicell. B 56 (14), f. 1r

5. Bodl. Can. gr. 57, f. 196r

6. Cant. Trin. Coll. O.3.1 (1173), f. 61r



7. Vallicell. F 58 (99), f. 145r

6. *München, Staatsbibl. gr. 145*: Papier, 16. Jh. Mitte[18]
Pseudo-Kaisarios, Erotapokriseis; Briefcorpus.
f. 1—92. 94—136a sowie Marg. auf f. 192v von Johannes Chonianos.
Mitarbeiter: Kopisten aus dem Kreis um Nikolaos Choniates: a) f. 92v—93v; b) f. 137—170v, 180—187av (= Hand a) des Bodl. Auct. F. infra 1.14); c) f. 172—179v, Marg. 151v: Emmanuel Bebenes; d) f. 188—201v (= Kopist der ff. 409—460v des Matr. 4735).
Ab f. 202 ist der Codex für diese Studie nicht mehr interessant, weil diese Teile der Handschrift nicht aus dem Kreis um Choniates stammen. Im Teil bis f. 202r beginnt jeweils mit f. 1, f. 137, f. 188 die Lagenzählung neu, was darauf hinweist, daß die ff. 1—136a; 137—187a und 188—201 als selbständige kodikologische Einheiten zu betrachten sind. Durch die Marg. auf f. 192v ist jedoch die Beteiligung des Johannes Chonianos zumindest in Teil III nachgewiesen, die Kopisten des Teiles II sind auch in anderen Handschriften des Johannes Chonianos zu finden.

7. *Oxford, Bodl. Auct. F. infra 1.14* (*Misc. 128*): Pap. 16. Jh. Mitte
Boethius.
f. 2—132v, 136v—159, 163v—302v (abwechselnd mit Mitarbeiter), 328—333v: Johannes Chonianos.
Mitarbeiter: Atelierhände des Nikolaos Choniates: a) f. 133—136, 159v—163, 163v—302v mit Johannes Chonianos, 303—327 v, 334—370; b) Titel bei Johannes Chonianos und Hand a).

8. *Oxford, Bodl. Can. gr. 57*: Pap. 16. Jh. Mitte
Euthymios Zigabenos, Psalmenkommentar.
f. 1—31 v, Zwischentitel bei den anderen am Codex beteiligten Kopisten von Johannes Chonianos.
Mitarbeiter: Nikolaos Choniates (Titel f. 32r), Atelierhände des Nikolaos Choniates: a) f. 32—187v; b) f. 395—406v, Titel bei Hand a) und c) (schreibt auch im Mutin. α. T. 8.9, f. 8—10); c) f. 188—394v: Anonymus C (Abb. 5); d) f. 407—428v, Titel bei Hand b): Anonymus A.

9. *Oxford, Bodl. Can. gr. 98*: Pap. 16. Jh. Mitte
Theodoros Metochites, Capita philosophica et historica.
f. 1—135v Titel: Johannes Chonianos.
Mitarbeiter: Emanuel Bebenes (f. 136—167v, 178—262), Atelierhand des Nikolaos Choniates (f. 1—135v, 168—177v): Identisch mit dem Kopisten des Mut. α. T. 8.9, f. 8—10.

[18] RIEDINGER, a. O., Taf. 13, publizierte f. 1r des Monacensis mit einer Schriftprobe des Johannes Chonianos.

10. *Rom, Vallicell. B 56 (gr. 14)*: Pgt. 12./13. Jh., 11./12. Jh. bzw. Pap. 16. Jh. Mitte

Athanasios; Gregor der Große, Dialoge; Kommentar zum Neuen Testament.
f. 1—2: Johannes Chonianos (Abb. 4).
Johannes Chonianos ergänzt den Beginn des Codex, der sich vielleicht in seinem Besitz befand.

11. *Rom, Vallicell. C 8 (gr. 32)*: Pap. 16. Jh. Mitte (geschrieben in Monembasia)[19]

Pseudo-Kaisarios, Akten des VI. Konzils, Nikolaos Kabasilas, Pseudo-Basileios.
f. 393 Titel: Johannes Chonianos.
Mitarbeiter: Neben anderen Händen aus dem Atelier des Nikolaos Choniates f. 370—421 dieselbe Hand wie Matr. 4735, Teil III (auch Inhalt identisch).

12. *Rom, Vallicell. D 23 (gr. 55)*: Pap. 16. Jh. Mitte

Michael Glykas, Hippolytos, Pseudo-Eustathios von Antiocheia.
f. 242r: Titel von Johannes Chonianos.
Mitarbeiter: Emmanuel Bebenes (f. 274—291, 328—354v, 382—383); Johannes Pizanos (f. 292—327); Atelierhand des Nikolaos Choniates (= Mutin. α. T. 8.9, f. 8—10) (f. 242—273, 355—357v, 358v—381v).

13. *Rom, Vallicell. D 51 (gr. 61)*: Pgt. 11./12. Jh. und Pap. 16. Jh. Mitte

Metaphrastes für September und Oktober.
f. 54: Johannes Chonianos.
Mitarbeiter: Johannes Pizanos (ergänzt f. 49—53v, 120—131v).

14. *Rom, Vallicell. F 58 (gr. 99)*: Pap. 16. Jh.

Anastasios Sinaites, Kommentar zum Neuen Testament; Symeon von Thessalonike; Johannes von Damaskos.
f. 48v—98v: Johannes Chonianos.
Mitarbeiter: Atelierhände des Nikolaos Choniates, darunter: f. 145—168 Anonymus A; f. 43—48 identisch mit Hand a) des Bodl. Auct. F. infra 1.14.
Bei der Notiz über diese Handschrift wurden nur die ff. 1—168 des Miszellancodex aufgenommen, da der Rest für Johannes Chonianos ohne Bedeutung ist.

[19] Wie RIEDINGER 76f. anführt, gilt der Vermerk des Kopisten der ff. 370—421 zwar nicht für die ganze Handschrift — nach Riedinger entstand der Teil mit Pseudo-Kaisarios (f. 1—119) in Rom, zumindest aber in Italien —, belegt aber für Johannes Chonianos die Beteiligung an einer in Monembasia geschriebenen Handschrift.

15. *Rom, Vallicell. F 68 (gr. 103)*: Pap. 14.—16. Jh.

Anastasios Sinaites, Johannes v. Damaskos, Orakelliteratur und andere Traktate.
f. 207v, 208v—209v: Johannes Chonianos.
Mitarbeiter: Atelierhand des Nikolaos Choniates (identisch mit Hand a) der Bodl. Auct. F. infra 1.14) (f. 195—208).

Johannes Chonianos und sein Mitarbeiter fügen in den Miszellancodex Vulgärorakel (teilweise unter dem Namen des Methodios von Patara) ein.

16. *Rom, Vat. gr. 660*: Pap. 16. Jh. Mitte

Konzilsakten.
Überschriften f. 204—428v: Johannes Chonianos.

17. *Venedig, Marc. gr. VI, 5*: Pap. 16. Jh. Mitte

Leon VI., Taktik.
Nach den Angaben des Katalogs von einer Hand, der des Johannes Chonianos.

18. *Wien, Nat. Bibl. Theol. gr. 141*: Pap. 16. Jh. Mitte und or. Pap. 13./14. Jh.

Theophylaktos von Ohrid zum Johannesevangelium.
f. 1v: Johannes Chonianos.
Johannes Chonianos ergänzt mit anderen Kopisten aus dem Atelier des Nikolaos Choniates den Teil des Codex aus dem 13./14. Jh.

19. *Zeitz, Stiftsbibl. 65*: Pap., 1557 (3. Februar)[20]

Georgios Monachos, Chronik.
Marg. und Überschriften: Johannes Chonianos.
Mitarbeiter: Nikolaos Choniates (Unterschrift f. 1r, Datierung f. 295r).

Für die Aktivität des Johannes Chonianos ergeben sich aus der Liste seiner Handschriften folgende chronologischen Anhaltspunkte: Vor 1555 kopierte er (mit einem Mitarbeiter) die Teile II und III des Matr. 4735; vor 1551—57 schreibt er den Monac. gr. 145; 1555/6 hält er sich in Candia auf und kauft den Vallicell. F 14. Schließlich ist Johannes Choniates 1557 (im Februar) mit Nikolaos Choniates vielleicht in Monembasia belegt.

[20] Die zweite Unterschrift auf f. 295r: ἐπὶ ἔτους ,ζξε' κατὰ μῆνα φευ(ρουαρίου) τρίτῃ ἱσταμένου ἐξ 'Επιδαυρίου nennt Datum und Herkunft des Kopisten, aber wohl nicht den Schreibort. In diesem Punkt ist daher die Angabe bei K. A. DE MEYIER, Scribes grecs de la Renaissance. *Script* 18 (1964) 263, zu korrigieren.

Mitarbeiter

Nikolaos Choniates[21]: Vermutlich ein Verwandter des Johannes Chonianos, ist Nikolaos Choniates als Leiter eines produktiven Ateliers bekannt. Die unter seiner Anleitung geschriebenen Handschriften zeichnen sich durch häufigen Handwechsel aus. Außer dem 1557 datierten Zeitzer Codex sind dem Kopisten weitere Handschriften zuzuweisen, etwa Teile des Cant. Trin. Coll. 0.3.1, des Mutin. α. T. 8.9, des Can. gr. 57 u. a. Atelierhände sind manchmal schwer von der des Choniates selbst zu unterscheiden. Im Cantabrigensis und im Mutinensis fällt die enge Zusammenarbeit zwischen Johannes Chonianos und Nikolaos Choniates auf. Im Can. gr. 57 findet sich ein Titel von der Hand des Nikolaos Choniates; die Handschrift entspricht vermutlich der Nr. 12 der Bücherliste des δάσκαλος Χωνιάτης, die M. Manusakas[22] ediert hat.

Emmanuel Bebenes[23]: Auch dieser Schreiber stammt aus Monembasia und ist durch datierte Handschriften 1548—1556 belegt. Im Canon. gr. 98 schreibt Emmanuel Bebenes mit einer Atelierhand des Nikolaos Choniates die Capita des Theodoros Metochites; am Beginn der Handschrift steht ein Inhaltsverzeichnis der einzelnen Capita von jener unbekannten Atelierhand, die öfters mit Johannes Chonianos gemeinsam vorkommt. Da im Codex der Handwechsel mitten im Text erfolgt und am Beginn des Pinax der Titel von Johannes Choniates geschrieben wurde, müssen beide Kopisten unter der Anleitung des Johannes Chonianos gearbeitet haben; auch im Monac. gr. 145 ist die Hand des Emmanuel Bebenes zu finden.

Johannes Pizanos[24]: Mitarbeiter bei Andreas Darmarios und Nikolaos Choniates, schreibt Johannes Pizanos wie Johannes Chonianos Ergänzungen im Vallicell. D 51; im Vallicell. D 23 kopiert er ff. 292—327, Emmanuel Bebenes ff. 274—291, 328—354v, 382—383 und Johannes Chonianos den Titel auf f. 242r.

Anonymus A: Dieser Schreiber ist in zahlreichen Handschriften des Kreises um Nikolaos Choniates bzw. Andreas Darmarios zu finden, etwa im Mutin. α. U. 8.5, Canon. gr. 56, Canon. gr. 57 (mit Johannes Chonianos),

[21] Vgl. VOGEL—GARDTHAUSEN 361; DE MEYIER, a. O.; KRESTEN, Phantomgestalten 214.

[22] M. MANUSAKAS, Αὐτόγραφον τεῦχος χρονικῶν σημειωμάτων καὶ δοσοληψιῶν (1578—1588) τοῦ Γαβριὴλ Σεβήρου. *Thesaurismata* 9 (1972) 7—67, Not. 100 mit Kommentar auf S. 55. Unter diesen Notizen finden sich auch solche zu Handschriften, die aus dem Besitz des Gabriel Severos in den des Andreas Darmarios übergehen (vgl. Not. 83 zum Jahr 1584).

[23] Zu Emmanuel Bebenes vgl. VOGEL—GARDTHAUSEN 117; HARLFINGER, Textgeschichte 409; P. CANART, Scribes grecs de la Renaissance. *Script* 17 (1963) 60.

[24] Zu diesem Kopisten vgl. GAMILLSCHEG—HARLFINGER, Specimen 311 mit weiterer Literatur.

Canon. gr. 88, Vallicell. C 2 u. a. Die Beteiligung am Mutin. α. U. 8.5 und am Canon. gr. 56 liefert die Daten 1560 (30. September) und 1563 (6. Juli) durch Unterschriften des Andreas Darmarios bzw. Michael Myrokephalites; charakteristisch ist das ausladende β dieses Kopisten (Abb. 7).

Anonymus B: Mitarbeiter im Atelier des Nikolaos Choniates bzw. Andreas Darmarios, zu finden etwa im Matr. 4775, Mutin. α. T. 8.16, Mutin. α. U. 8.2, Mutin. α. U. 8.4, Canon. gr. 56, Angelicus gr. 88. Die mit Datum versehenen Handschriften Mutin. α. T. 8.16 (8. Dezember 1560, Andreas Darmarios), Canon. gr. 56 (6. Juli 1563, Michael Myrokephalites) und Angelicus gr. 88 (1558, Mai — Andreas Darmarios[25]) belegen die Aktivität des Schreibers zwischen 1558 und 1563 (siehe die Schriftprobe auf Abb. 6).

Anonymus C: Auch dieser Kopist gehört zum Kreis um Nikolaos Choniates, vielleicht auch des Darmarios. Durch die Beteiligung am Angelicus gr. 88 ist seine Tätigkeit 1558 nachzuweisen, mit Johannes Chonianos schreibt er im Canon. gr. 57 (vgl. Abb. 5).

Paläographische und kodikologische Eigenheiten

Der Duktus des Johannes Chonianos wird durch eine gewisse Regelmäßigkeit charakterisiert; dominante Buchstabenformen (wie das β des Anonymus A) fehlen; das Vorherrschen runder Formen hebt die Schrift des Johannes Choniates von der des Nikolaos Choniates und der anderer Kopisten aus diesem Atelier ab.

Im Besitzvermerk (Abb. 1) finden sich folgende Buchstabenformen und Ligaturen: ια mit Trema, α von unten mit dem ι verbunden (Abb. 1, Z. 1 Χωνιανοῦ). — δια mit ια ähnlich wie im Familiennamen des Schreibers, allerdings ohne Trema (Abb. 1, Z. 2 διατρίβοντος; Abb. 3, Z. 18 διὰ τό). — ει mit Haken nach links unten(Abb. 1, Z. 3 πόλει; auch Abb. 3, Z. 20 λαμβάνει; Abb. 2, Z. 3 λέγει; Abb. 5, Z. 6 v. u. δώσει). — ερ mit ähnlichem Haken wie ει (Abb. 1, Z. 2 ὅπερ; Abb. 3, Z. 18 περιπε]σεῖν). — τ mit gewelltem Querbalken (Abb. 1, Z. 1 πρωτονοταρίου; Abb. 3, Z. 17 τήν).

In den zugewiesenen Handschriften findet sich ferner das charakteristische ν mit Schwänzchen nach oben (Abb. 3, Z. 21 ὀλίγον; Abb. 2, Z. 4 ἀναγκαῖον; Abb. 4, Z. 11 ἅγιον).

Kustoden werden in der rechten Ecke unter dem Schriftblock auf dem ersten Blatt der Lage bzw. in der Mitte unten auf dem letzten Blatt der Lage

[25] Der Angelicus gr. 88 mit Homilien des Johannes Chrysostomos trägt auf f. 465v das Datum Mai 1558; die ff. 104—278v, 280v—295v, 453—465v können Andreas Darmarios zugeschrieben werden. Damit ergibt sich der bis dato früheste Beleg für die Aktivität des bekannten Kopisten.

geschrieben[26]. Reklamanten stehen vertikal zum Schriftblock, eine Eigenheit, die nach O. Kresten bei Andreas Darmarios nur vor 1562 zu finden ist.

Das weitere Schicksal der Handschriften, an deren Herstellung Johannes Chonianos beteiligt war, führt teilweise zu Andreas Darmarios (Cant. Trin. Coll. 0.3.1, Mutin. α. T. 8.9); der Mutinensis und der Matritensis befinden sich bereits im 16. Jh. in der Biblioteca Estense bzw. der Biblioteca Nacional (Madrid). Der Canon. gr. 57 könnte jener „Psalter des Zigabenos" sein, der unter anderen Handschriften des δάσκαλος Χωνιάτης 1583 in der Liste des Gabriel Severos erwähnt wird. Der δάσκαλος Χωνιάτης, der in einem Brief auch Protonotarios genannt wird, ist mit dem Kopisten Nikolaos Choniates gleichzusetzen[27]. Der Monac. gr. 145 wurde zwischen 1551—1557 von Hieronymus Wolf erworben[28], und die Vallicelliani gingen vermutlich durch die Hand des Achille Estaço, dessen Verbindung zu Johannes Nathanael[29] zur Vermutung führt, daß diese Codices über Venedig nach Rom gelangten.

Der bunte Inhalt der von Johannes Chonianos kopierten oder annotierten Handschriften ist ein guter Beleg für die Vielseitigkeit des Schreibers bzw. des Ateliers, in dem Johannes Chonianos arbeitete. Neben dem theologisch-homiletischen Schwerpunkt, der durch zwei Kopien des Pseudo-Kaisarios, den Psalmenkommentar des Euthymios Zigabenos und Theophylaktos' von Ohrid Kommentar zum Johannes-Evangelium gegeben ist, finden wir die Briefsammlung des Vallicell. F 14 und Theodoros Metochites (Capita philosophica et historica), aber auch Kopien der Chronik des Georgios Monachos.

2. Johannes Nathanael

Dem bekannten Kopisten und Drucker Johannes Nathanael[30] hat P. Canart in jüngster Zeit zwei Studien gewidmet, in denen der Lebenslauf des fruchtbaren Handschriftenschreibers und seine Tätigkeit im Handel mit Manuskripten beleuchtet wurden[31]. Es gelang aber nicht, die Herkunft des

[26] Kustoden von der Hand des Johannes Chonianos finden sich etwa im Bodl. Auct. F. infra 1.14 (f. 9r: β', f. 133r: ιη'), im Bodl. Canon. gr. 57 (f. 32r: ε', f. 118r: ιϛ', 196r: κϛ', 212r: κη, 220r: κθ), im Matr. 4735 (312r: ϛ^ον, 318r: ζ^ον, 326r: η^ον etc. bis 404v: ιη^ον) und im Monac. gr. 145 (f. 8v: β^ον bis 132v: ιη^ον).

[27] Manusakas, a. O. 55.

[28] Riedinger, a. O. 78, A. 43.

[29] P. Canart, Jean Nathanael et le commerce des manuscrits grecs, in: Venezia Centro di Mediazione tra Oriente e Occidente (secoli XV—XVI). Aspetti e problemi II. Florenz 1977, 432—434; Ders., La carrière (wie A. 10) 810.

[30] Gamillscheg—Harlfinger, Specimen 310f. mit Literatur.

[31] Canart, La carrière (wie A. 10); Ders., Jean Nathanael et le commerce (wie A. 29).

Nathanael festzustellen, bis H. Husmann auf Grund der Mikrofilme der Library of Congress (Washington) eine Liste der datierten Handschriften des Katharinenklosters auf dem Sinai publizierte[32]. Wenn auch diese Übersicht Fehler aufweist (der Sinait. gr. 95 etwa wurde nicht von Ioannes Asaph, sondern von einem Ioasaph geschrieben[33]), so bringt sie doch für den Sinait. gr. 117 folgende Angabe: „Anagnostēs Iōannēs Nathanaēl Ekkōos, Stifter Mönch Germanos, 6.6.1544 in Knossos/Kreta"[34]. Nach Kontrolle der Unterschrift an Hand einer Xerokopie, die auf dem Film in Washington basiert[35], wurde die Vermutung, die durch die Angabe bei Husmann entstand, zur Gewißheit: Nach eigenen Angaben stammt Johannes Nathanael aus Kos.

Im folgenden wird die Unterschrift aus dem Sinaiticus (auf f. 515r) ediert (vgl. Fig. 1):

Fig. 1. Sinait. gr. 117, f. 515r

Τέλος, τῷ Θ(ε)ῷ δόξα · ‖ Θ(εο)ῦ τὸ δῶρον, καὶ Ἰω(άνν)ου πόνος.

Ἡ ἱερὰ αὕτη βίβλος, τοῦ θείου Δα(βί)δ, ‖ ἐγράφη μὲν, ἐν Κνωσσῷ τῆς ‖ Κρήτης · πόνῳ καὶ σπουδῇ, ‖ Ἰω(άνν)ου τοῦ Ναθαναὴλ ἀναγνώστου ‖ ὄντος ἔτι, τοῦ ἐκ Κώου · ἀναλώ- ‖ μασι δὲ κυροῦ Γερμανοῦ μοναχοῦ;

[32] H. Husmann, Die datierten griechischen Sinai-Handschriften des 9.—16. Jahrhunderts, Herkunft und Schreiber. *Ostkirchl. Stud.* 27 (1978) 143ff.

[33] Husmann, a. O. 161; richtig bei Vogel—Gardthausen 216.

[34] Husmann, a. O.

[35] Für die Besorgung der Xerokopie bin ich Herrn H. K. Snipes zu Dank verpflichtet.

Πέρας δὲ ξὺν Θ(ε)ῷ εἴληφεν · χιλιοστῷ ‖ πεντακοσιοστῷ μδʹ ἔτει ἀπὸ τῆς ‖ τοῦ Χ(ριστο)ῦ καὶ Θ(εο)ῦ ἡμῶν γεννήσεως ἰουνίου, ϛʹ ‖ οἱ γοῦν ἀναγινώσκοντες εὔχεσθε καὶ ὑ- ‖ πὲρ ἀμφοτέρων : ·

Wie bereits Patrineles festgestellt hat, gibt die Subskription den *terminus post quem* für die Priesterweihe des Johannes Nathanael[36]; auf die Eigenart des Nathanael, moderne Toponyme zu vermeiden und sie durch antike zu ersetzen, hat bereits P. Canart[37] hingewiesen. Auch die Subskription des Sinaiticus zeigt einige spezielle Details, die Canart[38] als Charakteristikum des Johannes Nathanael anführt: den gesuchten Stil und den Ersatz des modernen Ortsnamens. Wie bei anderen Abschriften datiert Johannes Nathanael nach der Ära nach Christi Geburt.

Als weiterer Beleg für Unterschriftsgewohnheiten des Nathanael soll noch der Marc. gr. Z 554 vorgestellt werden, der mit dem Jahr 1538 den ersten Beleg für seine Kopistentätigkeit bringt[39].

Fig. 2. Marc. gr. 554, f. 339ʳ

Fig. 3. Marc. gr. 554, f. 339ᵛ

[36] Ch. PATRINELES, *DIEE* 16 (1962) 30, A. 5, allerdings ohne Kenntnis des genauen Wortlautes der Unterschrift.

[37] CANART, Commerce 798, A. 5.

[38] CANART, a. O. A. 4.

[39] Der Codex ist genannt bei GAMILLSCHEG—HARLFINGER, Specimen 310.

f. 339r (Fig. 2):
῞Ωσπερ ξένοι χαίροντες ἰδεῖν π(ατ)ρίδα · καὶ οἱ θα- ‖ λαττεύοντες ἰδεῖν λιμένα · οὕτω καὶ οἱ γράφοντες ‖ ἰδεῖν βιβλίου τέρμα : ·[40]

῾Η ἱερὰ αὕτη βίβλος τοῦ θείου Σάβα, ‖ ξυνωρὶς δ' αὐτῷ μόνη πεντάδα ‖ π(ατέ)ρων ἁγίων τὲ καὶ διδασκάλων, ‖ Χαρίτωνος καὶ Εὐθυμίου τοῦ μ(ε)γ(ά)λ(ου) ‖ Θεοδοσίου καὶ Κυριακοῦ καὶ Γερασίμου, ‖ τέρμα ἔλαβεν ἰσχύι τοῦ Χριστοῦ μου · ‖ ὁ μογήσας εἰς ταύτην χειρὶ ἰδίᾳ, ‖ ἀριθμεῖται τοὔνομα αὐτοῦ δέκα ἐννέα · ‖ ρ ὁμοῦ καὶ φ διπλὸν καὶ ἀναγνώστου, ‖ ἀναλώμασι δὲ χρηστοῦ θύτου, τοὔνομα ‖ ἀριθμεῖται καθάπερ τ' ἄνω ·

f. 339v (Fig. 3):
᾿Εν τῇ Γορτύνῃ τῶν ᾿Ενετιῶν κυρίων · ‖ πέλοντος ἔτους ἀπὸ τῆς ἐμφανείας τοῦ Κ(υρίο)υ · ‖ ἤγουν τῆς γεννήσεως αὐτοῦ · α^ον φ^ον λη^ον · ‖ μαρτίου πρώτῃ φθίνοντος · ‖ οἱ γοῦν ἀναγινώσκοντες, εὔχεσθαι καὶ ὑ- ‖ πὲρ ἀμφοτέρων · καὶ μὴ μέμφε- ‖ σθαι τῶν πολλῶν μου σφαλμάτων : ὅτ' ἄπειρός ‖ εἰμι τοῦ καλλιγράφειν · : καὶ ὑμῖν πᾶσιν ; ‖ δώῃ ὁ ὕψιστος τὴν ἄνω κληρουχίαν : · ἀμήν.
ϙ̔σθννλχ'θνθζνσωψλχξέξνβωαεψλ ‖ ἐκϙ́ποϙ̈λνθαθνθβὸ : —
[᾿Ιωάννου ἀναγνώστου μέμνησθε τὸ ἐπίκλὶ ὁ Ναθαναήλ]

Auf f. 339r befindet sich eine Auflösung des Zahlenschlüssels im ersten Teil der Unterschrift durch eine jüngere Hand mit der Lesung Johannes; diese Lösung ergibt sich, wenn man die Zahlenwerte des Namens Ioannes addiert ($\omega = 800$, $\sigma = 200$, $\nu = 50$ $[2 \times 50 = 100]$, $\iota = 10$, $\eta = 8$, $\alpha = 1$), wodurch sich die Summe von 1119 ergibt, die auch durch den Text der Subskription zustande kommt: $19 + 100 + 2 \times 500$. Für die Karriere des Nathanael ergibt sich dadurch der Beleg, daß der Kopist 1538 bereits Anagnostes war und vermutlich erst am Beginn seiner Tätigkeit als Handschriftenschreiber stand (vgl. Z. 6 auf f. 339v). Es fällt auf, daß Worttrennung und Struktur eines Teiles der Unterschrift im Marcianus und im Sinaiticus fast identisch sind (vgl. Fig. 1, Z. 12—13 mit Fig. 3, Z. 5—6). Die doppelte Verwendung von Kryptographie (Zahlenschlüssel und das übliche System) hat ihre Parallele in späteren Unterschriften des Johannes Nathanael, der sonst freilich nur die gebräuchliche Kryptographie verwendet[41].

[40] Zu diesem Schreibervers vgl. jetzt K. TREU, Der Schreiber am Ziel, in: Studia Codicologica, hrsg. von K. TREU. Berlin 1977, 473ff.

[41] Etwa im Vat. Pal. gr. 59 und im Par. gr. 831. Zu dem in byzantinischen Handschriften weit verbreiteten System der Kryptographie vgl. R. DEVREESSE, Introduction à l'étude des manuscrits grecs. Paris 1954, 44.

HELMUT BUSCHHAUSEN / WIEN

DIE KATAKOMBE AN DER VIA LATINA ZU ROM

Mit zwei Tafeln

Die lang erwartete Dissertation von Lieselotte Kötzsche-Breitenbruch[1] ist nun endlich erschienen. Die Ausgabe ist gediegen und handlich, hinreichend ausgestattet mit übersichtlichen und gründlich beschrifteten Plänen, welche sofort die Auffindung des fraglichen Bildes an den Wänden der Katakombe und Gedanken über eventuelle Programmzusammenhänge ermöglichen. Den Plänen folgen 28 Tafeln, sorgfältig eingefaßt durch zwei Schutzblätter und einseitig bedruckt mit zwar kleinen, aber doch sehr scharfen Abbildungen, die im Kunstdruckverfahren hergestellt worden sind, das ja wohl allein den notwendigen Detailreichtum auf den Abbildungen von Objekten aus so unterschiedlichen Kunstgattungen zu garantieren vermag. Das Buch ist vom Druck bis zum Einband sehr präzise und sorgfältig gestaltet; es gereicht daher dem Verlag zur Ehre.

Die Dissertation hat, wie es häufig der Fall ist, lange auf die Drucklegung warten müssen, weswegen sie erheblich ausreifen konnte. Die Tatsache ist bei einem so komplizierten, nur zwölf Jahre zuvor entdeckten und nur drei Jahre vorher ganz veröffentlichten Objekt sicherlich zum Nutzen für das Buch gewesen; denn die Erforschung der Katakombe war damals besonders stark und ist jetzt noch immer im Fluß.

Die Arbeit ist entstanden bei Professor Dr. Erich Dinkler in Heidelberg, und schon nach wenigen Seiten bemerkt man, daß sie als ein typisches Produkt aus dessen reicher Schule klassifiziert werden darf, wenn auch Professor Dr. Theodor Klauser und Professor Dr. Kurt Weitzmann von Anfang an beratend zur Seite gestanden haben, wie man dem Vorwort entnehmen kann. — Die Fragestellung ist denn auch sehr abgegrenzt; sie umfaßt bei weitem nicht alle Bereiche der Katakombe, die gewiß zu den am reichsten bebilderten Begräbnisstätten Roms gehört: Aus den — sollten die Identifizierungen richtig sein — 67 Szenen wurden 23 alttestamentliche ausgewählt und daraufhin untersucht, ob bestimmte Bildelemente aus der

---

[1] Lieselotte KÖTZSCHE-BREITENBRUCH, Die neue Katakombe an der Via Latina in Rom. Untersuchungen zur Ikonographie der alttestamentlichen Wandmalereien (*JbAC*, Erg.-Bd. 4). Münster, Aschendorff 1976. 132 S., 11 Pläne, 28 Taf. 4°.

gleichzeitigen oder älteren Buchmalerei abgeleitet werden könnten, bzw. ob umgekehrt die ausgewählten Szenen geeignet seien, Rückschlüsse auf die frühchristliche Buchmalerei der Zeit, oder sogar auf eine zu postulierende ältere des Judentums zu erlauben. Der eigentlichen Untersuchung sind sechs Seiten Beschreibung der Katakombe vorangeschickt; darauf folgen 28 Seiten mit methodischen Voraussetzungen, in welchen K.-B. gleich zu Beginn darlegt, daß in Anbetracht der Übergewichtigkeit von 60 alttestamentlichen Szenen gegenüber nur sieben neutestamentlichen gerade in dieser Katakombe, und zudem der spezifischen Darstellungsweise der ausgewählten, nämlich der narrativen gegenüber der heraldisch-knappen der übrigen Bilder, die vorgestellte Gruppe wohl kaum für diese spezifische Katakombe, ja überhaupt nicht für die Katakombenmalerei erfunden worden sei; die fraglichen Bilder seien vielmehr willkürlich aus einer größeren Folge herauskopiert, die wiederum narrativen Charakters in den Einzelbildern gewesen sei, ähnlich wie Mosaiken des Langhauses in der Kirche Santa Maria Maggiore zu Rom. Die narrativen Bilder ließen für die Vorlage vielmehr auf Zyklen der Buchmalerei schließen, und zur Auffindung bzw. Rekonstruktion solcher Bildzyklen habe die Methode von Kurt Weitzmann gedient. Das in sich schlüssige System wurde von Weitzmann vornehmlich an den Ilias-Illustrationen entwickelt, und da die Ilias Ambrosiana als erstes illustriertes Buch dieses Themas erst aus dem 5. Jahrhundert stammt, haben zur Rekonstruktion der älteren Buchmalerei der Ilias die megarischen Becher und die Iliastafeln gedient. Die Methode der Textillustration, von Kurt Weitzmann in zahlreichen Publikationen vorgeführt, ist jedem mit der frühchristlichen Malerei Vertrauten hinlänglich bekannt; sie sollte jedoch nicht unkontrolliert übernommen und auf andere Kunstwerke übertragen werden, worauf kürzlich noch Th. F. Mathews durch seine Analysen der Illustrationen der Leo-Bibel hingewiesen hat[1a].

In den folgenden Abschnitten werden die wenigen vorhandenen Monumente mit alttestamentlichen Bildern katalogartig vorgeführt. Zu den Mosaiken in Misis-Mopsuestia wäre viel zu sagen, abgesehen von dem Hinweis auf die neue und überzeugende Deutung der Noe-Inschrift durch R. Stichel[2]. Die Verbindung von Text[3] und Bild im nördlichen Teil des heute leider gänzlich zerstörten Nordschiffs ist doch wohl eine andere als E. Kitzinger sie dargestellt hat[4]; denn Text und Bild ergänzen einander. Der Text ist nicht so sehr Beischrift zum Bild, sondern primär Sinnüberleitung zum darauffolgenden Bild. Text und Bild ergänzen einander also zu einer fortlaufenden *narratio*; der so entstandene Rotulus darf wohl als engste Verschmelzung beider angesehen werden. Wie anders ist das Verhältnis beider in der Josua-Rolle im Vatikan[5]! Weitzmann hat bündig nachgewiesen, daß diese Rolle zu einem bestimmten Zweck während der Makedonischen Renaissance entstanden ist, und zwar mithilfe damals vorhandener Oktateuchillustrationen. Unterhalb der einzelnen Szenen, welche durch antikisierende Versatzstücke voneinander abgesetzt sind, verläuft der begleitende Text, aufgegliedert in breite, aber kurze, aneinandergereihte Kolumnen, also völlig anders als im Rotulus des Nordschiffs zu Misis-Mopsuestia. Ob die Josua-Rolle eine spätantike Rolle mit Illustrationen nachahmt, muß deswegen dahingestellt bleiben, weil kein einziges Monument dieser Art vorhanden ist. Es sei noch daran erinnert, daß Kitzinger, den Text als Erklärung zum Bild interpretierend, elf Szenen statt der nachweisbaren, zum überwiegenden Teil ergrabenen neun postuliert, u. a. die Blendung des Helden; für diese Szene aber ist kein Platz, ergänzt man das Lager, auf welchem Samson ruht, als Dalida die Philister holt, welche Samson die Haare abschneiden. Auch sonst enthält die Rekonstruktionszeichnung eine Menge von Ungenauigkeiten und Fehlern, die natürlich auch für stilistische Einordnung und Datierung von außerordentlicher Bedeutung sind.

Weitere 14 Seiten in der Abhandlung von K.-B. sind alttestamentlichen Bilderhandschriften gewidmet, von denen nur drei der Spätantike selbst entstammen. Auch viele mittelalterliche Handschriften werden daraufhin befragt, ob ihre Illustrationen vielleicht auf spätantike Vorlagen zurückgehen. — Ein letztes Kapitel der methodischen Voraussetzungen ist der römischen Buchmalerei der Spätantike gewidmet, nämlich den vier bekannten stadtrömischen Handschriften. Es sei hervorgehoben, daß sowohl die Beschreibung der Katakombe als auch die katalogartige Zusammenstellung der spätantiken Monumente gründlich und umfassend in den Literaturangaben ist, so daß man letztere gerne handbuchartig zuhilfe nimmt; selbst

[1a] Th. F. MATHEWS, The Epigrams of Leo Sacellarios and an exegetical approach to the miniatures of the Vat. Reg. Gr. 1. *OCP* 43 (1977) 94—133.

[2] R. STICHEL, Die Namen Noes, seines Bruders und seiner Frau. Ein Beitrag zum Nachleben jüdischer Überlieferungen in der außerkanonischen und gnostischen Literatur und in Denkmälern der Kunst (*Abh. Ak. Wiss. Göttingen*. Phil.-hist. Kl. 3/112). Göttingen 1979. — Vgl. hiezu die Besprechung auf S. 370—372 dieses Bandes (Anm. d. Red.).

[3] Zur Lesung der Texte: L. BUDDE, Antike Mosaiken in Kilikien I. Frühchristliche Mosaiken in Misis-Mopsuhestia (*Beitr. z. christl. Kunst des Ostens* 5). Recklinghausen 1969, 65—75. — H. G. THÜMMEL, Das Samson-Mosaik in Misis. *Zeitschr. d. Deutschen Palästina-Vereins* 90 (1974) 68—75. — R. STICHEL, Die Inschriften des Samson-Mosaiks in Mopsuestia und ihre Beziehung zum biblischen Text. *BZ* 71 (1978) 50—61.

[4] E. KITZINGER, Observations on the Samson Floor at Mopsuestia. *DOP* 27 (1973) 133—144. — DERS., The role of miniature painting in mural decoration, in: The place of book illumination in Byzantine art. Princeton 1975, 138ff.

[5] K. WEITZMANN, The Joshua roll. A work of the Macedonian Renaissance (*Studies in manuscript illumination* 3). Princeton 1948.

kleinere Artikel und Besprechungen sind, besonders für die Katakombe selbst, angeführt.

Vor die Untersuchung der 23 alttestamentlichen Bilder ist als Exkurs eine Betrachtung über das Losgerät gesetzt, welches die Problematik der Interpretation der Bilder gerade dieser Katakombe erleuchtet: Vor einem Architekturprospekt flankieren zwei mit als militärisch deutbaren Gewändern bekleidete Männer das Losgerät; weiter außen sind Lanzen und Schilde zu erkennen. Die bei K.-B. angeführten Vergleiche reichen vom Totengericht des Minos über Zirkusspiele bis hin zu den Schächern unter dem Kreuz Christi, welche dessen Gewand verlosen. (Das nun zerstörte Bild im Aurelier-Hypogaeum ist sehr umstritten, weil die Darstellung einer Urne nicht gesichert ist.) Das Bild ist schließlich auch alttestamentlich gedeutet worden, nämlich als Illustration zu 1. Sam. 14, 38—42: Jonathan und Saul werden vom Los getroffen. Schließlich nimmt der Psalm 22, 19 auf die Schächer unter dem Kreuz Christi Bezug. K.-B. sieht in dem Bild ein Berufszeichen des Bestatteten in der Katakombe. „Es könnte eine der hochgestellten Persönlichkeiten gewesen sein, vielleicht einer der Direktoren der Renngesellschaften ..." Hier wird die grundsätzliche Frage aufgeworfen, wieweit sich die einzelnen für die Untersuchung ausgewählten Szenen eindeutig benennen ließen, d. h. als Illustrationen zu bestimmten Begebenheiten des biblischen Textes zu verstehen seien. Nur in den wenigsten Fällen ist eine Gegenprobe in den anderen Katakomben Roms möglich; denn die meisten Bilder sind singulär.

Die Bildauffassung der Malerei ist flüchtig impressionistisch, die einzelnen Gegenstände sind oft nur ungenau skizzierend gegeben. Es sind zwar zweifellos zwei Stile zu unterscheiden, welche auf eine längere Entstehungszeit der Ausmalung zu schließen erlauben; der zeitliche Ansatz schwankt zwischen dem 2. Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts und der theodosianischen Epoche, wobei m. E. die Mitte des Jahrhunderts innerhalb der allgemeinen Stilentwicklung am sinnvollsten erscheint, jedoch kennzeichnet die skizzierende Malweise beide Stile. Trotz aller narrativen Elemente in den einzelnen Bildern sind oft doch zu wenige Gegenstände angegeben, sind oft Personen zu wenig charakterisiert, sind die räumlichen und landschaftlichen Gegebenheiten zu allgemein gehalten, als daß sie sich immer eindeutig auf eine bestimmte Bibelstelle beziehen ließen. Wieweit aber sind sie dann Kopien nach alttestamentlichen Buchillustrationen? Man denke an die narrativen, detailreichen Illustrationen im Ashburnham-Pentateuch, aber auch an die Fresken in der Synagoge von Dura-Europos. In der Katakombe der Via Latina hingegen bleiben viele Benennungen im Dunkel. Ein leider fragmentiertes Bild (Taf. 4a) zeigt eine fensterartige Öffnung, aus der sich eine jugendliche Gestalt vorbeugt; von den geschlossenen Händen gehen

mehrere Linien senkrecht abwärts, sie enden in einem kastenartigen Gegenstand, in welchem zwei Gestalten hocken; weiter rechts kennzeichnet ein Baum das Exterieur als Landschaft. Das Bild ist wiederholt, zuletzt von J. Fink[6] als Darstellung von Rahab gedeutet worden, welche den beiden Kundschaftern in Jericho zur Flucht verhilft. In der Tat lassen sich für dieses Bild auch in der mittelalterlichen Kunst kaum Parallelen anführen. M. W. einzig im Oktateuch des 11. Jh. im Vat. gr. 747, fol. 217v wird einer der Kundschafter von Rahab an einem Seil über die Stadtmauer heruntergelassen; in den übrigen Bildern von Santa Maria Maggiore bis zu St. Gereon in Köln oder dem Brettstein im Castle Museum zu Norwich erscheint Rahab mit dem vereinbarten Zeichen über der Stadtmauer von Jericho, während die beiden Kundschafter als bereits entflohen neben der Stadt sichtbar sind. Mangels eindeutiger ikonographischer Parallelen in der frühchristlichen und in der mittelalterlichen Kunst schlägt K.-B. als Deutung für das Bild vor: Noe und seine Frau in der Arche. Noe sitze zusammen mit seiner Frau in der Arche, analog zum bekannten Bild auf der Münze des Septimius Severus aus Apameia. Aus der Öffnung im oberen Teil des Bildes drücke eine weibliche Gestalt, als Personifikation des Regens, einen Schwamm aus, und zwar auf Gen. 7, 12 bezogen: *et facta est pluvia supra terram*, während schließlich der Ölbaum im rechten Teil des Bildes das Ende der Sintflut anzeige. Die Interpretation kann richtig sein, sie muß es aber nicht; der biblische Text reicht einfach nicht aus. Zur Unterstützung ihrer Hypothese zieht K.-B. die Textkritik hinzu: „Allein der hebräische Text der Bibel und die griechischen Übersetzungen des Aquila und des Symmachus, die in die Hexapla des Origines aufgenommen sind, nennen das Fenster, das sich am Tage der Flut öffnete." Aquila und Symmachus ... „sind wortgetreue, für die griechisch sprechenden Juden bestimmte Übersetzungen aus dem Hebräischen ... Die Bildtradition ... könnte deshalb mit großer Wahrscheinlichkeit auf eine jüdische Textversion zurückgeführt werden ...", (S. 52), eine mit großer Akribie vorgeführte Lösung, aber überfordert sie das Bild nicht bei weitem? Wie lassen sich die an die lieblichen Eroten von S. Costanza zu Rom, von Cencelles oder der Piazza Armerina erinnernden Jugendlichen auf dem vorderen und hinteren Ochsenkarren auf dem Bild mit dem Einzug Jakobs in Ägypten erklären? Scheinen sie nicht wirklich der gleichzeitigen Monumentalmalerei entnommen worden zu sein?

Es soll hier nicht bezweifelt werden, daß hinter einem Teil der narrativen Bilder alttestamentliche Zyklen kontinuierlichen Stils aus der Buchmalerei

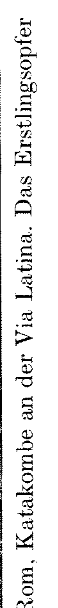
[6] J. Fink, Die römische Katakombe an der Via Latina. *Antike Welt* 7 (1976) 3—14. — Ders., Hermeneutische Probleme in der Katakombe der Via Latina im Lichte der rabbinischen Tradition. *Kairos* 17 (1975) 57—80, dort 68ff.

zu suchen sind; besonders beim Löwenkampf Samsons sind zwei aufeinander folgende und in den Oktateuchillustrationen getrennt vorgeführte Begebenheiten in einem Bild zusammengefaßt; sie waren in der Vorlage gewiß hintereinander dargestellt. Auch das Bild mit dem Philisterkampf enthält m. E. deutliche Elemente des kontinuierlichen Stils und es scheint zwei aufeinander folgende Teile der Begebenheit zu einer Komposition zusammengefaßt zu haben. Nach Ausweis der Oktateuche, der Kanzelreliefs in Santa Restituta zu Neapel aus der Zeit König Wilhelms II. und der Homilien des Gregor von Nazianz, Paris. gr. 510, fol. 347v, stürmt Samson, den Kinnbacken des Esels schwingend, auf eine Gruppe von Philistern ein, wobei es in einigen Bildern zu einem richtigen Handgemenge kommt. Nach dem Triumph über die Philister jedoch dürstet es den Helden, er ruft Jahwe an, der an der Stelle eine Quelle entspringen läßt, wohin Samson den Kinnbacken geworfen hatte.

Die Targumim schwanken, oft beide Meinungen vortragend, zwischen der Ortsangabe und dem Eselsbacken, aus welchen Gott das Wasser habe hervorsprudeln lassen; vereinzelt wird auch ein Backenzahn Samsons als Ursprung der Quelle genannt[7]. In der christlichen Exegese hat das Gebet Samsons zu Lechi besondere Bedeutung; es wird dem zweiten Gebet, nämlich dem vor dem Tempelsturz, gegenübergestellt. Die Handschrift Paris. gr. 510, fol. 347v bringt denn auch zwei Begebenheiten zu Lechi hintereinander, den Philisterkampf und anschließend Samson frontal stehend, die Rechte im Orantengestus erhoben, mit der Linken den Kinnbacken zum Munde führend. Eindeutiger sind die *Sacra Parallela* des Johannes von Damaskus, Paris. gr. 923, fol. 246v, Nr. 2. Hier hat Samson noch den Schopf des zuletzt erschlagenen Philisters mit der Linken ergriffen, die Rechte hingegen schwingt den Kinnbacken hoch über den Kopf hinaus; aus ihm schießt Wasser heraus, das Samson mit dem Munde aufzufangen sucht. — Wahrscheinlich war das entsprechende Bild im „Rotulus" zu Misis-Mopsuestia nach der Bildredaktion der beiden zuletzt genannten Handschriften gestaltet; denn erhalten geblieben ist einer der erschlagenen Philister und über ihm die erhobene Rechte Samsons. Alle diese Bilder folgen nicht den bekannten Oktateuch-Illustrationen vom 11. bis zum 13. Jahrhundert, ebensowenig aber auch das Samsonbild in der Katakombe; dieses gibt den Augenblick des Triumphes nach dem Philisterkampf wieder. Man möchte annehmen, daß der Kinnbacken, aus dem, wie in den Bildern der beiden Pariser Handschriften und nach ursprünglich jüdischer Exegese, Wasser herausströmt, um den Durst des ermatteten Samson zu stillen, von dem römischen Künstler in

[7] J. S. Renzer, Die Hauptpersonen des Richterbuches in Talmud und Midrasch, I. Simson. Berlin 1902, 31, 40.





2. Rom, Katakombe an der Via Latina. Das Erstlingsopfer

1. Vienne (Isère), Musée lapidaire, Mosaik aus Lycurgue. Ariadne und Pan



4. Vatikan, Cod. Vat. lat. 3225 (Vergilius Vaticanus), f. 7v. Gespräch über den Gartenbau

3. Vienne (Isère), Musée lapidaire, Mosaik aus Lycurgue. Silene und Bacchus



5. Apollonia (Albanien).
Grabrelief mit der trauernden Alkestis





6. Berlin. Kupferstichkabinett,
Ms. 78 A 6, f. 4v. Jakobs Himmelsleiter



7. Rom, Katakombe an der Via Latina.
Abraham begegnet den drei Engeln



8. Rom, Katakombe an der Via Latina.
Jakobs Himmelsleiter

seiner ursprünglichen Bedeutung nicht mehr verstanden und daher in das erhobene Zeichen des Sieges umgedeutet wurde. Darf man aus solchen philologischen Überlegungen heraus auf jüdische Illustrationen rückschließen, zumindest solche exegetischer Handschriften, die reichlich haggadaisches Material enthalten? Müßte hier nicht zuerst der kaum durchführbare Beweis erbracht werden, daß die Interpretation bei keinem christlichen Schriftsteller, auch bei keinem syrischen zu finden ist? War das haggadaische Gut in der Frühzeit nicht Gemeingut von Juden und Christen? Müssen deswegen illustrierte hebräische Bibeln, Targumim, Midraschim, ja sogar Schriften der *Antiquitates Iudaicae* des Flavius Josephus als existent gefordert werden?

Die bildliche Beweisführung für den jüdischen Ursprung einer Szene ist ebenso schwer; sie beruht darauf, daß aufgrund ikonographischer Ähnlichkeiten von Bildern der Katakombe mit solchen in späteren Handschriften und in der Synagoge von Dura Europos, bzw. mittelalterlicher Schriften der Haggada, anzunehmen sei, daß diese Bilder aus jüdischen Handschriften in die christliche Kunst übernommen wurden. Markante Beispiele hierfür sind der Jakobssegen und die Himmelsleiter des Jakob, beide in Dura Europos und in den illustrierten Oktateuchen dargestellt, aus denen aber auch sonst einige Bilder mit der Spätantike verbunden sind; findet sich doch die Szene mit Joseph im Gefängnis nahezu in gleicher Gestalt im Martyrium von Antiochia und im Oktateuch Vat. gr. 746, fol. 122v. Solche durchschlagenden Beispiele lassen sich mangels Denkmäler nicht beliebig vermehren, sie zeigen nur Wege von möglichen Abhängigkeiten auf, die man aber niemals zu Prinzipien der Abhängigkeit ausweiten sollte. Mit mustergültiger Akribie führt K.-B. zu den behandelten Szenen zahlreiche abendländische Handschriften an, die aufgrund zumeist geringer Indizien frühchristliches oder gar jüdisches Bildmaterial verborgen haben könnten, um zu beweisen, daß hinter den fraglichen Szenen der Katakombe an der Via Latina illustrierte, letztlich jüdische Vorlagen gestanden hätten. Das Ergebnis der intensiven Bemühungen ist in der Zusammenfassung zu finden: „die Untersuchung der alttestamentlichen Fresken ... hat deren ikonographische Beziehungen zu den verschiedensten Bereichen gezeigt. Aus ihnen können Zyklen, die heute nur noch in späteren, meist mittelalterlichen Kopien in der Handschriftenillustration faßbar sind, auch für die Entstehungszeit der Via-Latina-Katakombe, also schon für das 4. Jahrhundert, wahrscheinlich gemacht werden." Das Ergebnis ist somit sehr allgemein und bereichert unsere Vorstellung von verlorengegangener frühchristlicher oder gar jüdischer Buchillumination nur wenig. Das Thema aber lautete lediglich: eine Untersuchung möglicher Zusammenhänge zwischen den Bildern der Katakombe und der Buchmalerei. K.-B. hat die Frage beantwortet und nach der Methode von Kurt Weitzmann

das dazu beigetragen, was man erwartet, bei der bekannten Gründlichkeit der Autorin wird man kaum weitere Beispiele beibringen können.

Sollten bei einem Werk der bildenden Kunst aber nicht zuerst Fragen der Gestaltung beantwortet werden, bevor man die weiten Wege über die hoch- und spätmittelalterliche Buchmalerei zur Lösung der Probleme beschreitet? Sind alle 23 Szenen der Katakombe, die ja in der frühchristlichen Kunst fast ausnahmslos zum ersten Mal nachweisbar sind, wirklich alle in der Buchmalerei entstanden und aus illustrierten Büchern herauskopiert worden? Wir wissen zu wenig über die Programmzusammenhänge der Katakombe, zu wenig über die Stellung dieser Bilder zu den übrigen alttestamentlichen, welche herkömmlichen Schemata folgen, zu wenig über den Grund, warum gerade hier so viele neue Szenen aufgenommen worden sind. Die vielen ungewöhnlichen Themen brachten gewiß auch eine beträchtliche Reihe bildkünstlerischer Probleme, die m. E. nicht einzig mithilfe der Buchmalerei gelöst werden können. Kann es nicht auch so gewesen sein, daß die Themen dem Künstler vorgegeben waren, dieser dann die Umsetzung ins Bild, also die eigentliche Textinterpretation selbst vorzunehmen hatte, zumindest in den Fällen, in welchen möglicherweise keine Vorlagen aus der Buchmalerei greifbar waren? Viele räumliche Unklarheiten, zahlreiche offen gelassene Details, deren Deutung auch nicht mit noch so weit hergeholten Texten erzwungen werden kann, lassen sich doch zum Teil dadurch erklären, daß der Künstler für das neue Thema aus dem geläufigen Bildschatz seiner Zeit und aus der uns sehr schwer greifbaren Bildtradition Kompositionsteile wie Bildvokabeln einfach als Darstellungsbehelf entnommen und zu neuen Kompositionen zusammengesetzt hat, die ungefähr dem Bibeltext entsprochen haben — kurz gesagt, könnten nicht einige der Bilder *ad hoc*-Erfindungen sein? K.-B. hat selbst den Weg zur Auffindung gewiesen, indem sie das Bild mit dem sitzenden Abraham bei der Begegnung mit den Drei Engeln dem Bild mit dem Gespräch über den Gartenbau aus dem Vergilius Vaticanus gegenübergestellt hat[8] (Abb. 4, 7). Folgt man Gen. 18, 2, so saß Abraham am Eingang seines Zeltes, als plötzlich drei Männer vor ihm standen, „sowie er sie sah, eilte er vom Eingang des Zeltes ihnen entgegen". Die geringen sprachlichen Varianten zwischen der Vulgata und der Vetus Latina (H und E), die ja wohl zur Entstehungszeit der Katakombe den Text geliefert hat, bringen keine Veränderungen des Inhalts. Nach dem Bibeltext trifft Abrahm die Engel also sitzend, erhebt sich gleich darauf aber betroffen. Sollte die Szene wirklich zum ersten Mal in die christliche Kunst Eingang gefunden haben? Warum kann dann der Künstler nicht aus der gleichzeitigen stadtrömischen Malerei, eben aus dem Vergilius Vaticanus ein Bildschema

[8] J. DE WIT, Die Miniaturen des Vergilius Vaticanus. Amsterdam 1959, Taf. 4, 2, pict. 6.

übernommen haben, das die Begegnung von einem Sitzenden und drei herantretenden Männern zeigt? Sehr häufig ist Abraham vor den Engeln kniend dargestellt, in frühchristlicher Zeit bereits in der Cotton Genesis, überliefert durch die Mosaiken von San Marco. Alle Darstellungen mit dem sitzenden Abraham mithilfe der jüdischen Exegese erklären zu wollen, ist m. E. nicht möglich, zumal die Diskussion über die Beschneidungswunde erst in später Zeit so ausgeweitet worden ist, daß man in der bildlichen Darstellung ihr Rechnung tragen mußte.

Ob nicht auch andere Bildelemente als Bildvokabeln aus dem paganen Bereich übernommen worden sind? So erscheint das Bild mit dem Erstlingsopfer vor dem trauernden Elternpaar Adam und Eva wie aus zwei Bildteilen zusammengesetzt, die notdürftig durch eine schlängelnde Terrainlinie, welche gleichzeitig die Raumtiefe angibt, verklammert werden (Abb. 2). Ob die mit Fellen bekleideten Stammeltern nicht Darstellungen von Götterpaaren entlehnt worden sein können? Das Musée lapidaire zu Vienne (Isère) bewahrt Teile des Mosaiks aus Lycurgue auf, welches die lagernden Gruppen von Ariadne und Pan, bzw. von Silen und Bacchus zeigt, von denen zwei ähnliche Fellkleidung tragen (Abb. 1 und 3). Auch das flüchtig skizzierte Bild von der Vision des Abraham über die Himmelsleiter ist eingehend und bis in jedes Detail interpretiert worden (Abb. 8). Eine jüdische Bildvorlage wurde schon deswegen angenommen, weil die Szene auch in der Synagoge von Dura Europos illustriert worden ist, zudem nahezu nach demselben Schema. Auch für diese Darstellung der Katakombe läßt sich ein paganes Vorbild finden, nämlich ein unveröffentlichtes Grabrelief in Apollonia, welches die trauernde Alkestis in einem Bogensegment im oberen Bildfeld zeigt, zu der Hermes mithilfe einer quergestellten Leiter hinaufsteigt (Abb. 5). Aufwärts und rückwärts gerichtete Gestalten gehören zum Repertoire der Himmelsleiter. Ein dem Grabrelief ähnliches Bild dürfte schließlich auch das Schema abgegeben haben für die Miniatur des cod. Ms 78 A 6 im Berliner Kupferstichkabinett[9], in dem viele Darstellungen auf den Einfluß römischer Malerei der Spätantike zurückgeführt werden. Meines Erachtes sollten die Bilder in der Katakombe an der Via Latina nicht zu genau mithilfe von Texten gedeutet werden; es wird ihnen eine Genauigkeit der Textinterpretation abverlangt, welche sie gar nicht intendieren. Die Klärung der bildkünstlerischen Ursprünge würde viel zur Entwicklung der alttestamentlichen Illustration im 4. Jahrhundert beitragen.

[9] H. SWARZENSKI, Mosaner Psalterfragment. Vollständige Faksimile-Ausgabe im Originalformat des codex 78 A 6 aus dem Kupferstichkabinett der Staatlichen Museen Preussischer Kulturbesitz—Berlin. Graz 1974, fol. 4v. — E. KLEMM, Ein romanischer Miniaturenzyklus aus dem Maasgebiet (*Wiener kunstgeschichtliche Forschungen* 2). Wien 1973, Abb. 8.

IVANKA NIKOLAJEVIĆ / BEOGRAD

GRABANLAGEN UND BEGRÄBNISKULTE IN MOESIEN AUS FRÜHCHRISTLICHER ZEIT*

Mit vier Tafeln

Durch Untersuchung von Grabanlagen und Begräbnisgebräuchen in Moesien werde ich versuchen, zwei Fragen zu beantworten, 1. wie die Gräber der ersten Christen aussahen, 2. ob und in welchem Ausmaß durch die Funde in solchen Gräbern einige der christlichen Begräbniskulte beleuchtet werden können.

Auf einem Dachziegel aus der Umgebung der Stadt Remesiana (Ortschaft Babušnica) steht: *Dominus I . . . c(e)met(eri)um*[1]. Die Inschrift erweist an dieser Stelle eine christliche Nekropole[2], der Fundort selbst aber wurde noch nicht untersucht; daher gibt es keine näheren Angaben über die Bestattungsart. Solche Inschriften christlichen Inhalts sind in dem fraglichen Gebiet selten[3]. Christliche Gräber lassen sich in Moesien wie allenthalben im Mittelmeergebiet zumeist nur an symbolischen Zeichen erkennen, angebracht in den Gräbern oder Grabkammern.

Die ältesten christlichen Gräber wurden, wie zu erwarten, in den Nekropolen der Städte Sirmium (Sremska Mitrovica), Singidunum (Belgrad), Viminacium (Kostolac), Naissus (Niš), Remesiana (Bela Palanka), Ulpiana-Iustiniana Secunda (Gračanica bei Priština) usw. entdeckt. Es handelt sich um Steinsarkophage, von welchen der bekannteste aus Singidunum stammt;

---

* Überarbeiteter und ergänzter Text eines Vortrags, den die Verfasserin im Dezember 1977 am Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien gehalten hat.

[1] P. PETROVIĆ, Paleografija rimskih natpisa u Gornjoj Meziji. *Pos. izd. Arheol. inst.* 14. Beograd 1975, 34, N° 6, 36ff.

[2] Eine unvollständig erhaltene Inschrift aus der Nekropole Manastirine, Salona, lautet *in coemeterio legis sanctae christianae*; vgl. Forschungen in Salona 2. Wien 1926, 83, N° 114. — Aus Pannonien ist ein *custor* (sic) *cymiteri* bekannt; vgl. E. THOMAS, Savaria christiana. Szombathely 1977, 59—60.

[3] Die Grabinschriften wurden zumeist in sekundärer Verwendung gefunden. Ein Corpus frühchristlicher Inschriften aus Serbien existiert zur Zeit noch nicht. Einige Inschriften wurden von P. PETROVIĆ, a. O. N° 4, 5, 6, 23, 24, 26, 45, 55 paläographisch bearbeitet. Neuere Ausgrabungen in Sirmium ergaben sehr wichtige frühchristliche Inschriften, sind jedoch noch nicht veröffentlicht. Vgl. N. DUVAL, Sirmium „ville impériale" ou „capitale" ? in: XXVI Corso di cultura sull'arte ravennate e bizantina. Ravenna 1979, 82f.

in einem gerahmten Bildfeld zeigt er inmitten einer pannonischen Ranke den Guten Hirten. Die Szenen aus der Jonasgeschichte sind späteren Datums[4]. Wesentlich schlichter ist die Kreuzverzierung auf dem flachen Sarkophagdekkel aus der Basilika südlich der Akropolis in Caričin Grad[5]; mit einem Kreuz ist auch der Deckel eines Blei-Sarkophags aus der Basilika in der Nekropole von Niš verziert[6].

Zahlreicher sind gemauerte Grabanlagen, von denen ein Teil seit langer Zeit bekannt ist. In Sirmium wurden nach dem zufälligen Fund zweier Inschriften, welche von der Bestattung *ad sanctum* bzw. *ad beatum Synerotim* und *ad dominum Synerotem* berichten, im Jahre 1882 in der nordwestlichen Nekropole Ausgrabungen unternommen und eine ganze Reihe verschiedenartig gemauerter Grabanlagen entdeckt[7]. Charakteristisch und zahlreich sind die an Sarkophage erinnernden gemauerten Ziegelgräber, die mit einem Pultdach, ebenfalls aus Ziegeln angefertigt, abgedeckt sind. Gräber von diesem Typus sind im gesamten fraglichen Gebiet bekannt geworden[8]. Die Beigaben vergoldete, kreuzförmige Fibeln, Ampeln, Münzen aus der Zeit Konstantins — erlauben eine Datierung in das 4. Jahrhundert.

Zwei Gräber sind hervorzuheben, das eine in der Nekropole von Beška an der Donau, nördlich von Belgrad[9], und das andere in der Nekropole Čalma bei Sremska Mitrovica[10]. Beide sind mit Fresken ausgemalt.

Die Grabanlage in Beška ist immer noch unpubliziert, der Vorbericht aber bietet einige Anhaltspunkte für eine Analyse. Aufgrund der Ausmaße

[4] W. N. SCHUMACHER, Hirt und „Guter Hirt" (*Röm. Quartalsschr. f. christl. Altertumskunde*, 23. Supplementheft). Rom—Freiburg—Wien 1977, 175, Taf. 41 a.

[5] Dj. MANO-ZISI, Nova bazilika u Caričinom Gradu. *Starinar* N. S. 9—10 (1958—1959) 300, Abb. 16. — Im Trikonchos außerhalb der Stadtmauern von Caričin Grad wurde in der Südkonche ebenfalls ein gemauertes Grab gefunden (*Starinar* N. S. 3—4 [1952—1953] 157); die Nekropole konnte bisher nicht entdeckt werden. Die während der Ausgrabungen von 1947 entdeckten Gräber sind wahrscheinlich bereits mittelalterlich (*Starinar* N. S. 1 [1950] 131, Abb. 3 Z und 31).

[6] P. PETROVIĆ, Niš u antičko doba. Niš 1976, 86, Abb. 37.

[7] P. MILOŠEVIĆ, Raniji antički nalazi u Sirmiumu (*Limes u Jugoslaviji* I). Beograd 1961, 71—73, T. X—XII. — DERS., Earlier archaeological activity in Sirmium. *Sirmium* 2 (1971) 4—7, T. II, III. — J. ZEILLER, Les origines chrétiennes dans les provinces danubiennes de l'Empire romain. Paris 1918, 179—181, 188—190.

[8] Vgl. M. M. VASIĆ, Nekolike grobne konstrukcije iz Viminacijuma. *Starinar* N. R. 2 (1907) 77 ff. — Lj. ZOTOVIĆ, Izveštaj sa iskopavanja kasnoantičke nekropole u Nišu (*Limes u Jugoslaviji* I). Beograd 1961, 172, Abb. 11. — S. PAVLOVIĆ, Mačvanska Mitrovica, nekropola. *Arheološki pregled* 9 (1967) 139.

[9] M. MANOJLOVIĆ, Beška-Indjija, lokalitet „Brest". *Arh. pregled* 8 (1966) 138—139.

[10] P. MILOŠEVIĆ, Fourth Century Tombs from Čalma near Sremska Mitrovica. *Sirmium* 3 (1973) 85—96. — I. NIKOLAJEVIĆ, The Tomb I from Čalma near Sremska Mitrovica. *Sirmium* 5 (im Druck).

war die Kammer zur Bestattung von zwei Verstorbenen bestimmt (Länge 197 cm, Breite 127—130 cm. Die Höhe wird nicht angeführt). Alle vier Seiten des Grabes sind mit verschiedenen Szenen ausgestattet. Auf der frontalen Schmalseite ist der Verstorbene mit seiner Gattin dargestellt, auf der entgegengesetzten Seite erscheinen drei weibliche Figuren, deren Köpfe nimbiert sind. Eine jede von diesen trägt einen Gegenstand: Spindel, Waage und Schriftrolle. Die Entdeckerin der Kammer, M. Manojlović, deutet die Gestalten als die drei Parzen. Die Langwände der Kammer sind in zwei Zonen aufgeteilt; in der oberen sind Vögel, Pfauen, Ranken, Weintrauben abgebildet, in der unteren verschiedene Motive. Auf der Nordwand sind in separierten Feldern vier Jünglinge und ein Mädchen zu sehen. Sie alle tragen Gaben: Korb mit Früchten, Becher und Krug (Abb. 1), Weintraube, Fächer. Die untere Zone der entgegengesetzten Südwand ist mit einer marmorierten Vertäfelung bemalt.

In dieser schön verzierten Grabanlage, deren Malerei in Komposition und Stil mit den Fresken in der Kammer von Silistra (Durostorum) in Bulgarien, ebenfalls an der Donau gelegen[11], verglichen werden darf, wurden keine Christen begraben, da die gemalte Dekoration und die Beigaben keinen Anhaltspunkt für das Christentum geben. Das Grab in Čalma bei Sremska Mitrovica dagegen gehörte einem Christen; das ist zu ersehen aus den Resten des kleinen hölzernen Reliquiars, auf dem außen in bronzenen Medaillons Szenen aus dem Alten und dem Neuen Testament appliziert sind. Zwei der Medaillons sind gut erhalten, von welchen eines das Opfer Isaaks und das andere das Wunder in Kana zeigt[12]. Mit ähnlichen Bronzescheiben verzierte Reliquiare wurden oft im mittleren Donauraum gefunden[13]. Für dieses Kästchen aus Čalma finden sich die nächsten ikonographischen Parallelen auf einem Stück aus Intercisa, welches durch eine Münze Valentinians I. in die sechziger Jahre des 4. Jahrhunderts datiert ist[14].

Das Grab in Čalma weist auch andere Eigenheiten auf. Wie bereits gesagt, wurde es ebenfalls aus Ziegeln gebaut, mit welchen auch der Fußboden gepflastert wurde; ebenso bestand das Dach, offensichtlich erst nach der Bestattung aufgestellt, aus Ziegeln, die auf zwei Seiten abfallend sind. Es war annähernd nach Osten hin orientiert (Länge 11,5 cm, Breite

[11] D. P. DIMITROV, Le système décoratif et la date des peintures murales du tombeau antique de Silistra. *Cahiers archéologiques* 12 (1962) 35—52.

[12] MILOŠEVIĆ, a. O. Pl. III.

[13] H. BUSCHHAUSEN, Die spätrömischen Metallscrinia und frühchristlichen Reliquiare (*WBS* 9). Wien 1971. — D. GÁSPÁR, Spätrömische Kästchenbeschläge in Pannonien. *Acta antiqua et archeologica* XV, 1—2. Szeged 1971.

[14] BUSCHHAUSEN, a. O. 124—125.

60 cm, Höhe 90 cm), und auf der schmäleren Westseite hatte es eine 20 cm tiefe Apsis. Das Grab hatte also eine anthropomorphe Form (Abb. 5), die sich häufig nachweisen läßt, z. B. in Konstantinopel[15] und im Illyrikum. Auch der erwähnte Sarkophag aus Caričin Grad hatte eine ähnlich gestaltete Innenform[16]. Im Grab von Čalma wurden vier kleine Bronzemünzen (je eine von Licinius und von Konstantin sowie zwei von Constantius) entdeckt, wodurch eine Datierung in die Mitte des 4. Jahrhunderts gesichert ist[17]; sie wird bestätigt durch die Medaillons auf dem Reliquiar.

Vermutlich haben die geringen Ausmaße des Grabes eine umfangreiche gemalte Ausstattung nicht erlaubt. Im oberen Teil, auf der Westseite, wo das Reliquiar vielleicht ursprünglich stand[18], war eine weibliche Figur im langen blauen Kleid mit roten „clavi“ abgebildet (Abb. 2). Die Gestalt meint wahrscheinlich die Verstorbene, denn in den Kammern von Silistra und Beška sind die Toten auf der Westwand abgebildet[19]. Auf der Südwand des Grabes, inmitten flüchtig gezeichneter roter und grüner Linien, die an Pflanzenornamente erinnern, ist das Brustbild eines jüngeren Mannes gemalt. Die Malweise ist wenig sorgfältig, aber doch von einer geübten Hand.

Die Grabbeigaben — Münzen, Glas, Reliquiar in Čalma, kreuzförmige, vergoldete Fibel und Konstantins Münze in Beška[20] — lassen an wohlhabende Verstorbene denken. Daß es sich dabei in einem Fall um ein christliches, im anderen um ein heidnisches Grab handelt, ist im 4. Jahrhundert nicht ungewöhnlich.

Heidnischen Verstorbenen gehörte die Grabanlage in Brestovik an der Donau, etwa 30 km östlich von Belgrad, auf dem Gebiet der ehemaligen Siedlung Aureus Mons gelegen. Sie unterscheidet sich von den vorher beschriebenen Gräbern vor allem dadurch, daß ihre Dimensionen größer sind. Sie wurde aus Bruchstein und Ziegeln gebaut, ist von rechteckiger Gestalt und mit einem Tonnengewölbe gedeckt. Solche Grabanlagen waren auf dem Balkan sehr verbreitet[21]; ihr Ursprung wurde häufig diskutiert[22]. Die

[15] MACRIDY—MEGAW—MANGO—HAWKINS, The Monastery of Lips [Fenari Isa Camii] at Istanbul. *DOP* 18 (1964) Abb. 71, 73.

[16] MANO—ZISI, op. cit. 303. Ähnlich gestaltete Gräber wurden in der Friedhofsbasilika in Niš festgestellt; vgl. MANO—ZISI, loc. cit.; s. auch das Grab H in der Grabbasilika aus Philippi: S. PELEKANIDIS, Studien zur frühmittelalterlichen und byzantinischen Archäologie. Thessaloniki 1977, 377, Zeichn. 12.

[17] MILOŠEVIĆ, Fourth Century Tombs 92.

[18] BUSCHHAUSEN, a. O. 138.

[19] Im Grab wurden auch Perlen aus Glaspaste gefunden; vgl. MILOŠEVIĆ, Fourth Century Tombs 92.

[20] MANOJLOVIĆ, a. O. 138.

[21] Übersicht über Grabanlagen in Bulgarien: D. OVČAROV, Architecture et décoration des sépultures paléochrétiennes dans les terres bulgares (IVe—VIe s.). *Archeologija* 4 (1977)

Grabanlage von Brestovik wurde Ende des 19. Jhs. durch Zufall entdeckt und 1906 veröffentlicht[23]. Einige Fragen des Aufbaues aber waren nicht geklärt; aus diesem Grunde wurden 1955 Kontrollgrabungen vorgenommen[24], die zeigten, daß der Grabkomplex aus zwei Teilen unterschiedlicher Zeit besteht. Zuerst baute man im Lößhügel den in West-Ost-Richtung orientierten Bestattungsraum. Dieser hatte auf der Westwand eine Nische und auf der sichtbaren Ostwand eine mit Türpfosten und Impost umrahmte Tür sowie auf beiden Seiten des Einganges je ein von einem steinernen Rahmen eingefaßtes Fensterchen (Abb. 3). Etwas später wurde auf der Ostseite ein monumentaler, aus zwei Teilen bestehender Zugang angebaut. Von außen gelangte man zuerst in den rechteckigen Durchgang, welcher von vier Basen durchschnitten wird, deren Säulen einst den dreibogigen Zutritt zum etwas tieferen Zentralteil des Komplexes bildeten. Diesen betrat man über drei Treppenstufen. Er war mit sechseckigen Ziegeln gepflastert. Auf der Nord- und Südseite, einander gegenüberliegend, befand sich je eine Nische (Abb. 7).

20—29. Angaben über solche Denkmäler in Griechenland: D. PALLAS, Les monuments paléochrétiens de Grèce découverts de 1959 à 1973 (*Sussidi allo Studio delle antichità cristiane* 5). Città del Vaticano 1977. Unlängst wurde in Rumänien ein bedeutendes Denkmal entdeckt, eine Grabanlage mit Reliquien im Inneren der Kirche; vgl. V. H. BAUMANN, Nouveaux témoignages chrétiens sur le limes Nord-Scythique: la basilique à martyrium de basse époque romaine découverte à Niculiţel. *Dacia* 16 (1972) 182—202. — I. BARNEA, Le martyrion de Niculiţel. *Bull. d'arch. sud-est européenne* 3 (1975) 131—143. In Jugoslawien sind tonnengewölbte Grabanlagen aus dem gesamten Bereich der römischen Provinz Dalmatien bekannt. Es gibt eine Anzahl von Arbeiten, von welchen wir eine hervorheben, da sie eine Karte der Verbreitung solcher Objekte im inneren Dalmatien gibt: I. BOJANOVSKI, Kasnoantičke grobnice na svod u Čitluku i njihova prethodna konzervacija. *Naše Starine* 9 (Sarajevo 1964) 103—122. In Dalmatien im engeren Sinn kommen solche Grabanlagen oft in den großen Nekropolen von Salona (vgl. Forschungen in Salona 2; Recherches à Salone 1. Copenhague 1928) und anderen auf den Inseln (Lopud, Brač usw.) vor. In Serbien wurden Grabanlagen in Mali Zvornik (*Saopštenja* 1 [1956] 131), Sokobanja (*Arh. pregled* 10 [1968] 132—133), Bela Palanka (*Starinar* I_1 [Beograd 1884] 80—81) usw. entdeckt. Die Toten wurden manchmal in Holzsärgen bestattet, manchmal aber auf ein Postament gelegt. Eine größere Zahl von Grabanlagen wurde im Gefüge der Kirchen entdeckt; ich habe sie in meiner Arbeit: Bestattungen in frühchristlichen Kirchen auf dem Gebiet Serbiens, *Arheološki vestnik* 29 (1978) 678—693. erörtert.

[22] Unserer Ansicht nach vertritt D. PALLAS, Οἱ χριστιανικοὶ καμαρωτοὶ τάφοι (Καταγωγὴ καὶ λατρευτικαὶ ἰδέαι), in: Πανηγυρικὸς τόμος τῆς Ἀρχαιολογικῆς Ἐφημερίδος 1937. Athen 1955, 847—865, den richtigen Standpunkt. Er hat auch die Meinung E. DYGGVES über den Ursprung von überwölbten Grabanlagen im Gebiet von Salona kritisch in Erwägung gezogen.

[23] M. VALTROVIĆ—M. VASIĆ, Rimska grobnica u selu Brestoviku. *Starinar* N. R. 1 (1906) 128—140.

[24] Dj. STRIČEVIĆ, Brestovik. Rimska grobnica. *Starinar* N. S. 7—8 (1956—1957) 411—413. — G. MARJANOVIĆ, Grocka. Rimsko doba i rani srednji vek. *Saopštenja* 10 (1970) 7.

Das Innere der Grabanlage, in welcher Raum für drei Verstorbene war, sowie die Nischen des Zentralteiles der Vorhalle sind mit recht guterhaltenen Fresken bemalt. Über den unteren Teil der Wände zieht sich eine Kassettierung mit verschiedenen Motiven in der Mitte. Zwei Parallelzonen mit verschiedenen Ornamenten betonen den Anfang des Gewölbes[25], welches wie in zahlreichen anderen bisher bekannt gewordenen analogen Grabanlagen mit Kassettenimitationen verziert war[26]. In der in einen Halbkreis auslaufenden kleinen Nische auf der Westwand der Grabanlage waren die Spuren von Bildnissen erhalten[27].

In der Vorhalle der Grabanlage in Brestovik wurden die vollplastischen Skulpturenfragmente zweier geflügelter Genien aus Marmor, zweier Löwen in kauernder Stellung, eines Soldaten und einer Monumentalstatue, die sekundär aus dem Epistyl eines Gebäudes gehauen war, gefunden. Aufgrund dieser Funde, besonders aber der Reste der Genien- und Löwenskulpturen, ist es nicht schwer, durch viele Parallelen von Sepulkraldenkmälern aus der Antike das ursprüngliche Bild von der Grabfassade zu rekonstruieren: Die Löwen standen auf beiden Seiten des Eingangs zur Grabanlage, und die Genien waren allem Anschein nach oberhalb der Tür aufgestellt. Die Monumentalstatue des mit Chiton und Chlamys bekleideten Mannes befand sich wahrscheinlich in der Südapsis.

In den Gräbern wurden keine Beigaben gefunden; jedoch weisen Bau und Dekoration darauf hin, daß die Verstorbenen keine Christen waren. Die Anordnung später zugebauter Räumlichkeiten und Statuen in der offenen Vorhalle lassen einerseits an die Ähnlichkeit des Komplexes mit einem Heroon und einem Sanktuarium des Kaiserkultes denken, wohingegen die Gesamtansicht der Grabanlage an gewisse frühchristliche Kirchen im Illyrikum erinnert[28].

Die Grabanlage in Brestovik wurde im Gebiet landwirtschaftlichen Großgrundbesitzes errichtet. Einige Spuren von Villen wurden in der Umgebung entdeckt und zwar in Dubočaj, wo ebenfalls eine Grabanlage

---

[25] Ähnlich ist die Dekoration in der Grabanlage in Silistra und in Iznik. — Vgl. N. FIRATLI, An Early Byzantine Hypogeum discovered at Iznik, in: Mélanges Mansel. Ankara 1974, 126, Abb. 132.

[26] F. W. DEICHMANN, Kassettendecken. *JÖB* 21 (1978) 83—107.

[27] Dj. STRIČEVIĆ, I monumenti dell'arte paleobizantina in rapporto con la tradizione antica ed all'arte medioevale nelle regioni centrali dei Balcani. *ZRVI* 8, 2 (1964) 407: „Nella parte di fronte c'è una nicchia semicircolare con un'icona dipinta, purtroppo gravemente danneggiata". Die Nischen in der Westwand der Grabanlagen sind eine häufige Erscheinung; sie wurden verschiedenartig bemalt; s. F. FÜLEP, Sopianae. Die Stadt Pécs zur Römerzeit. Budapest 1975, Abb. 28.

[28] STRIČEVIĆ, a. O. 407—408.

ergraben wurde. Der Zugang zu dieser Grabanlage war viel bescheidener als jener in Brestovik. Das Gewölbe der Kammer war mit Fresken verziert, deren Reste im Schutt aufgefunden wurden[29].

Am Ende des 3. und zu Beginn des 4. Jahrhunderts wurden die mit Tonnen gewölbten, rechteckigen Grabanlagen auch auf dem Balkan üblich; sie wurden auch von den Christen in Moesien übernommen. Kultformen aus der heidnischen Antike lebten unter dem Christentum weiter fort[30]. Die erste Grabanlage dieser Art mit christlicher Dekoration wurde am Ende des vorigen Jahrhunderts in Niš entdeckt[31]. Sie ist ganz schlicht mit einem braunrot gemalten Kreuz verziert. Einige Jahrzehnte später wurden eine zweite und schließlich eine dritte Grabanlage entdeckt, ausgestattet mit dem Monogramm Christi und sehr vereinfachten Pflanzenmotiven[32]. Der Bauart nach diesen Denkmälern ähnlich ist die bereits seit 1951 hinlänglich bekannte, gänzlich ausgemalte Grabanlage in Niš in der Nekropole von Jagodin Mala (Abb. 6). In der Malerei dieser Grabanlage dominieren vier unbezeichnete, in lange weiße Tuniken mit „clavi" gekleidete und von Mänteln umhüllte Figuren. Diese sind auf den schmäleren Seiten der Grabanlage angebracht, und zwar je eine zuseiten der Eingangstür an der Ostwand und je eine zuseiten der Nische in der Westwand. Oberhalb der Tür bzw. der Nische erscheint das Monogramm Christi in einem Kranz. Auf den Langseiten der Kammer ist ein mit Hermen umzäunter Garten voll von Blumen und Vögeln dargestellt.

Die Grabanlage aus Jagodin Mala wurde 1956 veröffentlicht; aber noch bevor L. Mirković ihre gemalte Dekoration beschrieben hatte[33], wurde diese Malerei von F. Gerke analysiert, welcher die Fresken aus Niš mit den Szenen aus einer Grabanlage in Pécs (Sopianae) verglich. Gerke war der Ansicht, daß das gemalte Programm der Grabanlage aus Niš „eine in sich geschlossene Variante der Paradiesdarstellung zeigt, wie sie sich (durch Aquileia, Pécs und Niš belegt) im balkanischen Raum unter dem zwingenden Einfluß des Domes

---

[29] *Arheološki pregled* 17 (1975) 114—117.

[30] Th. KLAUSER, Vom Heroon zur Märtyrerbasilika. Neue archäologische Balkanfunde und ihre Deutung, in: Gesammelte Arbeiten zur Liturgiegeschichte, Kirchengeschichte und christlichen Archäologie. Münster 1974, 275.

[31] M. VALTROVIĆ, Beleške s puta. *Starinar* 5 (1888) 118—120. — F. KANITZ, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Leipzig 1909, 165—166.

[32] PETROVIĆ, Niš u antičko doba 78—79, Abb. 33 und 33a. In einer von diesen Grabanlagen wurde die Münze Anastasios' gefunden.

[33] L. MIRKOVIĆ, Starohrišćanska grobnica u Nišu. *Starinar* N. S. 5—6 (1954—1955) 53—72.

von Aquileia entwickelt hat"[34]. Mirković hat der Interpretation der Fresken aus der Grabanlage in Niš durch Gerke nicht zugestimmt. Er bot eine andere, verfeinerte theologische Deutung an; aber auch er war der Ansicht, daß der Garten in der Grabkammer das Paradies bedeute. Die zwei Figuren an den Seiten der Eingangstür seien die Apostel Petrus und Paulus, welche die Verstorbenen in das Paradies einlassen sollen. Die zwei Gestalten auf der Westwand hat Mirković nicht identifiziert[35].

Gegen Gerkes Interpretation des Gartens mit den Hermen als einer Darstellung des Paradieses erhob F. W. Deichmann Einwände[36]. Er wiederholte seine Kritik an einer solchen Interpretation in der kurzen Notiz, in welcher er auch den Artikel Mirkovićs besprach. Nach Deichmann stellt der Grabgarten das Cepotaphium dar[37], worauf eindeutig die Schranken mit Hermen hinweisen, die ja in der realen Gartenarchitektur der Zeit nachweisbar seien. Da Mirković von dieser letzten Notiz nichts wußte, verblieb er bei der Deutung des Paradieses, das er aus dem Hebräischen erklärte[38]. Dj. Bošković führte dagegen gewisse Analogien aus der bedeutend jüngeren serbischen Malerei des Mittelalters an, mit deren Hilfe er die Gestalten in der Grabanlage von Niš als Bildnisse der Verstorbenen zu deuten versuchte[39]. Hiergegen wandte sich Mirković, der auf seinem alten Standpunkt verharrte[40]. Zur Entstehungszeit der Malerei von Niš waren gemalte Bildnisse von Verstorbenen in Grabanlagen des Balkans nicht unbekannt; daher spricht viel für die Hypothese von Bošković.

Eine der Gestalten auf der Ostwand, von Mirković wegen der Kleidung, der segnenden Rechten und der Rolle in der linken Hand als hl. Paulus[41]

[34] F. GERKE, Die Wandmalereien der Petrus-Paulus-Katakombe in Pécs (Südungarn), in: Neue Beiträge zur Kunstgeschichte des ersten Jahrtausends II. Baden-Baden 1954, 170.

[35] MIRKOVIĆ, a. O. 70—71. — DERS., Šta je F. Gerke pisao o Niškoj grobnici. *Glasnik SAN* VIII (1956) 86—87.

[36] *BZ* 47 (1954) 432—435.

[37] *BZ* 50 (1957) 561.

[38] L. MIRKOVIĆ, Ograda na slikama raja u katakombama Rima i ranohrišćanskim grobnicama u Pečuju i Nišu. *Starinar* N.S. 9—10 (1958—1959) 215—216.

[39] Dž. BOŠKOVIČ, Ešče neskol'ko slov o rannehristianskoj stennoj živopisi v Nišskom sklepe. VV 15 (1959) 144—147.

[40] L. MIRKOVIĆ, Da li na freskama u niškoj grobnici (kraj IV veka) imamo portrete sahranjenih u njoj? *Zbornik Narodnog muzeja* 5 (Beograd 1967) 217—236.

[41] MIRKOVIĆ, Starohrišćanska grobnica 57—60, hat die Figuren neben dem Eingang zur Grabkammer als Apostelfürsten identifiziert aufgrund typologischer Verwandtschaft mit Bildnissen auf anderen Denkmälern. Als hl. Paulus wurde die Figur aus der Grabanlage von Niš oftmals reproduziert. — Vgl. P. DU BOURGUET, Early Christian Painting (*Compass History of Art*). New York 1965, Abb. 141. — V. J. DJURIĆ, Vizantijske freske u Jugoslaviji. Beograd 1975, 7—8 u. n. l. S. 179. Siehe jetzt auch: W. SULSER—H. CLAUSSEN, Sankt Stephan in Chur. Frühchristliche Grabkammer und Friedhofskirche. Zürich 1978, 145 ff., Abb. 131—135.

bezeichnet, erinnert an das Grabmosaik mit der Gestalt des Optimus aus Tarragona[42]. In Niš wurde in einem Grab in der Basilika der Nekropole in Jagodin Mala der Tote entdeckt, der noch immer mit der Toga bekleidet war und der in der linken Hand eine Rolle hielt[43]. Diese Tatsache betont den Realismus der obenerwähnten Bildnisse. Wegen der geographischen Nähe wäre auch das Bildnis des Eustorgius und seiner Familie aus Thessalonike zu nennen[44]. Er hält die rechte Hand in gleicher Stellung wie der Togatus in der Grabanlage von Niš, während der Verstorbene in der Kammer von Silistra die Rolle in der linken Hand hält[45]. Alle diese erwähnten Bildnisse entstanden in einer Epoche.

Die kleine Anzahl bisher gefundener ausgemalter Grabanlagen auf dem Balkan erlaubt uns nicht, über die Bedeutung der dargestellten Kompositionen oder Figuren endgültige Schlüsse zu ziehen. Auch soll man den Umstand nicht übersehen, daß die Malerei in solchen Grabanlagen ein Werk wandernder Meister war[46].

Die spätantike Nekropole von Jagodin Mala in Niš wurde lange und eingehend untersucht; ein vollständiger Bericht über die Ergebnisse der Ausgrabungen wurde jedoch nie veröffentlicht[47]. Aus den wenigen Aufsätzen läßt sich nicht entnehmen, in welchem Zeitraum die Grabanlagen von rechteckigem Grundriß und mit Tonnengewölbe aus Stein, Ziegeln oder Sinter gebaut worden sind. Von anderen Nekropolen in Jugoslawien ist

[42] P. DE PALOL, Arqueologia cristiana de la España Romana. Siglos IV—VI. Madrid—Valladolid 1967, 328. Taf. C, 1; Cl. — J. D. BRECKENRIDGE, Christian Funerary Portraits in Mosaic. *Gesta* 13 (1974) 29.

[43] Dj. MANO-ZISI—D. JOVANOVIĆ, Arheološko ispitivanje Niške tvrdjave i Jagodin Male u Nišu. *Glasnik SAN* IV 2 (Beograd 1952) 367.

[44] S. PELEKANIDIS, Die Malerei der Konstantinischen Zeit, in: Akten d. VII. Int. Kongr. f. christl. Archäologie. Città del Vaticano—Berlin 1969, 230—235, Taf. CXXVI, CXXVII.

[45] Der Unterschied liegt in der Kleidung: Eustorgios und der Verstorbene aus Silistra tragen reich verzierte Kleidung. MIRKOVIĆ, a. O. 59, meint, daß die Kleidung der Leute in der Grabanlage von Niš zu Aposteln, Evangelisten, biblischen Persönlichkeiten, Märtyrern und Heiligen gehöre. Dagegen: P. B. HUGUET, Arte Paleocristiana. Ars Hispaniae: Historia Universal del Arte Hispanico II. Madrid 1947, 221 ff.

[46] Die erste Übersicht über die Malerei in nördlichen Provinzen der Balkanhalbinsel gab E. CONDURACHI, Monumenti cristiani nell'Illirico. *Ephemeris Dacoromana* 9 (Roma 1940) 64—73. Er lenkte auch die Aufmerksamkeit auf die Grabinschrift aus Savaria, welche von *duobus pictoribus pellegrinis* spricht. — J. B. WARD-PERKINS, The Role of the Craftsmanship in the Formation of Early Christian Art, in: IX Congr. int. di archeol. cristiana. Roma 21—28 Sett. 1975, 3—16.

[47] ZOTOVIĆ, a. O. 171—175. — Lj. ZOTOVIĆ—N. PETROVIĆ, Kasnoantička nekropola u Jagodin Mali u Nišu 1968. Nichtpaginierte Gelegenheitspublikation anläßlich der 35jährigen Tätigkeit des Museums in Niš.

bekannt, daß solche Konstruktionen auch im Mittelalter benutzt wurden[48]. In Niš wurde in einer Grabanlage ein *follis* des Herakleios aus dem Jahr 613 entdeckt[49], und dies wäre, soweit bisher bekannt, die zeitlich letzte Angabe aus Jagodin Mala über die Bestattung nach beschriebenem Typus.

In den Nekropolen Ulpiana-Iustiniana Secunda wurden auch mehrere verschiedenartige Grabkonstruktionen entdeckt, unter ihnen auch die tonnengewölbte Grabanlage. Nach den Beigaben aus einer nachträglichen Bestattung in einer solchen Grabanlage wissen wir, daß die Nekropole noch zu Beginn der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts benützt wurde[50].

Neben den gewölbten Grabanlagen über einfachem Grundriß, welche, abgesehen von jener in Brestovik, unterirdisch waren, wurden hauptsächlich in Niš und der Umgebung auch einige größere Grabanlagen anderer Gestalt ausgegraben. Ihr Grundriß ist ebenfalls rechteckig, das gewölbte Dach aber trägt noch niedrige Kalotten. Diese Grabanlagen sind nicht veröffentlicht worden, aber dank der Liebenswürdigkeit des Professors M. Dimitrijević von der Architektonischen Fakultät in Belgrad kann ich hier den Grundriß und die Schnitte einer solchen Grabanlage aus Niška Banja vorlegen[51] (Abb. 4. 11). Ähnliche Grabbauten sind aus Thessalonike[52] und aus Konstantinopel (Rhegium)[53] bekannt.

Die Grabanlage in Niška Banja war für die Bestattung von mehreren Verstorbenen bestimmt; desgleichen die Grabanlagen in Jelašnica[54] (Abb. 8), ferner die schön gemauerte, westlich von der Basilika in Jagodin Mala bei Niš errichtete Grabanlage (Abb. 9)[55]. In solchen Grabkammern befanden sich die Gräber in Arkosolien. In dem Grabbau, der in der frühchristlichen Schicht des Klosters der Gottesmutter in Hvosno ergraben wurde, bestattete man die Toten hingegen unter dem Fußboden[56] (Abb. 10).

---

[48] BOJANOVSKI, a. O. 109—110.

[49] V. POPOVIĆ, Les témoins archéologiques des invasions avaroslaves dans l'Illyricum byzantin. *Mélanges de l'Ecole française à Rome* 87 (1975) 494.

[50] Z. VINSKI, Krstoliki nakit epohe seobe naroda u Jugoslaviji. *Vjesnik arh. muzeja u Zagrebu* 3 ser. III (1968) 106, 133—135.

[51] R. AJDIĆ, Antičke nekropole u Nišu. *Niški zbornik* 1. Niš s. d., 45.

[52] D. PALLAS, Les monuments paléochrétiens de Grèce (wie oben, A. 21) 69, Abb. 41.

[53] N. FIRATLI, Notes sur quelques hypogées paléo-chrétiens de Constantinople, in: Tortulae. Studien zu altchr. u. byz. Monumenten (*Röm. Quartalsschr.* Supplementheft 30). Freiburg i. Br. 1960, 139, Abb. 9.

[54] Dj. STRIČEVIĆ, Byzantine Archaeology in Yugoslavia 1955—1958, in: Akten d. XI. Int. Byzantinistenkongresses. München 1960, 590, Abb. 43.

[55] N. SPREMO-PETROVIĆ, Proporcijski odnosi u bazilikama ilirske prefekture. *Pos. izd. Arh. inst.* knj 7 (Beograd 1971) 28, T. X.

[56] V. KORAĆ, Studenica Hvostanska (*Inst. za ist. umetn. Monografije* 4). Beograd 1976, 90, Abb. 105—112, Zeichn. 33—36.

Mit dieser Übersicht über die Grabanlagen sei die erste der anfangs gestellten Fragen beantwortet. Für die Beantwortung der zweiten Frage stehen nur wenige Anhaltspunkte zur Verfügung[57]. Die Inschriften aus Sirmium dokumentieren das Bestreben der Gläubigen, in der Nähe des Märtyrergrabes bestattet zu werden. War ein Märtyrergrab nicht vorhanden, versuchte man, dieses durch Reliquienbeigaben ins Grab zu ersetzen. Neben dem bereits erwähnten Reliquiar aus Čalma, dessen Inhalt den Verstorbenen die Wohltaten der Erlösung sichern sollte, wurden noch in einigen Gräbern Reliquiare entdeckt. In Westserbien, im Ort Gradina bei Čačak, wurde in den Resten des gewölbten Baues ein kleines silbernes Reliquiar mit der Inschrift *Sci Petri, Sci Pauli, Sci Johanni* gefunden[58], das also wohl mit *brandea* der Apostel angefüllt war.

In seinem Katalog hat H. Buschhausen auch die jugoslawische Wissenschaft auf ein Reliquiar aus Silberblech aus dem Museum in Niš aufmerksam gemacht[59]. Es wurde in der Umgebung von Niš, im Ort Taskovčići gefunden[60]. Da es ohne Photographien oder Zeichnungen veröffentlicht wurde, konnte Buschhausen präzisere Daten über seinen Fundort nicht angeben[61]. Lj. Zotović versuchte aber die Fundumstände zu rekonstruieren. Das Reliquiar war „auf ein Steinpostament mit Lager aufgestellt und mit einer Marmorplatte ellipsoider Form bedeckt“[62]. Diese Beschreibung des Fundes und die von Buschhausen vorgeschlagene Rekonstruktion erinnern an die Situation des Grabes O in Manastirine in Salona[63], und es ist daher möglich, daß das Reliquiar, in welchem karbonisierte Knochen und Asche gefunden wurden, aus einem Grab stammt. Wegen äußerst mangelhafter

---

[57] Der Versuch von Lj. Zotović, das Programm der Kammer als jenseitiges Leben in dieser Welt zu interpretieren (*Niški Zbornik* 1. Niš s. d., 46—51), ist unbefriedigend. Er beruht auf einer durch archäologische Fakten nicht dokumentierten Konzeption, bzw. archäologische Fakten wurden unkonsequent ausgewertet. So sind die Thesen von der Begründung des Frühchristentums auf den Grundlagen des Mithraismus nicht archäologisch dokumentiert, die Behauptung, daß die Münzen als Grabbeigaben in Niš selten seien, wurde durch neue Funde bald widerlegt. — Zum Totenkult s. P. A. FÉVRIER, Le culte des morts dans les communautés chrétiennes durant le IIIe siècle, in: IX Congr. int. di archeol. cristiana, Roma 21—28 Sett. 1975, 3—34.

[58] N. VULIĆ, Antički spomenici iz naše zemlje. *Spomenik SAN* 98. Beograd 1941—1948, 252, N° 493. Zu den Fundumständen: *ZRVI* 11 (1968) 16, n. 3. Über Reliquiare aus Gräbern BUSCHHAUSEN 265—267.

[59] BUSCHHAUSEN, C 13.

[60] Lj. ZOTOVIĆ, Nekropole spaljenih pokojnika na teritoriji Gornje Mezije. *Leskovački zbornik* 8 (1968) 24. — AJDIĆ, a. O. 45.

[61] BUSCHHAUSEN, Taf. 13 oben links.

[62] ZOTOVIĆ, a. O. 24, 29 n. 18.

[63] Forschungen in Salona 2, 10, Abb. 7; 11, Abb. 8; 56—57, Abb. 40.

Angaben über die Fundumstände ist es aber auch möglich, daß sich das Reliquiar ursprünglich im Reliquiendepot einer Kirche befunden hat.

Die Beigaben in den Gräbern sind zumeist spärlich. Die genannten Münzen bieten willkommene Anhaltspunkte für eine Datierung. Hier ist die christliche Grabanlage in Baljevac am Ibar zu nennen, in welcher eine Bronzemünze des Kaisers Arkadios gefunden wurde[64]. Im genannten Sarkophag aus Caričin Grad hat man unter dem Kopf des Verstorbenen die Spuren einer Wachskerze festgestellt, die offensichtlich vom Begräbnisritual herrühren[65]. Die übrigen Beigaben — Fibeln mit dem Monogramm Christi, Ringe mit Inschriften, die als christlich gedeutet werden können, Reste von Kämmen, Glas, Gefäße aus Keramik — müssen nicht zwingend Ausdruck eines christlichen Begräbniskultes sein. Sie sind Fortsetzung der tief verwurzelten heidnischen Begräbnisgebräuche, welche unter den Christen fortlebten. Nur sorgfältige Untersuchungen werden in Zukunft die eventuelle Kultfunktion einzelner Gegenstände feststellen können.

Die kurze Übersicht über die spätantiken Grabanlagen in Moesien verdeutlicht, daß die Christen dieses Gebietes vom 4. bis zum 6. Jh. wie allenthalben in der mediterranen Welt für die Grabanlagen die paganen Architekturen und für den Begräbniskult die paganen Gebräuche fortsetzten, wahrscheinlich sehr einfach erklärbar durch die gegenseitige Kommunikation von Heiden und Christen im Alltag.

[64] D. Petrović, Ranovizantijska grobnica u Baljevcu na Ibru. *Starinar* N. S. 15—16 (1964—1965) 257—259.

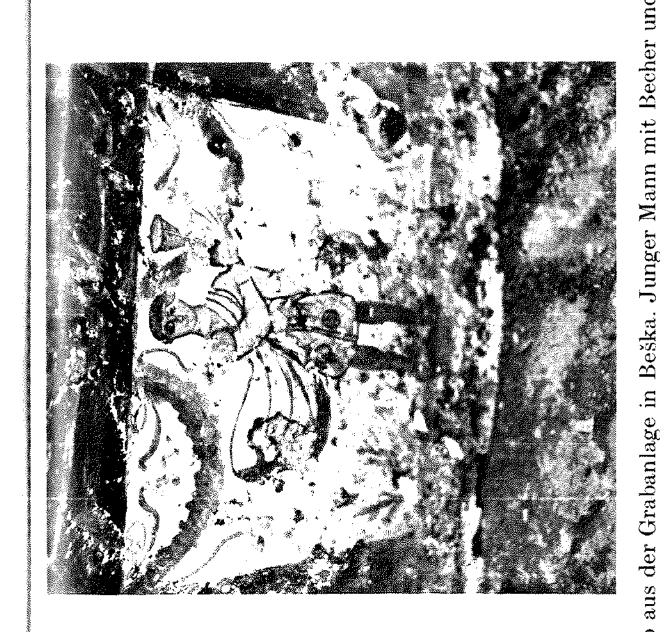
[65] Dj. Mano-Zisi, Nova bazilika u Caričinom gradu 303. Zum Gebrauch der Kerzen im Begräbniskult s. Cabrol-Leclercq, *DACL*, s. v. cierges. Auf mehreren Grabmosaiken mit Bildnissen werden neben dem Verstorbenen auch Kerzen dargestellt. Vgl. N. Duval, La mosaique funéraire dans l'art paléochrétien. Ravenna 1976, Abb. 22, 23, 32.



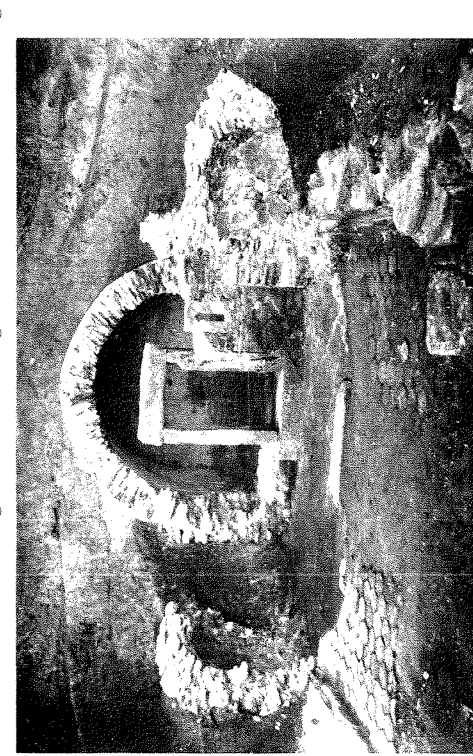
2. Dekoration der Apsis des Grabes in Čalma



4. Grabanlage in Niška Banja



1. Fresko aus der Grabanlage in Beška. Junger Mann mit Becher und Krug



3. Grabanlage in Brestovik

5 6

7

N

8

0 1 2 3

5—8. Grabanlagen in Serbien: Čalma, Niš-Jagodin Mala, Brestovik, Jelašnica

9

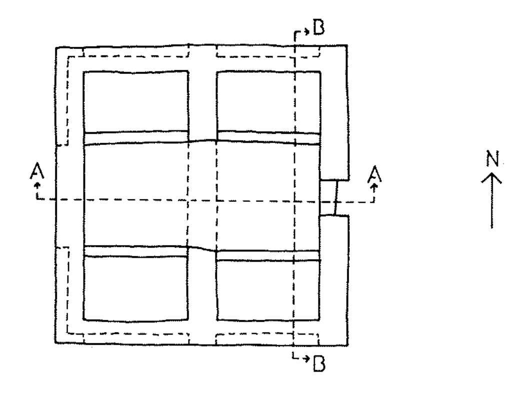
N

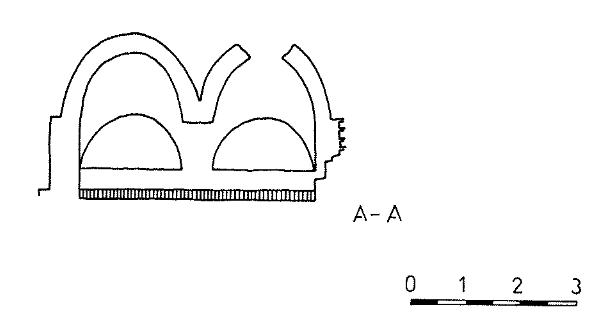
10

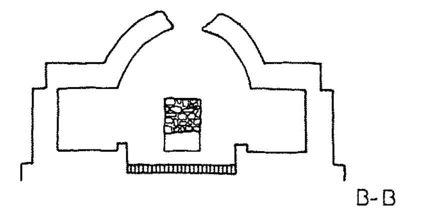
0 1 2 3

9. Grabanlage in Niš

10. Grabanlage im Kloster der Muttergottes in Hvosno







11. Grabanlage in Niška Banja

ANN WHARTON EPSTEIN / DURHAM, N. C.

THE POLITICAL CONTENT OF THE PAINTINGS OF SAINT SOPHIA AT OHRID*

With eight plates

Western medievalists have long investigated the social and political content of the monumental programs of the great Romanesque and Gothic churches[1]. Byzantinists have less often concerned themselves with such research[2]. The prominence of liturgical and hierarchical themes in the decoration of the Byzantine church and the dominance of a single metropolitan center, Constantinople, impose a certain unity on Middle Byzantine (late ninth to the beginning of the thirteenth century) church programming which discourages the identification of specific political concerns[3]. Nevertheless, the consistency of Byzantine church decoration should not be allowed to obscure the fact that the Byzantines were capable of using every means at their disposal to obtain their political ends. That they applied their infamous subtlety even to the ornamentation of sacred space can be demonstrated through an analysis of the wall-paintings of S. Sophia in Ohrid. This paper is

---

* The field research necessary for this paper was made possible by a Powers Grant from Oberlin College. Its writing was supported by a Visiting Fellowship to Dumbarton Oaks Center for Byzantine Studies. I want to thank R. Cormack of the Courtauld Institute and S. Allan of Dumbarton Oaks for their comments on the first draft of this piece.

[1] Perhaps the best known study of this type is that of A. KATZENELLENBOGEN, The Central Tympanum at Vézelay. Its Encyclopedic Meaning and Relation to the First Crusade. *Art Bulletin* 26 (1944) 141 ff.

[2] Small objects have been interpreted politically more often than monumental ones. For instance, R. J. H. JENKINS and E. KITZINGER, A Cross of the Patriarch Michael Cerularius. *DOP* 21 (1967) 233ff., and K. CORRIGAN, The Ivory Scepter of Leo VI: A Statement of Post-Iconoclastic Imperial Ideology. *Art Bulletin* 60 (1978) 407 ff. Although mosaics and frescoes in the Empire are not usually treated as politically motivated, there are exceptions, such as N. OIKONOMIDES, Leo VI and the Narthex Mosaic of Saint Sophia. *DOP* 30 (1976) 151 ff. However, most Byzantine monumental works in which political concerns have been identified are outside the territorial boundaries of the Empire, in Sicily for instance. E. KITZINGER, On the Portrait of Roger II in the Martorana in Palermo. *Proporzioni* 3 (1950) 30ff.; I. BECK, The First Mosaics of the Cappella Palatina. *Byz* 40 (1970) 119ff.

[3] The conception of the "ideal" program type is, nevertheless, misleading. O. DEMUS, Byzantine Mosaic Decoration. London 1948, 14ff.

concerned with isolating the oddities of the sanctuary program of the church of S. Sophia, identifying the probable significance of these unusual features, and, finally, setting the paintings within their historical context.

The main church of Ohrid, in northwestern Macedonia, is S. Sophia. Probably built by Czar Boris in the ninth century as a galleried basilica, it was extensively reconstructed with a central dome and transept after the reconquest of Macedonia from the Bulgarians by Basil II, under the Archbishop Leo (1037—1056) (fig. 1)[4]. It probably also received its dedication to S. Sophia, the Holy Wisdom, on the model of the Great Church in Constantinople at this time[5]. Most scholars agree that the main painting phase of the monument dates from this period of rebuilding[6]. The remnants of images in the nave allow the partial restitution of the familiar Feast Cycle, including the Koimesis or Death of the Virgin on the west wall, the Nativity on the south wall of the transept, the Presentation of the Virgin in the Temple on the north wall of the transept, and the Ascension in the barrel vault of the bema[7]. It is only in the decoration of the bema and in the choice of saints in the pastophories that notable departures from the normal Byzantine scheme appear. The sanctuary is deeper in S. Sophia than in normal Byzantine churches of the eleventh century. Although this extended bema was closed to the laity, the sanctuary screen, called a *templon*, was not an opaque barrier[8].

[4] For the building phases of S. Sophia, see the Appendix.

[5] The entry in the bishops' list of Ohrid found in Paris gr. 880, the Greek text of which was published by H. GELZER, Der Patriarchat von Achrida. Leipzig 1902, 6, reads:

Λέων πρῶτος ἐκ Ῥωμαίων, χαρτοφύλαξ τῆς μεγάλης ἐκκλησίας
ὁ κτίσας τὴν κάτω ἐκκλησίαν ἐπ' ὀνόματι τῆς ἁγίας τοῦ Θεοῦ Σοφίας

This implies that Leo dedicated the church to Divine Wisdom when he reconstructed it. The basilica is referred to only as ἡ καθολική in Theophylact's reference to Ohrid's ninth century foundation. Theophylact, Vita Clementis. *PG* 126, 1229D.

[6] V. LAZAREV, Zhivopis XI—XII vekov v Makedonii, in: Actes du XIIe congrès international d'études byzantines, Ochride, 1961. I. Beograd 1963, 105ff.; O. DEMUS, comment, ib. 344ff.; S. RADOJČIĆ, Prilozi za istoriju najstarijeg Ohridskog slikarstva. *ZRVI* VIII 2 (1964) 355ff.; A. GRABAR, Les peintures murales dans le choeur de Sainte-Sophie d'Ochrid. *Cahiers archéologiques* 15 (1965) 257ff.; R. HAMANN-MCLEAN, Die Monumentalmalerei in Serbien und Makedonien vom 11. bis zum frühen 14. Jahrhundert. Grundlegung zu einer Geschichte der mittelalterlichen Monumentalmalerei in Serbien und Makedonien II. Giessen 1976, 242ff. For references to the considerable literature on S. Sophia: Ibid. 215ff.; V. LAZAREV, Storia della pittura bizantina. Turin 1967, 179, note 90.

[7] On the basis of the remaining fragments in the church and a comparison with the church of S. Sophia in Kiev and other eleventh century Byzantine monuments, HAMANN-MCLEAN hypothetically reconstructs the entire program of S. Sophia in Ohrid: Monumentalmalerei II 224ff.

[8] For a reconstruction of the screen in S. Sophia on the basis of the parapet slabs in the Turkish floor of the sanctuary, A. W. EPSTEIN, The Middle Byzantine Sanctuary Barrier: Templon Screen or Iconostasis? *Journ. Brit. Arch. Ass.* in press.

Both the priest and the layman might observe the images in the bema during the service; this most sacred part of the building holds the most significant images of the church.

In the conch of the sanctuary is, as usual in Byzantine church decoration, the image of the Theotokos, the Mother of God (fig. 2). But this particular Virgin is unusually uncomfortable. Indeed, the crude handling of the lower parts of her body, especially the flabby drapery of the *maphorion* over her hump-like knees so ruin the image that art historians have dismissed the work as that of an unskilled master[9]. The competently handled Christ and the delicately painted passages in the Virgin's drapery and flesh belie such an easy explanation. The stylization of the Child's garment and the modelling of His features relate this image to the best paintings of the eleventh century phase[10]. Another explanation for the pictorial incongruities of the image might be suggested: the artist was persuaded to paint a type of Virgin with which he was unfamiliar and for which he had no models[11]. The enthroned Virgin, in contrast to the standing Orant (Blacherniotissa or Platytera), is never symmetrical. There is in Middle Byzantine painting a seated equivalent to the standing contrapposto, whereby the figure is invigorated through rhythmic variation in mass and drapery. The organic relation between the body parts and child which normally produces a convincing human image,

[9] For instance, LAZAREV, Storia 158; HAMANN-MACLEAN, Monumentalmalerei II 245ff. Hamann-MacLean, like Lazarev, ascribes the work to a second-rate painter, but he goes further, suggesting that the figure was found unsatisfactory and repainted contemporaneously, as soon as a more competent master was acquired. The poor state of the detached Virgin disallows the kind of stylistic analysis necessary to its ascription to the mid-eleventh century with any assurance. The style of the first Virgin moreover is so similar to that found in a number of other figures in the church that it is difficult to hypothesize that her creator was replaced almost immediately by more sophisticated artists. More likely, she was covered during the partial repainting of the church in the twelfth century when the significance of her unusual iconography was forgotten or regarded as irrelevant.

[10] For instance the image of the archangel on the west wall.

[11] The iconographic parallels for the S. Sophia conch Virgin that have been cited are not convincing. RADOJČIĆ, LAZAREV and GRABAR describe her as archaizing; both the latter cite the same early Byzantine parallels: Chapel 28 at Bawit, Sta. Maria Antiqua and the Etchmiadzin Gospels (LAZAREV, Storia 158; GRABAR, Les peintures murales 257ff.). All these images differ so significantly from that in the conch at Ohrid that it seems more likely that the conch fresco is a Middle Byzantine product rather than an Early Christian derivative. RADOJČIĆ's analogy to the Virgin holding an aureole with the image of Christ in Paris syr. 341, fol. 118, is closer, but its lack of a throne and its Syriac provenance make it problematic as a parallel. HAMANN-MACLEAN's citation of the enthroned Virgin in the Physiologos-Cosmas manuscript in the Smyrna library which has been destroyed by fire provides the best comparison. J. STRZYGOWSKI, Der Bilderkreis des griechischen Physiologus, des Kosmas Indikopleustes und Oktateuch (*Byz. Archiv* 2). Leipzig 1899, Taf. XXV.

such as that in S. Sophia in Constantinople, is missing in the conch figure at Ohrid (fig. 3)[12].

That the Ohrid master was familiar with more naturally posed forms is shown not only in his painting of the Child, who sits augustly on a rainbow in the aureole held by his Mother, but also by the images of the Virgin and Child on the eastern piers flanking the apse. The unnatural symmetry of the Ohrid master's conch Virgin must represent a significant deviation. It seems that this odd symmetry of the Virgin reflects an intention to focus on the infant Christ (fig. 4). This image of the Christ seated on a rainbow, enframed successively by a starry aureole, his Mother and a splendid lyre-back throne, is distinguished from his more child-like representations on the eastern piers by the mature authority with which he gestures, holding a scroll in his left hand and blessing with his right. He may indeed represent the Holy Wisdom, the Logos incarnate[13].

Whether or not the artist was attempting to depict the Logos and thereby allude to the dedication of the church by changing the normal apsidal image, there is an important iconographic detail which affects the interpretation of this painting. A white band decorated with black slashes and crosses is laid halter-like over Christ's shoulders and then wrapped around his waist. It can be identified as an *orarion*, a linen or silk strip worn only by a deacon, usually about 10 centimeters wide and 3 or 4 meters in length, for the most part draped simply around the neck but girded up during parts of the mass[14]. This then seems to represent Christ as Deacon[15]. The deacon holds a sacramental office and his functions in the religious and secular life of the

[12] C. MANGO and E. J. W. HAWKINS, The Apse Mosaics of St. Sophia at Istanbul. *DOP* 19 (1965) 113ff.

[13] RADOJČIĆ, Prilozi za istorij 357ff. GRABAR denies that this image is connected with the dedication of the church: Les peintures murales 257ff. For a consideration of the two Virgins on the west faces of the sanctuary piers, P. MILJKOVIĆ-PEPEK, La fresque de la Vierge avec le Christ du pilier situé au nord de l'iconostase de Sainte Sophie à Ochrid, in: Akten des XI. Internationalen Byzantinistenkongresses, München 1958. Munich 1960, 388ff.

[14] G. DE JERPHANION, La plus ancienne représentation de l'orarion du diacre, in: G. DE JERPHANION, La Voix des monuments, n. s. Rome/Paris 1938, 279ff.; T. PAPAS, Studien zur Geschichte der Meßgewänder im byzantinischen Ritus. Munich 1965, 204ff.; E. TRENKLE, Liturgische Geräte und Gewänder der Ostkirche. Munich 1962, 16f.

[15] The depiction of the Christ child wearing an orarion in S. Sophia is not unique. It is found for instance earlier at Çanlı kilise in the Peristrema Valley in Cappadocia (N. THIERRY, Etudes cappadociennes. Région du Hasan dağı. Compléments pour 1974. *Cahiers arch.* 24 [1975] 189), in a possibly contemporaneous wall-painting in the church of Kellia in Cyprus (unpublished), and later at Lagoudera in Cyprus (D. WINFIELD, The Wall-Paintings of Lagoudera, forthcoming). The type also occurs in illuminated manuscripts, as for example in

church are many[16]. For instance, during the liturgy, he reads from the Gospels and the Epistles and distributes the eucharist. The deacon can be seen as a mediator between the priest and the layman. The depiction of Christ as deacon emphasizes the importance of His role not only in the institution of the eucharist, but also in its daily enactment.

This emphasis on the action of the liturgy is reiterated in the images on the bema walls. Developing from right to left, from the naos towards the altar, on the south side is an Old Testament narrative sequence: Abraham greeting the three angels; Abraham's hospitality or the Philoxenia; preparation for Isaac's sacrifice; and the sacrifice of Isaac. The unusual inclusion of the scenes of preparation lend the prefigurations of the eucharist a dramatic sense of action. This concern with process is more explicit in the corresponding images on the north wall of the sanctuary (fig. 5). Here there are two prefatory typological images, the three Hebrews in the furnace and Jacob's Dream. The first, with its trinitarian connotations, is a type of Christ's sacrifice, and hence of the eucharist; the second, Jacob's ladder, which normally has Mariological overtones, in this instance probably alludes to establishment of the first covenant with God at Bethal and the setting up of an annointed altar there[17]. The juxtaposition of this image with that of S. Basil similarly being inspired by a dream to 'establish' his liturgy supports such an interpretation[18]. The final two scenes depict Basil asleep, being visited by Christ and the Apostles, and the celebration of Basil's liturgy for the first time[19]. The moment of the liturgy represented in this unique fresco is the *proskomide*, the prayer blessing the host immediately after the Great Entrance, for it is the opening lines of the *proskomide* which are represented on Basil's scroll[20]. This Basilian sequence has no known parallel in Byzantine monumental painting; its appearance affirms the programmer's compelling concern with the enactment of the liturgy.

Dionysiou cod. 65, fol. 12v (S. M. PELEKANIDES, etc., The Treasures of Mount Athos, Illuminated Manuscripts, I. Athens 1973, pl. 123).

[16] *DACL* IV 1 (1920) 742f.

[17] HAMANN-MACLEAN, Monumentalmalerei II 224ff. The Three Hebrews' sacrifice and their prefiguration of the Resurrection are equally alluded to in: Synaxarium ecclesiae constantinopolitanae. Propylaeum ad acta sanctorum Novembris, ed. H. DELEHAYE. Brussels 1902, 17 December, col. 317. For a discussion of the iconography of Jacob's ladder, C. O. NORDSTRÖM, Rabbinic Features in Byzantine and Catalan Art. *Cahiers arch.* 15 (1965) 187.

[18] The narrative is recorded by Ps.-Amphilochios of Iconium. F. COMBEFIS, SS. Patrum Amphilochii Iconiensis, Methodii Patarensis et Andreae Cretensis opera omnia. Paris 1644, 175f.

[19] The two scenes are identified and discussed by GRABAR, Les peintures murales 262ff.

[20] F. E. BRIGHTMAN, Liturgies Eastern and Western. Oxford 1896, 319.

The *proskomide* is also represented on the wall of the apse below the Virgin (fig. 6). Again, this image deviates from the normal one in this position, the Communion of the Apostles. Although, as in the latter, the Apostles approach a central altar, Christ is not, as usual, distributing the wine on one side and bread on the other, but standing frontally under the ciborium, blessing the congregation. As Grabar has pointed out, a similar image acts as a headpiece for the prayer of the *proskomide* in the eleventh century liturgical roll in the library of the Greek Patriarcate of Jerusalem (Stauro 109), allowing the identification of this particular fresco (fig. 7)[21]. However, the S. Sophia *proskomide* image differs iconographically from that in the Jerusalem roll: the two flanking deacon-angels, one bearing the host and the other a censer in the procession of the Great Entrance, are absent in its monumental counterpart. Instead, Christ holds both the bread and the censer. Another odd feature of the iconography is that the angels with flabella on either side of Christ in S. Sophia wear their *oraria* on their right rather than left shoulders. At least in some Eastern rites, this distinguishes a subdeacon from a deacon[22]. Normally Christ is depicted as a priest distributing the host, flanked by deacon-angels. The apparent demotion of these minions to sub-deacons suggests that Christ may be a deacon here, as in the conch. Whether or not this is the case, it is clear that this unusual image depicts the progress of the liturgy, not its final culmination, the eucharist.

This concern with the enactment of the liturgy also characterizes the rest of the sanctuary program. On the arch over the conch is the Deesis, Christ flanked by the Virgin and the Baptist, embodying the liturgical litanies[23]. The register of angels piously approaching the throne of the Theotokos in the conch mime the Apostles approaching Christ in the image of the *proskomide* in the middle zone of the apse. Finally, in the lowest register of decoration in the apse, S. Basil and S. John Chrysostom are, by their centrality and by their isolation between the apse windows, given unusual prominence[24]. These two

[21] GRABAR, Les peintures murales 257 ff.

[22] J. BRAUN, Die liturgische Gewandung im Occident und Orient, nach Ursprung und Entwicklung, Verwendung und Symbolik. Freiburg/Br. 1907, 601.

[23] C. WALTER, Two Notes on the Deësis. *REB* 26 (1968) 311 ff.; ID., Further Notes on the Deësis. *REB* 28 (1970) 161 ff.

[24] Ss. Basil and John Chrysostom appear endemically in the decoration of the apses of Byzantine churches, but they are not ordinarily given such emphasis. Not uncommonly the cord of the apse is reserved for saints of local importance. For instance in Cyprus, Ss. Barnabas and Epiphanius are represented in this position in Perachorio. A. MEGAW and E. HAWKINS, The Church of the Holy Apostles at Perachorio, Cyprus. *DOP* 16 (1962) 277 ff. I. ANDREESCU has discussed the significance of S. Mark's position in San Marco's central apse recently: Byzantine Artists and the Representations of Western Saints in North Adriatic Churches, in: Abstracts of Papers Delivered in Art History Sessions, 67th Annual Meeting, College Art Association, Washington, D.C. 1979, 28.

church fathers are, according to tradition, the authors of the two liturgies commonly in use in the Byzantine Empire[25].

Even the representation of Roman Popes in the diaconicon apse, perhaps the greatest programmatic oddity in S. Sophia, may be linked with the liturgical bias of the sanctuary program as a whole (fig. 8). Five of the six Popes can be identified from the remains of inscriptions: Virgilius, Clement, Leo, Gregory and Silvester[26]. All these Popes appear in the *Synaxarium* of Constantinople[27]. Virgilius and Silvester may be regarded as exemplars of the Church's struggle with the Imperium, but they are also associated with the formulation of church doctrine in the ecumenical councils of II Constantinople and I Nicaea respectively[28]. Clement, Leo and Gregory are commemorated principally for their clarification of the faith and liturgical reform. Each one of the Popes carries a book as an attribute of his status as a doctor of the Church. Although the Greek Fathers and the Latin Popes are segregated in their respective apses, their polarity is assauged by formal similarities. In contrast to the Latin saints crudely represented as such by Byzantine artists in the eleventh century mosaics in the prothesis apse at Torcello, the Popes in S. Sophia are depicted in the same mode as Greek bishops[29]. Only their inscriptions and their Petrine physiognomy distinguish them from their eastern colleagues[30].

This lowest register of the bema with its uncommon number of Popes and Patriarchs has been segregated from the program as a whole and subjected to political interpretations by serveral scholars. It has been proposed that the *ktetor* of S. Sophia, the Archbishop Leo, as a justification of Greek orthodoxy in the growing rift between the Eastern and Western churches, represented past Popes who, in contrast to contemporary ones, had supported Byzantine

[25] For the historic relationship between these two prelats and their respective liturgies, J. DORESSE and E. LANNE, Un témoin de la liturgie copte de S. Basile. Louvain 1960, and G. WAGNER, Der Ursprung der Chrysostomusliturgie. *Liturgiewiss. Quellen u. Forschungen* 59 (1973) 1 ff.

[26] HAMANN-MACLEAN tentatively identifies the sixth figure as Pope Innocent: Monumentalmalerei I, pl. I.

[27] Synaxarium ... (above, n. 17): Virgilius, 24 August; Clement I, 25 November; Leo I, 18 February; Gregory, 12 March; Sylvester, 2 June.

[28] C. WALTER, The Names of the Council Fathers at Saint Sozomenus, Cyprus. *REB* 28 (1970) 191 ff.

[29] ANDREESCU, Byzantine Artists and the Representations of Western Saints 28.

[30] GRABAR, Les peintures murales 258.

theological positions[31]. The Popes that appear on the diaconicon wall were hardly, however, subserviant to Byzantium.

Others have suggested that Leo wished to assert the importance of his see by associating it with the principal patriarchates[32]. This reading of the program is incompatible with Leo's role as Archbishop of Ohrid, the nature of the audience to which the program was directed and the choice of images found in the church. In the aftermath of Basil II's reconquest of Bulgarian held Macedonia, the autocephalus patriarchate of Ohrid was reduced to the status of an archepiscopal see, bringing it firmly under the control of the Byzantine emperor. The archbishop was no longer elected by his suffragans, but appointed from the capital[33]. Leo, who was a high official in the Patriarchical Palace of Constantinople before being sent to Ohrid, was very much Patriarch Michael Cerularius' man[34]. It is highly unlikely that he would wish to foster the independence of a Slavic church. If it had been his intention to do so, he would have legitimatized his claims in the traditional manner, evoking his see's Apostolic associations. Monuments in Venice, Salamis and Constantinople itself testify to the standard practice of inventing Apostolic origins as the basis of claims for power[35]. But in S. Sophia the painting makes no reference to Ohrid's past. Ss. Cyril and Methodius, the great apostles to the Slavs, are nowhere to be found. Their influential disciple, S. Clement, Ohrid's most famous archbishop, is notably absent. Thus attempts at the political interpretation of the lowest zone of painting as a distinct unit of the church's decoration have so far failed to be entirely convincing.

However, if the program is not dismembered but considered in its entirety, the selection of saints on the walls of the bema and prothesis provide the clue to an explanation of S. Sophia's many iconographic peculiarities.

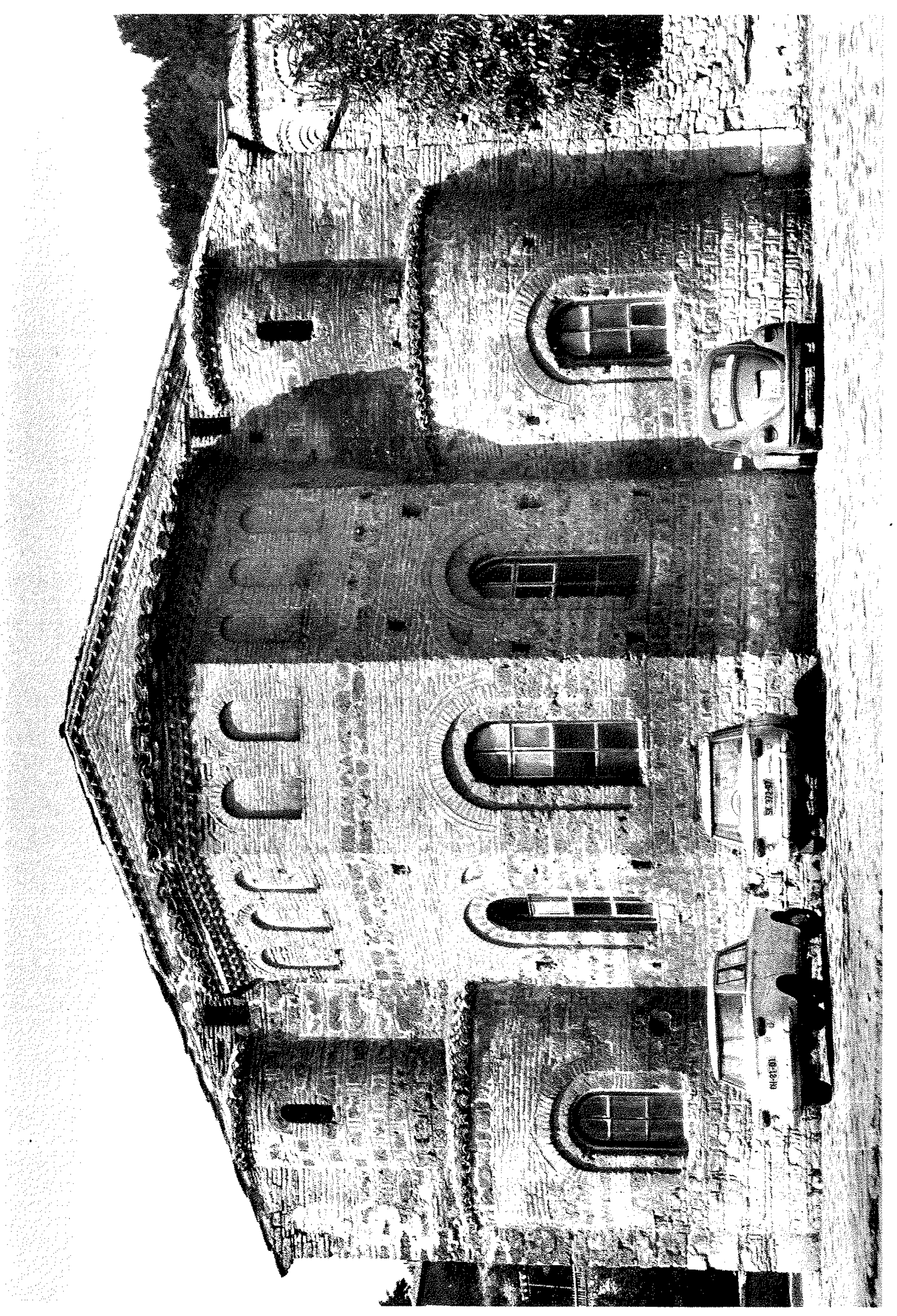
[31] R. LJUBINKOVIĆ, Les influences de la vie politique contemporaine sur la décoration des églises d'Ohrid, in: Actes du XIIe Congrès international d'études byzantines, Ochride, 1961. III. Beograd 1963, 221 ff.

[32] LAZAREV, Storia 195; HAMANN-MACLEAN, Monumentalmalerei IV 224.

[33] GELZER, Der Patriarchat von Achrida 7 ff.

[34] It has been assumed that Leo's posture in the theological debates between Constantinople and Rome was determined by Michael Cerularius: H. G. BECK, Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich. Munich 1959, 534 f. For a modification of this interpretation, A. MICHEL, Der Autor des Briefes Leos von Achrida. Eine Väterversammlung des Michael Kerullarios. *BNJ* 3 (1922) 49 ff.

[35] For a general discussion of the medieval practice of legitimating claims to power through association with the Apostles, F. DVORNIK, The Idea of Apostolicity in Byzantium. Cambridge, Mass. 1958. For San Marco, O. DEMUS, The Church of San Marco in Venice. Washington 1960, 3 ff. The collection of Apostolic relics for Constantinople began under Constantine, soon after the foundation of the city. G. DOWNEY, The Builder of the Original Church of the Apostles at Constantinople. *DOP* 6 (1953) 53 ff. A. HEISENBERG, Grabeskirche und Apostelkirche II. Leipzig 1908, 95 ff.



1. Ohrid, S. Sophia, general view of the exterior from the east

2. Ohrid, S. Sophia, general view of the sanctuary interior

3. Istanbul, S. Sophia, sanctuary conch, Virgin and Child

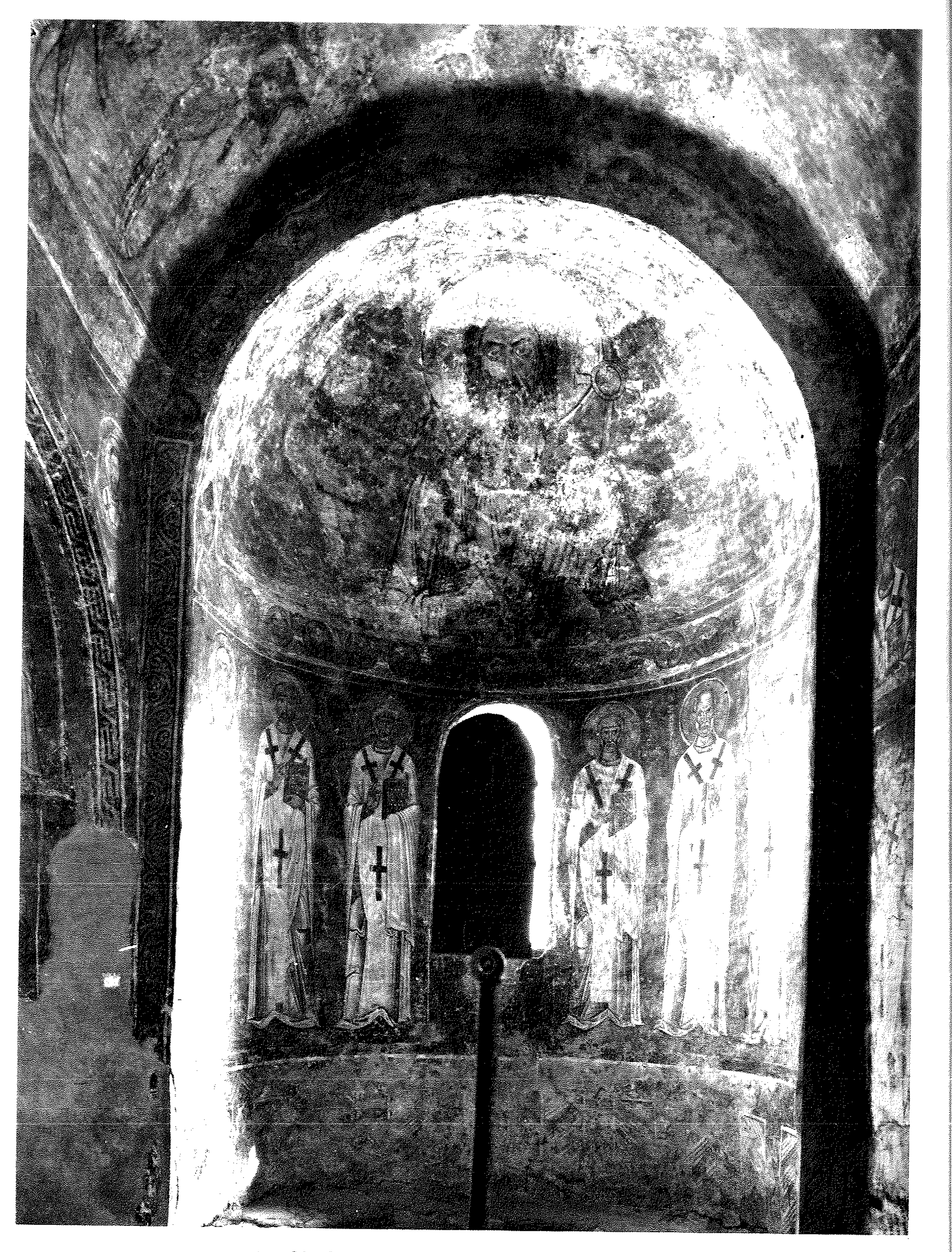
4. Ohrid, S. Sophia, sanctuary conch, Virgin and Child

5. Ohrid, S. Sophia, north wall of the bema, general view

6. Ohrid, S. Sophia, apse wall, Christ with the Apostles



7. Jerusalem, Greek Patriarchate, Stauro 109, headpiece for the Prayer of the Proskomide



8. Ohrid, S. Sophia, diaconicon apse, general view

Basil II demolished the Bulgarian Empire with unusual barbarity. As is well known, he blinded fourteen thousand soldiers captured after the Battle of Kleidion, leaving only one man out of every hundred with a single eye to lead his ninety-nine comrades back to Czar Samuel. At the sight of this bloody procession, Samuel fell into a fit and died[36]. This brutal reconquest and later subjugation of the slavicized Bulgars has been seen by historians as a conscious attempt to insure homogeneity within the diminished Byzantine borders by a thorough re-hellenizing of the population[37]. Certainly the successful re-hellenization of much of Macedonia as well as Greece in the centuries after the Slav invasions of the seventh century proved critical to the survival of the Empire, especially when the economic and social fulcrum shifted from Asia Minor to the Balkans in the eleventh and twelfth centuries[38]. The Church played a crucial role in the process of acculturation. Just as in the ninth century Czar Boris (852—889) had recognized the value of a Slavonic church in his attempt to unify the Bulgarian Empire while maintaining its independence of Byzantium, so in the eleventh century the principal medium of rehellenization was the Greek church[39].

Under the Bulgars, Ohrid had been for a century and a half one of the great centers of Slavic culture. S. Clement and after him S. Naum had established there a school for the translation of Greek religious texts and for the training of Slavic clergy. According to medieval sources several thousands of Slav priests were ordained there[40]. But just as Basil crushed the Bulgarian army, so the Byzantine bishops castrated Bulgarian literary culture. The Archbishop Leo, like his successor, the Archbishop Theophylact, were archetypical Hellenes. Both were extremely sophisticated, classically educated gentlemen. There is no evidence that they had any interest in or sympathy with the native cultural milieu. On the contrary, Theophylact and probably Leo before him regarded his archiepiscopal post in western Macedonia as an exile amongst swine[41]. No doubt they were chosen for the

---

[36] Georgius Cedrenus, Historiarum compendium II. Bonn 1908, 458.

[37] I. ŠEVČENKO, Three Paradoxes of the Cyrillo-Methodian Mission. *Slavic Review* 23, 2 (1964) 226ff.

[38] M. DUNN, Evangelisation or Repentance? The Re-Christianization of the Peloponnese in the Ninth and Tenth Centuries, in: Renaissance and Renewal in Christian History (*Studies in Church History*, ed. D. BAKER, 14). Oxford 1977, 71ff.; M. HENDY, Byzantium, 1081—1204: An Economic Reappraisal. *Transactions of the Royal Historical Society*, 5th ser. 20 (1970) 31ff.

[39] R. BROWNING, Byzantium and Bulgaria. Berkeley 1975, 145ff.

[40] See above n. 5. For background, G. C. SOULIS, The Legacy of Cyril and Methodius to the Southern Slavs. *DOP* 19 (1965) 19ff., especially 23ff.

[41] Theophylact, letters 1.5.21.46 (*PG* 126, 308.317.396.464). For a brief but insightful analysis, ŠEVČENKO, Three Paradoxes, note 32.

position because of their cultural background; they were there to impose Greek on the people.

Hellenization begins with the introduction of the Greek liturgy. The decoration of S. Sophia seems to be a visual exegesis on the validity of this measure. Christ, as Divine Wisdom, is represented officiating at the liturgy, in spirit from the conch and actually below on the wall of the apse. That divine inspiration lies behind the institution of the liturgy is symbolized by its Old Testament archetypes and demonstrated by the appearance of Christ in a dream to S. Basil. Which liturgy most closely approximates its divine prototype is specified on the north wall of the bema. It is that of S. Basil, the liturgy most widely used in the Greek church in the eleventh century. Interestingly, the most common Slavic liturgy was that of S. John Chrysostom[42]. The final register of the program, in a sense, acknowledges the legitimacy of the non-Constantinopolitan liturgical practices sanctioned by tradition — those of the eastern patriarchs and even those of Latin-speaking Rome. The Slavic tradition is condemned by its absence.

This program smacks of Trilingualism, the heresy holding that only the three languages that appeared on the Cross of the Crucifixion — Hebrew, Greek and Latin — might be used as vehicles of sacred literature[43]. The Greeks avoided this heresy. The use of national languages in the process of conversion was too important to the extension of Byzantine imperialism beyond the Empire's borders to be criticized. But cultural snobbery was such in Byzantium that the superiority of their language certainly would have been assumed by the educated upper class. It must have been Greek chauvinism which elicited from Khrabr the Courageous, a tenth century Bulgarian, one of the earliest statements about the equality of language and hence of culture[44]. The Greeks, it would seem, while listing Trilingualism as one of the Latin's many heretical weaknesses, might well subtly exploit the same religious fallacy for their own ends, the hellenization of reconquered Macedonia[45]. Leo's program in the church of S. Sophia in Ohrid seems to do this very thing. Certainly, as indicated by his surviving letters, the Archbishop was an extremely refined and highly-educated man, quite capable of composing an

[42] A. Dostál, The Origins of the Slavonic Liturgy. *DOP* 19 (1965) 81f.

[43] I. Dujčev, Il problema delle lingue nazionali nel Medio Evo e gli Slavi. *Ricerche Slavistiche* 8 (1960) 39ff., esp. 58f.

[44] A. Dostál, Les origines de l'apologie slave par Chrabr. *BSl* 24 (1963) 236ff.

[45] For instance, J. Hergenröther, Monumenta graeca ad Photium eiusque historiam spectantia. Ratisbonae 1869, 68; J. Davreaux, Le Codex Bruxellensis (Graecus) II 4836 (De haeresibus). *Byz* 10 (1935) 105.

elaborate schema of decoration[46]. Whether or not the people of Ohrid were sophisticated enough to be affected as the programmer intended is a question that cannot be answered. One thing, however, is clear: Leo's audience in S. Sophia was the proper one to which to address this visual sermon. The church was the Cathedral of the city; the public, in this case presumably the slavicized natives of Ohrid, must have attended services there. They were the object of Leo's trenchant didacticism. The construction and decoration of major public churches like the Archbishop's S. Sophia is uncommon in the Middle Byzantine period. The piety of the wealthy was no longer expressed in public ecclesiastical foundations, but rather in the establishment of family churches and monasteries. This perhaps explains why programs with a political content like that of S. Sophia in Ohrid are rare after Iconoclasm. Propaganda serves no function in the private chapel.

Appendix:
The Architecture of Saint Sophia in Ohrid

In addition to housing an impressive fresco decoration, S. Sophia is one of the largest and most important Byzantine churches extant in the interior of Macedonia. However, the ambiguities of its structure and of the primary sources have so far frustrated attempts to reconstruct the various stages in the church's evolution[47]. Hopefully the absolute chronology of the building will be established with the anticipated publication of the excavations carried out by Yugoslav scholars. In the meantime, an analysis of the revealed fabric allows the tentative suggestion of an internal chronology, parts of which may be dated with some assurance. Local stone and the tile-like brick characteristic of Byzantine building in all periods provide the facing matrix

[46] For his encyclical letter concerning the azyma and the Saturday fast, *PG* 120, 836ff. For three others related to the east/west controversy, *EkklAl* II 3 (1886) 421ff.; II 4 (1887) 152ff.

[47] The church has been dated between the ninth and thirteenth centuries. For the earlier date, G. Stričević, La rénovation du type basilical dans l'architecture ecclésiastique des pays centrales des Balkans aux IXe—XIe siècles, in: XIIe Congrès international des études byzantines, Ochrid 1961. I. Beograd 1964, 165ff., and Krautheimer, Early Christain and Byzantine Architecture 329, note 27. For an eleventh century ascription, H. Hallensleben, review of Krautheimer, Early Christian and Byzantine Architecture. *BZ* 66 (1973) 125, and S. Ćurčić, The Architectural Significance of Subsidiary Chapels in Middle Byzantine Churches. *Journal of the Society of Architectural Historians* 36, 2 (1977) 107ff. For later dates, D. Bošković and K. Tomovski, L'architecture médiévale d'Ohrid, in: Recueil de travaux, Musée National d'Ohrid, édition spéciale. Ohrid 1961, 76ff., R. Ljubinković, Sveta Sofija u Ohridu, Konzervatorski radovi na crkvi Sv. Sofije u Ohridu. Beograd 1955, 99ff., and D. Koco, Nouvelles considérations sur l'église de Sainte-Sophie à Ohrid. *Archaeologia Jugoslavica* 2 (1956) 140.

throughout the building. It is the way in which these materials are combined which distinguishes the construction periods. These combinations are as follows:

1. Well-cut ashlar masonry in relatively thin mortar beds. Although pure ashlar masonry is not found in Constantinople normally after Constantinian times, it does continue to appear in the provinces throughout the Byzantine period. Before the eleventh century it is particularly widespread[48]. Ashlar with alternating bands of brick is even more common, occuring both in Constantinople and the provinces. In Macedonia the form and fabric of S. Sophia in Thessaloniki offer an analogy to S. Sophia in Ohrid[49].

2. Brick masonry with leveling courses of relatively large, well-cut stone alternating with paired, vertical bricks.

3. Courses of roughly squared stone and vertical bricks alternating with bands of between two to four courses of brick laid in thick mortar beds. The fabric gives the impression of a relatively crude cloisonné construction. This kind of construction is endemic in Macedonia from the late ninth/early tenth century onwards. One of the earliest datable examples of cloisonné brick work is that of H. Stephanos in Kastoria from around 900[50].

4. Highly regular cloisonné construction consisting of two courses of brick alternating with one course of stone, each block of which is separated by vertical paired bricks. Also associated with this treatment of the facing are ornamental friezes of brick patterns. Openings are elaborated with multiple insets, clustered lights, and brick ornament. The almost mannered treatment of the brickwork is typical of Late Byzantine building in Macedonia, and indeed, throughout Greece[51].

[48] For an excellent general discussion of construction techniques, J. B. WARD-PERKINS, Notes on the Structure and Building Methods of Early Byzantine Architecture, in: The Great Palace of the Byzantine Emperors, ed. D. TALBOT RICE. Edinburgh 1958, 52ff. Pure ashlar construction is found in the Early Byzantine buildings of Cappadocia, Cilicia and Syria. Ashlar building is also found along the Dalmatian coast in monuments like Sv. Donat in a somewhat cruder form. The latter building is dated tentatively by KRAUTHEIMER to the early ninth century: Early Christian and Byzantine Architecture 326. This church also provides a parallel for the slender blind arches surviving in the narthex of S. Sophia.

[49] The fabric consists of five courses of squared stone alternating with five courses of brick. The mortar is about the same thickness as the brick. M. KALLIGA, Die Hagia Sophia von Thessalonike. Würzburg 1935, 23. The church is dated generally to the early eighth century. Like S. Sophia in Ohrid, the polygonal central apse of S. Sophia in Thessaloniki is flanked by smaller, semi-circular ones.

[50] A. W. EPSTEIN, The Middle Byzantine Churches of Kastoria: Chronology and Implications. *Art Bulletin*, in press; A. H. S. MEGAW, The Chronology of Some Middle Byzantine Churches. *ABSA* 32 (1931/1932) 90ff.

[51] Local Macedonian examples are numberous. The Holy Apostles in Thessaloniki, dated to 1310—1314, shows an even greater diversity of brick patterns. H. SALADIN and M. LE TOURNEAU, Les églises de Salonique. Paris 1916, 187ff. The same is true of S. Clement in Ohrid itself. D. BOŠKOVIĆ and K. TOMOVSKI, L'Architecture médiévale d'Ohrid 76ff. The multifaceted, centralized forms of these churches lend themselves to surface enrichment.

5. Irregularly coursed, roughly cut stone with very little brick.

These distinct masonry techniques seem to correspond to the major building phases of the church. The problem lies in the reconstruction and dating of the first three construction periods of the monument.

Phase I. The plan of the present church seems to have been established by Phase I[52]. It had a tripartite sanctuary with a large central apse, externally pentagonal, flanked by two smaller, semicircular apses. It was terminated to the west by a two-storied narthex. The north and south walls of the nave have been incorporated into the later church. The scars of large arches outlined in ashlar provide evidence either of earlier openings or, more likely, vaulted porches over the side entrances into the building. Similar porches occured in the church of S. George at Staro Nagoričino, a church which may well have been influenced by S. Sophia in Ohrid in several details[53]. The proportions of the plan indicate that the church was a basilica. Its superstructure is, however, open to conjecture. The height of the narthex suggests that the church was galleried. It may have been a domed basilica. Comparisons have been made between the original S. Sophia and the churches of Skripou and John the Baptist at Nessebar; more likely it was a basilica similar to H. Achilleios on Prespa or the Old Metropolis in Nessebar[54]. Except for the Panagia at Skripou, none of these churches is dated. Nevertheless, the building technique as it occurs in Macedonia favors an early

[52] Excavations below the church have disclosed earlier foundations and sculptural fragments which have been ascribed to a sixth century building of unknown form. LJUBINKOVIĆ, Sveta Sofija 10.

[53] G. BOŠKOVIĆ, Deux églises de Milutin, Staro Nagoričino et Gračanica, in: L'Art byzantin chez les Slaves, I. Paris 1930, 195ff.

[54] KRAUTHEIMER, Early Christian and Byzantine Architecture 329. Skripou is dated by inscription to 873/874. M. SOTERIOU, Ὁ ναὸς τῆς Σκριποῦς Βοιωτίας. *Ἀρχαιολογικὴ Ἐφημερίς* 1931, 119ff., esp. 154. N. MAVRODINOV, Starobulgarskoto Izkustvo. Sophia 1959, 110ff., dates the church of S. John the Baptist to the late ninth century as does KRAUTHEIMER, op. cit., 329, but the date is certainly not firmly established: HALLENSLEBEN, *BZ* 66 (1973) 124. S. M. PELEKANIDES, Βυζαντινὰ καὶ μεταβυζαντινὰ μνημεῖα τῆς Πρέσπας (*Ἑταιρεία Μακ. Σπ.* 35). Thessaloniki 1960, 64ff., dates H. Achilleios to the eleventh century largely on the basis of its decoration. KRAUTHEIMER, Early Christian and Byzantine Architecture 335, dates H. Achilleios before 1002, N. K. MOUTSOPOULOS, Ἀνασκαφὴ τῆς βασιλικῆς τοῦ Ἁγίου Ἀχιλλείου. *Ἐπιστ. Ἐπετ. Πολυτεχν. Σχολῆς Πανεπ. Θεσσαλονίκης* 5 (1971—1972) 149—461, dates it to 986—990. The Nessebar basilica used to be dated to the tenth century. Now it is regarded as sixth century with a tenth century reconstruction: S. BOJADŽIEV, L'Ancienne église métropole de Nesebăr. *Byzantinobulgarica* 1 (1962) 321ff.

pre-eleventh century ascription. Theophylact intimates that Boris constructed a basilica in Ohrid[55]. This allows Phase I to be tentatively dated to between 852 and 889.

Phase II. Chapels with apses were added to the east ends of the galleries. There is no internal evidence for the date of this addition. The importance of Ohrid under Samuel (997—1014) makes his reign perhaps the most likely time for this elaboration[56].

Phase III. In Phase III, if not before, the church was a domed basilica. Remains of a central dome and brick-vaulted transepts are still extant above the present vaulting system[57]. The galleries were removed and the western entrances to the upper chapels were blocked, as were the gallery openings into the esonarthex. The north and south walls of the nave were partially reconstructed. In addition to central portals, the north and south walls had three windows, two to the east and one to the west of each doorway. The architectural character of this phase is so influenced by the earlier church on the site that it is not possible to suggest a date on the basis of its form. The construction technique affords only a broad dating between the late ninth and twelfth centuries[58]. The *terminus ad quem* of the second quarter of the eleventh century suggested by the frescoes is supported by a thirteenth century Bishops' list which names Bishop Leo as the builder of the church of S. Sophia[59]. Leo's reconstruction of his cathedral in a domed form more familiar to a Greek Byzantine and its dedication to S. Sophia, reflect his ideological position as clearly as does the painted program of the interior.

Sometime after the removal of the galleries, the chapel over the diaconicon must have been made accessible by means of an exterior staircase. Its frescoes probably date to the twelfth or thirteenth centuries[60].

Phase IV. Phase IV is dated by inscription to 1313/1314, when it was built by the Archbishop Grigorije[61].

---

[55] Boris I ruled between 852 and 889. In his *Life of S. Clement*, Theophylact writes that the centralized churches founded in Ohrid by Clement are more beautiful than the larger cathedral founded by Boris, implying that it was not centralized, hence a basilica, *PG* 126, 1229, par. 23.

[56] Samuel also constructed the still extant fortifications of Ohrid. B. D. FILOW, Early Bulgarian Art. Berne 1919, 9. In his article on subsidiary chapels, ĆURČIĆ does not treat with the architectural difficulties of ascribing the side chapels of S. Sophia to the eleventh century nor with the problems of access once galleries were removed.

[57] D. KOCO, Crkvata Sv. Sofija vo Ohrid. *Godišen Zbornik (Skopje)* 2 (1949) 344ff.

[58] See above, 326 and note 50.

[59] See above, note 5.

[60] G. BABIĆ, Les Chapelles annexes des églises byzantines. Paris 1969, 110ff.

[61] G. MILLET, L'école greque dans l'architecture byzantine. Paris 1916, 10, note 3.

Phase V. Phase V modified the interior space of the building. Barrel vaults, continuing from the bema to the narthex replaced the dome and the transept. The position of the western piers was modified[62]. These changes were introduced in the conversion of the church into a mosque in 1466 after the occupation of the city by the Turks. Further modifications, including the reconstruction of the roof over the exo- and eso-narthex, took place as late as the early twentieth century[63].

---

[62] D. KOCO, Crkvata vs. Sofija vo Ohrid 343ff.

[63] F. FORLATI, Saint Sophia of Ochrida, Report of the UNESCO Mission of 1951. Paris 1953, 8ff.

IRMGARD HUTTER / WIEN

OXFORDER MARGINALIEN*

Mit vier Tafeln

I. CANON. GR. 62 — EIN UNBEACHTETER PSALTER MIT MINIATUREN

Im Katalog der griechischen Katenen von G. Karo und J. Lietzmann sind als Typ XXII der *Catena in psalmos* nur zwei Handschriften verzeichnet[1]. Die eine ist der berühmte, miniaturenreiche Vat. gr. 752 vom Jahre 1058/59, die andere Canon. gr. 62 der Bodleian Library, Oxford. Die eine ist den Kunsthistorikern dank ihrer vorzüglichen Publikation durch Ernst DeWald[2] wohlbekannt, die andere wurde von ihnen, soweit ich sehe, bisher nicht beachtet, obwohl auch sie zwei Miniaturen enthält.

Canon. 62[3], mit 318 × 250 mm nur wenig kleiner als Vat. gr. 752 (330 mal 270 mm), besteht aus 247 Blättern in ursprünglich nahezu regelmäßigen Quaternionen. Erhebliche Blatt- und Lagenverluste betreffen vor allem den Anfang des Codex bis Ps. 6, 10; Ps. 29, 2 — 34, 10; Ps. 47, 11 — 58, 16 sowie die Oden; Ps. 151 wurde nicht kopiert[4]. Die Handschrift weist keine

---

* Die folgenden Untersuchungen sind die ersten einer Serie von Studien, mit denen ich das Corpus der byzantinischen Miniaturenhandschriften zu begleiten beabsichtige; sie enthalten Beobachtungen, die in einer katalogmäßigen Handschriftenbeschreibung keinen Platz finden. Mein herzlicher Dank gilt den Bibliothekaren der Bodleian Library für die mir gewährten, ungewöhnlich großzügigen Arbeitsbedingungen, und vor allem Mr. Nigel G. Wilson, Lincoln College, Oxford, für seine Hilfe bei paläographischen Problemen und manches anregende Gespräch.

[1] G. KARO—J. LIETZMANN, Catenarum Graecarum Catalogus (*Nachr. K. Ges. Wiss. Göttingen, ph.-h. Kl.* 1). Göttingen 1902, 59.

[2] E. T. DEWALD, The Illustrations in the Manuscripts of the Septuagint III: Psalms and Odes 2: Vaticanus graecus 752. Princeton—London—Den Haag 1942. Vgl. auch die wichtigen Ergänzungen und Korrekturen in der Rezension dieses Buches durch S. DER NERSESSIAN, *Art Bulletin* 25 (1943) 375—378, repr. in: Etudes byzantines et arméniennes, Louvain 1973, 169—174.

[3] H. O. COXE, Bodleian Library, Quarto Catalogus I: Greek Manuscripts (ed. R. W. HUNT). Oxford ²1969, (olim III) coll. 68—69. Ausführliche Beschreibung der Handschrift und Abbildungen: I. HUTTER, Corpus der byzantinischen Miniaturenhandschriften 3: Oxford, Bodleian Library III. Stuttgart 1980, Nr. 76.

[4] Canon. 62 ist nach dem Psalter Basileios' II., Venedig Marc. gr. 17, der zweite illuminierte Psalter, dem der 151. Psalm fehlt. Zu dieser Anomalie im Marciana-Psalter vgl. A. CUTLER, The Psalter of Basil II. *Arte Veneta* 30 (1976) 9.

Benutzerspuren vor dem 17./18. Jahrhundert auf, als sie sich in der Umgebung von Joannina in kirchlichem Besitz befand.

Canon. 62 ist in einem Scriptorium mit qualitätvoller Buchproduktion, vermutlich in Konstantinopel, entstanden. Das Pergament ist gleichmäßig dünn und glatt, weiß auf der Fleisch-, hellgelb auf der Haarseite. Mehrere große Löcher wurden vor dem Schreiben sorgfältig geflickt. Der Codex ist nach einheitlichem Schema liniert (Lake I, 26c), doch Zeilenzahl und Schriftspiegel verringern sich kontinuierlich (von 42 bis 30 Linien, von 250 × 195 mm bis 235 × 175 mm). Die Schrift stammt von einer einzigen gewandten Hand. Die mit feinem Kalamos in hellem, warmem Braun geschriebene Minuskel weist starke Größenunterschiede und Rhythmuswechsel auf. Buchstaben in zwei oder drei verschiedenen Größen und Formen stehen nebeneinander. Besonders groß und rund sind Omikron, Sigma, Theta (mit welligem Querstrich), Omega (häufig mit Doppelbogen auf gerader Grundlinie), links offenes Rho, Zeta, Phi, Xi, Ny, Ypsilon. Beta hat oft Herzform, Tau in drei Größen einen markant waagrechten Balken. Majuskel-Eta und -Theta ist die Regel, -Ny, -Epsilon, -Kappa häufig. Suprapositionen kleiner Buchstaben und Ligaturen sind zahlreich und variabel. Involvierungen besonders mit großem Sigma stehen auch in der Zeile. Rechts angelehntes Iota subscriptum kommt vor allem in den Titeln und Hypotheseis vor, deren bis f. 7 dunkelkarminrote, ab f. 7v hellzinnoberrote alexandrinische Auszeichnungsmajuskel mit Minuskeln durchsetzt und im Duktus der Textschrift angenähert ist. Für das Schriftbild bestimmend ist das Netz der vielen parallelen Schräglinien der langen Oberlängen, nach links geneigt Alpha und Lambda, nach rechts Kappa, Chi, auch Epsilon. Eine Eigenart des Schreibers sind die winzigen, geschlossenen, knopfartigen Schleifen auf dem Phi und im Bogen des Zeta sowie das Xi, das außer in einer Spitzform mit weiter Unterlänge häufig in Form eines großen Sampi auftritt, jeweils auch in Ligaturen.

Diese Schrift ist typisch für die reife, kalligraphische, komnenische Minuskel; sie hat Schriften wie die des Vind. theol. gr. 89[5] von 1129 oder der Hauptwerke des hauptstädtischen Ebnerianus-Scriptoriums[6] etwa des 2. Viertels des 12. Jahrhunderts zur Voraussetzung; Zeitstilähnlichkeit besteht mit Vat. Pal. gr. 13[7] von 1167; von der schwarzen Tinte und den

[5] K. and S. LAKE, Dated Greek Minuscule Manuscripts to the Year 1200, V. Boston/Mass. 1936, Nr. 206, Taf. 355, 356. H. HUNGER—O. KRESTEN, Katalog der griechischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek 3/1: Codices theologici 1—100 (*Museion* NF IV/I/3/1). Wien 1976, 163—165.

[6] HUTTER, CBM 1: Oxford, Bodleian Library I (1977) Abb. 241, 245, 249—251, 253—255 (Oxford, Bodl. Libr., Auct. T. inf. 1.10, ca. 1110—1120).

[7] LAKE VIII (1937) Nr. 319, Taf. 585, 586.

systematisierten Formkontrasten des späteren 12. Jahrhunderts, z. B. der „Family 2400“[8], ist sie noch deutlich entfernt. Canon. 62 scheint demnach um die Mitte oder bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden zu sein.

Soweit der desolate Zustand der Miniaturen stilkritische Beobachtungen erlaubt, stehen sie zu dieser Datierung zumindest nicht in Widerspruch. Die Miniaturen geben Vorlagen des 11. Jahrhunderts bis ins Detail genau wieder, doch ihre Figuren scheinen etwas mehr Fülle, Umraum und Eigenständigkeit zu besitzen[9]. Deutlicher ist der Unterschied in der Farbstruktur: Anstelle der graphischen Integration mehrerer Farb-, Weiß- und Dunkelnuancen, wie sie für das 11. Jahrhundert charakteristisch ist, zeigen die Oxforder Figuren einen einheitlichen Gewandton, dem eine hellere Nuance, Weiß und Schwarz in kräftigem Strich aufgesetzt sind (f. 121v: Flötist, Jüngling, Abb. 3); derartige Licht-Farb-Kontraste sind im fortschreitenden 12. Jahrhundert die Regel[10]. Es ist jedoch zu beachten, daß der Maler des Canon. 62 seine Vorlage lediglich geringfügig modernisiert, ohne sie in einen komnenischen Stil zu übersetzen, im Unterschied zum Schreiber, der dem Schriftstil seiner Zeit und nicht der Imitation eines älteren Vorbilds verpflichtet ist. Wenn auch die künstlerische Bedeutung des Oxforder Codex gering ist, bietet er doch eine wertvolle Ergänzung zu seinem älteren, reichen Verwandten Vat. 752.

Das Verhältnis der beiden Handschriften zueinander und die Komposition der Katene XXII ist vor wenigen Jahren von A. Schenker eingehend analysiert worden[11]. Er hat in Vat. 752 acht Phasen unterschieden, in denen zumeist der Glossenkommentar des Hesychios[12] die Grundlage bildet, zu dem

[8] Schriftbeispiele in: E. C. COLWELL—H. R. WILLOUGHBY, The Four Gospels of Karahissar I: History and Text. Chicago 1936, Taf. I—IX, und G. PRATO, Tre nuovi manoscritti della „Famiglia 2400“. *BollGrott* NS 32 (1978) Taf. 1—3.

[9] Vgl. Canon. 62, f. 81v (Abb. 1) mit Vat. 752, f. 241v (Abb. 2, reproduziert nach DEWALD Taf. 38).

[10] Z. B. im Psalter Dionysiu 65, ff. 11v, 12, 13, 13v, 202v (S. M. PELEKANIDIS—P. C. CHRISTOU—Ch. TSIOUMIS—S. N. KADAS, The Treasures of Mount Athos. Illuminated Manuscripts I. Athen 1973, Abb. 121, 122, 124, 125, 128); zur Datierung (2. Viertel 12. Jahrhundert statt 1313): J. SPATHARAKIS, The Date of the Illustrations of the Psalter Dionysiu 65. *DChAE* IV/8 (1975—76) 173—177.

[11] A. SCHENKER, Hexaplarische Psalmenbruchstücke. Die hexaplarischen Psalmenfragmente der Handschriften Vaticanus graecus 752 und Canonicianus graecus 62 (*Orbis biblicus et orientalis* 8). Freiburg—Göttingen 1975, besonders 10—34 (Resumé: 33—34). Schenkers Ergebnisse wurden mit einer geringfügigen Einschränkung akzeptiert von E. MÜHLENBERG, Psalmenkommentare aus der Katenenüberlieferung III: Untersuchungen zu den Psalmenkatenen (*Patr. Texte und Studien* 19). Berlin—New York 1978, 10, 34—35. Die Miniaturen werden von beiden Autoren nicht berücksichtigt.

[12] De titulis psalmorum (Ps.-Athanasios, ed. ANTONELLI), *PG* 27, 649ff.

zunächst Auszüge aus Theodoretos' Psalmenkommentar[13], dann — nach progressiver Einführung — die Katene XVII (mit hohem Anteil an Theodoretos-Scholien)[14] hinzutreten, unterbrochen durch eine Katene mit hexaplarischen Lesarten als zweites Katenenelement[15] sowie kurzfristig durch Katene III als einzigen Bestandteil der Katene XXII[16]. Für die kunsthistorische Forschung besonders wichtig ist sein Nachweis, daß Vat. 752 der Archetyp der Katene XXII ist: diese wurde in der vatikanischen Handschrift selbst komponiert[17].

Die Katene in Canon. 62 geht mit jener in Vat. 752 bis Ps. 103, 9 nahezu vollkommen parallel; die Unterschiede betreffen einige vereinzelte Zusätze aus Theodoretos, der dann ab Ps. 103, 10 *in extenso* zu Hesychios hinzutritt[18]. In den gemeinsamen Teilen ist Canon. 62 gegenüber Vat. 752 deutlich sekundär, was diesen als Archetyp der cat XXII bestätigt[19]. Die Übereinstimmung ist jedoch so groß — bis in gemeinsame Fehler[20] —, daß Schenker die Abhängigkeit des Canon. 62 von Vat. 752 für gewiß ansieht, und zwar „wohl eher unmittelbar als mittelbar, da es nicht viele Handschriften dieses Catenentyps gegeben haben wird"[21]. Hinzuzufügen wäre noch, daß Canon. 62 wie Vat. 752 in *kathismata* und *doxai* eingeteilt ist[22], hingegen vermutlich keine oder jedenfalls weniger Prologe besessen hat als seine Vorlage[23].

[13] Zu Ps. 1—32, 13, vgl. SCHENKER 10—11. 18. 28. 33; er vermutet als Vorlage eine Theodoretos-Ekloge, wie sie auch cat XVII und cat XV als Vorlage gedient haben könnte, während MÜHLENBERG 10 eine Ekloge für unwahrscheinlich hält und für diesen Teil der cat XXII eher unmittelbare Theodoretos-Exzerpte annimmt.

[14] Im Bereich Ps. 32, 14—39, 4b wird cat XVII mit einzelnen Exzerpten neben Theodoretos eingeführt, vgl. SCHENKER 11—17. Für Ps. 39, 4c—77, 35, Ps. 82, 16—100, 8 und Ps. 104, 10—150 wird ausschließlich cat XVII neben Hesychios verwendet; vgl. SCHENKER 17—18. 20—21. 30—33.

[15] Zu Ps. 77, 30a; 77, 36—82, 16, vgl. SCHENKER 18—19. 35—45.

[16] Zu Ps. 101, 1—104, 1b in Vat. 752, zu Ps. 101, 1—103, 9 in Canon. 62, vgl. SCHENKER 21—23. Vat. 752 greift Hesychios erst zu Ps. 104, 1c wieder auf, bis Ps. 104, 9 neben cat III, ab Ps. 104, 10 neben cat XVII, vgl. SCHENKER 30—33. Canon. 62 geht ab Ps. 103, 10 eigene Wege.

[17] SCHENKER 11—14: Die ersten Exzerpte aus cat XVII wurden ab Ps. 32, 14 vom Schreiber nachträglich in kleinerer Schrift zu den Hesychios- und Theodoretos-Scholien hinzugefügt; ab Ps. 33, 15 jedoch wurden sie in die Disposition der Buchseite eingeplant.

[18] SCHENKER 24—28.

[19] SCHENKER 24: Vat. 752 hat „im allgemeinen den besseren und oft reichhaltigeren Text" als Canon. 62; hier fehlen auch häufig die Sigel der hexaplarischen Lesarten und die Kirchenväternamen im Exzerpt aus cat III, die in Vat. 752 mit größerer Sorgfalt kopiert sind.

[20] Z. B. SCHENKER 16 A. 2: ein gemeinsamer Fehler im Theodoretoszitat zu Ps. 35, 4a.

[21] A. O. 28.

[22] Die liturgische Einteilung von Vat. 752, von DEWALD nicht erwähnt, ist in der Reproduktion in LAKE VIII (1937) Taf. 526 deutlich zu erkennen.

[23] Die am Anfang von Canon. 62 fehlenden neun Blätter boten kaum mehr Platz als für die fehlende Katene bis zu Ps. 6, 10. Vat. 752 enthält den 151. Psalm, der in Canon. 62 fehlt.

In der formalen Präsentation ist die Verwandtschaft zwischen den beiden Codices zunächst gering. In Vat. 752 sind Psalmen und Katene in zwei parallelen Kolumnen geschrieben; nur die Titelglossen des Hesychios sind, vor dem jeweiligen Psalm in Auszeichnungsmajuskel geschrieben, in die Psalmenkolumne eingefügt. Die Miniaturen befinden sich fast ausnahmslos in der Katenenkolumne, in der Regel parallel zum Psalmenbeginn[24]. Der Oxforder Codex hingegen ist eine Text- oder Breitkatene, in der in nur einer Kolumne Psalmverse und Katene fortlaufend geschrieben sind. Die Sonderstellung der Hesychiosglossen bleibt jedoch gewahrt, da sie in roter Auszeichnungsschrift dem jeweiligen Psalm vorausgehen. Die beiden Miniaturen unterbrechen den Textablauf; sie sind zwar breiter als die Kolumnenbilder des Vaticanus[25], doch viel schmäler als das Schriftfeld: offensichtlich kopieren sie Kolumnenbilder.

Die erste Miniatur in Canon. 62 (f. 81v, Abb. 1), die vor der Titelglosse des Hesychios zu Ps. 77 steht, ist zwar bis auf die knappe Vorzeichnung, Abdrücke der Kontur- und Binnenlinien sowie Farbsplitter zerstört. Dennoch ist mühelos zu erkennen, daß sie weitgehend, einschließlich des breiten Rahmens, identisch war mit der analogen Szene in Vat. 752 (f. 241v, Abb. 2)[26]. Rechts sitzt der Autor des Psalms, Asaph, mit langem Haar und Bart und weitem Pallium auf einer massiven Bank mit Suppedaneum, die linke Hand redend ausgestreckt. Vor ihm stehen drei junge Männer in langer, verzierter Tunika, die Arme vor der Brust gekreuzt, in der Haltung aufmerksamen Zuhörens. Zwei Giebelhäuser rahmen die Szene, das rechte hat einen gerafften Vorhang in der offenen Front. Die Abweichungen von der Vorlage sind geringfügig: in der vatikanischen Miniatur ist Asaphs Bart kurz, das Suppedaneum fehlt, der Hintergrund ist golden, in der Oxforder Szene war er blau. Ob diese eine Legende besaß, ist nicht mehr festzustellen.

Das Fehlen der Legende in der Oxforder Replik, sei es durch Verlust oder nachlässige Kopie, hat die Bedeutung der Darstellung verunklärt. Sie scheint eine schlichte Lehrszene zu sein, angeregt durch die Titelerläuterung des Ps. 77 durch Hesychios[27]; dagegen spricht jedoch, daß das „Volk" nicht auch durch Älteste repräsentiert wird. In der vatikanischen Miniatur klärt die Legende den beabsichtigten Bildgedanken: Asaph „spricht" ein Exzerpt aus

[24] DEWALD, Vaticanus graecus 752, XIII.

[25] Canon. 62, f. 81v: 74 × 129 mm, f. 121v: 70 × 102 mm. Die Miniaturen in Vat. 752 sind selten breiter als ca. 90 mm.

[26] DEWALD 28, Taf. 38.

[27] *PG* 27, 968 C8—9: συνέσεως τῷ Ἀσάφ, τουτέστιν τῷ λαῷ τῷ εἰς σύνεσιν ὄντι, Ἀσὰφ γὰρ ἑρμηνεύεται συναγωγή.

der Exegese des Theodoretos zu v. 5[28]; in beiden ist die Rede vom Gesetz, das Gott Israel gab. V. 5 und 6 berichten weiters von Gottes Gebot, das Gesetz an Kinder und Nachkommen weiterzugeben; gerade dieser Gedanke nimmt im Kommentar des Theodoretos zu v. 5 und 6 und schon zum Anfang des 77. Psalms (v. 1: „Höre, mein Volk, mein Gesetz ...") breiten Raum ein[29]. Die Miniatur, die Ps. 77 vorausgeht, ist also offensichtlich durch die Exegese des Theodoretos zu dessen Einleitungsversen angeregt: die Jünglinge sind die „Nachkommen", zu denen Asaph in einer pseudo-historischen Szene über das Gesetz (Legende in Vat. 752) spricht.

In den erhaltenen illustrierten Psalterhandschriften kommt Asaph zu Ps. 77 äußerst selten vor. Im frühen Marginalpsalter Pantokrator 61 ist er als hornblasender „Sänger" dargestellt[30], im „aristokratischen" Harvard-Psalter von 1105 als greiser Autor in Form einer Medaillonbüste in der ersten Initiale des 77. Psalms[31]. Nur der Londoner Marginalpsalter von 1066 (Abb. 4) zeigt ihn in einer repräsentativen Szene: der greise Asaph thront frontal und deutet auf einen großen Codex — laut Aufschrift das „Gesetz" —, den er mit der Linken hochhält; zu beiden Seiten stehen je drei knabenhafte und bärtige junge Männer in langer Tunika, mit verschränkten Armen Asaph aufmerksam zugeneigt oder miteinander diskutierend[32]. Die Szene befindet sich unterhalb der ersten beiden Verse des 77. Psalms, doch sind die jugendlichen Zuhörer wieder nur als die „Nachkommen" aus v. 5—6 zu erklären.

Die thematische und ikonographische Verwandtschaft dieser Szene mit jener in Vat. 752 ist evident, trotz der wohl sekundären Umwandlung einer narrativen in eine hieratische Komposition und trotz der bildlichen anstelle der verbalen Verdeutlichung der zentralen Idee des „Gesetzes", die dem Unterschied zwischen einem dem Kommentar zugeordneten Bild und einem Bildkommentar im kommentarlosen Marginalpsalter entspricht. Denkt man

[28] *PG* 80, 1485 A6—8, DEWALD 28: ὁ προφήτης Ἀσὰφ λέγει, ὁ γὰρ νόμος καὶ ἐντολὴ καλεῖται καὶ μαρτύρια καὶ κρίματα καὶ δικαιώματα.

[29] *PG* 80, 1485 A3—B6; 1484 A.

[30] f. 102, vgl. S. DUFRENNE, L'illustration des psautiers grecs du Moyen Age I: Pantocrator 61, Paris grec 20, British Museum 40731. Paris 1966, 29, Taf. 13.

[31] Cambridge/Mass., Harvard Univ., Houghton Libr., gr. 3, f. 113, vgl. L. NEES, An Illuminated Byzantine Psalter at Harvard University. *DOP* 29 (1975) 217—218, Abb. 3. Eine weitere von NEES (a. O. 218, A. 59, 60) beschriebene Darstellung Asaphs (Halbfigur mit Rolle) im Psalter Athen, Benaki Mus. 34. 7, f. 147v, konnte ich nicht überprüfen. Die von ihm weiters erwähnten Asaph-Bilder im Psalter Jerusalem, Taphu 53 betreffen nicht den 77., sondern den 72. und 79. Psalm.

[32] London, Brit. Libr., Add. 19352, f. 100, vgl. S. DER NERSESSIAN, L'illustration des psautiers grecs du Moyen Age II: Londres, Add. 19352. Paris 1970, 40, Abb. 163.

an die zahlreichen Illustrationen zu Beginn des 77. Psalms, die in verschiedenen Varianten und Variantengruppen, die Gesetzesüberbringung oder Gesetzesbelehrung durch Moses oder Christus als Lehrer zeigen[33], dann rücken die Asaph-Szenen in London Add. 19352 und Vat. 752-Canon. 62 noch näher zusammen. Hier liegt offensichtlich ein und dieselbe Redaktion vor, geprägt durch eine bestimmte Psalmexegese, der die messianischen, typologischen und christologischen Deutungen der meisten Illustrationen zu Ps. 77 fremd sind[34].

Die zweite Miniatur des Oxforder Psalters zum 100. Psalm ist besonders wertvoll, weil ihr Pendant in Vat. 752 verlorengegangen ist[35]. Da aber fast alle Bilddetails[36] wie auch einige Besonderheiten der Psalmdeutung im Zyklus des Vaticanus Parallelen haben, kann man mit Sicherheit annehmen, daß sie im wesentlichen getreu die verlorene Miniatur des Vat. 752 wiedergibt.

Die Miniatur (f. 121v, Abb. 3) steht am Kopf der Seite unmittelbar vor Ps. 100, 1; die Hypothesis des Theodoretos zu Ps. 100 und die Titelerläuterung des Hesychios[37] gehen ihr auf f. 121 voraus. In der beschädigten Miniatur ist folgendes zu erkennen: Links im Bild, vor einem Gebäude mit Marmorrahmung, Dreieck- und halbrundem, vergittertem Giebel sitzt auf niederem Kastenthron mit Polster und Suppedaneum, das in den Rahmen ragt, ein König mit kurzem Bart, Kronreif, kurzer Tunika und Chlamys; das Gesicht ist fast frontal, doch der leicht geneigte Kopf und die Augen sind nach

[33] Beispiele und Diskussion dieser Themen unter anderem in: S. DER NERSESSIAN, A Psalter and New Testament Manuscript at Dumbarton Oaks. *DOP* 19 (1965) 173—175; H. BELTING, Zum Palatina-Psalter des 13. Jahrhunderts. *JÖB* 21 (1972) 24—29.

[34] Im Londoner Psalter wird die christologische Interpretation der Asaph-Szene und des 77. Psalms nur indirekt durch ein Medaillonbild des Christus Emmanuel zum Ausdruck gebracht, das sich weit von der Szene entfernt in Höhe des Psalmtitels im äußeren Freirand befindet; vgl. dazu auch DER NERSESSIAN, L'illustration 83. Dieser Christusclipeus bezieht sich auf die zweite Psalterhälfte genauso, wie sein Pendant, der von Cherubim flankierte „Alte der Tage" zu Beginn des ersten Psalms (f. 1, vgl. a. O. Abb. 1), der ersten Psalterhälfte einen christologischen Sinn unterlegt. Diese zusätzliche Bedeutungsebene ändert nichts an Herkunft und primärem Thema der einzelnen Illustrationen.

[35] DEWALD XI. 32.

[36] Stehender König mit langer Tunika und Chlamys: u. a. David, f. 128. 134. 210. 284 (DEWALD Taf. 26. 27. 36. 40); thronender König mit ausgestreckter Hand in kurzer Tunika: u. a. David, f. 163. 163v (a. O. Taf. 30. 31); Prophet oder König mit großem, offenem Codex: Josia, f. 6v, Asaph, f. 18v (a. O. Taf. 8. 13); Flötenspieler, doch in kurzer Tunika: f. 5. 18v. 449v (a. O. Taf. 6. 13. 54); Jünglinge mit langer, verzierter, breit gegürteter Tunika: u. a. Söhne Korehs, f. 156v (a. O. Taf. 29); Gebäude mit Dreieck- und halbrundem Giebel, marmorgerahmt, nebeneinander, teilweise vergittert: f. 342. 344v. 390v (a. O. Taf. 43. 46); Überschneiden des Bildrahmens: fast alle Miniaturen in Vat. 752.

[37] *PG* 27, 1076 B11—12.

rechts gerichtet, ebenso die weit ausgestreckte rechte Hand. Vor ihm steht ihm zugewandt ein zweiter König mit kurzem Bart und Kronreif, langer Tunika und Chlamys; in beiden Händen hält er einen großen, offenen Codex. Er wird links begleitet von einem Jüngling in langer Tunika, der mit seitwärts gewandtem Kopf, doch frontalem Gesicht auf einer langen Flöte spielt. Von dieser Gruppe abgewandt schreitet rechts ein bartloser Jüngling mit vollem Haar und langer, breit gegürteter Tunika aus dem Bild hinaus; den Kopf leicht geneigt, hat er beide Hände erhoben, die rechte vor der Brust, die linke ausgestreckt, so daß sie, wie auch der Fuß, auf den Bildrahmen übergreift. Ein schmaler Bodenstreifen zieht sich vom Gebäude bis zum Bildrand. Der Hintergrund ist kräftig blau, doch für die Bordüren an den Gewändern wurde Gold verwendet. Die Miniatur hat keine Textlegende besessen, nur zwei Namenslegenden in dünner, weißer Schrift: links über dem sitzenden König: πρ(ο)φ(ήτης) [...], links über dem stehenden König: ὁ πρ(ο)φ(ήτης) Δ[αυίδ].

Diese Miniatur ist ein Unikat[38]. Ihr Thema wäre unverständlich ohne den Kommentar des Theodoretos. In seiner Hypothesis zu Ps. 100 heißt es: „... König Josia hat überall die Altäre der Götzen zerstört und ihre Priester vernichtet. Er sorgte nicht nur für die Reinerhaltung der Gesetze, sondern auch der Sitten, richtete gerecht, ehrte das Recht, schützte die Unrecht Leidenden, strafte die unrecht Handelnden und sorgte so für das Wohlergehen des Volkes; dies sah David voraus, als er diesen Psalm niederschrieb“[39]. Ein zweites, im gleichen Sinne von Josias Barmherzigkeit und Gerechtigkeit handelndes Exzerpt aus Theodoretos' Kommentar zu Ps. 100, 1 folgt im Manuskript auf den ersten Psalmvers[40].

Damit ist das Thema der Miniatur gegeben: David besingt prophetisch den gerechten König Josia. Seine Übersetzung ins Bild ist ungewöhnlich, steht aber im Einklang mit der Bildwelt des Vat. 752. Ein Flötenspieler

[38] Unter den äußerst seltenen Illustrationen zum 100. Psalm ist keine der Oxforder Szene ikonographisch vergleichbar: Baltimore, Walters Art Gall., W 733: David im Gebet vor der Hand Gottes bzw. dem thronenden Christus, zu v. 2 und 3 (S. DUFRENNE, Tableaux synoptiques de 15 psautiers médiévaux à illustrations intégrales issues du texte. Paris 1978); Leningrad, Öffentl. Bibl., F 6 (1252), f. 138: David im Gebet vor der Hand Gottes bzw. auf den Knien betend, zu v. 2 und 3 (Kievskaja Psaltir. Moskau 1978, f. 138). Eine Darstellung des betenden David scheint im Psalter Athen, Benaki Mus., 34, 3 dem 100. Psalm vorauszugehen (A. CUTLER—A. WEYL CARR, The Psalter Benaki 34, 3. An unpublished illuminated manuscript from the family 2400. *REB* 34 [1976] 281—323, bes. die summarische Beschreibung S. 281 und 292—293). Zu den Illustrationen im Londoner und Barberini-Psalter vgl. unten.

[39] *PG* 80, 1672 B2—B9. B10—C2, mit einigen Textvarianten.

[40] *PG* 80, 1672 C5—8.

findet sich in mehreren Szenen unter den namentlich genannten Musikanten, die, ebenfalls Psalmisten, den Psalmsänger-König David begleiten[41]. Die gleichen Musikanten sind in die einzigartige Miniatur des Tanzes Miriams versetzt, die das Ende der Psalmen wie den Beginn der Oden markiert[42]; der Flötenspieler ist hier als Asaph bezeichnet, der im Frontispiz als Prophet mit offenem Codex, in der Haltung dem Oxforder David ähnlich, dargestellt ist. Die Illustration zum 4. Psalm[43] zeigt David als Propheten mit offener Rolle, begleitet von einem Flöten- und einem Violenspieler. Der Titel dieses Psalms wie auch v. 2 des 100. Psalms betonen den Gesang des Psalms; dies mag in beiden Fällen dazu angeregt haben, den Propheten-König David als Sänger darzustellen. Die spezifische Ikonographie der Oxforder Szene — David, der in Begleitung eines Flötenspielers aus einem offenen Codex vorträgt — ist weder aus Psalm 100 noch aus seiner Katene zu erklären, ausgenommen vielleicht der Codex, da Theodoretos vom Aufschreiben des Psalms spricht. Sie ist im Zusammenhang mit den zuvor zitierten Beispielen im Vat. 752 zu sehen, die letztlich alle auf die Vorstellung von der Entstehung der Psalmen im Kult vor der Bundeslade zurückgehen und durch die verschiedenen Prologe zum Psalter angeregt sind. Dieses thematisch und ikonographisch äußerst komplexe Problem[44] bedürfte einer gesonderten Untersuchung.

Ausschließlich aus dem Kommentar des Theodoretos zu Ps. 100, 1 zu erklären ist hingegen der thronende König, den ich für Josia halte, auch wenn er in der verstümmelten Legende als „Prophet“ bezeichnet wird. Josia, in den Psalmen nicht erwähnt, spielt in der historisch-moralischen Psalmenexegese des Theodoretos eine gewisse Rolle als der letzte gottesfürchtige König vor der babylonischen Gefangenschaft, der die Geltung des mosaischen Gesetzes im Reich Juda restauriert. Der Prolog des Theodoretos in Vat. 752 zeigt nacheinander Moses, der das Gesetz aufschreiben läßt (f. 6), und König Josia, der es aus einem großen Codex dem Volk vorliest (f. 6v)[45]; die Szene entspricht genau der Legende, die den Theodoretos-Passus exzerpiert. Der Kommentar zu Ps. 100, 1 bildet sozusagen dessen Fortsetzung: er resümiert Josias Gesetzestreue im religiös-kultischen und politisch-moralischen Bereich. Die dazugehörende Szene in Canon. 62 ist weniger eindeutig. Position und Gestus des thronenden Josia scheinen Befehl oder Richtspruch des

[41] f. 5: im Titelrahmen des Theodoretos-Prologs, nach DEWALD (5, Taf. 6) jedoch zum voraufgehenden Prolog des Ps.-Chrysostomos gehörend; f. 18v: Frontispiz (a. O. 8, Taf. 13).

[42] f. 449v (a. O. 41—42, Taf. 54).

[43] f. 23v (a. O. 9, Taf. 15).

[44] Vgl. dazu zuletzt H. L. KESSLER, The Illustrated Bibles from Tours (*Studies in Manuscript Illumination* 7). Princeton 1977, 103.

[45] DEWALD 5, Taf. 8.

Königs auszudrücken; ihr Adressat ist offenbar die vierte Figur der Szene, die, der Gruppe David—Flötist—Josia den Rücken kehrend, aus dem Bild schreitet. Diese Figur scheint durch Ps. 100, 3 angeregt zu sein: „Nichts Unrechtes lasse ich vor meine Augen kommen, den Übertreter hasse ich." Dieser Vers ist im Londoner[46] und Barberini-Psalter[47] mit dem thronenden Pantokrator-Richter und unterhalb zwei schlafend liegenden ἄνομοι illustriert. Der gleiche Gedanke wird mit fast denselben Worten in Ps. 118, 113 wiederholt, und hier zeigen dieselben Marginalpsalter David, der zu einer segnenden Christusbüste aufblickt und abwärts auf zwei junge Männer, die παράνομοι, deutet, die eilig davonschreiten; im Londoner Psalter hat einer die Hände erhoben (Abb. 5)[48]. Die gedankliche und ikonographische Ähnlichkeit zwischen dieser Szene und dem davonschreitenden Jüngling der Oxforder Miniatur ist so groß, daß man diesen wohl als den durch den gerechten König Josia aus der Gemeinschaft der Gottesfürchtigen ausgeschlossenen Übeltäter (Frevler, Gottlosen) verstehen darf. Die Szene bleibt ambivalent zwischen einer realen, durch Theodoretos' Deutung angeregten Handlung und einer moralischen Allegorie, die dem Wortsinn von Ps. 100, 3 nahekommt.

Die Oxforder Miniatur zu Ps. 100 ist zwar eine gedankliche, aber keine szenische Einheit: David, nur auf Josia bezogen, stört den Handlungszusammenhang zwischen diesem und dem Jüngling. Das könnte bedeuten, daß heterogene Vorlagen, etwa Bibelillustrationen, für diese wie auch für die erste Josia-Szene in Vat. 752 adaptiert wurden. Eine Kontrolle ist zwar nicht möglich, da Josia-Szenen nicht erhalten sind. Dennoch ist diese Hypothese auszuscheiden, da die Josia-Szenen dem Theodoretos-Kommentar entsprechen und sich wie dieser vom biblischen Bericht unterscheiden[49].

Zu einer plausibleren Erklärung führt die zuvor beobachtete Ähnlichkeit zwischen dem davonschreitenden Jüngling und der Illustration zu Ps. 118, 113 vor allem im Londoner Psalter, in der David auf die sich unter ihm

[46] London, Brit. Libr., Add. 19352, f. 133 (DER NERSESSIAN, L'illustration 48, Abb. 214).

[47] Vat. Barb. gr. 372, f. 169v (unveröffentlicht).

[48] London, Brit. Libr., Add. 19352, f. 164 (DER NERSESSIAN, L'illustration 54, Abb. 264); Vat. Barb. gr. 372, f. 210v (unveröffentlicht).

[49] Die Bibel (4. Reg. 22—23 und 2. Chron. 34—35) berichtet ausschließlich von Josias gesetzeskonformen Maßnahmen im religiös-kultischen Bereich (Restaurierung des Tempels, Vernichtung der Götzenkulte, Erneuerung des Passahfestes), die er veranlaßt, aber nicht selbst ausführt. Josephus Flavius (Ant. Jud. 10, 4—5, bes. 4, 1) hingegen betont auch die Reformen im politisch-sittlichen Bereich, doch auch da ist Josia nur der Initiator, der Richter und Verwaltungsbeauftragte einsetzt, nicht selbst Richter. Theodoretos geht noch einen Schritt weiter, indem er alle Ereignisse zugunsten Josias personalisiert.

befindenden Gottlosen deutet (Abb. 3, 5). Ich halte es für möglich, daß die Oxforder Miniatur aus einer ähnlichen Komposition umgeformt wurde, die David außerhalb (oberhalb), nicht innerhalb der Josia-Jüngling-Szene darstellte. Die Illustration zu Ps. 39 im Vat. 752 zeigt noch jetzt David in einer durch Größenunterschied verdeckten, erhöhten Position halb über dem Gegenstand seiner Prophezeiung[50]. Das wichtigste Indiz für einen formalen Eingriff auch in diese Szene sind jedoch die Rahmen der Miniaturen in Canon. 62 und Vat. 752, die, fast immer übergriffen und gedehnt, so offensichtlich ein Fremdkörper sind, daß mit rahmenlosen und vielleicht Marginalillustrationen für die Vorlagen dieses Zyklus gerechnet werden muß.

Die Beobachtungen an den beiden Miniaturen des Oxforder Psalters bestätigen in mancher Hinsicht die Ergebnisse der Katenenforschung: Mit ebenso hoher Wahrscheinlichkeit wie A. Schenker kann man aufgrund des Miniaturenvergleichs annehmen, daß Canon. 62 von Vat. 752 unmittelbar und nicht über Zwischenglieder abhängt. Bei großer Übereinstimmung zeigen die Miniaturen ähnliche leichte Veränderungen (s. o. zu f. 81v) und Nachlässigkeiten (das Fehlen der Legende in f. 121v) wie die Katene, die jeweils den Kopisten anzurechnen sind. Wie die Katene inhaltlich und formal redaktionell überarbeitet wurde, so auch das Bildprogramm, das allerdings auf so wenige Szenen reduziert wurde, daß ein „Programm" oder nur ein Leitgedanke bei der Auswahl der mit Miniaturen versehenen Psalmen nicht mehr zu erkennen ist[51]. Und hierin liegt der grundsätzliche Unterschied zwischen den beiden Psaltern: Canon. 62 existiert in erster Linie um seines Textes willen — Vat. 752 ist ebensosehr eine Bild- wie eine Katenenhandschrift.

Der Illustrationszyklus in Vat. 752 hat selbst den Charakter einer Katene und wie der Text ist er ein mittelbyzantinisches Werk, komponiert aus heterogenen Elementen: einer „Davids-Vita" — der umfangreichsten unter allen erhaltenen Psaltern —, einer Serie handlungsarmer, pseudohistorischer, moralischer David- und Psalmistenbilder, der auch die Oxforder Miniaturen angehören, sowie Einzelbildern und kurzen Szenenfolgen eschatologischen, christologischen und hagiographischen Inhalts. Die wichtige Beobachtung Schenkers, daß die Katene im vatikanischen Codex selbst komponiert wurde, läßt es so gut wie sicher erscheinen, daß auch seine

[50] f. 134 (DEWALD, Taf. 27): David steht nahe dem rechten Bildrand und deutet auf eine Grube, in der zwei Propheten mit erhobenen Händen stehen.

[51] Canon. 62 kann theoretisch noch je eine Miniatur zu Beginn und vor dem 50. Psalm besessen haben; für mehr reicht der Platz in den verlorenen Lagen nicht aus. Reservierten Platz für (nicht ausgeführte) Miniaturen gibt es im Codex nicht. Die Miniatur zu Ps. 77 erklärt sich durch die traditionelle Betonung der Psaltermitte — aber wieso eine Miniatur zu Ps. 100? Das ideelle Bindeglied zwischen den beiden Szenen — Gesetzesgebot und -treue — reicht als Begründung doch wohl kaum aus.

„Bildkatene“ für diese Luxushandschrift zusammengestellt wurde. Nur in einem Punkt irrt Schenker: nicht der Schreiber war der Katenist[52], sondern hier war offensichtlich ein Redaktor am Werk, der die Auswahl sowohl der Katenenelemente wie der Darstellungen und die Verklammerung von Text und Bild durch die Bildlegenden bestimmte und vielleicht auch auf die ebenso ungewöhnliche wie einheitliche formale Präsentation Einfluß nahm; auch so manche scheinbare Unstimmigkeit zwischen Legende und Darstellung scheint eher auf eine spezifische Intention als auf Nachlässigkeit hinzudeuten. Dieser Redaktor war möglicherweise der Auftraggeber selbst, der in den goldgeschriebenen Versen vor Beginn des Psalters angesprochen wird und der sich auch (von DeWald nicht bemerkt) selbst darstellen ließ.

Es bleibt die Aufgabe zukünftiger Forschung, Bild für Bild die wechselseitige Beziehung von Szene, Bildlegende, Psalm- und Kommentartext zu untersuchen, um zunächst Bedeutung und Funktion jeder Miniatur und des Zyklus als ganzen, also des mittelbyzantinischen Werkes zu erfassen und vielleicht den Auftraggeber zu ermitteln und sodann die Genese der einzelnen Bildserien zu erforschen. Schon eine erste Durchsicht zeigt, daß die „Nähte“ der Bildzyklen nicht mit jenen der Katene zusammenfallen; die Bildvorlagen waren mit Sicherheit nicht illustrierte Katenen. Die Herkunft der eschatologischen und hagiographischen Szenen wie auch des Festbildzyklus ist außerhalb des Psalters zu suchen[53]. Die Davids-Vita scheint mit ihrem Reichtum an erzählenden Details und szenischer Vitalität die genetisch älteste Komponente des Zyklus in Vat. 752 zu sein, die um so eher zu näherer Beschäftigung einladen sollte, als sie Berührungen mit anderen Psalterredaktionen und Abweichungen gegenüber dem Reges-Codex Vat. gr. 333 aufweist. Die „Psalmistenserie“ ist ebenfalls keine Neuschöpfung des 11. Jahrhunderts. Die zuvor beobachteten Beziehungen zum Londoner Psalter, die um so aufschlußreicher sind, als sie von der übrigen Tradition und von postikonoklastischen Interpretationstendenzen abweichen, sowie die Ikonographie der Psalmsänger-Propheten deuten ebenso auf altes Bildgut hin wie die Beobachtung C.-O. Nordströms, der in drei Szenen des Vat. 752 Rudimente jüdischer Psalmenillustrationen zu erkennen glaubte[54]. Weitere

[52] SCHENKER a. O. 14.

[53] Zu den eschatologischen Darstellungen vgl. B. BRENK, Tradition und Neuerung in der christlichen Kunst des ersten Jahrtausends. Studien zur Geschichte des Weltgerichtsbildes (*WBS* 3). Wien 1966, 87—89. 98. Zum Festbilderzyklus vgl. K. WEITZMANN, Byzantine Miniature and Icon Painting in the Eleventh Century, in: Proceedings XIIIth Int. Congr. Byz. Stud. London 1967 = Studies in Classical and Byzantine Manuscript Illumination, ed. H. L. KESSLER. Chicago—London 1971, 292—293.

[54] Some Jewish Legends in Byzantine Art. *Byz* 25—27 (1955—1957) 499—500, Taf. 5, 6; DERS., Rabbinic Features in Byzantine and Catalan Art. *Cah. Arch.* 15 (1965) 194—196, Abb. 10.

Hinweise sind von einem Vergleich mit dem Psalter Jerusalem, Taphu 53 von 1053/54[55] zu erwarten, der mehrere Analogien zu Vat. 752 aufweist, darunter die additiven Bildrahmen. Sollten weitere Untersuchungen bestätigen, daß die meisten Szenen in Vat. 752 ursprünglich nicht nur rahmenlose (was mir sicher erscheint), sondern Marginalillustrationen gewesen sind, dann erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, daß nicht nur die Davids-Vita, sondern auch die Psalmistenserie praeikonoklastisch ist[56]. Schließlich wäre zu fragen, von welchem Text die Psalmistenserie und ihre Verwandten ihren Ausgang nahmen (und über welchen Text die Davids-Vita in Vat. 752 gelangte) — war es der Psalter selbst, oder war es ein illustrierter (Theodoretos-)Kommentar, wie die beiden Oxforder Miniaturen (und manche anderen in Vat. 752) nahezulegen scheinen? Die Einwirkung der Exegeten auf die Psalterillustration zu untersuchen, ist ein dringendes Desideratum der kunsthistorischen Psalterforschung[57], eine Aufgabe, die durch die seit einiger Zeit intensivierte Kommentar- und Katenenforschung erleichtert wird. Vat. 752 kommt dabei eine eminent wichtige Rolle zu, kann man doch hier die Relation zwischen Bild, Psalm- und Kommentartext, den Illustrations- und Interpretationsmodus an der Quelle studieren.

Vat. gr. 752 ist zwar seit langem publiziert, aber noch nie angemessen untersucht worden. Ich hoffe, mit meiner Marginalie zu seiner Replik in Oxford dazu beizutragen, daß die Grundlagenforschung der Psalterillustration nicht länger an dieser schönen und wichtigen Handschrift vorübergeht.

[55] A. BAUMSTARK, Frühchristlich-syrische Psalterillustration in einer byzantinischen Abkürzung. *OrChrist* 5 (1905) 295—320, Taf. 6, 7.

[56] A. CUTLER hat kürzlich mit guten Gründen die These vertreten, „that pre-iconoclastic psalters had primarily marginal illustrations“ und höchstens zwei ganzseitige Illustrationen, vor dem 1. und 77. Psalm; vgl. The Byzantine Psalter: Before and After Iconoclasm, in: Iconoclasm, ed. A. BRYER—J. HERRIN. Birmingham 1977, bes. 95—96 und 102.

[57] In diesem Sinne äußerte sich auch A. CUTLER, The Byzantine Psalter 97; DERS., The Aristocratic Psalter: the State of Research, in: XVe Congr. Int. d'Et. Byz., Rapports et Corapports III/1: Art et Archéologie. Athen 1976, 245—246, sowie B. BRENK in seiner Rezension zu S. DUFRENNE, L'illustration, in: *BZ* 61 (1968) 360. BRENK weist selbst auf Theodoretos als Quelle für die Illustrationen zu Ps. 80, 17 und Ps. 84, 11 in den von S. DUFRENNE veröffentlichten Marginalpsaltern hin — im ersten Fall wohl zu recht. Im zweiten Fall (Darstellung der Visitatio mit Christus und Johannes zu Ps. 84, 11) mag zwar der von BRENK zitierte Kommentarpassus die Darstellung angeregt haben, aber er stammt nicht von Theodoretos, dem ein derart unmittelbar christologischer Interpretationsmodus fremd ist. Der Passus ist vielmehr ein (anonymes) Scholion zu Theodoretos im cod. Monac. gr. 478 (SCHULZEs, des Herausgebers, cod. 1), wie auch der Anmerkung in *PG* 80, 1552 zu entnehmen ist. Dieses Beispiel, wie auch einige Irrtümer in DEWALDs Publikation des Vat. gr. 752, zeigen, welch große Vorsicht zu beachten ist, wenn man Kirchenväterkommentare zur Erklärung von Psalterillustrationen heranziehen will.

II. Cromwell 9 — Der Schreiber und Maler Johannes Tzutzunas

Im cod. Cromwell 9 der Bodleian Library, Oxford, begegnete ich zwei Motiven in einer Ornamentbordüre, die mir ungewöhnlich erschienen. Ich suchte nach Vergleichbarem und fand fünf Handschriften des Schreibers und Malers Johannes Tzutzunas. Diese sind:

London, Brit. Libr., Harley 5537, a. 1087, Praxapostolos[58] (L)
Florenz, Bibl. Laur., Plut. 4, 32, a. 1092, Praxapostolos[59] (F)
Wien, Nat. Bibl., theol. gr. 57, Oktateuch[60] (W)
Oxford, Christ Church, gr. 44, Psalter[61] (CC)
Oxford, Bodl. Libr., Cromwell 9, p. 272—683, Kyrillos von Alexandreia[62] (O)

Diese fünf Handschriften, in Schrift und Dekor im wesentlichen identisch, haben auch viele kodikologische Gemeinsamkeiten. Mittlere und kleine Formate sind bevorzugt; W ist mit ca. 300 × 220 mm der größte, aber noch handliche Codex, F und L haben Taschenformat[63], CC ist der kleinste

[58] Catalogue of the Harleian Manuscripts in the British Museum III. London 1808, 274—275. — K. and S. Lake, Dated Greek Minuscule Manuscripts to the Year 1200, II. Boston/Mass. 1934, Nr. 73, 15, Taf. 131; Index (1945) 63. 75. 96. 100. 115. 126. 171. Inhalt: Apostelgeschichte, Briefe, Apokalypse mit Hypotheseis, Kephalaia, liturgischen Angaben und Kyrillos-Lexikon zur Apostelgeschichte.

[59] A. M. Bandini, Catalogus codicum manuscriptorum bibliothecae Mediceae Laurentianae I (ed. F. Kudlien). Leipzig ²1961, 553—555. — Lake a. O. X (1939) Nr. 373, 11, Taf. 705; Index (1945) 63. 75. 96. 100. 115. 125. 171. Inhalt: wie L (vgl. A. 58), dazu verschiedene Prologe, Lexika, Apostolos u. a. m.

[60] H. Hunger—O. Kresten, Katalog der griechischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek 3/1: Codices theologici 1—100 (*Museion* NF IV/I/3/1). Wien 1976, 101—102. — P. Buberl—H. Gerstinger, Die byzantinischen Handschriften 2. Die Handschriften des X.—XVIII. Jahrhunderts (*Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich* NF IV/2). Leipzig 1938, Nr. 46, 96—97, Taf. XL, Abb. 3.

[61] G. W. Kitchin, Catalogus codicum MSS. qui in Bibliotheca Aedis Christi apud Oxonienses adservantur. Oxford 1867, 23. — I. Hutter, Corpus der byzantinischen Miniaturenhandschriften 4: Oxford, College Libraries. Stuttgart 1981, Nr. 12. Inhalt: Psalmen und Oden mit liturgischen Angaben, Gebete.

[62] H. O. Coxe, Bodleian Library, Quarto Catalogus I: Greek Manuscripts (ed. R. W. Hunt). Oxford ²1969, col. 427—429. — N. G. Wilson, Mediaeval Greek Bookhands I—II (*Mediaeval Academy of America* 81). Cambridge/Mass. 1972—73, 22—23, Taf. 37—39. — I. Hutter, a. O. 3: Oxford, Bodleian Library III. Stuttgart 1980, Nr. 54. Inhalt: p. 1—271: Gregorios von Nyssa, 16 Reden und Briefe, p. 272—683: Kyrillos von Alexandreia, De adoratione et cultu in spiritu et veritate, lib. 1—8 mit Protheoria und Kapitelverzeichnis; vereinzelte Scholien in beiden Teilen.

[63] F: 126 × 88 mm (K. Aland, Kurzgefaßte Liste der griechischen Handschriften des Neuen Testaments. Berlin 1963, Nr. 459, 85); L: 115 × 90 mm; O: 212 × 145 mm.

unter allen häufig kleinen byzantinischen Psaltern[64]. Das Pergament ist ziemlich gleichmäßig dünn bis mitteldick, sorgfältig geglättet und meist (grau)weiß bis gelblich. Die Lagen sind regelmäßige Quaternionen; eingesteckte Einzelblätter finden sich selten und deuten auf eine Korrektur hin (W). Der Schreiber verwendet Majuskelkustoden zwischen Zierstrichen in der jeweiligen Titeltinte in der äußersten rechten unteren Ecke des ersten Blattes der Lage, weshalb sie häufig durch Beschneiden verlorengegangen sind (vollständig in L); er signiert auch dann selbst, wenn er in einem Team mitarbeitet, dessen Leiter den ganzen Codex signiert (O). Die verwendeten Liniensysteme sind unterschiedlich (nach Lake: L: I 34a, F: I 26c, W und CC: I 40c, O: I 2b), zeigen aber Methode: alle Linien sind funktionell, ihre Anzahl und Position richtet sich nach den Erfordernissen des zu schreibenden Textes. So finden sich Linien in den Freirändern nur dann, wenn sie für liturgische Angaben und ähnliche Marginalien gebraucht werden; die doppelten Begrenzungslinien des Schriftfeldes dienen immer zur Begrenzung der ausgestellten Initialen[65]. Ungeachtet ihres Formats haben alle fünf Handschriften nur eine Kolumne mit unterschiedlicher, aber recht hoher Zeilenzahl (L: 23, F: 27, W: 40, CC: 16, O: 26 linn.). Die Texttinte zeigt meist einen mittleren Braunton, leicht schwankend in einer helleren, dunkleren oder wärmeren Nuance je nach Mischung eines neuen Tintenvorrats. Die für Titel, Initialen und Dekor verwendete Tinte ist in der Regel karminrot, in O in einer hellen Nuance neben hellem Braunrot; harte Nuancen und scharfe Farbkontraste werden vermieden.

Die Schrift in allen fünf Codices ist nicht nur sichtlich von einer Hand, sie ist auch von großer Beständigkeit (Abb. 6, 7, 9—13). Johannes Tzutzunas schreibt eine auffallend kleine und zierliche, kalligraphische Minuskel, die der Perlschrift nahesteht. Mit ihr hat sie den flüssigen, gleichmäßigen Duktus, die maßvollen Ober- und Unterlängen, die gebogenen An- und Abstriche, die Mehrzahl der Einzelformen, die Art und Häufigkeit der Ligaturen und anderes mehr gemeinsam[66]. Der Unterschied besteht vor allem in der großen

[64] 68 × 57 mm. Die kleinsten von K. Weitzmann (The Psalter Vatopedi 761. *Journ. Walters Art Gall.* 10 [1947] 23 und A. 8) als besonders klein genannten Psalter des 11. Jahrhunderts sind mit 90 × 68 mm (Mailand, Ambr. + 24 sup.) und 92 × 72 mm (Par. gr. 41) um etwa ein Drittel größer als der Christ Church-Psalter.

[65] Auf die Funktion der doppelten Vertikallinien als Begrenzung der Initialen hat schon J. Irigoin aufmerksam gemacht: Pour une étude des centres de copie byzantins. *Script* 12 (1958) 215.

[66] Vgl. die Charakterisierung der Perlschrift durch H. Hunger, Die Perlschrift, eine Stilrichtung der griechischen Buchschrift des 11. Jahrhunderts, in: Studien zur griechischen Paläographie. Wien 1954 (= Byzantinische Grundlagenforschung. London 1973, I), bes. 24—27. Er führt in seinen nach dem Lake'schen Tafelwerk zitierten Beispielen für die Perlschrift

Zahl klein geschriebener Majuskeln (Eta, Kappa, Lambda, Pi so gut wie immer, Epsilon, Ny häufig, auch Sigma und Gamma), in den besonders kurzen, flachen Kleinbuchstaben (Pi z. B. wirkt oft wie amputiert) und dem daraus resultierenden recht weiten Zeilenabstand, sowie in der Tendenz, einzelne Buchstaben in die Breite zu ziehen (Ypsilon, Psi, welliges Omega). Omikron, Majuskel-Sigma und -Ny sind bisweilen leicht vergrößert; eine charakteristische Einzelform ist das herzförmige, verzogene Beta. Für die Titel wird eine ebenfalls kleine alexandrinische Auszeichnungsmajuskel mit vereinzelten Minuskeln bevorzugt; die epigraphische Auszeichnungsmajuskel wird in großer, schlanker Form für einzelne Titel (L, CC) und in gedrungener Form für Initialen verwendet.

So gleichmäßig wie die Schrift ist auch der Dekor, für den in der Regel die jeweilige Titeltinte verwendet wird. Dekorationssystem, Muster, Motive und Stil sind in allen fünf Handschriften die gleichen. Am reichsten sind die beiden subskribierten Codices L und F[67] ausgestattet: L besitzt 18 Ziertore[68] (Abb. 10, 11), die die Titel der Apostelgeschichte, der meisten Briefe und der Apokalypse rahmen, 23 Ornamentleisten zu Beginn einiger Briefe und der meisten Hypotheseis und Kephalaia[69], sowie schlichte rote Balken oder Häkchen- und Wellenlinien mit Blättchenende als Abschluß einer Texteinheit. In O (Abb. 6) und W (Abb. 7) ist nur der erste Titel durch ein Ziertor ausgezeichnet[70]; die übrigen Buch- und Kapitelanfänge bzw. das Werkende in O sind durch schmale Zierleisten bzw. rote Balken markiert[71]. Im winzigen Psalter CC reicht die Hierarchie des Dekors um eine Stufe höher: zu Beginn zeigt er ein Ornamentfeld in Deckfarben und Gold, das in einem Medaillon den Werktitel einschließt (Abb. 12), und vor dem 77. Psalm ein Ziertor, dessen karminrotes Muster ursprünglich vergoldet war (Abb. 13)[72]. Alle diese

die beiden dort abgebildeten MSS F und L nicht an, während die Schrift von W im Katalog der Wiener Nationalbibliothek (HUNGER—KRESTEN 102) als Perlschrift bezeichnet ist. Für O vgl. auch WILSON, Bookhands, Taf. 39.

[67] Als einzige der fünf Handschriften habe ich F nicht selbst untersuchen können, glaube aber aus den Abbildungen bei LAKE (a. O. Taf. 705), die Ziertore vor Apostelgeschichte und 2. Korintherbrief, eine Zierleiste vor den Apostellektionen und einen Balken vor dem Kolophon zeigen, auf das gleiche Ausstattungssystem wie in L schließen zu können.

[68] ff. 7. 72. 85. 90. 102v. 130. 155. 171v. 181 (LAKE a. O. Taf. 131). 190. 197v. 204. 214. 221. 227. 230. 233. 251.

[69] ff. 1. 6. 71v. 78. 97v. 98v. 101. 128v. 154. 171. 180v. 189v. 196. 197. 203v. 209v. 210. 213. 220v. 226v. 231v. 282v. 286.

[70] W: f. 1 (BUBERL—GERSTINGER, Taf. XL, Abb. 3); O: p. 272 (Abb. in HUTTER, CBM 3, Nr. 54).

[71] Zierleisten: W: ff. 31v. 55v. 73v (BUBERL—GERSTINGER, 97); O: p. 683. Als Beispiel eines roten Balkens vgl. die Abbildung bei WILSON, Bookhands, Taf. 39.

[72] Zierfeld: f. 1, Ziertor: f. 122; der Goldbelag ist am rechten unteren Ende des Ziertors noch vollständig erhalten. Auch in CC wurden als Trennmotiv (zwischen den Kathismata, vor



1. Oxon. Canon. gr. 62, f. 81v



2. Vat. gr. 752, f. 241v

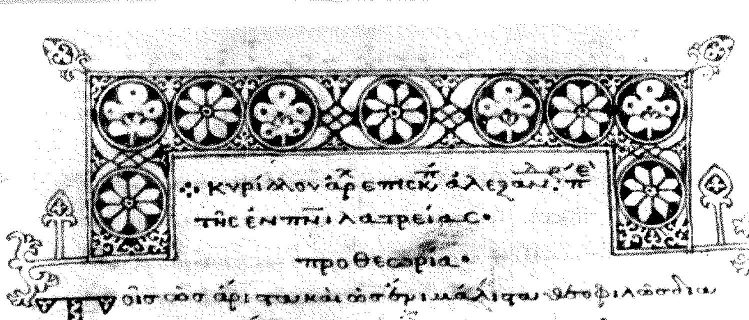


3. Oxon. Canon. gr. 62, f. 121ʳ



4. Lond. Add. 19352, f. 100ʳ

5. Lond. Add. 19352, f. 164ʳ



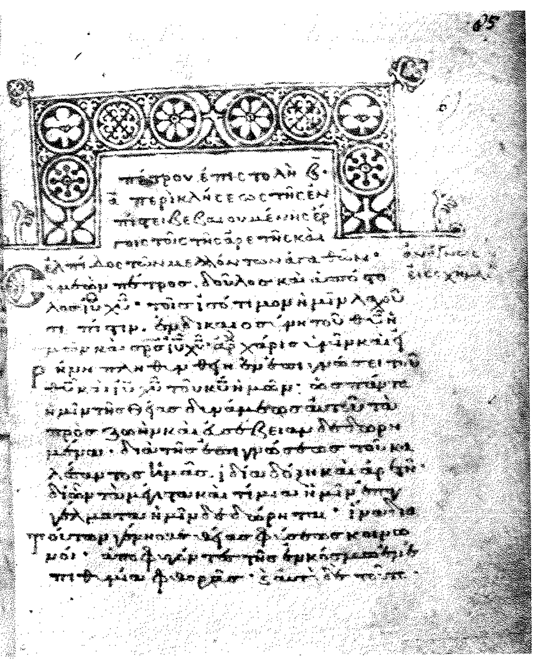
6. Oxon. Cromwell 9, p. 272



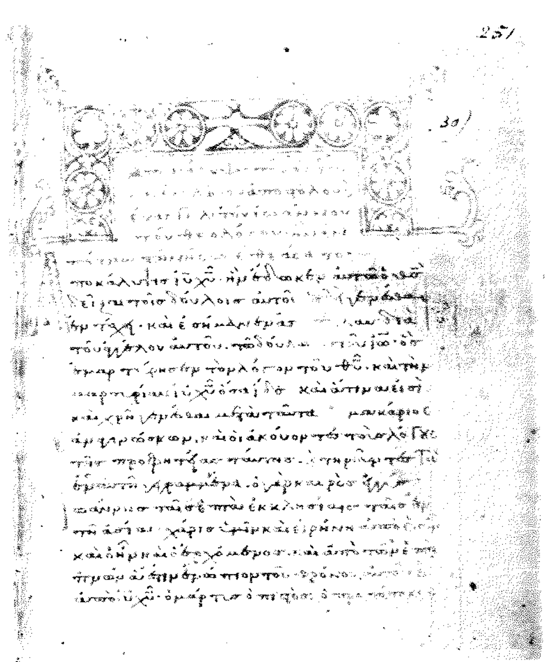
7. Vind. theol. gr. 57, f. 1ʳ

8. Oxon. Cromwell 9, p. 146

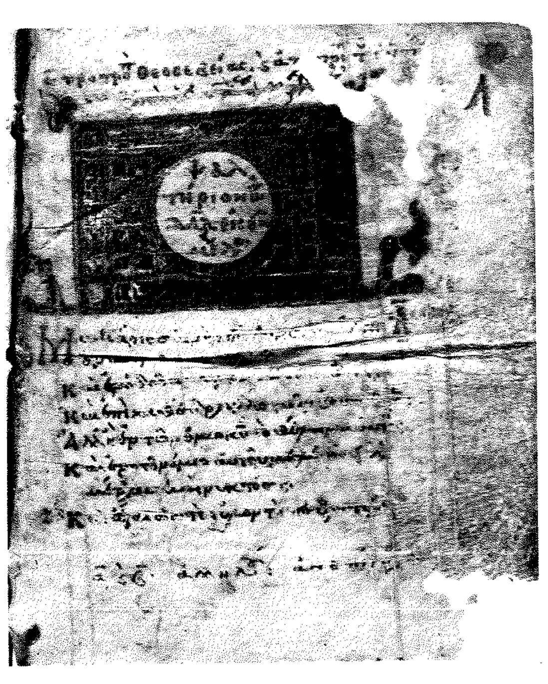
9. Oxon. Cromwell 9, p. 464



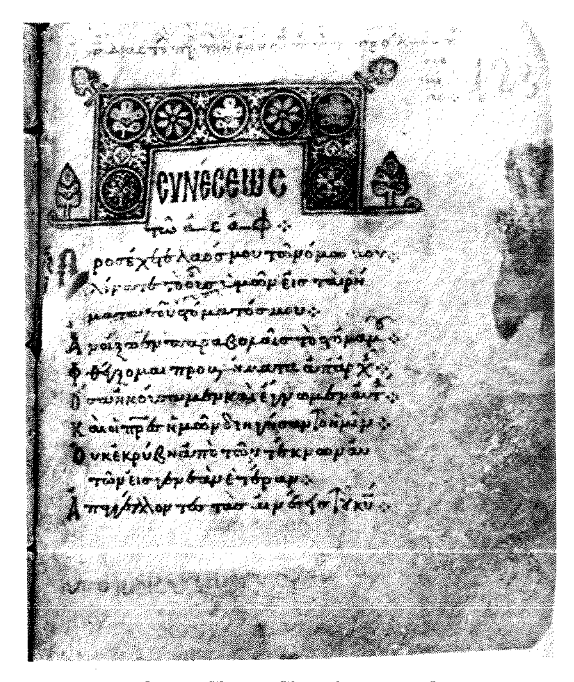
10. Lond. Harley 5537, f. 85r



11. Lond. Harley 5537, f. 251r



12. Oxon. Christ Church gr. 44, f. 1r



13. Oxon. Christ Church gr. 44, f. 122r

Dekortypen sind strikt dem vorgegebenen Liniensystem eingegliedert: die Breite von Ornamentfeld, -toren und -leisten entspricht der des Schriftfelds; die verlängerte Basislinie von Feld und Toren reicht bis zur Vertikale im Freirand; die Breite der Bordüren entspricht bei Ziertoren meist dem doppelten, bei -leisten dem einfachen Zeilenabstand. Die Seitenfelder der Ziertore enden genau auf der Linie, an der die letzte Zeile des Titels hängt.

Die genaue Planung, die schon die Anlage des Dekors kennzeichnet, ist erst recht in den Bordüren selbst evident. Die Muster sind mit mathematischer Präzision organisiert und fast fehlerlos genau mit Pinsel und Kalamos ausgeführt; für die Kreise scheint ein Zirkel benutzt worden zu sein. Außer CC f. 1 sind alle Muster aus dem hellroten (O), sonst karminroten Grund, der in CC vergoldet war, weiß ausgespart; Saumlinien und Randmotive sind in denselben Tinten konturierend gezeichnet. Kompositionelles Grundmotiv der Ziertore ist eine Serie von Kreisen, tangierend oder in Intervallen, seltener dazu Rauten (W, L). In O (Abb. 6) sind die Kreise mit einem ungewöhnlichen, achtzackigen Stern und einer fünfblättrigen Blüte gefüllt; in die Zwickel sind winzige Dreiblättchen mit welliger Grundlinie eingepaßt, die an den Enden des Tors zu einem filigranen Spitzenmuster weiterentwickelt werden. Zu seiten des mittleren Kreises findet sich ein eigenartiges Motiv, bestehend aus vier weißen Punkten im Zentrum und vier breiten weißen Blättern, die sich mondsichelartig den benachbarten Kreisen anschmiegen; in schmalerer Form wird es zwischen den Kreisen der Seitenfelder wiederholt. Diese Motive kehren auch in den übrigen Handschriften wieder, das „Mondsichelmotiv" meist vereinfacht. In den Kreisen kommen weitere Motive hinzu: eine flächige Kreuzrosette, Arrangements aus kleinen Kreisen mit weißen Kreuzchen im Zentrum, aufrechte Dreiblätter und vor allem das Filigranmotiv, das in Kreuz- und Diagonalform, auswärts oder einwärts gerichtet, variable Muster bildet. Einige dieser Motive werden in den schmalen Leisten (O, L, W) parataktisch gereiht[73], während die breiteren Bordüren der Ziertore immer streng symmetrisch und in einem flexiblen Rhythmus mit Haupt- und Nebenakzenten komponiert sind. Charakteristische Blütenmotive in zwei Varianten finden sich auch an den Ecken und zu seiten der Ziertore; die abschließenden, welligen Blätter in O kehren am Ende schlichter Zierlinien wieder. Die Zierinitialen zu Buch- oder Kapitelbeginn sind entweder vergrößerte Auszeichnungsmajuskeln oder zeigen ausgesparte Filigran- und Zickzackmotive; in CC sind sie vergoldet.

---

dem 151. Psalm, den Oden und den Gebeten) karminrote Balken verwendet, auf die aber in Goldtinte ein mit bloßem Auge kaum wahrnehmbares Zickzackmuster gezeichnet ist.

[73] W (f. 31v und f. 73v) und O (p. 683) haben außerdem dünne, regelmäßige, ausgesparte Wellenranken als Leiste.

In dem einzigen in Gold und Deckfarben gemalten Dekor (CC f. 1, Abb. 12) ist das Titelmedaillon in ein breit dunkelblau gerahmtes Feld, gemustert mit kleinen, hellblauen und -grünen Rosetten in goldenem Quadratgitter, eingepaßt; an den Ecken Dreiblätter, auf der Grundlinie dunkelblau-karminrote Profilblätter an geknotetem Stiel. Außer der wohlproportionierten Komposition verrät ein nebensächliches, aber sehr seltenes Detail dieselbe Hand, die den Karmindekor ausgeführt hat: die äußere Saumlinie ist um Tore bzw. Feld herumgeführt, das seitliche Horizontalband erscheint also nicht als verlängerte Grundlinie, sondern wie angesetzt.

Bei der Suche nach vergleichbarem Dekor fand ich wohl vereinzelt ähnliche Detailmotive, doch in ganz anderem stilistischen Kontext. Ich verzichte daher auf solche Hinweise, die bei dem derzeitigen Stand der Ornamentpublikation und -kenntnis fragwürdig bleiben müßten. Nur soviel glaube ich schon jetzt sagen zu können: als Typus steht der Dekor dieser Handschriftengruppe nicht isoliert da, aber er ist ungewöhnlich insofern, als er konsequent aus der Eigenart, nämlich der Zweifarbigkeit und Zweidimensionalität, des *ausgesparten* Karmindekors heraus Motive und Muster entwickelt — darunter die derzeit unikal erscheinenden Stern-, Mondsichel- und Filigranmotive[74] — und nicht, wie dies häufig zu beobachten ist, den farbigen Laubsäge- oder Blütenblattdekor zu graphischen Mustern abstrahiert[75]. Unter anderen technischen Bedingungen entsteht so eine stilistische Analogie zum gleichzeitigen, farbigen Blütenblattdekor, die sich an diesem orientiert, ohne ihn zu imitieren.

Wenn fünf Handschriften im Dekor einheitlich, in dessen distinguierenden Elementen und in der Schrift identisch sind, dann läßt dies nur einen Schluß zu: der Schreiber ist auch der Maler — Johannes Tzutzunas. Theoretisch könnte man an die Zusammenarbeit zweier Spezialisten denken, aber daß dasselbe Team über mehrere Jahre tätig war, ist wenig wahrscheinlich. Vor allem aber: die formale Anlage der Buchseite ist aus einem Guß, Schrift und Dekor sind aufeinander und beide auf das Liniensystem abgestimmt; und schließlich teilen beide dieselben aesthetischen Qualitäten: die Neigung zum Zierlichen, zum harmonisch Ausgewogenen, das Kontraste ebenso wie Einförmigkeit vermeidet.

[74] Bei der Durchsicht der Abbildungswerke sah ich das Stern- und das Filigranmotiv im Kreis je einmal im frühen 12. Jahrhundert in Süditalien. Erst eine Ornamentuntersuchung auf breiter Basis würde erlauben, aus solchen Beobachtungen Schlüsse zu ziehen.

[75] Auch das ursprünglich vergoldete Ziertor in CC (Abb. 13) ist dem Karmindekor, der ja als Grundierung vollständig ausgeführt ist, zuzurechnen und nicht aus dem reinen Golddekor abzuleiten, der lineare Muster bevorzugt, vgl. z. B. den Golddekor in Oxon. Barocci 210 und Barocci 15 (HUTTER 1, Abb. 60. 61. 202. 203).

Die Individualität dieses Schreiber-Malers tritt auch in der einzigen Handschrift, an der er in einem Team mitarbeitet, deutlich zutage. Der erste Teil von Cromwell 9 (p. 1—271) ist von zwei Schreibern in fast schwarzer und kräftig karminroter Tinte geschrieben. Schreiber A[76], in dessen gefälliger Hand kalligraphische und kursive Elemente einander die Waage halten, ist reiner Textschreiber. Schreiber B[77], ein Musterbeispiel für die von N. G. Wilson[78] erstmals charakterisierten „scholarly hands" der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, ist „scribe, réviseur, rubricateur"[79] in einer Person: von ihm stammen, außer einem Teil des Gregoriostextes, Titel und Scholien sowie die einfachen Zierelemente (Initialen, Flechtbandleisten, kurze, ausgesparte Rankenstücke) im eigenen Teil wie in dem des Schreibers A (Abb. 8)[80]. Außerdem hat er den ganzen Codex korrigiert, auf und über der Zeile wie auch am Rand, von einzelnen Akzenten, Kompendien und Buchstaben bis zu halben Sätzen und Textvarianten. Im Kyrillos des Johannes Tzutzunas, der eine mangelhafte Vorlage kopierte und häufig halbe Zeilen freiließ, fällt die Hand des Korrektors durch den Kontrast in Duktus und Tinte besonders auf (Abb. 9)[81]. Schließlich hat Schreiber B den ganzen Codex signiert und am Ende des Kyrillosteils, d. h. nach der abschließenden Zierleiste des Tzutzunas, den Hinweis auf einen Fortsetzungsband hinzugefügt[82]. War Schreiber B offensichtlich der Leiter dieses Scriptoriums, so war Johannes Tzutzunas nicht ein untergeordneter Gehilfe wie Schreiber A, sondern eine selbständige Persönlichkeit: auch im Team hält er an seinen Gewohnheiten fest, vom Dekor bis zu den eigenen Lagensignaturen.

Die Funktionsteilung in Cromwell 9 kommt dem von J. Irigoin charakterisierten Modell der Organisation von Scriptorien nahe, und die bescheidenen

[76] Schreiber A: pp. 1—122. 138—146. 166—173. 240—251; vgl. WILSON, Bookhands, Taf. 37: p. 72, ab Z. 3 (die Titelzeilen stammen vom Schreiber B).

[77] Schreiber B: pp. 123—137. 146—165. 174—239. 251—271; vgl. WILSON, Bookhands, Taf. 38: p. 237. Manchmal wechseln die Hände mitten auf der Seite, vgl. Abb. 8, p. 146: die oberen 9 Z. von Schreiber A, danach Schreiber B, einschließlich Dekor.

[78] Scholarly Hands of the Middle Byzantine Period, in: La paléographie grecque et byzantine (*Coll. Int. du CNRS* 559, 1974). Paris 1977, 221—239, bes. 222—223. Hier, wie schon DERS., Bookhands 22, die Datierung von Cromwell 9 ins späte 11. (bzw. 2. Hälfte 11./Anfang 12.) Jahrhundert, gegenüber der üblichen Datierung ins 13. (Literatur: WILSON a. O.) oder 12. Jahrhundert (H. HUNGER, Rez. zu WILSON, Bookhands, in: *BZ* 68 [1975] 70).

[79] Zur Aufgabenverteilung im Scriptorium vgl. IRIGOIN, Pour une étude 225.

[80] Vgl. z. B. Initiale und zwei Titelzeilen auf der Seite des Schreibers A, p. 72 (WILSON, Bookhands, Taf. 37), Flechtband und Initialen auf der Seite des Schreibers B, p. 237 (a. O. Taf. 38) und Initialen und Rankenstücke auf der gemeinsamen Seite p. 146 (Abb. 8).

[81] p. 464: Ergänzungen in der 3., 4., 6.—9. Zeile von unten, in letzterer auch über Rasur.

[82] p. 683: τὰ δὲ ἕτερα θ' βι(βλία) ἤτοι τοὺς θ' λόγ(ους) ζήτει ἐν τῷ παχεῖ βιβλί(ῳ), ἐν ᾧ εἰσι (καὶ) διάφ[οροι] | ἄλλοι λόγ(οι) τοῦ τ(ῆς) Νύσσ(η)ς, τ(οῦ) ἁγ(ίου) Μαξίμ(ου), τοῦ Ἑβραί(ου) Φίλω(νος) καὶ ἄλλ(ων).

künstlerischen Intentionen des Schreibers B entsprechen dem, was ich in so mancher Oxforder Handschrift sah, deren Dekor vom Schreiber stammt und, nicht selten ungelenk und imitativ, weniger Geschick als die Schrift verrät. Tzutzunas hingegen vertritt einen anderen Kalligraphentyp: er ist offensichtlich als Schreiber und als Maler ausgebildet, und dies sowohl für den Tinten- wie für den Deckfarbendekor mit seinen technischen und formalen Eigenarten. Sein Dekor ist in Motiven, Mustern und Stil so ausgereift, daß er über die individuelle Hand hinaus Gepflogenheiten und Kunstwollen eines Zentrums der Buchproduktion erkennen läßt.

Hinweise auf dieses Zentrum und die Person des Johannes Tzutzunas enthalten die Kolophone in L und F, fertiggestellt zu Pfingsten 1087 bzw. am 12. Dezember 1092[83]. Die Subskription in L lautet: Κ(ύρι)ε Ἰ(ησο)ῦ Χ(ριστ)ὲ υἱὲ καὶ λόγε τοῦ Θ(εο)ῦ, βοή(θει) τῶ σῶ δούλ(ῳ) | Ἰω(άννῃ) (μον)αχ(ῷ) καί πρε(σβυ)τ(έ)ρ(ῳ) τῶ ἐλαχίστω, τὸ τοῦ ἀσ [ηκρι(τις)] | τῶ καὶ ἐπονομαζομένω τῶ Τζουτζούνα | θέμα(τι) τοῦ Αἰγέου Πελάγ(ους), βάνδ(α) τ(οῦ) Λάκκου τὰ | μιτά(τα), τῶ καὶ ἐν τ(ῷ) Ἀρτανίω κατοικήσαντι, τῶ καὶ | γαμβρῶ τοῦ κυρ(οῦ) Μανουὴλ τῆς Μαρουδί(ας), τῶ κ(αὶ) ἐν πόθ(ῳ) πολλῶ κ(αὶ) μόχθω κτησαμέ(νῳ) τῆ ἁγί(ᾳ) βίβλω | ταύτη. οἱ πν(ευματ)ικοὶ ἀδε(λφοὶ) κ(αὶ) χρ(ιστια)ν(οὶ) εὔχεσθ(ε) ὑπ(ὲρ) ἐμοῦ ὅπ(ως) | ὁ Θ(εὸ)ς συγχωρήσει μοι ἐκ τ(ῶν) πολλ(ῶν) μου πταισμάτ(ων) | κ(αὶ) ἁμαρτήματ(ων) κ(αὶ) ἀντ(ι)λάβε(τω) τὸ πν(εῦμ)α μου εἰς τ(ὴν) βασι|λείαν [αὐ]τ(οῦ). ἐτελειώθη δὲ ὁ ἅγι(ος) ἀπό(στολος) μετὰ κ(αὶ) τῆς ἀποκα|λύψε(ως), μη(νὶ) μαΐω ἤγουν τῆ (πεντηκοστῇ) ἰνδ(ικτιῶνος) ῑ ἔτ(ους) ,σφϞε′, βασιλεύοντο(ς) Ἀλεξίου τοῦ Κομ[νηνοῦ] κ(αὶ) Νι|κολάου π(ατ)ριάρ(χου) τοῦ π[αμπούλ]ου[84]. Fast alle diese Angaben werden durch die drei Kolophone in F bestätigt[85]. Beide Handschriften sind also auf

[83] Herrn Dr. Werner Seibt, Wien, danke ich herzlich für seine freundliche Beratung bei der Interpretation der Kolophone.

[84] Vgl. LAKE II (1934) 15, Taf. 131. Die beiden Lücken in der zweiten und letzten Zeile wurden in Analogie zu F ergänzt.

[85] f. 92 (vor dem 1. Johannesbrief): Ἰωάννου μοναχοῦ καὶ πρεσβυτέρου τοῦ ἀσεκρῆτις τοῦ ἐπονομαζομένου Τζουτζούνα: — f. 98 (vor dem 2. Johannesbrief): Ἰωάννου μοναχοῦ καὶ πρεσβυτέρου τοῦ Τζουτζούνα, καὶ Καλῆς μοναχῆς τῆς μητρὸς αὐτοῦ, γαμβροῦ δὲ τοῦ κυροῦ Μανουὴλ τῆς Μαρουδίας (BANDINI err.: Μαρονδίας). οἱ ἀναγινώσκοντες τὴν θείαν δέλτον ταύτην εὔχεσθε ὑπὲρ ἡμετέρων τῶν ἐλαχίστων καὶ εὐτελῶν τῶν ἐκ πόθου πολλοῦ κτησαμένων. μηνὸς δεκεμβρίου ιβ′ ἰνδ. α′ ἔτους ,σχα′: — (nach BANDINI, Catalogus I, 553—555). f. 128v (vor dem 1. Korintherbrief): ἐτελειώθ(η) ὁ θεῖος καὶ ἱερὸς πραξαπόστολ(ος) τῶν ἁγίων καὶ ἐνδόξω(ν) | πανευφήμων ἀποστόλ(ων), σὺν τῶν | πράξεων καὶ τῶν ἐπιστολ(ῶν) | καὶ τῆς ἀποκαλύψεως καὶ πα|σῶν τῶν ἑρμηνιῶν, δια | πολλοῦ πόθου καὶ συνδρομῆς | καὶ ἐξόδου Ἰω(άννου) (μον)αχ(οῦ) καὶ πρεσβυτ(έ)ρ(ου) | τοῦ ἀσηκρίτης, γαμβροῦ δὲ τοῦ | κυροῦ Μανουὴλ, θέματος τοῦ | Αἰγέου Πελάγους, βάνδον τοῦ | Λάκκου τὰ μιτάτα, καὶ Καλῆς (μον)αχ(ῆς) τῆς μ(ητ)ρ(ὸς) αὐτοῦ. οἱ πν(ευματ)ικοὶ φιλό|χριστ(οι) εὔχεσθ(ε) ὑπ(ὲρ) ἐμοῦ τοῦ εὐτελοῦς | κ(αὶ) ἐλαχίστου μετ(ὰ) κ(αὶ) τῆς μ(ητ)ρ(ός) μου, οἱ ἀ|ναγινώσκοντ(ες) τὴν ἁγί(αν) βίβλον ταύτην. | ἐγρά(φη) μη(νὶ) δεκε(μβρίῳ) ιβ′, ἰνδ(ικτιῶνος) α′. ἔτ(ους) ,σχα′. κ(αὶ) | βασιλεύ(ον)τ(ος) Ἀλεξίου τοῦ Κομνηνοῦ, καὶ κ(υροῦ) | Νικολά(ου) π(ατ)ρίαρχ(ου) παμπούλ(ου) Κω(νσταντινου)πόλ(εως): — (nach LAKE, a. O. X, 1939, Taf. 705).

Initiative und Kosten des Johannes entstanden[86], an F ist auch seine Mutter, die Nonne Kale, beteiligt. Beide sind als Stiftung vorgesehen; Empfänger sind nicht genannt, doch bei den in L mit der Bitte um Fürbitte angesprochenen πνευματικοὶ ἀδελφοί handelt es sich wohl um Geistliche.

Johannes Tzutzunas ist Mönch und Priester τοῦ ἀσηκρῆτις. Nach der Formulierung in allen Kolophonen ist diese Berufsbezeichnung nicht auf ihn selbst zu beziehen, sondern als Name einer Kirche oder eines Klosters, der Stiftung eines Asekretis, zu verstehen, deren Priester Johannes war. Tatsächlich ist schon im 10. Jahrhundert ein Kloster dieses Namens belegt, das R. Janin mit einem im 13. Jahrhundert unter dem Namen Zigritza bekannten Kloster identifiziert, das in der Politik der Klosterrestaurierungen Johannes' III. Vatatzes eine gewisse Rolle spielt[87]. Dieses Kloster befand sich in der Nähe von Pythia (heute Yalova) am Südufer des Golfs von Nikomedia, einer kleinen Hafenstadt mit kaiserlichen Thermen, die durch fast alle byzantinischen Jahrhunderte von der Hauptstadt aus frequentiert wurden. Tzutzunas scheint in relativ jungen Jahren Priester des Asekretis-Klosters geworden zu sein, denn als reifer Mann ist er weiter im Süden ansässig; er scheint nicht aus Konstantinopel zu stammen, denn das hätte er — bei der geradezu pedantischen Mitteilsamkeit seiner Kolophone — wohl erwähnt. Dies alles führt zu dem Schluß, daß er in der Gegend von Nikomedia seine Ausbildung erhalten haben muß. Seine qualitätvolle Schreib- und Dekorkunst läßt sich sehr wohl mit dem bithynischen Hinterland und unmittelbaren Einflußgebiet der Hauptstadt in Einklang bringen: sie ist gediegen, am hauptstädtischen Geschmack und Stil orientiert, dabei doch eigenständig und deutlich um einen Grad weniger prätentiös als vergleichbare Konstantinopler Produkte[88].

Die fünf derzeit bekannten Handschriften des Tzutzunas, die aufgrund ihrer engen Übereinstimmung in Schrift und Dekor wohl alle im Zeitraum von

[86] Daß Johannes Stifter und Schreiber in einer Person ist, geht aus der Übereinstimmung der Schrift in Kolophonen und Handschriften und einzelnen Formulierungen (z. B. dem Wechsel von der dritten zur ersten Person, auch in bezug auf die Mutter in F) eindeutig hervor. Diese Identifizierung auch bei LAKE, Index (1945) 75 A. 76 und K. TREU, Byzantinische Kaiser in den Schreibernotizen griechischer Handschriften. *BZ* 65 (1972) 15 (beide mit Vorbehalt), sowie M. VOGEL—V. GARDTHAUSEN, Die griechischen Schreiber des Mittelalters und der Renaissance. Hannover ^{2}1966, 201.

[87] R. JANIN, La géographie ecclésiastique de l'empire byzantin II. Les églises et les monastères des grands centres byzantins ... Paris 1975, 86. 90. 101. 452, mit weiterer Literatur, vor allem M. GEDEON, Ἔγγραφοι λίθοι καὶ κεράμια. Istanbul 1892, 34, dessen Identifizierung Janin übernimmt.

[88] Für private Andachtsbücher, wie L und F es sind, war Gold-Deckfarbendekor, mit und ohne darstellende Miniaturen, in mittelbyzantinischer Zeit die Regel, nicht die Ausnahme — dies ist der Eindruck, den man aus dem publizierten Material gewinnt.

L und F, um 1087—1092, zu datieren sind, sind nicht in Bithynien entstanden. Den Kolophonen zufolge wohnte er in Artanion (L), in den Metata τοῦ Λάκκου, im Thema Aigaion Pelagos. Diese ungewöhnliche Ortsangabe veranlaßte H. Ahrweiler, die Kolophone als „source capitale“ zu bezeichnen, nämlich für den Nachweis, daß zum Thema Aigaion Pelagos nicht nur die nordägäischen Inseln, sondern auch die gegenüberliegenden kleinasiatischen Küstenstreifen gehörten[89]. Die „Lakkou Metata“ mit dem Ort Artanion werden von ihr im Grenzbereich zwischen den Themen Opsikion und Thrakesion, nordwestlich des Hermos, östlich von Phokaia (etwa 40 km nördlich von Smyrna) lokalisiert[90]. Beachtet man überdies den Zeitpunkt der Kolophone, dann erhöht sich noch ihr Quellenwert: seit dem Anfang der 80er Jahre bestand, als Folge der seldschukischen Eroberungen Kleinasiens, in der „région de Smyrne“ das Emirat des Tzachas, das erst 1093/94 von Alexios I. zurückerobert wurde[91]. Mit anderen Worten: die Handschriften entstanden zur Zeit der türkischen Okkupation, und vielleicht kann die genaue Bezeichnung des byzantinischen Verwaltungsbezirks, neben der Nennung von Kaiser und Patriarch, als Ausdruck der Loyalität gegenüber Reich und Kirche unter den Bedingungen der Herrschaft der Ungläubigen, als „eine Art Verweigerung einer de-iure-Anerkennung der faktischen Verhältnisse“ (K. Treu)[92] verstanden werden.

Was Johannes veranlaßt hat, sein Heimatkloster zu verlassen — Klosterbeziehungen, persönliche Gründe oder die in der Gegend von Nikomedia um zehn Jahre früher erfolgten türkischen Niederlassungen —, ist unbekannt; jedenfalls wurde er in der Gegend von Smyrna ansässig. Dies geht aus den wenigen Angaben zur Person hervor: Seine Mutter dürfte als Mitstifterin von F wohl in seiner Nähe leben, und er ist *gambros*, also durch Heirat Verwandter[93] eines (in den Quellen nicht belegten) Kyr Manuel

[89] Byzance et la mer. La marine de guerre, la politique et les institutions maritimes de Byzance aux VIIe—XVe siècles (*Bibl. Byz. Etudes* 5). Paris 1966, 78—79.

[90] A. O. und H. AHRWEILER, L'histoire et la géographie de la région de Smyrne entre les deux occupations turques (1081—1317) particulièrement au XIIIe siècle. *TM* 1 (1965) (= DIES., Byzance: le pays et les territoires. London 1976, IV) 74. 87. Zu den Begriffen *bandon* (die kleinste Militär/Marine- und — daraus resultierend — Verwaltungseinheit in der Themenorganisation) und *mitaton* (Sammelplatz und Stützpunkt für Truppen im Fall der Mobilisierung) vgl. AHRWEILER, Byzance et la mer 62—63. 144—145.

[91] AHRWEILER, La région de Smyrne 5. Zu den türkischen Eroberungen im westlichen Kleinasien seit der byzantinischen Niederlage bei Mantzikert 1071 vgl. auch Sp. VRYONIS Jr., The Decline of Medieval Hellenism in Asia Minor and the Process of Islamization from the Eleventh through the Fifteenth Century. Berkeley—Los Angeles—London 1971, 112—116.

[92] Griechische Schreibernotizen als Quelle für politische, soziale und kulturelle Verhältnisse ihrer Zeit. *Byzantinobulgarica* 2 (1966) 132, mit ähnlichen Loyalitätsbeispielen.

[93] Zu dem vieldeutigen Verwandtschaftsbegriff *gambros* vgl. L. STIERNON, Notes de titulature et de prosopographie byzantine. Sébaste et gambros. *REB* 27 (1965) 223. 232. Das

Marudias (?), der den Empfängern seiner Handschriften wohl bekannt war und den zu nennen der Bekanntheit und dem Ansehen des Zugewanderten zugute kommen mochte. Die laizistische Beschreibung seiner Lebensumstände läßt wohl darauf schließen, daß Tzutzunas nicht einem Klosterscriptorium im engeren Sinne angehörte, wie er auch selbst kein „Mönchsschreiber“, sondern eher ein Berufsschreiber war, der in einem kleinen Scriptorium für Privatkunden arbeitete; keines seiner bisher bekannten Bücher ist eindeutig für kirchlichen oder klösterlichen Gebrauch (in der Liturgie oder zum Vorlesen) bestimmt, wie auch sein und seiner Kollegen Schriftstil eher auf private Lektüre abzielt. Daß dieses Team aus geschulten, auch an technisch sorgfältige Herstellung gewöhnten Schreibern unter widrigen Umständen arbeitete, ist an den Handschriften deutlich abzulesen: die Formate sind bescheiden bis winzig und für den Kyrillos in O stand zunächst nur eine mangelhafte Vorlage zur Verfügung.

Die spätere Geschichte zweier der fünf Codices des Tzutzunas gibt einen zusätzlichen Hinweis auf den Kreis der Empfänger oder Käufer seiner Handschriften. Vind. theol. gr. 57 trägt den Obituarvermerk eines Erzbischofs Basileios (von Sugdaia?) von 1304[94]. Cromwell 9 hat zwei Eintragungen, die zwar in der entscheidenden letzten Zeile verletzt, aber doch aufschlußreich sind. Im späten 12., höchstens frühen 13. Jahrhundert gehörte die Handschrift einem sonst nicht belegten Michael Manikaites, Hypomnematographos einer Metropole (vermutlich Ephesos)[95], im späteren 13. Jahr-

einzige *comparandum* besteht darin, daß der Gambros immer ein angeheirateter Verwandter ist, der Gatte einer Tochter, Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte, Kusine. — Da Tzutzunas sich auch als Mönch bezeichnet, scheint die Ehe (durch Tod oder Klostereintritt seiner Frau) gelöst zu sein.

[94] HUNGER—KRESTEN 101; BUBERL—GERSTINGER 96.

[95] Cromwell 9, p. 684: τὸ παρ(ὸν) βϊβλί(ον) ἐστὶν | τοῦ Μανϊκαίτου Μϊχαὴλ (καὶ) εἴ τῖς | ἀφελεῖ ἐξ αὐτοῦ ἓν καὶ μόν(ον) | φύλ(λον), ἀνάθεμα ἔστω. — Μανϊκαΐτης Μϊχαήλ, | ὑπομνηματογράφος τῆς ἁγιωτ(ά)τ(ης) | [μητρο]πόλ(εως) [...]. Die letzte Zeile ist bis auf den oberen Ansatz einzelner Buchstaben beschnitten. Vom Ortsnamen ist, außer dem Zierstrich, der den Eigennamen kennzeichnet, nur eine kleine, sich nach unten verbreiternde Schleife zu erkennen, die ich für die obere Schleife eines Phi halte. Nach der Position dieses Buchstabens und des Zierstrichs scheint mir die Identifizierung als Ephesos gerechtfertigt. — Zum Amt des Hypomnematographos vgl. J. DARROUZÈS, Recherches sur les ΟΦΦΙΚΙΑ de l'Eglise byzantine (*Arch. Or. Chr.* 11). Paris 1970, 362. 363. 366—367; 119 (zum Rang des Hypomnematographos in den Metropolen). — Der Familienname Manikaites ist im späten 12. und in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts mehrfach belegt. Ein Verwandter unseres Michael könnte der Primikerios Leon Manikaites gewesen sein, der im Mai—Juni 1196 als Beisitzer eines kaiserlichen Gerichts in Konstantinopel fungiert (vgl. P. LEMERLE, Notes sur l'administration byzantine à la veille de la IVe croisade d'après deux documents inédits des archives de Lavra. *REB* 19 [1961] 262. 264). Der bekannteste unter den späteren Manikaites ist der Themenrichter Demetrios Angelos Manikaites, 1374 im Thema Thessalonike belegt (F. DÖLGER, Aus den Schatzkammern des Heiligen Berges I. München 1948, Nr. 113, 308—309).

hundert einem Patriarchen, vermutlich Johannes XI. Bekkos (1275—1282), der sie verschenkte, wohl an einen Würdenträger oder hohen Beamten seiner Umgebung[96]. Es war also offenbar eine gehobene Bildungsschicht unter Klerikern (und Laien), die auf sorgfältige, mit liturgischen Angaben und Scholien ausgestattete, doch nicht luxuriöse Bücher „des täglichen Bedarfs“ wert legten, für die Tzutzunas tätig war. Für derartige Aufgaben wurde er in Bithynien ausgebildet, und in der Region von Smyrna fand er selbst unter türkischer Herrschaft Auftraggeber für seine gediegene Kunst.

Die Ergebnisse dieser Marginalie sind ebensowenig spektakulär wie die Person des Johannes Tzutzunas: ein kleines Schreiber-Maler-Oeuvre, eine weitere Facette der mittelbyzantinischen Ornamentik, eine gesicherte Datierung für den bisher umstrittenen Cromwell 9 und seine kursiven Hände, Vermutungen über Lebensumstände, soziale Stellung, Produktionsbedingungen und Käuferkreis eines Schreibers. Untersuchungen dieser Art, an denen auch Kunsthistoriker beteiligt sein sollten, können aber sicher dazu beitragen, mehr über Hintergründe und Zusammenhänge jener Handschriften zu erfahren, die aus künstlerischen oder überlieferungsgeschichtlichen Gründen höheres Interesse verdienen.

---

[96] Cromwell 9, p. 683: τὸ παρὸν βϊβλί(ον) ἐδωρήθη μοι παρὰ τοῦ | ἁγϊωτ(ά)του δεσπότου τοῦ οἰκουμε(νικ)οῦ π(ατ)ρϊαρχου κυ(ρ)οῦ | [. . .] ου κατὰ τὴν ς (corr. ex ε?) τοῦ ὀκτωβρίου μηνὸς ἡμέρ(αν) β ἰνδ(ικτιῶνος) | [. . .]. Eine Zeile fehlt und die letzte erkennbare ist stark beschnitten, eingerissen und nachgedunkelt; überdies wurde die Zahl des Wochentags vom Schreiber korrigiert, wodurch sie vollends unleserlich ist. Eine zeitliche Eingrenzung ist möglich dank dem ausgeprägten Beta-Gamma-Stil der Schrift, der im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts gebräuchlich war (vgl. N. G. WILSON, Nicaean and Palaeologan Hands: Introduction to a Discussion, in: La paléographie grecque et byzantine [*Coll. Int. du CNRS* 559, 1974]. Paris 1977, 264). Aus den noch erkennbaren Spuren des Patriarchennamens kann man schließen: Er fing wohl mit einem Iota an, da an dieser Stelle ein Trema steht; gegen Ende findet sich kein Trema (das der Schreiber sonst immer verwendet), der letzte Buchstabe ist ein hochgestelltes Ypsilon, der Name muß daher -ou, nicht -iou geendet haben. Das führt zu Johannes oder Joseph und schließt Gregorios und Athanasios aus. Johannes XII. Kosmas (1294—1303) scheint aus Gründen des Schriftstils zu spät zu sein; bleiben Johannes XI. Bekkos (1275—1282) und Joseph I. (1266—1275, 1282—1283; die Daten der Patriarchen nach V. LAURENT, La chronologie des patriarches de Constantinople au XIIIe siècle [1203—1309]. *REB* 27 [1969] 129—150). Hier nun sprechen Bildung und Interessen entschieden für Bekkos als den Besitzer eines vom Text her exquisiten Gregorios- und Kyrillos-Codex.

BESPRECHUNGEN

Herbert HUNGER, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner. Zweiter Band. Philologie — Profandichtung — Musik — Mathematik und Astronomie — Naturwissenschaften — Medizin — Kriegswissenschaft — Rechtsliteratur. Mit Beiträgen von Christian HANNICK und Peter E. PIELER (*Handbuch der Altertumswissenschaft*, 12. Abt. = *Byzantinisches Handbuch im Rahmen des Handbuchs der Altertumswissenschaft*, 5. Teil, 2. Band). München, C. H. Beck 1978. XX, 528 S.

Der zweite Band der großen Literaturgeschichte ist dem ersten auf dem Fuße gefolgt. Sie bilden zusammen ein einheitliches Ganzes. So hat auch die Besprechung an die des ersten Bandes anzuknüpfen[1].

Wieder ist ein Vergleich mit dem Vorgänger KRUMBACHER (= KR.) lehrreich. Er zeigt, daß wir speziell für die Fachwissenschaften etwas ganz Neues haben. Die einzelnen Kapitel sind auf das Vier- bis Sechsfache erweitert, das Recht gar von 9 auf 138 Seiten. Die Dichtung hat mit 94 S. den äußeren Umfang ungefähr gewahrt, im Einzelnen aber durchgreifende Verlagerungen von Schwerpunkten erfahren. Das 6. Kapitel, ehedem „Altertumswissenschaft“, ist jetzt als „Philologie“ kürzer, allerdings ist ein Teil des Stoffes anderen Kapiteln zugeteilt worden.

Die Materialdarbietung zu den einzelnen Autoren ist reduziert (Tzetzes z. B. etwa auf die Hälfte), dafür sind die Übersichten und grundsätzlichen Erörterungen wesentlich erweitert oder überhaupt neu. So beginnt Kap. 6 mit einer konzentrierten Bewertung „Der geisteswissenschaftliche Stellenwert der Philologie in Byzanz“, für deren Hochschätzung schon hier Photios als Repräsentant vorgestellt wird. Die philologische Detailarbeit hingegen wird unter dem Titel „Die elementaren Voraussetzungen der byzantinischen Philologie“ in Unterabschnitten besprochen. Hier erscheinen z. B. die Lexika[2] in annähernd gleichem Umfang wie bei KR., während das wichtige Thema Epimerismen und Schedographie kein Gegenstück hat. Gewissermaßen das Fazit zieht der 3. Abschnitt „Ergebnisse philologischer Arbeit: Textausgaben und Kommentare antiker Autoren“. Hier finden wir die großen Namen von Eustathios bis Demetrios Triklinios, während Theodoros Metochites, den KR. vor letzterem eingereiht hatte, nun seine Hauptstelle bei der Mathematik hat.

Für Kap. 7 hätte die Überschrift „Dichtung“ genügt, da der Begriff profan im Bandtitel steht. Der Gegensatz zu profan ist nicht religiös, sondern kirchlich-liturgisch. So ist ein guter Teil der hier zu behandelnden Gedichte von religiösen Themen und Anliegen bestimmt, wie es

---

[1] *JÖB* 28 (1979) 321—327.

[2] Die alphabetische Ordnung nur nach dem ersten Buchstaben würde ich nicht „rudimentär“ (33) nennen. H. macht selbst deutlich, daß sie ebenso gebräuchlich war wie eine weitergehende. Die uns geläufige Totalordnung hingegen hat sich nie durchgesetzt. Vielleicht empfand man sie als unnötige Pedanterie. — Ein Beispiel für Gewichtsverlagerung: statt 8 S. Suidas bei KR. nur etwas über 1 S. Suda.

bei den Byzantinern nicht anders zu erwarten ist. Die kurze Einleitung „Dichtung und Prosa" schlägt die Brücke zum Kap. Rhetorik, das auch für die Philologie häufig zur Ergänzung heranzuziehen ist. „Von der quantitierenden zur akzentuierenden Metrik" verfolgt H. die Entwicklung der Versformen. Unter „Der Cento und verschiedene Versspielereien" erfährt u. a. der *Christus patiens* eine Würdigung aus den Bedingungen der Zeit, in deutlicher Distanzierung von KR., der ihn als Passionsspiel etikettierte und ihn dann an Oberammergau maß[3]. Mit dem Begriff Spielerei muß man vorsichtig sein. Daß es überhaupt möglich war, die Heilsgeschichte in klassischen Versen nachzuerzählen, wird manchem Byzantiner als providentiell im Sinne der Lehre vom Λόγος σπερματικός erschienen sein. Zeilen mit sämtlichen Buchstaben des Alphabets waren schon in der antiken Schule Übungsgut, dienten also einem nüchternen Zweck.

Der Titel des Hauptabschnitts, „Die antiken Dichtungsgattungen und ihre Schicksale in Byzanz", proklamiert eine Entscheidung gegen KR., der, nach Abwägung des *pro* und *contra*, auf die Gliederung des Stoffes nach Gattungen verzichtet hatte. H. tut es doch, u. a. um die intendierte Kontinuität zu verdeutlichen, trägt aber dem *contra* Rechnung, indem er die Gattungsbegriffe in Anführungszeichen setzt, also etwa von Dichtungen in „dramatischer" Form spricht.

Unter *Episches* erscheinen z. B. Ekphraseis, die neben die Prosa-Ekphrasen des Rhetorik-Kapitels zu stellen sind. Für die didaktische Epik blickt H. auf die Vorgeschichte seit dem Hellenismus zurück (aber kann man von Hesiod so einfach „absehen", S. 115?). Die zusammenfassende Besprechung von „fachlichen" Lehrgedichten hätte durch Seitenverweise auf die entsprechenden Fachkapitel gewonnen, wo sie ausführlicher behandelt werden, so zu Astronomie (242), Zoologie und Botanik (266f., 272, 275), Medizin (307), Recht (365).

Schwerpunkt der Epik sind die Versromane, unter denen auch die Prosaerzählung von Hysmine und Hysminias eingeordnet ist. Nirgendwo ist der Wandel der Beurteilung deutlicher als hier. Hatte KR. (im Gefolge von ROHDE) sich nicht genug daran tun können, den griechischen Roman überhaupt und den byzantinischen noch besonders zu verurteilen, weil er ihn an den Realisten seiner Tage maß (u. a. BOURGET, FREYTAG, S. 642), so läßt H. der Gattung historische Gerechtigkeit widerfahren[4]. Er erzählt auch, im Gegensatz zur sonstigen Gepflogenheit, die Handlungen ausführlich nach, so daß der Umfang dieses Teils sich verdreifacht. Er macht die Publikumswirkung dieser Romanzen verständlich, die für KR. ein Rätsel war.

Für das Epigramm greift H. dann doch wieder auf das Kriterium der „überzeugenden Lebensechtheit" zurück, das er für den Roman abgewiesen hatte. So wird es dem Liebesepigramm kaum gerecht, wenn H. die Produkte eines Paulos Silentiarios und Agathias als „eher peinlich" empfindet. Der Leser, den der Satz „outrierter Sex erinnert an den Kommerzfilm unserer Tage" animiert, die dafür 167[270] als Beleg genannten Verse nachzulesen (was BECKBY's Ausgabe auch dem *Greekless reader* leicht macht), wird handfeste Erwartungen enttäuscht sehen. AP V 258 mag spielerische Umkehrung eines geläufigen Motivs sein. Wer will, kann die Verse dennoch als echte Liebeserklärung an die älter gewordene Gefährtin nachempfinden.

Als Zeugen für die Bedeutung religiöser Thematik in der „Lyrik" seien Kassia und Theodoros Studites genannt. Bei der Dichterin ist die Brautschau-Anekdote, die KR. nacherzählt, der Straffung zum Opfer gefallen, der Mönchsvater erfährt eine noch stärkere

[3] Weitere Aufwertungen: der Lexikograph Andreas Lopadiotes (43), die Philologie der Palaiologenzeit (73).

[4] Entsprechend jetzt S. V. POLJAKOVA, Iz istorii vizantijskogo romana. Opyt interpretacii „Povesti ob Ismine i Isminii" Evmafija Makremvolita. Moskau 1979.

Reduzierung. Als „dramatische" Dichtungen treten nun die Satiren in Erscheinung, die bei KR. unter Rhetorik standen, Mazaris und der ausführlicher gewürdigte Timarion.

Von den Fachwissenschaften sind Mathematik samt Astronomie (Astrologie) sowie Medizin historisch untergliedert, letztere mit einem einleitenden Rückblick auf das antike Erbe versehen. Die Naturwissenschaften sind systematisch nach Zoologie[5], Botanik, Mineralogie und Alchemie unterteilt, die Darstellung der Kriegswissenschaft folgt ohne Untergliederung dem historischen Ablauf, wobei gerade auf diesem Gebiet der Konflikt zwischen literarischem Traditionalismus und sich wandelnden Realitäten deutlich wird. KR.s Urteilen vom Stand der Gegenwart aus, das H. sonst mehr oder weniger klar ablehnt, scheint mir bei Themen wie Astrologie, Alchemie, Wirkung von Pflanzen und Steinen noch nicht in entsprechender Weise überwunden zu sein. Für die arabische Welt hat M. ULLMANN (Die Natur- und Geheimwissenschaften im Islam. Leiden 1972), den H. mehrfach zitiert, die Unterscheidung zwischen wirklicher und Pseudowissenschaft prinzipiell aufgegeben, weil sie den Voraussetzungen der Zeit nicht gerecht wird. Folgt man ihm, käme man von dem wiederholt ausgedrückten Erstaunen darüber ab, daß ein und derselbe Denker sowohl exakte Wissenschaft als auch okkultes Spintisieren betreibt.

Zwei Kapitel hat H. jüngeren Mitarbeitern übertragen. Man wird von ihnen nicht den persönlichen Stil des Meisters erwarten, der z. B. 26[25] mit seinem eigenen Namen spielt („der Hunger" = Hungarius). Sachlich fügen sie sich mit gutem Erfolg ein. HANNICK behandelt unter „Byzantinische Musik" sowohl die Lehrschriften zur klassisch-byzantinischen Musik als auch die zur Kirchenmusik. Damit gibt er den theoretischen Hintergrund zu der bei BECK behandelten praktischen Kirchenmusik.

Deutlicher zeigt PIELER schon im Titel seines Teiles, daß es ihm um die Literatur geht, nicht um Gesetzgebung und Rechtspraxis, die im Handbuch separat zu behandeln sind. Das Kapitel, das fast schon eine eigene Monographie ist, verfolgt die Entwicklung in einer detaillierten Phasengliederung von der Spätantike über Justinian, die „dunklen Jahrhunderte" und die klassizistische Epoche bis zu Spätzeit und Nachleben. P. ist sich immer bewußt, daß er für eine Literaturgeschichte schreibt. Es geht zwar nicht ohne Fachtermini ab, aber auch der Nur-Philologe begreift bald, daß für den Juristen „Klassik" ein sehr fest umrissener Begriff ist, der etwas anderes bedeutet als in Literatur und Kunst. Ich gestehe, daß ich mit einigem Zögern an das lange Schlußkapitel herangegangen bin, aber ich wurde bald von der Darstellung gefesselt und habe aus ihr reichen Gewinn auch über den speziellen Gegenstand hinaus gezogen.

Die Frage der immer neuen Umformung von Literatur, in der Belletristik oft als Willkür und meist mit negativem Vorzeichen beurteilt, wird von P. im Zusammenhang mit den Bedürfnissen der jeweiligen Zeit exemplarisch beleuchtet. Er hat dafür den Begriff der „Fortschreibung", die zu neuen „Werkindividualitäten" führt. Man mag diesen letzten Terminus nicht besonders schön finden, der Sache nach ist er klar. Ein programmatisches Wort steht 362 in einer Fußnote (97): „Die Entwicklung von der Klassik zur Nachklassik wird von der Rechtsgeschichte nur selten ohne wertende Ressentiments dargestellt. Wissenschaft sollte aber primär beschreiben, ein Werturteil über die abgehandelten Erscheinungen ist weit weniger wichtig." Dazu vergleiche man etwa die gegen SCHMID—STÄHLIN gerichtete Einschätzung des Johannes Lydos (428 m. Anm. 206). Allgemein anwendbar ist die Erwägung

[5] Die 263[1] zitierte Älian-Übersetzung von U. und K. TREU wäre als Auswahl zu kennzeichnen. Den populären Taschenbuch-Charakter deutet schon der vom Reclam-Verlag zugefügte Obertitel an. [Jetzt auch als Lizenzausgabe *Röderberg-Taschenbuch* 87, Frankfurt/M. 1980.]

zu den Digesten über die Wirkung von Kompilationen auf Erhaltung bzw. Untergang der Originale (403), nützlich die Gedanken zur sozialen Funktion von Literatur (345f.) und zu ihrer Zugänglichkeit (430), interessant der Hinweis auf den Ursprung von „*Graeca non leguntur*" (479 m. Anm. 49). Für das so wichtige Kirchenrecht muß der Hinweis auf BECK genügen.

Register sind bei einer gattungsgeschichtlich orientierten Darstellung besonders wichtig. Gerade bei vielseitigen Autoren — und das sind viele Byzantiner — muß man eine ganze Reihe von Stellen nachschlagen, um ein Gesamtbild von Person und Schaffen zu bekommen. Das Register ermöglicht es. Für eine zusammenfassende Orientierung behält KR. auch jetzt noch seinen Wert. Das Handschriftenregister wird mehr den Spezialisten interessieren[6]. Dagegen ist das Autorenverzeichnis zur Sekundärliteratur fast ein *Who is who* der Byzantinistik, das man um seiner selbst willen durchgehen kann. Daß es mit Verstand gemacht ist, zeigen stillschweigende Berichtigungen von Ungenauigkeiten im Text[7]. Einiges ist an beiden Stellen zu korrigieren[8] oder war im Text richtig[9]. Ein Vexierspiel sind die Initialen von Frau Lipšic[10]. Daß sich im Register und vornehmlich gegen Ende des Textes einige Ungenauigkeiten finden, mag auf Zeitdruck bei der Endkorrektur deuten, der dem Rez. nur zu gut bekannt ist[11]. Daß man es wagt, derartiges überhaupt zu nennen, liegt an der hohen Qualität der äußeren Gestaltung, die den Wunsch nach Perfektion als real erscheinen läßt.

Wenn das nun fertig vorliegende Werk fortan nicht einfach „der Hunger" sein sollte, so kann es nur den Grund haben, daß Hunger mehr ist als der *auctor unius libri*. Er und seine Mitautoren haben sich um die Byzantinistik verdient gemacht.

Kurt Treu

---

[6] Leningrad GPB und BAN sind verschiedene Bibliotheken, also mit Zwischentiteln als Staats- und Akademiebibliothek zu unterscheiden.

[7] CRONŢ, SJUZJUMOV, vgl. 448[36] VAN DIETEN.

[8] GASPAROV, KUPISZEWSKI sowie GEORGESCU und POPESCU. Die richtige Form des 477[30] zitierten Titels in PIELERs Rezension *JÖB* 22 (1973) 364—366. (PIELERs Art, Aufsätze mit ff. zu zitieren, ist in einem Handbuch nicht günstig.)

[9] PETAVIUS, I. GALLO, I. FELENKOVSKAJA, ferner 504 unter Papyri Berol. 5003.

[10] Reg. und meist E. E., daneben J. E., E. J. und E. Je. Bibliothekarisch korrekt wäre E. Ė., phonetisch möglich (wie *BSl*) Je. E.

[11] 419[127], 429[2], 438[98]; 477[27] Verweis u. statt o.; 393[217] Estonian; S. XII Johns Hopkins University (der naheliegende John findet sich häufig in Publikationen, ist aber doch falsch); VITELLI I 58; S. 114f. heißen die Anmerkungen 24[a—i]: ist da eine Manuskriptseite zeitweilig übersehen worden?

Kyklos. Griechisches und Byzantinisches Rudolf Keydell zum neunzigsten Geburtstag. Herausgegeben von H.-G. BECK, A. KAMBYLIS, P. MORAUX. Berlin, de Gruyter 1978. XIV, 183 S., 1 Portr. DM 98,—.

Wer immer sich jemals mit Fragen der griechischen Literatur der Spätantike beschäftigt hat, wird es freudig begrüßen, daß die großen Verdienste Rudolf KEYDELLs um diesen Bereich griechischer Literatur nun in Form einer Festschrift zum 90. Geburtstag des Gelehrten Würdigung und gebührenden Dank erfahren.

Daß die Byzantinistik dem Jubilar im gleichen Maße verpflichtet ist wie die klassische Philologie, kommt auch darin zum Ausdruck, daß fünf der zehn in dem Band vereinigten Aufsätze hinsichtlich ihrer Thematik ganz oder teilweise byzantinisches Terrain betreten.

So erörtert R. KASSEL (Aristophanisches bei Libanius, S. 54—58) Fragen der Aristophaneskenntnis des Libanios. Eine Stelle in der Autobiographie des Rhetors, die EDMONDS in seiner Ausgabe der Komikerfragmente als Aristophanesfragment gedeutet hatte, erweist sich als Erwähnung eines mit Libanios befreundeten Namensvetters des großen Komikers. Die angebliche Kenntnis des Libanios von heute nicht mehr erhaltenen Aristophanes-Komödien schmilzt, wie K. zeigt, auf eine einzige, recht unsichere Stelle zusammen.

H. GÄRTNER (Zur byzantinischen Nebenüberlieferung von Demetrios, Περὶ ἑρμηνείας, S. 78—87) bringt etwas Licht in das komplizierte Geflecht der Überlieferungswege der byzantinischen Hermogenes-Kommentare, indem er den Wert solcher Kommentare (Gregorios Pardos und Verwandtes) als Träger indirekter Überlieferung für die Schrift Περὶ ἑρμηνείας des Pseudo-Demetrios von Phaleron überprüft.

„Weiblichkeit ist heute en vogue", meint M L. WEST und gibt einen lesenswerten Überblick über „Die griechischen Dichterinnen der Kaiserzeit" (S. 101—115), deren letzte und zugleich wohl bedeutendste die dem Byzantinisten wohlvertraute Eudokia ist.

H.-G. BECK schneidet in seinen „Marginalien zum byzantinischen Roman" (S. 116—128) viele der meist alten und doch immer noch aktuellen Probleme um dieses Genus an. Kaum ein Aspekt, der nicht angerissen würde, ob es um das byzantinische Urteil über die spätantiken Romane geht, um die Prüderie der Byzantiner, um die Frage „Epos oder Roman" (im Hinblick auf den Digenis Akritas), um den hagiographischen „Roman" oder um die Frage, wie weit und wie tief westlicher Einfluß in den volkssprachlichen Romanen der Palaiologenzeit geht. Bedauerlich ist nur, daß dieser Beitrag, der die ganze Vielfalt der Problematik erfaßt, unter fast völligem Verzicht auf Dokumentation geschrieben ist und solcherart zur näheren Beschäftigung mit den angerissenen Einzelproblemen keine Hilfestellung bietet. Auch mag die eine oder andere brillante Formulierung nicht ganz der Problemstellung adäquat sein (so etwa, wenn es zur Frage der westlichen Elemente im spätbyzantinischen Roman heißt: „Wem würde es einfallen, eine Novelle von Somerset Maugham deshalb für im Grunde französisch zu erklären, weil sich die Dame bei Dior einkleidet, Parfum von Coty benützt und sich auf dem Rennplatz von Passy sehen läßt.").

A. KAMBYLIS legt dem Jubilar sinnigerweise „Epiphyllides. Neunzig kritische Bemerkungen zu byzantinischen Prosatexten (Mit einigen ‚Zugaben')" (S. 129—170) auf den Gabentisch. Der Meister der Konjekturalkritik setzt sich hier wieder einmal, wie schon so oft, mit einigen Texteditionen aus jüngerer Zeit kritisch auseinander und vermag an zahlreichen Stellen durch oft nur geringfügige Änderungen das Verständnis der Texte entscheidend zu fördern. Diesmal hat sich K. folgende fünf Texte bzw. Textgruppen vorgenommen: I. Nikephoros Basilakes, Enkomion auf Alexios Aristenos (ed. A. GARZYA, *Byz. Forschungen* 1 [1966] 94—110); II. Konstantinos VII. Porphyrogennetos, Rede an das Heer (ed. H. AHRWEILER, *TM* 2 [1967] 397—399); III. Michael Psellos, Reden (ed. G. WEISS, Oströmische Beamte ... München 1973); IV. Anonymer Brief über die Podagra (ed. G. SCHMALZBAUER, *JÖB* 23 [1974] 230—233); V. Byzantinische Kleinchroniken (ed. P. SCHREINER, Wien 1975).

Die Handschriften zieht K. in der Regel nicht heran. Das scheint mir der einzige echte Nachteil an seiner Methode zu sein; denn dadurch bleibt immer eine gewisse Unsicherheit bestehen: Man fragt sich jeweils, ob nicht die von K. vorgeschlagene Lesung ohnehin handschriftlich gesichert ist oder aber, ob nicht das Zeugnis der Handschrift(en) vielleicht in eine ganz andere Richtung weist.

Text I (Basilakes, ed. GARZYA) bildet in dieser Hinsicht eine Ausnahme. Hier legt K. zunächst das Ergebnis einer Nachkollation der Handschrift (Esc. Y-II-10) vor, um dann mit den Vorschlägen zur Neugestaltung des Textes zu beginnen. Hiezu einige kleine zusätzliche Bemerkungen: In Nr. 1 und Nr. 8 bedeutet die Version von K. auch rhythmisch eine Verbesserung; in Nr. 3, 8 und 10 bietet die Handschrift, wie ich dem mir zur Verfügung stehenden Mikrofilm entnehme, möglicherweise die von K. geforderte Lesung; in Nr. 12 hat die Handschrift eindeutig οἰωνὸς ἀγαθός, also eine der beiden von K. erwogenen "Konjekturen".

Zum zweiten der unter Nr. III besprochenen Psellos-Texte (ed. WEISS) stand dem Rezensenten zufällig ein Film einer der beiden Handschriften (Vat. 307) zur Verfügung. Ergebnis: In Nr. 20 hat V κἀμοὶ, das K. erst erwägt, dann aber verwirft (der Apparat bei WEISS verzeichnet die Lesart, allerdings undeutlich); in Nr. 21 hat V das von K. geforderte βλάστημα, ebenso in Nr. 22 κέχρημαι statt κατακέχρημαι.

Zu Text IV (Podagra-Brief, ed. SCHMALZBAUER) ist ein Wort über den Charakter der Handschrift (Vind. med. 47) vorauszuschicken, da K. diese nicht eingesehen hat, ihre Kenntnis aber m. E. notwendige Voraussetzung ist, um entscheiden zu können, wie weit man bei Änderungen gegenüber dem edierten Text gehen darf. Die Mitteilung der Editorin, der Text sei „orthographisch äußerst nachlässig geschrieben", ist ganz wörtlich zu nehmen: Es ist geradezu eine Seltenheit, wenn einmal ein Wort richtig geschrieben ist, wobei sich dies nicht nur auf die e-, i- und o-Laute bezieht, sondern auch auf fehlende oder abundante Nasale, auf Art und Stellung der Akzente, Worttrennung usw. Die Kenntnis dieses Umstandes erlaubt es einerseits erst, die Leistung der Editorin zu würdigen, ermöglicht es aber andererseits, mit großer Freiheit Änderungen des gedruckten Textes vorzunehmen: Was immer lautlich nur ungefähr mit der Handschrift übereinstimmt, hat hier nicht als Änderung, sondern als Interpretation des handschriftlich Überlieferten zu gelten.

So erweist sich nunmehr in Nr. 33 das Zögern von K., σοι σχεθῆναι durch das hier viel passendere συσχεθῆναι zu ersetzen, als unnötig. Ja man wird auch da und dort noch weiter gehen können, etwa bei den ersten zwei Worten des ganzen Textes, wo man vielleicht die mir sonst völlig fremde Anrede ('Επεί,) διογενέστατε durch das gängige ('Επειδή,) εὐγενέστατε ersetzen könnte; auch frage ich mich, ob nicht hinter dem doch recht seltenen εὐχέτῃ in Z. 10 das wesentlich gebräuchlichere οἰκέτῃ zu vermuten ist.

Auf die einzelnen Punkte braucht hier nicht näher eingegangen zu werden; es genügt festzustellen, daß die meisten Vorschläge von K. überzeugen und daß einige, besonders im Bereich des Prooimions, für das richtige Verständnis des Textes als Ganzen von entscheidender Bedeutung sind. Jedoch sei es dem Rezensenten gestattet, seinerseits auf eine Stelle des Textes hinzuweisen, die ihm verdächtig erscheint. In Z. 47 halte ich die Annahme einer Lakune für angezeigt. Es geht in dem Absatz um Symptome, Behandlung und Diät bei einer bestimmten Art der Gicht (Nebenbei: In Z. 36 würde ich nicht vor, sondern nach ἡ ἀντίληψίς σου Komma setzen, nach τρόπον Semikolon statt Komma). Der Autor empfiehlt Aderlaß, der aber nicht plötzlich und stark erfolgen soll. Mit dem Konditionalsatz εἰ γὰρ ἐξαίφνης καὶ πολλὴ φλεβοτομία wird nun die Begründung dieser Warnung vor zu raschem Aderlaß eingeleitet; die zugehörige Apodosis fehlt jedoch; denn παραλάμβανε τροφὴν κτλ. ist ja wohl als die allgemeine Diätvorschrift zu dieser Gichtart anzusehen und hat mit der Frage der Intensität des Aderlasses nichts zu tun. — Mit der Bezeichnung οἶνος διττὸς (καὶ εὔοσμος) in Z. 32 weiß ich nichts anzufangen; die Lösung könnte in der Änderung von διττός zu ἴατος liegen (mündlicher Vorschlag der Editorin); Veilchenwein wird zwar von Alexandros von Tralles in diesem Zusammenhang nicht erwähnt, aber bei anderen, ebenfalls auf Kühlung abzielenden Diäten empfohlen bzw. ausdrücklich erlaubt (Alex. Tr. I 585; II 473 PUSCHMANN).

Der Rest der Epiphyllides (von Nr. 48 an) ist P. SCHREINERs Edition der Kleinchroniken gewidmet; hier liegt der glückliche Fall vor, daß der Editor selbst inzwischen die Verbesserungen von K. berücksichtigen und in den soeben erschienenen dritten Band der Edition aufnehmen konnte.

Den Abschluß des Bandes bildet das Verzeichnis der Schriften von Rudolf KEYDELL, das nochmals — wie schon die einleitende Laudatio und das griechische Lobgedicht von W. PEEK — den hohen wissenschaftlichen Rang und die Verdienste des Jubilars um die griechische Literatur in Erinnerung ruft.

Wolfram Hörandner

Max KASER, Das römische Privatrecht. Zweiter Abschnitt. Die nachklassischen Entwicklungen. Zweite, neubearb. Aufl. mit Nachträgen zum Ersten Abschnitt (*Handbuch der Altertumswissenschaft* X 3,3,2 = *Rechtsgeschichte des Altertums im Rahmen des Handbuchs der Altertumswissenschaft* 3,3,2). München, C. H. Beck 1975. XXX, 680 S.

Max KASERs Handbuch ist jedem Byzantinisten, der im Rahmen seiner Arbeiten auf ein Rechtsproblem stößt, ein ebenso bekanntes wie unentbehrliches Hilfsmittel. Die zweite Auflage des Werks hat dessen Brauchbarkeit durch kräftige Vermehrung der quellengeschichtlichen Einführung und durch den Nachweis der seit 1959 erschienenen Literatur noch gesteigert.

Umfang des Werkes sowie seine Bekanntheit lassen eine Besprechung im üblichen Sinne überflüssig erscheinen. Anstelle einer Kritik an Details, die in Anbetracht der gewaltigen Fülle des gesammelten und darstellend geformten Materials in kleinliche Beckmesserei ausarten müßte, halte ich es für nützlicher, die Leistungsfähigkeit des Werks für den Kreis der Fachwissenschaftler, den diese Zeitschrift vertritt, zu diskutieren. Über allen Gemeinsamkeiten in der Motivation, die zur Konsultation eines Handbuches führen, zieht speziell der Byzantinist aus einem ganz eigentümlichen Blickwinkel ein Handbuch des nachklassischen römischen Rechts zu Rate: für ihn ist dieses nicht End- oder Verfallsprodukt einer rechtlichen Entwicklung, sondern die Dokumentation der Geburtsstunde des Rechts jenes staatlichen Gebildes, dessen komplexe Lebensäußerungen er erforschen will.

K.s Handbuch aber versteht sich — daß dies nicht Gegenstand von Kritik sein kann, sondern lediglich als Hinweis für einen speziellen Benützerkreis gedacht ist, dem die fachspezifisch romanistischen Zielsetzungen fremd sind, sei ausdrücklich hervorgehoben — als Epilog zur Geschichte des klassischen römischen Rechts. Es überrascht daher nicht, daß K. in Auseinandersetzung mit den rechtsgestaltenden Kräften der Spätantike das Depravierungsmotiv der Vulgarisierung des klassischen römischen Rechts kräftig anschlägt. Vergleicht man freilich die Wertung, die K. seinem Forschungsgegenstand abgewinnt, mit den geradezu in Apologien ihrer eigenen Werke mündenden Einleitungen der wissenschaftlichen Heroen vergangener Tage — ich erinnere bloß an BETHMANN-HOLLWEG oder ZACHARIÄ VON LINGENTHAL —, begreift man den Fortschritt in der Valenz der Byzantinistik in den historischen Wissenschaften der Gegenwart. Nicht zuletzt hat die Intensität, mit welcher K. das Phänomen der Vulgarisierung betont, eine neue Welle der Vulgarismusdiskussion angeregt[1]. Trotz mancher Kritik am Begriff und seiner Wertung im Handbuch[2] halte ich ihn

[1] Ausgehend von § 193 des Handbuchs (S. 17—31); vgl. dazu die Besprechungen von M. TALAMANCA in *Bull. dell'Istituto di diritto romano* 79 (1976) 304ff. und von D. SIMON in *BZ* 70 (1977) 401ff., sowie dessen Aufsatz, Marginalien zur Vulgarismusdiskussion, in: Festschrift für Franz Wieacker zum 70. Geburtstag. Göttingen 1978, 154ff.

[2] Gegenüber SIMON, *BZ* 70 (1977) 404 ist zu betonen, daß K., S. 5, ausdrücklich die

wie der Autor zur Beschreibung eines Rechts- und Denkstils grundsätzlich für nützlich. Freilich wird man sich wünschen, daß hinter der Beschreibung der vulgaren Merkmale die Erörterung der Ursachen der Stiländerung nicht in den Hintergrund tritt. Der Verfasser unterläßt auch keineswegs dahingehende Äußerungen. Zu den Faktoren, die das Recht des spätantiken Rom geformt haben, wird man jedoch neben der von ihm erwähnten Prozeßreform wohl auch eine solche der Gerichtsorganisation anführen müssen. Größere Ausführlichkeit — gegenüber den doch sehr konzisen Hinweisen des Verfassers — halte ich hinsichtlich der als rechtsformende Einflüsse namhaft gemachten „Anforderungen der veränderten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedürfnisse" für geboten. Hinweise auf Beispiele wie auch verstärkte Bezugnahme auf die Wirkungsweise der genannten Umstände im Rahmen spezieller Themen[3] könnten zur Erfüllung dieses Wunsches beitragen. Dadurch würde es dem Byzantinisten nämlich erleichtert, über analoge soziale Interessen den Konnex zwischen dem Recht der früh- und mittelbyzantinischen Epoche zu finden. K.s partielle Abstinenz auf sozialgeschichtlichem Gebiet wird vielleicht mit seinen im Vorwort hervorgehobenen (rechts)-dogmengeschichtlichen Zielsetzungen erklärt werden können. Ich glaube indessen, daß auch der Rechtswissenschaftler, der auf soziale Konnexe hingewiesen wird, für die ihm am Herzen liegende Analyse und Genese juristischer Denkformen einiges gewinnt.

Den Byzantinisten mag es auf den ersten Blick überraschen, wenn K. die Wirkungskraft der beiden Faktoren Christentum und Hellenismus, als deren Resultierende die byzantinische Realität gemeinhin angesehen wird, als eher marginale Größe bewertet. Was das Christentum betrifft, liegen die Erkenntnisse der rechtsgeschichtlichen Forschung[4] aber auf derselben Linie, wie sie die Byzantinistik — durchaus zu ihrer eigenen Überraschung — in neuerer Zeit[5] formuliert hat. Der Einfluß des Hellenismus ist hingegen weit schwieriger auszumachen. Die literarisch sorgfältig abgesicherte Meinung K.s wird auch künftig schwer zu erschüttern sein, solange der Blick des Historikers auf das schulmäßig tradierte Recht und auf die Kaisergesetzgebung gerichtet ist. Zieht man aber Quellen, die der rechtlichen Hochkultur der politischen und wissenschaftlichen Zentren des Reiches ferner stehen, in die Betrachtung ein — wozu K. in der zweiten Auflage weit stärker als zuvor tendiert —, so wird das Urteil vielleicht doch etwas nuancenreicher ausfallen.

An dieser Stelle scheint es mir unerläßlich, eine habituelle Schwierigkeit anzureißen, welcher ein Handbuch ausgesetzt ist, das eine derart reich gegliederte rechtliche Landschaft ausloten will, wie sie das spätantike Imperium Romanum bietet. K.s doppelte Zielsetzung, ein für dogmengeschichtliche wie auch außerrechtshistorische Forschung verwendbares Handbuch zu erstellen, trägt auch hier konsequenter- wie legitimerweise dem Anliegen der nach Entwicklungslinien Ausschau haltenden rechtsgeschichtlichen Forschung Rechnung, indem er die den Fluß der europäischen Tradition bestimmenden Quellen bevorzugt[6].

„Stilhaltung" des Vulgarismus von den formenden „stofflichen Faktoren" absetzt, somit also — wenn ich den Text recht verstehe — der Stil als Funktion der stofflichen Faktoren gelten kann.

[3] So würde man etwa im Personenrecht größere Ausführlichkeit wünschen; die Stichworte *mercennarii*, *bucellarii*, *burgarii*, bzw. die Bemerkungen zu den Kurialen oder den *corpora* scheinen mir etwas zu kurz ausgefallen zu sein. Gleiches gilt auch für das Liegenschaftseigentum. Zur Frage der Ausbildung von Feudalverhältnissen nimmt K. nicht Stellung.

[4] K., S. 11f. mit reichhaltiger Dokumentation.

[5] Vgl. H. HUNGER, Reich der Neuen Mitte. Der christliche Geist der byzantinischen Kultur, Wien 1965, insbes. 143ff.

[6] Im Rahmen der Überlieferungsgeschichte (§ 195) findet man jedoch dahingehende Äußerungen nur gelegentlich. Das von K. stets durchgehaltene Darstellungsschema West — Ost — Justinian bedeutet sicherlich einen Fortschritt gegenüber der älteren Literatur. Ich frage mich indessen, ob nicht künftig die Teilung Ost — West als zu grob einer noch reicher gegliederten Regionalisierung — soweit die Quellen dies erlauben — wird weichen müssen.

Im Rahmen dieser tour d'horizon durch das Handbuchterrain seien noch einige Bemerkungen zum System der Darstellung gewagt. Insbesondere der *in iuridicis* unbefangene Byzantinist droht möglicherweise der Gefahr zu erliegen, vor welcher der Autor selbst warnt, nämlich im Darstellungssystem des Werks den Nachvollzug eines historischen, d.h. römischen, Anordnungsmodells zu sehen. Gewiß stimme ich mit K. überein, wenn er meint, die Frage, welches System für die Nachzeichnung antiken Rechts verwendet wird, werde heutzutage — hinzuzufügen wäre vornehmlich in der Romanistik — vielfach weit überschätzt[7]. Das von K. gewählte Modell ist aus der Tradition der Jurisprudenz gewachsen und hat, solange Juristen Adressaten des Werks sind, unbestreitbar seine Berechtigung, zumal auch der Gleichklang mit dem ersten Teil (klassisches Recht) die Beibehaltung des Systems erfordert. Dennoch halte ich vor allem für künftige Bearbeitung des spätantiken Rechtsstoffes es für erwägenswert, an eine andere Darstellungsmöglichkeit zu denken. Für den Historiker böte nämlich die Orientierung nach literargeschichtlichen Ordnungsgesichtspunkten vielerlei Vorteile. Zu ihnen zählen das unmittelbare Quellenerlebnis und der Wegfall des im Interesse der Darstellbarkeit unabdingbaren Harmonisierungszwanges. Auch die Frage, ob ost- und weströmische Rechtsentwicklung gemeinsam geschildert werden solle[8], würde zwangslos entschärft. Freilich sei gerade in diesem Zusammenhang der Byzantinist darauf hingewiesen, daß das Handbuch K.s — und zwar schon in der ersten Auflage — zur Individualisierung der oströmischen Entwicklung nachdrücklich beigetragen hat. Es ist daher nicht als Auswirkung einer „prowestlichen" Einstellung des Autors zu werten, daß das justinianische Recht im wesentlichen nach den lateinisch formulierten „authentischen" Quellen des justinianischen Corpus dargestellt wird. Das Verfahren führt zu der für den Byzantinisten betrüblichen Konsequenz, daß die für die oströmische Entwicklung zukunftsträchtige Quellenkategorie der Antezessorentexte — sie manifestiert sich bekanntlich im Basilikentext und in den alten Scholien hiezu — nicht regelmäßig benutzt wurde. Die Leichtigkeit, mit der sich die generelle Berücksichtigung der griechischen Quellen zum *Corpus iuris* postulieren läßt, verhält sich freilich verkehrt proportional zur Schwierigkeit, mit welcher die Lücke zu füllen ist. Schließlich kann ein Handbuch — sieht man einmal vom Reiz integraler Betrachtungen ab — nicht mehr bieten als die Summe der Detailforschung. An dieser aber fehlt es im Rahmen der griechischen Quellen der Epoche Justinians noch über weite Strecken[9].

Am Schluß dieses reichlich unbescheiden vorgetragenen Wunschkatalogs steht der Dank an den Handbuchautor. Sein Werk wird weiterhin allen, die zum *Periplus maris solitudinis* spätantiken Rechts aufbrechen, als hervorragender Synekdemos dienen. K.s Arbeit reicht nicht nur der rechtshistorischen wie der außerjuristischen Forschung die informelle Basis, sondern erweckt erst jene Wünsche und Vorstellungen für die Zukunft, die ohne sein Werk gar nicht formulierbar, geschweige denn erfüllbar wären.

Peter E. Pieler

[7] K., S. VI.

[8] K., S. V.

[9] Über die großen Forschungslücken kann auch die Fülle der neuen Literatur nicht hinwegtäuschen, welche zum Teil die kräftige Vermehrung des Umfangs von der ersten zur zweiten Auflage verursacht hat. Für die östliche Nachklassik und die justinianische Zeit sind eben erst Entdeckungen neuer Quellen gelungen: z. B. Sententiae Syriacae (vgl. W. SELB, *Zeitschr. d. Savigny-St.* 94 [1977] 490) bzw. die neuen Antezessorenfragmente, die SIMON und seine Mitarbeiter in *Fontes Minores* I und II, Frankfurt 1966 und 1977, veröffentlicht haben.

KOINΩNIA 1. Napoli, Associazione di Studi Tardoantichi 1977. 205 S.

Wie einer kurzen Vorbemerkung der Redaktion zu entnehmen ist, wird die neue Zeitschrift, die jährlich in einem oder mehreren Heften erscheinen soll, Aufsätze und Rezensionen aus dem gesamten Bereich der politischen Geschichte, der Literatur-, Kunst- und Rechtsgeschichte der Spätantike, dazu ihrer Grundlagen und Vorläufer in der klassischen Antike und ihrer Nachwirkung bringen. Daß dieses Periodicum auch für den Byzantinisten von Interesse sein wird, garantieren schon die Namen der Herausgeber: An der Spitze des Herausgeberkomitees steht Antonio GARZYA, die redaktionelle Betreuung liegt in den Händen von Roberto ROMANO. Die erste Nummer enthält drei umfangreichere Aufsätze und vier Miszellen von zumeist jüngeren italienischen Autoren.

Eröffnet wird sie durch den Abdruck eines Vortrages von S. D' ELIA (La civiltà del basso impero nella storia delle civiltà antiche, S. 5—52). Aus einer sehr kursorischen Übersicht über die Beziehungen zwischen den Kulturen des Vorderen Orients und der griechisch-römischen Welt ab dem zweiten Jahrtausend sucht der Verf. Kriterien für das Verständnis der Spätantike zu gewinnen: Das prägende Phänomen dieser Epoche erkennt er mit S. MAZZARINO in einer „democratizzazione della cultura antica" (S. 40), worunter er einen Verfall der „Reichskultur" und ein gleichzeitiges Erstarken der Kulturen der unterworfenen Völker versteht, die bis ins dritte Jahrhundert kaum Entfaltungsmöglichkeiten besaßen. Diese Entwicklung, in deren Verlauf die Elemente verschiedener Provenienz eine Synthese eingingen, gipfelt im Sieg des Christentums. — Auf diese nicht sonderlich originelle „Gesamtschau" folgt eine sehr ins Detail gehende Untersuchung von N. BAGLIVI, die dem intrikaten Problem der Chronologie der Regierungszeit Konstantins gilt, der umfangreichste und zweifellos wichtigste Beitrag des Bandes (Ricerche sul Dies imperii e sulla celebrazione dei Quinquennali di Costantino I, S. 53—138). Die epigraphischen, numismatischen und literarischen Zeugnisse weisen in der Zählung von *imperium* und *tribunicia potestas* mehrfache, kaum miteinander zu vereinbarende Widersprüche auf, die zu recht divergierenden Deutungen Anlaß gaben, so etwa in letzter Zeit zu den umstrittenen Thesen P. BRUUNs. B. geht in seinem Lösungsversuch von einer Interpretation der Panegyrici latini 6 und 7 aus und gelangt unter Einbeziehung der politisch-ideologischen Motive zu folgenden Resultaten: Der ursprüngliche *dies imperii* ist der 25. 12. 307; an diesem Tag wurde Konstantin von Maximian zum Augustus erhoben, und B. vermutet daher für dieses Jahr eine *Iteratio* in der Zählung der Imperator- und Tribunatsjahre aus Anlaß seines *adventus* in die *familia Herculia*. Nach dem Tod Maximians (Anfang 310) verlegte Konstantin den *dies imperii* auf den 26. Juli 306, seinen *dies Caesaris*, indem er der veränderten politischen Situation Rechnung trug, die nunmehr ein Abrücken von Maximian und eine gewisse Annäherung an Galerius verlangte. — Rein philologisch ist Giuseppina MATINOs Beitrag (Per lo studio del greco in epoca tardoantica. L' uso delle preposizioni nella Historia monachorum in Aegypto, S. 139—177). Auf Grund des Gebrauchs der Präpositionen weist die Verf. das Werk der von L. RYDBECK definierten sprachlichen „Zwischenschicht" zwischen Vulgärsprache und Literatursprache zu. Ob dazu die Untersuchung eines doch sehr engen Ausschnittes aus dem Sprachgebrauch ausreicht, scheint mir fraglich. Methodisch nicht ganz korrekt jedenfalls ist die Einbeziehung der nicht seltenen Bibelzitate in die Analyse. — In den Miszellen stellt A. GARZYA ein Projekt des Instituts für byzantinische Philologie der Universität Neapel vor (Un lessico delle orazioni di Temistio, S. 179—186), das in zwei Jahren abgeschlossen sein soll; ein Specimen zeigt, daß der Kompromiß zwischen einer maschinell erstellten, reinen Wortkonkordanz und der traditionellen Form des Lexikons, dessen Lemmata nach semantisch-grammatischen Prinzipien gegliedert sind, zu einem durchaus brauchbaren Ergebnis führt. Die Einordnung des Cod. Meteor. Metam. 151 (14. Jh.), einer rhetorisch-epistolographischen Miszellanhandschrift, in das Stemma des Briefcorpus des Kaisers Julian versucht R. ROMANO (Un codice inesplorato di opuscoli di Giuliano imperatore, S. 187—190). Zwei spätlateinischen Dichtern gelten die Miszellen von G. POLARA (Optaziana, S. 191—194: Verteidigung der handschriftlichen Überlieferung in c. 26,3 trotz fehlerhafter Metrik) und A. V. NAZZARO (Sui Versus ad fratrem corripiendum di papa Damaso, S. 195—203: Die Übernahme von Motiven aus Vergils Eklogen ist nicht als christliche Umdeutung vergilischer Bukolik zu verstehen, sondern wird der Absage an die Dichtung der heidnischen Antike dienstbar gemacht).

Die Initiative A. GARZYAs und seiner Mitarbeiter, für die Erforschung der Spätantike ein neues Diskussionsforum zu eröffnen, das auch der internationalen Fachwelt offenstehen soll, und der gelungene Start der Zeitschrift verdienen uneingeschränkte Anerkennung.

Wolfgang Lackner

Deno John GEANAKOPLOS, Interaction of the „Sibling" Byzantine and Western Cultures in the Middle Ages and Italian Renaissance (330—1600). New Haven—London 1976. 416 S., 5 Kt.

Mit der Wechselbeziehung zwischen byzantinischer und westlicher Zivilisation beschäftigt sich das neue Werk von Deno GEANAKOPLOS, eine Sammlung von verschiedenen Aufsätzen und Studien, verfaßt 1960—1972 und teilweise überarbeitet, die sich durch ihre Thematik auf zwei Schwerpunkte beziehen: auf den Fragenkomplex „Byzanz, die Kirche und die mittelalterliche lateinische Welt" und „Byzanz, griechisch-byzantinisches Lernen und die italienische Renaissance". Eingeleitet und abgeschlossen werden die einzelnen Beiträge durch einen Prolog (The Process of Acculturation) und einen Epilog (The „Sibling"Cultures and the Effects of the Acculturative Process). Bereits in einer anderen Besprechung wurde festgestellt, die Anordnung der Fußnoten am Ende des Textes bringe Unannehmlichkeiten bei der Lektüre und die Korrekturen seien offenbar nicht mit ausreichender Sorgfalt gelesen worden[1]. Diesem Eindruck konnte sich auch der Rez. bei Durcharbeitung des Buches nicht entziehen. Einige Beispiele: Bei der Behandlung von Religion und „Nationalismus" im byzantinischen Reich schreibt G. darüber, daß Orthodoxie für einen Kaiser unbedingt erforderlich war: „. . . this may be seen in the requirement imposed by the patriarch on all emperors, beginning with Anastasius at the end of the fifth century, that *each* take an oath to defend the inviolability of the *seven* ecumenical councils . . ." (S. 40). Der Satz ist mißverständlich, weil Anastasios schwer einen Eid auf alle sieben ökumenischen Konzile ablegen konnte. — Auf S. 195 behauptet der Verf., Martin Crusius habe Griechenland besucht und als Ergebnis dieser Reise die *Turcograecia* geschrieben — der Tübinger Hellenist hat jedoch Griechenland nie gesehen und in der *Turcograecia* die Erzählungen in Tübingen eintreffender Griechen und anderes Material *über* Griechenland gesammelt. — Auf S. 331 (A. 59) wird Markos Musuros als „more brillant pupil" des Manuel Moschopulos bezeichnet, eine Formulierung, die zumindest mißverständlich ist, da im zur Fußnote gehörigen Text vom Verhältnis Manuel Moschopulos — Maximos Planudes die Rede ist. — S. 127 wird bei der Behandlung des von Kaisern angeregten

[1] A. FAILLER in *REB* 36 (1978) 281.

Kirchenbaues die *Vita Porphyrii* des Markos Diakonos zitiert; dieser Text ist jedoch, wie die Herausgeber zeigen konnten[2], eine spätere Überarbeitung der Originalvita und daher nur bedingt als Quelle für die Zeit des Arkadios heranzuziehen.

Auf Nachlässigkeit ist sicher auch das Auslassen von Bandzahlen in Zeitschriftenzitaten (etwa in A. 16 auf S. 351: *Studi Veneziani* 12 [1970]; in A. 3 auf S. 356: *GRBS* 14 [1973]; in A. 26 auf S. 358: *Ἐπετηρὶς τοῦ Μεσαιωνικοῦ Ἀρχείου* 8/9 [1958/9, erschienen 1961] — diese Fußnote bereitet auch sonst Schwierigkeiten, da weder im Zitat von LEGRAND noch bei PATRINELES Seitenzahlen angegeben werden; in A. 29 auf S. 358: *Κρητικὰ Χρονικά* 17 [1963]; in A. 43 auf S. 373: *Byz* 42 [1972] oder in A. 4 auf derselben Seite: *American Historical Review* 78 [1973]) zurückzuführen. Irritiert wird der Leser durch die Eigenart des Verf., Quellen durch Zitate der Sekundärliteratur und nicht durch Verweis auf die Ausgabe anzugeben: So wird eine Bemerkung Michaels VIII. zur Kirchenunion auf S. 47 durch ein Zitat von GEANAKOPLOS, Emperor Michael 270 dokumentiert und nicht durch Hinweis auf die Edition[3]. Auch die bekannte Aussage des Patriarchen Antonios, es gebe keine christliche Kirche ohne den Kaiser, wird (auf S. 54) durch den Verweis auf OBOLENSKY, Byzantine Commonwealth belegt und nicht durch Zitierung der Ausgabe des Patriarchatsregisters[4]. Der Eindruck der Flüchtigkeit wird durch Hinweise auf veraltete Editionen und Lücken in der Bibliographie verstärkt: In A. 3 (S. 339) wäre zu Symeon, dem Neuen Theologen die Ausgabe von KODER—PARAMELLE (*SC* 156, 174, 196; erschienen 1969—1973) und jetzt die von KAMBYLIS (Berlin—New York 1976) zu zitieren; die Rede des Basileios über den Wert der antiken Literatur wurde seit 1902 (zitierte Ausgabe) mehrfach herausgegeben[5]; in A. 15 auf S. 316 fehlt der Hinweis auf die Edition der Paulikianergeschichte in *TM* 4 (1970); Euagrios (A. 49, S. 336) wäre in der Ausgabe BIDEZ—PARMENTIER (London 1898, Ndr. Amsterdam 1964) und nicht nach der Patrologie, Paulos Silentiarios' Beschreibung der Hagia Sophia (A. 61, S. 337) wäre nach der Ausgabe von P. FRIEDLÄNDER (Leipzig 1912) zu zitieren.

Außerdem finden sich irreführende Verweise wie H. HUNGER, Geschichte der mittelalterlichen Literatur (S. 369, A. 78) — gemeint ist wahrscheinlich: Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, in: Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel. Zürich 1961 — und H. HUNGER, Der christliche Geist der byzantinischen Kultur — gemeint ist: Reich der Neuen Mitte. Der christliche Geist der byzantinischen Kultur. Graz 1965. Dadurch hilft der Verf. sicher nicht bei der Auffindung der genannten Werke.

Ferner vermißt man in der Bibliographie unter den allgemeinen Werken zu byzantinisch-lateinischen Beziehungen G. OSTROGORSKY, Geschichte des byzantinischen Staates. München ³1963 oder unter den Studien zum byzantinischen Recht L. WENGER, Die Quellen des römischen Rechts. Wien 1953. Zusammenfassend muß festgestellt werden, daß G. den interessanten Versuch unternahm, ein großes Thema durch die Beleuchtung einzelner Aspekte zu behandeln, daß er aber über der großen Linie die Sorgfalt in den Details vernachlässigte.

Ernst Gamillscheg

---

[2] Marc le diacre, Vie de Porphyre, évêque de Gaza, edd. H. GRÉGOIRE—M. A. KUGENER. Paris 1930, XXXIIIff.

[3] Pachymeres 387, 8—9. 14—15 und 388, 7—9 Bonn. GEANAKOPLOS, Emperor Michael 270 zitiert aber Pachymeres 389, 14—17.

[4] *MM* II 191 f.; auch bei OSTROGORSKY, Geschichte 457 zitiert.

[5] Etwa Saint Basil on the Value of Greek Literature, ed. N. G. WILSON. London 1975, oder Saint Basile, Aux jeunes gens sur la manière de tirer profit des lettres helléniques. Texte établi et traduit par F. BOULENGER. Paris 1965.

Antonio QUACQUARELLI, La società cristologica prima di Costantino e i riflessi nelle arti figurative (*Quaderni di Vetera Christianorum* 13). Bari, Istituto di letteratura cristiana antica, Università di Bari 1978. 176 S., 26 Abb.

Im vorliegenden Band führt der Autor seine auf der kombinierten Auswertung der literarischen und bildlichen Zeugnisse beruhenden Studien zum frühen Christentum fort. Während er aber in den bisherigen Untersuchungen jeweils ein eng begrenztes Thema behandelt hat[1], wendet er sich nunmehr einem umfassenderen Problemkreis zu, der Frage nämlich, wieweit sich das soziale Gefüge und soziale Leitvorstellungen der frühchristlichen Gemeinschaft vor der konstantinischen Wende in Literatur und Kunst spiegeln. Die Hauptthesen des Verf. lauten: Die manuelle Arbeit erfährt im frühen Christentum eine radikale Aufwertung, sie wird nun als Fortsetzung der Schöpfertätigkeit Gottes verstanden. Die städtischen Gemeinden, die vorwiegend aus Handwerkern und Sklaven bestehen, haben den Rechtscharakter von *collegia tenuiorum*. Die Katakombenmalerei, die von anonymen Angehörigen dieser Unterschicht und nicht von Künstlern im Dienst der besitzenden Schichten geschaffen wurde, ist Volkskunst. Ihre Bildinhalte reflektieren den Katechumenenunterricht. Kurz berührt werden auch die Entstehung und die soziale Funktion der kirchlichen Ämter von den Bischöfen bis zu den Fossores sowie die Entwicklung des Kultgebäudes[2]. Von einer auch nur einigermaßen gründlichen, geschweige denn erschöpfenden Behandlung der umfangreichen Materie in diesen elf kurzen Kapiteln, die noch durch entbehrliche Gemeinplätze aufgeschwemmt und verschwenderisch durch Leerseiten voneinander getrennt sind, kann allerdings keine Rede sein. Außerdem stören empfindliche Lücken in der Bibliographie[3].

Wolfgang Lackner

---

[1] Vgl. A. QUACQUARELLI, L' Ogdoade patristica e suoi riflessi nella liturgia e nei monumenti (*Quaderni di Vetera Christianorum* 7). Bari 1973; DERS., Il leone e il drago nella simbolica dell' età patristica (*Quaderni di Vetera Christianorum* 11). Bari 1975.

[2] Das Kapitel 5 (Dalla domus ecclesiae agli edifici di culto. La comunità committente, S. 65—80) erschien übrigens in völlig identischem Wortlaut fast gleichzeitig als Aufsatz mit dem Titel „Note sugli edifici di culto prima di Costantino" in den *Vetera Christianorum* 14 (1977) 239—251, ohne daß auch nur mit einem Wort auf diese nicht ganz seriöse Parallelpublikation hingewiesen würde.

[3] So fehlen z. B. die ergebnisreichen Untersuchungen H. GÜLZOWs zur Soziologie der frühchristlichen Gemeinden, der teilweise zu anderen Resultaten kommt: H. GÜLZOW, Kallist von Rom. Ein Beitrag zur Soziologie der römischen Gemeinde. *Zeitschr. f. neutestamentl. Wiss.* 58 (1967) 102—121; DERS., Christentum und Sklaverei in den ersten drei Jahrhunderten. Bonn 1969; DERS., Soziale Gegebenheiten der altkirchlichen Mission, in: Kirchengeschichte als Missionsgeschichte, Bd. 1: Die Alte Kirche (ed. H. FROHNES—U. W. KNORR). München 1974, 189—226. Zum Bildthema Noe (S. 37—40) vermißt man einen Hinweis auf die grundlegende Studie von J. FINK, Noe der Gerechte in der frühchristlichen Kunst. *Arch. f. Kulturgesch.*, Beih. 4. Münster—Köln 1955.

Giorgio JOSSA, Giudei, pagani e cristiani. Quattro saggi sulla spiritualità del mondo antico (*KOINΩNIA. Collana di studi e testi* 1). Napoli, Associazione di Studi Tardoantichi 1977. 225 S.

Es spricht für den Elan des Herausgebergremiums, daß zugleich mit dem ersten Band der oben besprochenen Zeitschrift auch zwei Beihefte erschienen sind. Das erste von ihnen

braucht hier lediglich kurz angezeigt zu werden, da es den Bereich der Byzantinistik nur am Rande berührt. Es enthält vier thematisch nur lose zusammenhängende Beiträge, von denen der erste sich mit dem Problem „Gli Zeloti e i Sicari" (S. 11—80) beschäftigt. Unter nahezu ausschließlicher Beschränkung auf griechische Quellen versucht der Verf. eine neue Abgrenzung der beiden für das Schicksal des Judentums im ersten nachchristlichen Jahrhundert so bedeutsamen Bewegungen: Während es den Zeloten, die der hauptstädtischen Priesterschicht entstammten, um den Schutz des Kultes und der jüdischen Lebensform vor Paganisierung ging, ihre Bewegung also vorwiegend von religiösen Motiven bestimmt war, sieht J. in den Sikariern eine sozial-revolutionäre Laienbewegung, deren Mitglieder der galiläischen Landbevölkerung angehörten und, Traditionen des Pharisäertums radikalisierend, politische Ziele verfolgten. Obwohl ihre gegenseitigen Beziehungen keineswegs spannungsfrei waren, fanden sich beide Gruppen im Widerstand gegen die Römer in den Jahren 66—70. Der zweite Aufsatz (Epitteto e i cristiani, S. 81—108) bietet eine Interpretation von Diss. 4, 7, 6, wo Epiktet das Verhalten der Christen als Beispiel für die Furchtlosigkeit vor dem Tod ἐξ ἔθους anführt. J. versteht diese Äußerung als eingeschränkte Anerkennung ihrer Haltung, die allerdings der wahren Furchtlosigkeit des Philosophen, der sich vom λόγος leiten läßt, unterlegen ist. Hingegen ist Mark Aurels Aussage über die Christen (In semet ipsum 11,3), der J. die dritte Untersuchung widmet (Marco Aurelio e i cristiani, S. 109—152), nur negativ, da er als Vertreter der Staatsgewalt, nicht als Philosoph urteilt und in ihrer Haltung gegenüber dem Tod nur den Widerstand gegen den *mos Romanus* sieht. In die innerkirchlichen Parteiungen zu Beginn des dritten Jahrhunderts, die auch zu unterschiedlichen Einstellungen gegenüber dem Staat führten, leuchtet J. im letzten Kapitel (Ippolito e la chiesa Romana, S. 153—206) hinein. Wie schon im ersten Kapitel operiert der Verf. auch hier mit soziologischen Erklärungsversuchen, allerdings ohne sie immer hinreichend durch Quellenbelege absichern zu können; so sieht er in Hippolytos „un rappresentante di quel ceto cristiano cittadino che, pur provenendo quasi sempre dagli strati inferiori della popolazione, tende a distinguersi progressivamente dai ceti contadini e dallo stesso proletariato urbano per una maggiore apertura agli influssi e ai valori della cultura ellenistica" (S. 173), im Monarchianismus des Papstes Callistus I., des Gegners des Hippolytos, die Form des Christentums, die, gepaart mit Kompromißbereitschaft gegenüber dem Staat, vor allem den „nuove borghesie provinciali" (S. 188) entspreche. In der negativen Zeichnung dieses römischen Bischofs scheint mir J. allzu unkritisch das Zerrbild, das Hippolytos entworfen hat, zu übernehmen, wie es auch eine Simplifikation des Hippolytos ist, Callistus' dogmatische Position als monarchianisch zu bezeichnen[1].

Wolfgang Lackner

[1] Vgl. die um Ausgewogenheit bemühte Darstellung J. DANIÉLOUS, in: Geschichte der Kirche hrsg. v. L. J. ROGIER, R. AUBERT, M. D. KNOWLES, 1. Einsiedeln—Zürich—Köln 1963, 161—167.

Lucio DE GIOVANNI, Costantino e il mondo pagano. Studi di politica e legislazione. Prefazione di Franco CASAVOLA (*KOINΩNIA. Collana di studi e testi* 2). Napoli, Associazione di studi tardoantichi 1977. VII, 228 S.

In die alte, sich an der Widersprüchlichkeit des Quellenbefundes immer neu entzündende Diskussion um die Entschiedenheit der Hinwendung Konstantins zum Christentum greift DE GIOVANNI im zweiten Band der neuen Reihe ein. Seinen Vorgängern — im besonderen polemisiert er gegen J. BURCKHARDT und A. PIGANIOL — wirft er vor, das Problem auf die

Frage einer persönlichen Entscheidung des Kaisers reduziert und übersehen zu haben, daß er in seiner Handlungsfreiheit, vor allem bis zu seinem Sieg über Licinius, stark von politischen Notwendigkeiten eingeschränkt war. Diese Einsicht ist allerdings keineswegs ganz so neu und originell, wie der Autor zu glauben scheint. Denn im Grunde Ähnliches steht bereits im Konstantin-Buch von E. SCHWARTZ[1], und auch in der neueren, zugegebenermaßen kaum mehr überschaubaren Konstantin-Literatur kehrt diese Erkenntnis immer wieder[2]. Des Verf.s Verdienst ist es aber immerhin, konsequent von diesem Ansatz her in umsichtiger Interpretation einige *constitutiones* Konstantins, die sich auf heidnische Institutionen beziehen, plausibel als Kompromiß zwischen dem religionspolitischen Wollen des Kaisers und der Traditionsgebundenheit des heidnischen Teiles seiner Untertanen, besonders im Westen des Reiches, gedeutet zu haben. Denn im Heidentum sieht D. G. zu Recht keine homogene Masse; vielmehr steht den restaurativen, am Polytheismus festhaltenden Tendenzen im lateinischen Reichsteil ein philosophisch orientierter, dem Monotheismus zuneigender religiöser Synkretismus im Osten gegenüber. Ob dieser, wie der Verf. in seiner Vorliebe für soziologische Deutungen will, wirklich die Weltanschauung der im Verlauf des dritten Jahrhunderts zur führenden Klasse aufgestiegenen Großgrundbesitzerschichte war, während der zum Untergang verurteilte Polytheismus vor allem von der stadtrömischen Aristokratie vertreten worden sei, bleibe dahingestellt.

Im ersten Kapitel (Provvedimenti legislativi del principe, S. 15—103) untersucht D. G. zunächst die gegen die Haruspices gerichteten *constitutiones* aus dem Jahre 319 (Cod. Theod. 9, 16, 1 und 9, 16, 2) sowie das Magieverbot des Jahres 318 (Cod. Theod. 9, 16, 3)[3]. Die Stilisierung dieser Texte zeigt einerseits die persönliche Distanz des Kaisers gegenüber diesen Formen der *superstitio*, ihr Inhalt allerdings, das Verbot von Fragen nach der Zukunft des Kaisers und von Schaden- und Liebeszauber, nicht aber von Heilzauber, unterscheidet sich nicht wesentlich von den Bestimmungen seiner Vorgänger. Daß Konstantin nicht weitergegangen ist, erklärt der Verf. einleuchtend mit der Rücksichtnahme auf die Masse der stadtrömischen Bevölkerung, aber ebenso auf die Aristokratie, auf deren Unterstützung er in diesen Jahren besonders angewiesen war. Zweifellos zu weit geht er jedoch, wenn er dieses Erklärungsprinzip auch auf die Weisung, das Blitzprodigium „*retento more veteris observantiae*" durch die Haruspices deuten zu lassen (Cod. Theod. 16, 10, 1), anwendet und darin „piu il frutto di un compromesso che di un' intima convinzione" (S. 44) sieht. Denn die ganze byzantinische Zeit hindurch galten Blitz, Donner und Erdbeben als zukunftweisende Vorzeichen, ja die Kaiser ließen sogar ganz offiziell auf Feldzügen Brontologia und Seismologia mitnehmen[4]. Man wird also Konstantin durchaus zubilligen müssen, daß er den

[1] Vgl. E. SCHWARTZ, Kaiser Constantin und die christliche Kirche. Leipzig—Berlin 1913, 95f.

[2] Vgl. etwa H. KRAFT, Konstantin der Große (*Wege der Forschung* 131). Darmstadt 1974, 6ff.; zu ähnlichen Auffassungen kamen P.-P. JOANNOU, La législation impériale et la christianisation de l' Empire Romain (311—476) (*OCA* 192). Roma 1972, 31—33, und K. L. NOETHLICHS, Die gesetzgeberischen Maßnahmen der christlichen Kaiser des vierten Jahrhunderts gegen Häretiker, Heiden und Juden. Diss. phil. Köln 1971, 19—32. Beide Arbeiten scheint der Verf. nicht zu kennen.

[3] Der Autor schließt sich hier der Datierung SEECKs an. — J. STRAUBs reich belegte Ausführungen zu dieser *constitutio* Konstantins und der Diskrepanz zwischen der Haltung der Kirche und der staatlichen Gesetzgebung im vierten Jahrhundert sind ihm leider entgangen; vgl. J. STRAUB, Heidnische Geschichtsapologetik in der christlichen Spätantike (*Antiquitas*, Reihe 4: *Beiträge zur Historia-Augusta-Forschung* 1). Bonn 1963, 55—80, besonders 61—63.

[4] Vgl. Ph. KUKULES, Βυζαντινῶν βίος καὶ πολιτισμός I, 2. Athen 1948, 218f.

„Volksvorstellungen seiner Zeit“[5] anhing. Prinzipien christlicher Ethik stehen aber hinter dem Verbot der Gladiatorenspiele aus dem Jahre 325 (Cod. Theod. 15, 12, 1), das allerdings nach D. G.s Vermutung nur für den Osten des Reiches galt und auch hier keineswegs rigoros durchgeführt wurde.

Auch die Hereinnahme von Elementen der Solartheologie in die Selbstdarstellung des Kaisers wird im zweiten Kapitel (Culto solare e culto imperiale, S. 105—149) als Konzession an die heidnische Oberschicht des Ostens interpretiert, die im Gegensatz zur Senatsaristokratie diesen „forme monoteizzanti“ (S. 130) eher zugänglich war. Breiten Raum widmet D. G. der Diskussion des Reskripts für Hispellum (*CIL* XI, 5265), mit dem Konstantin — wohl gegen Ende seiner Regierungszeit — den Bau eines Tempels zu Ehren der *gens Flavia* genehmigt. Daß dies keinen Bruch in seiner Religionspolitik bedeutet, sondern vielmehr ein konsequenter Schritt weiter auf dem Weg zur Einengung und Einschränkung des Heidentums ist, beweist ein nicht immer richtig gewürdigter Zusatz, in dem Konstantin jeden Kult im herkömmlichen Sinn verbietet; noch 320 hatte er die Begehung heidnischer Riten, wenn auch nur innerhalb des Tempels, gestattet. Die Bestimmung der Inschrift von Hispellum soll nur der Spezialfall eines allgemeinen Opferverbotes Konstantins sein, das D. G. aus Cod. Theod. 16, 10, 2, einer *constitutio* Constantinus' II. aus dem Jahre 341, erschließt (S. 137f.).

In einen größeren geistes- und sozialgeschichtlichen Zusammenhang sucht der Verf. diese Ergebnisse seiner Untersuchungen im abschließenden dritten Kapitel (Relazioni del principe con gli intellettuali pagani: l' ideale della civilitas, S. 151—210) einzuordnen. In vielleicht etwas zu stark vereinfachender Weise werden die monotheistisch gestimmte, von neuplatonischem Gedankengut beeinflußte Geistigkeit der heidnischen Oberschicht des Ostens, der auf der christlichen Seite eine Offenheit für die Philosophie und das heidnische Bildungsgut entsprach, und die betont polytheistische Religiosität der westlichen Aristokratie einander gegenübergestellt. Zweifellos aber trifft es zu, daß Konstantin Radikalismen auf christlicher und paganer Seite ablehnte und zurückzudrängen versuchte. Die Männer seiner Wahl waren Vertreter der gemäßigten, dem Ausgleich zugeneigten Gruppen aus beiden Lagern. Der Verf. sieht Konstantins Vorgehen vom Ideal der *civilitas* bestimmt. Mit der Feststellung, daß der Kaiser sich mit diesem Leitbild ausschließlich an die Oberschicht wandte und die neue Religionspolitik keinerlei Änderung für die breite Masse brachte, schließt D. G. sein Buch.

Wolfgang Lackner

[5] So die Formulierung von H. DÖRRIES, Konstantin der Große (*Urban Bücher* 29). Stuttgart 1958, 133.

Rainer STICHEL, Die Namen Noes, seines Bruders und seiner Frau. Ein Beitrag zum Nachleben jüdischer Überlieferungen in der außerkanonischen und gnostischen Literatur und in Denkmälern der Kunst (*Abh. Ak. Wiss. in Göttingen*, Phil.-hist. Kl., 3. Folge, Nr. 112). Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1979. 139 S., 8 Taf.

Der Verf. geht von der Namensform Νῶερ auf dem berühmten Mosaik von Mopsuestia aus. Er sieht in dem Buchstaben ρ am Schluß des Wortes weder eine Abkürzung noch ein Zahlzeichen, sondern einen wesentlichen Teil des Namenselementes selbst. Man muß also lesen „Arche des Noer“ (S. 19). An und für sich kann das ρ dem Gutturallaut *ch* am Ende des

hebräischen Wortes Noach entsprechen. Besonders wertvoll sind die Überlegungen zur Namensform Nir für den Bruder des Noe im slavischen Henochbuch. Absolut zuzustimmen ist dem Verf., wenn er die Melchisedech-Traditionen im sl. Henoch auf jüdische, vielleicht sogar jüdisch sektiererische, Überlegungen zurückführt (S. 48ff.). Die Geburtsgeschichte des Melchisedech ist nach dem Vorbild von Erzählungen über die Geburt des Noe gestaltet (S. 52). Auch schon für Noe war bezeichnend, daß ihn wunderbares Licht umgab und daß er daher als von den Engeln gezeugt verstanden wurde (1 Hen 106, 5.6.12; Genesis-Apokryphon von Qumran). Nir leitet der Verf. von der semitischen Wurzel *nur* „Licht“ ab. Demnach bedeutet der Name Nir, daß sein Träger eine nach dem Vorbild des Noe geschaffene Lichtgestalt sein sollte. Da die Vertauschung von *ch* mit auslautendem *r* möglich ist, sind die beiden Namenselemente *nir* und *nch* austauschbar. Somit „verdeutlicht die Schaffung des Namens Nir aus Noe, wie Noe seinerseits in Νῶερ modifiziert werden konnte“, was soviel heißt wie „Lichtmensch“ (S. 53).

Auch den Namen der Frau des Noe „Norea“ versucht er unter Berücksichtigung der gesamten — auch der gnostischen — Primärliteratur zu deuten. Zu den rabbinischen Primärquellen scheint der Verf. allerdings keinen eigenen Zugang zu haben. Diese werden durchwegs aus der Sekundärliteratur und ohne Berücksichtigung traditionsgeschichtlicher Probleme zitiert. So finden wir Zitate wie z. B. Midrasch Bereschit Rabba ohne Angabe nach dem Ort der Stelle in den bekannten Textausgaben (z. B. S. 26, Anm. 59, S. 39f., Anm. 107). An einer anderen Stelle wieder erwähnt er wenigstens, daß der entsprechende Passus in Bereschit Rabba zu Gen 4,22 zu finden ist, offenbar weil die Angabe so in einem Wörterbuch steht, auf das er sich als Quelle beruft (S. 74, Anm. 307).

Die „kunsthistorischen Folgerungen“ (S. 98—113), die der Verf. aus seinen Ausführungen zieht, bringen ihn zur Annahme, daß es sich bei dem Mosaik von Mopsuestia eher um den Fußbodenschmuck einer Kirche als einer Synagoge gehandelt haben mag. Da die Tradition vom Lichtmenschen Νῶερ eher im christl. Raum als im jüdischen anzusetzen ist, kann man hier dem Verf. zustimmen. Die Tiere rund um die Arche stellen den Tierfrieden dar, wie er zur Heiligkeit des Noe paßt, auch wieder eine plausible Annahme. Der Verfasser vertritt wie H. STRAUSS, Die Kunst des Juden im Wandel der Zeit und Umwelt. Tübingen 1972, die Auffassung, daß die Bildelemente in der frühchristlichen Kunst, die auffällige Parallelen zu jüdischen Texten aufweisen, eher auf ein allgemein verbreitetes Legendengut als auf direkte jüdische Bildvorlagen zurückgehen. Dabei bedachte er nicht, daß man zwischen Motiven, die im christlichen Raum eine Wirkungsgeschichte haben konnten, und Motiven, deren „Sitz im Leben“ allein in der rabbinischen Tradition gegeben war, unterscheiden muß. Der methodische Fehler des Verf.'s scheint hier der zu sein, daß er das, was für die alttestamentlichen Apokryphen zutrifft, unbesehen auch für die rabbinischen Überlieferungen gelten läßt. Natürlich gibt es auch im rabbinischen Raum Motive wie Wanderlegenden (z. B. Abraham vor König Nimrod), die ebenso in rabbinischen wie christlichen und muslimischen Texten zu finden sind, es gibt aber auch Motive in der frühchristlichen Kunst, die überhaupt keine Spur eines christlichen Bezuges haben und daher den christlichen Künstlern nur durch jüdische Bildvorlagen vermittelt worden sein konnten. Wenn z. B. beim Besuch der drei Engel vor Abraham in Mamre Abraham ganz entgegen dem biblischen Bericht in Gen 18, 2 in der Darstellung der Katakombe in der Via Latina in Rom (4. Jh.) sitzt und sich nicht vor ihnen zu Boden wirft, so ist das ein absolut stringenter Beweis für eine jüdische Bildvorlage, weil das Thema der Darstellung im jüdischen Kontext die Hervorhebung der Bedeutung der Beschneidung ist. Somit ist mit Sicherheit anzunehmen, daß hier der christliche Künstler die Vorlage nicht benutzt hätte, wenn er verstanden hätte, was sie bedeutet. Hier möge dieses eine Beispiel genügen, viele könnten noch hinzugefügt werden. Die Skepsis des Verf.'s jüdischen Bildvorlagen für die frühchristliche Kunst gegenüber ist um so weniger begreiflich, als Dura Europos sicherlich nicht die einzige bemalte Synagoge in der Spätantike war. So berichtet z. B.

eine Inschrift aus der Großen Synagoge von Sardes über den Spender der ζωγραφία (L. ROBERT, Nouvelles inscriptions de Sardes. Paris 1964, 49). Die Frage nach der Bedeutung jüdischer Bildvorlagen für die frühchristliche Kunst ist aber innerhalb der gestellten Thematik nur ein Problem am Rande, so daß der Deutung des Noe-Mosaiks von Mopsuestia unabhängig davon große Bedeutung zukommt.

Kurt Schubert

Amphilochii Iconiensis opera (orationes, pluraque alia quae supersunt, nonnulla etiam spuria) quorum editionem curavit Cornelis DATEMA (*Corpus Christianorum, Series Graeca* 3). Turnhout, Brepols—Leuven, University Press 1978. XXX, 382 S.

Die Hauptwerke des Bischofs von Ikonion liegen hier erstmals in einer kritischen Ausgabe vor, die sich sehen lassen kann. Dem Vorwort, wo D. bedauert, daß es nicht möglich gewesen sei, die *Iambi ad Seleucum* aufzunehmen — bekanntlich sind sie seit 1969 bzw. [2]1973 in der trefflichen Ausgabe von E. OBERG zugänglich (vgl. p. XII) —, schließt sich eine nahezu zweiseitige Bibliographie an (p. VII—VIII). Die *Introduction* (p. IX—XXX) behandelt im ersten Abschnitt (p. IX—XI) das Leben des Amphilochios, das bereits K. HOLL in seinem grundlegenden Werk „Amphilochius von Ikonium in seinem Verhältnis zu den großen Kappadoziern" (Leipzig 1904) vollständig beschrieben hat. Der zweite Abschnitt (p. XII—XXVII) befaßt sich mit den verschiedenen unter Amphilochios' Namen laufenden Schriften — außer den erwähnten *Iambi ad Seleucum* sind es in erster Linie die Homilien (p. XII—XXI), dann der Traktat *Über die falsche Askese* (p. XXI—XXIII), für den wir über eine Sonderausgabe von K. G. MPONES (in zahlreichen Fortsetzungen, zuletzt *Θεολογία* 49 [1978] 625—636) verfügen, der *Synodalbrief* (p. XXIII—XXIV), das sog. *Symbol* (nur syrisch überliefert), schließlich mehrere Fragmente (p. XXIV—XXVII) —, deren Zweck, literarische Form, Echtheit u. a. m. untersucht werden. Interessant sind beispielsweise die von D. gesammelten Parallelen zwischen der 7. Homilie des Amphilochios (deren Zuweisung in den beiden Handschriften übrigens nicht eindeutig ist: neben A. gilt auch Joh. Chrysostomos als Autor) und Abschnitten aus pseudochrysostomischen Homilien (p. XV—XVII). Besagte Homilie ist auch vom literarkritischen Standpunkt interessant: sie erinnert uns mit dem eingangs geschilderten Erwachen der Natur im Frühling und deren allegorischer Ausdeutung auf die Erneuerung des Menschen durch Christus an die im gleichen literarischen Genre gehaltene 44. Rede Gregors von Nazianz *Auf den neuen Sonntag* (*PG* 36, 617 ff.).

Im dritten Abschnitt seiner *Introduction* (XXVII—XXX) geht D. auf die Stellung des A. innerhalb seiner Zeitgenossen ein und kommt im Widerstreit der Meinungen zu dem Ergebnis, daß der Bischof, unbeschadet seines persönlichen Einsatzes bei der Verteidigung der orthodoxen Glaubenslehre, den Titel eines „vierten großen Kappadokiers" nicht verdiene. Diesem Urteil wird man beipflichten müssen, wenn auch der Vorwurf, A. habe keine „neuen Wege" beschritten, nur bedingt gilt: Wie hätte er denn innerhalb der eng gesteckten Grenzen der Dogmatik und ihrer reglementierten Terminologie leicht als Neuerer auftreten können, ohne befürchten zu müssen, vom schmalen Grat der Orthodoxie abzugleiten und als Häretiker mißverstanden zu werden (wie dies einem Eusebios von Kaisareia widerfahren ist: vgl. etwa dessen bezeichnende Worte in der *Vita Constantini* II, 69)? Daher erklären sich die Anklänge an Basileios etwa im Synodalbrief (vgl. p. XXIV mit n. 48), wozu wir noch auf Gregor von Nazianz aufmerksam machen möchten: Mit *epist. syn.* 3 a. E. (p. 220), wo von der Absurdität der Annahme von drei Prinzipien bzw. drei Göttern die Rede ist, vergleiche man z. B. Gregor, or. 20, 6, *PG* 35, 1072 C. In *Contra haereticos* 17 (p. 202, l. 643) steht der Satz: Ἐάν τις ἓν ἐξ αὐτῶν

ἀθετήσῃ, τὴν τριάδα ἠθέτησεν. Das trifft sich wieder mit Greg. v. Naz., or. 40, 44, *PG* 36, 421 C: Ὡς ὅ τι ἂν ὑφέλῃς τῶν τριῶν τῆς θεότητος, τὸ πᾶν ἔσῃ καθῃρηκώς ... Dem entspricht aus dem profanen Bereich Maximos von Tyros, diss. 38, 6 a (p. 444 HOBEIN): Τὸ θεῖον πάντως ποι τίθεσαι τελεώτατον καὶ αὐταρκέστατον καὶ ἰσχυρότατον· ὡς, εἴ τι ἀφέλοις, λυμανεῖς τῷ ὅλῳ.

Ebensowenig wie im theologischen Bereich verschlägt es, wenn A. sich auch auf literarisch-stilistischem Gebiet in ausgefahrenen Bahnen bewegt. Kennzeichnend hierfür ist beispielsweise die Antithese „gestern — heute" in or. V (p. 133—134, l. 17 sqq.), wofür wieder Gregorstellen zum Vergleich herangezogen seien: or. 12, 1, *PG* 35, 844 A; 22, 5, ib. 1136 C—1137 A; 40, 33, *PG* 36, 405 B; 44, 9, ib. 617 A (auch „heute — morgen" u. ä.: vgl. or. 2, 80, *PG* 35, 485 C/488 A; 41, 10, *PG* 36, 444 A; ferner *PG* 37, col. 670, v. 42—43; ib. col. 1195—1197, v. 402 sqq., in verschiedenen Spielarten wie χθές — νῦν, πρώην — νῦν usf.; ähnlich or. 40, 34, *PG* 36, 408 B). Offenbar handelt es sich um ein gängiges Ausdrucksmittel zeitgenössischer Stilkunst, die den Stempel der zweiten Sophistik trägt. (Auf sophistische Gepflogenheiten stoßen wir bei A. allenthalben, so etwa im Wortspiel mit den Bedeutungen von λόγος: or. VI, 2 ex., p. 140; ähnlich mit θάνατος: or. VII, 4, p. 158, l. 91 sqq.; vgl. νόμους ἀνομίας μεστούς, δικαστὰς ἐκδίκους τῆς ἀσεβείας: *C. haeret.* 2, p. 187, l. 84 sq., insbesondere auch die paradoxe Ausdrucksweise in or. VI, 8, p. 146, l. 200 sqq., u. a. m.). Über letztere weist der Weg zurück zu älteren Mustern: vgl. Themistios, or. 5, 67 d/68 a (vol. I, p. 99 DOWNEY); Ael. Aristides, or. 26, 71 (II 111 KEIL); Plutarch, Moral. 1057 EF: ὁ δὲ τῶν Στωικῶν σοφὸς χθὲς μὲν ἦν αἴσχιστος ἅμα καὶ κάκιστος τήμερον δ' ἄφνω μεταβέβληκεν εἰς ἀρετὴν κτλ., wo P. die Stoiker mit ihrem eigenen Stilmittel (dazu: Seneca, epist. 35, 4; 120, 19 sq.) zu schlagen scheint.

Was D.s eigene und besondere Leistung ausmacht, ist sicherlich die exakt und minutiös erarbeitete Textkritik — man sehe sich bloß das *stemma codicum* zu or. II (p. 34) an oder werfe einen Blick auf den ausführlichen *app. crit.* —, die den Abhandlungen des A. jeweils als *préface* vorangestellt ist.

Es ist D. zu danken, daß er zusätzlich nicht nur *Spuria* (p. 243—266), sondern auch die *traditio orientalis* (koptisch und syrisch) in seine Ausgabe miteinbezogen hat (p. 267—319), wodurch das disparate Schrifttum des A. mühelos zugänglich geworden ist. Eine *List of Greek Words* (p. 304—307) zum koptischen Text sowie ausführliche Indices (p. 321—381) helfen bei der Erschließung des Werkes.

An Druckfehlern und falschen Akzentuierungen sind uns folgende aufgefallen: ἐξάστραπτον statt ἐξαστράπτον in or. VII, 5 (p. 160, l. 149); τίμης statt τιμῆς in or. IX, 6 (p. 179, l. 144); σαρκὰ statt σάρκα in *C. haeret.* 7 (p. 191, l. 242); ἀπόδειζιν statt ἀπόδειξιν, ib. 11 (p. 195, l. 402); σφραγίδος statt σφραγῖδος, ib. 18 (p. 202, l. 661); προσὼπου statt προσώπου in fr. II, 2 (p. 228, l. 28); schließlich heißt es im *Index verb. gr.* (p. 368) s. v. σήμερον fälschlich IV 2, 18, 21 statt V 2, 18, 21. Zu allerletzt sei noch die Stelle aus der unechten *or. in mesopentecosten*, cap. 1 (p. 252, l. 30), vermerkt, wo es uns nicht einleuchten will, daß der Autor im Zitat von Joh. 7, 21—24 beim Namen Moses einmal die Schreibform mit „y" (Moyses), das andere Mal die ohne „y" verwendet haben soll. (Für das konsequente Festhalten an einer der beiden Varianten — der ohne Diphthong — ist etwa Klemens, Paedag. I 7, 60, 1, aufschlußreich.)

Manfred Kertsch

Vie et Miracles de Sainte Thècle. Texte grec, traduction et commentaire par Gilbert DAGRON (*Subsidia Hagiographica* 62). Bruxelles, Société des Bollandistes 1978. 456 S.

Wer die Liste der renommierten Schriftenreihe *Subsidia Hagiographica* für die beiden letzten Jahrzehnte durchsieht, wird feststellen, daß kein Jahr ohne Erscheinen eines neuen

Bandes vorüberging, ja, daß in manchen Jahren zwei bis drei Bände erscheinen konnten. Der vorliegende Band schließt sich dieser nun schon stattlichen Reihe an und macht ihr — wie bei dem Autor nicht anders zu erwarten — jede Ehre.

Die Editio princeps der *Vita* und *Miracula* der Heiligen Thekla von Pierre PANTIN (Pantinus), Antwerpen 1608 (mit lateinischer Übersetzung), folgte in der Zuweisung der beiden Schriften an Basileios von Seleukeia der handschriftlichen Überlieferung; Text und Übersetzung wurden von Migne (*PG* 85, 477—617) übernommen. Da sich Pantin eines Apographon des Cod. Vat. gr. 1667 (10. Jh.) bediente, enthält seine Ausgabe einen nicht unwesentlich verkürzten Text, der auf dem Ausfall von drei Quaternionen (zwei Quaternionen zwischen Mir. 1 und Mir. 18; ein Quaternio ab Mir. 45) im Vaticanus beruht. GIANNELLI hatte diesen Blattausfall in seinem Katalog notiert; DAGRON war der erste, der die Konsequenzen für die Autorschaft zog (*AnBoll* 92 [1974] 5—11). Die Zahl der *Miracula* vermehrte sich dadurch gegenüber Pantin von 31 auf 46. Der Autor von *Vita* und *Miracula* war niemals Bischof, er gehörte der Zunft der Rhetoren an, wurde zwar später Kleriker, stand aber mit der Hierarchie auf Kriegsfuß und wurde sogar exkommuniziert. Seine persönlichen Differenzen mit dem Bischof Basileios, den er wegen seiner Jugend, seiner Trunksucht und seiner unrechtmäßigen Erhebung abqualifiziert — all das geht aus dem bei Pantin nicht gedruckten Text (Mir. 12) hervor — beweisen eindeutig, daß Basileios nicht der Autor unseres Textes gewesen sein kann. Dieser bleibt vielmehr anonym, aber er erhält durch die Darstellung D.s in der Einleitung nicht nur Profil, sondern wird inmitten seines geographischen und sozialen Ambiente eine lebendige Figur des 5. Jahrhunderts, wie nur wenige seiner Zeitgenossen.

Die wichtigsten Ergebnisse dieser meisterhaften Einleitung sind folgende. Unser Anonymus, Autor von *Vita* und *Miracula*, stammte aus Seleukeia, wo er Eltern und Freunde hatte, übte den Beruf des Rhetors mit seinen Vorzügen und Nachteilen aus, arbeitete später als Kleriker in der Bibliothek der H. Thekla, in der Egeria/Aetheria 384 die apokryphen Paulus-Thekla-Akten lesen konnte, und widmete sich schließlich ganz der Propaganda für die Heilige seiner Heimatstadt. Als Hagiograph schreibt er aufgrund seiner hellenischen Bildung (Homerzitate, Anspielungen auf Hesiod, Herodot und die Tragödie) und mischt einen starken Lokalpatriotismus und seine persönliche Polemik ein. Die Rekonstruktion einer Reihe von vier Bischöfen von Seleukeia, die er erlebte, ist mit Hilfe der *Miracula* möglich. — Während sich für die zuerst geschriebene *Vita* kein Datum erschließen läßt, sind die *Miracula* zwischen 444 und 476 anzusetzen; das letzte Datum dient als *terminus ante quem*, da die Neubauten Kaiser Zenons im Bezirk der Heiligen ab 476 in unserem Text nicht erwähnt werden. — In erster Version endeten die *Miracula* mit Nr. 44, in der zweiten Version wurden zwei *Miracula* und die *peroratio* hinzugefügt, die mit einem Appell an die Heilige zum persönlichen Schutz des Autors endet. D. bemerkt dazu vielsagend: „Cet appel personnel, pour conclure une oeuvre d'hagiographie et d'édification, est d'une originalité un peu inquiétante" (S. 412, Anm. 8). — Der Schluß der *Vita* weist deutlich auf die *Miracula* hin; beide Schriften gehören zusammen. D. hebt sie in ihrer Tendenz voneinander ab: Während die *Vita* der Vergangenheit, dem Enkomion und der historischen Darstellung verschrieben ist, dienen die *Miracula* der Gegenwart und konzentrieren sich auf die konkreten Wahrheitsbeweise und das Wirken der Heiligen in ihrer „Region" (die nicht auf Seleukeia beschränkt ist). Für die Abfassung der *Vita* beruft sich der Rhetor auf die göttliche Inspiration und auf die Anregung seitens eines (uns sonst unbekannten) Achaios, für die *Miracula* auf die Inspiration von seiten der H. Thekla und seine eigene Initiative, die manchmal Züge einer gewissen Besessenheit annimmt (dazu D., S. 22 u. ö.).

In der *Vita* haben wir es mit einer literarisch-rhetorischen Metaphrase der Paulus-Thekla-Akten zu tun. Der Rhetor bediente sich, wo immer er konnte, der Umsetzung seiner kurzen und trockenen Vorlage in eine Vielzahl direkter Reden. Der Einfluß des antiken

Romans — charakteristische Szenen, psychologische Details — ist nicht zu übersehen. Die *Miracula* bieten reiches Material für die historische Geographie; ihre Beschränkung auf zwei bis drei Generationen entspricht der synchronischen Tendenz im Interesse der Aktualität und der Verbreitung der *Miracula*; D. spricht von spontaner Hagiographie (S. 25, Anm. 3). Der soziale Hintergrund der *Miracula* schließlich läßt eine Analyse mit einer Fülle von Informationen zu.

Es ist unmöglich, in einer Besprechung die Reichhaltigkeit der Einleitung D.s wiederzugeben; kurze Hinweise müssen genügen. Kap. II (La Vie et la tradition des Actes apocryphes) zeigt u. a., daß der Einfluß der *Vita* auf die spätere Überlieferung in den Menologien minimal blieb, daß anderseits die *Miracula* (nicht die *Vita*) die ersten Andeutungen über die Grotte der H. Thekla, das spätere Martyrium, enthalten und daß mündliche Überlieferung und Volksfrömmigkeit den von den *Miracula* angedeuteten Weg wenige Jahrzehnte später (Ende des 5. Jh.) realisierten. Kap. III (Hagia Thekla: Site, architecture, monachisme, pèlerinage) behandelt, ausgehend von Gregor von Nazianz und Aetheria, den archäologischen Befund (mit drei Kartenskizzen) sowie Lage und Charakteristik der in den *Miracula* genannten Toponymika, darunter Gärten, Bad und Heilstätte der Heiligen, ferner die hier lebenden Paredroi der H. Thekla und die Nonnen in ihren παρθενῶνες. Kap. IV (Païens et paganisme) stellt die Vorläufer der H. Thekla — Athena, Sarpedonios und Zeus — vor. Abgesehen von zwei Wunderheilungen von Intellektuellen, die zu keiner Bekehrung führen (Mir. 39. 40), bieten andere *Miracula* interessante Beispiele religiöser Ambivalenz, die für die spätantiken Jahrhunderte charakteristisch ist[1]. Kap. V (Sainte, sainteté, miracle) macht uns nicht nur mit Thekla als einer christlichen Athena bekannt, sondern zeichnet das charakterlich komplexe Bild der Heiligen nach, das auch negative menschliche Eigenschaften (Zorn, Rachsucht, Sarkasmus) aufweist. Neben einer Klassifikation der Wunder wird die Inkubation mit ihren Begleiterscheinungen akzentuiert. Kap. VI (La société des miracles) analysiert die weitere Umwelt des Theklakultes, die sozialen Gruppen und die Berufe von der Oberschicht bis zum manuellen Arbeiter, die Frauen und Kinder und das Alltagsleben in allen seinen Sparten[2]. Ein bemerkenswerter Realismus, ja Naturalismus, tritt zutage, gegenüber dem rhetorischen Klischee ein angenehmer Ausgleich. Kap. VII (La tradition manuscrite et les principes de l'édition) bringt alles Notwendige, verzichtet aber auf kodikologische Details, angesichts der Überlieferungsverhältnisse auch auf die Aufstellung eines Stemmas. Kap. VIII (Langue, style, structure du récit)[3] schließt die Einleitung ab.

Text und französische Übersetzung sind, wie üblich, von einem doppelten Apparat (Testimonia und Varianten) sowie von kommentierenden Bemerkungen begleitet, die oft auf die reichhaltige Basisanalyse der Einleitung verweisen können. Eine Appendix bringt den griechischen Text von *BHG* 1718m, d. h. a) einen fiktiven Brief des Bischofs Basileios von Seleukeia an die Majestäten in Konstantinopel, der als Begleitschreiben für die erste Ikone der H. Thekla gedacht ist und vermutlich erst zur Zeit des Ikonoklasmus entstand[4], jedoch mit

[1] Ein Beispiel ist jene Heidin Aba, die gegen Christen und Juden nichts einzuwenden hat, im Grunde aber überhaupt keine Wertvorstellungen besitzt: ἐπλανᾶτο δὲ περί τε πάντας καὶ πάντα (Mir. 18, 22—24).

[2] Für das Gebiet der Realien verspricht eine genaue Untersuchung des Textes einzelne Ergebnisse.

[3] Zu S. 161: Die Beispiele für den Dual beschränken sich nicht auf Demonstrativa und Formen von εἰμί; sie wären übrigens um rund ein halbes Dutzend zu vermehren.

[4] Eine frühe bildliche Darstellung Theklas mit wilden Tieren, die eventuell Erwähnung verdient hätte, zeigt ein Silberreliquiar aus dem Anfang des 5. Jh.: H. BUSCHHAUSEN,

dem Material von *Vita* und *Miracula* arbeitet; b) eine Nacherzählung der Entrückung der H. Thekla nach Version II der apokryphen Akten. Zwei Indices (Index grec, Index français) beschließen das Buch. Der Druck ist übersichtlich und sorgfältig. Die Zahl der Druck- bzw. Akzentfehler dürfte 10 nicht überschreiten, bei dem Umfang des Werkes eine *quantité négligeable*.

Die Einleitung (S. 13—162) ist für eine Monographie dieser Art schlechthin vorbildlich: Klarer Aufbau, kritische Auswertung einer Fülle von Informationen, dabei kluge Beschränkung auf das Wesentliche und Vermeidung ausufernder Breite, Aktualisierung der Forschungsergebnisse[5] und lebendiger Stil ergeben insgesamt eine Lektüre, die es an Abwechslungsreichtum und Spannung mit den besten Erzeugnissen der *belles-lettres* aufnehmen kann. Dem anonymen Autor von *Vita* und *Miracula* kann man nur postum wünschen, daß er seine zeitgenössischen Leser in ähnlicher Weise fesseln konnte.

Herbert Hunger

Frühchristliches Silberreliquiar aus Isaurien. *JÖB* 11/12 (1962/63) 137—168, mit Hinweis auf mögliche Herstellung in Seleukeia (S. 166f.). Über etwaige Verbindungslinien zwischen Artemis als „Herrin der Tiere" (πότνια θηρῶν) und Thekla findet sich nichts bei Dagron.

[5] Z. B. der Hinweis auf den Feminismus in zahlreichen Eigenschaften und Handlungen der H. Thekla (S. 37—39).

Scritti teologici ed ecclesiastici di Giustiniano, a cura di Mario AMELOTTI e Livia MIGLIARDI ZINGALE (*Florentina Studiorum Universitas. Legum Iustiniani Imperatoris Vocabularium, Subsidia* III). Milano, A. Giuffrè 1977. XXIX, 228 S.

Die großen und traditionsreichen Verdienste, die sich das Istituto di Diritto Romano der Universität Florenz um die Erforschung und um die wissenschaftliche Erschließung des justinianischen Gesetzeswerkes erworben hat, sind allgemein bekannt und bedürfen wohl kaum einer näheren Vorstellung: Will man die Bedeutung der Leistungen, die in der jüngsten Vergangenheit in Florenz zum *Corpus Iuris Civilis* vollbracht worden sind, angemessen würdigen, so genügt ein Verweis auf das achtunggebietende Unternehmen des „Legum Iustiniani Imperatoris Vocabularium", zu dem Anna Maria BARTOLETTI COLOMBO als Bearbeiterin und Gian Gualberto ARCHI als Herausgeber im Jahre 1977 mit dem ersten Band eines lateinischen Wörterverzeichnisses zu den Novellen Iustinianos' I. einen höchst verheißungsvollen Beginn gesetzt haben[1] und das nach seinem Abschluß alle *novellae constitutiones* des Kaisers — sowohl in ihrer lateinischen wie in ihrer griechischen Fassung —, die justinianischen Texte des *Codex* und die „scritti *extravagantes*" Iustinianos' I. in lexikalischer Hinsicht aufschlüsseln wird. Schon heute, noch lange vor dem Abschluß des Gesamtprojekts, läßt sich ohne Übertreibung sagen, daß mit dieser monumentalen Konkordanz, die, auf EDV-Basis angelegt, als KWIC (key-word-in-context)-Liste den Wortschatz des justinianischen Gesetzeswerkes indiziert, nicht nur der juristischen Forschung ein ungemein wertvolles Hilfsmittel zur Verfügung gestellt wird.

[1] Legum Iustiniani Imperatoris Vocabularium. Novellae. Pars latina, Iohanne Gualberto ARCHI moderante curavit Anna Maria BARTOLETTI COLOMBO. Tomus I: A — competo. Milano 1977; zuletzt erschienen (Stand Mitte 1979): Tomus V: Is — mitto. Milano 1979; dazu (1977) ein Indexband mit einem Index formarum, einem Index lemmatum und einem Eigennamenverzeichnis.

Während nun, angesichts der vorhandenen Standardeditionen, die Erfassung der justinianischen Novellen bzw. des *Codex* für das „Vocabularium" keine besonderen Probleme bei der Beschaffung des Ausgangsmaterials aufzuwerfen vermag, ist die Lage bei den sogenannten „scritti *extravagantes*" Iustinianos' I. — meist theologischen oder kirchenpolitischen Inhalts — einigermaßen anders, da diese Schriften in der Vergangenheit an verschiedenen, nicht immer leicht zugänglichen Orten herausgegeben worden sind und erst zusammengetragen werden mußten. Zu dem genannten Zwecke inaugurierte das Istituto di Diritto Romano der Universität Florenz im Jahre 1972 eine eigene Reihe „Subsidia" zum „Vocabularium", in der alle einschlägigen justinianischen Texte zum Teil im (anastatischen) Nachdruck, zum Teil in neuen Editionen versammelt werden sollen.

Nach einem ersten Bande, der den *constitutiones* Iustinianos' I. gewidmet war, die inschriftlich oder durch Papyri erhalten sind[2], und nach einem zweiten Faszikel, der eine photomechanische Wiedergabe von Eduard SCHWARTZ' Münchener Akademiepublikation des Jahres 1939 „Drei dogmatische Schriften Iustinians" brachte[3], liegt nun dem Rezensenten die dritte Lieferung der „Subsidia" vor, die von Mario AMELOTTI und Livia MIGLIARDI ZINGALE betreuten „Scritti teologici ed ecclesiastici di Giustiniano".

Grundsätzlich läßt sich zu diesem Bande — so wie zu seinen Vorgängern — sagen, daß die geschlossene Neuausgabe der theologischen und kirchenpolitischen „scritti *extravagantes*" Iustinianos' I. schon allein deswegen verdienstvoll ist, weil die Forschung dadurch in die angenehme Lage versetzt wird, alle entsprechenden justinianischen Werke in einer einzigen Publikation bequem zur Hand zu haben. Dieser Vorteil wird auch durch den Umstand nicht beeinträchtigt, daß der hier zu besprechende Faszikel zum größten Teil partielle (meist anastatische) Nachdrucke aus Editionen enthält, die nun wirklich nicht als entlegen bezeichnet werden können — etwa jene aus der *Collectio Avellana* (ed. O. GÜNTHER [*CSEL* XXXV/1—2]. Wien 1895—1898) oder aus den SCHWARTZ'schen *ACO*. Sieht man nämlich von der erfreulichen Tatsache ab, daß die reproduzierten Texte in den „Subsidia III" jetzt auch durch geschlossene Register der „Citazioni bibliche" (a. O. 211—216) und der „Citazioni patristiche" (a. O. 217—228) aufgeschlüsselt sind, so bleiben als weitere Positiva die kleinen, im allgemeinen recht zuverlässigen „Einführungen", welche die Bearbeiter dem Nachdruck der einzelnen justinianischen Schriften vorangestellt haben: Hier finden sich nicht nur kurze Informationen zur Überlieferungslage des betreffenden Textes (vorhandene Codices und Editionen), sondern bisweilen auch einige Hinweise auf die zur Zeit verfügbare Sekundärliteratur. Damit werden die neueren Erkenntnisse der Forschung, wie sie sich nach dem Erscheinen der jeweiligen Druckvorlage von Amelotti und Migliardi Zingale ergeben haben, gebührend berücksichtigt. Ein analoges Kompliment läßt sich zur „Introduzione storico-giuridica" machen, die den vorliegenden Band einleitet (a. O. VII—XXIX) und bemüht ist, den historischen Hintergrund der theologischen und kirchenpolitischen Aktivitäten Iustinianos' I. in knappen Strichen zu skizzieren. Eine erschöpfende und selbständige Erfassung dieser komplexen Thematik, der schon so zahlreiche Publikationen gewidmet

[2] Le costituzioni giustinianee nei papiri e nelle epigrafi, a cura di M. AMELOTTI e G. I. LUZZATTO. Milano 1972.

[3] E. SCHWARTZ, Drei dogmatische Schriften Iustinians (*Abh. Bayer. Akad. Wiss., philos.-hist. Abtlg.*, N. F. 18). München 1939 = Seconda edizione, a cura di M. AMELOTTI, Rosangela ALBERTELLA e Livia MIGLIARDI. Milano 1973.

worden sind, wird man natürlich von der genannten „Introduzione“ nicht erwarten, doch handelt es sich bei ihr immerhin um ein geschicktes und informatives Referat nach der einschlägigen Literatur[4].

Als gewisser Nachteil des hier zu besprechenden Werkes muß hingegen vermerkt werden, daß auf Grund der Verschiedenheit der Vorlagen, die Amelotti und Migliardi Zingale herangezogen haben bzw. nachdrucken ließen, von einer Homogenität der Textgestaltung der edierten justinianischen Schriften (auch im Hinblick auf den *apparatus criticus*) nicht die Rede sein kann[5]. Über diesen kleinen Schönheitsfehler wird man jedoch hinwegsehen, wenn man bedenkt, daß die vorliegende Veröffentlichung neben griechischen und lateinischen Texten auch Werke Iustinianos' I. enthält, die nur georgisch[6] oder syrisch[7] überliefert sind. Es hätte wohl die Kompetenz eines einzelnen Gelehrten oder die eines juristisch orientierten Arbeitsteams überfordert, alle diese „scritti *extravagantes*“ nach einheitlichen Editionsprinzipien von neuem herauszugeben. Um freilich den beiden Redaktoren des dritten Bandes der „Subsidia“ Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sei ausdrücklich hervorgehoben, daß sie sich bei manchen Texten ohnehin nicht mit einer bloßen photomechanischen Wiedergabe der Vorgängerausgabe begnügten, sondern — etwa im Falle der Const. Τὸν σωτῆρα καὶ δεσπότην des Jahres 533, die im *Chronicon paschale* (Cod. Vat. gr. 1941) tradiert ist[8] — zu einem Neudruck schritten, der bisweilen kleine Verbesserungen oder Ergänzungen bietet[9].

Die bisherigen Hinweise zum Inhalt der vorliegenden Publikation, die Erwähnung der Aufnahme von georgischen und syrischen Texten bzw. der Berücksichtigung des *Chronicon paschale*, haben wohl schon erkennen lassen, daß es den beiden Herausgebern in der Tat gelungen ist, alle relevanten „Scritti teologici ed ecclesiastici“ des Kaisers Iustinianos' I. in einem einzigen Band zu vereinen[10]. In einem Punkte[11] freilich sind die Redaktoren in ihrem Sammeleifer weit übers Ziel hinausgeschossen — indem sie nämlich ein so klägliches Machwerk wie das sogenannte „Chrysobull des Kaisers Iustinianos I. für den Sinai“ als genuin

---

[4] Es fällt allerdings auf, daß sich der Name E. CHRYSOS' relativ selten findet (z. B. a. O. XXI, A. 43) und daß etwa J. STRAUB oder H.-G. BECK in den Fußnoten ebensowenig aufscheinen wie B. RUBIN (aus der „letteratura vastissima“ werden als „monografie su Giustiniano“ nur DIEHL, BARKER und BROWNING genannt [a. O. XII, A. 20]).

[5] Vgl. bereits die analoge Kritik bei A. H(OHLWEG), in: *BZ* 71 (1978) (423—)424.

[6] Sermo de annuntiatione et nativitate: a. O. 165—178 (mit Nachdruck der lateinischen Übersetzung von M. VAN ESBROECK).

[7] Disputatio cum Nestoriano: a. O. 179—192 (photomechanische Wiedergabe des syrischen Textes nach dem Cod. Lond. BM Add. 14535; mit Abdruck der französischen Übersetzung von A. GUILLAUMONT).

[8] AMELOTTI—MIGLIARDI ZINGALE 31—35.

[9] Etwa werden bei dem zitierten Beispiel der Const. Τὸν σωτῆρα καὶ δεσπότην die Varianten aus der Parallelüberlieferung in Cod. I, 1, 6 in einem zusätzlichen Apparat notiert.

[10] Eine Überprüfung der dabei erreichten Vollständigkeit wurde für die hier gedruckte Rezension auf der Grundlage des soeben erschienenen, von M. GEERARD besorgten dritten Bandes der „Clavis Patrum Graecorum“ (A Cyrillo Alexandrino ad Iohannem Damascenum. Turnhout 1979; vgl. Nr. 6865—6893) durchgeführt.

[11] Abgesehen von dem im folgenden monierten Fall scheint dem Rezensenten auch — trotz des Beitrages von M. AMELOTTI, Per il recupero di alcune costituzioni giustinianee, in: Studi in memoria di Guido DONATUTI I. Milano 1973, 25—32 — die Echtheitsproblematik der beiden abschließenden „Costituzioni sull'asilia delle chiese“ (a. O. 203—209) noch nicht endgültig ausdiskutiert.

justinianisch in ihre Veröffentlichung einbezogen[12]: All der Scharfsinn und die Anstrengungen, die Guglielmo CAVALLO und Salvatore LILLA der kritischen Edition dieses Textes gewidmet haben, sind nicht mehr als verlor'ne Liebesmüh', und man begreift es kaum, daß keinem der gelehrten Bearbeiter der evidente Fälschungscharakter des Stückes aufgefallen ist. Eine Urkunde, die mit ταῦτα γοῦν τὸ παρὸν τῆς βασιλείας μου πρόσταγμα (!) βούλεται von der Narratio zur Dispositio überleitet, eine Urkunde, die dem Abt des Sinai-Klosters (im 6. Jahrhundert!) die Würde eines Hypertimos (!) und den dritten Rang (!) unter den byzantinischen Hypertimoi verleiht, eine Urkunde, die mit ἐπὶ τούτῳ γὰρ ἐγεγόνει καὶ ὁ παρὼν ὁρισμὸς (!) τῆς βασιλείας μου schließt, um daran noch eine Menologem-Datierung (!) (in der nicht kanzleigemäßen Form κατὰ μῆνα 'Ιούλιον [!] und in einem Teil der [durchwegs abschriftlichen] Überlieferung mit nachfolgender [!] zusätzlicher [!] Unterfertigungsankündigung εἶχε δὲ καὶ δι' ἐρυθρῶν γραμμάτων κτλ.) anzuhängen — eine derartige Urkunde für ein echtes Produkt der Kanzlei Iustinianos' I. zu halten und zu behaupten, sie sei „databile al luglio 536 o 551“ ... — man erspare dem Rezensenten eine Verbalisierung seiner Meinung zu diesem Fehlurteil. Nicht nur, daß es besser gewesen wäre, das angebliche πρόσταγμα Iustinianos' I. auf immer in der Vergessenheit der TISCHENDORF'schen Edition des Jahres 1861[13] schlummern zu lassen — es ist den Herausgebern des dritten Bandes der „Subsidia“ außerdem nicht geglückt, die einschlägige Literatur zu dieser Falsifikation in den Griff zu bekommen[14]. Sie haben vor allem nicht gesehen, daß das „Privilegium für den Sinai“ auch unter dem Namen des Kaisers Michael VIII. Palaiologos „gehandelt“ wird und als solches zum Juli 1271 unter Nr. 1981 in die DÖLGER'schen Regesten aufgenommen wurde[15]. Entgegen der dort von DÖLGER(—WIRTH) geäußerten Ansicht möchte der Rezensent gegen das Diktat der Urkunde in stilistischer Hinsicht mehr als schwere Bedenken anmelden: Auch eine Autorschaft Michaels VIII. Palaiologos — die ohnehin nirgendwo in der Überlieferung behauptet wird, sondern nur auf einer Vermutung ZACHARIÄs beruht[16] — dürfte so gut wie auszuschließen sein[17]. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich bei diesem Dokument um eine Fälschung des 16. Jahrhunderts, d. h. aus jener Zeit, in der das Katharinenkloster recht heftig um seine Stellung als Bistum gekämpft hat[18] und in der zum ersten Male eine νεαρὰ τοῦ ἀοιδίμου βασιλέως Ῥωμαίων 'Ιουστινιανοῦ τοῦ μεγάλου für den Sinai[19] herumzuspuken beginnt.

---

[12] A. O. 197—202. — Eine entsprechende Kritik schon in *REB* 36 (1978) 295—296 (allerdings ohne Hinweis auf Michael VIII. Palaiologos [s. gleich im folgenden]).

[13] C. TISCHENDORF, Anecdota sacra et profana. Leipzig ²1861, 56—57.

[14] Was über das Incipit durch eine Konsultierung von Chr. BAUR, Initia patrum graecorum I (*StT* 180). Città del Vaticano 1955, 211, relativ einfach gewesen wäre.

[15] F. DÖLGER, Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 565—1453. 3. Teil: Regesten von 1204—1282. Zweite, erweiterte und verbesserte Auflage, bearbeitet von P. WIRTH. München 1977, 109—110; dort Aufzählung der vorhandenen Editionen (allerdings ohne jene von TISCHENDORF) (RHALLES—POTLES, ZACHARIÄ, ZEPI, MIKLOSICH—MÜLLER) und der Sekundärliteratur. Es fehlt freilich ein näheres Eingehen auf die Iustinianos-Problematik (der Verweis auf eine „sicher falsche, angebliche Novelle Justinians“ ist etwas knapp geraten).

[16] Vgl. das entsprechende Referat bei DÖLGER(—WIRTH), a. O.

[17] Vgl. schon *MM* V 461 (nach ZACHARIÄ): „... nisi forte pro supposititio hoc rescriptum habendum est“.

[18] So schon DÖLGER(—WIRTH) (a. O.), die darüber hinaus eine Reihe handfester Argumente gegen die Echtheit des Stückes anführen — und es dann doch nicht mittels des üblichen einfachen Asteriscus zumindest als verdächtig charakterisieren.

[19] So in einem συνοδικὸν γράμμα des Patriarchen Hieremias II. von Konstantinopel vom

Wie auch immer: Mit Iustinianos I. hat dieses πρόσταγμα (oder was es sonst zu sein vorgibt) bestimmt nicht das geringste zu tun. Die Ausführlichkeit, mit welcher diese Mystifikation in der vorliegenden Rezension besprochen wurde, mag etwas übertrieben erscheinen; sie ist jedoch in der Befürchtung motiviert, daß die gutgläubige und unkritische Aufnahme eines derartigen Machwerkes in die ansonsten so zuverlässige Sammlung der theologischen Schriften Iustinianos' I. im dritten Band der „Subsidia" vor allem bei Juristen, die in Fragen der byzantinischen Diplomatik vielleicht nicht in dem erforderlichen Maße eingearbeitet sind, einen nahezu irreparablen Schaden anrichten könnte[20]. Der Gedanke, daß zukünftige Benützer der „Subsidia" nunmehr vertrauensvoll eine plumpe und späte Fälschung als echte Urkunde Iustinianos' I. ansehen und als Basis für weitere Schlußfolgerungen heranziehen könnten, erfüllt den Rezensenten mit aufrichtiger Besorgnis. Allein deswegen hat er seine Ablehnung des Stückes bewußt scharf formuliert und eingehend begründet. Es ist zu bedauern, daß der durchaus positive Gesamteindruck, den die vorliegende Publikation ansonsten hinterläßt, durch diesen einen Lapsus etwas getrübt wird.

Otto Kresten

Juli 1583 (?): *MM* V 240—245 (die zitierte Passage a. O. 241, 8—9); zu dieser Patriarchenurkunde vgl. jedoch die Bemerkung bei *MM* V 462: „Verendum, ne spurium sit documentum".

[20] Zumal auch die entsprechende Notiz in der *BZ* 71 (1978) 424 ohne eigentliche Stellungnahme nur von der „sog. Bulla vom Berge Sinai" spricht und nicht wie die analoge Anzeige in der *REB* 36 (1978) 296 dezidiert und warnend vermerkt: „Ce texte est manifestement un faux".

Procopii Gazaei Catena in Ecclesiasten necnon Pseudochrysostomi Commentarius in eundem Ecclesiasten edita a Sandro LEANZA (*Corpus Christianorum, Series Graeca* 4). Turnhout, Brepols—Leuven, University Press 1978. XVIII, 104 S., 1 Taf.

Auch der vierte Band der neuen *Series Graeca* des *Corpus Christianorum* bringt die *Editio princeps* zweier Texte aus dem Bereich der Exegese. Im ersten Teil publiziert S. LEANZA, der sich durch mehrere einschlägige Arbeiten als Kenner der Materie ausgewiesen hat[1], die unedierte Katene des Prokopios von Gaza zum Buch Kohelet nach dem *Codex unicus*[1a], dem Marc. gr. 22 Z. (13. Jh.), der ältesten unter den Ekklesiastes-Katenen, von denen bisher nur die des Olympiodoros gedruckt vorlag[2]. In der *Praefatio* bespricht L. zunächst die Handschrift und den wenig erfreulichen Zustand des Textes: Die Katene, die an die Ränder der

[1] U. a. durch das Buch L'esegesi di Origene al libro dell' Ecclesiaste, Reggio di Calabria 1975.

[1a] Der Text findet sich zum Teil auch im Cod. Vind. theol. gr. 147 s. XI, f. 92r—97r (freundlicher Hinweis der Bearbeiter des Wiener Handschriftenkataloges).

[2] *PG* 93, 477—628. Unediert sind noch die Katene des Polychronios, die Dreiväterkatene und eine ebenfalls anonyme Katene im Barberinianus gr. 388; dazu kommt nunmehr auch eine weitere bislang unbekannte Katene im Hauniensis gr. 6, die gleichfalls auf der vollständigen Prokopkatene beruht (Auf sie geht L. in einem Additamentum auf S. 42—44 kurz ein).

Olympiodoros-Katene geschrieben ist, bricht mit Eccl. 4, 6 ab, ist also etwa nur zu einem Drittel erhalten. Da immer wieder Schriftverse übersprungen werden, ist es sehr wahrscheinlich, daß auch der erhaltene Teil nur in gekürzter Form vorliegt. Soweit Prokopios die *Homiliae in Ecclesiasten* des Gregor von Nyssa exzerpierte, ist dieser Verlust noch zu verschmerzen. Doch verwertete er auch heute verlorenes exegetisches Schrifttum der Väterzeit, so die Kommentare des Dionysios von Alexandreia, Gregorios Thaumaturgos, Origenes[3], Neilos und Euagrios. Ein besonderes Rätsel geben die Lemmata unter dem Namen des Didymos auf, da ihr Text beträchtlich von dem in den Tura-Papyri teilweise erhaltenen Ekklesiastes-Kommentar abweicht. L. hat auch die anderen Katenen analysiert und dabei festgestellt, daß alle späteren Katenenverfasser Prokopios' vollständiges Werk ausgebeutet haben.

Die Edition des kurzen Textes ist genau gearbeitet. Besondere Sorgfalt hat L. auf die Apparate verwendet: Außer dem kritischen Apparat hat er einen drei-, mitunter sogar vierteiligen Testimonienapparat erstellt, in dem er gesondert die Schriftzitate und die Parallelen aus der Väterliteratur und den übrigen Katenen anführt sowie gegebenenfalls die Fundstellen in den Editionen der von Prokop zitierten Autoren und manchmal auch deren *variae lectiones* verzeichnet. An geringfügigen Versehen sind zu korrigieren: S. 25, Z. 214 τὸ μὲν καταλειφθῆναι τὰ ἀληθῆ γνώσεως ἴδιον, l. καταληφθῆναι; wohl nur ein Druckfehler ist 36, 7 das Adjektiv διάφοραι, l. διάφοροι.

Im zweiten Teil ediert L. eine unter des Ioannes Chrysostomos Namen überlieferte Ἑρμηνεία εἰς τὸν Ἐκκλησιαστήν aus dem Nachlaß von M. RICHARD. Schon Richard hatte diesem Kommentar, der nur im Patm. 161 (9./10. Jh.) tradiert ist, die Echtheit abgesprochen. L. kann zusätzliche Argumente gegen die Authentizität ins Treffen führen: Zum einen gibt es kein Zeugnis für ein derartiges Werk des Ioannes Chrysostomos; wenn er ferner in seinen Schriften auf Ekklesiastes-Stellen eingeht, differiert die Interpretation stark von der Auslegung des vorliegenden Kommentars. Unverkennbar aber benützt sein anonymer Autor in manchen Passagen Chrysostomica sowie die Ekklesiastes-Homilien Gregors von Nyssa und als Antiochener — darauf läßt seine strikt historische Interpretationsweise und die explizite Ablehnung der typologischen und allegorischen Deutung schließen — wahrscheinlich auch den verlorenen Kommentar des Theodoros von Mopsuestia. Zu dem in seiner Kürze nicht selten änigmatischen Text sei nur bemerkt: 80, 69 korrigiert L. den überlieferten Genetiv in der Wortgruppe ἀποδοῦναι ἀδείας πολλῆς zum Akkusativ. Doch ist die handschriftliche Lesung durchaus zu halten, da der partitive Genetiv bei Verben des Gebens nicht ungewöhnlich ist (vgl. E. SCHWYZER, Griechische Grammatik 2. München 1966, 103f.). In 83, 11 lautet die Lesart der Handschrift: τί σοι πλέον κτας φειδωλίας. RICHARD emendierte κτας zu κτᾷ, doch bliebe dann immer noch der Genetiv zu erklären (ein *gen. comparationis* ergibt keinen Sinn). Es scheint mir daher besser, πλεονεκτεῖς zu schreiben („Welchen Gewinn hast du von der Sparsamkeit?"). Überflüssig ist auch die von RICHARD vorgeschlagene Änderung von τρυφῇ (Konjunktiv) in 83, 16 zu τρυφᾷ; denn im späten Griechisch werden die Verba auf -άω und -έω nicht mehr streng geschieden.

Wolfgang Lackner

[3] P. NAUTIN, Origène, sa vie et son oeuvre (*Christianisme antique* 1). Paris 1977, 250 bezweifelt, daß die Origenes-Lemmata dieser Katene den von Eusebios bezeugten Werken *In Ecclesiasten excerpta* und *In Ecclesiasten homiliae VIII* entstammen. Doch hat L. in seinem oben erwähnten Buch (L' esegesi 9—24) ihre Echtheit durch den Nachweis einer Reihe weiterer Fragmente außer Zweifel gestellt.

Catenae Graecae in Genesim et in Exodum. I: Catena Sinaitica, edita a Françoise PETIT (*Corpus Christianorum, Series Graeca* 2). Turnhout, Brepols—Leuven, University Press 1977. XXXIX, 337 S., 1 Taf.

Bis ins 19. Jahrhundert herauf war es üblich, Katenen in ihrem gesamten Umfang — zumeist nur nach einer einzigen Handschrift — zu edieren; so etwa hielt es noch J. A. CRAMER in seinen *Catenae Graecorum Patrum in Novum Testamentum*. Erst um die Jahrhundertwende begann man die methodischen Prinzipien, die in der klassischen Philologie galten, auch auf die Katenenforschung anzuwenden. Nun erst suchte man die handschriftliche Überlieferung in möglichster Breite zu erfassen; aus der Fülle exegetischen Materials aber wurden jene Fragmente herausgelöst, die nicht direkt überlieferten Werken patristischer Literatur entnommen waren. Dieses Vorgehen ist allerdings nicht ganz unbedenklich; denn zum einen bleiben dabei die zahlreichen anonymen Lemmata unbeachtet, zum andern wird damit die Katene als — wenn auch in nur sehr eingeschränktem Sinn — eigenständiges Werk, das den Stempel seines Redaktors trägt, ignoriert. Von diesen Überlegungen ausgehend, griff Madame PETIT wieder jene alte Form der Gesamtedition einer Katene auf, freilich unter Einsatz des methodischen Instrumentariums moderner Philologie.

Zwar wählt auch sie wie ihre alten Vorgänger als Basis nur eine Handschrift, den Sinaiticus gr. 2 (10. Jh.), der eine Katene zu Gen. 12, 17—25, 34 und Ex. 1, 1—2, 22 sowie zum hier nicht berücksichtigten Leviticus enthält (der ursprüngliche Textbestand ist zudem durch Einsprengsel aus Theodorets von Kyrrhos *Quaestiones in Genesin*, bzw. *in Exodum* angereichert), doch hat sie dazu auch die übrige handschriftliche Tradition untersucht und sich ein genaues Bild über die Stellung des Sinaiticus innerhalb der Gesamtüberlieferung gemacht. Diese Analyse führte zu einer leichten Modifikation der Resultate H. LIETZMANNs und G. KAROs, die in ihrer Bestandsaufnahme der Katenenhandschriften drei Typen der Genesis-Exodus-Katene unterschieden hatten. Anders P.: Der Typ I, repräsentiert vom Basileensis 1 und Leningr. gr. 124, und Typ II, vertreten vom Mosquensis 385 mit seinen Apographa, sind eng miteinander verwandt und bilden nur eine Familie; dieser Gruppe ist auch der Lietzmann und Karo noch unbekannte Sinaiticus zuzuordnen. Von ihnen setzt sich der Typ III durch eine stark überarbeitete Textform scharf ab. Eine gewisse Sonderstellung allerdings nimmt der Basileensis wegen einiger Gemeinsamkeiten mit Typ III ein. Alle drei Typen gehen auf ein und dieselbe Urform zurück und sind nicht getrennt entstanden. Da der Oktateuchkommentar des Prokopios von Gaza enge Verwandtschaft mit der Genesis-Exodus-Katene erkennen läßt, nimmt P. an, daß Prokop bereits eine Urform dieser Katene vorlag. Diese Ergebnisse ihrer überlieferungsgeschichtlichen Recherchen teilt die Editorin in der knappen *Introduction* mit; eine Beschreibung der Handschriften[1] und Bemerkungen zu den Quellen der Katene gehen voran. Danach entfällt der Löwenanteil an Zitaten auf Kyrillos von Alexandrien, vor allem seine *Glaphyra in Genesin* bzw. *in Exodum*, und auf des Eusebios von Emesa Oktateuchkommentar; dahinter rangieren Origenes, Diodoros von Tarsos und Ioannes Chrysostomos. Besonderes Interesse verdienen die Fragmente aus den *Quaestiones in Genesim et in Exodum* des Philon von Alexandrien, die vollständig nur in armenischer Übersetzung erhalten sind[2].

[1] Daß dabei die kodikologische Seite etwas zu kurz kommt, ist verzeihlich; denn sie kennt die schwer zugänglichen Handschriften (Sinai, Moskau, Leningrad) nur aus Mikrofilmen.

[2] Die Ausgabe dieser griechischen Fragmente ist eben erschienen: Philon d'Alexandrie, Quaestiones in Genesim et in Exodum. Fragments grecs éd. F. PETIT (*Les oeuvres de Philon d' Alexandrie* 33). Paris 1978.

In der Edition begnügt sich Madame P. keineswegs damit, den Text des Sinaiticus abzudrucken, sondern verzeichnet im Apparat auch die Varianten der Handschriften derselben Überlieferungsgruppe und verbessert gegebenenfalls den Text mit ihrer Hilfe. Meist teilt sie auch noch zusätzlich die Textform des Typs III und die entsprechenden Passagen aus Prokops Kommentar (nach dem Monacensis gr. 358, 9. Jh.) mit. Dem Text eines jeden Lemmas geht der genaue Nachweis der Fundstelle im Sinaiticus und der gesamten Parallelüberlieferung mit Einschluß Prokops voraus, wobei sogar jeweils Folien- und Zeilenzahl angegeben werden. Auf den Text des Lemmas folgen die Identifikation des Zitats und Anmerkungen, in denen die Textgestaltung und Zuweisungsprobleme diskutiert und die Bibelstellen ausgewiesen werden.

Rund zwei Drittel der Zitate vermochte die Editorin zu identifizieren. Dies verdient um so mehr Anerkennung, als die Autorenangaben der Handschriften oft irreführend sind. Ein Großteil des Restes wird sich, weil anonymes Gut, wohl nie identifizieren lassen[3].

Auch in der Gestaltung des Texts befleißigte sie sich höchster Gewissenhaftigkeit[4], so daß es kaum irgendwo Ansatzpunkte für Kritik gibt. Nur für folgende Stellen möchte ich Korrekturen vorschlagen: G(en.) 11, Z. 13f. (S. 14) πρέποι γὰρ ἂν ταύτῃ δὴ μόνῳ ... τῷ Ἐμμανουήλ statt ταύτῃ wohl ταυτί, wie denn der Mosqu. und Leningr. auch ταύτι haben. G 49, 6 (54): Das von P. athetierte τῆς könnte itazistische Verschreibung für das Indefinitum τις sein, das zum vorhergehenden ἀπάθεια gehört. G 52, 8 (57): χρᾶσθαι ist nach Gen. 19, 8 (χρήσασθε) zum Imperativ χρᾶσθε zu korrigieren. G 94, 8 (96): Statt des Punkts gehört nach παραγίνεται ein Komma, da kein neuer Satz beginnt. G 121, 6 (119): Der Punkt nach ἀφανισθῆναι ist zu tilgen, da die vorhergehende Wortgruppe nur eine Partizipialfügung und kein selbständiger Satz ist. G 122, 2 (120): τοῦτο ist nicht nur zu γεγένηται Subjekt, sondern auch zu ἐπετελεῖτο; der Nominativ οἰκονομία ist daher zum Dativ zu verbessern. G 182, 7 (174) ἑαυτὸν ὑπεξῄει: Das Reflexivum zeigt, daß das Verbum nicht Imperfekt von ὑπέξειμι, sondern von ὑπεξίημι ist; somit ist ὑπεξίει zu schreiben. G 203, 3 (195) γραΐδα, l. γραΐδια. E(xod.) 23, 9 (278) καταχρή, l. καταρχή. E 38, 4f. (293) διὰ τὸ τῶν: Vorzuziehen ist wohl die *varia lectio* διὰ τούτων, wie P. in der Anmerkung auch andeutet. E 50, 15f. (304) περικαλεστάτην, l. περικαλλεστάτην.

Der vorliegende Band ist nur der erste innerhalb eines groß angelegten Programmes: Ebenso wie die Katene des Sinaiticus sollen gesondert auch jene des Mosquensis, Basileensis und schließlich des Leningradensis und des Typs III folgen. Angesichts der hohen Kosten wissenschaftlicher Textausgaben fragt man sich, ob dieser editorische Luxus wirklich gerechtfertigt ist und sich nicht ein weniger aufwendiger, philologisch ebenso befriedigender Weg der Katenenedition finden ließe.

Wolfgang Lackner

[3] Dazu nur eine kleine Ergänzung: G 200 (193) hat eine Parallele in Epiphanios' von Salamis *De mensuris et ponderibus* (ed. E. MUTSULAS, Athen 1971, 180, Z. 780).

[4] Ein kleines technisches Manko ist das Fehlen einer Zeilenzählung auch bei längeren Lemmata.

Friedhelm WINKELMANN — Helga KÖPSTEIN — Hans DITTEN — Ilse ROCHOW, Byzanz im 7. Jahrhundert. Untersuchungen zur Herausbildung des Feudalismus. Mit 5 Karten und 1 Zeittafel (*Berliner Byzantinistische Arbeiten* 48). Berlin, Akademie-Verlag 1978. XIII, 381 S. m. 5 Kt. M 68,—.

Der vorliegende Sammelband enthält vier Beiträge unterschiedlicher Länge und eine Zusammenfassung[1]. An den eigentlichen Textteil von etwa 300 S. schließt sich ein Anhang

[1] Helga KÖPSTEIN, Zu den Agrarverhältnissen, 1—72. — H. DITTEN, Zur Bedeutung der Einwanderung der Slawen, 73—160. — F. WINKELMANN, Zum byzantinischen Staat

von etwa 60 S., enthaltend eine Zeittafel (verf. v. H. DITTEN), ein Abkürzungsverzeichnis, drei Register und fünf Karten. Der Band hat vom Titel und von den Themen her eine starke Verwandtschaft mit der zwei Jahre zuvor erschienenen Sammlung von Vorträgen, die bei einer Tagung in Berlin 1974 gehalten wurden[2], wobei die drei Themenrahmen sich in etwa mit den Titeln der eher monographisch aufgebauten Studien des vorliegenden Bandes decken.

Helga KÖPSTEIN beschäftigt sich im ersten Beitrag mit der Entwicklung der landwirtschaftlichen Struktur vom Ende der justinianischen Regierungszeit bis in die erste Hälfte des 8. Jh. Sie schöpft bei den Quellen insbesondere die Gesetzestexte (Novellen ab Justinian, Nomos Georgikos) und die Hagiographie (Vita Philareti) aus. Der Nomos Georgikos nimmt selbstredend eine Schlüsselstellung ein, wird aber zu Recht nur für einen relativ engen Bereich des agrarischen Fragenkomplexes als aussagekräftig erachtet. Die sorgfältige Einzelinterpretation geht auch auf philologische und terminologische Details ein (etwa 55ff.: Übergang von κώμη zu χωρίον). Hier hätte ein geringer Mehraufwand, der Abdruck des vollen Gesetzestextes als Anhang, dem Benützer die Lektüre wesentlich erleichtert. Die Ergebnisse der Untersuchung, etwa die Verbindung zwischen den spätantiken Metrokomien und der τοῦ χωρίου κοινότης des Nomos Georgikos, und der nur lockere Zusammenhang mit der slavischen Landnahme, oder die Feststellung, daß der Nomos Georgikos die Herausbildung neuer großer Grundherrschaften bereits als gesetzliche Möglichkeit in sich berge (53f.), erscheinen schlüssig. Auch der Zusammenhang zwischen dem Bauernstand des Nomos Georgikos und der Themenentstehung scheint mir richtig gesehen. Bedenken wären m. E. gegen die Annahme anzumelden, daß „die Themen zunächst nur die einheimischen Truppenrekrutierungsgebiete darstellten" (68): Dagegen spricht, daß einerseits die Benennung der ersten Themen nicht nach den Regionen selbst, sondern nach der Herkunft der Truppenteile erfolgte, die dorthin verpflanzt wurden, und daß die ersten Themen eben in stark entvölkerten Teilen Kleinasiens konstituiert wurden[3]. Agrarprobleme standen bei der Entstehung der Themen nicht im Vordergrund; sie entwickelten sich erst im Gefolge des militärischen Umorganisationsprozesses.

Die folgende Abhandlung H. DITTENs zur Slavenfrage faßt nicht nur den derzeitigen Forschungsstand zusammen, sondern bezieht auch sachkundig Position („... seit der Mitte des 6. Jh. ... verstärkte Angriffe und schon einzelne größere Ansiedlungen von Slawen auf der Balkanhalbinsel", 88) und versteht es, die Zusammenhänge zwischen der avarisch-byzantinischen Auseinandersetzung und der slavischen Siedlung übersichtlich darzustellen. Ausgehend vom Ortsnamenmaterial VASMERs weist DITTEN zu Recht darauf hin, daß sich an dem Ortsnamenbefund lediglich „die Unterschiede hinsichtlich der Stärke des slawischen Anteils an der Gesamtbevölkerung" ablesen lassen (102). Ich würde noch mehr einschränken und die Toponyme lediglich für die Zahl der Siedlungspunkte als Maßstab gelten lassen, da die Bevölkerungszahl, die einem Toponym zugesprochen werden kann, unbekannt ist. Denkbar scheint mir die Konzentrierung der griechischen Bevölkerung auf eine geringere Zahl von

(Kaiser, Aristokratie, Heer), 161—224. — Ilse ROCHOW, Zu einigen oppositionellen Strömungen, 225—288. — Helga KÖPSTEIN, Das 7. Jahrhundert (565—711) im Prozeß der Herausbildung des Feudalismus in Byzanz, 289—301.

[2] Studien zum 7. Jahrhundert in Byzanz. Probleme der Herausbildung des Feudalismus, hrsg. v. Helga KÖPSTEIN u. F. WINKELMANN (*BBA 47*). Berlin 1976. Die 14 Vorträge sind in drei Themengruppen unterteilt: I. Sozialökonomische Probleme, besonders Agrarverhältnisse. — II. Zum Einfluß der Slawen auf die frühbyzantinische Gesellschaft. — III. Staat, Ideologie, Kultur.

[3] Vgl. R.-J. LILIE, „Thrakien" und „Thrakesion". Zur byzantinischen Provinzorganisation am Ende des 7. Jahrhunderts. *JÖB* 26 (1977) 7—47 und A. TOYNBEE, Constantine Porphyrogenitus and his World. London 1973, 224ff., 253f.

stärker besiedelten (befestigten) Punkten (wohl vor allem Küstenstädten), die dann natürlich statistisch nicht so zu Buch schlägt, wie die anfangs rein landwirtschaftlichen Slavensiedlungen (mit vielleicht geringerer Bevölkerungszahl)[4].

Weitere Teile der Abhandlung DITTENs beschäftigen sich mit den „verschiedenen Schicksalen der alten einheimischen Bevölkerung (Griechen, Balkanromanen, Albaner)", dem „Schicksal der Städte des Binnenlandes" und den „Verhältnissen auf dem Lande". Nach 626 werden die Avaren für die Slavenansiedlung auf dem Balkan bedeutungslos, und die im 7. Jh. wirksam werdenden Themen beginnen langsam Fuß zu fassen, wobei den byzantinischen Flottenstützpunkten besondere Bedeutung zukam. Gleichzeitig entwickeln sich die Bulgaren zum neuen Motor demographischer und politischer Veränderungen (Staatsgründung 681). Schließlich behandelt DITTEN die bevölkerungspolitischen Maßnahmen Konstantinopels als Reaktion auf die Slaveneinwanderung, insbesondere die Umsiedlungsaktionen ab der Mitte des 7. Jh. („Zur Rolle der Slawen innerhalb der byzantinischen Gesellschaft", 145ff.) und die Integrierung in das byzantinische Heer. Er hebt — wie auch KÖPSTEIN — die Unsicherheit eines Zusammenhangs mit dem Nomos Georgikos hervor[5].

Friedhelm WINKELMANN sucht in seinem Beitrag vor allem „Elemente des Wandels aufzuspüren, sei es, daß sie nur das Zeichen von Krise und Umwandlung der alten Gesellschaft im 7. Jh. sind, sei es, daß sie Elemente einer neuen Entwicklung darstellen" (164). Er setzt sich detailliert mit den Problemen des Kaisertums, der Aristokratie (Senat) und des Heeres auseinander.

Ilse ROCHOW behandelt in ihrem Artikel zunächst die vor allem im 6. Jh. im Osten noch aktiven heidnischen Kulte, wobei wohl zu berücksichtigen wäre, daß die Quellennachrichten bezüglich des starken Hervortretens von Angehörigen der Oberschicht insofern verzerren, als diese, vor allem Stadtbewohner und Notable, eher zur Verantwortung gezogen wurden als die durchschnittliche Bevölkerung. Weiters werden die Monophysiten behandelt (Wie allerdings in Spanien 619 ein „syrischer akephaler Bischof zum Katholizismus bekehrt wurde", vgl. 264, ist schwer vorstellbar), anschließend die Anhänger alter Sekten und Häresien (Arianer, Donatisten etc.), zuletzt die „Anhänger neuer, im Entstehen begriffener Häresien" (Paulikianer, Athinganer). Der Beitrag stellt den Forschungsstand übersichtlich zusammen, bringt freilich nicht allzu viel Neues.

Der den Band beschließende Aufsatz von Helga KÖPSTEIN sucht ein nicht ganz geglücktes Resümee aus den vorangehenden Untersuchungen zu ziehen, indem bisweilen Entwicklungen späterer Jahrhunderte in das 7. Jh. vorgezogen oder zu großzügig interpretiert werden („Die Paulikianer ... bezogen auch die Institutionen des Staates in ihre Ablehnung mit ein", 301). Anderes ist wohl einfach unvorsichtig formuliert, etwa wenn vom „Primat des Patriarchen von Konstantinopel" die Rede ist (291) oder festgestellt wird, daß die Usurpation des Phokas die erste sei, „die den Kaiser und seine Familie auch physisch angreift und damit die Institution des Kaisers prinzipiell antastet. Das ist ein sehr deutliches Krisenzeichen auch auf politisch-ideologischem Gebiet" (293). Doch ändert dies nichts daran, daß die übrigen Untersuchungen in diesem Buch, vor allem die zur Agrarfrage und zum Slavenproblem, sehr wertvoll sind.

Johannes Koder

[4] Vgl. dazu jetzt meinen Versuch in *BZ* 71 (1978) 315—331.

[5] Auf zwei Neuerscheinungen, die bei Ditten nicht mehr berücksichtigt werden konnten, sei kurz hingewiesen: M. D. GRAEBNER, The Role of the Slavs within the Byzantine Empire, 500—1018. New Brunswick N. J. 1975, und M. W. WEITHMANN, Die slavische Bevölkerung auf der griechischen Halbinsel. Ein Beitrag zur historischen Ethnographie Südosteuropas. München 1978.

Charles GARTON and Leendert G. WESTERINK, Theophylactus Simocates on predestined terms of life. Greek Text and English Translation (*Arethusa Monographs* VI). Buffalo, New York (Department of Classics, State University of New York) 1978. XV, 42 S.

Charles GARTON and Leendert G. WESTERINK, Germanos on predestined terms of life. Greek Text and English Translation (*Arethusa Monographs* VII). Buffalo, New York (Department of Classics, State University of New York) 1979. XXIX, 82 S.

Dem übereinstimmenden Thema der beiden Texte widmeten die Bearbeiter je eine kritische Edition und englische Übersetzung. Der erste Text hatte allerdings bis zu dieser heutigen Form eine kleine Odyssee im Rahmen moderner Wissenschaftsgeschichte durchzumachen (die Herausgeber bezeichnen dies in ihrer Vorrede als fünfaktige Tragikomödie); kurz zusammengefaßt ist der Tatbestand in meiner Literaturgeschichte nachzulesen[1].

Theophylaktos Simokattes erweist sich schon durch die Wahl der literarischen Form, ähnlich wie in seinen *Quaestiones physicae* und in seinen Briefen, als echter Rhetor. Die drei Kapitel seiner kurzen Schrift spiegeln den Betrieb der Rhetorenschule wider, in der verschiedene Themen von Dialogpartnern *in utramque partem* behandelt wurden. So wird die Möglichkeit der Vorherbestimmung der Grenzen des Lebens durch Theognostos bejaht, durch Theophrastos verneint, während schließlich im dritten Abschnitt die „Schiedsrichter" (διαιτηταί) Euangelos und Theopemptos (alles redende Namen aus dem theologischen Bereich!) um einen Ausgleich bemüht sind. — Die Einleitung behandelt das aus den rhetorischen Progymnasmata stammende Genos und führt, gestützt auf meine Ausführungen in *JÖB* 22, Parallelen aus der byzantinischen Literatur an[2]. Die Dialogpartner bedienen sich teilweise eines groben, aggressiven Tones, der das Ganze offenbar lebendig gestalten soll. Das geistige Niveau bleibt eher niedrig; ich glaube aber nicht, daß Simokattes damit eine Parodie auf zeitgenössische theologische Streitigkeiten geben wollte, was WESTERINK für wahrscheinlich hält (in: Germanos, S. XVII). Der griechische Text beruht auf der Kollation der vier bekannten Handschriften. Eine Einzelheit: S. 8, 6 ἐληλύθη: man erwartet ἐλήλυθεν, das dem biblischen ἥκει (Joh. 2, 4) entspricht; das Plusquamperfekt hieße ἐληλύθει (wie in Joh. 7, 30), was der Parisinus hat.

Der zweite Text stammt von dem Patriarchen Germanos I. von Konstantinopel (715—730), dem die Quellen zum Teil ein Lebensalter von 90—100 Jahren bescheinigen, so daß er als Autor einer einschlägigen Schrift besonders geeignet erscheint. Zum Leben und zur Chronologie des Germanos wäre L. LAMZA, Patriarch Germanos I. von Konstantinopel (715—730). Würzburg 1975, zumindest zu erwähnen gewesen. In der Einleitung gibt WESTERINK eine Übersicht über Leben und Schriften des Germanos (unter Erwähnung der Echtheitsfragen) und paraphrasiert anschließend den Dialog, nicht ohne auf die Unterschiede gegenüber Theophylaktos Simokattes hinzuweisen. Klare Sprache, geordneter Gedankenablauf, maßvolle Polemik und realistische Züge (in der Einkleidung des „platonischen" Dialogs) geben der Schrift des Germanos den Vorzug. Die Fairneß des Autors läßt den Dialogpartner B gleichberechtigt zu Worte kommen, obwohl es das Ziel des Textes ist, den orthodoxen Standpunkt von A als überlegen zu erweisen.

[1] H. HUNGER, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner, Bd. I. München 1978, 101 und A. 49.

[2] H. HUNGER, Zeugnisse agonaler Rhetorik in der byzantinischen Literatur. *JÖB* 22 (1973) 23—36.

Ungeklärt bleibt die Frage, wie dieser Text, der schon in einem Ottobonianus des 10./11. Jahrhunderts unter dem Namen des Germanos steht, unter die Amphilochia des Photios (Nr. 149 und 240, bzw. 237 OIKONOMOS) geraten konnte. Die drei wichtigsten Handschriften der Amphilochia, die den Text fast vollständig enthalten, wurden von WESTERINK für die Edition herangezogen. Beide Texte sind philologisch sauber und mit doppeltem Apparat (Testimonia und Varianten) ediert. Für die Einleitung des zweiten Bandes hat Westerink natürlich die Dissertation von H. BECK, Vorsehung und Vorherbestimmung in der theologischen Literatur der Byzantiner. Rom 1937, ausgiebig verwendet. Unbekannt blieb ihm offenbar der Beitrag von W. BLUM, Die Theodizee des Patriarchen Germanos I. von Konstantinopel. *Vigiliae Christianae* 28 (1974) 295—303.

Herbert Hunger

Un éloge de Jacques le frère du Seigneur par un Pseudo-André de Crète avec une paraphrase ancienne de l'épître catholique de Saint Jacques. Ed., trad. et notes critiques par Jacques NORET avec la collaboration de Herman GASPART (*Studies and Texts* 44). Toronto, Institut Pontifical d'études médiévales 1978. 113 S.

Um die Textgrundlagen für den Jakobusbrief zu verbreitern, schloß der Verf. seine Untersuchungen zu einem Enkomion auf den „Herrenbruder" vorzeitig ab und gab den Text unter Benützung der Vorarbeiten von H. GASPART (Lüttich) heraus. Die Edition stützt sich auf 11 griechische Handschriften und die russische Übersetzung des Textes; der Großteil der Textzeugen stammt aus dem 10. und 11. Jahrhundert. Mit knappen Bemerkungen zum Verhältnis der Handschriften zueinander wird ein Stemma erstellt, das die Codices in drei Familien zusammenfaßt. Eine davon (v) normalisiert öfters Zitate aus der Schrift.

Vor die Ausgabe selbst stellt N. eine Liste von Korrekturen der alten Edition von PAPADOPULOS—KERAMEUS (Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς Σταχυολογίας I. St. Petersburg 1891, 1—14) und von Verbesserungsvorschlägen zur Publikation der Version aus dem Codex O (Ochrid, Nationalmuseum 4) durch F. HALKIN (Inédits byzantins d' Ochrida, Candie et Moscou [*Subs. Hagiogr.* 38]. Brüssel 1963, 13—19). In *notes critiques* werden Quellen, Konzeption, Verfasser, Abfassungszeit und -ort, der Kommentar zum Jakobusbrief und das Verhältnis des Enkomions zum Text des Metaphrastes untersucht. Der Autor des Textes benützt die Kirchengeschichte des Eusebios, gibt aber vor, Hegesipp, Clemens von Alexandreia und Josephus Flavius verwertet zu haben. Trotz der Versicherung des Verfassers, kein Panegyrikon zu schreiben, ist die Schrift dem literarischen Genus des Enkomions zuzuordnen. Besondere Beziehungen lassen sich zu Gregor von Nazianz feststellen, was nach J. MOSSAY (*Le Muséon* 32 [1979] 199) die Zuweisung des Enkomions an Andreas von Kreta stützt, die N. als unwahrscheinlich ablehnt. Als Argumente werden angeführt: Die Araber besetzten Kreta erst 822—828; außer zwei Hinweisen in echten Werken des Andreas von Kreta und einer Passage in der Vita, verfaßt vom Patrikios Niketas im 9. Jh., findet sich kein Beleg für arabische Angriffe auf Kreta während des Episkopats des Andreas, und nach LOPAREV sind auch die Aktionen, auf die angespielt wird, nicht sehr bedeutend. Th. DETORAKES dagegen schenkt den Anspielungen in den Reden des Andreas von Kreta mehr Bedeutung und kommt zu dem Schluß, der Dichter habe während seines Wirkens als Bischof auf Kreta schwere arabische Angriffe erlebt; er zitiert dazu die Vita des Bischofs sowie die Reden des Andreas von Kreta auf die 10 Heiligen von Gortyn und auf den heiligen Titus (Th. DETORAKES, Οἱ ἅγιοι τῆς πρώτης βυζαντινῆς περιόδου τῆς Κρήτης καὶ ἡ σχετικὴ πρὸς αὐτοὺς φιλολογία. Athen 1970, 172;

DERS., Αἱ ἀραβικαὶ ἐπιδρομαὶ καὶ ἡ ἐν Κρήτῃ Ἀραβοκρατία εἰς ἁγιολογικὰ καὶ ὑμνολογικὰ κείμενα. *Kret. Chron.* 21 [1969] 119—124). Ergänzend zu diesen Quellen kann noch die Notiz eines arabischen Historikers genannt werden, nach dem im Jahr 92 der Hedschra (=710) eine arabische Armee nach Kreta entsandt worden sei und einen Teil der Insel besetzt habe (N. STAURINIDU, Εἰδήσεις ἀράβων ἱστορικῶν περὶ τῆς Ἀραβοκρατίας ἐν Κρήτῃ. *Kret. Chron.* 15—16 [1961—2] II 76 bzw. 80). Zieht man noch die schlechte Quellenlage für die Geschichte Kretas während dieser Zeit in Betracht, worauf auch Detorakes hinweist (DETORAKES, Ἐπιδρομαί 119), spricht das Schweigen anderer Quellen nicht gegen die Authentizität der Nachrichten im Werk des Andreas von Kreta; von der historischen Analyse ausgehend scheint dem Rez. der Inhalt des Epilogs nicht gegen, sondern für die Verfasserschaft des Andreas von Kreta zu sprechen[1]. Der Hinweis auf die befleckte Kirche könnte als Anspielung auf den bereits ausgebrochenen Ikonoklasmus gedeutet werden; trifft diese Interpretation zu, wäre die Schrift nach dem kaiserlichen Edikt verfaßt worden, mit dem der Bildersturm begann. Auch das σύστημα τῶν Ἀσσυρίων[2], nach N. schwer auf konkrete Ereignisse zu beziehen, kann vielleicht als Hinweis auf die Araber aufgefaßt werden: Eine Parallele dazu wäre in der Rede des Andreas von Kreta auf Titus die Nennung des „Ägypters Amalek", gegen den Gott zu Felde zieht (*PG* 97, 1169). Die Beispiele aus dem Alten Testament in der Einleitung der Schlußbitte könnten die Übernahme des biblischen Namens für die drohenden Feinde erklären.

Erschlossen wird die Neuausgabe des Enkomions durch einen Index der Eigennamen und einen *Index Graecitatis*; wenn auch die Argumente des Verf. zur Frage des Autors nicht ganz überzeugen, muß N. attestiert werden, daß die Edition des Enkomions den Standard in Einleitung, Texterstellung und Kommentierung erreicht, der von einer modernen Ausgabe erwartet wird.

Ernst Gamillscheg

[1] Vgl. zu den Verhältnissen in der Ägäis etwa H. AHRWEILER, Byzance et la mer. Paris 1966, 36: Die arabischen Flotten greifen weiterhin byzantinische Besitzungen im östlichen Mittelmeer an. Genannt werden Attacken gegen Zypern, Rhodos, die Ägäisküste und Sizilien. — E. EICKHOFF, Seekrieg und Seepolitik zwischen Islam und Abendland. Berlin 1966, 46: Nach dem Bürgerkrieg in Byzanz (726) setzen die Raubüberfälle auf byzantinisches Gebiet und die Levanteküsten des Kalifats wieder ein.

[2] Das σύστημα τῶν Ἀσσυρίων und der vorher genannte ἀλλόφυλος λύκος erinnern an 2 Kg. (2 Sm.) 23, 16: ... τὸ δὲ σύστημα τῶν ἀλλοφύλων τότε ἐν Βηθλεέμ und an Jo. 10, 12.

Iconoclasm. Papers given at the Ninth Spring Symposium of Byzantine Studies. University of Birmingham March 1975. Edited by Anthony BRYER and Judith HERRIN. University of Birmingham, Centre for Byzantine Studies 1977. XI, 195 S., 37 Textabb. 4°.

Der Bilderstreit ist zum zweiten Male Gegenstand eines wissenschaftlichen Symposiums geworden. Bereits im April 1951 beschäftigte man sich in Dumbarton Oaks mit den Problemen des Ikonoklasmus. Die Beiträge wurden seinerzeit in den *Dumbarton Oaks Papers* 7 (1953) und 8 (1954) veröffentlicht. In Birmingham 1975 sind zwar noch einleitend umfassende Themen behandelt worden (C. MANGO, Historical Introduction; L. BARNARD, The Theology of Images; D. FREEDBERG, The Structure of Byzantine and European Iconoclasm), im übrigen hat man sich jedoch stärker dem Detail zugewandt. Das Umfeld wurde beleuchtet: allem voran die islamische Welt (O. GRABAR, Islam and Iconoclasm), aber auch Stadt-Rom

(P. LLEWELLYN, The Roman Church on the Outbreak of Iconoclasm), die Monophysiten (S. BROCK) und Paulikianer (L. BARNARD). Selbstverständlich finden die Zentralfiguren der letzten Phase gebührende Beachtung: die Patriarchen Ignatios, Methodios (P. KARLIN-HAYTER) und Photios (C. MANGO).

Kunst und Bild sind natürlicherweise der zentrale Punkt der Ikonoklasmusforschung. Doch ist die Denkmälerlage gerade für die fraglichen Jahrhunderte mehr als kritisch. Man hat sich derhalben angewöhnt, von den „dark ages" zu sprechen. Etwas Licht in diese Zeit zu bringen hieße vor allem die Denkmälerbasis für weitergehende Schlüsse zu verbreitern. Natürlich kann es nicht ausbleiben, daß Bekanntes immer wieder umgedreht wird, ob man nicht doch etwas übersehen hätte oder ob man es in neue Zusammenhänge stellen könnte. So wird gefragt, ob es spezielle monophysitische Kirchenausstattungen gegeben habe und diese Vorläufer der ikonoklastischen gewesen seien (M. MUNDELL). Beide Fragen bleiben natürlich unbeantwortet, denn für die Handvoll Denkmäler ist in der Regel weder ein gesichertes Datum noch eine definitive und ausschließliche Verbindung mit den Monophysiten zu sichern. Auch in Kappadokien hat man geglaubt, vorikonoklastische und ikonoklastische Kirchendekorationen ausmachen und damit das Geschehen von der Provinz aus rekonstruieren zu können. Der Rezensent hat diesen Ansichten schon längst gute Gründe entgegengesetzt, die D. I. PALLAS (*JÖB* 23 [1974] 271 ff.) vertieft und weiter ausgebaut hat. In der Folge dieser und R. CORMACKS (*Journ. Brit. Arch. Ass.*, ser. III, 30 [1967] 27 ff.) Ansichten hat A. W. EPSTEIN für die Basileios-Kapelle, die Stephanos-Kapelle sowie für Joachim und Anna im Kīzīl Çukur noch einmal alle Argumente gegen eine Datierung in die Zeit des Bilderstreits vorgetragen.

Was die wenigen gesicherten Denkmäler der Ikonoklastenzeit angeht, so ist nicht nur ihre Zahl gering, sondern R. CORMACK gesteht ihnen auch keinen großen Rang zu: „The Age of Iconoclasm was not a great period in the history of art, but traditions continued and some new influences were absorbed." So konzentriert man sich auf die Leistungen der Malerei nach dem Bilderstreit, bei denen R. CORMACK (S. 155) einen maßgebenden Einfluß des Auftraggebers zu erkennen glaubt, auch im Stil, der oft eine Sache der Qualität sei, die eben nur die Oberklasse hätte inaugurieren und bezahlen können. Der Vergleich zwischen der Leo-Bibel und den Malereien der Neuen Tokalī Kilise ist interessant, zeigt aber die ganze Problematik solcher Schlüsse: Die vor kurzem gereinigten Malereien besitzen Züge und Techniken, die sie eindeutig als Werke des 13. Jahrhunderts erweisen (vergoldete Nimben [!], vom Rezensenten auf dem Gerüst nachgeprüft), eine Parallele also zu den Manuskript — „Kopien" des 13. Jahrhunderts, insbesondere etwa dem Palatina Psalter. Den Wurzeln der Psalterillustration in vorikonoklastischer Zeit geht A. CUTLER nach.

Der opulent ausgestattete Band — durchgehend Kunstdruckpapier auf 195 Druckseiten bei nur 37 Abbildungen — gibt manche Anregung und leitet dankenswerterweise zu einer differenzierten Sicht mancher Probleme.

Marcell Restle

Paul SPECK, Kaiser Konstantin VI. Die Legitimation einer fremden und der Versuch einer eigenen Herrschaft. Quellenkritische Darstellung von 25 Jahren byzantinischer Geschichte nach dem ersten Ikonoklasmus. Band I: Untersuchung. Band II: Anmerkungen und Register. München, Fink 1978. 419 S., S. 420—857.

Den Inhalt eines über 400 Seiten starken Buches (und eines ebenso dicken Anmerkungsteiles), welches sich mit nur etwa 25 Jahren byzantinischer Geschichte befaßt und folglich sehr

ins Detail geht, wiederzugeben ist kaum möglich und sinnvoll; es können deshalb nur einige Thesen des Verf. referiert werden, die sich von der bisherigen Ansicht grundlegend unterscheiden.

Eine — quasi einleitende — Untersuchung der Maßnahmen Leons IV. führt zu Ergebnissen, die teilweise über diesen Zeitraum hinausweisen. Innerhalb des byzantinischen Reiches ist weder eine geographische noch eine soziale Differenzierung zwischen Ikonoklasten und Ikonodulen festzustellen. Anhand der Mitkaiserkrönung Konstantins VI. entwickelt S. die auch für die Interpretation der späteren Ereignisse fruchtbare Ansicht, daß das Zeremoniell, insbesondere das Krönungszeremoniell, in Byzanz geradezu die Rolle der „Verfassung" des Staates übernimmt. Für die Politik Leons IV. selbst ergibt sich eine erfolgreich angewandte Mischung aus Kontinuität bei gleichzeitigem Abrücken von einigen „Exzessen" seines Vaters, um nicht die Unterstützung größerer Schichten zu verlieren.

Aus den Quellen zur Regentschaft Eirenes ergibt sich, daß sie keineswegs von Anfang an die zuerst heimlich, dann offen auftretende Ikonodule war, als die sie in der byzantinischen legendären Deutung wie in der modernen Literatur gewöhnlich dargestellt wird. Vielmehr bewirkt ihre „Politik des weiteren Abgehens von den Exzessen ihrer beiden Vorgänger" automatisch eine Liberalisierung, die von einer ikonodulen Bewegung ausgenutzt wird, deren Vorteile für ihre eigene Stellung sie irgendwann erkennt und an deren Spitze sie sich schließlich nach vier Jahren Regierungszeit stellt. Innenpolitisches Renommee zu gewinnen und mögliche Opposition aufzufangen dürfte ihr wichtigstes Ziel gewesen sein, die Abhaltung des Konzils zur Wiederherstellung der Bilderverehrung, das ja mit allgemeiner Zustimmung endete, eines ihrer Mittel.

Bei der Opposition, die sich später gegen Irene um Konstantin scharte, handelt es sich keineswegs um eine ikonoklastisch motivierte, ebensowenig übrigens, wie er sich später mit dieser ikonoklastischen Partei überworfen haben kann; Konstantins Orthodoxie wurde ja auch von seinen Gegnern nie bezweifelt. Interessant ist auch S.s aus der zweifachen Erwähnung bei Theophanes abgeleitete Hypothese, daß Konstantin nach seiner Scheidung von Maria mit seiner neuen Frau Theodote eine doppelte („zivile" mit Krönung Theodotes zur Augusta und „kirchliche" mit der angeblich vierzigtägigen Feier) Hochzeit begangen haben könnte, womit auch juristische Fragestellungen gestreift werden. Zu den wichtigen Einzelergebnissen gehört auch eine Klärung der Chronologie von Flucht, Ergreifung, Blendung und — wenn auch hypothetisch — Tod Konstantins.

Im Gegensatz zu oft geäußerten Meinungen hat nach S. die alleinverantwortliche Herrschaft einer Frau auf dem byzantinischen Kaiserthron (sie war als Mitkaiser selbstverständlich nach dem Tod des Hauptkaisers diesem auf den Thron nachgefolgt) weder in Byzanz noch im Westen „verfassungsrechtliche" Bedenken ausgelöst, und es brauchten deshalb auch keine besonderen legalistischen Hilfskonstruktionen erfunden zu werden.

Den letzten großen Komplex des Buches bildet eine — auch von Seiten des Autors zugegebenermaßen hypothetische, aber in sich geschlossene und ohne Widersprüche zu den Quellen auskommende — Rekonstruktion der Beziehungen zwischen Konstantin bzw. Eirene und den Franken, die letztlich zur Kaiserkrönung Karls des Großen in Rom führten. Mit Hilfe einer eingehenden Darstellung der Geschichte des byzantinischen Krönungszeremoniells zeigt S., daß die Anregung zu einer konkreten und auch von Byzanz anerkennbaren Krönung Karls in Rom durch den Papst eigentlich nur von Byzanz (Eirene) im Sinne einer „indirekten Präsentation" ausgegangen sein kann. Aufgrund einer vom Papst eigenmächtig vorgenommenen Änderung des Krönungszeremoniells, wohl derart, daß Eirene als eigentlicher Präsentator außer acht gelassen wurde, kam die Anerkennung aus Byzanz nicht zustande, da nun Karl als Usurpator angesehen werden mußte. Die trotzdem nicht abgebrochenen Verhandlungen zwischen Karl und Eirene könnten dann den Anlaß zu der nur bei Theophanes überlieferten,

aus einer römischen (vgl. unten) Quelle übernommenen Nachricht von dem Heiratsangebot Karls an Eirene gebildet haben, das auch S. nicht für ein historisches Faktum hält.

Am Schluß des Buches finden sich drei Anhänge. Der erste faßt tabellarisch eines der m. E. grundlegenden Ergebnisse der Arbeit zusammen: Es ist nämlich dem Verfasser gelungen, aufgrund von divergierenden Tendenzen und stilistischen Merkmalen, die im Bericht des Theophanes zum untersuchten Zeitraum zutage treten, dessen praktisch unverändert übernommene Quellen nach literarischem Genus (Chronik, Bericht, Lebensbeschreibung), geographischer Herkunft (orientalische Chronik, römische Chronik, Byzanz), politischer Tendenz (Chronik im Interesse von Eirene, Konstantin oder Nikephoros) und teilweise auch nach Entstehungszeit näher zu bestimmen. Diese Zuweisungen werden bereits im Hauptteil ausführlich begründet; vor allem aber konnten sie für die Rekonstruktion der Ereignisse und auch für deren Interpretation äußerst fruchtbringend herangezogen werden. So muß man beispielsweise mit S. wohl das negative Bild der schwachen und unfähigen Eirene, das Theophanes und entsprechend auch die moderne historische Literatur aus ihrer letzten Regierungszeit bietet, erheblich korrigieren, da die betreffenden Passagen aus einer Chronik im Interesse des Nikephoros stammen, die seine Machtergreifung propagandistisch rechtfertigen sollte.

Im Anhang III geht der Verf. der (Wissenschafts-) Geschichte der im Text abgelehnten Behauptung nach, die den Osten als überwiegend ikonoklastisch, den Westen als mehr ikonodul abstempelt, und zeigt auf beklemmende Weise eindrucksvoll, wie die Übernahme solcher Klischees ihre Auswirkung nicht nur im wissenschaftlichen, sondern letztlich auch im politischen Bereich — konkret im Ἑλλὰς Ἑλλήνων Χριστιανῶν der griechischen Militärdiktatur — haben kann.

S. hat ein zweifellos an großen Thesen wie an sorgfältigen Einzeluntersuchungen ergebnisreiches und auch methodisch interessantes Buch vorgelegt, das über die byzantinistischen Fachgrenzen hinaus auch den Westen kompetent miteinbezieht. Es zeichnet sich durch minutiöse Quellenverwertung bei gleichzeitiger intensiver Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur aus; hier hätten allerdings vielleicht ab und zu polemische Untertöne vermieden werden können. Die Lektüre wird durch manche Langatmigkeit erschwert. So sucht der Verf. bei vielen Nachrichten nach Hintergründen und Motiven, über die sich die Quellen ausschweigen; öfters (z. B. I 222) folgt nach dem Durchspielen verschiedener Möglichkeiten: „Doch im Grunde wissen wir nichts darüber." Zweifellos kann der Versuch einer psychologischen Interpretation weiterführend sein, wenn etwa Konstantins Verhalten (I 214f.) mit einer nicht gelösten Mutterbindung erklärt wird. An anderen Stellen (so I 253f., zum Charakter der Theodote) ist mangels Ergebnissen schon die Fragestellung unnötig. Auch der Anmerkungsteil hätte kürzer gehalten werden können, um den Leser nicht durch z. T. seitenlange Spezialuntersuchungen (z. B. II 445—449. 528—532. 606—619) oder durch die zu zahlreichen Querverweise zu unterbrechen.

Dem historisch-geographisch interessierten Rezensenten ist aufgefallen, daß — im Gegensatz zu anderen Themenbereichen — die diesbezügliche Kommentierung wenig reichhaltig ausgefallen ist. Sie beschränkt sich für Bulgarien oft auf Verweise in der „Istorija na Bŭlgarskata Dŭržana" I 1 (Sofia 1918) von V. N. Zlatarski, für Kleinasien meist auf W. M. Ramsays „Historical Geography of Asia Minor" (London 1890). So wird von S. selber zu dem Ort Kopidnadon (I 187 und II 601 A. 57) der überholte Verweis auf Ramsay 356 durch A. 63 aufgehoben; Ἄνυδροι πύργοι (I 239 und II 658 A. 16) kann unmöglich mit Ramsay 345f. in Obruk (Lykaonien) gesucht werden; zu Thebasa (I 251 und II 673 A. 5, hier lies östlich [statt westlich] von Ikonion) wäre besser W. M. Ramsay—G. L. Bell, The Thousand and One Churches (London 1909) 569 mit wohl richtiger Lokalisierung (Sekalesi im Karaca Dağ) zitiert worden. Für eine Lage von Triton (I 302 und II 719 A. 119) schließlich, nach S. „irgendwo

westlich von Konstantinopel am Marmara-Meer", ergibt sich weder aus Theoph. 472 noch aus der vom Verf. angeführten Vita Eustratii (PAPADOPULOS—KERAMEUS, Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς σταχυολογίας IV. St. Petersburg 1897, 389) ein Hinweis; ἐν τῇ Βασιλευούσῃ τῶν πόλεων τούτου τοῦ θεοφόρου εἰσπλέοντος πατρός ... heißt praktisch nur: „als sich dieser Gott in sich tragende Vater nach Konstantinopel begab". Eine Lokalisierung an der kleinasiatischen Küste des Marmara-Meeres entspricht diesen Quellen ebenso wie dem Bericht von einem Wunder des hl. Nikolaos, der einen Mönch gleichen Namens auf dem Wege zu den Καταβόλου μέρη (wohl bei Kios) bei Triton aus Seenot gerettet hat (G. ANRICH, Hagios Nikolaos I. Berlin 1913, 195f.), und Konst. Porph. De thematibus (ed. PERTUSI) 68 (vgl. auch R. JANIN, Les églises et les monastères des grands centres byzantins. Paris 1975, 137 A. 1, und C. MANGO, *DOP* 22 [1968] 172 A. 14).

In Bd. II 659 ist die Anmerkung 22a von Bd. I 239 ausgefallen. Im ansonsten sehr ordentlichen und reichhaltigen Index der Namen und Sachen ist der Langobardenkönig Adelchis zu Adelchis von Benevent geworden. Sonst aber macht auch die Detailarbeit einen sehr sorgfältigen Eindruck.

Klaus Belke

Charalampos K. PAPASTATHES, Τὸ νομοθετικὸν ἔργον τῆς κυριλλομεθοδιανῆς ἱεραποστολῆς ἐν Μεγάλῃ Μοραβίᾳ [Parallelt.:] L'œuvre législative de la mission cyrillo-méthodienne en Grande Moravie (*Ἑλληνικὴ Ἑταιρεία Σλαβικῶν Μελετῶν* 2). Thessalonike 1978. 142 S. (S. 133—142: Résumé).

Der Verfasser untersucht neuerlich die frühesten Rechtstexte in altslavischer Sprache, den Nomokanon des Methodios, die kurze Redaktion des Zakon Sudnyj Ljudem und die anonyme Homilie des Cod. Clozianus. Das zuletzt genannte, in der Forschung bislang stiefmütterlich behandelte Werk wird erstmals aus der Sicht der Rechtshistorie analysiert. Der Autor ist der Ansicht, daß die Homilie ihre Entstehung einem konkreten Anlaßfall verdankt. Ein wohl erst kürzlich zum Christentum bekehrter Angehöriger der Adelsschicht verstößt seine Frau, um sodann sein Patenkind oder dessen Mutter zu heiraten. Dies ereignet sich in einer noch heidnische Reste bewahrenden Gesellschaft, deren lückenhafte Rechtsordnung noch von heidnischen Elementen durchsetzt ist. In dieser Situation versucht der Autor der Homilie, die Präponderanz des *ius divinum* durchzusetzen. Auf Grundlage dieser Erkenntnisse bekämpft der Verfasser die herrschende Lehre, die Homilie sei eine Übersetzung eines älteren, verlorenen griechischen Textes. Aus der Normierung des Ehehindernisses der spirituellen Verwandtschaft durch das trullanische Konzil gewinnt P. einen ersten *terminus post quem* für die Abfassung der Homilie. Die Beobachtung, daß die *Vita Methodii* einen dem der Homilie gleichenden Fall als historisches Ereignis überliefert, veranlaßt den Verfasser zur Annahme, Methodios sei der Autor der Homilie. Diese Vermutung wird durch eine Reihe weiterer durchaus tragfähiger Argumente gestützt. Die Homilie erscheint demnach als ein original slavischer Rechtstext, der etwas später als der Nomokanon des Methodios und der Zakon Sudnyj Ljudem entstanden ist.

Weiters beschäftigt sich P. mit einigen noch offenen Fragen der eben genannten Quellen. In Auseinandersetzung mit älteren Theorien betont er m. E. überzeugend die Neutralität der Kompilation des Methodios in der kirchenpolitischen Auseinandersetzung zwischen Ost und West. Es gelingt ihm auch, eine freilich nur kosmetische Korrektur der Entstehungszeit des Nomokanons von 880 auf 883 anzubringen. Wichtiger erscheint mir hingegen die Feststellung,

daß die drei Rechtstexte in ihren Regelungen einander nicht widersprechen. P. knüpft daran allerdings zunächst keine Konsequenz; die Relevanz der Beobachtung ergibt sich erst am Ende der Schrift, wo sie als Argument für die Autorschaft des Methodios dient.

Bezüglich des Entstehungsgebietes des Nomokanon schließt sich der Verfasser der großmährischen These VAŠICAs an. Abschließend untersucht er die Quellen der genannten Werke und prüft die Autorenfrage. Zur Frage der Quellen der Homilie ist freilich eine kritische Stellungnahme geboten. P. spricht von der Modellfunktion einer griechischen Übersetzung der *Collatio legum mosaicarum et romanarum* für die Homilie. Hier unterliegt er insofern einem Irrtum, als die *Collatio* (zu ihrer Beschreibung vgl. F. SCHULZ, Geschichte der römischen Rechtswissenschaft. Weimar 1961, 394f.) nie eine Übersetzung ins Griechische erfahren hat. Somit konnte diese auch nicht als Vorbild dienen. Diese Funktion hatte vermutlich vielmehr die Sammlung mosaischer Gesetze, die sich in der Appendix der Ekloge findet (Insoweit ist dem Verfasser wohl zuzustimmen). Diese Sammlung hat aber inhaltlich und quellengeschichtlich mit der *Collatio* absolut keinen Zusammenhang.

Sieht man von einigen formalen Schwächen der Arbeit ab — so muß man sich die Beweisführung hinsichtlich der Autorschaft des Methodios an der Homilie aus mehreren Stellen der Arbeit zusammensuchen — und läßt man die doch etwas leichtfertige Gleichsetzung der *Collatio legum mosaicarum et romanarum* mit den mosaischen *leges* der Appendix der Ekloge außer Acht, mag die Schrift des Verfassers als wesentlicher Beitrag zum Verständnis der ältesten slavisch-byzantinischen Rechtsbeziehungen gelten.

Peter E. Pieler

Iosephi Genesii Regum libri quattuor, rec. A. LESMUELLER-WERNER et I. THURN (*Corpus Fontium Historiae Byzantinae* XIV—*Series Berolinensis*). Berlin—New York, de Gruyter 1978. XXIX, 143 S., 1 Taf. DM 108,—.

Die *Basileiai* behandeln in vier Büchern die byzantinische Geschichte des 9. Jahrhunderts bis zum Tod Basileios' I., wobei der Schwerpunkt der Darstellung bei der amorischen Dynastie liegt (Gliederung: Buch I: 813—820, II: 820—829, III: 829—842, IV: 842—886), die aus des Verfassers Sicht die Makedonierherrschaft gewissermaßen vorbereitete.

Der Autor schrieb *explicite* im Auftrag Konstantins VII. (während dessen selbständiger Regierungszeit, nach 944) und schloß an Theophanes an. Er gehörte „dem Kreis der Hofhistoriographen" (XI) an, doch kann der Name Joseph Genesios nicht als gesichert gelten, da er in die einzige Handschrift (Cod. univers. Lips. gr. 16; der Genesios-Text von einer Hand des 11. Jahrhunderts) nachträglich („kaum vor dem beginnenden 14. Jahrhundert", vgl. Einleitung IX) aufgenommen wurde[1].

Die knappe und übersichtliche Einleitung zu der nun vorliegenden ersten kritischen Textausgabe behandelt zunächst die bereits angedeuteten, um „Autor und Werk" kreisenden Probleme, doch wird auch auf die möglichen Vorlagen, insbesondere die Beziehungen zu Theophanes Continuatus und die (darin enthaltene) *Vita Basilii* Konstantins VII. eingegangen. Genesios wird insgesamt als ein Autor charakterisiert, der sowohl stofflich als auch sprachlich sein Streben mit seinem Können nicht so ganz in Einklang zu bringen vermochte (XIV—XVI).

[1] Es wäre wichtig, hiezu den diesbezüglichen Teil der bislang nur im Manuskript existierenden Untersuchung von A. WERNER, Sprachliche Studien und textkritische Beiträge zu Genesios. München 1930, vor Augen zu haben (Veröffentlichung angekündigt, vgl. Einleitung IX A. 1).

Manche Unklarheit der Darstellung resultiert aber vielleicht aus der Diskrepanz zwischen dem Wissen um den Ablauf von Ereignissen und der Notwendigkeit, ihn anders darzustellen[2]. Dies könnte zum Beispiel für IV 28—29 (Ermordung Michaels III. und Machtergreifung Basileios' I., der dunkle Punkt *par excellence* der makedonischen Dynastie) zutreffen, wo Genesios m. E. durch das Referieren zweier Varianten des Geschehens und durch seine Formulierung, wenn auch verhüllt, Zweifel an der offiziellen Version des Herganges zum Ausdruck bringt[3]. Solche in der Darstellung zum Ausdruck gebrachte Vorbehalte ließen den Autor Genesios wohl auch als politisch unzuverlässig erscheinen[4].

Nach einer ausführlichen Inhaltsübersicht (XVII—XXII) schließt die Einleitung mit einer Darlegung der Überlieferungslage und der Prinzipien für die Erstellung des Textes. Da Genesios nur in einer Handschrift überliefert ist, mußte die Textkonstitution stark auf der systematischen Untersuchung seiner Sprache von A. LESMUELLER-WERNER[5] und auf dem Vergleich mit Parallelautoren (vor allem Georgios Monachos Continuatus, Pseudo-Symeon und Johannes Skylitzes) beruhen, was durch die neue Skylitzes-Ausgabe von H. THURN und durch die jüngst erschienene Monographie Ἡ Χρονογραφία τοῦ Ψευδοσυμεὼν καὶ οἱ πηγές της von A. MARKOPULOS (Jannina 1978) wesentlich gefördert wurde.

Die Gestaltung des Textes und des Apparats ist vorbildlich. Ganz besonders sei auf den reichen Testimonia-Apparat hingewiesen, der Historikern und Philologen in gleicher Weise künftige Untersuchungen erleichtern wird. Auch die erschöpfenden Register am Ende des Bandes (*Index nominum, verborum ad res Byzantinas spectantium, graecitatis, locorum*) tragen dazu bei, so daß man den Herausgebern, A. LESMUELLER-WERNER und J. THURN, zu dem gemeinsamen Opus herzlich gratulieren darf.

Johannes Koder

---

[2] Vgl. dazu H. HUNGER, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner I (*Byz. Handbuch* V 1). München 1978, 351—354.

[3] Liutprand von Cremona, der seine Antapodosis außer der Reichweite der makedonischen Dynastie schrieb, konnte da naturgemäß deutlicher werden (Ant. I 8—10). Er kannte Genesios wahrscheinlich; vielleicht war dieser (oder ein anderer „Hofhistoriograph") sein Informator in Konstantinopel.

[4] Vgl. A. TOYNBEE, Constantine Porphyrogenitus and his World. London 1973, 582—585.

[5] Vgl. das Zitat A. 1 und DIES., Die Syntax des einfachen Satzes bei Genesios. *BZ* 31 (1931) 258—323.

Symeon Neos Theologos, Hymnen. Prolegomena, kritischer Text, Indices besorgt von Athanasios KAMBYLIS (*Supplementa Byzantina, Texte und Untersuchungen* 3). Berlin—New York, de Gruyter 1976. CCCLXXXIII, 573 S., 1 Faltbl., 4 Taf. DM 496,—.

Knapp drei Jahre nach Abschluß der dreibändigen Ausgabe von Symeons Hymnencorpus durch J. KODER legt A. KAMBYLIS eine weitere Edition des Werkes vor. Das Manuskript hatte er allerdings schon Ende 1968 fertiggestellt und bei der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg als Habilitationsschrift eingereicht. Durch die lange Verzögerung des Druckes war es ihm also möglich, KODERs Resultate mit seinen Ergebnissen zu vergleichen und sie, wo erforderlich, zu berücksichtigen.

Die augenfälligsten Unterschiede zwischen den beiden Ausgaben sind durch die andersartige Zielsetzung der Reihen, innerhalb deren sie erschienen sind, bedingt. Da die *Sources Chrétiennes* sich zumindest ihrer ursprünglichen Konzeption nach nicht an einen primär philologisch interessierten Benützerkreis wenden, mußte KODER sich in Einleitung, kritischem Apparat und Indices auf das Wesentliche beschränken. Hingegen bot der Rahmen der *Supplementa Byzantina* K. die Möglichkeit, seine Untersuchungsergebnisse in allen Details auszubreiten.

Allein schon am Umfang der Einleitungen wird dies klar: Den 85 Kleinoktavseiten der Introduction KODERs stehen Prolegomena von 383 Seiten gegenüber. K. informiert darin zunächst kurz über die biographischen Daten Symeons, sein schriftstellerisches Werk und über Titel, Echtheit und Datierung der Hymnen. Der Hauptteil gilt der Beschreibung der Handschriften und der Untersuchung ihrer gegenseitigen Beziehungen: K. kennt 38 Handschriften[1], also um vier mehr als Koder. Von diesen 38 Codices blieben ihm lediglich fünf unzugänglich, während Koder elf Handschriften nicht benützen konnte[2]. Allerdings befinden sich nur vier Exemplare darunter, die das gesamte Corpus enthalten; zum überwiegenden Teil bieten sie nur eine Auswahl oder gar nur einzelne Hymnen. Eine nicht unbeträchtliche Zahl stammt zudem erst aus späterer Zeit (18. und 19. Jh.). Nichtsdestoweniger beschreibt K. minutiös alle Codices, auch die *recentissimi*. Besonderes Gewicht legt er darauf, durch die Mitteilung auch des übrigen Inhalts jeder Handschrift den Überlieferungszusammenhang der Gedichte aufzuzeigen. Der wichtigste Zuwachs gegenüber Koders Handschriftenbestand ist der Cod. III der Ratsschulbibliothek Zwickau (14. Jh.), der nicht nur das Proömium des Niketas Stethatos zu Symeons Hymnen, wie in der Literatur bis einschließlich Koder[3] angegeben wird, sondern — abgesehen von Lücken auf Grund von Blattverlust — alle Hymnen enthält. Mit einer Vermehrung des handschriftlichen Materials ist durchaus noch zu rechnen; so etwa ist dem soeben erschienenen Katalog der Handschriftensammlung der Demetrios-Skete des Batopedi-Klosters zu entnehmen, daß im Cod. 27, pp. 53—60 (18./19. Jh.) der Hymnus 21 in die neugriechische Metaphrase des Symeon-Bios von Niketas Stethatos eingeschoben ist[4].

Das Stemma, das K. auf Grund einer mit bewundernswerter Akribie geführten Untersuchung der Verwandtschaftsverhältnisse der Handschriften entwirft, kommt jenem Koders sehr nahe. Die Divergenzen beschränken sich im großen und ganzen auf zwei Punkte: 1. Koders Stemma besteht aus drei Überlieferungssträngen, deren Hyparchetypi er direkt aus dem Archetyp ableitet. K. kennt zwar auch drei Familien, führt aber die ersten zwei auf einen gemeinsamen Hyparchetyp zurück. 2. Am weitesten gehen die beiden Editoren in der Bewertung der Handschrift t (= Vat. gr. 504, a. 1105) auseinander. Bekanntlich bietet dieser Codex die Verse 1—84 des Hymnus 21 in einer stark abweichenden Form, die sich stemmatisch nicht einordnen läßt. Koder hatte angenommen, daß Niketas Stethatos sich nicht mit der Sammlung und Herausgabe der Hymnen Symeons begnügt, sondern die Dichtungen seines

---

[1] In dieser Zahl ist auch die Ausgabe des Dionysios Zagoraios eingeschlossen, da ihre handschriftliche Vorlage unbekannt ist.

[2] Von den bei KODER (Syméon le nouveau théologien, Hymnes. Introd., texte crit. et notes par J. KODER, trad. par J. PARAMELLE, I [*SC* 156]. Paris 1969, 33f.) aufgezählten 15 Codices sind vier zu streichen, da sie keine Hymnen enthalten.

[3] A. O. 34.

[4] Vgl. E. LAMBERZ—E. K. LITSAS, Κατάλογος χειρογράφων τῆς Βατοπεδινῆς Σκήτης ἁγίου Δημητρίου (*Κατάλογοι Ἑλληνικῶν χειρογράφων Ἁγίου Ὄρους* I). Thessalonike 1978, 61; vielleicht Apographon aus Cod. Pantel. 157 a und b (18. Jh.).

Meisters auch sprachlich und metrisch geglättet habe; im Fragment des Vaticanus glaubte er nun ein Stück jener nicht überarbeiteten Originalfassung Symeons entdeckt zu haben. Diese These war nicht unwidersprochen geblieben[5]. Auf Grund einer Reihe von Äußerungen des Niketas hält es K. für völlig unwahrscheinlich, daß dieser sich zu Eingriffen in den Text berufen gefühlt hätte; er sah danach seine Aufgabe vielmehr allein in der pietätvollen Sicherung und Wahrung des literarischen Nachlasses seines geistlichen Vaters. Ohne seine Position im Stemma klären zu können, leitet K. auch t von der Ausgabe des Niketas ab (S. CCCVIII); kaum erwägenswert scheint mir sein Vorschlag, die Divergenzen seien durch mündliche Überlieferung zu erklären (S. CCCXIX). Der Archetyp, den K. in das 12. Jahrhundert datiert, ist sicher nicht mit der Ausgabe des Niketas identisch; denn er wies bereits Fehler auf, die sich in der gesamten Überlieferung gehalten haben.

Auch der Metrik widmet K. ein eigenes Kapitel der Prolegomena (S. CCCXXXIII—CCCLI). Freilich geht es ihm dabei nur darum, Entscheidungshilfen für die Konstitution des Textes zu gewinnen, nicht aber um eine umfassende Darstellung dieses Problemkomplexes; daher verzichtet er auch auf die Vorlage von Statistiken. Die in vielen Handschriften tradierten Begleittexte (Proömium des Niketas, Lobgedichte verschiedener Autoren auf Symeons Hymnencorpus, Pinax, Einleitung, Scholien), die bereits überwiegend Bestandteil der Ausgabe des Niketas waren, behandelt er schließlich im letzten Abschnitt der Einleitung. Zusammen mit einer Sammlung von Testimonia zu den Hymnen, vorwiegend der Vita Symeons von Niketas Stethatos entnommen, stellt er diese Texte dem Hymnencorpus voran, die Scholien läßt er, getrennt nach *vetera* und *recentiora*, auf den S. 463—477 folgen.

K. hat sich bereits mehrfach in Aufsätzen[6] als brillanter Philologe ausgewiesen, der Respekt vor der Überlieferung mit kritischem Scharfsinn zu vereinen weiß. Auch in der vorliegenden Edition bewährt er sich als behutsamer Wahrer der tradierten Textgestalt. Nur selten wagt er Konjekturen; vor allem hütet er sich vor der Übernahme sprachlicher und metrischer Glättungsversuche mancher Handschriften (besonders Marc. gr. 494, 13. Jh.); denn allein schon die hohe Frequenz der metrischen Irregularitäten beweist, daß sie keineswegs durch Störung der Überlieferung entstanden sind, sondern daß der Autor selbst für sie verantwortlich ist. Nicht ganz konsequent scheint es mir daher, daß K. metrisch inkorrekte Verse mit einer *crux* versieht. Zur Textgestaltung sei nur folgendes bemerkt: Epigr. 6, 4 (S. 28): Die Korrektur des überlieferten παρέσχον zu παρέσχεν scheint mir überflüssig, da dieses Verbum ja Prädikat dreier Subjekte ist (σπουδή, κάθαρσις, αὔτη). Druckfehler, deren Zahl übrigens äußerst gering ist, sind Pinax 126 (40) μημητής, l. μιμητής und Prec. myst. 17 (42) ἀλουργίς l. ἁλουργίς. Hymn. 2, 3 (54): Der Punkt nach ἀκάθαρτον ist durch ein Komma zu ersetzen. Hymn. 54, 47 (431): ἐναμβρύνεται ist als *lectio difficilior*, die von den meisten handschriftlichen Zeugen überliefert ist, wohl in den Text zu setzen. Schol. ad hymn. 20, 165 (471, 24): ἃ ... μαρτυρεῖς ἁμαρτήματα: Hier geht es um Symeons eigenes Sündenbekenntnis; da er gleich darauf in der dritten Person eingeführt wird, ist das Verbum wohl zu μαρτυρεῖ zu korrigieren.

[5] Vgl. W. HÖRANDNER, *BZ* 68 (1975) 94f.

[6] Vgl. etwa A. KAMBYLIS, Textkritisches zum 15. Buch der Alexias der Anna Komnene. *JÖB* 19 (1970) 121—134; DERS., Textkritische Beobachtungen zu den Briefen des Johannes Tzetzes. *JÖB* 20 (1971) 133—148; DERS., Textkritische Beiträge zu Georgios und Demetrios Tornikes. *JÖB* 23 (1974) 185—200; DERS., Textkritische Bemerkungen zum Gedicht auf die Enthaltsamkeit des Theodoros Meliteniotes, in: Φίλτρα. Τιμητικὸς τόμος Σ. Τ. Καψωμένου. Thessalonike 1975, 227—242; DERS., Textkritische Beiträge zum Στρατηγικόν des Maurikios. *JÖB* 25 (1976) 47—56.

Der Apparatus criticus ist äußerst reichhaltig; denn K. verzeichnet alle Details bis hin zu abweichender Akzentuierung. Nicht selten erläutert und begründet er seine textkritischen Entscheidungen durch Bemerkungen zu Sprache und Metrik oder erklärt die Entstehung von Kopistenirrtümern. Sparsam hingegen ist er mit Hinweisen auf Abweichungen von Koders Text; „es geht dabei oft um Fehllesungen, aber durchaus auch um verhängnisvolle Druckfehler", lautet K.s Rechtfertigung (S. CCCXXXII A. 10)[7].

Anders als Koder berührt K. die sprachlichen Besonderheiten Symeons in den Prolegomena nicht. Dieser Verzicht wird mehr als kompensiert durch den umfangreichen *Index grammaticus*, der in erschöpfender Weise Symeons Sprachgebrauch erfaßt[8], und durch den vorzüglichen, wenn auch nicht vollständigen *Index verborum memorabilium*.

Alles in allem wird man ohne Einschränkung behaupten dürfen, daß K. mit der vorliegenden Edition eine Leistung geglückt ist, die höchsten Ansprüchen gerecht wird.

Wolfgang Lackner

[7] Die im Manuskript enthaltene Auseinandersetzung mit KODERs Arbeit hat K. leider nicht in die Druckfassung übernommen.

[8] Nachtragen könnte man etwa: χρᾶσθαι mit Akkusativ in hymn. 2, 28f. (55); ein Akkusativ statt des zu erwartenden Dativs (κειμένῳ) findet sich in hymn. 36, 44 (317): ἀλλὰ καὶ τάφῳ κείμενον φύλακας ἐφιστᾶσα.

Raymond-Joseph LOENERTZ, Byzantina et Franco-Graeca. Series altera. Articles choisis, parus de 1936 à 1969, republiés avec la collaboration de P.-M. DE CONTENSON, Enrica FOLLIERI et Peter SCHREINER (*Storia e Letteratura* 145). Roma, Edizioni di Storia e Letteratura 1978. XIX, 456 S.

Als der Referent im Jahre 1971 die angenehme Aufgabe hatte, das Erscheinen eines Bandes „Byzantina et Franco-Graeca" mit gesammelten Aufsätzen aus der Feder von P. Raymond-Joseph LOENERTZ O. P. anzuzeigen (*JÖB* 20 [1971] 336—338), konnte er in seiner damaligen Besprechung ein gewisses Bedauern nicht unterdrücken, daß einige wichtige Studien P. Loenertz' nicht in den 1970 publizierten Band der „articles choisis" Aufnahme gefunden hatten. Gleichzeitig schwang dabei natürlich die Hoffnung mit, daß diese 1970 übergangenen Beiträge vielleicht den Grundstock eines kommenden zweiten Teiles von „Byzantina et Franco-Graeca" bilden könnten, und groß war die Vorfreude des Referenten, als er aus der Korrespondenz mit P. Loenertz erfuhr, daß in der Tat ein derartiger Band vorbereitet wurde.

Die hoffnungsvollen Erwartungen des Referenten sind seit kurzem erfüllt: Vor ihm liegt die stattliche „Series altera" der „Byzantina et Franco-Graeca" mit elf wichtigen Studien P. Loenertz' aus den Jahren 1936 bis 1969, mit einer einleitenden Übersicht über die Veröffentlichungen des großen Gelehrten seit 1970 (XVII—XIX) und mit wertvollen Indices, in denen die nunmehr vereinten Beiträge mustergültig aufgeschlüsselt werden („Table des noms et des choses remarquables": 407—451; „Table des mots grecs": 453; „Table des manuscrits et des documents cités": 455—456); selbstverständlich sind wieder alle abgedruckten Artikel bibliographisch auf den neuesten Stand gebracht. Und doch ist die Freude des Referenten über das Erscheinen des hier zu besprechenden Werkes gebrochen, weist einen schmerzlichen Nebenklang auf — denn es war P. Loenertz nicht mehr vergönnt, die Publikation des zweiten Bandes seiner „Byzantina et Franco-Graeca" zu erleben: Seine Augen haben sich am 31. August 1976 für immer geschlossen.

Unter dieser traurigen Voraussetzung ist es dem Referenten nahezu unmöglich, eine Anzeige des vorliegenden Werkes im landläufigen Sinne zu schreiben — und für einen Nachruf, welcher der wissenschaftlichen Persönlichkeit von P. Loenertz, dem Gelehrten wie dem Menschen, dem ehrfurchtgebietenden Lebenswerke dieses Mannes, auch nur einigermaßen gerecht werden könnte, fühlt sich der Referent nicht kompetent genug, da er mit P. Loenertz lediglich in dessen letzten Lebensjahren und ausschließlich auf dem Wege der Korrespondenz Kontakt hatte.

So bleibt dem Referenten nicht viel anderes übrig, als zu versuchen, in dürren und oberflächlichen Worten, die am wahren Gehalt des Œuvres von P. Loenertz unweigerlich vorbeigehen müssen, einige Artikel aus dem vorliegenden Band herauszugreifen und kurz zu charakterisieren: Nr. 3, „Fr. Philippe de Bindo Incontri O. P. du couvent de Péra, inquisiteur en Orient" (19—38; ursprünglich erschienen in: *Archivum Fratrum Praedicatorum* 18 [1948] 265—280), liefert einen wertvollen Beitrag zur Lebensgeschichte des gelehrten Dominikaners Filippo de Bindo Incontri, zu dessen Freundeskreis bekanntlich kein Geringerer als Demetrios Kydones zählte. — Nr. 4, „Théodore Métochite et son père" (39—50; *Arch. Fratr. Praed.* 23 [1953] 184—194), sichert in dem Archidiakonos und Unionsfreund Georgios Metochites endgültig die Person des Vaters des berühmten Megas Logothetes Theodoros Metochites und analysiert in vorbildlicher Weise einige Partien aus der Δοξολογία des Letztgenannten. — Nr. 5, „Pour la chronologie des œuvres de Joseph Bryennios" (51—75; *REB* 7 [1949] 12—32), bestimmt die Chronologie der ersten 16 Briefe des Bryennios und kommentiert sie vor allem in prosopographischer Hinsicht; die Homilien des Bryennios auf den Euangelismos und auf den Karfreitag werden in „scharfsinniger Interpretation" (so F. Dölger, in: *BZ* 43 [1950] 392) in die Jahre 1417/1419 verlegt, der erste Dialog über den Ausgang des Heiligen Geistes auf 1399/1402, der zweite und der dritte auf 1422 datiert. — Nr. 6, „Les dominicains byzantins Théodore et André Chrysobergès et les négociations pour l'union des églises grecque et latine de 1415 à 1430" (77—130; *Arch. Fratr. Praed.* 9 [1939] 5—61), beschäftigt sich mit einem interessanten Kapitel aus der Vorgeschichte des Konzils von Ferrara-Florenz und ist ein unschätzbarer Leitfaden bei der Erfassung der biographischen Daten der byzantinischen Brüder Maximos, Theodoros und Andreas Chrysoberges, von denen der letztere als („lateinischer") Erzbischof von Rhodos aus den Unionsverhandlungen zwischen katholischer und orthodoxer Kirche in Ferrara und in Florenz nicht wegzudenken ist. — Nr. 8, „Les seigneurs tierciers de Négrepont de 1205 à 1280" (141—181; *Byz* 35 [1965] 235—276), enthält Regesten und Dokumente zur Regierung der „Dreiherrn" auf Euboia und klärt dabei erstmalig zahlreiche, oft dornige chronologische Probleme der byzantinischen und „franko-griechischen" Geschichte des 13. Jahrhunderts. — Analoges läßt sich zu den Nummern 9 und 10, „Athènes et Néopatras (I. Regestes et notices pour servir à l'histoire des duchés catalans [1311—1394]; II. Regestes et documents pour servir à l'histoire ecclésiastique des duchés catalans [1311—1395])" (183—393; *Arch. Fratr. Praed.* 25 [1955] 100—212. 428—431; 28 [1958] 5—91), sagen, die den Hauptanteil der „Byzantina et Franco-Graeca II" bestreiten und mit Regesten der Katalanischen Kompanie von 1311—1394/1395 für die Geschichte von Athen, Theben und Neopatras im 14. Jahrhundert ein ungemein zuverlässiges und sorgfältig gearbeitetes chronologisches Gerüst zur Verfügung stellen. Es genügt wohl, zu diesen beiden Beiträgen das anerkennende Urteil F. Dölgers in Erinnerung zu rufen, der Loenertz' Studien zu Recht als ein „bei jeder Untersuchung zur Geschichte Griechenlands im 14. Jh. ... unentbehrliches Hilfsmittel" bezeichnete (*BZ* 48 [1955] 476): Zahlreiche Irrtümer und Versehen, welche die Arbeit mit K. Hopfs „Geschichte Griechenlands" jahrzehntelang erschwert hatten, werden durch P. Loenertz' umsichtige und fundierte Quelleninterpretation ein für allemal überwunden.

Diese kursorischen Angaben reichen gewiß nicht aus, um die Spannweite der wissenschaftlichen Tätigkeit von P. Loenertz auch nur einigermaßen erahnen zu lassen; sie geben bestenfalls ein ungefähres Bild von den verschiedenen Schwerpunkten, um die sich P. Loenertz' Forschungen gruppierten: die byzantinische Geschichte der Palaiologenzeit, vor allem im Hinblick auf die Frankokratia in Griechenland und auf die Ost-West-Beziehungen im 13.—15. Jahrhundert; das Wirken des Dominikanerordens, dem P. Loenertz selbst angehörte, im östlichen Mittelmeerraum; die Bemühungen um eine Union zwischen katholischer und orthodoxer Kirche — um nur einige Stichworte zu nennen, bei denen allerdings P. Loenertz' editorische Verdienste ebenso zu kurz kommen wie seine literarhistorischen und hagiographischen Arbeiten.

Wie alle Studien P. Loenertz', so zeichnet auch die im zweiten Band der „Byzantina et Franco-Graeca" abgedruckten Beiträge eine meisterhafte Stoffbeherrschung aus — eine beeindruckende Kenntnis des gesamten erreichbaren historiographischen und archivalischen Materials bzw. der Sekundärliteratur, gepaart mit einer gewissenhaft genauen und feinsinnigen Quelleninterpretation. Möglich, daß hie und da die eine oder andere Kleinigkeit in den Untersuchungen P. Loenertz' durch kommende Forschergenerationen überholt werden wird — die eigentlichen Hauptergebnisse seines wissenschaftlichen Lebenswerkes zählen schon heute zum unentbehrlichen Wissensgut der Byzantinistik. Es mag vielleicht Stimmen geben, welche die Arbeiten von P. Loenertz vornehmlich als „Detailstudien" einstufen werden. P. Loenertz hätte in einer solchen Meinung bestimmt kein abwertendes Urteil gesehen, sagte er doch selbst einmal in übergroßer Bescheidenheit von seinen Artikeln, sie seien „consacrés ... à la recherche de l'infiniment petit". Der Referent hofft, keinen Vertrauensbruch zu begehen, wenn er dazu Worte aus einem Brief zitiert, den P. Loenertz im Oktober 1975 an ihn gerichtet hatte (mit Bezug auf B. Degenharts Untersuchung „Marino Sanudo und Paolino Veneto"): „... ein Beispiel, welch weitreichende Folgen eine konsequente Detailforschung haben kann. Die richtige Lösung einer einzigen Frage hilft oft mit, die immer komplizierter werdenden Probleme des Miteinanderlebens der Menschen zu lösen". P. Loenertz hat der Byzantinistik sehr, sehr viele „richtige Lösungen" (und nicht ganz unbedeutender Fragen!) geschenkt — und so zögert der Referent keinen Augenblick, derartige Detailstudien, von denen auch der zweite Band der „Byzantina et Franco-Graeca" ein beredtes Zeugnis ablegt, diese „recherche de l'infiniment petit", dem Werte nach weit über gar manche (mehr oder weniger „geniale") Synthese zu stellen.

Otto Kresten

Angeliki E. Laiou-Thomadakis, Peasant Society in the Late Byzantine Empire. A Social and Demographic Study. Princeton, New Jersey, Princeton University Press 1977. XIV, 332 S. m. Abb. u. Tab.

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, die Strukturen der bäuerlichen Gesellschaft sowie die Effekte der zunehmenden Feudalisierung auf die Produktionskapazität der Bauern bzw. die demographische Entwicklung der Landbevölkerung in Byzanz zu untersuchen. Zeitraum (1. Hälfte 14. Jahrhundert) und örtliche Einschränkung (Makedonien) der Studie waren dabei hauptsächlich von der Quellenlage bestimmt; denn nur für dieses Gebiet verfügen wir über entsprechende Fiskaldokumente (Praktika) in chronologisch ausreichender Dichte, wobei die Urkunden für weltliche Feudalherren gegenüber denen klösterlicher Besitztümer in weitaus geringerer Zahl überliefert sind — sicherlich ein gewisser Unsicherheitsfaktor für die Ergebnisse der Untersuchung. Die Verfasserin hat sich überdies der Mühe unterzogen, noch

nicht veröffentlichtes Urkundenmaterial auszuwerten (zwei Praktika von Vatopedi, ein Praktikon von Iviron; die acht Praktika von Lavra[1] wurden allerdings inzwischen ediert). Diese Auswertung erfolgte mit der Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung, wobei sich die Eingabe für die Berechnungen der Untersuchung auf maximal 63 Variable pro Fiskaleinheit stützte, die sich aus der Analyse der ausgewerteten Dokumente ergaben (vgl. S. 19—22). Untersucht wurden die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Bauern und Feudalherren, die Eigentumsverteilung und deren Veränderung über den Beobachtungszeitraum hinweg, die Strukturen von Haushalten, die in mehreren Fiskalerhebungen oder nur in einer Apographe aufscheinen, der Vergleich der Struktur kleiner und großer Haushalte, der Vergleich von Durchschnittsbauern und ἐλεύθεροι (diese waren noch ärmer!), die Korrelation von Haushaltstype und Alter des Haushaltseigners und die Analyse demographischer Phänomene der Bevölkerungsbewegung.

Die Untersuchungsergebnisse liegen nun in sechs Kapiteln aufgeschlüsselt vor. Das erste davon behandelt das Dorf, seine Strukturen und die Rechtsstellung (S. 24—71), wobei als Musterortschaft Gomatu bei Hierissos dient, dessen geographische, klimatische und demographische Situation ausführlich beschrieben sind (S. 66—71). Im 14. Jahrhundert verlor das Dorf jedenfalls weitgehend seine Unabhängigkeit. Es setzte ein rasch fortschreitender Feudalisierungsprozeß ein; die Einwohner wurden abhängig von weltlichen oder — zumeist noch schlimmer — klösterlichen Feudalherren, die sie und ihre Arbeitskraft ausbeuteten.

Das zweite Kapitel ist der Familie und ihrer Verwandtschaft gewidmet (S. 72—107). Aus den Praktika ersehen wir die Struktur des Haushalts, in dem die Leute lebten, die Verwandtschaftsstrukturen, die Namensgebung und die Erbfolge. Die Durchschnittsabgabe, die pro Haushalt (nicht pro Kopf) entrichtet werden mußte, betrug ca. ein Hyperpyron. Die Bauern, die weniger zahlten, also eher arm waren, sind dabei überwiegend in den Haushalten des Nukleartypus (d. h. ein Ehepaar mit — soweit vorhanden — seinen unverheirateten Kindern) zu finden.

Das dritte Kapitel behandelt die Namen und deren Herkunft (S. 108—141). Die Bauern werden in den Urkunden nach verschiedenen Kategorien näher bestimmt, nach Taufnamen, Beruf, geographischer Herkunftsbezeichnung, Rufnamen oder durch die Angabe der verwandtschaftlichen Beziehung zu jemandem. Dieses Kapitel ist für den Prosopographen und die Herausgeber von Urkunden besonders interessant, stehen diese doch etwa bei Bezeichnungen wie z. B. χαλκεύς, ῥάπτης, τζυκαλᾶς vor dem Rätsel, ob es sich dabei noch um die Berufsbezeichnungen für Schmiede, Schneider, Töpfer oder bereits um Zunamen handelt. Auch nach LAIOU bleibt die Lösung dieses Rätsels der Kombinationsgabe des einzelnen und dem Zufall überlassen, ob uns zu einem Haushalt über mehrere Generationen hinweg Nachrichten überliefert sind.

Die Verfasserin untersucht auch die Herkunft der Namen (diese leiten sich von Heiligen, Engeln, christlichen Festen, kaiserlichen Namen, Berufen und Toponymen ab). Sehr oft ist jedenfalls die Namensgebung durch die Verwandtschaft beeinflußt, vor allem in männlicher Linie. Häufig wurde der Vorname vom Großvater auf den Enkel übertragen. Falsch ist die Vermutung L.s., der Name „Armenopulos" hänge mit Armenien zusammen. Der Name ist vielmehr etymologisch anzuknüpfen an ἄρμενα „Takelwerk"[2].

Das fünfte Kapitel ist den Paröken gewidmet, ihrem Status, ihrem Eigenbesitz und ihren Abgabenleistungen, den Möglichkeiten zu Veräußerung und Vererbung ihres Besitztums, und dem Verhältnis von Bauern und Feudalherren (S. 142—222). Als einziges Besitztum scheinen

[1] P. LEMERLE—A. GUILLOU—N. SVORONOS—D. PAPACHRYSSANTHOU, Actes de Lavra (*Archives de l'Athos* VIII) II. Paris 1977 (im folgenden abgek. als ALaur II).

[2] Vgl. dazu E. TRAPP, Zur Etymologie des Namens Armenopulos. *JÖB* 25 (1976) 179.

Weingärten prozentuell gerecht im Besitz von Paröken gewesen zu sein, da sich hier Gleichverteilungslinie und Lorenzkurve ziemlich stark nähern, wie auch die Meßzahl des Gini-Index zeigt (vgl. Graph V, S. 166—171). Tiere, Mühlen und Schiffe etwa befanden sich nur im Eigentum weniger. Den Zusammenhang zwischen Veränderung im Besitzstand und Veränderung in den Steuerabgaben hat die Verfasserin mit Hilfe der multiplen Regressionsanalyse dargestellt (Tafel V—4 bis V—7, S. 177—179). Neben den Abgaben war für die Feudalherren aber vor allem die Arbeitskraft der Paröken für ihre eigenen Domänen überaus wichtig. So besaßen die Klöster zahlreiche Paröken, denen sie überhaupt kein Nutzland zur Verfügung stellten, weil sie weniger an der Steuerleistung als an der billigen Arbeitskraft interessiert waren!

Das sechste und siebente Kapitel beschäftigen sich schließlich mit bevölkerungsstatistischen Untersuchungen (Größe, Zu- und Abnahme, Zu- und Abwanderung). Die im Rahmen dieses Abschnitts (S. 223—298) behandelte natürliche Bevölkerungsbewegung (S. 267—298) ist das anfechtbarste Stück dieses Buches[3], weil uns die Urkunden über die Altersstruktur der einzelnen Haushalte nur sehr bedingt Aufschluß geben, weil gerade Geburtenraten, Todesraten, Heiratsalter, durchschnittliche Lebenserwartung, geschlechtsspezifische Gliederung der Bevölkerung und genetische Intervalle für die natürliche Bevölkerungsbewegung entscheidende Faktoren sind, wir darüber aber nur äußerst dürftige Informationen haben. Studien in dieser Richtung müssen daher auf der Bildung von Modellen beruhen, die, da wir keine objektiven Vergleichsziffern haben, äußerst unsicher sind. Prognosen nach solchen Modellen, die auf längst vergangene Zeiten gerichtet sind, sind nicht mehr verifizierbar und daher eher mit Vorsicht zu betrachten. Eine Erkenntnis hinsichtlich der Bevölkerungsbewegung stimmt aber sicherlich, nämlich die, daß in der bäuerlichen Bevölkerung in Makedonien im 14. Jahrhundert auf Grund von exogenen (kriegerische Auseinandersetzungen) und endogenen Faktoren (Verarmung, teilweise auch durch die exogenen Faktoren bewirkt) ein Rückgang eingetreten ist.

Zwei Appendizes (1. Liste der Feudalherren und 2. Über die Berechnung des Migrationsfaktors) und zahlreiche übersichtliche Tabellen und Schaubilder erhöhen die Übersichtlichkeit der Untersuchung. Den Abschluß des Buches bilden ein bibliographisches Verzeichnis (S. 311—325), das in drei Punkte unterteilt wurde (1. unveröffentlichte Urkunden, 2. veröffentlichte Quellen, 3. Sekundärliteratur), und ein Generalindex (S. 327—332). Leider stehen in diesem Index öfters unter einem Lemma Angaben zu verschiedenen Personen: Vgl. etwa „Anataulas" (S. 327), wo Stellenzitate zu drei Personen (PLP I 868—870[4]) dieses Namens verzeichnet sind, oder „Zaharias, Georgios" (S. 332), wo man an der angegebenen Stelle über zwei „Ζαχαρίαι" informiert wird (PLP III 6480.6483). S. 330 stimmt die Alphabetisierung nicht: „Pi" (etwa „Pissianos, Demetrios") wird irrtümlich vor „Ph" (etwa „Pharisaios") gereiht. Dieser „Pharisaios" kommt im Index übrigens auch noch an anderer Stelle (S. 328) mit anderer Seitenangabe als „Farisaios" vor: dies entspricht nun tatsächlich dem Textteil und entspringt wohl einer Unsicherheit im Transkriptionssystem. „Φ" wird nämlich einerseits von der Verfasserin als „F" wiedergegeben (etwa „Foteinos", „Filippos", „Frangos"), andererseits aber auch als „Ph" („Pharisaios", „Philotheos"). Es handelt sich bei den oben

[3] So übte daran P. KARLIN-HAYTER in einer Rezension im *Byz* 48 (1978) 580—585 scharfe Kritik. Sie stellte auch ein eigenes Modell für die Altersstruktur auf (Preparing the Data from Mount Athos for Use with Modern Demographic Techniques. *Byz* 48 [1978] 501—518).

[4] E. TRAPP—R. WALTHER—H.-V. BEYER, Prosopographisches Lexikon der Palaiologenzeit I—IV. Wien 1976—1980 (nach Nummern zitiert).

angeführten „Pharisaios“-Stellen jedenfalls um ein und dieselbe Person, um den bekannten Apographeus Γεώργιος Φαρισαῖος, wobei das Nichtnennen von Vornamen (auch an zahlreichen anderen Stellen im Text und im Index[5]), die der Verfasserin sicher völlig geläufig sind, für den interessierten, aber nicht informierten Benützer doch wohl nachteilig erscheinen muß. Wenn aber sowohl im Text (S. 89) als auch im Index (S. 328) lakonisch „Gazes P.“ steht — wenn man die angegebenen Quellenbelege nachschlägt, läßt sich eruieren, daß es sich um Γαζῆς Παῦλος (PLP II 3452) handeln muß —, so scheint das doch eine kleine Schlamperei zu sein.

Da der Verfasserin für ihre Untersuchung noch nicht die Ausgabe des zweiten Bandes der Lavra-Urkunden vorlag, ergeben sich auch noch Varianten in der Lesung einzelner Namen: Τζεπέας Μιχαήλ (S. 98, S. 331) wird in ALaur II 266 als Τζεπατᾶς Μιχαήλ gelesen, Ἀρκουδοφάγος Βασίλειος (S. 135, S. 327) in ALaur II 246 als Ἀρκουδοφᾶς Βασίλειος. Versehentlich wohl wird Σχαράνος Θεοδόσιος[6] als Σχαράνος Θεόδωρος angeführt (S. 29, S. 331).

Weitere Versehen und Druckfehler: Statt „Damaskou, Theodora“ (S. 122, S. 327) l. „Damasko, Theodora“; bei „Dikrano, Kale“ (S. 328) muß die dazugehörige Stellenangabe von „9“ auf „91“ korrigiert werden. Statt „γαμβός“ l. „γαμβρός“ (S. 105), statt „νύφη“ l. „νύμφη“ (S. 106), statt „table VI—1“ l. „table IV—1“ (S. 135).

Diese kleinen Anmerkungen sollen aber keineswegs den Wert der Arbeit schmälern. L. hat mit der vorliegenden Untersuchung ein faszinierendes Beispiel der Möglichkeiten interdisziplinärer Zusammenarbeit aufgezeigt: Byzantinistik — Demographie — Sozioökonomie und die elektronische Datenverarbeitung waren die Grundlagen für ein Buch, das mit seinen Erkenntnissen über die Bevölkerung des ländlichen Byzanz in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts sicher Anlaß und auch Material für weiterführende Diskussionen bieten wird.

Rainer Walther

[5] Vgl. etwa im Index „Tarchaneiotes“ (S. 331), wo es sich um Ταρχανειώτης Ἰωάννης handelt.

[6] Vgl. J. Bompaire, Actes de Xéropotamou (*Archives de l'Athos* III). Paris 1964, 79. 83. 97f.

The Correspondence of Athanasius I, Patriarch of Constantinople. Letters to the Emperor Andronicus II, Members of the Imperial Family, and Officials. An Edition, Translation and Commentary by Alice-Mary Maffry Talbot (*Corpus Fontium Historiae Byzantinae* VII — *Series Washingtonensis* = *Dumbarton Oaks Texts* III). Washington, D.C., Dumbarton Oaks Center for Byzantine Studies 1975. LII, 467 S.

Es hat einige Zeit gedauert, bis die unveröffentlichte Dissertation der Verf. zum Briefcorpus des Patriarchen Athanasios I. nach einer Überarbeitung gedruckt vorgelegt wurde. V. Laurent sprach schon 1971 davon[1], daß Edition und Kommentar zu den Briefen bereits 1970 in Druck gegangen seien. Die Edition hat sich aber offensichtlich verzögert, und so ist der kuriose Fall eingetreten, daß Laurent (Erscheinungsdatum 1971) bereits die Ausgabe von T. (Erscheinungsdatum 1975) zitiert, T. aber ihrerseits eben diese Regesten von

[1] V. Laurent, Les regestes des actes du patriarcat de Constantinople I 4. Les regestes de 1208 à 1309. Paris 1971, VIII.

Laurent bereits voll verarbeitet hat. Die lange Erscheinungsdauer hat zudem dazu geführt, daß die Bibliographie des Buches nicht immer auf dem letzten Stand ist: So wäre im Kommentar zu Ep. 23, S. 330f., und zu Ep. 41, S. 348—350, unbedingt anzuführen S. B. Bowman, The Jews in Byzantium, 1261—1453. Diss. Ohio State University 1974[2]. Im Kommentar zu Ep. 63, S. 374, bezeichnet die Verf. drei Briefe des Michael Gabras als unediert und zitiert die Adressaten Michael Oinaiotes und Makarios Oinaiotes nach dem Cod. Marc. gr. 446, nos. 49, 293, 301. Die Briefsammlung lag aber bereits 1973 in einer kritischen Edition von G. Fatouros vor[3].

Diese einleitenden Bemerkungen sollen aber keineswegs den Wert der Arbeit der Verf. schmälern, es soll nur aufgezeigt werden, daß größere Zwischenräume zwischen Fertigstellung einer Publikation und deren tatsächlichem Erscheinen nicht nur zu Verbesserungen durch mögliche allerletzte Überarbeitungen führen.

Gegenstand des vorliegenden Buches ist die umfangreiche Korrespondenz des Patriarchen Athanasios I. von Konstantinopel. Dem Leben dieses strengen Antilateiners und scharfen Gegners der Arseniten, über den wir u. a. durch eine Vita des Theoktistos unterrichtet sind[4], widmet T. den ersten Teil der Einleitung zur Edition (S. XV—XXXI). Dieser Patriarch, der fast hundert Jahre alt wurde, ist im byzantinischen Reich weit herumgekommen. Gebürtig aus Adrianopel, lebte er später für längere Zeit in Thessalonike, auf dem Athos, in Jerusalem, am Jordan, auf dem Auxentios-Berg, im Lazaros-Kloster auf dem Galesion-Berg und schließlich in Konstantinopel. Nicht zuletzt sein Nonkonformismus und die strenge Disziplin, die er seinen Bischöfen abforderte, machten ihn zu einem unbequemen Patriarchen, der aber beim Volk äußerst beliebt war und auch bald nach seinem Tode (zw. 1310—1323) als Heiliger verehrt wurde. Als seine sterblichen Überreste drei Jahre nach der Beisetzung exhumiert wurden, sollen diese unverwest gewesen sein. 1454 wurden jedenfalls seine Reliquien nach Venedig gebracht, in der fälschlichen Annahme, es handle sich um die des Athanasios, Patriarchen von Alexandreia.

Der zweite Abschnitt der Einleitung befaßt sich mit der handschriftlichen Überlieferung. Grundlage der Edition ist der Cod. Vat. gr. 2219 aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, also eine zeitgenössische Quelle. Diese Handschrift — sie wurde vielleicht von Schülern des Athanasios zusammengestellt — enthält 181 Briefe und Homilien, von denen T. aber nur 115 ediert. Über Inhalt und Incipit der unedierten Teile des Codex bleibt man auf die Angaben in Laurent, Regestes, angewiesen. Die Briefe sind aber nicht chronologisch angeordnet, sondern nach Adressatengruppen zusammengefaßt (Briefe an den Kaiser, Mitglieder seiner Familie etc.).

Neben diesem Codex gibt es auch noch ein paar Handschriften, die nur einzelne Briefe, nicht aber das gesamte Corpus überliefern, und auch noch drei vom Vaticanus abhängige Handschriften des 16. Jahrhunderts. T. unterlaufen allerdings bei der Beschreibung des Cod. Par. suppl. gr. 516 (= S) einige Fehler (S. XXXVIIf.). Ich verweise hier auf die inzwischen erschienenen Beobachtungen von O. Kresten zu dieser Handschrift[5]: Der Codex

[2] Zu Ep. 23 vgl. Bowman, a. O., 291f., zu Ep. 41 vgl. Bowman, a. O., 289—291 (dort auch eine Teilübersetzung des Briefes).

[3] G. Fatouros, Die Briefe des Michael Gabras (ca. 1290—nach 1350) I—II (*WBS* 10/1—2). Wien 1973. Die von T. genannten Briefe sind identisch mit Fatouros, a. O., II, Nr. 50 (S. 85f.), Nr. 298 (S. 464) und Nr. 306 (S. 488).

[4] A. Papadopulos-Kerameus, Žitija dvuch vselenskich patriarchov XIV v. *Zapiski istor.-filol. fak.* 76 (Petersburg 1905) 1—51.

[5] O. Kresten, Eine Sammlung von Konzilsakten aus dem Besitze des Kardinals Isidoros von Kiev. Wien 1976, 52f., A. 147b.

ist nach KRESTEN eindeutig von Konstantinos Rhesinos geschrieben und datiert aus der Zeit um 1560, wie eine Untersuchung der Wasserzeichen ergab. Der Vorbesitzer der Handschrift, François de Noailles, war nicht Bischof von Aix — so T., S. XXXVIII —, sondern Bischof von Dax. Beim Vergleich des auf S. XXXVIII, A. 11, angeführten Textes der Notiz von fol. III^v der Handschrift mit der Edition von LOESCHCKE—HEINEMANN[6] springen folgende Irrtümer ins Auge: Z. 1 l. présent statt petit, Z. 2 l. Montaignac statt Montaignar, l. en sa court statt de sa court. In dem zitierten Ausschnitt der Notiz findet sich keine Jahresangabe; um so mehr überrascht es, wenn T. dann weiterschreibt: „The date of 1572 is thus a terminus ante quem . . ." Das Rätsel klärt sich auf, wenn man die Notiz bei LOESCHCKE—HEINEMANN studiert, wo es heißt, daß François de Noailles den Codex 1572 nach Bordeaux schicken ließ („. . . faist au Port de Gravoza lez Raguze ce jourduy XXe jour de novembre 1572").

Eine Übersicht über vorangegangene — spärliche — Teileditionen, Übersetzungen und Untersuchungen zu den Briefen des Athanasios (S. XLII—XLVI) sowie ein bibliographisches Abkürzungsverzeichnis (S. XLVII—LI) und ein Siglen-Verzeichnis (S. LII) bilden den Abschluß der umfangreichen Einleitung.

Die eigentliche Ausgabe der 115 Briefe (S. 2—303) ist mit einer, für den Benützer sehr erfreulichen, englischen Übersetzung versehen, die in Synopse abgedruckt ist. Diese Briefe bringen zahlreiche Informationen über das politische, kulturelle und religiöse Leben in Byzanz zu Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts. Wir erfahren interessante Details aus der Beziehung des Patriarchen zum Kaiserhaus, im besonderen zu Andronikos II. Palaiologos; wir lesen über das nicht immer ungetrübte Verhältnis des Patriarchen zu seinen Bischöfen, über die Bestechlichkeit des Klerus, und hören von den sozialpolitischen Maßnahmen des Athanasios gegen Hunger und Elend des Volkes, die ihm die Verehrung breiter Bevölkerungskreise eintrugen.

Seinen Zeitgenossen Theodoros Metochites oder Maximos Planudes sicherlich an Bildung nachstehend, verfaßte Athanasios seine Briefe in einem Stil, der — ebenso wie die zahlreichen indirekten Anspielungen in der umfangreichen Korrespondenz — die Lektüre nicht gerade erleichtert. Vor keiner leichten Aufgabe stand also auch die Herausgeberin: Nicht nur die Edition mit Testimonien- und kritischem Apparat, sondern auch der umfangreiche Kommentar (S. 307—442) sind sicherlich das Ergebnis einer mühevollen, langwierigen Arbeit, der sich T. in dankenswerter Weise unterzogen hat. Zu dem im Kommentar zu Brief 26 (S. 335) unternommenen Identifizierungsversuch des μέγας διοικητής sei übrigens angemerkt, daß es sich bei Kabasilas, μέγας διοικητής, um Theodoros Kabasilas handelt, über den S. I. KURUSES jüngst einen informativen Aufsatz publiziert hat[7].

Den Abschluß der vorliegenden Ausgabe bilden vier Indices: 1. Eigennamen (S. 443—446), 2. Termini (S. 446—456), 3. Glossar (S. 456—464) und 4. Incipitverzeichnis (S. 465—467). Leider sind in den Index der Eigennamen nur jene Namen aufgenommen worden, die auch im griechischen Text vorkommen, d. h. es fehlen z. B. alle Stellenangaben zu Personen und Orten, die in der Einleitung oder im umfangreichen Kommentarteil erwähnt werden. Das ist nicht gerade benützerfreundlich! Zudem weist dieser Index auch ein paar kleine Versehen auf. So ist S. 443 zu ergänzen: ⟨Ἀθανάσιος, patriarch of Jerusalem⟩ 69 : 144. S. 444 wird der Patriarch Gregorios II. Kyprios dafür zweimal angeführt: das erste Mal als Γεώργιος (Gregory of Cyprus) und das zweite Mal als Γρηγόριος, Gregory III (fälschlich für II), patriarch of Constantinople. S. 444 muß es bei ⟨Εἰρήνη Χουμναίνα⟩ — richtig wäre Χούμναινα — 97 statt 96 heißen, bei Ἰωάννης, the Despot John Palaeologus, ⟨83 : 53 ?⟩ statt ⟨83 : 68 ?⟩. S. 445 fehlt bei

[6] G. LOESCHCKE—M. HEINEMANN, Gelasius Kirchengeschichte. Leipzig 1918, XIV.

[7] S. I. KURUSES, Ὁ μέγας διοικητὴς Θεόδωρος Καβάσιλας. *EEBS* 42 (1975—1976) 408—428.

Νίφων, metropolitan of Cyzicus, die Stellenangabe ⟨30 : 20⟩, und auf derselben Seite ist nach Πισίδια einzufügen Πλουμμῆς, demarch of Constantinople 100 : 17.

Abschließend kann jedoch gesagt werden, daß T. für ihre Bemühungen zu danken ist, die sie sich um die so schwierige Aufgabe einer kritischen Edition und Kommentierung des umfangreichen Briefgutes des Patriarchen Athanasios I. gemacht hat. Zu hoffen bleibt, daß die Herausgeberin in absehbarer Zeit auch noch den verbliebenen Rest (66 Briefe) der Brief- und Homilien-Sammlung des Athanasios aus dem Cod. Vat. gr. 2219 herausgeben wird. Derzeit bereitet sie jedenfalls eine Edition des Λόγος εἰς τὴν ἀνακομιδὴν τοῦ λειψάνου τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Ἀθανασίου πατριάρχου Κωνσταντινουπόλεως aus dem Cod. Const. Chalc. mon. 64, fol. 157r—199r vor[8], in dem Namen, Berufs- und Herkunftsbezeichnungen zu 32 bisher nicht bekannten Personen enthalten sind, die in wunderbarer Weise durch Athanasios Heilung erfahren hatten.

Rainer Walther

[8] Vgl. XXVII, A. 86.

Catherine ASDRACHA, Les Rhodopes au XIVe siècle: Administration et prosopographie ecclésiastiques. Sonder-Abdruck aus: *Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher* 23. Athen, Verlag der „Byzantinisch-Neugriechischen Jahrbücher" 1979. 64 S., 1 Falttaf.

Mit der vorliegenden Studie hat die Verf. ihre Arbeit über die zivile und kirchliche Administration der Rhodopen im 14. Jahrhundert abgeschlossen[1]. Parallel dazu ist von derselben Autorin eine historisch-geographische Studie[2] über dieses Gebiet erschienen, das im Norden und Osten vom Marica-Tal, im Süden von der Ägäisküste und im Westen vom Tal des Nestos begrenzt ist.

Folgende Metropolen und Bistümer werden in der vorliegenden Arbeit zur Kirchenverwaltung der Rhodopen im 14. Jahrhundert behandelt: Philippopel, Lititza, Traianupolis, Anastasiupolis, Mosynopolis, Eleutherupolis, Bera, Didymoteichon, Makre, Xantheia, Peritheorion, Adrianopel, Agathopolis, Bukellu, Probatu, Ainos, Maroneia, Polystylon und Neurokopia. Zu der in der Vita des Maximos Kausokalybes genannten Metropole „Morachridai" bringt A. einen neuen Erklärungsversuch (S. 36f.): Theophanes, Metropolit von Peritheorion und Verfasser der Vita, habe sich selbst als „Metropolit" von Morachridai bezeichnet im Sinne eines Exarchos dieses Gebietes.

Leider muß festgestellt werden, daß die Verf. mit den Arbeiten der Wiener Byzantinistik nicht sehr vertraut zu sein scheint. Bei der Zitierung eines Gabras-Briefes (S. 9 und A. 2) wäre wohl nicht nur die Arbeit von S. I. KURUSIS (Μανουὴλ Γαβαλᾶς εἶτα Ματθαῖος μητροπολίτης Ἐφέσου. Athen 1972), sondern wohl auch die kritische Edition der Gabras-Briefe von G. FATOUROS (Die Briefe des Michael Gabras [*WBS* X/1—2]. Wien 1973) anzuführen.

S. 12 beschäftigt sich A. mit einigen Mitgliedern der Familie Asanes. Leider kennt sie aber weder E. TRAPP (Beiträge zur Genealogie der Asanen in Byzanz. *JÖB* 25 [1976] 163—

[1] C. ASDRACHA, Les Rhodopes dans la deuxième moitié du XIIIe siècle: Prosopographie. *REB* 31 (1973) 275—297, und C. ASDRACHA, Les Rhodopes au XIVe siècle: Histoire administrative et prosopographie. *REB* 34 (1976) 175—209.

[2] C. ASDRACHA, La région des Rhodopes aux XIIIe et XIVe siècles. Athen 1976.

178) noch das Prosopographische Lexikon der Palaiologenzeit[3], wodurch einige falsche Zuordnungen entstehen. Das *PLP* ist überhaupt von der Verf. nie herangezogen worden, was bei einer Arbeit, die prosopographischen Zwecken dient, eher verwunderlich und bedauernswert erscheint. Folgende Nummern — in der Reihenfolge der Erwähnung der Personen im Artikel von A. — aus dem *PLP*, Band 1—3 (Aaron bis Hesychios) wären zu ergänzen: 5070. 1499. 1489. 1487. 3752. 3857. 4201. 3712. 5930. 1405. 5129. 6329. 5480. 304. 1289. 1099.

Die S. 22—24 und S. 32 erwähnte, laut Verf. unedierte, Vatopedi-Urkunde über eine Schenkung der Theodora Komnene Synacherena von 1305 ist zum Teil, wenn auch mit falscher Datierung (1308), bereits ediert[4].

Überholt sind nun die Theorien von A. über das Verhältnis Adrianopel—Agathopolis (S. 42f.). Die beiden vorgeblichen Metropoliten von Agathopolis im 14. Jahrhundert (Ignatios und Makarios) beruhen nämlich, wie O. KRESTEN zeigt[5], auf einer Fälschung des 15. oder 16. Jahrhunderts!

Dafür fehlen einige andere Metropoliten in der Aufzählung der Verf.: Der Patriarch von Konstantinopel Niphon I. (1310—1314) wird an einer Stelle als Metropolit von Traianupolis erwähnt[6]. Theoktistos war 1278—1283 ein lateinerfreundlicher Metropolit von Adrianopel, ehe er von der Synode abgesetzt wurde[7]. Ein Blick in *PLP* I—III hätte aber auch noch drei weitere Metropoliten von Adrianopel aufgedeckt, die der Verf. anscheinend entgangen sind: Arsenios (1290/1293—1307)[8], Gregorios (vor 1331)[9] und Gerasimos (zwischen 1347—1361)[10].

Rainer Walther

---

[3] E. TRAPP—R. WALTHER—H.-V. BEYER, Prosopographisches Lexikon der Palaiologenzeit. Faszikel 1—4. Wien 1976—1980 (im folgenden abgek. *PLP*). Vgl. besonders die Nr. 1487. 1489. 1499.

[4] ARKADIOS BATOPEDINOS, Ἁγιορειτικὰ ἀνάλεκτα. *Palamas* 3 (1919) 438f.

[5] O. KRESTEN, Zur angeblichen „Metropolis" Agathopolis im 14. Jahrhundert. *REB* 38 (1980) 195—218.

[6] Νικηφόρου τοῦ Χούμνου ἔλεγχος, in: J. BOISSONADE, Anecdota graeca V. Paris 1833, 278.

[7] Vgl. *PLP* IV, Nr. 7492.

[8] Vgl. *PLP* I, Nr. 1398.

[9] Vgl. *PLP* II, Nr. 4542.

[10] Vgl. *PLP* II, Nr. 3744.

Walther VÖLKER, Die Sakramentsmystik des Nikolaus Kabasilas. Wiesbaden, Steiner 1977. XV, 167 S. DM 56,—.

Nach vielen Arbeiten über bedeutende Autoren der griechischen mystischen Tradition nimmt V. mit diesem Buch „Abschied von (seinem) Werke über die mystische Frömmigkeit der östlichen Kirche" (S. VIII). Der Abschied ist aber zugleich ein Anfang, weil V. durch das Studium der Schriften des Nikolaus Kabasilas den Zugang zum sakramentalen Erbe der „alten" Kirchen suchte.

Er eröffnet, S. 23, das erste Kapitel mit der Feststellung: „Beginnt man nach einem eingehenden Studium der Wüstenväter und der von diesen maßgeblich bestimmten Werke mit der Lektüre der theologischen Hauptschrift des N. Kabasilas ... so stößt man gleich zu Beginn auf einen Satz, der zum Aufhorchen zwingt: ‚wir bewegten uns nämlich nicht auf Gott zu und stiegen nicht empor, sondern er selbst kam zu uns und stieg herab ... wir suchten nämlich nicht, sondern wir wurden gesucht'. Der ganze Akzent liegt also auf Gottes Seite, denn das

verirrte Schaf sucht nicht den Hirten, und die verlorene Drachme nicht die Hausfrau, wie Kabasilas erläuternd hinzufügte. Das bedeutet eine grundsätzliche Korrektur des scala-Schemas, wie es Climacus eindrucksvoll ausgearbeitet hat, also ein Zurückdrängen der mönchischen ἐργασία σωματική." Die Enttäuschung, daß sich die Interpretation der Schriften des Kabasilas, die diesen grundsätzlichen Gegensatz fände, nicht durchhalten läßt, tritt zutage auf S. 53f., wo V. schreibt: „Fragt Kabasilas, warum die Taufe nicht bei allen die gleiche Wirkung ausübe, so sieht er den Grund zunächst darin, daß sich nicht alle gleichmäßig gut vorbereitet haben, was ja zu unseren obigen Ausführungen in einem gewissen Widerspruch steht, sodann in der Nachlässigkeit, in dem Preisgeben des Schatzes. Haben wir doch die Aufgabe zu erfüllen: aus unseren Werken unseren Beitrag zu erbringen. Es ist das Gebot des Bewahrens der empfangenen Güter, das man stets nachdrücklich betont hat, und das auch Kabasilas sich zu eigen gemacht und im Bunde mit den Sakramentsgaben als Einteilungsprinzip für seinen Traktat verwendet hat. Mit der strengen Fassung des Gnadengedankens stimmt dies freilich nicht überein, es kommt alles letztlich doch auf den üblichen Synergismus hinaus."

Im 2. Kapitel behandelt V. die Auffassung des Kabasilas von der Wichtigkeit der Sakramente für das Leben in Christus. S. 45 eröffnet er diese Ausführungen durch eine Feststellung, die durch ein „allein" unterstrichen ist: „Alle Gaben, die Gott den Menschen schenkt, erhalten sie stets durch den Mittler, der sie ihnen allein in den Sakramenten, den Mysterien, zukommen läßt." Dies sei ein Grundsatz, den Kabasilas wiederholt ausgesprochen habe, fährt V. fort. Doch fällt es demjenigen, dem das altkirchliche „*et — et*" näher liegt als das protestantische „*sola*", recht schwer, in den von V. zitierten Darlegungen des Kabasilas über eine positive Aussage vom Wert der Sakramente hinaus noch einen Ausschließlichkeitsanspruch für sie zu hören.

In der Einleitung zum 3. Kapitel („Das ethische Leben im Grundriß") spricht V. über das Eingefügt-Sein des Kabasilas in die Tradition. Die Ausdrucksweise erscheint signifikant. V. schreibt nämlich, S. 83, daß „die Grundzüge seiner (des Kabasilas) Frömmigkeit sich (im Lauf der schriftstellerischen Tätigkeit) schwerlich geändert haben und im Einklang mit dem in Byzanz Üblichen gestanden haben mögen. Darauf weist Kabasilas übrigens selbst hin ... Er will nichts Originelles bieten, er ist davon überzeugt, daß ältere wie neuere Autoren diese Materie erschöpfend behandelt haben, so daß man selbst eigentlich nichts Neues mehr sagen könne, und alle Mühe vergeblich bliebe. Dies sind gangbare Äußerungen, die regelmäßig zu Beginn der Abhandlungen verschiedenster Schriftsteller wiederkehren, aber hinter diesem Topos steht doch eine Wirklichkeit, die Last der Tradition, unter der manche geseufzt haben mögen." Und was, wenn einer diese Wirklichkeit mitnichten als Last empfand, sondern als kostbares Erbe, das ihn nicht drückte, sondern trug? Wo V. das Eingefügt-Sein des Kabasilas in die Tradition erörtert, behandelt er die Übereinstimmung von Aussagen des Kabasilas mit Äußerungen bestimmter Theologen aus früherer Zeit; er schweigt über das Verhältnis des Kabasilas zum gottesdienstlichen Herkommen seiner Kirche. Die Tatsache, daß in den bischöflichen Kirchen keineswegs das zur sakramentalen Praxis erhoben wird, was sich aus der theologischen Lehre herleitet, sondern daß umgekehrt die sakramentale Praxis das Vorgegebene ist und die Sakramententheologie diese lediglich unter dem einen oder dem anderen Aspekt beleuchtet, kommt deshalb in der vorliegenden Arbeit nicht zum Tragen.

Mit Konsequenz hat V. das Übersetzen fremdsprachlicher Zitate vermieden. Er zitiert Quellen und Sekundärliteratur stets in der Originalsprache, auch dann, wenn er nur Satzteile eines fremdsprachlichen Textes in seine eigenen Aussagen einbaut. In mindestens jedem zweiten Satz des vorliegenden Werkes sind die entscheidenden Worte unübersetzte Zitationen aus Kabasilas. Das Übersetzen hat Probleme, da bekanntermaßen die Bedeutungsfelder der byzantinisch-griechischen Wörter nicht leicht durch deutsche Ausdrücke wiedergegeben werden können. Das fremdsprachliche Zitat vermeidet die Gefahr des Verfälschens durch

Übersetzen. Aber es läßt den Leser auch allein mit dem schwierigen byzantinischen Griechisch. Wer hätte nicht den Wunsch, daß V. aufgrund seiner einschlägigen breiten philologischen Erfahrung Übersetzungshilfen gegeben hätte? So aber gilt: Wer Kabasilas nicht im Original lesen kann, kann auch die vorliegende Arbeit nicht benützen.

Ernst Chr. Suttner

Cronaca dei Tocco di Cefalonia, di Anonimo. Prolegomeni, testo critico e traduzione a cura di Giuseppe SCHIRÒ (*Corpus Fontium Historiae Byzantinae X — Series Italica*). Roma, Accademia Nazionale dei Lincei 1975. XXVII, 610 S., 2 Taf.

Nach umfangreichen Vorarbeiten und der Vorauspublikation einer Textauswahl (Jannina 1965) legt Giuseppe SCHIRÒ die erste Gesamtedition der erst in unserem Jahrhundert von Kardinal MERCATI entdeckten „Chronik der Tocco von Kephallenia" vor. Das Werk bricht in der vorliegenden Fassung abrupt mitten im Satz ab (es wurde nach SCH. auch nicht vollendet) und besteht aus 3923 reimlosen politischen Versen. Es behandelt im erhaltenen Umfang die Geschichte der Familie Tocco und ihres epirotischen Reiches (Despotate von Arta und von Jannina) von 1375 (Tod Leonardos I.) bis 1422/23 (Kämpfe in der Peloponnes, gegen das Despotat von Morea und das Fürstentum Achaia) in einer stark mit italienischen Lehnwörtern untermischten Volkssprache. Im Mittelpunkt der Darstellung steht der wahrscheinliche Auftraggeber der Chronik, der dynamische Carlo I. Tocco (1373/74—1429, Sohn Leonardos I. und seiner Gemahlin Magdalena Buondelmonti Acciaiuoli), dem für kurze Zeit eine Restauration des epirotischen Reiches gelang.

Die umfangreiche Einleitung SCH.s (vgl. das Inhaltsverzeichnis, XXIII—XXVII) behandelt nicht nur die engeren editorischen Probleme, sondern auch in zwei weit ausholenden Abschnitten die historische und literarische Umwelt des Werkes. Der erste Abschnitt („La Cronaca come fonte storica", 7—119) verbindet zunächst einen detaillierten Inhaltsüberblick mit der Einordnung des jeweiligen Geschehens in die historische Entwicklung Westgriechenlands, wobei für den behandelten Zeitraum nicht nur Einzelheiten korrigiert, sondern auch wesentliche ereignisgeschichtliche Probleme gelöst werden können. Es folgt eine resumierende Betrachtung über die Hauptakteure der Chronik (Carlo Tocco, Centurione Zaccaria, die Paläologen in Mistra und der albanische Spata-Clan) und ein chronologischer Abriß der Ereignisse (1375—1422), welcher Parallelstellen anderer historischer Quellen aufführt.

Der zweite Abschnitt der Einleitung (123—207) behandelt die Chronik „come monumento letterario". Hier beschäftigt sich SCH. zunächst mit Autor, Handschriften und Textgeschichte des Werkes. In einem weiteren Kapitel „Condotta letteraria dell'autore" (163ff.) zieht er aus orthographischen, metrischen und allgemein literarischen Eigenheiten des Anonymus Rückschlüsse auf dessen Bildungsniveau: ein routinierter Schreiber, aber ein schlechter Literat (was freilich dem historischen Informationswert der Chronik keinen Abbruch tut). Interessant sind SCH.s Beobachtungen bezüglich des Verhältnisses des Chronisten zu anderen volkssprachlichen Werken (169—172): Während die Parallelen zur Chronik von Morea, insbesondere zu den ersten etwa 5000 Versen, so häufig sind, daß der Autor sie jedenfalls gelesen haben muß, dürften die weitaus selteneren Anklänge an weitere (spät)byzantinische Werke — SCH. nennt Digenis, Kallimachos und Chrysorrhoe, Phlorios und Platziaphlore, Belthandros und Chrysantza, Imperios und Margarona und die Achilleis — lediglich das gemeinsame sprachliche Milieu reflektieren.

Ein weiteres Kapitel behandelt in allen Einzelheiten die Sprache der Chronik. Den Abschluß der Einleitung bilden die „Criteri dell'edizione"; sie leiten bereits zur eigentlichen Edition des Textes, mit parallel laufender italienischer Übersetzung, über (220—509).

Der Text ist in zwei Vatikan-Handschriften erhalten: Vat. gr. 2214 (= B) stellt eine von Nikolaos Sophianos angefertigte Abschrift des Vat. gr. 1831 (= V) dar, in dem SCH. (145ff.) das Autograph des anonymen Verfassers der Chronik zu erkennen meint. Daher postuliert er zu Recht den „Respekt vor der literarischen Persönlichkeit des Autors" (197f.) als Editionsprinzip. Diese Forderung ist natürlich allgemein an Editoren zu stellen; ihr ist im speziellen Fall noch nachdrücklicher Geltung zu verschaffen, da die besondere Situation der handschriftlichen Überlieferung volkssprachlicher Texte der Behutsamkeit und des Einfühlungsvermögens des Hrsg. in hohem Maße bedarf.

Leider wurde die Rücksichtnahme auf die Textspezifika nicht so konsequent praktiziert, wie dies erforderlich gewesen wäre (besonders, wenn man, wie der Hrsg., von der Annahme ausgeht, daß Vat. gr. 1831 das überarbeitete Autograph des Chronisten ist). So wurden zum Beispiel folgende Veränderungen des Textes *metri gratia* (vgl. die Editionskriterien 197ff., bes. zur Metrik 204f.) sehr häufig durchgeführt: Anpassung des Wortakzents an das Metrum; Tilgung des unbetonten Anfangsvokals bei Silbenaugment, bei ἐκεῖνος, ὅπου, εἰς vor Artikel, weiters des Omikron bei ἀπό und des ν ephelkystikon, obwohl der Hrsg. selbst konstatiert, daß er z. B. Aphairese im Codex nur insgesamt zweimal beobachtet habe (167). Es scheint mir gerade im volkssprachlichen Milieu (und angesichts eines „Autographs") problematisch, in dieser Weise den Autor zu verbessern. Selbst wenn dieser im mündlichen Vortrag die vom Hrsg. postulierten Veränderungen angebracht hätte — was wir aber nicht wissen —, hat er doch an einer anderen schriftlichen Form festgehalten.

Überdies sollte man beim politischen Vers der Volkssprache nicht streng an der Silbenzahl festhalten, solange der Binnenschluß und die Zahl und Verteilung der *akzenttragenden* Silben entsprechen. Dies ist bei der Chronik der Tocco, wie eine Teilüberprüfung (der ersten tausend Verse) zeigt, fast immer der Fall. In vielen Fällen wäre daher die handschriftliche Form zu belassen gewesen. Beispiele:

V. 764: καὶ ἔμπροσθεν τὸν ἤφεραν εἰς (ʼς Sch.) τὸν δούκαν τὸν ἀφέντη
x x́ x x x x́ x x ‖ x x x́ x x x x́ x

V. 800: ἀνέβησαν ἐκ (ʼκ Sch.) τὴν θάλασσαν λουμπάρδες, τζακρατόρους
x x́ x x x̆ x x́ x x ‖ x x́ x x x x́ x

In manchen Fällen wurde der Vers überdies gegen den vom Metrum her wahrscheinlichen Akzent geheilt; Beispiele:

V. 727: ὅτι ⟨τότε⟩ ἡμοίρασαν ἐκ τοῦ δουκὸς τὸν τόπον
x́ x x́ x x x x́ x x ‖ x x̆ x x́ x x́ x

Betonte dritte Silbe ist aber in spätbyzantinischer Zeit sehr ungewöhnlich; eine Ergänzung der ersten Vershälfte hätte x́ x x x́ x x́ x x‖ oder x́ x x x́ x x x x́‖ (etwa: ὅτι ἡμοίρασαν αὐτοὶ etc.) zum Ziel haben können; besser wäre die Verbesserung freilich auch hier unterblieben. Ähnliches gilt für V. 713, 2. Hälfte, wo SCH. handschriftliches τὴν θυγατέραν του νὰ δώση zu θυγατέραν νὰ δώση‖ x x x́ x x x x́ x verbessert, also ebenfalls eine betonte dritte Silbe bewirkt. Noch krasser ist die Veränderung beispielsweise in V. 541, 1. Hälfte: καὶ ὡς ἦτον ⟨πολὺ⟩ βαρικὸς x̮x x́ x x x́ x x x́‖, wo die Ergänzung eine Akzentuierung der 5. (!) Silbe hervorruft.

Diese wenigen Beispiele stehen für zahlreiche Textveränderungen *metri gratia* (über 50 innerhalb der ersten tausend Verse), die zum Teil auch auf den Sinn der Stelle Einfluß nehmen (z. B. V. 833).

Doch auch unabhängig vom Metrum scheint mir der Hrsg. manchmal zu aufwendig zu konjizieren. Als Beispiel sei V. 754 angeführt; hier bietet die handschriftliche Überlieferung:

Καὶ ἡ βουλὴ ἀπόκοψε Βόδιτζαν νὰ ἐξεβοῦσιν. SCH. ändert die 2. Vershälfte in: ʼς τὴν Βόδιτζα ἐξεβοῦσιν. Einfacher wäre es, unter Hinweis auf V. 767 (Ὁ δούκας ἐκατέβηκεν, ἐσέβην εἰς τὸ κάστρο — scil. Boditza!) lediglich im Verbum das ξ durch ein σ zu ersetzen[1].

Die vorgeführten Beispiele sollen zeigen, daß man angesichts der Textgestaltung SCH.s oft besser auf die zumeist im Apparat verzeichnete Überlieferung des Vat. gr. 1831 zurückgreift; es handelt sich freilich insgesamt um Details, die der editorischen Gesamtleistung keinen Abbruch tun. Als besonders nützlich empfindet der Benützer, was der Hrsg. überdies bietet: eine übersichtliche Gliederung des Textes durch Zwischentitel, die nur zum Teil vom Chronisten vorgegeben waren, und einen zweigeteilten Testimonia-Apparat, der neben sprachlichen und literarischen Parallelen (Kennung P) Hinweise auf weitere historische und urkundliche Quellen zu einem Ereignis liefert (Kennung T).

Auf die Edition folgt ein *Indice degli episodi della Cronaca* (511—529), praktisch eine Wiederholung der Zwischentitel, durch die sich eine Gliederung des Textes in 14 Kapitel (unterteilt in bis zu 37 §§) ergibt. Den Schluß des Bandes bilden Register (531—610): *Nomi propri di persone e popoli*, *Toponimi* (leider ohne Lokalisierungen!), *Glossario*, *Lessico prosopografico*, *Nomi propri nei Prolegomeni*. Sie erschließen die Einleitung und den Text in jeder Weise und erhöhen noch den Wert der vorliegenden *editio princeps*.

Ein Problem wird nun bewußt am Ende noch angesprochen, da der Unterzeichnete an dieser Stelle, im Rahmen einer Rezension, noch keine definitive Entscheidung treffen möchte[2]. SCH. stellt (145) zum Vat. gr. 1831 fest: *Esso è autografo.* Die diesbezügliche Argumentation des Hrsg. (145—149) stützt sich auf „über zwanzig Streichungen und Korrekturen: alle von derselben Hand, die den Text schrieb, mit derselben Tinte und auf derselben Zeile“ (145). Er schließt daraus und aus der Art der Verbesserungen, daß nur der Autor selbst in diesem Ausmaß habe verändern können, folglich mit dem Vat. gr. 1831 des Autors Reinschrift vor uns liege (Vor dieser habe lediglich ein Rohentwurf existiert).

Die vom Hrsg. hiefür präsentierten 17 Belege (146—148) scheinen mir dies aber nicht zu beweisen. Die Korrekturen und Streichungen können m. E. sogar im Gegenteil als typische Kopistenfehler bezeichnet werden, da es sich fast durchwegs um den Fall handelt, daß ein Wort (eine Wortgruppe), häufig im selben Vers, irrtümlich vorweggenommen oder wiederholt wird, also um eine Ermüdungserscheinung bei längerer Abschreibtätigkeit. Unmittelbar zu erkennen ist dies bei den Versen 267 (Wiederholung von πολλὰ aus 266), 399, 401, 452, 763, 1116, 1893, 2404, 2443 und 2649 (Vorwegnahme von 2652).

Bei V. 590 ist die Verlesung κάμψουν für κουρσέψουν aus paläographischen Gründen leicht möglich; bei V. 1260 finden sich die gestrichenen Wörter τὰ ἀμπέλια τὸν τόπον in V. 1263 wieder, bei V. 1429 gestrichenes ἄρχοντες in V. 1426 (vgl. auch ἄρχισαν am Beginn von V. 1430). Die Verwechslung von ἀδελφός und γαμβρός, beides Verwandtschaftsbezeichnungen (in V. 2034), scheint mir bei einem unkonzentrierten Kopisten gut denkbar. In V. 3265 ist λύπην für ὗπεν (εἶπεν) eine einfache Fehllesung, während der Fehler ἐκείνων aus V. 3264 bezogen ist. Der Fehler γλαρέντζα für Κατελόνιαν in V. 3589 ist leicht damit erklärt, daß Glarentza gegen Ende der Chronik inhaltlich von Bedeutung ist und zudem 4 Zeilen später, im Zwischentitel von Kap. XIV, § 5 begegnet. Die Verwechslung von ἁγίαν μαύραν mit παλαίαν Πάτραν (V. 3770) scheint vielleicht fürs erste nicht so naheliegend, doch kommt Santamaura in V. 3723 und 3728 vor, das ist genau 1 Folio vor 3770 (f. 76r oben bzw. 77r oben), es könnte also z. B. ein nicht

[1] Oder am überlieferten Text festzuhalten, was A. KAMBYLIS unter Hinweis auf V. 758f. vorschlägt (briefliche Mitteilung vom 1. 4. 1980).

[2] Eine ausführlichere Untersuchung zu dem im folgenden angesprochenen Problem ist in Vorbereitung.

sofort bemerktes Verblättern der Vorlage — vorausgesetzt, sie hatte ungefähr die gleiche Verszahl je Seite — Ursache des Fehlers sein. Insgesamt ist m. E. SCH.s Argumentation nicht ausreichend.

Demgegenüber scheinen mir manche Indizien geradezu auf eine Abschrift hinzuweisen. Hier sind zunächst die zahlreichen „sinnlosen“ Flüchtigkeitsfehler zu nennen, z. B. V. 606 τάδες für τάδε, V. 1127 σπεύδουσιν für παίδευσιν, oder V. 3265 ὗπεν für λύπην, die einem engagierten Autor, der sein eigenes Konzept verbessernd in die Reinschrift überträgt, kaum passieren, wohl aber dem inhaltlich wenig interessierten (Berufs-)Kopisten, für den Zeit Geld bedeutet. Weiters müßte man, wenn Vat. gr. 1831 tatsächlich das Autograph wäre, davon ausgehen, daß der Chronist sein Werk in V. 3923 mitten in der Darstellung einer wichtigen Auseinandersetzung abbrach, nur um die epirotische Redaktion des Spaneas niederzuschreiben. Ist das wahrscheinlich?

Anderseits könnte man in einem Kopisten denjenigen sehen, der in das Metrum so oft schlimmbessernd eingriff und dadurch SCH. provozierte, seinerseits zu verbessern. So würde ich im Zweifel die zahllosen, letztlich aber doch inkonsequent durchgehaltenen Fälle des metrisch störenden Silbenaugments dem Kopisten anlasten, der versucht haben könnte, auf diese Weise das Sprachniveau „anzuheben“. In dieselbe Richtung weisen zwei Einzelfälle: Der Codex hat in V. 713 καὶ ὁ Μουρίκης ἔταξεν τὴν θυγατέραν τοῦ νὰ δώσῃ und in V. 1126 ἡ θυγατέραν πάλιν τοῦ δουκὸς ἀλήθεια σπούρια ἦτον (was SCH. zu Eingriffen *metri gratia* veranlaßt). Wie, wenn der puristische Kopist ursprüngliches κόρη(ν) durch θυγατέραν ersetzt hätte?

Es würde den Rahmen einer Rezension sprengen, die Konsequenzen der hier vorgebrachten Zweifel für die Textkonstitution zu ziehen, doch sei hiemit darauf hingewiesen, daß die Frage des Vat. gr. 1831 noch nicht definitiv geklärt ist, er aber wohl kaum das Autograph sein kann.

Johannes Koder

Bertrand BOUVIER, Le Mirologue de la Vierge. Chansons et poèmes grecs sur la Passion du Christ. I: La chanson populaire du vendredi saint. Avec une étude musicale par Samuel BAUD-BOVY (*Bibliotheca Helvetica Romana* 16). (Rom), Institut Suisse de Rome (Libr. Droz, Genf, in Komm.) 1976. XII, 366 S., 8 Taf., 1 Faltkt. sfr/DM 98,—.

Bertrand BOUVIER behandelt im vorliegenden Werk die im neugriechischen Sprachraum als μοιρολόγια τῆς Παναγιᾶς bekannten Klagelieder, welche in der Orthodoxie einen wesentlichen Bestandteil des religiösen Brauchtums am Karfreitag darstellen (bzw. bis in die neueste Zeit darstellten — in der letzten Generation dürften auch hier erhebliche Verluste zu verzeichnen sein, weshalb das Verdienst B.s, die Lieder gesammelt zu haben, um so größer ist).

Die Untersuchung gliedert sich in drei Hauptteile: *I. Données externes* (9—59), *II. Le texte de la chanson* (63—117), *III. Analyse thématique* und *Conclusion* (121—302). Es folgen: eine *Étude musicale* von Samuel BAUD-BOVY, Index, Abbildungstafeln, eine Übersichtskarte zur Verbreitung des Liedes und des Brauches, Bibliographie und zwei Appendizes.

Der erste Teil bietet eine Liste der Versionen des Moirologi mit Angabe von Provenienz, Aufbewahrungsort, Informanten oder früheren Editionen. Der Autor hat bislang 256 volkssprachliche Versionen aus Griechenland, Albanien, Bulgarien, Türkei und Zypern gesammelt und bietet daraus im zweiten Teil zehn Texte (mit französischer Übersetzung) als repräsentative Auswahl, die von wenigen fragmentarischen Versen (Zaborda, Meteora) bis zur Dimension von Kleinepen reicht (Katō Panagia / Çeşme, 242 Verse). Die Anklänge an die

mündliche Volksliedtradition, etwa die Akritenlieder, ergeben sich nicht nur aus dem Metrum (durchwegs Fünfzehnsilber), sondern auch aus Textmaterial — Versen und Versteilen —, das über die Moirologia hinaus auch in der profanen volkssprachlichen Überlieferung begegnet. Als willkürliches Beispiel sei die zumeist am Beginn (oder in dessen Nähe) stehende Einbeziehung der Natur in das Geschehen angeführt, etwa (S. 70, V. 1) Σήμερον ὄρη θλίβονται καὶ τὰ βουνὰ λυπῶνται oder (S. 72, V. 1) Σήμερον μαῦρος οὐρανός, σήμερον μαύρη ἡμέρα oder (S. 67, V. 2) ἐκεῖ μάρμαρα κλαίγουσιν καὶ ὄρια μοιρολογοῦσιν. Diese Zusammenhänge werden von B. im Detail erläutert und dokumentiert.

Der dritte Teil zerlegt die Lieder in ihre inhaltlichen Bausteine und analysiert Themen und Motive des Moirologi, die Querverbindungen innerhalb seiner Varianten und die Herkunft der Liedelemente. Die Kapitel des dritten Teiles sind nach diesen hauptsächlichen Elementen gegliedert, die in ihrer Abfolge von gerafften Szenenbildern das nahezu Theatermäßig-Dramatische des Geschehens verdeutlichen: Prolog, Letztes Abendmahl und Verrat, Botschaft an Maria über die Verhaftung Christi, Botenbericht, Ohnmacht Mariens, ihre Todessehnsucht, Aufbruch zu Christus, Episode beim Schmied, Gerichtsszene vor Pilatus, Am Fuß des Kreuzes, Totenmahl und Hagia Kalē, Epilog.

Die Handlung lehnt sich, wie man sieht, nur zum Teil an den traditionellen Ablauf des Neuen Testaments an, erhebliche Teile gehen auf außerevangelische Quellen des Volksglaubens zurück. Besonders bemerkenswert ist die Einführung des Schmiedes, der die fünf Nägel für die Kreuzigung anfertigt und in vielen Versionen als ἀτσίγγανος, Φαραώ und Κατσίβελος (in Konstantinopel ansässiger Zigeuner) bezeichnet wird, sowie die Vorstellung eines Totenmahles, verknüpft mit der Szene, in welcher die hl. Kalē die Anwesenheit Mariens bei solch einer festlichen Veranstaltung unmittelbar nach dem Tod Christi kritisiert und dafür von Maria verflucht und in die ἐρημοκκλήσια verbannt (d. h. ihres offiziellen Heiligencharakters beraubt) wird.

B. zeigt die Zusammenhänge des neuzeitlichen Moirologi mit mittelalterlichem Brauchtum auf und weist nach, daß Gedichte gleichen oder ähnlichen Inhalts wie die Moirologia in der selben Verwendung und ebenfalls im (ursprünglich reimlosen) Fünfzehnsilber im gesamten griechischen Sprachraum spätestens am Beginn des 16. Jahrhunderts greifbar sind, womit ihre Existenz auch in spätbyzantinischer Zeit einigermaßen wahrscheinlich wird.

Die Untersuchung der Melodien von Baud-Bovy beschränkt sich im Wesentlichen auf die Edition und knappe Interpretation von 22 Beispielen, die auf Niederschriften des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts beruhen. Die Besonderheiten einer zypriotischen Fassung veranlassen Baud-Bovy zu einer Hypothese, die viel für sich hat: daß die Ursprünge des Moirologi auf Zypern zu suchen und daß sie in das Milieu des mittelalterlichen Passionsdramas einzuordnen sind, welches auf dieser Insel belegt ist.

Nachdem der vorliegende erste Band die Volksliedtradition des Moirologi hervorragend aufgearbeitet hat, plant der Verf. für den zweiten Band, ausgehend von Versionen, die eher der hochsprachlichen Literatur zuzuordnen sind, „une étude diachronique du thème de la Passion du Christ vue à travers la sensibilité de sa Mère" (Introd., S. 5). Man darf ihm hiezu gutes Gelingen wünschen.

Johannes Koder

W. F. Bakker, The Sacrifice of Abraham. The Cretan Biblical Drama Ἡ Θυσία τοῦ Ἀβραάμ and Western European and Greek Tradition. University of Birmingham, Centre for Byzantine Studies 1978. III, 124 p.

A tre anni di distanza dal suo articolo incentrato sull'analisi comparata della struttura drammatica de *Lo Isach* di Luigi Grotto e della Θυσία τοῦ Ἀβραάμ, una delle opere più

significative del movimento letterario e culturale noto sotto il nome di Rinascenza cretese[1], il neoellenista olandese W. F. Bakker continua ed approfondisce con la presente monografia l'esame iniziato, estendendolo alla complessiva interpretazione letteraria ed estetica dell'opera. Va subito detto che questo lavoro si segnala per la sua struttura serrata e compatta, per l'argomentazione stringata e convincente e per la chiarezza ed armonia dell'impostazione.

Dopo un breve capitolo introduttivo di carattere metodologico in cui, in stretta connessione alla già citata ricerca[2], B. chiarisce il suo metodo di lettura delle due opere prese in esame e le finalità del suo lavoro (pp. 1—4), si passa nel secondo capitolo (pp. 5—44) all'analisi della trama e della struttura drammatica, sulla base di materiale esemplificativo tratto dal primo e terzo atto, i più affini quanto ad architettura e che perciò meglio si prestano alla corretta interpretazione della natura e del perché delle differenze che vi si riscontrano. Nel terzo capitolo (pp. 45—90) i singoli protagonisti vengono dettagliatamente studiati e posti a confronto dal punto di vista dell'evoluzione psicologica e dell'azione scenica nel quadro della trama fissata dalla tradizione. Nel penultimo capitolo, alla luce dell'analisi condotta, vengono chiaramente messe in rilievo la diversità d'intenti dei rispettivi autori e di conseguenza del motivo centrale e conduttore delle due opere (pp. 91—105), mentre nel quinto ed ultimo (pp. 105—118) B. rivendica alla Θυσία il carattere di autonoma creazione letteraria, in cui modifiche, soppressioni ed aggiunte nei confronti dell'originale rispondono alle esigenze di una consapevole e diversa concezione artistica che affonda le sue radici in una tradizione poetica e religiosa squisitamente greca e nazionale.

Un'aggiornata bibliografia ed un Index locorum completano la monografia, che rappresenta un felice e riuscito tentativo di analisi letteraria e di lettura in chiave di critica moderna di un testo che possiamo ancora definire medievale. Tentativo tanto più interessante in quanto raramente le creazioni della letteratura postbizantina, e a maggior ragione bizantina, vengono considerate in quanto prodotto letterario. E se anche la diversità dei criteri estetici odierni sembrerebbe giustificare tale atteggiamento, pure il fatto indiscutibile che essi furono dai loro autori e dal loro pubblico concepiti e sentiti come tali, dovrebbe, io credo, essere tenuto presente e indurre a riflessione qualunque studioso di letteratura medievale.

Nel caso concreto, i risultati raggiunti da B. sono indubbiamente rilevanti ed il progresso nei confronti della critica precedente, confinatasi in un'indagine analitica, ma senza respiro ed in conclusione sterile, di passi paralleli, affini e diversi[3], è indiscutibile. L'analisi di B. permette di caratterizzare concretamente il dramma cretese nella sua intima ragion d'essere e nel suo perché in confronto all'intima ragion d'essere ed al perché de *Lo Isach* del Grotto: se questo è un dramma retorico e manieristico ad intento esclusivamente morale e didascalico, incentrato sull'apoteosi dell'obbedienza pronta, cieca e assoluta, senza azione esterna o interna e senza caratterizzazione dei personaggi, quello è invece un dramma umano, armonioso e compatto nell'estrema linearità della struttura e fresca semplicità espressiva, tutto costruito di sfumature interiori e di lenta evoluzione psicologica dei protagonisti, che non cade mai nella

[1] W. F. Bakker, Structural Differences between Grotto's „Lo Isach" and the „Sacrifice of Abraham". *Folia Neohellenica* 1 (1975) 1—26.

[2] L'impostazione della ricerca è identica in entrambi i lavori e la monografia (pp. 1—2) cita pressocché letteralmente l'articolo (p. 1) nella posizione delle tre domande fondamentali: a) finalità dei due autori, b) metodo dell'imitazione del modello italiano da parte dell'autore cretese, c) individuazione e messa a confronto della struttura portante delle due opere nel quadro più generale del dramma rinascimentale.

[3] Cfr. ad es., uno per tutti, G. Th. Zoras, Περὶ τὰς πηγὰς τῆς „Θυσίας τοῦ Ἀβραάμ". Atene 1945.

trappola della tipologia, che rifiuta ogni problema teologico e che in sostanza è una celebrazione dell'amore umano, forza unificatrice ed elevatrice, grazie alla quale, e soltanto ad essa, i protagonisti riescono ad elevarsi all'altezza dell'amore divino e del sacrificio volontario, concepito come esperienza mentale (p. 94) e non come fatto rituale. E che questo sia veramente il *Leitmotiv* del dramma ed il fine profondo del suo autore, come acutamente ha colto B., è confermato, a mio avviso, anche dal titolo stesso dell'opera che, a differenza del Grotto punta l'accento non sul personaggio principale, ma sull'atto del sacrificio in sè. A questo risultato B. giunge dopo una coerente catena di prove strettamente dipendenti le une dalle altre: il lettore apprende cioè non soltanto cosa è stato cambiato e mantenuto, quali versi e quali episodi ripresi o rifiutati e in che misura, ma soprattutto come e perché ciò è stato fatto, nell'ambito di un complesso di rapporti più ampio che tiene conto sia della tradizione europea, sia di quella greca e bizantina. Un discorso sulle fonti in senso stretto viene di proposito evitato (p. 102, n. 13), nondimeno la Θυσία è costantemente inserita con equilibrio ed acume nel suo generale sfondo letterario, e la prudenza dell'autore a questo proposito è tanto lodevole quanto l'ampiezza veramente „europea" della sua panoramica, specialmente se la si confronta con la ristrettezza di orizzonti della critica precedente.

Se un appunto si può fare a questo bel lavoro è forse quello di non tenere abbastanza conto dello sfondo sociale e culturale cretese in cui l'opera è stata concepita. Gli unici accenni (pp. 99—100) sono, a mio avviso, insufficienti, per quanto interessanti e pertinenti, e meriterebbero un ulteriore approfondimento. Di particolare interesse la notazione, purtroppo appena accennata, del carattere idilliaco dell'opera che, quasi a consapevole fuga da una realtà di crisi e d'instabilità sociale qual'era quella dell'isola nel corso del secolo XVII (e che sfociò poi nella conquista turca del 1669), ricrea una sorta di Arcadia in un luogo e in un'epoca imprecisati dove amore, sacrificio e nobili sentimenti regnano e vengono adeguatamente ricompensati. Questa caratteristica, che per inciso è tipica della letteratura romanzesca bizantina dell'età dei Paleologi, fiorita in un'analogo periodo di crisi e, per reazione, altrettanto lontana dalla realtà, è comune anche, come accenna B., al più grande poeta della Rinascenza cretese, all'autore dell'Erotokritos, Vincenzo Kornaros, ed è un tratto che distingue le due opere, Erotokritos e Θυσία, dal resto della produzione cretese dell'epoca, in particolare dalle tragedie truculente e macabre di un Chortatzis e di un Troilos. Senza volere entrare qui nel merito della complessa questione della paternità della Θυσία, vorrei però ricordare che essa viene da molti studiosi e con solide argomentazioni rivendicata allo stesso Kornaros[4]. B. sembra voler ignorare di proposito il problema e non prende posizione, se non implicitamente, indicando sempre l'autore della Θυσία come „il poeta cretese". Alla luce dell'affinità di atmosfera fra le due opere notata anche da B., ritengo che una confrontazione con questa problematica sarebbe stata opportuna, anche se la presente analisi vuole esplicitamente essere letteraria e non filologico-storica. A mio avviso infatti qualsiasi analisi estetico-letteraria non può prescindere da quella storica nel senso più lato possibile del termine, senza rischiare di rimanere sotto molti versi astratta e monca.

Un'ultima osservazione marginale infine, che riguarda il problema della struttura delle due opere ed in particolare l'assenza di divisione in scene ed atti nella Θυσία. Nel citato articolo B. esamina in extenso il problema giungendo alla conclusione (p. 26) che „it would be wiser, therefore, to say that the Θυσία τοῦ Ἀβραάμ has been handed down to us without a division into acts and scenes, rather than maintain that the poet conceived it in such a form" e che „if the

[4] Una panoramica completa delle varie posizioni della critica in merito al problema in A. Sachinis, Κριτικὲς παρατηρήσεις στὴ „Θυσία τοῦ Ἀβραάμ" τοῦ Κορνάρου. *Βυζαντινά* 5 (1973) 60, n. 4.

term 'revolutionary' is used on the ground that he has composed his drama according to an altogether new formal concept, as a one-act play, it is certainly used incorrectly". Nella presente monografia tuttavia (p. 115) si legge allo stesso proposito: „he has changed Grotto's Manneristic 'tragedy' into a simple play, without prologue, epilogue and chorus, and as far as we know, even without a subdivision into acts and scenes". Qui sembrerebbe piuttosto che la mancanza di suddivisione in atti della Θυσία sia frutto di un consapevole cambiamento delle leggi del genere da parte dell'autore e non soltanto di negligenza dovuta alla scarsa sensibilità teatrale dei copisti che intendevano l'opera più come una narrazione che come un testo drammatico, quale essa era nelle intenzioni dell'autore. Non saprei dire se questa diversità riscontrabile nei due lavori rispecchi un'evoluzione critica di B. o sia da attribuire soltanto a formulazione approssimativa e poco perspicua. In ogni caso, e questo è un ulteriore punto debole della trattazione, un approfondimento del problema del genere letterario — la distinzione brevemente accennata fra tragedia, mistero e dramma biblico (p. 95) non è esaurientemente trattata — sarebbe stata opportuna ed avrebbe contribuito a chiarire ulteriormente la consapevolezza artistica e l'originalità dell'autore della Θυσία e la natura del suo rapporto imitativo-creativo col modello.

Queste osservazioni non intendono comunque limitare o diminuire in alcun modo il valore della monografia, che resta il primo serio e autentico tentativo di critica letteraria, esemplare per la rigorosità del metodo, di un testo, uno dei principali, della letteratura cretese. Con il presente lavoro B. ha indicato la via e la metodologia da seguire nell'analisi e nell'interpretazione di opere del genere: è auspicabile che tale lezione sia raccolta e continuata su vasta scala in modo da giungere ad una valutazione complessiva e ad una comprensione più profonda dell'intero patrimonio letterario cretese, che costituisce la parte principale e più significativa della sopravvivenza letteraria di *Byzance après Byzance*.

Carolina Cupane

Antonín Dostál—Hans Rothe—Erich Trapp, Der altrussische Kondakar'. Bd. 2: Blagověščenskij Kondakar', Facsimileausgabe; Bd. 3: Das Kirchenjahr 1 (September bis November) (*Bausteine zur Geschichte der Literatur bei den Slawen* 8). Gießen, W. Schmitz 1976—1977. 260 S.; xii, 197 S.

Neben dem griechischen Codex Kastoria 8 aus dem 14. Jh., auf den L. Polites 1967 aufmerksam machte, stellen fünf neumierte altrussische Handschriften des 11.—13. Jh. (Tipografskij Ustav, Blagověščenskij Kondakar', Lavrskij K., Uspenskij K., Sinodal'nyj K.) die einzigen Zeugen der sog. kondakarischen Notation dar, d. h. jener cheironomischen Neumenschrift, nach welcher die melismatischen Melodien der Kontakia in Byzanz und bei den orthodoxen Slaven notiert wurden. Der Belang dieses Befundes als Bindeglied zwischen der byzantinischen und slavischen Kultur des Mittelalters bedarf somit keiner weiteren Erklärung. Wegen der besonderen Schwierigkeiten dieser mnemotechnischen (symbolischen) Notation blieb sie bis zu den entscheidenden Forschungen von C. Floros und K. Levy in den sechziger Jahren, die durch die von A. Bugge besorgte Facsimile-Edition des Uspenskij Kondakar' (*MMB* 6) 1960 angeregt wurden, ungeklärt, obwohl einige Beispiele bereits in der Russkaja simiografija von V. M. Metallov (Moskau 1912) veröffentlicht worden waren.

Auf den langjährigen Vorarbeiten von A. DOSTÁL[1] fußend, unternahm nunmehr der Bonner Slavist H. ROTHE, unterstützt in den letzten Jahren durch den Byzantinisten E. TRAPP, die auf 9 Bände veranschlagte kritische Gesamtausgabe des altrussischen Kondakar' und veröffentlichte zunächst als Band 2 des Unternehmens eine vorzügliche Facsimile-Ausgabe des Blagověščenskij Kondakar' (BK) aus dem 11.—12. Jh. (130 Folien). Die Einleitung soll als Band 1 nach Abschluß der Gesamtedition herausgebracht werden, so daß der Benutzer zunächst auf seine eigenen Kenntnisse der Materie angewiesen ist und der Rezensent Erörterungen, die aus editorischen Gründen zurückgehalten wurden, nicht vorgreifen möchte.

Der Facsimile-Ausgabe liegt zur raschen Orientierung als Beiblatt eine Inhaltsübersicht bei, in der die einzelnen Hymnen nach den Nummern, die sie in der folgenden, mehrbändigen kritischen Edition bekommen werden, gezählt sind. Da diese Edition den Gesamtbestand der altrussischen Kontakaria umfassen wird, enthält sie selbstverständlich mehr als die in BK überlieferten Hymnen; dies wurde bei der Hymnenzählung — wie erwartet — in Betracht gezogen. Aus der Inhaltsübersicht des BK geht jedoch nicht immer klar hervor, daß die Handschrift Lücken nach f. 23, 25, 28, 31, 40, 47, 55, 56 aufweist. Zu ergänzen ist ebenfalls auf f. 24a 1 zum 30. November das am Anfang mutilierte Kontakion auf den hl. Andreas als Nr. 51 (vgl. Bd. 3, S. 194). Die unglückliche Bezeichnung „Stimme" für glasъ — ἦχος ist natürlich als „Ton, Tonart" zu verstehen.

Die kritische Edition, deren erster Teil als Band 3 des Gesamtunternehmens vorliegt, basiert auf den fünf genannten neumierten Kontakaria sowie auf einigen nichtneumierten liturgischen Handschriften, aus denen die Oikoi größtenteils entnommen wurden. Parallel zum altslavischen Text steht der entsprechende griechische Text mit Variantenangaben aus den verschiedenen Editionen. Eine wortgetreue Übersetzung erleichtert den Zugang zu den Hymnen.

Über Editionsregeln und -empfehlungen von slavischen Texten wurde und wird viel geschrieben; es sei hier nur auf die durch D. BOGDANOVIĆ redigierten Pravila za kritična izdanja starih srpskih pisaca. *Zbornik Matice Srpske* 22 (1974) 98—103 hingewiesen. Die speziellen Probleme, die neumierte Texte aufwerfen, blieben jedoch bisher außer acht, ganz abgesehen davon, daß liturgische Hymnen selten kritisch herausgegeben wurden. Die Behandlung der Neumen wurde in der vorliegenden Edition einer späteren Zeit vorbehalten (Vorwort S. xi); vorläufig kann der Benutzer das Neumenbild aus den Facsimile-Ausgaben des BK und des Uspenskij Kondakar' ersehen.

Es bedeutete für die Herausgeber keine leichte Aufgabe, ohne Heranziehung der musikalischen Struktur einen verständlichen Text der Hymnen zu bieten, werden doch in der kondakarischen Notation zahlreiche Martyriai, Stützsilben und -vokale in die Textzeile eingeschoben, die dann vom Wortbestand sorgfältig getrennt werden müssen. Ob allerdings alle beibehaltenen Formen der Adjektiva nach der pronominalen Deklination (also mit den Endungen -a-ago, -y-imь usw.) als solche zu gelten haben oder lediglich ein musikalisch bedingtes Wiederholungszeichen (wie z. B. in Oooотъъ neebeeesъъъ auf f. 18b) aufweisen[2], kann nur nach einer neumologischen Untersuchung festgestellt werden. Es sei hier lediglich auf folgende offenkundige Fehldeutungen hingewiesen, wo das Neumenbild eine klare Aussage

[1] A. DOSTÁL, Význam studia staroslověnských kondakářů. *Sborník Filos. fak. Univ. Komenského*, Phil. (A) 16 (Bratislava 1964) 9—14; DERS., Romanos le Mélode en traduction slavonne. *Βυζαντινά* 5 (1973) 89—98.

[2] Siehe darüber B. A. USPENSKIJ, Drevnerusskie kondakari kak fonetičeskij istočnik, in: Slavjanskoe jazykoznanie, VII mežd. s"ezd slavistov. Moskva 1973, 314—346.

zuläßt: S. 2, Z. 12 neprěstai statt neprěstani (die Neume Bareia + Stroka auf -n- wäre unzulässig); S. 32, Z. 4—5 viny statt viny [i] (i ist lediglich ein mit Stauros notiertes Längezeichen nach -y); S. 66, Z. 7: nъ i nynę (auf n kann keine Oxeia stehen). Die platzraubende Edition der Hymnen unter Beibehaltung der Zeileneinteilung der Leithandschrift bringt wenig Nutzen; ein Blick in die Facsimile-Ausgabe des Uspenskij Kondakar' zeigt sofort beim Vergleich mit BK, daß die Zeileneinteilung lediglich vom Schriftspiegel der Handschrift abhängt. Sinnvoller, aber weitaus schwieriger — besonders im Hinblick auf die beigegebene griechische Vorlage — wäre eine metrische Gliederung des Textes gewesen; dies setzt aber eine musikologische Analyse voraus. Ich hoffe demnächst diese Frage anhand der Prosomoia beleuchten zu können. Vorläufig sei auf die Dissertation von F. KELLER, Die russisch-kirchenslavische Fassung des Weihnachtskontakions und seiner Prosomoia (*Slavica helvetica* 9). Bern—Frankfurt—Las Vegas 1977, hingewiesen.

Die Beigabe der nicht immer leicht auffindbaren griechischen Vorlage als „Hilfsmaterial" stellt eine willkommene Bereicherung dar. Als zusätzliche Quelle neben den verschiedenen Ausgaben griechischer Kontakia zogen die Herausgeber (hier ist besonders E. TRAPP zu nennen) den Cod. sin. 925 aus dem 10. Jh. heran. Nur in seltenen Fällen wie auf S. 79 konnte keine griechische Entsprechung nachgewiesen werden; an Stelle des nicht gefundenen Kontakion Ὁ φίλος τοῦ νυμφίου vermerkt bereits das Typikon des Evergetis-Klosters hierfür Εὐφραίνεται λαμπρῶς (DMITRIEVSKIJ I 283). Für den metrischen Aufbau der griechischen Vorlage übernahmen die Herausgeber die Ergebnisse der bisherigen Forschung, besonders von MAAS—TRYPANIS, in vollem Umfang. Wenn dabei gänzlich außer acht gelassen wurde, daß die Kontakia gesungene und nicht auf dem Papier skandierte Hymnen sind, kann dies nicht zu Lasten der Herausgeber des vorliegenden Werkes gehen. Es war nicht ihre Aufgabe, einen grundlegenden — ihnen übrigens bewußten — Mangel der Kontakion-Forschung zu beseitigen (vgl. Vorwort S. X). Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß die dargebotene Struktur der griechischen Kontakia mit dem musikalischen Aufbau (z. B. anhand des nicht herangezogenen Condacarium Ashburnhamense, *MMB* 4) nicht immer übereinstimmt und somit als Vorbild für die Metrik der slavischen Fassung nicht gelten kann. Zum Beispiel ist in der dritten Zeile des Oikos auf S. 5 nach Ashb. f. 46r eine musikalische und rhythmische Zäsur nach ἆθλα einzusetzen. Bei den griechischen Paralleltexten wäre es wünschenswert, den Wortlaut der Rubriken, insbesondere die Angabe der Musterstrophen, nach dem slavischen Text anzugleichen. Erst nach aufmerksamer Benutzung des Bandes wird nämlich ersichtlich, daß der Oikos auf S. 4—5 nach der Musterstrophe Τράνωσόν μου τὴν γλῶτταν des 2. Tones (Ashb. f. 45v mit dem Apechema Neanes; allerdings auf f. 53r, 57r, 58v im 2. plagalen Ton vermerkt) oder der Oikos auf S. 50—51 nach Αὐτὸς μόνος ὑπάρχεις ἀθάνατος des 4. plagalen Tones (Ashb. f. 64v) aufgebaut sind.

Die Übersetzung von liturgischen Hymnen stellt bekanntlich ein schwieriges Problem dar. Mit der hier gebotenen deutschen Fassung verfolgten die Herausgeber die Absicht, eine wortgetreue Wiedergabe des slavischen und des griechischen Textes (die Abweichungen werden in Anmerkungen vermerkt) zu bieten, in der „eine Anlehnung an den Sprachgebrauch bekannter biblischer oder liturgischer Texte vorsichtig versucht wurde" (Vorwort S. XI). Es ist also weder an einen im Gottesdienst brauchbaren Text noch an eine dichterische Nachempfindung gedacht worden. Dem gesetzten Ziel, einen Zugang zum Urtext zu vermitteln, genügt sie. Manchmal hätten theologische Begriffe treffender wiedergegeben werden können; das innere Leben der liturgischen Texte, nämlich die thematischen und wörtlichen Zusammenklänge, die die dogmatisch-poetische Atmosphäre eines Festes prägen und die erst durch intime Kenntnis des Gesamtoffiziums, einschließlich der προεόρτια und μεθεόρτια, vernehmbar sind, konnte selbstverständlich nicht nachempfunden werden. Verbessere auf S. 127 den Beginn des Kontakion in: Der Eingeborene des Vaters, Gott Logos, als er

zu uns in den letzten Tagen gekommen ist, hat dich, Jakob Gotteskünder, als ersten Hirten und Lehrer ... gezeigt.

Es ist das Schicksal eines jeden Pionierwerkes, Wünsche in Reichweite zu bringen, die nicht gleich erfüllt werden können, und Fragestellungen zu verdeutlichen, die nicht weiter verfolgt werden. Wenn innerhalb der letzten zwanzig Jahre nach drei selbständigen Ausgaben der griechischen Kontakia des Romanos und zwei Monographien von MITSAKIS und GROSDIDIER DE MATONS die Kernfrage der Metrik noch nicht befriedigend gelöst, ja nicht einmal im vollen Umfang, unter Berücksichtigung der musikologischen Aspekte, erfaßt wurde[3], soll es nicht wundern, daß die Erstausgabe der slavischen Überlieferung des Kontakarion auf ähnliche, nicht gelöste Schwierigkeiten stößt. Die mit dem angezeigten Band beginnende Edition, die für die Slavistik, Musik- und Liturgiewissenschaft von wesentlichem Belang ist, stellt einen Markstein in der Kontakion-Forschung dar und wird diese sicherlich in dem noch zu erwartenden Einleitungsband vorantreiben.

Christian Hannick

[3] Vgl. J. GROSDIDIER DE MATONS, Le Kontakion, in: Gattungen der Musik in Einzeldarstellungen. Gedenkschrift Leo Schrade I. Bern—München 1973, 245—268.

Julien LEROY, Les types de réglure des manuscrits grecs (Institut de recherche et d'histoire des textes. *Bibliographies, Colloques, Travaux préparatoires*). Paris, Éditions du Centre national de la recherche scientifique 1976. XXIX, 54 S., 4 Bl. 4°.

Die fortschreitende Bearbeitung der griechischen Handschriften hat gezeigt, daß die von K. und S. LAKE in ihrem monumentalen Werk über die datierten griechischen Handschriften vor 1200 zusammengestellten Typen von Linienschemata nur einen relativ geringen Teil der tatsächlich auftretenden Fälle erfassen. Eine auf einem breiteren Quellenmaterial aufbauende Systematisierung, wie sie nunmehr J. LEROY darbietet, war daher ein Desideratum geworden. Zugleich darf von einem derartigen Unternehmen eine stimulierende Wirkung auf die kodikologische Forschung erwartet werden; den Linienschemata war bisher auch nicht immer die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt worden.

Ein Vorteil der neuen Systematik, in der mehr als 700 Typen von Linienschemata verarbeitet sind, ist die Einfangung des Materials in präzise Formeln, die die eindeutige Bestimmung eines Typs erlauben und eine verbale Umschreibung weitgehend überflüssig machen, wenn der Typus im Repertorium einmal erfaßt ist. In der Nomenklatur der beiden LAKE war die Verwandtschaft bestimmter Typen nicht in der verwendeten Formel zum Ausdruck gekommen; gerade dies ist aber ein wesentliches Anliegen von L., der in der Klarheit der Formel, der Einfangung aller auftretenden Möglichkeiten (auch der derzeit noch unbekannten) und der Verwendung gleicher Klassifikationsmerkmale für ähnliche Typen die Grundlage des Systems erblickt. Insofern kann das zunächst für griechische Pergamenthandschriften mit Blindlinierung konzipierte System in weiterer Folge auch auf andere Gebiete — etwa der lateinischen Handschriften — ausgedehnt werden.

In einem umfänglichen Vorwort macht der Autor mit den Grundzügen des Systems bekannt. Die Basis bildet eine exakte Definition der auftretenden Linien (der Zeilen der Schrift [*lignes rectrices*], der den Schriftspiegel einfassenden Linien [*lignes de justification*], der vertikalen und horizontalen Marginallinien, der ein- und mehrfachen Linien). Als essentieller Bestandteil des Typus und damit der Formel gelten Anzahl, Stellung und Verteilung der Marginallinien und der Begrenzungen des Schriftspiegels sowie die Ausdehnung der Zeilen; die Zeilenanzahl und die Ausdehnung der vertikalen Linien ist von sekundärer Bedeutung. L. unterscheidet auch zwischen Normal- und Spezialtypen; für beide soll eine Grundformel verwendet werden können, die Besonderheiten sollen durch zusätzliche Formelelemente ausgedrückt werden.

Jede Grundformel besteht aus zumindest zwei Ziffern zu Beginn, einer Majuskel und einer folgenden Ziffer; von diesen Elementen bildet die erste Ziffer den Hinweis auf die Vertikalen, die zweite auf die Horizontalen, die Majuskel auf die Ausdehnung der Zeilen, die Folgeziffer auf die Spaltenanzahl; zusätzliche Minuskelbuchstaben weisen auf die Disposition der Marginallinien hin (z. B. 02 C 1, 14 D 2 n, 56 D 2 f). Die normalen Begrenzungslinien von Schriftspalten sind jeweils unberücksichtigt zu lassen. In der Kombination aller Elemente ergeben sich 344 verschiedene Typen von Linienschemata. Zusätzliche Indikatoren sind für Spezialtypen vorgesehen, deren Besonderheiten in der Ausdehnung der horizontalen Marginalen, der speziellen Ausführung der zwei Spalten trennenden Linien, der verschiedenen Länge von Zeilen, dem ungleichen Verhältnis von Zeilen zu den Schriftlinien bestehen. Auch hier werden Code-Chiffren verwendet, die eine verbale Deskription vermeiden helfen sollen. Die Majuskeln von A bis Z am Beginn einer Formel weisen auf die Grundform des Spezialtypus hin, dessen Modifikation mit den üblichen Zeichen gegeben wird (z. B. T 00 C 1; P 2 00 C 1; K 42C2 usw.); 413 Typen sind das Ergebnis der Studien der Spezialfälle.

Das System ist offen für jeden Fall, auch noch für weiterhin auftretende, die bislang noch nicht beobachtet werden konnten. Die große Fülle der aufgezählten Typen darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß viele Fälle nur in einer einzigen Handschrift belegt werden konnten; an die 480 Einzelfälle nennt der Autor selbst. Da L. aber 3000 Handschriften studiert hat, verbleiben immerhin an die 2500 Handschriften, die Typen von Linienschemata darbieten, welche auch anderweitig bekannt sind.

Der Hoffnung des Autors, durch seine Arbeit einen wesentlichen Fortschritt zur Kodikologie speziell der griechischen Handschriften geliefert zu haben, darf beigepflichtet werden.

Otto Mazal

S. BENDALL and P. J. DONALD, The Later Palaeologan Coinage 1282—1453. (London), A. H. Baldwin and Sons 1979. 272 S.

Eine Darstellung des Münzwesens der Palaiologenzeit mit zugehörigem Katalog ist ein wichtiges Desiderat der byzantinischen Numismatik. Das vorliegende Buch erhebt nicht den Anspruch — und könnte es gar nicht —, dieses Desiderat zu erfüllen. Vielmehr soll allen Interessierten, Numismatikern und Byzantinisten, mehr noch den Sammlern, ein Überblick über das heute bekannte Material geboten werden. Die Autoren haben dazu folgenden Weg gewählt. Nach einer knappen Einführung und einer nützlichen Bibliographie mit 58 Positionen werden die hauptstädtischen Emissionen von Andronikos II. bis Konstantinos XI. in chronologischer Folge vorgeführt, innerhalb der Regierungszeiten nach Nominalien geordnet. Dabei gibt es, wo die Chronologie versagt, gewisse Überschneidungen mit der ikonographischen Anordnung (Kaiser und zwei Figuren, Kaiser und eine Figur, Kaiser allein sitzend bzw. stehend). Politikon-Münzen und anonyme Stücke bilden eigene Gruppen. Ebenso sind die in Thessalonike geprägten Münzen in einem besonderen Abschnitt zusammengefaßt.

Fast alle Stücke sind — synoptisch zu den Kurzbeschreibungen — in Strichzeichnungen (im Verhältnis 1 : 2) wiedergegeben. Gewiß wäre es aus technischen und praktischen Gründen

nicht möglich gewesen, alles in guten Photographien abzubilden. Schon der schlechte Erhaltungszustand eines großen Teils des Materials bietet eine Begründung für den gewählten Modus. Leider haben aber Zeichner und Verfasser des Katalogs ihre Arbeit nicht so koordiniert, wie man das erwarten sollte.

Wenn es in der Einleitung (S. 11) heißt, daß es hier gelegentlich leichte Abweichungen zwischen Text und Bild gebe, so ist dies ziemlich euphorisch ausgedrückt. Die Legenden weichen zwischen Beschreibung und Zeichnung in mehreren Dutzenden von Fällen mehr oder weniger stark von einander ab. Gewiß gibt es oft Varianten desselben Typus, was mit einem salvierenden „and variants" angezeigt wird. Warum aber hat man nicht für Text und Bild dieselbe Variante gewählt? Es bleibt der Eindruck, daß der Zeichner ziemlich oberflächlich gearbeitet hat, was sich bei einem Vergleich dieser Strichzeichnungen mit den entsprechenden bei SABATIER und Photos etwa bei WROTH, BERTELÈ und WHITTING bestätigt. Unter diesen Umständen verlieren alle jene Nummern für den Benützer so gut wie jeden Wert, die weder eine Literatur- noch eine Provenienzangabe aufweisen (z. B. S. 36, 38, 42, 44, 46, 52, 72, 74, 88, 94). Das Fehlen der Provenienzangaben wird in der Einleitung damit begründet, daß private Sammler anonym bleiben wollten.

Ungeachtet der genannten Unzulänglichkeiten wird diese Zusammenstellung für etliche Jahre von Nutzen sein. Weitere wesentliche Förderung unserer Kenntnisse der Münzprägung der Palaiologenzeit ist erst nach dem Erscheinen der großen Kataloge von Dumbarton Oaks und Paris zu erwarten.

Herbert Hunger

Werner SEIBT, Die byzantinischen Bleisiegel in Österreich. 1. Teil: Kaiserhof. Mit einem Vorwort von Herbert HUNGER (Österr. Ak. d. Wiss., *Veröffentlichungen der Kommission für Byzantinistik* II/1). Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1978. 349 S., 1 Bl., 12 Taf. 4°.

Zu den im Rahmen des Wiener Forschungsschwerpunktes Byzantinistik laufenden Projekten zur Erschließung und Aktualisierung von byzantinischem Quellenmaterial (vgl. H. HUNGER im *Almanach 1978 der österr. Forschung*, 67—73) zählt auch ein sigillographisches Unternehmen: die Bearbeitung der byzantinischen Bleisiegel in österreichischen Sammlungen. Ihre Publikation soll in drei Bänden erfolgen: der erste, eben erschienene, behandelt 210 Siegel des Kaiserhauses, der Hofämter bzw. am Hofe Titulierter, der zweite wird der Zentral- und Provinzialverwaltung gewidmet sein und im dritten sollen die Kirche und Privatpersonen erfaßt werden. W. SEIBT konnte sich im Zuge langjähriger Vorarbeiten, die auch in mehreren kleineren Publikationen ihren Niederschlag gefunden haben (vgl. die Rezension der „Skleroi" in *REB* 35 [1977] 306—308), bereits einen Namen als einer der wenigen wirklichen Spezialisten dieses Metiers machen. Die hier zur Bearbeitung kommenden österreichischen Bestände — ca. 1000 Exemplare — sind zwar nur ein (repräsentativer?) Bruchteil des auf uns gekommenen Gesamtmaterials, das S. in der Größenordnung von 60.000 annimmt, aber sie bieten einen guten Ausgangspunkt für eine recht umfangreiche Untersuchung des Gesamtgebietes. S. bezieht nämlich im Kommentar auch reichlich Siegel mit ein, die in österreichischen Sammlungen nicht vertreten sind, und zwar nicht nur Parallelstücke gleichen Typs (die ja vielfach zur Ergänzung oder Absicherung der Lesung dienlich sind), sondern auch in den Fällen, wo die österreichischen Sammlungen keine Vertreter besitzen, eine geschlossene Behandlung des Gebietes aber wünschenswert erscheint, wie z. B. bei den Kaisersiegeln; S. überbrückt die Lücken in deren Reihe entweder mit Hilfe von „Zwischenbemerkungen" (S. 76—78) oder läßt überhaupt ausländisches Material zu Wort kommen (Nr. 2). Die Arbeit am Material hat also zwangsweise zu einer Ausweitung des Projektes geführt, das zwar (vielleicht mit Rücksicht auf den Projektträger) im Gewande eines Austriacums auftritt, aber doch weit mehr erbringt als einen bloßen Sammlungskatalog: aus der Gesamtschau des umfangreichen „Hintergrundmaterials", welches S. trotz der vielerorts gehüteten leidigen Materialreservate zur Verfügung steht, kann hier ein wichtiger Schritt in Richtung auf ein zukünftiges Siegelcorpus getan werden.

Der Kommentar setzt sich mit allen Aspekten auseinander, die für die Datierungsfragen relevant sind, wobei S. mit emsigem Fleiß eine Fülle von Sekundärliteratur herangezogen hat. Die typologische und paläographische Argumentation baut auf die meist gut datierbaren Fixpunkte, die sich aus der Numismatik entlehnen lassen. Insbesondere gilt dies für die Kaisersiegel, die z. T. von denselben offiziellen Graveuren herrühren wie die Münzen. Neue Aufschlüsse für die Prosopographie des byzantinischen Reiches sind mit Hilfe der Sigillographie in erster Linie für die Beamtenschaft des 10.—12. Jahrhunderts (die Siegel dieser Zeit sind wohl die gesprächigsten) abzuleiten. Auf relativ unsicherem Boden dagegen stehen die Zuweisungen der frühesten Gruppe. Die einseitigen Plomben waren vielleicht doch noch einige Zeit neben den „moderneren" doppelseitigen Bullen in Verwendung, insofern als sie sich möglicherweise im Zweck und in ihrer Anbringung von diesen unterschieden. S. datiert (S. 33) ihr Auslaufen bis ins 6. Jahrhundert, was einen späteren Ansatz von Nr. 1 (zeigt m. E. Anklänge an Justinus II. & Sophia) ermöglichen sollte. Auch Nr. 2 könnte wegen der strengen Frontalbüste, die zumindest auf den Münzen vor Justinianus I. äußerst selten ist, ins 6. Jahrhundert gehören, worauf auch die Art der Victoriadarstellung hinzudeuten scheint. Nr. 3 und 5 müssen m. E. nicht unbedingt Kaisersiegel sein; für letzteres (Fundort Flavia Solva) könnte auch der in Noricum tätige Missionsbischof Marcianus († 578) in Frage kommen. Bei Nr. 4 wären auch andere 3 Augusti-Kombinationen denkbar als die vorgeschlagene (Valentinianus I. / Valens II. / Gratianus 367—375), nämlich Gratianus / Valentinianus II. / Theodosius I. 379—382 oder Valentinianus II. / Theodosius I. / Arcadius 383—392 oder Theodosius I. / Arcadius / Honorius 394—395.

Diese Bemerkungen am Rande sollen aber bloß andeuten, daß dort, wo die Materialvergleichsbasis noch zu schmal ist, die Ausdeutung der Einzelexemplare nur sehr hypothetisch erfolgen kann. Über das Interpretatorische hinaus liegt jedoch der eigentliche Wert der S.schen Arbeit darin, daß seine Materialvorlage wegweisend für die Erschließung einer bisher noch wenig genutzten Quelle ist, somit weitgehend als Pionierleistung in Neuland bezeichnet werden kann.

Wolfgang Hahn

Cahiers archéologiques 27. Paris 1978. 209 S.

Die ersten drei Aufsätze dieses wie immer inhaltsreichen Jahrbuches, von M. VIEILLARD TROIEKOUROFF, M. BUIS und X. BARRAL I ALTET, präsentieren neue und alte Funde frühchristlicher und frühmittelalterlicher Bauten und Ausstattungsstücke auf französischem Boden. Der nächste Beitrag, von B. DAVEZAC, L'évangéliaire de Chartres, B. N. Lat. 9386; contribution à l'étude de la peinture monastique Carolingienne (p. 39—60), greift weiter aus. Werke wie die hier in ausgezeichneten Abbildungen vorgestellten Illustrationen eines vom Autor in die 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts datierten, in Nordfrankreich oder Belgien entstandenen Evangeliars sind bisher von der Forschung vernachlässigt worden — was angesichts der eher geringen künstlerischen Qualität der mit billigen Farben (rotbraun,

orange, ocker, gelb) kolorierten, fast formlosen Federzeichnungen nicht verwunderlich ist. Die Ausstattung enthält aber interessante Züge, die ein genaues Studium, wie es im vorliegenden Beitrag angestellt wurde, lohnend erscheinen lassen. Da ist zuerst die Tatsache, daß die den Evangelien vorausgeschickten Szenenbilder nicht dem Inhalt der vier Evangelien entsprechen, sondern mit den Vorreden zusammenhängen, eine Besonderheit, die wohl auf insularen Einfluß zurückzuführen ist. Die in Medaillons eingeschlossenen Evangelistensymbole finden sich vor allem in Werken der franco-sächsischen Schule; dort gibt es auch stilistische Entsprechungen; wir würden allerdings das Werk so spät wie möglich ansetzen, etwa ans Ende des 9. oder den Beginn des 10. Jahrhunderts.

Der sogenannte *Arcus Einhardi*, der seit seiner Einführung in die Kunstgeschichte 1948 durch MONTESQUIOU-FÉZENSAC vieldiskutierte Kreuzfuß, bildet den Ausgangspunkt eines weitausgreifenden, auch ins Methodologische vorstoßenden Aufsatzes von A. GRABAR (Observations sur l'arc de triomphe de la Croix, dit arc d'Eginhard et sur d'autres bases de la Croix, p. 61—83). Gegenüber den Ergebnissen des Colloquiums von Münster, 1971 (zusammengefaßt in: Das Einhard-Kreuz. Vorträge u. Studien der Münsteraner Diskussion zum Arcus Einhardi, hrsg. von H. HAUCK [*Abh. Ak. Wiss. in Göttingen, phil.-hist. Kl.* III/87]. Göttingen 1974), in denen die Beziehungen zur Buchmalerei bzw. die Zusammenhänge mit Mosaiken und Malereien an Triumphbogen frühchristlicher und frühmittelalterlicher Kirchen hervorgehoben werden, versucht GRABAR (ähnlich wie das auch K. WEITZMANN in Münster versuchte, aber mit anderen Resultaten), einen direkten Zusammenhang mit antiken römischen Triumphbogen, und zwar insbesondere mit dem Konstantinsbogen herzustellen. Beide Werke seien als Denkmäler für den Sieg des Kreuzes konzipiert worden, Einhard habe daraus die Idee bezogen, seinem Kreuzfuß die Gestalt des römischen Triumphbogens zu geben. Während H. BELTINGS Erklärungen christlicher ikonographischer Elemente zugestimmt wird, wendet sich GRABAR gegen E. KITZINGERS Deutung (beide in der Göttinger Publikation) der Darstellung Christi und der Apostel als Pfingstfest; eher sieht er hier eine Analogie zum Apsismosaik von Sta Pudenziana, wo Christus und die Apostel ähnlich am Fuß des Kreuzes versammelt sind (also auch hier ein Rückgriff auf Altchristliches). Der erste Teil des Aufsatzes schließt mit methodischen Bemerkungen, die auf einen frühen Aufsatz GRABARS zur Ikonographie des Pfingstfestes zurückgreifen. Der 2. Teil der Arbeit bespricht — in lockerem Zusammenhang mit dem Hauptthema — eine Anzahl von Denkmälern, die ebenfalls den Triumph des Kreuzes darstellen, aber in einer Form, die von der des Einhard-Kreuzes abweicht: in diesen Werken erhebt sich das Kreuz ebenfalls auf einer Architekturbasis, aber nicht auf einem römischen Triumphbogen, sondern auf der Nachbildung eines christlichen Kultgebäudes, einer „Miniaturkirche".

Der nächste Beitrag, von V. GVOZDANOVIĆ (The South eastern Border of Carolingian Architecture, p. 85—100), führt eine Reihe von Bauten des 9. bis 11. Jahrhunderts in Dalmatien vor. Nur ein kleiner Teil dieser Bauten (etwa 10 Prozent) zeigt sich von den modernen Formen der Karolingischen Architektur beeinflußt — es sind durchwegs vom Adel und der Dynastie errichtete Kirchen —, während der Großteil die frühchristliche Tradition weiterführt.

Z. GAVRILOVIĆ versucht in einem überaus gelehrten Aufsatz (La résurrection d'Adam: une réinterpretation, p. 101—115) eine neue Deutung der Federzeichnung auf fol. 34v des Codex Athen gr. 211, einer Illustration zur Homilie des Pseudo-Chrysostomus über die Parabel von den 10 Drachmen. Die Hauptfigur der Illustration war von A. GRABAR als Adam gedeutet worden; Z. GAVRILOVIĆ will hier dagegen eine Darstellung Johannes des Täufers sehen — eine Deutung, die wir für weniger überzeugend halten als die auch von J. MEYENDORFF übernommene Interpretation GRABARS; der Fellmantel allein genügt nicht zur Identifizierung der Hauptfigur mit dem Täufer, wird er doch auch z. B. von Elias getragen; übrigens wird

Johannes in der Homilie nicht erwähnt. Auch die Deutung der weiblichen Figur, welche die Füße der männlichen stützt, als lebensspendende Quelle (Jordan?) ist nicht zu akzeptieren. Man wird daher bis zum Vorliegen einer besseren Interpretation an der Deutung GRABARS festzuhalten haben.

P. HETHERINGTON bietet (auf pp. 118—145) eine ausführliche Analyse des kostbaren Einbandes des byzantinischen Lektionars in der Biblioteca Communale degli Intronati in Siena (Byzantine Enamels on a Venetian Bookcover), dessen überlieferte Geschichte manches Rätsel aufgibt: Das Lektionar wurde 1357 im Venezianischen Quartier in Pera mit anderen Kostbarkeiten aus dem Besitz des Kaisers Johannes Kantakuzenos an Pietro di Giunta Torrigiani verkauft, 1359 nach Venedig gebracht und im gleichen Jahr in den Besitz des Hospitals Sta. Maria della Scala in Siena übertragen. Mit diesen Daten scheint sich die These des Verfassers, die Gold- (oder vielmehr Silber-)schmiedearbeit des Buchdeckels sei ein venezianisches Erzeugnis, nicht gut zu vertragen: man müßte annehmen, daß Buch und Einband von Venedig nach Konstantinopel (Pera) gelangten u. 1359, nach dem Kauf durch Torrigiani, nach Venedig zurückgebracht wurden. Das ist durchaus möglich; man könnte sich aber auch vorstellen, daß der Einband in Konstantinopel selbst in der Zeit der lateinischen Besetzung, etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstand — das würde die etwas verwilderte Formensprache der Ranken des Grundes und die von P. HETHERINGTON festgestellte „unbyzantinische" Anordnung der Emails ebenso erklären wie den im Grunde doch sehr byzantinischen Charakter der Goldschmiedearbeit.

Hauptgegenstand der Untersuchung P. HETHERINGTONS sind aber die Emails selbst; hier muß dankbar festgestellt werden, daß die Erforschung dieses schwierigen Gebietes durch die eindringenden Analysen des Verfassers faktisch und methodisch wesentlich gefördert wurde. Abgesehen von der überzeugenden Gruppenteilung und (im allgemeinen) Datierung — wir würden die beiden Festbilder noch in die 1. Hälfte oder die Mitte des 12. Jahrhunderts setzen — sind vor allem grundsätzliche Feststellungen wertvoll, wie die von der Wahrscheinlichkeit einer Arbeitsteilung innerhalb eines Objektes, etwa zwischen Gesichtern und Gewändern, oder der Hinweis darauf, daß in einer Werkstatt mehrere Handwerker verschiedener Herkunft und Ausbildung gearbeitet haben können; ferner die Mahnung, daß auf einem so stark technisch gebundenen Gebiet die Anwendung rein stilistischer Kategorien schwieriger ist als in anderen Medien: „This factor tends to give the whole medium a more self-contained stylistic character than is often acknowledged, and means that terms of reference and evaluation must be developed, which take this major factor into account." Wir stimmen mit HETHERINGTON überein, daß „much remains to be done in the field of Byzantine enamels". Der vorliegende Aufsatz darf als wichtiger Schritt in der richtigen Richtung gewertet werden.

T. VELMANS studiert eine ikonographisch höchst merkwürdige Darstellung der Apostelkommunion in Kincvisi (Georgien): Les fresques de l'église de la Vierge à Kincvisi. Une image unique de la Communion des Apôtres (pp. 147—161). Der unikale Zug ist die dreifache Darstellung Christi, der nicht nur das Abendmahl spendend wiedergegeben ist, sondern auch ein Kreuz mit beiden erhobenen Händen einem sechsflügeligen Cherub entgegenstreckend. Mme VELMANS bringt die Darstellung mit zwei Passagen des Großen Einzuges der byzantinischen Liturgie zusammen; dazu kommt noch die besondere Verehrung, die das Kreuz in Georgien genießt: Christus steht für den Priester, der am Fest der Kreuzerhöhung das Altarkreuz erhebt — eine rituelle Handlung, die in mehreren byzantinischen Handschriften (Vat. Menolog, Dionysiou 587) direkt dargestellt ist. Die Deutung dieses Hapax wirkt überzeugend.

Vorwiegend ikonographische Probleme behandelt auch der nächste Beitrag von G. BABIĆ über den Festzyklus der Kirche von Pološko (Quelques observations sur le cycle des Grandes Fêtes de l'église de Pološko, Macédoine; pp. 163—178). Diese Malereien sind bisher

wenig bekannt geworden, da die Kirche entlegen ist und die Fresken im 16. und 19. Jahrhundert übermalt wurden; die Originale stammen aus der Mitte oder dem 3. Viertel des 14. Jahrhunderts.

Das gesamte Programm und insbesondere der Festzyklus (mit dem allein sich der Aufsatz beschäftigt) ist vom Gedanken der Typologie beherrscht: griechische Texte stellen (wie im Malerbuch) die Beziehungen zwischen den Szenen des Festzyklus und Personen (Propheten) des Alten Testaments her. Besonderes Interesse verdienen einige ikonographische Züge wie, in der Kreuzigung, die Darstellung der vom Kreuzespfahl durchbohrten Figur des Hades oder die neben dem Kreuz kauernde Eva, deren Haupt von Maria berührt wird. In der Koimesis wird der letzte Kuß Christi dargestellt, in der Geburtsszene neigt sich Maria über die Krippe, um das Kind zu umarmen — ein Motiv, das auch auf dem Athos vorkommt. Tatsächlich scheint die Ausstattung zu einer Zeit entstanden zu sein, als die Kirche zu Chilandar gehörte: das würde den auch in anderen Details festzustellenden athonitischen Einfluß erklären.

Der letzte Aufsatz, über das Typikon des Oxforder Lincoln College, stammt von A. CUTLER und P. MAGDALINO (Some Precisions on the Lincoln College Typikon; pp. 179—198). MAGDALINO sammelt und untersucht Nachrichten über eine Anzahl der dargestellten Personen (der Stifterfamilie) und versucht eine Rekonstruktion der ursprünglichen Anordnung, CUTLER analysiert die Kostüme und gibt den kunstgeschichtlichen Kommentar zu den um 1330 zu datierenden Malereien sowie „suggestions concerning the implications of the paintings for the history of Byzantine painting", das heißt vor allem allgemeine Überlegungen zur Portraitmalerei der Paläologenzeit, in Weiterführung der Arbeiten von DJURIĆ, BELTING, KITZINGER und VELMANS; die Arbeit von SPATHARAKIS konnte nur mehr in einem Postskript erwähnt werden.

Notes de Lecture von A. GRABAR und T. VELMANS beschließen den inhaltsreichen Band.

Otto Demus

Margherita GUARDUCCI, La capsella eburnea di Samagher. Un cimelio di arte paleocristiana nella storia del tardo impero. (Triest), Società Istriana di Archeologia e Storia Patria 1978. 141 S., 49 Abb. Lit. 7000 (Sonderabdruck aus: *Atti e Memorie della Società Istriana di Archeologia e Storia Patria* 78 = N. S. 26).

Die Untersuchung beginnt mit einer allgemeinen Einleitung, in der kurz die Geschichte dieses kostbaren Elfenbeinkästchens dargelegt ist. Seine Fragmente fand man 1906 unter der Apsis der Kirche des Hl. Hermagoras (Samagher). Zunächst unbeachtet, gelangten sie schließlich in das Museo Civico von Pola und von dort — kurzfristig — zur Restaurierung nach Wien. Seit 1960 befindet sich das Kleinod im Museo Archeologico von Venedig. Sein Deckel sowie alle vier Seitenwände tragen wertvolle Reliefbilder, deren detaillierte Beschreibung und ikonographische Untersuchung den Hauptteil der vorliegenden Studie bilden. Die als Rahmenleisten fungierenden Kleinbildstreifen zeigen jeweils Laubbänder und Symbole wie Lämmer, Tauben und Kreuzzeichen; die Hauptszenen auf dem Deckel sowie an der Vorder- und Rückseite bringen die *Traditio legis*, eine Darstellung der Hetoimasia und zwei Figuren unter einem Altarziborium. Nachdem die Verf. der *communis opinio* entsprechend letzteres auf Grund seiner aus *columnae vitineae* bestehenden Säulenpergola u. a. mit Hilfe des *Liber Pontificalis* und eines Medaillons der Successa als Wiedergabe der *memoria Petri* bestimmt hat, möchte sie etwa mit P. KÜNZLE auch in den beiden anderen Szenen Innenansichten, d. h. genauer das Apsisbild von Alt-St. Peter erkennen. Im großen und ganzen ist zuzustimmen, im Detail jedoch kann man nicht immer Folge leisten, wenn z. B. S. 59ff. der auch sonst noch in vielen christologischen Bildzyklen durch Parallelen vertretene apokalyptische Thron von S. Maria Maggiore, wie das Bild auf der Vorderseite unseres Kästchens, als Kopie eines realen Modells, nämlich als die Kathedra Petri, d. h. eigentlich als die Sixtus' III. oder Leos des Großen bestimmt und dann auf Grund solcher Argumente das Apsismosaik von St. Peter in die Zeit von 342—44 datiert wird. Ebenso problematisch erscheint die Bestimmung der Seitenfronten. Sind die von drei Bögen durchbrochene Mauer und die Ähnlichkeit der Darstellungen auf den Ampullen von Monza Beweis genug dafür, daß der Künstler, wie schon A. ANGIOLINI, P. LOPREATO bzw. J. WILPERT meinten, links das Innere der gleichfalls in Rom befindlichen Basilica di Santa Croce und rechts die Grabeskirche von Jerusalem nach einer römischen Kopie in dieser Kirche vorführen wollte? Geben die besprochenen Hauptszenen wirklich nur einen christologisch-petrinischen Zyklus wieder? In den dargestellten Personen (jeweils ein Mann und eine Frau) der Rück- und der beiden Seitenwände möchte die Autorin im Gegensatz zu P. KÜNZLE etwa wieder konkrete historische Persönlichkeiten sehen, nämlich Konstantin mit Helena, Helion mit Galla Placidia und Valentinian III. sowie ebendiesen mit Licinia Eudoxia und Eudokia. Leider können aber auch hier die von höchster Gelehrsamkeit zeugenden, weitausholenden Darlegungen die Beweiskraft nicht sonderlich erhöhen. Gedient hat das nach G. auf Grund der Darstellung bloß römischer Heiligtümer in Rom gearbeitete Kästchen, wie das Depot an seiner Innenseite nahelegt, zur Aufbewahrung von Reliquien. Ob jene jedoch Petrus- oder Kreuzreliquien an sich waren und weiters ob das Ganze das Geschenk eines Papstes an einen Herrscher, d. h. eine Gabe Sixtus' III. oder Leos des Großen an Valentinian III. und Eudokia war, muß wohl offen bleiben. Dieser Verwendungszweck liefert aber G. die Grundlage für die Datierung in die Zeit zwischen 439 und 440. Den Weg nach dem Fundort denkt sie sich über Ravenna, dessen Bischof Maximian in Pola geboren war. Bibliographie und Index von E. FOLLIERI runden die Arbeit ab.

Renate Pillinger

Hans Peter L'ORANGE—Hjalmar TORP, Il tempietto longobardo di Cividale (Institutum Romanum Norvegiae. *Acta ad archaeologiam et artium historiam pertinentia* VII). 1.2. Roma, G. Bretschneider 1977. 4°.

1. Tavole e rilievi. 23 S., VIII Farbtaf., CLXXVIII Taf., 16 gefaltete Pläne (Taf. CLXXIX—CXCIV).

2. L'architettura del tempietto. XXVI, 286 S. m. 99 Abb., 60 Abb. auf 12 Taf.

Von der langerwarteten großen Monographie über den Tempietto longobardo liegen nun die ersten zwei Bände vor. Geplant sind vier Bände: der 1. enthält die Tafeln und Pläne, der 2. beschäftigt sich mit der Architektur, der 3. ist der Plastik und der 4. den Malereien des Denkmals gewidmet. Bd. 2 und 4 haben H. TORP, 3 H.-P. L'ORANGE zum Verfasser. C. G. MOR und M. BROZZI fügten in Bd. 2 historische Notizen zum Schicksal des Tempietto und seines Ambiente hinzu. Das Ganze stellt Band VII der *Acta* des Norwegischen Instituts in Rom dar.

Die Anfänge des Werkes gehen bis auf 1947 zurück; anfangs war auch E. DYGGVE daran beteiligt: ihm war die Behandlung der Architektur zugefallen. Sein Tod im Jahre 1961 veranlaßte H. TORP, neben der Bearbeitung der Malereien auch die der Architektur zu übernehmen. War die Fertigstellung der Arbeit schon durch den Tod Dyggves verzögert worden, so verursachte die lang dauernde, erst 1970 abgeschlossene Restaurierung eine

weitere Verschiebung der Publikation, die allerdings durch die Ergebnisse der anläßlich der durchgeführten Ausgrabung über und unter Tag wertvolle Bereicherungen und Restaurierung durchgeführten Ausgrabung über und unter Tag wertvolle Bereicherungen und eine sicherere Grundlage erhielt: durch die Abnahme einzelner späterer Wandmalereien wurden originale Freskofragmente samt Resten einer Inschrift sowie ein Mosaikrest gefunden, die wichtige Aufschlüsse zur Rekonstruktion der Gesamtausstattung des Baues geliefert haben.

Der Bau besteht aus zwei Bestandteilen, der „Aula" und dem dreiteiligen Presbyterium. Die Tonnengewölbe des letzteren haben sich erhalten, das Gewölbe der Aula wurde im 13. Jahrhundert, anläßlich einer tief eingreifenden Restaurierung nach dem Erdbeben von 1222/23 erneuert. Es bestehen überzeugende Gründe zur Annahme, daß sämtliche gewölbten Teile und auch die Lunetten der drei Tonnenräume des Presbyteriums mosaiziert waren, wahrscheinlich aber nicht figural: die überaus rohe Technik des zutage gekommenen Fragments läßt kaum auf die Fähigkeit der Werkleute zu figuralen Mosaikarbeiten schließen.

Wesentlich qualitätvoller sind die Stuckarbeiten, für die ein Meister Paganus in einer (in den noch feuchten Stuckmörtel eingeritzten) Inschrift verantwortlich zeichnet. Der technische Befund liefert den Beweis dafür, daß Stuck und Wandmalereien gleichzeitig entstanden sind. Schwieriger ist die Entscheidung, ob diese einheitliche Ausstattung, zu der auch die Marmorverkleidung der unteren Wandteile und die Mosaikinkrustation der Gewölbe gehörte, unmittelbar nach Fertigstellung des Baues geschaffen wurde oder, wie einzelne Autoren wollen, erst geraume Zeit — bis zu zwei Jahrhunderten — später. Die Frage wird durch das Vorhandensein einer getönten Tünche (einer *intonacatura incompiùta*) unter (oder besser: hinter) der Marmorverkleidung des Sockels kompliziert. T. hat es jedoch wahrscheinlich gemacht, daß diese unvollendet abgebrochene Tönung des Sockels eine versuchsweise erste Lösung darstellte, die nach kurzer Zeit durch die Marmorverkleidung ersetzt wurde. Wir haben keine Bedenken, T. in seiner mit aller Überzeugungskraft vorgetragenen Annahme zu folgen, daß die kostbare Ausstattung der Bauzeit angehört („i decoratori iniziarono la loro opera ancora prima che i costruttori avessero interamente compiùto la fabbrica"; Bd. 2, S. 97).

Wann ist nun die Bauzeit anzusetzen? Handelt es sich um einen „langobardischen" oder karolingischen Bau, um ein Werk des 8. oder des 9. Jahrhunderts? Zur Beantwortung dieser Frage stellt T. Vergleiche mit verwandten Denkmälern an, vor allem Sta. Maria di Castelseprio und San Salvatore in Brescia. Leider ist keiner dieser Bauten fest datiert. Castelseprio wird zwar heute fast allgemein ins Ende des 7. oder den Anfang des 8. Jahrhunderts datiert, für San Salvatore hat sich aber bisher kein Consensus herstellen lassen; tatsächlich ist der Befund so kompliziert, daß die Frage nach der Datierung nicht mit einer einfachen Feststellung beantwortet werden kann. T. entscheidet sich für ein Entstehungsdatum des ersten Baues im 7. Jahrhundert; dieser sei in der ersten Hälfte des 8. restauriert und 754 von Desiderius durch einen (756 geweihten) Neubau ersetzt worden, der seinerseits um 800 restauriert worden sei. Daß San Salvatore angesichts dieser Sachlage nicht zur Lösung der Datierungsfrage für den Tempietto herangezogen werden kann, liegt auf der Hand.

Trotzdem glaubt T. daraus die Begründung für seinen Ansatz des Tempietto in vorkarolingische, also langobardische Zeit ableiten zu können; und man wird das Ergebnis akzeptieren dürfen. Maßgebend scheinen uns hier weniger die Details der archäologischen Beweisführung als vielmehr die Berücksichtigung der allgemeinen historischen Situation, die viel eher für eine Entstehung des Baues als Oratorium der langobardischen *Gastaldaga regia* spricht als für eine karolingische Gründung. Auch die neugefundene, fragmentarische Inschrift mit ihrem Hinweis auf Kämpfe und Bedrohung weist auf die Spätzeit der Langobardenherrschaft. Der endgültige Beweis liegt unseres Erachtens in der malerischen Ausstattung, deren Analyse in Band 4 erfolgen soll.

Wir sind daher durchaus der Meinung T.s, daß „il Tempietto di Cividale è un monumento dell'architettura e delle arti figurative appartenente a quel movimento culturale, ancora da analizzare, che si sviluppò in Alta Italia prima della conquista franca", und wir sind auch mit seiner These einverstanden, daß die karolingische Renaissance zum guten Teil ihre Wurzeln in Italien hatte.

Inwieweit ist nun die Geschichte der byzantinischen Kunst an den Resultaten und Thesen der Bauanalyse des Tempietto interessiert? Da ist vorerst der dreiteilige Chorschluß im allgemeinen, der im südöstlichen Mittelmeerraum — also im byzantinischen Kunstkreis — entwickelt worden sein dürfte, im 8. Jahrhundert allerdings in Italien und Istrien bereits weit verbreitet war; und da ist, zweitens, die spezifische Form dieses Chorschlusses, nämlich die Parallelanordnung von drei Tonnenräumen. Im übrigen ist der Tempietto, wie T. es ausdrückt, ein Denkmal „tra occidente e oriente, passato e futuro", sein Verhältnis zu Byzanz ist ein „bizantinismo passivo". Ähnliches wird sich wohl für die Stuckausstattung und die Malereien ergeben, die in Band 3 und 4 des monumentalen Werkes behandelt werden sollen.

Die beiden vorliegenden Bände sind ausgezeichnet produziert, die Abbildungen gut und reichlich, die Pläne und Schnitte ausführlich und instruktiv. Wir erwarten mit Spannung die noch ausständigen Teile des Werkes, mit dessen Veröffentlichung sich das norwegische Institut ein bleibendes Verdienst erworben hat.

Otto Demus

Consiglio Nazionale delle Ricerche. Studi sulla pittura medioevale Campana. Direttore della ricerca Geza de FRANCOVICH. I ff. Rom, De Luca 1974 ff. 4°.

I. Anna CAROTTI, Gli affreschi della Grotta delle Fornelle a Calvi Vecchia. 1974. XIV, 173 S. mit 13 Plänen und Skizzen, 4 Farb- und 65 Schwarzweißtaf.

II. Rosalba ZUCCARO, Gli affreschi nella Grotta di San Michele ad Olevano sul Tusciano. 1977.

Die beiden Bände, die ersten einer wichtigen neuen Reihe, sind sorgfältig gearbeitet, schön gedruckt und reich illustriert; im zweiten ist das besterhaltene Fresko, die Taufe Christi in der Chiesa dell'Angelo nicht nur farbig, sondern auch schwarz-weiß, mit Details, und zwar mehrmals abgebildet, um die Konfrontation mit Vergleichsbeispielen zu erleichtern — ein höchst nachahmenswerter Vorgang! Die Abbildungen holen aus den fragmentarisch erhaltenen Malereien heraus, was nur irgend möglich ist: man hat das Gefühl, daß man die Werke mit Hilfe der Reproduktionen besser studieren kann als *in natura*, jedenfalls auch weit besser als in den älteren Publikationen über campanische Höhlenmalereien.

Beim Durchblättern der beiden Bände erhebt sich freilich auch die Befürchtung, daß der Verfall dieser Malereien an Ort und Stelle kaum aufzuhalten sein wird. Ob man sich nicht doch wird entschließen müssen, die Fresken entweder zu kopieren, um den gegenwärtigen Zustand festzuhalten, oder sie (teilweise) abzunehmen und museal zu konservieren. Der Verlust des Ambiente wäre allerdings sehr zu beklagen. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß die wissenschaftliche Erforschung dieser für die italienische und die provinzialbyzantinische Kunst so wichtigen Malereien nunmehr ernstlich und mit so gutem Erfolg in Angriff genommen wurde.

Die Monographien sind jeweils in 2 Teile gegliedert: der erste ist analytisch beschreibend, der zweite enthält die eigentliche kritische Bearbeitung vom ikonographischen und stilistischen Standpunkt. Dabei ist die genaue Datierung, die durch den Konservativismus der ländlichen Maler besonders erschwert wird, weniger wichtig als die Feststellung lokaler Charaktere und die Einordnung in größere Zusammenhänge, ohne aprioristische Begriffe, wie den einer „benediktinischen Malerei" zu bemühen oder sämtliche Höhlenkapellen als eremitische Oratorien zu deuten. Gerade in dieser Beziehung haben sich die beiden Verfasserinnen erfreulicher Zurückhaltung befleißigt.

Dagegen ist in beiden Bänden reiches ikonographisches und stilistisches Vergleichsmaterial ausgebreitet. Das ist besonders wichtig für das erste der beiden Denkmäler, die Grotta delle Fornelle in Calvi Vecchia, an deren malerischer Ausstattung vier verschiedene Werkstätten beschäftigt waren, vom Ende des 11. bis ins 13. Jahrhundert.

Die Malereien der Grotta di San Michele sind einheitlicher; aber auch hier ist die Datierung keineswegs gesichert: Die Meinungen erstrecken sich vom Ende des 9. bis ins Ende des 11. Jahrhunderts. Sig[ra] ZUCCARO vertritt einen mittleren Ansatz, ins 10. Jahrhundert. Eine zuverlässige Fixierung setzt, wie die Verfasserin richtig bemerkt, eine vollständige und kritische Erfassung der gesamten campanischen Produktion voraus. Mit den beiden Bänden der Reihe ist ein wesentlicher Schritt zur Verwirklichung dieses Vorhabens getan.

Otto Demus

Ntula MURIKE, Οἱ τοιχογραφίες τοῦ Σωτήρα κοντά στό Ἀλεποχώρι τῆς Μεγαρίδος (*Δημοσιεύματα τοῦ Ἀρχαιολογικοῦ Δελτίου* 25). Athen 1978. 93 S. (Engl. Zusammenfassung S. 72—84), 2 Planskizzen im Text, 84 Abb. auf 80 Tafeln.

Seit einigen Jahren nimmt eine „neue Provinz der byzantinischen Kunst" Gestalt an: Griechenland samt den Inseln. Vorzügliche Restaurierungen haben einen erstaunlichen Reichtum an Wandmalereien zutage gefördert, die, nach ersten Fundberichten und Übersichtsdarstellungen, erfreulicherweise nun auch in monographischer Ausführlichkeit bekanntgemacht werden.

Die von D. MOURIKI mustergültig präsentierte Soterkirche bei Alepochori in der Nähe von Megara in Attika ist charakteristisch für die soziale und künstlerische Situation zur Zeit der Frankokratie. Die kleine „Dachtranseptkirche" wurde laut Inschrift vom Priester Leon Kokalakis gestiftet. Ein Datum fehlt, doch weisen Typus und Baubefund aufs 13. Jahrhundert; durch Stilvergleich der Fresken engt M. die Entstehungszeit der Kirche und ihrer Ausstattung überzeugend auf etwa 1260—1280 ein. Das Bildprogramm weist neben Dodekaortion, Kirchenvätern, Evangelisten (im Schnitt der Tonnen) und Heiligen einige Besonderheiten auf: den von Erzengeln flankierten Pantokrator in der Apsis (entsprechend der Dedikation der Kirche und als Ersatz für die fehlende Kuppel) und an den Transeptwänden die Geburt Mariae (mit dem alten, im 13./14. Jh. wieder beliebten Motiv der Dienerin, die Anna stützt) sowie ein repräsentatives Gastmahl des Herodes mit Salomes Tanz und der Enthauptung des Täufers. Inhaltlich und formal ist das Bemühen, reichere Vorbilder für den kleinen Raum zu adaptieren, und das Nebeneinander archaisierender und modern-paläologischer Merkmale charakteristisch.

M. betont den Eklektizismus in Ikonographie und Stil, den volkstümlichen Charakter der Fresken, der auch in der Buntfarbigkeit (die Hintergründe sind rot und blau!) und in der Vorliebe für dekorative Effekte zum Ausdruck kommt, sowie die begrenzten Fähigkeiten des

Malers und darüberhinaus einer Kunst, die von den Zentren der Entwicklung weit entfernt ist und neue Impulse verspätet empfängt und zögernd aufgreift. Das ist sicher richtig, doch kann man den Akzent auch positiver setzen: Die heterogenen Elemente bleiben nicht Fremdkörper, sondern steigern einander zu einer Lebendigkeit des Ausdrucks, die die Darstellungen jenen Betrachtern, für die diese Kirche gebaut wurde, verständlich macht; trotz Frankokratie ist Lateinisches nicht mehr als eine Vokabel im griechischen Idiom, und trotz Isolierung ist das Bemühen unverkennbar, am Hauptstrom der Entwicklung teilzuhaben.

Die Monographie ist ebenso sachlich wie sachkundig geschrieben (einschließlich des ausführlichen englischen Resumés); sorgfältige Analysen und Vergleiche verdeutlichen Traditionen und zeitgleiche Querverbindungen, besonders zu anderen Kirchen in Attika, aber auch in Makedonien. Die Abbildungen sind reichhaltig und gut. Ein derart vorbildliches Buch weckt Wünsche: in ähnlicher Weise auch andere noch kaum bekannte Kirchen publiziert zu sehen (wenn möglich mit einigen Farbtafeln), und andererseits nach einer Untersuchung der inhaltlichen und formalen Eigenart der „Randkunst" am anderen Ende der sozialen und geographischen oder politischen Skala, die doch wohl einst die Mehrheit der Kunst für die Mehrheit der Bevölkerung ausmachte; gerade für das 13. Jahrhundert wäre eine solche kunstsoziologische Studie eine lohnende Aufgabe.

Irmgard Hutter

KURZANZEIGEN

Bruno LAVAGNINI, ATAKTA. Scritti minori di filologia classica, bizantina e neogreca. Palermo, Palumbo 1978. LXI, 796 S.

Diesem Sammelband mit kleinen Schriften LAVAGNINIS, die sich über den Bereich der gesamten Gräzität erstrecken, ist zunächst eine Biographie des Autors vorangestellt (S. VII—XXV), an die sich eine Bibliographie seiner Werke anschließt (S. XXVII—LVIII), die nicht weniger als 449 Nummern umfaßt. Was nun die einzelnen hier wiederabgedruckten Aufsätze betrifft, die sehr treffend unter dem von dem bekannten alten Werk von A. KORAIS (Atakta I—V. Paris 1828—35) entlehnten Titel zusammengefaßt sind, so sei hier von der ersten Gruppe (filologia classica) nur auf zwei Artikel besonders hingewiesen: „In Procopio (de b. Goth. III, 28, 7) l'atto di nascita dell' articolo neolatino" (S. 429—432) sowie die kurze biographische Notiz über denselben Schriftsteller (S. 404—413). Beides hätte freilich eher in den 2. Teil gehört, der annähernd die Hälfte des Buches (S. 441—796) ausmacht und der „Filologia bizantina e neogreca" gewidmet ist. Diese Aufsätze umspannen den gewaltigen Zeitraum von etwa 1000 Jahren. Darunter finden sich nicht wenige zur mittelbyzantinischen Literatur: Sulla località „Panormos" menzionata nel „Digenis Akritas", S. 464—8; Siracusa occupata dagli Arabi e l'epistola di Teodosio Monaco, S. 517—531; Proemio ad una nuova edizione di Eustazio, S. 536—543; I normanni di Sicilia a Cipro e a Patmo, S. 746—759; Filippo-Filagato promotore degli studi di greco in Calabria, S. 760—9 etc. Besonders genannt sei der 1962 erstmalig erschienene kleine Beitrag zur Frage nach dem Titel des Sudalexikons (Suidas, Suda o Guida? S. 560—3), in der sich L. weitgehend hinter die These von S. MERCATI stellt, der von einem ursprünglichen „Guida" ausgeht, was jedoch mit Recht abgelehnt wurde (vgl. z. B. DÖLGER, *BZ* 55 [1962] 134). Noch weit größer an Zahl sind die Artikel, die die ngr. Literatur betreffen, wobei immer wieder interessante Querverbindungen zu Italien hergestellt werden, vgl. etwa: Il re d'Italia ad Atene nel 1907, S. 456—463; Venezia nella poesia neogreca, S. 513—6; Dante in Grecia, S. 600—2; Solomòs e l'Inno di Garibaldi, S. 609—620; Una tragedia cipriota di G. D'Annunzio, S. 678—693. Ein anderer Aufsatz wiederum betrifft die byzantinischen Studien in Sizilien (S. 507—512), in dem L. nicht bloß die Leistungen der neueren Forschung (bis 1959) nennt, sondern seinen Überblick mit Konstantin Laskaris (1435—1501) beginnt.

Ein wenig hätte diese durch Zahl und Vielfalt der Themen bestechende Sammlung vielleicht noch gewinnen können, wenn sie mit einem Index versehen worden wäre.

Erich Trapp

Illinois Classical Studies, Vol. IV (1979), M. MARCOVICH, Editor. Urbana—Chicago—London, University of Illinois Press. VIII, 231 S.

Die Beiträge dieses Bandes beziehen sich fast zu gleichen Teilen auf Gräzistik und Latinistik. Für den Byzantinisten ist ein Artikel des 1977 verstorbenen M. NAOUMIDES von Interesse: The v-Recension of St. Cyril's Lexicon (S. 94—135). N., der sich zuletzt mit dem Lexikon des Pseudo-Zonaras (vgl. Serta Turyniana, 436—488) und mit der Überlieferung des Kyrillos und anderer Lexika befaßt hatte (vgl. *EEBS* 42 [1975—76] 85—100), versucht die zahlreichen Handschriften der v-Rezension stemmatisch in den Griff zu bekommen. Die Entstehung der Rezension ist vor 1000 anzusetzen, die Beziehung des schon von

S. G. MERCATI publizierten Epigramms auf Basileios I. m. E. nicht sicher (S. 120). In einem Anhang bietet N. Stichproben aus den Buchstaben Theta, Xi und Chi, deren kritischer Apparat seine Stemmata untermauern soll. — A. DILLER, The Manuscript Tradition of Aeschines' Orations (S. 34—64) gibt einen wertvollen Überblick über das zum Teil noch vernachlässigte textgeschichtliche Material, der einem künftigen Editor sehr zustatten kommen wird.

Herbert Hunger

Lexikon des Mittelalters. Erster Band. Lieferung 4—7: Anchialos bis Barmherzigkeit. München und Zürich, Artemis 1979—80. Sp. 577—1472.

Das wichtige neue Unternehmen, von dem wir erstmals in *JÖB* 28 (1979) 332—333 berichten konnten, schreitet seitdem weiterhin zügig voran. Was wir in unserer ersten Besprechung feststellten, bestätigt sich auch in den neuen Faszikeln: im großen und ganzen ein hohes Niveau der Artikel und große Aktualität der Bibliographie; nur hie und da bibliographische Lücken (zu Athanasios I. fehlt die 1975 erschienene Edition von TALBOT, zu Aristainetos der für die Datierung wichtige Aufsatz von MAZAL in *JÖB* 26 [1977] 1—5) und Übersichtsartikel, bei denen Byzanz eine stärkere Berücksichtigung hätte finden können, so z. B. Aristoteles, wo knapp eine halbe Spalte (von insgesamt 14!) Byzanz gewidmet ist, noch dazu ganz ohne Literaturangaben — ein Hinweis auf HUNGER, Profane Lit. (das Werk wird in anderen Artikeln des Lexikons bereits allenthalben zitiert) hätte genügt! Wir beschränken uns hier auf diese wenigen Bemerkungen; eine ausführliche Besprechung soll nach vollständigem Vorliegen des ersten Bandes folgen.

Wolfram Hörandner

Andrea GIARDINA, Aspetti della burocrazia nel Basso Impero (*Filologia e Critica* 22). Roma, Edizioni dell'Ateneo e Bizzarri 1977. 170 S.

Die Untersuchungen des Autors zur spätantiken Bürokratie kreisen um die Institution der *principes agentes in rebus*. Die *agentes in rebus* als eigene Behörde, die besonders mit Kontrollaufgaben betraut war, galt als eine Staatspolizei der Spätantike. Viele ihrer Mitglieder finden sich jedoch auch als hohe Beamte der Provinzialbehörden wieder. In vielen Einzelfragen gelang es G., über die bisherigen Ergebnisse der Forschung durch Diskussion aller Einzelnachrichten hinauszugelangen. Nützlich ist auch die Prosopographie der *agentes in rebus*, welche die personengeschichtlichen Arbeiten zur Spätantike ergänzt. Lästig macht sich jedoch das Fehlen einer Bibliographie und vor allem eines Abkürzungsverzeichnisses bemerkbar, da die Anmerkungen voller Siglen stecken, deren Sinn sich keineswegs immer von selbst erschließt. Auch die Angabe der benützten Editionen wäre von Vorteil gewesen, bieten doch die gängigen Ausgaben etwa der Werke Iulians divergierende Zählungen. Auch ist die Angabe von Herausgebern, wo sie geschieht, nicht immer korrekt (*Acta conciliorum oecumenicorum IV/1* ed. STRAUB, nicht SCHWARTZ). Zur Diskussion vieler Quellenstellen, besonders aus dem Codex Theodosianus, ist das Buch ein Gewinn.

Gerhard Rösch

Julia SEIBER, The Urban Saint in Early Byzantine Social History (*British Archaeological Reports — Supplementary Series* 37). Oxford 1977. 117 S.

In der für Publikationen aus dem Bereich der Byzantinistik eher ungewöhnlichen Reihe *British Archaeological Reports — Supplementary Series* geht J. SEIBER in ihrer Arbeit daran, auf Basis moderner Werke über Soziologie und Anthropologie des Mittelmeerraumes sowie byzantinischer Heiligenviten (S. 2: „... often the only written evidence for social history") des

5.—7. Jahrhunderts gewisse Aspekte der Stellung von Mann und Frau in der frühbyzantinischen Gesellschaft (Teil I, S. 11—37) und (vor allem) die Position „des" byzantinischen Heiligen dieser Zeit in und zu Öffentlichkeit und Umwelt (Teil II, S. 39—114) eingehend und überlegt zu erörtern. Im besagten zweiten, in 4 Kapitel gegliederten Teil stellt S. ausgezeichnet die Rolle des Heiligen als außerhalb der Gesellschaft stehenden Mahners und Opponenten dieser dar, der aber u. a. durch seine guten Beziehungen zu den jeweiligen Mächtigen (S. 43, 53f., 61—65, 106f.) gerade auf diese Gesellschaft Einfluß ausübt (S. 47—49, 67), ja, letztlich ihrer zu seiner Funktion bedarf. Dem lebendigen, von seinem Sitz aus wirkenden Heiligen wird der verstorbene, uns durch postmortale Wunder in der Darstellung des Hagiographen (zu dessen Person vgl. S. 44, 52f., 55, 107f.) präsente Heilige gegenübergestellt. Bei der Betrachtung der Tätigkeit der Heiligen als physische und psychische Heiler (S. 82—100) wäre der Gegensatz Konstantinopel—Alexandria hinsichtlich der Heilverfahren stärker herauszuarbeiten gewesen. Hier konnten nur einige wenige der vielfältigen, nicht immer unwidersprochen hinzunehmenden Ansichten und Folgerungen von S. kurz skizziert werden. Eine eingehende Lektüre der Studie von S. kann jedem an der Materie Interessierten nur empfohlen werden.

Ewald Kislinger

Vasilka TĂPKOVA-ZAIMOVA, Byzance et les Balkans à partir du VIe siècle. Les mouvements ethniques et les Etats. London, Variorum Reprints 1979. 33 Aufsätze auf 346 Seiten.

Die Erforschung der ethnischen Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel und ihrer politischen Hintergründe speziell für die Zeit vom 6. bis ins 12. Jh. ist das zentrale Thema im Schaffen der bekannten bulgarischen Gelehrten. Abgesehen von zwei Monographien (Invasions et mouvements ethniques dans les Balkans aux VIe—VIIe ss. Sofia 1966; Le Bas-Danube, zone frontière de l'Occident byzantin. Contribution à l'histoire des territoires bulgares du Nord et du Nord-Est. fin Xe—XIIe ss. Sofia 1976; beide Werke in bulgarischer Sprache erschienen) ist Frau T.-Z. Autorin zahlreicher Aufsätze. 33 solcher Beiträge, die im Laufe zweier Jahrzehnte (1959—1978) in diversen Zeitschriften, Kongreßakten, Sammelbänden und Festschriften zum überwiegenden Teil in französischer Sprache publiziert wurden, sind in dem vorliegenden Band abgedruckt und durch einen Index erschlossen.

Von besonderem Interesse für die historische Geographie sind u. a. die Aufsätze zu Thessalonike und seinem slawischen Hinterland (Nr. 6, 10), zu den Ortsnamen aus dem Typikon für das Kosmosoteira-Kloster (Nr. 22) und aus einem Itinerar von Brügge des 14. Jh. (Nr. 23) oder über das mittelalterliche Straßensystem im bulgarischen Raum (Nr. 26, 27).

Peter Soustal

Erich LAMBERZ—Euthymios K. LITSAS, Κατάλογος χειρογράφων τῆς Βατοπεδινῆς σκήτης ἁγίου Δημητρίου (*Κατάλογοι ἑλληνικῶν χειρογράφων Ἁγίου Ὄρους* 1). Thessalonike, Πατριαρχικὸν Ἵδρυμα Πατερικῶν Μελετῶν 1978. 133 S., 14 Taf.

Einen kleinen, aber wichtigen Schritt zur Erfassung der Athos-Bibliotheken durch moderne Kataloge stellt der vorliegende Band dar, der die Codices der Skete ἁγίου Δημητρίου beschreibt. Im Laufe der Arbeit konnten die Verf. neben den 48 Handschriften, die bereits bei M. RICHARD, Répertoire des bibliothèques et des catalogues de manuscrits grecs. Paris[2] 1958, 43f. verzeichnet waren, in der Skete weitere 25 finden, wodurch sich der Gesamtbestand auf 73 erhöht.

Die Beschreibungen zeichnen sich durch genaue Erfassung des Inhalts und der kodikologischen Daten aus. Der hohe Anteil von Handschriften des 17.—20. Jh.s (darunter

etwa das Autograph des Nomokanon des Theokletos Karatzas aus dem Jahr 1772 im Cod. 20, abgebildet auf Taf. 11) machen aus dem Katalog ein wichtiges Nachschlagewerk auch für Neogräzisten und für jene, die an der Geschichte des Berges Athos in der Neuzeit arbeiten.

Für die byzantinische Paläographie von großem Interesse ist Cod. 15, eine teilweise palimpsestierte Handschrift: Als untere Schrift sind Reste eines Chrysostomos-Codex, geschrieben in „maiuscula ogivalis inclinata" (La Paléographie grecque et byzantine. Paris 1977, 98ff.), zu erkennen, die obere Schrift mit Johannes Klimax wird von den Verf. in das 13./14. Jh. datiert, könnte aber auch aus dem 12. Jh. stammen (Taf. 8). Auf Taf. 9 ist eine Schriftprobe aus dem zweiten Teil der Handschrift, geschrieben im 10. Jh. im „Kirchenlehrerstil" (La Paléographie 204), abgebildet.

Ein allgemeiner Index sowie eine Incipitliste erschließen den Katalog, dessen Wert für die Paläographie durch 14 Abbildungen mit Schriftproben gesteigert wird.

Ernst Gamillscheg

Martin SICHERL, Johannes Cuno. Ein Wegbereiter des Griechischen in Deutschland. Eine biographisch-kodikologische Studie (*Studien zum Fortwirken der Antike* 9). Heidelberg, Winter 1978. 228 S., 16 Taf., 1 Facs.

Der Dominikaner Johannes Cuno, ca. 1462/3 geboren, tritt etwa 1480 in den Orden ein und wird zur Beschäftigung mit der griechischen Sprache durch Humanistenkreise in Nürnberg angeregt. Nach einem längeren Aufenthalt in Padua bei Markos Musuros begibt er sich nach Rom und erhält die Erlaubnis, in das Dominikanerkloster von Basel einzutreten, um dort die reiche Sammlung griechischer Handschriften auszuwerten, die Johannes Stojković dem Konvent vermacht hatte. Im Februar 1513 starb der Humanist, der in seinem Reisegepäck Druckvorlagen der Aldina nach Deutschland mitnahm und dadurch der Nachwelt bewahrte.

Wie S. in der Einleitung anführt, „enthüllen die Handschriften, die der Philologe als Zeugen antiker Texte sieht, ihre eminente Bedeutung als historische Dokumente" (S. 11); in diesem Sinn werden Kolleghefte, Konzepte, und Handschriften des Cuno, die über Beatus Rhenanus, seinen Schüler, an die Bibliothèque Humaniste von Schlettstadt gelangten, genau untersucht und beschrieben und geben durch Datierungen und Ortsangaben im Text Anhaltspunkte für die Biographie des Dominikaners. Unter den Übersetzungen des Johannes Cuno sind auch Briefe des Gregor von Nazianz, die nach S. vielleicht nach dem Mutin. α.O.4.15 (229) ausgeführt wurden. Wie der Rez. feststellen konnte, finden sich aber im Codex keine Spuren des Johannes Cuno, sondern Ergänzungen von der Hand des Viviano Brunori, der in der zweiten Häfte des 16. Jhs. als Scriptor graecus an der Biblioteca Vaticana angestellt war.

16 Tafeln zeigen Schriftproben der Humanisten Markos Musuros, Johannes Reuchlin, Johannes Cuno, Johannes Gregoropulos, Beatus Rhenanus, Bruno, Basilius und Bonifacius Amerbach. Der Duktus des Johannes Gregoropulos ist sehr ähnlich dem des Buchbinders Paulos, unterscheidet sich aber etwa durch das ζ (vgl. Taf. VIII, Z. 12 ζήτησιν mit *Thesaurismata* 13 [1976] Taf. II, Z. 3 ἐζήτησα; zu Paulos siehe E. GAMILLSCHEG—D. HARLFINGER, *JÖB* 27 [1978] 319f.).

Vier Register (Personen, Sachen, Handschriften und Frühdrucke, Wasserzeichen) erschließen die Monographie, durch die ein wichtiger Vertreter des deutschen Humanismus die ihm gebührende Würdigung erfährt.

Ernst Gamillscheg

Thomas F. MATHEWS, The Byzantine Churches of Istanbul. A Photographic Survey. University Park and London, Pennsylvania State University Press 1976. XX, 405 S. mit zahlr. Abb. 4°.

Gewiß gibt es für Konstantinopel den EBERSOLT-THIERS und den VAN MILLINGEN, doch beide sind kurz vor dem ersten Weltkrieg, also vor über einem halben Jahrhundert erschienen. M. möchte mit diesen Vorgängern nicht verglichen werden („This is not a history of

Byzantine architecture in the capital ..."), und man hat auf den Untertitel zu achten, der eine Fotodokumentation ankündigt. Die Grundrisse dienen vor allem dazu, die Richtung der Fotolinse für jede Abbildung anzugeben, obwohl auch ein paar bisher unveröffentlichte Pläne hier zugänglich gemacht werden (Gruppe der Beyazid-Kirchen, Kasim Ağa Mescidi und Toklu Dede Mescidi). Die 655 Fotos, darunter auch historische samt Zeichnungen und Drucken des 19. Jahrhunderts, dokumentieren den Bestand an byzantinischen Kirchen in der Altstadt. Man darf nicht Unbilliges verlangen. Weder kann die Hagia Sophia im Rahmen eines solchen Buches adaequat vertreten sein, noch darf man Aufnahmen aller Kapitelle etwa von Sergios und Bakchos suchen. Ebensowenig sind Meisterwerke der Fotografie zu erwarten, und über doppelt verkantete Schrägaufnahmen kann man geteilter Meinung sein; auch ist, bei der bewußt gewählten „natürlichen" Beleuchtung, einiges bei der Entwicklung und Ausarbeitung der Fotos zu kontrastreich geraten. Aber es geht um die Dokumentation, und der Benützer wird solches in Kauf nehmen. Die einführenden Texte geben einen knappen Überblick, vor allem über die Forschungslage, wobei jeweils die wichtigste Literatur angefügt ist. Ein Buch, das man für die erste Orientierung gerne verwenden wird.

Marcell Restle

CORPUS FONTIUM HISTORIAE BYZANTINAE

STAND DER PUBLIKATIONEN

(*August 1980*)

Erschienen:

Bd. 1: Constantinus Porphyrogenitus, De administrando imperio, edd. GY. MORAVCSIK—R. J. H. JENKINS. Washington, Dumbarton Oaks [2]1967 (*DOT* 1).

Bd. 2: Agathiae Myrinaei historiarum libri quinque, ed. R. KEYDELL. Berlin, de Gruyter 1967 (*Series Berolinensis*).

Bd. 2A: Agathias, The Histories, transl. by J. D. FRENDO. Berlin, de Gruyter 1975 (*Series Berolinensis*).

Bd. 3: Nicetae Choniatae Orationes et epistulae, ed. J. A. VAN DIETEN. Berlin, de Gruyter 1972 (*Series Berolinensis*).

Bd. 4: Ioannis Caminiatae De expugnatione Thessalonicae, ed. G. BÖHLIG. Berlin, de Gruyter 1973 (*Series Berolinensis*).

Bd. 5: Ioannis Scylitzae Synopsis historiarum, ed. I. THURN. Berlin, de Gruyter 1973 (*Series Berolinensis*).

Bd. 6: Nicolai I Constantinopolitani Patriarchae epistolae, edd. R. J. H. JENKINS—L. G. WESTERINK. Washington, Dumbarton Oaks 1973 (*DOT* 2).

Bd. 7: Athanasii I Patriarchae Constantinopolitani epistulae CXV, ed., anglice vertit et commentario instruxit ALICE-MARY MAFFRY TALBOT. Washington, Dumbarton Oaks 1975 (*Series Washingtonensis — DOT* 3).

Bd. 8: Manuelis II Palaeologi epistulae, ed., anglice vertit et adnotavit G. T. DENNIS. Washington, Dumbarton Oaks 1977 (*Series Washingtonensis — DOT* 4).

Bd. 9: Nicephori Bryennii historiarum libri quattuor, ed. P. GAUTIER. Bruxelles, Byzantion 1975 (*Series Bruxellensis*).

Bd. 10: Ignoti auctoris Chronica Toccorum Cephalleniensium, recensuit et italice vertit J. SCHIRÒ. Roma, Accademia Nazionale dei Lincei 1975 (*Series Italica*).

Bd. 11/1—2: Nicetae Choniatae Historia, ed. J. A. VAN DIETEN. Berlin, de Gruyter 1975 (*Series Berolinensis*).

Bd. 12/1—3: Chronica Byzantina Breviora, ed. P. SCHREINER. 1. Einleitung und Text. 2. Historischer Kommentar. 3. Teilübersetzung, Indices. Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1975. 1977. 1979 (*Series Vindobonensis*).

Bd. 14: Iosephi Genesii regum libri quattuor, rec. A. LESMUELLER-WERNER et I. THURN. Berlin, de Gruyter 1978 (*Series Berolinensis*).

Bd. 15: Synodicon Vetus, ediderunt, anglice verterunt et adnotaverunt J. DUFFY—J. PARKER. Washington, Dumbarton Oaks 1979 (*Series Washingtonensis — DOT* 5).

Im Druck:

Bd. 13: Nikephoros Patriarches, ed. C. MANGO (*Series Washingtonensis*).

Bd. 16: Theophylaktos von Ohrid, Reden und Gedichte, ed. P. GAUTIER (*Series Thessalonicensis*).

Bd. 17: Maurikios, Strategikon, ed. G. T. DENNIS, germ. vertit E. GAMILLSCHEG (*Series Vindobonensis*).

Bd. 18: Kekaumenos, Strategikon, ed. Charlotte WRINCH-ROUECHÉ (*Series Washingtonensis*).

Bd. 19: Registrum Patriarchatus Constantinopolitani, edd. H. HUNGER—O. KRESTEN (*Series Vindobonensis*).

Bd. 20: Nikolaos Mystikos, Miscellanea, ed. L. G. WESTERINK (*Series Washingtonensis*).

In Vorbereitung:

Chronicon Paschale, ed. O. MAZAL (*Series Vindobonensis*).
Demetrios Chomatenos, ed. G. PRINZING (*Series Berolinensis*).
Dorotheos von Monembasia, ed. J. WORTLEY.
Dukas, ed. P. NĂSTUREL.
Eparchikon Biblion, ed. J. KODER (*Series Vindobonensis*).
Ephraim, ed. O. LAMPSIDIS.
Eustathios von Thessalonike, ed. P. WIRTH (*Series Berolinensis*).
Georgius Continuatus, ed. Alexandra SOTIRUDIS (*Series Berolinensis*).
Georgios Kedrenos, ed. R. MAISANO (*Series Italica*).
Georgios Monachos, ed. N. OLIVIER.
Georgios Pachymeres, edd. V. LAURENT†—A. FAILLER.
Gregorios Akindynos, Briefe, ed. Angela HERO.

Gregorios Nazianzenos, Carmen de vita sua, ed. J. Th. CUMMINGS (*Series Washingtonensis*).
Ignatios Diakonos, Briefe, ed. C. MANGO.
Ioannes Anagnostes, ed. J. TSARAS (*Series Berolinensis*).
Ioannes Antiocheus, ed. P. SOTIRUDIS (*Series Berolinensis*).
Ioannes Kantakuzenos, ed. T. MILLER.
Ioannes Kinnamos, ed. P. WIRTH.
Ioannes Malalas, edd. K. WEIERHOLT†—I. THURN (*Series Berolinensis*).
Ioannes Mauropus, Briefe, ed. Wanda WOLSKA-CONUS.
Ioannes Zonaras, ed. P. LEONE (*Series Italica*).
Konstantinos Manasses, ed. O. LAMPSIDIS.
Laonikos Chalkokondyles, ed. A. LOLOS, germ. vertit H. WURM (*Series Vindobonensis*).
Leon Diakonos, ed. N. M. PANAGIOTAKIS (*Series Berolinensis*).
Leon Grammatikos, ed. Ch. HANNICK (*Series Vindobonensis*).
Leon von Synada, Briefe, ed. Martha P. VINSON (*Series Washingtonensis*).
Manuel II., Epitaph auf Theodoros, ed. Juliana CHRYSOSTOMIDES (*Series Thessalonicensis*).
Michael Attaleiates, ed. E. TSOLAKIS (*Series Thessalonicensis*).
Michael Glykas, ed. Soultana MAUROMATI-KATSOUYIANNOPOULOU (*Series Thessalonicensis*).
Michael Kritobulos, ed. D. REINSCH (*Series Berolinensis*).
Michael Psellos, Briefe, ed. P. GAUTIER.
Michael Psellos, Chronographia et Historia Syntomos, ed. K. SNIPES.
Nikephoros Gregoras, ed. J. A. VAN DIETEN (*Series Berolinensis*).
Nikephoros Kallistos Xanthopulos, ed. F. WINKELMANN.
Niketas Paphlagon, Vita Ignatii Patriarchae, ed. A. SMITHIES (*Series Washingtonensis*).
Nomos Georgikos, edd. E. LIPŠIC—I. MEDVEDEV—M. POLJAKOVSKAJA (*Series Russica*).
Ps.-Symeon Logothetes, ed. A. MARKOPOULOS (*Series Berolinensis*).
Scriptor incertus de Leone Armenio, ed. A. MARKOPOULOS (*Series Berolinensis*).
Stephanos Byzantios, ed. R. KEYDELL (*Series Berolinensis*).
Theodoros Metochites, Basilikoi Logoi, ed. I. ŠEVČENKO (*Series Vindobonensis*).
Theodoros Skutariotes, ed. A. HOHLWEG (*Series Berolinensis*).
Theodoros Studites, Briefe, ed. G. FATOUROS (*Series Berolinensis*).
Theophanes Continuatus, edd. C. DE BOOR†—I. ŠEVČENKO (*Series Berolinensis*).
Theophylaktos von Ohrid, Briefe, ed. P. GAUTIER

Texte, deren Aufnahme in das CFHB wünschenswert ist

a) Besonders dringlich:

Konstantinos Porphyrogennetos, De ceremoniis
Leon VI., Taktika

b) Sonstige:

Ekthesis Chronike und Chronicon Athenarum, Georgios Amirutzes, Georgios Sphrantzes, Ioannes Kanabutzes, Ps.-Stephanos von Alexandreia.

VERZEICHNIS DER MITARBEITER DIESES BANDES

Pauline ALLEN, Vrije Universiteit, Faculteit der Letteren, Postbus 7161, NL-1007MC Amsterdam. — Dr. K. BELKE, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für die TIB, Postgasse 7, A-1010 Wien. — Prof. Dr. V. BEŠEVLIEV, L. Karavelov 2, BG-1142 Sofia. — Prof. Dr. H. BUSCHHAUSEN, Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien, Postgasse 7, A-1010 Wien. — Dr. Carolina CUPANE, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Byzantinistik, Postgasse 7, A-1010 Wien. — Prof. Dr. C. DATEMA, Vrije Universiteit, Faculteit der Letteren, Amsterdam. — Prof. Dr. O. DEMUS, Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Universitätsstraße 7, A-1010 Wien. — Prof. Dr. Ann Wharton EPSTEIN, Department of Art, East Duke Building, Duke University, Durham, N. C. 27701, USA. — Prof. Dr. G. FATOUROS, Muthesiusstr. 4, D-1000 Berlin 41. — Dr. E. GAMILLSCHEG, Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien. — Doz. Dr. W. HAHN, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Numismatik, Postgasse 7, A-1010 Wien. — Doz. Dr. Ch. HANNICK, Niesertstraße 5, D-44 Münster. — Dr. W. HÖRANDNER, Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien. — Prof. Dr. H. HUNGER, Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien. — Dr. Irmgard HUTTER, Braungasse 45, A-1170 Wien. — Prof. Dr. A. KAMBYLIS, Universität Hamburg, Seminar für Klassische Philologie, Von Melle-Park 6, D-2000 Hamburg 13. — Doz. Dr. M. KERTSCH, Universität Graz, Institut für ökumenische Theologie und Patrologie, Universitätsplatz 3, A-8010 Graz. — E. KISLINGER, Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien. — Prof. Dr. J. KODER, Johannes Gutenberg-Universität, Saarstraße 21, D-65 Mainz. — Dr. T. KOLIAS, Nikopoleos 11, Athen 816, Griechenland. — Doz. Dr. O. KRESTEN, Institut für Byzantinistik und Neogräzistik der Universität Wien. — Dr. W. LACKNER, Hans Brandstetter-G. 17/13, A-8010 Graz. — Prof. A. LITTLEWOOD, University of Western Ontario, Faculty of Arts, Department of Classical Studies, London 72, Canada. — Dr. Neli A. MACHARADSE, Institut Vostokovedenija, ul. Cereteli 3, SU-380062 Tbilisi. — Prof. Dr. O. MAZAL, Österreichische Nationalbibliothek, Josefsplatz 1, A-1010 Wien. — Dr. Ivanka NIKOLAJEVIĆ, Institut d'études byzantines, Knez Mihailova 35/III, Beograd, Jugoslawien. — Dr. P. E. PIELER, Institut für Römisches Recht der Universität Wien, Universitätsstraße 2, A-1090 Wien. — Dr. Renate PILLINGER, Institut für Alte Geschichte der Universität Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1, A-1010 Wien. — Prof. Dr. M. RESTLE, Auflegerstraße 4, D-8000 München 83. — Dr. R. RIEDINGER, Odenwaldstraße 5, D-8700 Würzburg. — Dr. G. RÖSCH, Deutsches Studienzentrum in Venedig, S. Polo 2765A, Venezia, Italien. — Dr. M. ROUECHÉ, 24 Harrington Square, London NW1, Großbritannien. — Prof. Dr. K. SCHUBERT, Institut für Judaistik der Universität Wien, Ferstelgasse 6, A-1090 Wien. — Dr. P. SOUSTAL, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für die TIB. — Prof. Dr. G. SPADARO, Università di Catania, Istituto di Studi Bizantini e Neoellenici, Catania, Italien. — Prof. Dr. E. Ch. SUTTNER, Institut für Patrologie und Ostkirchenkunde der Universität Wien, Schottenring 21, A-1010 Wien. — Prof. Dr. E. TRAPP, Fliederweg 33, D-5205 St. Augustin 1. — Dr. habil. K. TREU, Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, Leipziger Straße 3/4, DDR-108 Berlin. — Dr. R. WALTHER, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Byzantinistik, Postgasse 7, A-1010 Wien.